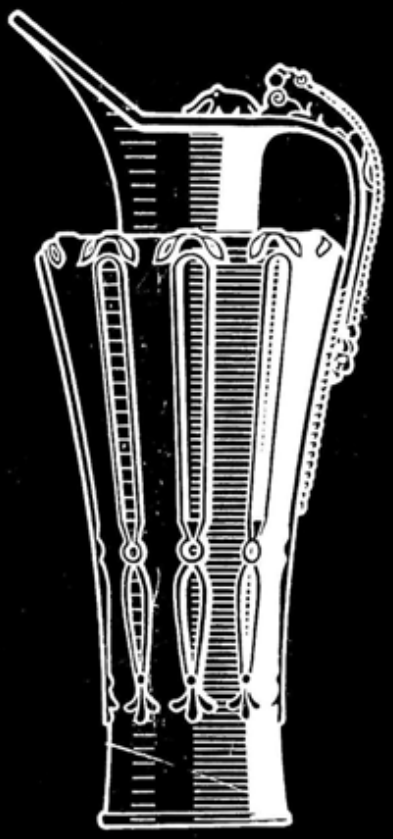


Band 68

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

1984

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

BEITRÄGE ZUR
PALÄANTHROPOLOGIE,
UR- UND FRÜHGESCHICHTE
ÖSTERREICHS

Herausgegeben vom
INSTITUT FÜR
UR- UND FRÜHGESCHICHTE
DER UNIVERSITÄT WIEN

Schriftleitung
HERWIG FRIESINGER
und
HELGA KERCHLER

BAND 68

1984
FRANZ DEUTICKE
VERLAGSGESELLSCHAFT mbH.
WIEN

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint einmal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit den naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an die Verlagsgesellschaft Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstr. 4. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/1, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung

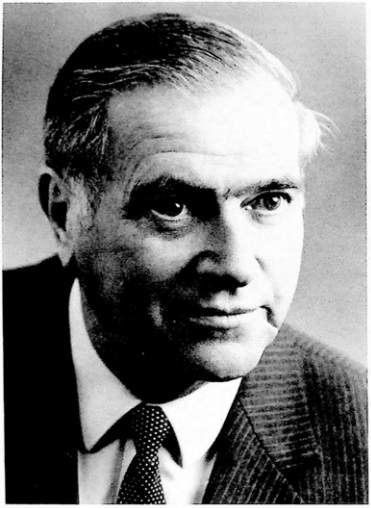
Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, Vervielfältigung und Verbreitung auch in anderen Sprachen, auszugsweise oder auf photomechanischem Wege vorbehalten

Copyright © 1985 by Franz Deuticke, Wien

ISBN 3-7005-4529-0

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke Verlagges. mbH. Wien I., Helferstorferstraße 4. – Herausgeber: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. – Verantwortlicher Redakteur: Dr. Helga Kerchler, Wien I., Universitätsstraße 7. – Filmsatz und Offsetdruck: Ferdinand Berger & Söhne Gesellschaft m.b.H., 3580 Horn, NÖ

Karl Kromer
zum 60. Geburtstag



Karl Kramer

Inhaltsverzeichnis

Barth, Fritz Eckart	Eine prähistorische Stempelzimmerung aus dem Salzbergwerk Hallstadt	63
Cech, Brigitte	Die Funde aus der spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems, Wegscheid 5	279
Franken, Eduard	Das Zusammensetzen archäologischer Objekte – mehr als nur eine Methode?	21
Friesinger, Herwig, Szameit, Erik	Bemerkungen zu den frühgeschichtlichen Grab- und Siedlungsfunden von Wien-Leopoldau	127
Friesinger, Herwig, Szameit, Erik, Stadler, Peter	Das slawische Gräberfeld von Wimm, Gem. Maria Taferl, Niederösterreich	203
Kiss, Gábor	Funde der Awarenzeit aus Ungarn in Wiener Museen. 1. Funde aus der Umgebung von Keszthely	161
Knez, Tone	Die archäologische Forschung in Slowenien	1
Körner, Wilfried	Die Thermolumineszenzmethode – Absolute Datierung von Keramik anhand von Objekten aus Österreich und St. Lucia, Westindien	15
Lenneis, Eva	Siedlungsobjekte der Notenkopfkeramik aus Frauenhofen, Ried Milchtaschen, p. B. Horn, Niederösterreich	29
Reuer, Egon	Der Pfeilspitzenmann von Leopoldau	155
Schultz, Michael, Teschler-Nicola, Maria	Zwei gut geheilte, seltene Frakturen aus dem mittelbronzezeitlichen Gräberfeld von Pitten, Niederösterreich	57
Stadler, Peter	s. Friesinger, Herwig	
Trnka, Gerhard, Tuzar, Johannes	Spätrömische/völkerwanderungszeitliche Siedlungsfunde von der Heidenstatt bei Limberg, Maissau, Niederösterreich	111
Szameit, Erik	s. Friesinger, Herwig	
Urban, Otto-H.	Das frühkaiserzeitliche Hügelgräberfeld von Katzelsdorf, Niederösterreich	73

Symposion zu Fragen der spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Keramik. Großrußbach, Niederösterreich, 10.–13. Oktober 1983

Ciglenečki, Slavko	Die Keramik des 4.–6. Jh. von Gradec, Tinje und Korinjski hrib, Slowenien	313
Godłowski, Kazimierz	Bemerkungen zur spätkaiserzeitlichen und frühvölkerwanderungszeitlichen Drehscheibenkeramik der Przeworsk-Kultur	328
Harl, Ortolf	Spätrömische Keramik aus dem Legionslager Vindobona	335
Kiss, Attila	Die Keramik aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld A von Kölked-Feketekapu, Ungarn	335
Rodriguez, Helgard	Vorbemerkungen zur spätantiken Keramik vom Lavanter Kirchbichl in Osttirol	339
Steinklauber, Ulla	Keramik vom Duel bei Feistritz an der Drau, Kärnten	343
Szönyi, Eszter T.	Die Keramik des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. aus Arrabona	345

Die archäologische Forschung in Slowenien

Tone KNEZ, Novo mesto

Die archäologische Forschung der Nachkriegsjahre in Slowenien ist mit der Persönlichkeit des verehrten Jubilars sehr eng verbunden. Seine damalige Tätigkeit als Leiter der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien hat ihn bei der Bearbeitung des hallstattzeitlichen Materials aus Slowenien[1]) zwangsläufig mit Fachkollegen in Slowenien in näheren Kontakt gebracht. Diese fruchtbaren und freundschaftlichen Verbindungen gipfelten bald danach in der internationalen, heute schon legendären Situlenkunstausstellung[2]) (Padua, Ljubljana, Wien 1961–62), deren begeisterter Initiator und unermüdlicher Mitgestalter er war. Das internationale Organisationskomitee der Situlenausstellung hat beschlossen, die erprobte fruchtbare Zusammenarbeit der Fachkollegen aus Italien, Slowenien und Österreich auch weiterhin im Rahmen des 1963 gegründeten Ostalpenkomitees fortzusetzen. Als Mitbegründer des Ostalpenkomitees bemühte sich der verehrte Jubilar mit Erfolg um enge kollegiale Kontakte der beteiligten Länder, vor allem für gemeinsame Publikationstätigkeiten. Ein weiterer Schritt Karlo Kromers war, daß er den slowenischen Fachkollegen verständnisvoll und großzügig ermöglichte, das Material aus slowenischen Fundplätzen in der Prähistorischen Abteilung zu studieren und aufzunehmen. Vor mehr als zwanzig Jahren konnte ich als erster – dank auch seiner finanziellen Unterstützung – in der Prähistorischen Abteilung die Funde aus Novo mesto aufarbeiten. Karlo Kromer hat uns die Tore nach Wien zu den unzähligen Fundbeständen geöffnet; seitdem ist die kollegiale Zusammenarbeit zwischen Slowenien und Wien aufrecht geblieben. Dafür sei ihm herzlich gedankt!

Historische Entwicklung

Um den heutigen Forschungsstand im Bereich der Archäologie in Slowenien besser zu erklären, darf auf einige historische und verwaltungspolitische Verhältnisse hingewiesen werden. Das Land Slowenien, heute amtlich Sozialistische Republik Slowenien mit der Hauptstadt Ljubljana und insgesamt knapp 2 Millionen Einwohnern, ist der nordwestlichste Teil Jugoslawiens. Bis zum Jahre 1918 im Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie war Slowenien in zwei Ländern geteilt: den größeren Westteil bildete das Land Krain mit der Hauptstadt Laibach-Ljubljana, der kleinere Ostteil gehörte zur Steiermark und nur der äußerste Westteil zum Küstenland.

Das Interesse an archäologischen Denkmälern und Funden setzte in Slowenien wie überall in Europa erst im 19. Jahrhundert ein. Intensiver wurde das Forschungsinteresse in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Zuerst erregten die oberirdisch noch sichtbaren Reste römischer Bauwerke die Aufmerksamkeit, später begann man den prähistorischen Funden im Gelände nachzuforschen. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts setzten große Grabungen ein. Den Anfang bildete Karl Deschmanns Ausgrabung der Pfahlbauten im Laibacher Moor im Jahre 1875, die international bekannt wurden[3]). Zu den bedeutendsten Ausgrabungen des 19. Jahrhunderts in Slowenien zählt die Erforschung des seit 1845 entdeckten Urnengräberfeldes in Sveta Lucija (S. Lucia, heute: Most na Soči), das zwischen 1884 und 1902 in großem Umfang unter der Leitung von Carlo de Marchesetti und Josef Szombathy untersucht wurde, wobei insgesamt mehr als 6000 dokumentierte Gräber ausgegraben wurden[4]). Fast gleichzeitig begann die Erforschung der unzähligen hallstattzeitlichen Grabhügel im Lande, die das begehrteste Grabungsobjekt aller Ausgräber waren. Von nun an, bis zum Ersten Weltkrieg wurde jedes Jahr in Slowenien an verschiedenen Plätzen intensiv gegraben. Fachleute und Unbefugte setzten den Spaten an. Gefragt waren Grabfunde, wobei man sich vor allem für reiche Ensembles mit viel Bronzeobjekten interessierte. Außer Museumsleuten wie Karl Deschmann, Ferdinand Schulz, Alfons Müller und Walter Schmid aus Ljubljana, Carlo de Marchesetti aus Triest und Josef Szombathy aus Wien, waren in Krain auch drei Amateure am Werk. Ihnen verdanken wir eigentlich den größten Teil ausgegrabener, vorgeschichtlicher und römischer Funde.

An erster Stelle ist der schlaue und geschäftstüchtige Bauernsohn Bartholomäus Pečnik zu nennen. Dieser Mann, ein exzellenter Kenner des Geländes, war der erste Berufsausgräber in Slowenien, der auf fast allen archäologischen Fundplätzen in Krain 25 Jahre lang gegraben hat und sich damit sein Brot verdiente. Zuerst arbeitete er für das Landesmuseum in Ljubljana; nachdem er sich aber mit dem Direktor A. Müllner zerstritten hatte, grub er ab 1889 nur noch für das Naturhistorische Hofmuseum in Wien. Seine Grabungsmethoden waren den Museumsleuten wohlbe-

kannt, aber man duldete seine Tätigkeit, um zu neuen Funden zu kommen. Moritz Hoernes[1]) hat seine Arbeit folgendermaßen charakterisiert: „Wie die Aufsammlungen dieses Mannes, der die Sache nur des Geldes wegen betrieb, zustande kamen, ist in weiteren Kreisen bekannt. Seine zügellose Raubgräberei hat die methodische Arbeit stark eingeschränkt, und es gab fast keine Aussichten, um seine Orgien einzugrenzen. Wir waren gezwungen mit ihm zu paktieren."

Etwa gleichzeitig war der gelernte Schneider Ignaz Kušljan im Gelände tätig, der unter der Anleitung von Josef Szombathy für das Hofmuseum grub. Unter anderem hat er das große, spätkeltische Gräberfeld in Mihovo ausgegraben. Diese enorme Grabungstätigkeit hatte einen einleuchtenden Grund. Ende der 80er Jahre wurden fast gleichzeitig das Landesmuseum Rudolfinum in Ljubljana (1888) und das Naturhistorische Hofmuseum in Wien (1889) eröffnet. Man mußte die großen Säle und unzählige Vitrinen dieser Museen mit Funden anfüllen, man brauchte Ausstellungsobjekte. Für Grabungsbefunde interessierte man sich wenig oder überhaupt nicht, es zählten nur die Funde. Das war die Sternstunde der Berufsausgräber, die die Gunst der Verhältnisse und die Rivalität der großen Museen geschickt auszunutzen wußten. Wien hat gewonnen, weil dort mehr Geldmittel zur Verfügung standen.

Diesen beiden Männern folgte, wenngleich aus anderen Beweggründen, die passionierte Amateurarchäologin Herzogin von Mecklenburg geborene Fürstin von Windischgrätz, deren große, archäologische Sammlung aus slowenischen Fundplätzen (Magdalenska gora, Vače, Stična, Vinica) und aus Hallstatt ein seltsames Schicksal erlebte. Die Grabungstätigkeit der Herzogin in Slowenien dauerte von 1903 bis 1914. Die erlesensten Funde schenkte die Ausgräberin frisch von der Grabung dem letzten deutschen Kaiser Wilhelm II., der ihre Ausgrabungen auch finanziell reichlich unterstützte. Im Museumsführer des Berliner Museums aus dem Jahre 1922 sind diese Funde wie folgt beschrieben:[2])

„Eckschrank 4. Krain. Funde aus großen Grabhügeln: Bronzepanzer, 3 Helme, Dolch in Scheide, Gürtelbleche, lange Bronzestange (Bratspieß?). Unten Bronzeeimer, eiserne Lanzenspitzen und Beile, Schmuckstücke, schwarzes Tongefäß mit 4 Näpfchen auf der Schulter. Ausgrabung I. H. der Herzogin Paul Friedrich zu Mecklenburg geb. Prinzessin Windischgrätz. Leihgabe S. M. des Kaisers."

Das waren wahrhaftig fürstliche Geschenke, die



Abb. 1. Grundmauern eines hallstattzeitlichen Wohnhauses in Most na Soči (S. Lucia).



Abb. 2. Grundmauern einer hallstattzeitlichen Werkstatt in Most na Soči (S. Lucia).

der Kaiser da erhielt! Die Funde wurden widerrechtlich nach Berlin ausgeführt. Die österreichischen Behörden wußten zwar davon, wagten aber nicht, eine Dame aus dem Hochadel zur Rechenschaft zu ziehen, zumal die Herzogin als eine standesbewußte, herrische Frau bekannt war, die bei Ausgrabungen mehrmals unliebsame Zusammenstöße mit den Museumsleuten und der Wiener Zentral-Kommisson hatte. Man schwieg aus politischen Gründen. Beim Zusammenbruch der k. u. k. Monarchie war die große Sammlung auf ihrem Schloß Wagensberg in Slowenien untergebracht. Die Regierung des Königreiches Jugoslawien stellte ihre Sammlung unter Sequester. Im Jahre 1929 starb die Herzogin, später wurde das Sequester aufgehoben und die Tochter der Herzogin, Marie Antoinette, bot die Sammlung dem neuen Staate zum Kauf an. Leider gingen die kurzsichtigen Politiker nicht auf ihr Angebot ein (der Preis war zu hoch), und so wurde die Sammlung zum Verkauf ins Ausland freigegeben. Als Gegenleistung durfte das Narodni muzej in Ljubljana eine kleine Kollektion von Funden für sich aussuchen[7]). Die Prinzessin brachte die Sammlung nach Zürich, wo unter der Leitung und Redaktion von Adolf Mahr und unter Mitwirkung prominenter damaliger Prähistoriker wie Gero von Merhart, Raymond Lantier, Emil Vogt, Ferenc Tompa, José Maria de Navarro und Balduin Saria ein reich illustrierter Auktionskatalog unter dem Titel „Treasures of Carniola" zusammengestellt wurde[8]). Im Jahre 1934 wurde die Sammlung dann in New York versteigert. Zum Glück gelangte der Großteil der Mecklenburg-Sammlung fast geschlossen in das Peabody Museum in Cambridge, Massachusetts, wo sie nun sukzessive publiziert werden[9]) und nur ein kleiner Teil in das Ashmolean Museum in Oxford.

Bescheidener waren die Grabungen in der Südsteiermark, zumal dort weniger Berufsausgräber als in Krain wirkten. Das Interesse war auf die reichen Bodenfunde aus römischer Zeit in Celeia (Celje) und in Poetovio (Ptuj) gerichtet. Beide Städte hatten schon zu Beginn der 90er Jahre Museumsvereine gegründet und gleich danach auch archäologische Sammlungen eingerichtet, wo die Funde aufbewahrt wurden. Ein Teil der Funde aus dem Umland kam in das Landesmuseum Joanneum nach Graz. Der aufregendste Fund des 19. Jahrhunderts in der Südsteiermark gelang unweit der Herrschaft Negau. Im Jahre 1811 stieß man bei Waldrodungen auf 26 Bronzehelme gleicher Form, die seitdem in der Literatur als Negauer Helme bekannt sind und einem Zeitabschnitt unserer Vorgeschichte den Namen gaben: Horizont der Negauer Helme. Zu diesem Fund gehört auch der Helm mit der eingeritzten Inschrift in venetischem Alphabet HARIGASTI TEIVA III IL, die als älteste „germanische" Inschrift gilt[10]). Von den 26 Helmen dieses Verwahrfundes liegen heute im Kunsthistorischen Museum in Wien 12



Abb. 3. Großer, noch nicht untersuchter, hallstattzeitlicher Tumulus aus der Grabhügelnekropole von Stična



Abb. 4. Die hallstattzeitliche Befestigungsmauer auf dem Ringwall von Stična.

Stück, im Joanneum in Graz 8 Exemplare und je einer im Museum in Ljubljana, in der Staatlichen Antikensammlung München und in den Staatlichen Museen Berlin, die restlichen drei Helme sind verschollen.

Zu den bedeutenden Ausgräbern des 19. Jahrhunderts ist auch G. Wurmbrand zu rechnen, der zusammen mit A. Müllner im Jahre 1875 das vorgeschichtliche Urnengräberfeld in Ruše (Maria Rast) untersucht hat, das in der Fachliteratur der Maria Rast-Gruppe den Namen gegeben hat[11]).

Die geschilderten Verhältnisse führten dazu, daß heute große archäologische Fundposten aus Slowenien in zahlreichen, ausländischen Museen verstreut sind. Der weitaus größte Teil liegt in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, namhafte Bestände besitzen aber auch das Museum in Triest, das Kunsthistorische Museum in Wien, die Landesmuseen in Graz und Klagenfurt, sowie die Museen in Cambridge (USA), in Oxford und in Berlin, wo die schönsten Stücke im Zweiten Weltkrieg verlorengingen. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg tauchen ab und zu im Münchner Kunsthandel archäologische Funde aus Slowenien auf, vor allem Schmuckstücke und Münzen.

Obwohl die k. u. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Wien ihre ehrenamtliche Konservatoren in allen Ländern hatte (in Krain war z. B. Simon Rutar, in der Südsteiermark Emanuel Riedl für archäologische Denkmäler zuständig), konnte sie gegen die wilde Grabungstätigkeit praktisch nichts unternehmen. Das Interesse der Museen überwog das Bestreben der Zentral-Kommission.

Mit dem Ersten Weltkrieg und der folgenden neuen politischen Situation brach die Grabungstätigkeit in Slowenien völlig ab und die archäologische Forschung kam zum Erliegen. Oswald Menghin[12]) hat die damaligen Verhältnisse folgendermaßen beschrieben:

„Über Krain, das vor einem Menschenalter das Dorado aller Raubgräber und ein Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses war, ist es in der Literatur sehr still geworden. Die Art, wie hier zugegriffen wurde,

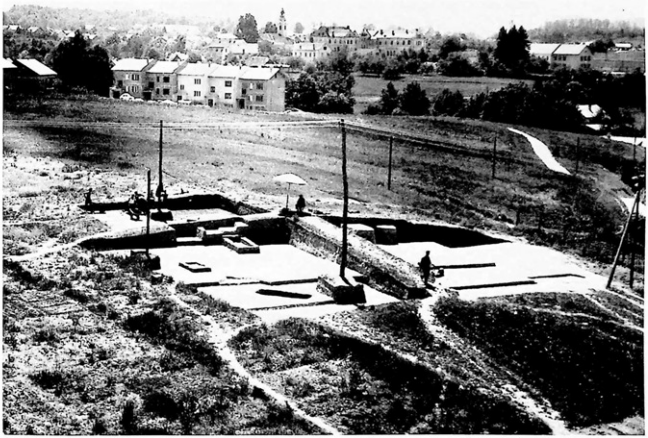


Abb. 5. Ausgrabung eines hallstattzeitlichen Tumulus in Novo mesto.



Abb. 6. Das kelto-romische Graberfeld in Novo mesto wahrend der Ausgrabung



Abb. 7. Antike Grabmonumente in Sempeter.

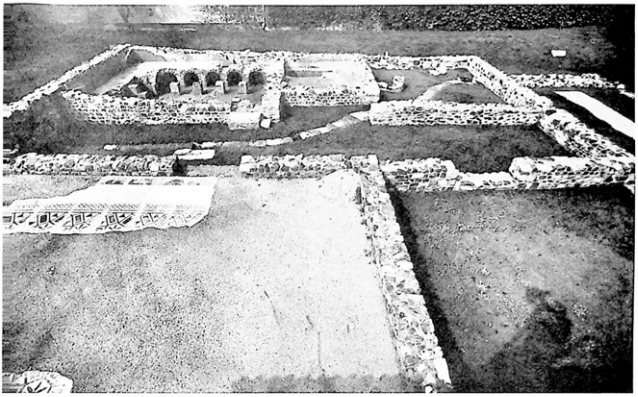


Abb. 8. Emona-Ljubljana. In situ konservierte Grundmauern eines römischen Hauses.

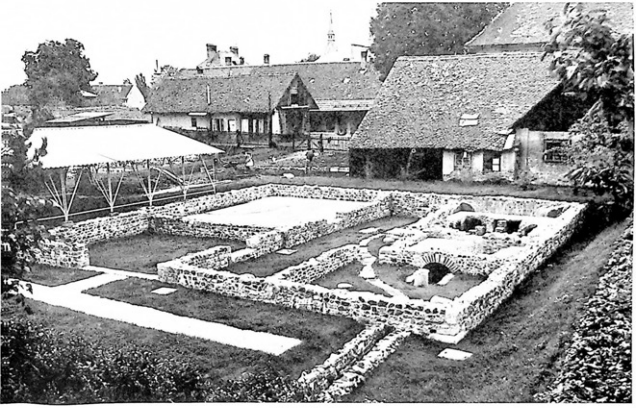


Abb. 9. wie oben.

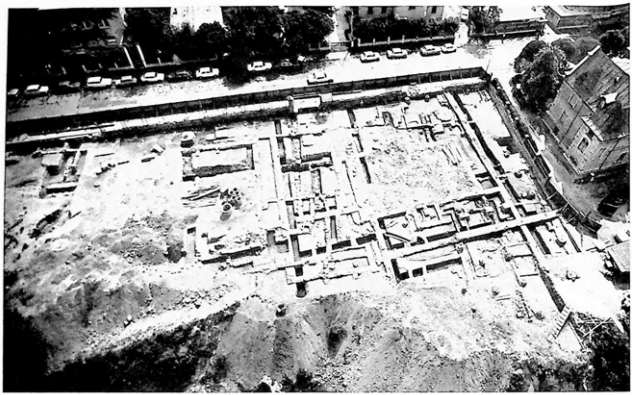


Abb. 10. Emona-Ljubljana. Blick auf die Ausgrabung der Insula XXXI

hat die spätere Forschung stark gehemmt. Eine zusammenfassende Darstellung der überreichen Materialien wurde niemals gegeben.[7]

Zwischen den beiden Weltkriegen wirkten in Slowenien nur zwei Archäologen: Dr. Rajko Ložar als Prähistoriker am Narodni muzej und Prof. Balduin Saria für provinzialrömische Archäologie an der Universität in Ljubljana. Größere Ausgrabungen fanden damals nicht statt, nur kleinere Rettungsgrabungen bei verschiedenen Bauarbeiten. Hinzu kamen einige wertvolle Zufallsfunde, die in das Narodni muzej gelangten. Im Jahre 1928 begann durch Prof. S. Brodar die Erforschung der hochalpinen Aurignac-Jägerstation in der Höhle Potočka zijalka in den Karawanken[8]), was zugleich die Geburtsstunde der Altsteinzeitforschung in Slowenien bedeutet. In den 30er Jahren hat der steirische Landesarchäologe Prof. W. Schmid aus Graz einige Jahre in den Sommermonaten in Slowenien gegraben, vorwiegend prähistorische Siedlungen. Seine Siedlungsgrabungen in Poštela, Vače, Kučar, usw. waren bahnbrechend für spätere Siedlungsforschungen nach dem Zweiten Weltkrieg, die nun systematisch betrieben werden.

Forschung und Bodendenkmalpflege heute

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die archäologische Forschung in Slowenien einen großen Aufschwung. Lehrstühle für Vor- und Frühgeschichte (Prof. J. Korošec), für provinzialrömische Archäologie (Prof. J. Klemenc), sowie für Urgeschichte des Menschen (Prof. S. Brodar) wurden an der Universität in Ljubljana gegründet, viele neue Museen eröffnet, und die Geländeforschung in großerem Ausmaß betrieben. Allmählich wuchs eine neue Generation von geschulten Archäologen heran, die heute schon viele leitende Posten im Lande bekleiden. Zur Zeit (1983) sind in Slowenien, wenn man von der Universität einmal absieht, in Museen und in Denkmalämtern 50 Archäologen beschäftigt. Vor dem Krieg gab es in Slowenien nur 4 Museen mit archäologischen Sammlungen und einen einzigen Archäologen im Museumsdienst, heute bestehen 17 Museen mit archäologischen Sammlungen und ein Institut für Archäologie, in denen 40 Archäologen beschäftigt sind. Vor dem Krieg bestand nur ein Denkmalamt mit zwei Kunsthistorikern und einem Architekten, heute gibt es ein Landesdenkmalamt, 7 regionale Denkmalämter und ein Denkmalamt für Stadtkernforschung mit insgesamt 10 für den Denkmalschutz angestellten Archäologen.

Die Republik Slowenien ist in 67 Gemeinden eingeteilt. Jede Gemeinde hat in ihrem Bereich ziemlich große Kompetenzen, auch im Museumswesen. Die Museen sind in Slowenien bzw. in Jugoslawien in drei Kategorien eingestuft: 1. Landesmuseen (wie z. B. das Narodni muzej), die repräsentativ für das ganze Land eingerichtet sind, 2. regionale Museen, deren Arbeitsgebiet mehrere Gemeinden umfaßt, und 3. Stadt- oder

Heimatmuseen, die nur in einer Gemeinde oder in einer Stadt tätig sind.

Das Narodni muzej (Nationalmuseum) in Ljubljana – hervorgegangen aus dem ehemaligen krainischen Landesmuseum Rudolfinum – mit seiner archäologischen und kulturhistorischen Abteilung sowie dem Münzkabinett, ist bestrebt in seinen Schausammlungen und in der Publikationstätigkeit den chronologischen Ablauf des menschlichen Lebens und Wirkens in Slowenien von der Altsteinzeit bis zum 19. Jahrhundert zu dokumentieren und zu präsentieren. Größere Museen können wieder Außenstellen haben, wo z. B. ortsgebundene Sammlungen gezeigt werden. Finanziert werden die Museen von den Kulturgemeinschaften. Eine davon besteht auf Landesebene, daneben hat aber jede Gemeinde ihre eigene Kulturgemeinschaft. Die Landeskulturgemeinschaft finanziert die Landesmuseen, aber auch größere Projekte wie z. B. Ausstellungen, Publikationen usw., in den Provinzen mit 50% Beteiligung, wenn die Gemeindekulturgemeinschaft die übrigen 50% beisteuert. Regionale Museen werden zu einem Drittel von der Landeskulturgemeinschaft getragen.

Wissenschaftliche Forschungsprojekte werden grundsätzlich von der Forschungsgemeinschaft finanziert. Es gibt wiederum eine solche auf Landesebene; doch hat jede Gemeinde auch ihre eigene. Dabei ist zu bemerken, daß die Forschungsgemeinschaften nicht in allen Gemeinden gleich gut funktionieren, zumal sie erst vor einigen Jahren eingerichtet wurden. Zwischen den einzelnen Gemeinden bestehen in finanzieller Hinsicht wesentliche Unterschiede, abhängig von ihrem Bruttosozialprodukt. Bei größeren Forschungsprojekten auf Gemeindeebene können auch Mittel bei der Landesforschungsgemeinschaft beantragt werden.

Eine weitere Quelle zur Finanzierung der Geländeforschung ist der jeweilige Bauherr, sofern er auf einer archäologischen Fundstelle tätig werden will. Für jedes Bauvorhaben muß das zuständige Denkmalamt seine Zustimmung geben. Es schreibt gleichzeitig vor, welche Untersuchungen und Schutzmaßnahmen vor Beginn der Bauarbeiten durchzuführen sind. Die



Abb. 11. Emona-Ljubljana. Spätrömisches Baptisterium mit Mosaikboden und Donatorennamen.

Kosten dafür muß laut Denkmalschutzgesetz der Bauherr tragen. Auf diese Weise wurden schon viele Ausgrabungen in Ljubljana, Most na Soči, Celje, Ptuj und Novo mesto finanziert. Erstklassige archäologische Bodendenkmäler, die in die sogenannte Null-Kategorie eingestuft sind, dürfen überhaupt nicht verbaut werden, bzw. müssen im Baukomplex sichtbar konserviert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Laut Gesetz ist jeder archäologische Gegenstand, der unter der Erde oder im Wasser gefunden wird, Eigentum der Öffentlichkeit.

Der Denkmalschutz ist in Slowenien folgendermaßen gegliedert: Schon seit Jahren haben wir in Jugoslawien kein Bundesdenkmalamt mehr. Alle Kompetenzen sind auf die Landesdenkmalämter übertragen worden. Das Landesdenkmalamt ist ein Verwaltungsorgan, das von der Landesregierung finanziert wird. Es regelt die Ausfuhr des Kulturgutes, erstellt Gutachten, führt eine zentrale Kartei der Kulturdenkmäler für ganz Slowenien und wird in Zweifelsfällen als oberster Schiedsrichter angerufen. Seit 1981 reguliert ein neues Landesgesetz über das Natur- und Kulturerbe die Museums- und Archivarbeit sowie die Denkmalpflege. Zwangsläufig spielt das Landesdenkmalamt immer mehr eine legislative, koordinierende und beratende Rolle, während seine aktive Arbeit im Gelände immer mehr zurückgeht. Es bringt auch eigene Pubikationen heraus. Die praktische Geländearbeit ist hauptsächlich den regionalen Denkmalämtern übertragen worden, die jeweils mehrere Gemeinden betreuen. In Slowenien bestehen insgesamt 7 solche regionale Denkmalämter: Piran, Nova Gorica, Kranj, Ljubljana, Novo mesto, Celje, Maribor. Sie werden aus dem Gemeindebudget und teilweise von den Kulturgemeinschaften jener Gemeinden finanziert, auf deren Gebiet sie tätig sind. Der Denkmalschutz ist in Slowenien weitgehend dezentralisiert.

Bei Konservierungsarbeiten an archäologischen Denkmälern an Ort und Stelle sind gute Erfolge erzielt worden. Zu nennen sind hier z. B. die römische Nekropole in Šempeter bei Celje [4], mehrere Komplexe der Stadtarchitektur von Emona (Ljubljana) [5], römische Baureste in Poetovio (Ptuj), spätantike Befestigungen mit frühchristlichen Kirchenbauten auf Rifnik [6] und Vranje [7], die spätrömische Paßbefestigung Ad Pirum (Hrušica) [8], um nur die wichtigsten zu nennen.

Außer den Museen und den Denkmalämtern besteht in Slowenien noch das Institut für Archäologie bei der Slowenischen Akademie der Wissenschaften, wo zur Zeit 8 Archäologen arbeiten. Das Interessengebiet des Instituts reicht vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Das Institut besitzt außer einer Bibliothek eine zentrale Fundortkartei für ganz Slowenien und eine terminologische Kommission arbeitet an der Erstellung eines archäologischen Glossariums. Es verfolgt eigene Forschungsprojekte, darunter auch die systematische archäologische Topographie des Landes, und bringt eigene Publikationen heraus. Bei größeren Forschungsprojekten des Instituts werden auch Fachkollegen aus Museen oder Denkmalämtern herangezogen. Das Institut wird von der Landesforschungsgemeinschaft finanziert.

Die archäologische Forschung in Slowenien ist in zwei Richtungen orientiert; auf die Geländearbeit und auf die Aufarbeitung alter, unveröffentlichter Museumsbestände im In- und Ausland. Die Ausgrabungen werden meistens durch die lebhafte Bautätigkeit und die moderne Ackerwirtschaft mit dem Einsatz schwerer landwirtschaftlicher Maschinen ausgelöst. Größere und kleinere Rettungsgrabungen müssen jedes Jahr in den schneefreien Monaten vielerorts durchgeführt werden. Daran nehmen sowohl Archäologen der zuständigen Denkmalämter als auch Kollegen aus den Museen teil. Als Mitarbeiter werden fast immer Studenten der Archäologie eingesetzt. Nur ein kleiner Teil der Ausgrabungen kann ohne Zeitdruck an nicht gefährdeten – meist entlegenen und schwer zugänglichen – Stellen durchgeführt werden, z. B. die Grabungen in Stična und im Laibacher Moor, die Freilegung einer bronzezeitlichen Siedlung in Lakoš sowie die Erforschung von Höhlen und spätantiken Refugien mit frühchristlichen Kirchenbauten auf Vranje, Rifnik, Kučar, Korinj und Ajdna. Zu solchen Grabungen zählen auch Forschungsarbeiten in den spätantiken Sperrmauern und Befestigungen – Claustra Alpium Juliarum – [9], die auf den Karsthöhen in Westslowenien den Zugang in die Triester Bucht und in die norditalienische Ebene sicherten. Auch die systematischen Geländebegehungen (Topographie) und die Kartierung sichtbarer Bodendenkmäler (Ringwälle, Grabhügel, provinzialrömische Baureste, usw.) gehören zu den vorrangigen derzeitigen Arbeiten.

Die Innenarbeit ist vor allem auf die großen Fundbestände aus Slowenien, die in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien liegen, ausgerichtet. In den vergangenen zehn Jahren wurden systematisch fast alle vorgeschichtlichen Funde aus Slowenien in Wien und in Graz von jungen Wissenschaftlern und Studenten zeichnerisch aufgenommen und beschrieben. Die Funde sind nun katalogmäßig erfaßt und warten auf die Publikation. Nun ist es nur noch eine Frage der Finanzierung, bis diese Materialmengen publiziert vorliegen, denn einige Manuskripte samt Tafeln sind schon druckreif vorbereitet. Immerhin mußten hundert Jahre vergehen, bis die in Slowenien ausgegrabenen Funde der Fachwelt in Publikationen komplett vorgelegt werden können.

Die archäologische Publikationstätigkeit in Slowenien ist im wesentlichen auf vier Institutionen beschränkt:

1. Das Institut für Archäologie bei der Slowenischen Akademie der Wissenschaften bringt den „Arheološki vestnik" heraus, das Zentralorgan slowenischer Archäologen. Bisher liegen 35 Jahrgänge vor. Archäologische Monographien erscheinen bei der Akademie in den Serien „Razprave" (Dissertationes)

und „Dela" (Opera). Das Archäologischen Institut ist auch der Herausgeber der Publikation „Arheološka najdišča Slovenije" (Archäologische Fundplätze Sloweniens), die laufend im Institut ergänzt wird.

2. Das Narodni muzej ist der Herausgeber zweier archäologischer Publikationsserien: 1. Die großformatige „Katalogi in monografije", in denen umfangreiche geschlossene Fundposten katalogmäßig veröffentlicht werden. Bisher sind 22 Bände erschienen. 2. Die Reihe „Situla", die entweder in Form von Monographien oder Sammelbänden erscheint. Bisher sind 23 Bände erschienen. 3. Bei größeren archäologischen Ausstellungen bringt das Narodni muzej auch Ausstellungskataloge heraus.

3. Das Landesdenkmalamt veröffentlicht jährlich die Zeitschrift „Varstvo spomenikov" (Denkmalschutz), in der laufend neue Funde kurz vorgestellt und Probleme des Denkmalschutzes diskutiert werden. Bisher sind 26 Jahrgänge erschienen. Außerdem betätigt sich das Denkmalamt als Herausgeber von kleinen Führern durch kulturhistorische Objekte (Kirchen, Schlösser, Klöster), Museen, Städte und Landschaften. Bisher sind 120 Hefte erschienen, darunter 22 Führer durch archäologische Fundplätze oder Sammlungen.

4. Die Archäologische Abteilung an der Universität in Ljubljana bringt die Serie „Poročilo o raziskovanju paleolita, neolita in eneolita v Sloveniji" (Forschungsberichte über Paläolithikum, Neolithikum und Äneolithikum in Slowenien) heraus. Bisher sind elf Bände erschienen.

Das Museum in Brežice hat eine eigene Publikationsreihe, in der bisher 4 Bände erschienen sind: Varia archaeologica, Dobova, Libna, Keltske študije. Gelegentlich lassen auch andere Museen in Slowenien kleinere Publikationen, meistens archäologische Ausstellungskataloge, erscheinen. Der Slowenische Archäologische Verein bringt einmal jährlich die Zeitschrift „Arheo" heraus. Bisher sind 4 Nummern erschienen. Darin werden Personalien, kleine Mitteilungen, Buchbesprechungen und Berichte über das Vereinsleben veröffentlicht.

Die Zeit war reif, um zusammenfassende Überblicke über einzelne Kulturperioden der Vor- und Frühgeschichte in Slowenien vorzulegen. An erster Stelle ist die grundlegende Arbeit über die Hallstatt-

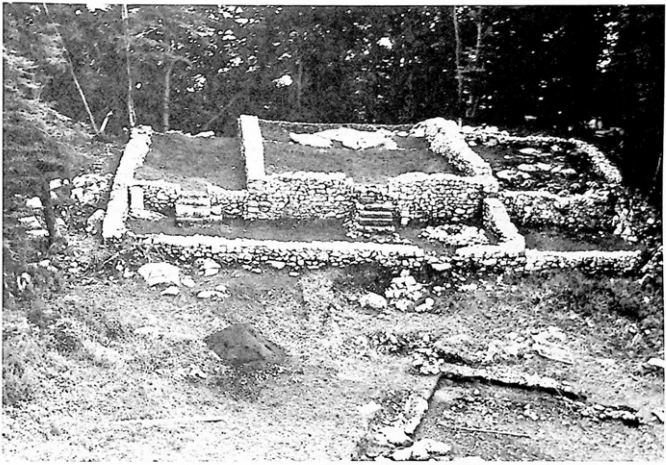


Abb. 12. Die altchristliche Kirche auf dem Rifnik bei Celje.

zeit in Slowenien von S. Gabrovec[20]) zu nennen, die zugleich als südostalpine Hallstattkultur mit eigener Prägung gewertet wird. Es folgten von verschiedenen Autoren Übersichten über einzelne Kultur- und Zeitperioden im slowenischen Raum als einleitende Aufsätze im Verzeichnis der archäologischen Fundstellen in Slowenien[21]) von der Altsteinzeit bis zum frühen Mittelalter. Die vorgeschichtlichen Stämme im Südostalpenraum um die Zeitenwende, sowie den Forschungsstand der provinzialrömischen Archäologie in Slowenien behandelte P. Petru[22]). Vor kurzem hat J. Dular[23]) die formenreiche Keramik der Hallstattzeit aus Slowenien typologisch, chronologisch und herstellungstechnisch gegliedert und monographisch vorgelegt und damit die erste detaillierte Analyse der südostalpinen Hallstattkeramik erarbeitet.

Zur Zeit ist Slowenien mit archäologischen Fachkräften gut besetzt. Es fehlen aber technische Mitarbeiter wie Grabungstechniker, Präparatoren, Restauratoren und Zeichner. Jährlich kommen tausende von neuen Fundstücken in die Museen, Funde, die meistens jahrelang warten müssen, bis sie museumstechnisch aufgearbeitet werden. Die wenigen Museumswerkstätten können den Anfall der Funde nicht bewältigen.

Abschließend kann man feststellen, daß die archäologische Forschung in Slowenien in den Nachkriegsjahren sehr große Fortschritte gemacht hat, sowohl in der Geländeforschung als auch in der Innenarbeit und ganz besonders in der Publikationstätigkeit. Vor allem ist die systematische Erforschung des Paläolithikums, besonders in den Felshöhlen West- und Südsloweniens zu nennen. Wesentlich neue Erkenntnisse brachten die Grabungen auf prähistorischen Siedlungsplätzen: Ormož, Ptuj, Brinjeva gora, Stična, Kučar, Most na Soči, Lakoš. In den vergangenen Dezennien wurden zum ersten Mal große hallstattzeitli-



Abb. 13. Die obere Kirche im frühchristlichen Zentrum auf dem Kučar bei Podzemelj.

che Grabhügel in Stična, Novo mesto und Velike Malence fachgerecht ausgegraben und dokumentiert. Zahlreiche Grabungen fanden an römerzeitlichen Denkmälern statt, wobei nach Möglichkeit Architekturreste an Ort und Stelle sichtbar konserviert wurden. Die Erforschung spätantiker Befestigungen (Ajdna, Kučar, Ad Pirum, Vranje, Rifnik, Korinj) rückte diesen Zeitabschnitt in ein völlig neues Licht mit wichtigen historischen Erkenntnissen. In den Nachkriegsjahren wurde auch die Erforschung der frühslawischen Landnahme bzw. des altslowenischen Kulturgutes kräftig vorangetrieben, wobei das historische Bild des frühen Mittelalters in Slowenien immer deutlichere Konturen annimmt[23]). Einen ganz wesentlichen Fortschritt hat die archäologische Publikationstätigkeit in Slowenien in den Nachkriegsjahren gemacht. Zahlreiche, jährlich erscheinende Publikationen informieren sowohl die internationale Fachwelt als auch die interessierte Öffentlichkeit über die Resultate der intensiven Forschungstätigkeit in Slowenien. Museumsleute und Bodendenkmalpfleger bemühen sich, die Forschungsresultate mit Ausstellungen und Ausstellungskatalogen einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Das Verhältnis zu den Redaktionen der Tageszeitungen und dem Rundfunk ist gut, während die Möglichkeiten des Fernsehens zur Verdeutlichung archäologischer Forschung, ihrer Arbeitsmethoden und Resultate bei weitem noch nicht genügend genützt werden.

Fast täglich mehren sich archäologische Funde in unseren Museen und immer mehr Leute interessieren sich für das Erbe längst versunkener Kulturen. An Fachleuten und kulturbewußten Menschen liegt es, diese Zeugen vergangener Zeiten zu bewahren und zu interpretieren.

Die Fotos für diesen Artikel haben folgende Kolleginnen und Kollegen liebenswürdig zur Verfügung gestellt: Frau Dr. Lj. Plesničar-Gec (Ljubljana), Frau V. Kolšek (Celje) und die Herren Dr. S. Gabrovec (Ljubljana), D. Svoljšak (Nova Gorica), mag. S. Ciglenečki (Ljubljana). Allen Angeführten sei an dieser Stelle herzlich gedankt!

Anmerkungen

[1]) K. Kromer, Brezje. Arheološki katalogi Slovenije 2, 1959.

[2]) Ausstellungskataloge: Mostra dell'arte delle situle dal Po al Danubio, Padova 1961. – Umetnost alpskih Ilirov in Venetov, Ljubljana 1962. – Situlenkunst zwischen Po und Donau, Wien 1962.

[3]) Zusammenfassend bei: P. und J. Korošec, Najdbe s koliščarskih naselbin pri Igu na Ljubljanskem barju. Arheološki katalogi Slovenije 3, 1969. – Neuere Ausgrabungen werden laufend in der Reihe: Poročilo o raziskovanju paleolita, neolita in eneolita v Sloveniji veröffentlicht.

[4]) S. Gabrovec und D. Svoljšak, Most na Soči (S. Lucia) I. Katalogi in monografije 22, 1983.

[5]) M. Hoernes, WPZ 2, 1915, 98, Anm. 1.

[6]) Führer durch die Staatlichen Museen in Berlin. Vorgeschichtliche Abteilung 1922, 34.

[7]) R. Ložar, Glasnik Muzejskega društva zu Slovenijo 15, 1934, 1 ff.

[8]) Treasures of Carniola. American Association Anderson Galleries, New York 1934.

[9]) H. Hencken, The Iron Age Cemetery of Magdalenska gora in Slovenia. Mecklenburg Collection, Part II, Cambridge, Mass 1978. – P. S. Wells, The Emergence of an Iron Age Economy. The Mecklenburg Grave Groups from Hallstatt and Stična. Mecklenburg Collection, Part III, Cambridge, Mass. 1981.

[10]) M. Egg, Der Negauer Helm. – Dissertation Innsbruck 1977. – M. Egg, Arch. Korr. bl. 1976, 299 ff. – Zu der Inschrift auf dem Helm siehe: A. L. Prosdocimi, Italia linguistica nuova ed antica 1, 1976, 203 ff. – A. L. Prosdocimi, Popoli e civiltà dell Italia antica, vol. 6, Roma 1978, 381 ff.

[11]) H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. Röm.-Germ. Forsch. 22, 1959, 115 ff., Taf. 108–115.

[12]) M. Hoernes und O. Menghin, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, 1925, 842.

[13]) S. und M. Brodar, Potočka zijalka. Dela l. razreda SAZU 24, 1983.

[14]) J. Klemenc und V. Kolšek und P. Petru, Antične grobnice v Šempetru. Katalogi in monografije 9, 1972. – V. Kolšek, Vzhodni del antične nekropole v Šempetru. Katalogi in monografije 14, 1976.

[15]) L. Plesničar-Gec, Starokrščanski center v Emoni. Katalogi in monografije 21, 1983.

[16]) L. Bolta, Rifnik pri Šentjurju. Katalogi in monografije 19, 1981.

[17]) P. Petru und T. Ulbert, Vranje bei Sevnica. Katalogi in monografije 12, 1975.

[18]) AD PIRVM (Hrušica). Spätrömische Paßbefestigung in den Julischen Alpen. Hrsg. Thilo Ulbert. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 31, 1981.

[19]) CLAVSTRA ALPIVM IVLIARVM I, Fontes. Katalogi in monografije 5, 1971.

[20]) S. Gabrovec, Germania 44, 1966, 1 ff. – Zur Chronologie der Hallstattzeit im Ostalpenraum siehe auch: O.-H. Frey und S. Gabrovec, Actes du VIII Congrès international des sciences préhistoriques et protohistoriques 1, 1971, 193 ff.

[21]) Arheološka najdišča Slovenije 1975, 43 ff.

[22]) P. Petru, ANRW II, 6, 473 ff.

[23]) J. Dular, Halštatska keramika v Sloveniji, 1982.

[24]) P. Korošec, Zgodnjesrednjeveška arheološka slika karantanskih Slovanov. Dela l.razreda SAZU 22/1–2, 1979.

Die Thermolumineszenzmethode – Absolute Datierung von Keramik anhand von Objekten aus Österreich und St. Lucia, Westindien

Wilfried Körner, Wien

Zusammenfassung

Die Genauigkeit der Methode wurde an archäologisch gut datierbaren Keramikproben aus Carnuntum, Zaingrub und Thunau überprüft, wobei die TL-Alter recht gut mit dem archäologischen Alter übereinstimmen. Weiters wurden dann auch Scherben aus Asparn, Straß und St. Lucia, Westindien, wo eine altersmäßige Einordnung der Fundstätten wegen zu geringer Information schwieriger war, mittels der TL-Methode untersucht.

1. Einleitung

Das Phänomen der Thermolumineszenz (im folgenden mit TL bezeichnet) ist schon seit einigen Jahrhunderten bekannt; erste Aufzeichnungen darüber stammen von Sir Robert Boyle aus dem Jahr 1663. Physikalisch genützt wird diese Erscheinung allerdings erst seit ungefähr drei Jahrzehnten, wobei das Hauptanwendungsgebiet die Strahlendosimetrie ist.

Daniels[1]) schlug 1953 als Erster die Möglichkeit zur geologischen und archäologischen Altersbestimmung vor. Nach Jahren der methodischen Entwicklung erhielt man Ende der sechziger Jahre die ersten Absolutalter, deren Genauigkeit allerdings nur bei etwa ±20% lag. Seither wurde die Methode sukzessive verfeinert, sodaß heute Alter mit einer Genauigkeit bis zu ±5% bestimmbar sind.

Die Verwendung der TL zur Datierung erfolgt vor allem auf dem Gebiet der Archäologie, hat aber auch in der geologischen Forschung eine gewisse Bedeutung; hier wird sie besonders für das mit den üblichen geochronologischen Methoden nur schwer datierbare Quartär eingesetzt.

Um das Alter von ergrabenen Artefakten festzustellen, verwendet man in der Archäologie normalerweise die Stratifizierung und die Klassifikation nach vorwiegend stilistischen Kriterien („Typologie"), die eine Einordnung in eine relative Chronologie ermöglichen. Das absolute Alter war früher für urgeschichtliche Zeiträume nur durch Herstellung einer Beziehung zum ägyptischen Kalender zu erhalten. Für die Zeit um Christi Geburt und danach (römische Kaiserzeit, Frühgeschichte, Völkerwanderung, usw.) stehen zumindest mittelbar schriftliche Quellen zur Verfügung, die eine absolutchronologische Fixierung gestatten.

Erst mit der Radiocarbon- oder C-14-Methode war eine Absolutdatierung ohne Bezugnahme auf eine andere überlieferte Quelle möglich. Bis heute wurden noch einige andere naturwissenschaftliche Datierungsmethoden entwickelt, von denen aber lediglich die TL-Methode eine für die Archäologie ähnlich bedeutende Rolle wie die C-14-Technik erlangte.

Ein Vergleich bezüglich der Genauigkeit dieser beiden Methoden zeigt, daß für Objekte, die nicht älter als 2000 Jahre sind, die TL genauere Daten liefert. Ein weiterer Vorteil gegenüber der C-14-Bestimmung besteht darin, daß mit der TL ein archäologisch relevanter Zeitpunkt, nämlich die Entstehung oder die letzte Benützung des untersuchten Objekts, angegeben wird. Dagegen erhält man bei der C-14-Datierung von Holzkohle oder Holz den Zeitpunkt, zu dem der Baum gefällt wurde; dieser kann aber der Verwendung durch den Menschen einige Jahrhunderte vorausgegangen sein. Außerdem ist die relative Chronologie in der Archäologie auf stilistischen Merkmalen aufgebaut, sodaß die Absolutdatierung mittels der TL einen direkten Vergleich am selben Objekt ermöglicht. Dagegen muß bei der Altersbestimmung von Holzkohle erst durch ein Fundstück eine Beziehung zur archäologischen Chronologie hergestellt werden.

In Österreich begann E. Pernicka 1977 mit der Datierung von Keramik[2]) [3]). Seine Ergebnisse bestätigen die sogenannte „lange Chronologie" für Mitteleuropa, nach der das Neolithikum vor etwa 7000 Jahren begann. Die TL-Datierung wurde im Rahmen dieser Arbeit fortgeführt, wobei anfangs an Material gut bekannten Alters die Genauigkeit der TL-Methode gezeigt und in weiterer Folge auch Keramik, deren Alter von archäologischer Seite weniger exakt datierbar war, untersucht werden sollte.

2. Prinzip der TL-Datierung

Unter TL versteht man die durch Erhitzen eines Festkörpers hervorgerufene Lichtemission. Ursache dieses Phänomens ist die Fähigkeit, energiereiche Strahlung durch eine Umordnung der Elektronenstruktur zu speichern. Die derartig gespeicherte Strahlung kann durch Erhitzen wieder freigesetzt werden, wobei sichtbares Licht ausgesendet wird, das man mit geeigneten Instrumenten mißt. Betrachtet

man nun ein Keramikbruchstück, das vom Erdreich umgeben ist, so setzt sich diese energiereiche Strahlung in der Hauptsache aus der natürlichen Radioaktivität der Elemente K, Th und U zusammen. Je länger ein Scherben im Boden liegt (je länger er also der Strahlung ausgesetzt war), desto größer ist sein TL-Signal.

Wird ein Festkörper auf etwa 500° oder mehr erhitzt, so wird die gesamte bis dahin akkumulierte TL gelöscht, das heißt also, die Uhr wird auf Null gestellt. Danach beginnt das betrachtete Objekt wieder, energiereiche Umweltstrahlung in Form von Lichtenergie zu speichern. Das Ereignis, das mittels TL datiert wird, ist das letztmalige Erhitzen eines Körpers (z. B.: das Brennen von Keramik oder von Ziegeln, beziehungsweise das letztmalige Erhitzen von Feuersteinen).

Um nun das Alter eines solchen Festkörpers angeben zu können, muß man im Prinzip drei Größen kennen:

1. Die natürliche TL (nTL), die dieser Körper seit dem letzten Erhitzen angesammelt hat; sie wird gemessen, indem die Lichtintensität, die der Körper beim Aufheizen aussendet, in Form von sogenannten Leuchtkurven aufgezeichnet wird.

2. Die TL-Empfindlichkeit (TL/rad), die für die Zusammensetzung des Objektes spezifisch ist. Diese Empfindlichkeit erhält man, indem man mittels einer geeichten künstlichen radioaktiven Quelle eine genau bekannte Dosis auf die untersuchte Probe aufbringt und die daraus resultierende TL mißt.

3. Die Dosisleistung (rad/Jahr), die auf den Körper eingewirkt hat. Die Dosisleistung kann aus den Konzentrationen der Elemente K, Th und U sowohl im Scherben als auch im umgebenden Erdreich errechnet werden.

Das Alter wird dann nach folgender Gleichung ermittelt:

$$\text{Alter (in Jahren)} = \frac{\text{nTL}}{(\text{TL/rad}) \cdot (\text{rad/a})}$$

Allerdings ist die TL-Datierung bei weitem nicht so einfach, wie diese Gleichung vermuten läßt. Besonders die Dosisleistungsbestimmung birgt bei näherer Betrachtung große Probleme in sich. Diese Schwierigkeiten werden vor allem durch die Inhomogenität des betrachteten Materials (sowohl des Scherbens als auch der Erde) und die verschiedenen Reichweiten der Strahlungsanteile verursacht.

Betrachtet man vereinfacht den Aufbau von Keramik, so kann man zwischen der Matrix – die fast den gesamten Anteil an Radioaktivität enthält – und den darin eingebetteten Mineralkörnern (vor allem Quarz) unterscheiden. Die Reichweiten der Strahlungsarten betragen in Keramik: für α-Strahlung 0,02–0,05 mm; für β-Strahlung cirka 2 mm; und für die γ-Strahlen etwa 30 cm.

Obwohl klar ist, daß der größte Teil der gespeicherten Strahlung aus dem Scherben selbst kommt, ist es nicht möglich, die Dosisleistung zu quantifizieren. Eine wesentliche Vereinfachung der Dosimetriesituation erreicht man, wenn man 2 mm der Scherbenoberfläche entfernt; dadurch wird der gesamte α- und β-Anteil aus dem umgebenden Erdreich eliminiert. Die Dosis setzt sich nun aus einem aus dem Scherben selbst stammenden Beitrag von α- und β-Stahlung, sowie einem externen γ-Anteil zusammen (die interne γ-Dosis kann bei einem Scherben normaler Größe gegenüber der externen Dosis vernachlässigt werden). Zusätzlich zur γ-Strahlung muß noch ein geringer Beitrag berücksichtigt werden, der durch die kosmische Strahlung geliefert wird. Dieser kosmische Anteil (D_c) ist von der Fundtiefe abhängig und beträgt etwa 2% der Gesamtdosis.

Trotz der oben erwähnten Vereinfachung ist die Dosisleistungsbestimmung im Scherben sehr kompliziert, da je nach Größe der in der Tonmatrix eingebetteten Körner die α- und β-Anteile verschieden stark abgeschwächt werden. Größe und Art der Korngrößefraktionen bilden daher den Ausgangspunkt für verschiedene Datierungstechniken, von denen die wichtigsten die Feinkorntechnik und die Quarzeinschlußtechnik sind.

2.1. Die Feinkorntechnik

Die Feinkorntechnik verwendet die Korngrößefraktion von 0,002 bis 0,008 mm aus der Tonmatrix[*]). Diese Körner empfangen neben der β- und der γ-Dosis auch die volle α-Dosis. Unter Berücksichtigung, daß α-Strahlung bei der Erzeugung von TL eine geringere Effizienz als die beiden anderen Anteile aufweist (diese Tatsache wird durch den Faktor k in Rechnung gestellt), lautet die Altersgleichung für die Feinkornmethode:

$$A = \frac{ED}{kD\alpha + D\beta + D\gamma + D_c}$$

ED (Äquivalenzdosis) entspricht einem der nTL gleich großen Signal.

2.2. Die Quarzeinschlußtechnik

In der Quarzeinschlußtechnik[*]) werden ausschließlich Quarzkörner mit einem Durchmesser um 0,1 mm, die in der Tonmatrix eingebettet sind, verwendet. Um die Dosimetriesituation zu vereinfachen, wird die äußere Schicht des Korns, in der sich der α-Anteil befindet, mit Flußsäure weggeätzt. Für die Altersgleichung ist daher nur noch die interne β-Dosis und der externe γ-Anteil zu berücksichtigen:

$$A = \frac{ED}{D\beta + D\gamma + D_c}$$

3. Komplikationen

Bei der praktischen Ermittlung eines TL-Alters können eine ganze Reihe von Komplikationen auftre-

ten, die entweder mit dem TL-Phänomen zusammenhängen oder aber die Dosisleistungsbestimmung betreffen. Die wichtigsten, durch das TL-Phänomen bedingten Schwierigkeiten sind das thermische Ausheilen der TL, das anomale Ausheilen, störende Lumineszenzerscheinungen, verschiedene Effizienz der Stahlungsarten bei der TL-Erzeugung und Änderung der TL-Empfindlichkeit. Die Dosisleistungsbestimmung wird hauptsächlich durch das radiochemische Ungleichgewicht und den Feuchtigkeitsgehalt von Boden und Scherben erschwert. Während man die durch das TL-Phänomen bedingten Schwierigkeiten entweder durch zusätzliche Tests oder Messungen beziehungsweise durch spezielle Präparationstechniken zu beseitigen versucht, können besonders die bei der Dosisleistungsbestimmung auftretenden Probleme eine schwer abzuschätzende Ungenauigkeit bei der Altersbestimmung verursachen.

Hier ist es vor allem der Wassergehalt, der auf Grund seiner strahlenabsorbierenden Wirkung deutliche Veränderungen in der Dosisleistung bewirken kann und dadurch in weiterer Folge auch das Alter stark verfälscht. Um diesen Feuchtigkeitsgrad in der Keramik und im umgebenden Boden möglichst genau feststellen zu können, müssen die Proben bodenfeucht verpackt werden. Die starke Abhängigkeit vom Wassergehalt stellt insofern eine prinzipelle Grenze der Genauigkeit dar, weil Änderungen des Feuchtigkeitsgrades während des gesamten Lagerungszeitraums nicht erfaßt werden können.

4. Dosisleistungsbestimmung

Die Dosisleistungsbestimmung und hier besonders die genaue Ermittlung der Umgebungsdosis (D_T), ist der Bereich in der TL-Datierung, der am wenigsten genau ist und daher den größten Unsicherheitsfaktor verursacht. Prinzipiell kann man die Dosisleistung auf mehrere Arten messen, nähmlich durch α-Zählung, auf Grund der chemischen Analyse der radioaktiven Bestandteile oder mittels TL-Dosimetrie.

Bei der heute wahrscheinlich genauesten Methode (die auch in dieser Arbeit angewandt wurde) mißt man die Konzentration der Elemente K, Th und U sowohl im Boden als auch im Scherben. Während U und Th nach der Bestrahlung im Reaktor mittels Neutronenaktivierungsanalyse bestimmt werden, ermittelt man den K-Gehalt flammenphotometrisch. Die erhaltenen Daten rechnet man mittels Tabellen[4]) auf Dosisleistungswerte um. Bei der besonders problematischen Ermittlung von D_T ist es günstig, zusätzlich auch die TL-Dosimetrie einzusetzen. Diese Methode bringt vor allem in Gegenden große Vorteile, in denen der Wassergehalt des Bodens jahreszeitlichen Schwankungen unterworfen ist. Dabei werden an Stellen, an denen Keramikproben zur Bestimmung entnommen wurden, TL-Dosimeter so im Boden vergraben, daß sie in einer möglichst identen Umgebung wie vorher die Scherben verbleiben. Man beläßt die Dosimeter über einen längeren Zeitraum (meist mehrere Monate bis ein Jahr) im Boden und registriert so die Strahlung, der die Probe während dieser Zeit ausgesetzt war; hier braucht keine Korrektur bezüglich des Feuchtigkeitsgehalts durchgeführt werden. Die Bestimmung der Umweltdosis mittels TL-Dosimetern wurde auch im Falle von St. Lucia versucht, wobei die Dosimeter nach der nächsten Grabungsperiode ausgewertet werden.

5. Probenahme

Um eine möglichst genaue Bestimmung der Dosisleistung zu gewährleisten, müssen bereits bei der Probenahme einige wesentliche Gesichtspunkte beachtet werden[3]):

Jeder Scherben sollte mindestens 6 mm dick sein und einen Durchmesser von 30 mm haben.

Von jedem Niveau mehrere Scherben entnehmen, da nicht jedes Material mit TL datierbar ist.

Zur Datierung nur solche Objekte verwenden, die tiefer als 80 cm im Boden gelegen sind, da in dieser Tiefe kaum noch Schwankungen im Feuchtigkeitsgehalt auftreten.

Größere Fremdkörper (wie Mauern, Felsen oder andersartige Bodenschichten) sollten mindestens 30 cm vom zu untersuchenden Objekt entfernt sein.

Proben sofort bodenfeucht verpacken; das Material darf dann weder der Hitze noch irgendeiner Strahlung (UV, Röntgenstrahlung) ausgesetzt werden.

Was das umgebende Erdreich betrifft, muß darauf geachtet werden, daß die Bodenbeschaffenheit rund um das Fundobjekt innerhalb eines Radius von 30 cm möglichst homogen sein sollte. Wenn innerhalb dieses Bereiches größere Fremdkörper (z. B. Steine) vorkommen, so ist auch davon eine Probe zu nehmen, wobei sowohl Größe als auch Entfernung des Fremdkörpers zum Scherben festgehalten werden müssen (Skizze). Für die Untersuchung soll etwa 0,5 kg repräsentatives Erdmaterial entnommen werden, das ebenfalls sofort luftdicht zu verpacken ist.

6. Fundorte

Carnuntum

Aus einer Grabung des archäologischen Instituts der Universität Wien wurden im Herbst 1981 einige Proben entnommen, die in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christus datiert wurden. Die Objekte stammen aus dem Schnitt S 19 (Nord) aus einer Tiefe von 70–80 cm.

Zaingrub

Bei der Ausgrabung einer germanischen Siedlung wurde eine Sechspfostenhütte freigelegt, die keramisches Material enthielt und durch zwei Bronzefibeln in die Mitte des zweiten Jahrhunderts datiert werden

kann[8]). Das Probematerial (Fund-Nr. 190) stammt aus dem Planquadraten 37-B-9 (Schnitt 1 EW) aus einer Tiefe von 60–75 cm.

Thunau bei Gars am Kamp

Die Proben kommen aus dem Bereich der „Holzwiese", „Schanze", einer Hochfläche, die archäologisch nachweisbar am Ende der Bronzezeit besiedelt war; sie wurden im Wallschnitt 90 aus einer Tiefe von 100–120 cm entnommen.

Asparn an der Zaya

Es handelt sich hier um eine linearbandkeramische Siedlung, die von zwei Gräben umgeben ist. Die zeitliche Stellung ergab sich bereits aus den an der Oberfläche liegenden Scherben, die teilweise die für die jüngere Linearbandkeramik kennzeichnende Notenkopfverzierung tragen. Die Proben wurden aus dem Anlageninneren (SSW) genommen und zwar aus einer Tiefe von etwa 80 cm.

Straß im Straßertal

Die Funde aus einem nicht mehr vollständig erhaltenen Kreisgraben stammen aus dem frühen Mittelneolithikum der mährisch-ostösterreichischen Gruppe der bemaltkeramischen Kultur[11]). Die untersuchten Scherben wurden aus der Verfärbung 2, dem äußeren Graben (Parzelle 3167), aus einer Tiefe von etwa 70 cm entnommen.

St. Lucia, Westindien

Das Institut für Ur- und Frühgeschichte führte im Frühjahr 1983 eine Grabung auf St. Lucia, einer Insel der Kleinen Antillen, durch[12]). Die untersuchten Proben kommen vom Pointe de Caille, einer Fundstelle auf einer nach Süden vorgeschobenen Landzunge; es wurde je ein Scherben aus Schnitt 4 und 5 datiert. Es handelt sich hier um eine arawakische Siedlung mit Bestattung die einen Zeitraum von 800 bis 1250 (?) umfassen kann. Um möglichst genaue Kenntnis über die Umweltdosis D_γ zu erhalten, wurden einige Dosimeter vergraben, die bis zur Fortsetzung der Grabung im Boden verbleiben.

7. Ergebnisse

Zur Datierung der Proben wurde sowohl die Feinkorn- als auch die Quarzeinschluß-Technik angewandt (die Meßergebnisse sind in den Tabellen 1–3 zusammengefaßt). Die angeführten Dosisleistungswerte sind bezüglich ihres Wassergehalts korrigiert; für den Beitrag der kosmischen Strahlung wird 0,015 rad/a eingesetzt. Aus den Daten der einzelnen Scherben (Tabelle 1) wurde das Alter des gesamten Fundzusammenhanges (Tab. 2) errechnet und dieses mit dem archäologischen Alter verglichen (Tab. 3).

Tabelle 1. Zusammenstellung der Parameter der untersuchten Einzelproben.
Äquivalenzdosis (ED), Intersept (I), archäologische Dosis (AD), Dosisleistungswerte und daraus resultierende Alter der untersuchten Proben. In $D_{ges.}$ ist auch der kosmische Anteil D_c enthalten.

Probe	Technik	ED	I	AD	Dα	Dβ	Dγ	$D_{ges.}$	Alter (in Jahren)
Carnuntum									
8201–1	Fk	392	294	686	0,089	0,204	0,067	0,375	1829
	Qu	311	164	475	–	0,187	0,067	0,269	1766
8201–3	Fk	425	259	684	0,119	0,177	0,067	0,378	1809
Zaingrub									
8202–2	Fk	835	154	989	0,178	0,230	0,101	0,524	1887
8202–3	Fk	586	191	777	0,147	0,1435	0,101	0,4065	1911
	Qu	388	92	480	–	0,131	0,101	0,247	1943
Thunau									
8203–1	Fk	985	348	1333	0,155	0,209	0,105	0,484	2754
	Qu	593	262	855	–	0,194	0,105	0,314	2723
	Fk	919	267	1186	0,131	0,193	0,105	0,444	2671
Asparn									
8301–1	Fk	2226	197	2423	0,086	0,144	0,100	0,345	7023
	Qu	1379	324	1703	–	0,133	0,100	0,148	6867
8301–2	Fk	2283	430	2713	0,117	0,170	0,100	0,402	6749
Straß									
8302–1	Fk	1847	978	2825	0,173	0,206	0,101	0,495	5707
St. Lucia									
8303–1	Fk	392,5	0	392,5	0,147	0,125	0,047	0,334	1175
8303–2	Fk	294	59	353	0,156	0,092	0,049	0,312	1131

Tabelle 2. TL-Alter der Fundzusammenhänge, die sich aus den Altern der Einzelproben ergeben. Die angegebenen σ Fehler wurden nach dem von Aitken[14][15] vorgeschlagenen System berechnet: Zufälliger Fehler (σ_r), systematischer Fehler (σ_s) und gesamter Fehler (σ_{ges}), angegeben in Jahren.

	Alter	σ_r	σ_s	σ_{ges}
Carnuntum				
8201–1 (Fk)	1829	± 80	±110	±135
8202– (Qu)	1766	90	120	150
8201–2 (Fk)	1809	70	105	125
gesamter Kontext	1800	± 45	±110	±120
Zaingrub				
8202–2 (Fk)	1887	± 70	±120	±140
8202–3 (Fk)	1911	70	120	140
(Qu)	1943	90	130	160
gesamter Kontext	1915	± 45	±120	±130
Thunau				
8203–1 (Fk)	2754	±100	±155	±180
(Qu)	2723	125	165	210
8203–2 (Fk)	2671	95	145	175
gesamter Kontext	2715	± 60	±155	±165
Straß				
8302–1 (Fk)	5705	±235	±325	±400
Asparn				
8301–1 (Fk)	7023	±255	±485	±550
(Qu)	6867	300	405	510
8301–2 (Fk)	6749	235	370	440
gesamter Kontext	6880	±150	±415	±440
St. Lucia				
8303–1 (Fk)	1175	± 45	± 65	± 80
8303–2 (Fk)	1131	35	60	70
gesamter Kontext	1155	± 30	± 65	± 70

Tabelle 3: Vergleich der TL-Werte mit den archäologisch bestimmten Altern.

Fundkomplex	Kennung	TL	archäologisch
Carnuntum	Vie TL 8201	180 ±120 n. Chr.	Mitte des 1. Jh. nach Christus
Zaingrub	Vie TL 8202	70 ±130 n. Chr.	150 n. Chr.
Thunau	Vie TL 8203	735 ±165 v. Chr.	Ende der Bronzezeit 9.–8. Jh. v. Chr.
Asparn	Vie TL 8301	4900 ±440 v. Chr.	Notenkopfkeramik, 1. Hälfte des 5. Jt. v. Chr.
Straß	Vie TL 8302	3720 ±400 v. Chr.	frühes Mittelneolithikum
St. Lucia	Vie TL 8303	830 ± 70 n. Chr.	arawakisch 800–1250?

Wie bereits erwähnt, wurde vorerst Material gut bekannten Alters untersucht, um die Präzision der TL-Methode zu testen; dazu wurden Proben aus Carnuntum, Zaingrub und Thunau verwendet. Die Ergebnisse zeigen, daß die TL-Daten recht gut mit den archäologischen Altern übereinstimmen. Die relativ geringen Abweichungen bei Caruntum sind dadurch erklärbar, daß die Proben zur Zeit der Probenahme vermutlich nicht mehr die Originalfeuchtigkeit hatten, da sie nach einer Trockenperiode aus einem bereits längere Zeit offenen Schnitt entnommen wurden; das führt dazu, daß für die Dosisleistung ein zu hoher Wert eingesetzt wird und daher das Alter als zu gering errechnet wird. Bei Zaingrub wurden die Proben aus einem fast sumpfähnlichen Gelände entnommen, das heißt also, Proben und Erde waren zum Zeitpunkt der Probenahme

mit Wasser gesättigt. Das etwas zu hohe TL-Alter läßt vermuten, daß sich die Feuchtigkeitsverhältnisse während der Lagerungszeit geändert haben, der Wassergehalt also früher geringer war. Bei etwas trockeneren Bedingungen werden die Dosisleistungswerte größer, was eine Abnahme des Alters und damit eine noch bessere Übereinstimmung mit dem archäologischen Alter zur Folge hätten.

In weiterer Folge wurden Objekte aus Fundorten untersucht, deren chronologische Einordnung auf Grund zu geringer Infomation schwieriger war. Es handelt sich dabei um Proben aus Asparn, Straß und St. Lucia. Bei allen drei Fundorten wurden die archäologisch vermuteten Alter durch die TL-Datierung bestätigt (siehe Tabelle 3).

Neben der Altersbestimmung, der oben genannten Fundzusammenhänge war es das Ziel, durch etwaige methodische Verbesserungen die Datierungsgenauigkeit der TL-Technik zu erhöhen[17]).

Anmerkungen

[1]) F. Daniels, C. A. Boyd, D. F. Saunders, Thermoluminescence as a research tool. Science 117, 1953, 343–349.

[2]) E. Pernicka, Beiträge zur TL-Datierung urzeitlicher und frühgeschichtlicher Keramikfunde. I. Das Brandgräberfeld in Hohenau/ March, Niederösterreich. Anz. math.-naturwiss. Kl. Österr. Akad. d. Wiss. 116, 1, 1979, 16–24.

[3]) E. Pernicka, G. Wagner, Primary and interlab. calibration of beta sources using quartz as TL-phosphor. Ancient TL 6, 1979, 2–7.

[4]) E. Pernicka, TL-Datierung österreichischer Keramik. Österr. Forschungszentrum Seibersdorf, Bericht 4033, 1980.

[5]) D. W. Zimmerman, TL-dating using fine grains from pottery. Archaeometry 13, 1971, 29–52.

[6]) S. J. Fleming, TL-dating: refinement of the quartz inclusion method. Archaeometry 12, 1970, 133–145.

[7]) S. J. Fleming, A specialist seminar on TL-dating. Strassburg 1978. PACT 2/3, 125.

[8]) W.T Bell, TL-dating: revised dose-rate data. Archaeometry 19, 1977, 99–100.

[9]) M. J. Aitken, TL and the archaeologist. Antiquity 51, 1977, 11–19.

[10]) F. Daim, Zaingrub, Gem. Rosenburg-Mold. Fundberichte aus Österreich 20, 1981, 522.

[11]) G. Trnka, Straß im Straßertal. Fundberichte aus Österreich, 20, 1981, 323 f.

[12]) H. Friesinger, R. Devaux, Vorbericht über die österreichischen Ausgrabungen auf St. Lucia, Westindien. Anz. d. phil.-hist. Kl. Österr. Akad. d. Wiss. 120, So. 10, 1983, 227 ff.

[13]) W. Körner, Altersbestimmung archäologischer Keramik mittels TL anhand von Objekten aus verschiedenen Grabungen. Diss., Univ. Wien 1984.

[14]) M. J. Aitken, J. D. Alldred, The assessment of error limits in TL dating. Archaeometry 14, 1972, 157–267.

[15]) M. J. Aitken, TL-age evaluation and assessment of error limits: revised system. Archaeometry 18, 1976, 233–238.

Diese Arbeit wurde durch die finanzielle Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ermöglicht (Projekt-Nr. 3893) und stand unter der Leitung von Prof. Dr. W. Kiesl und Prof. Dr. R. Pittioni.

Das Zusammensetzen archäologischer Objekte – mehr als nur eine Methode?

Eduard Franken, Villingen

Es kann nicht schaden, sich beim Verfassen eines sogenannten „theoretischen" Aufsatzes gleich bei Beginn selbstkritisch die Frage zu stellen, inwiefern dieser für die Leser von „praktischer" Relevanz ist; im Gegensatz zur Veröffentlichung neuer Funde oder Grabungsergebnisse, welche praktisch obligat sind und deren publizistische Existenzberechtigung zumeist nicht erst lange hinterfragt wird, kann es sich bei eher abstrakten Beiträgen mitunter um eine ganze Palette von Motivationen handeln, welche zunächst erklärungsbedürftig sind.

I. Vorbemerkungen

Die Verwendung des Verbalsubstantivs „Zusammensetzen" anstelle des besser ins Ohr gehenden Substantivs „Zusammensetzung" signalisiert zweierlei:

Im eher banalen Sinn soll eine primäre, inhaltliche Gleichstellung bzw. Verwechslung mit Bewußtseinsinhalten, wie sie z. B. im statistisch-beschreibenden Bereich vorliegen, vermieden werden; es ist also nicht die Rede – um ein praktisches Beispiel zu verwenden – davon, wieviele Faustkeile bestimmter Ausprägung innerhalb eines ausgegrabenen, gesamten Fundinventars vorliegen.

Zum anderen wird dadurch – und dies ist sowohl im theoretischen als auch im praktischen Feld von relativ großer Bedeutung – auf die keineswegs abgeschlossene bzw. absolut abschließbare Beschäftigung mit relevanten Objekten, sondern vielmehr auf die sowohl rein arbeitstechnisch als vor allem aber auch in der Natur der Sache liegenden Umstände hingewiesen, welche einen in vielen Fällen hohen Grad an Unvollständigkeit aufweisen.

Unter dem Zusammensetzen archäologischer Objekte wird also zunächst im rein technischen Bereich jener Prozeß verstanden, welcher dazu führt, daß Teile eines primär einzigen oder „ganzen" Gegenstandes zu demselben zusammengefügt werden sollten.

Es wäre verständlich, daß die Aussicht auf eine detaillierte Beschäftigung mit dem Zusammenkleben zerbrochener Keramik oder anderer Objekte die Meinung hochkommen ließe, daß dies wohl besser in ein Fachblatt für Museumsrestauratoren gehöre. Um daher gleich vorweg dafür zu sorgen, daß dieser Beitrag nicht enttäuscht überblättert wird, soll im folgenden zunächst eine kurze Einbettung des Themas in den forschungsgeschichtlichen Rahmen, sodann eine Auffächerung in Anwendungsbereiche und Möglichkeiten vorgenommen sowie abschließend der Versuch unternommen werden, kritisch eine Einstufung der Methode unter Berücksichtigung realer Rahmenbedingungen durchzuführen.

II. Forschungsgeschichtlicher Hintergrund

Das Zusammensetzen archäologischer Objekte, welche entweder anthropogen oder nichtanthropogen, also z. B. durch Einwirkungen vor oder während bzw. auch nach ihrer Lagerung im Sediment teilweise oder gänzlich zerbrochen wurden, ist für bestimmte Fundkategorien bestimmter Epochen natürlich keine neue Entdeckung; es ist sowohl eine mühselige als aber auch im Endergebnis oft sehr befriedigende Tätigkeit, ein in viele einzelne Scherben zerbrochenes Gefäß als ganzes wieder entstehen zu lassen; diese Tätigkeit ist sicherlich nicht jüngeren Datums als die Forschungsgeschichte der Prähistorie selbst.

Wesentlich später und nur sporadisch trifft man beim Durchforsten älterer Literatur auf andere, wesentlich unscheinbarere Objekte, mit welchen man sich die Mühe gemacht hatte, diese wieder zusammenzusetzen; gemeint sind hier zunächst die Steinartefakte aus den paläolithischen Epochen.

Die Gründe für diese Dünnheit der sekundären Quellenlage liegen auf der Hand: Im Mittelpunkt des Interesses stand die Erlangung typischer und vor allem repräsentativer Objekte; man war an Faustkeilen, Blattspitzen oder klassischen Kratzern interessiert – gar nicht oder lediglich nolens volens an sogenanntem Abfallmaterial, also Abschlägen, Rest- oder Trümmerstücken oder gar Absplissen; diese wurden entweder gar nicht wahrgenommen oder als minderwertiges Material mit so gut wie keiner oder höchstens analoger, minderwertiger Aussagekraft eingeschätzt und dementsprechend behandelt.

Findet man in der Literatur vor 1900 dennoch einige Hinweise auf das Zusammensetzen von Steinartefakten, so meist lediglich als sporadische Randnotizen oder Einzelstücke mit Kuriositätswert [1].

Auch in der Literatur nach 1900 bis weit über die Mitte des 20. Jahrhunderts sind Zusammensetzungsversuche an Steinartefakten überaus selten zu finden und somit nicht sehr sinnvoll zu „sammeln". Als wie-

derum kurioses Beispiel könnte hier der Bericht über die Ausgrabungen in der Höhle Kiik-Koba auf der Krim genannt werden[2]).

Der Zusammenhang zwischen der Absenz zahlreicherer Zusammensetzungen lithischen Materials und den angegebenen Abschnitten der Forschungsgeschichte ist klar und auch logisch:

Eine verstärkt auf Gewinn typischer Exemplare und in diesem Zusammenhang hauptsächlich auf die Erstellung und Sortierung von kulturhistorischen Schemata gerichtete Forschung mußte beinahe zwangsläufig weniger ansprechendes Material – also „Abfallmaterial" – in verschieden hohem Maße unberücksichtigt lassen.

Da aber die Chancen einer effizienten und somit sinnvollen Zusammensetzung viel mehr als mit „typischen" Exemplaren verschiedener Formengruppen mit den unscheinbaren Abfallprodukten der lithischen Industrie verknüpft sind, läßt sich dieses Erscheinungsbild sehr einfach erklären. Dies soll nicht als polemischer Angriff auf die frühere Forschung verstanden werden, sondern lediglich als kausaler Zusammenhang innerhalb des zu behandelnden Themas.

Erst etwa ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde das Zusammensetzen lithischen Artefaktmaterials, aber auch anderer Fundkategorien wie z. B. Knochenmaterial und dergleichen anfanglich noch vereinzelt, dann aber rasch und in zunehmendem Maße praktiziert.

Vor allem die französische prähistorische Forschung, und hier besonders A. Leroi-Gourhan, beschäftigten sich in steigendem Maße nicht nur mit der praktisch als „Pflichtübung" anzusehenden Problematik kultureller und chronologischer Einordnung der von ihnen ergrabenen Komplexen, sondern versuchten, den Finger näher an den Puls des eigentlichen damaligen Lebens zu bekommen; man könnte diesen Ansatz in Frankreich vielleicht als ethnohistorischen Ansatz mit archaischen, dosierten Elementen der Soziologie beschreiben. Immerhin kommen einige der führenden Köpfe der französischen Prähistorie aus der Ethnologie oder waren übergreifend aktiv – also anthropologisch orientiert[3]).

Wohl angeregt durch die westlichen Nachbarn, zu denen teilweise gute Kontakte gepflegt wurden, befaßten sich einige Prähistoriker in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) nun auch ihrerseits mit dem Zusammensetzen von Steinartefakten.

Erste Versuche hierbei hatten eher technologische Intentionen; man sah im Zusammensetzen lithischen Materials zu Recht vor allem die Möglichkeit, an Hand mehr oder weniger komplettierter Ausgangsknollen die Vorgänge bei der Präparation zunächst von Rohknollen zu Vollkernen und weiterhin die verschiedenen Abbaustadien bis hin zu fertigen Geräten besser nachvollziehen zu können[4]).

Im Zuge großflächiger Ausgrabungen im Bereich des Jungpaläolithikums schwenkte die bundesdeutsche Forschung allmählich auch in jene Sektoren des Zusammensetzens ein, welche vor allem durch die Ausgrabungen einiger französischer Fundstellen bereits vorgezeichnet waren[5]).

Das neue Element hierbei war die Verwendung des Zusammensetzens von Artefaktmaterial nicht nur unter technologischen, sondern vielmehr unter siedlungsdynamischen und strukturellen Gesichtspunkten. Es lag eigentlich auf der Hand, daß im Rahmen einer allgemein forcierten Siedlungsforschung nun auch Versuche des Zusammensetzens auch an anderen Fundkategorien eingeleitet wurden; die Palette reicht dabei von faunistischem Material über die Steinartefakte bis hin zum erfolgreichen Zusammensetzen von Geröllen, Gesteinsplatten mit oder ohne zusätzlichen Elementen wie Gravierungen[6]).

Parallel dazu konnte man nun auch ein wachsendes Interesse an diesem bis dahin kaum bekannten Verfahren in anderen europäischen Ländern[7]) sowie im außereuropäischen Ausland – und da z. B. in Japan[8]) feststellen.

Innerhalb Europas kann eine relativ synchron beginnende Beschäftigung mit dem Zusammensetzen durch eine immerhin enge Nachbarschaft und Kontaktnahme leicht erklärlich sein; ob es sich aber z. B. bei den japanischen Arbeiten um völlig eigenständige Forschungsentwicklung handelt oder nicht, wäre eine ganz interessante Frage.

Etwa ab 1976/77 kann das Zusammensetzen vor allem natürlich von Steinartefakten, aber auch jeder anderen Fundkategorie, welche dafür in Frage kommt, als Standardverfahren angesehen werden.

Der Löwenanteil wurde und wird dabei wohl noch einige Zeit hauptsächlich von der Paläolithforschung getragen und geleistet. Doch immer mehr wurde dieses Verfahren auch bei der Erforschung späterer Epochen eingesetzt[9]).

Zentraler Punkt für die universale Verwendbarkeit des Zusammensetzens archäologischer Objekte in Hinblick auf eine Verbesserung der analytischen Aussagefähigkeit und einem daraus resultierenden besseren Verständnis vergangener Lebensformen ist also einerseits die völlige Freiheit bei der Wahl entsprechender Fundkategorien, sofern sie natürlich sinnvoll ist, sowie der gezielte Einsatz bei siedlungsgeschichtlichen, dynamischen und strukturellen Phänomenen.

III. Praktische Anwendung

Es wäre sicher voreilig, den Versuch zu unternehmen, auf eine „Basisphilosophie" des Zusammensetzens hinzuarbeiten, die sich selbst ad absurdum führen würde. Jede Fundkategorie erfordert für sich praktisch ein spezielles Vorgangsschema bei der reinen Zusammensetzungstätigkeit, ebenso wie sie spezifische Interpretationsmöglichkeiten eröffnet. Da zudem natürlich auch die Fragestellungen, welche innerhalb der verschiedenen Epochen auftreten, differieren,

bleibt es nach wie vor jedem, der sich die Mühe – aber auch die Freude macht – sich damit zu befassen, überlassen, welche Fragestellungen und somit welche Kategorien ihm in dieser Hinsicht am sinnvollsten bzw. notwendigsten erscheinen.

Dennoch ist es möglich, einige Grundbegriffe sowie prinzipielle Vorgehensweisen des Zusammensetzens in Verbindung mit einer späteren Auswertung und Interpretation an dieser Stelle zu erläutern, ohne daß der Eindruck einer Einseitigkeit entsteht.

Es ist naheliegend, solche Erläuterungen auf Grund der selbst gemachten Erfahrungen vorzunehmen; so geschieht dies hier vor allem an Hand paläolithischen Steinartefaktmaterials bzw. paläolithischer (Siedlungs)grabungen. Es wird aber im Verlaufe dieser Darstellungen sicherlich evident werden, daß diese vorläufige Einengung tatsächlich nicht mehr als lediglich Beispielscharakter hat, und daß ohne Mühen viele Parallelen, Querverbindungen oder auch neue Ideen dazu und daraus zu anderen Funden und Befunden späterer Epochen hergestellt werden können.

Grundlagen

Um für den weiteren Verständnisverlauf Ursachen zu Mißverständnissen gleich von Anfang an auszuräumen, soll noch einmal betont werden: Wenn in diesem Aufsatz von Zusammensetzen die Rede ist, so steht hierbei nicht die reine morphologische Rekonstruktion der verschiedenen archäologischen Objekte im Vordergrund, sondern als zunächst wichtigstes Ziel gelten die auf der Grabungs- bzw. Siedlungsfläche und mitunter auch darüber hinaus (exogener Bereich) ehemals stattgefundenen statisch-strukturellen und dynamischen Phänomene; die reine Zurückgewinnung der Objektmorphologien ist ja außerdem automatisch darin eingeschlossen.

Gleich um welche Art von Ausgrabung es sich zunächst handelt, sollten in Hinblick auf ein erfolgreiches Zusammensetzen der aufgefundenen Objekte eine Reihe von Voraussetzungen bedacht werden; einige sind selbstverständlich und werden praktisch immer und überall berücksichtigt, andere hingegen sind spezieller Art und sollen erläutert werden.

Um die erzielten Zusammensetzungen in einem späteren Arbeitsgang sinnvoll verwerten zu können, sind zunächst grundsätzlich die möglichst exakten topographischen Angaben über die Objekte erforderlich – also die Einmessungsdaten horizontalen und auch vertikalen/stratigraphischen Charakters. Es versteht sich von selbst, daß eine Maximierung der Dokumentationsgenauigkeit stets nur von Vorteil sein kann; gleichzeitig ist aber auch einsichtig, daß je nach Epoche, Grabungssituation in allgemeiner Sicht notwendigerweise relativ starke Genauigkeitsschwankungen vorausgesetzt werden müssen. Man kann schließlich nicht verlangen, auf Grund der Ausgangssituation müßte die Dokumentationsgenauigkeit z. B. bei einer gut dotierten Plangrabung und einer in aller Eile organisierten Notgrabung identisch sein.

Im Optimalfall also sollte die exakte, dreidimensionale Einmessung inklusive einer zeichnerischen oder photographischen Dokumentation zur Verfügung stehen. Da es sich bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte, daß mitunter die Einwirkungen geologischer Genese beträchtlich stärker sind, als bislang allgemein angenommen wird, ist eine möglichst exakte geologisch-stratigraphische Feinzuordnung von recht großer Bedeutung nicht nur zur besseren Erfassung geologischer/geochronologischer Ordnungen, sondern in direkter Umsetzung dieser Erkenntnisse auch auf die Siedlungssituation selbst.

Daneben ist eine exakte Beschriftung der Fundobjekte zur späteren Identifizierung natürlich unumgänglich.

Ebenfalls zum besseren Verständnis der jeweils wirksam gewordenen geologischen Prozesse und deren Verzahnung mit den Versuchen, ehemalige anthropogene Zustände und Vorgänge auf der Grabungs- bzw. Siedlungsfläche rekonstruieren zu können, trägt die Dokumentation von Hebung und Kippung sowie auch Einregelung der Fundobjekte bei; unter Hebung wird eine zumeist durch geologische Einwirkungen wie Frostdruck etc. hervorgerufene einseitige Anhebung eines Objektes entlang des längeren Diameters, unter Kippung das gleiche Phänomen entlang des kürzeren Diameters des Objektes verstanden. Die Einregelung der Objekte kommt meist durch solifluidale Vorgänge zustande. Es handelt sich hierbei natürlich um sehr spezielle und somit aufwendige Verfahren bei der Ausgrabung und Dokumentation, die sicherlich nicht immer ein- oder durchgehalten werden können.

Das möglichst baldige Beschriften der Fundobjekte mitunter schon während der Grabung hat aber auch in manchen Fällen bei der Untersuchung von Fundstellen mehr Schaden als Nutzen bewirkt; gemeint sind vor allem jene gründlichen Säuberungsaktionen, welchen die Objekte unterworfen werden, um diese tunlichst in den ursprünglichen Zustand erhabener Schönheit zurückzuversetzen. Durch das Waschen – oft mit harten Bürsten durchgeführt – gehen mitunter unersetzliche Informationen zugrunde. Als Beispiel hierfür mögen Farbreste, Textilreste, aber auch zunächst nicht so offenkundige Informationsquellen wie anhaftendes Sediment oder – im Extremfall – die Spuren ergologischer Genese an Objekten angeführt werden. Abgesehen von der allgemeinen Bedeutung solcher Spuren, sind diese teilweise auch für die Zusammensetzungsarbeiten von Bedeutung.

Um nicht nur für Ausgrabungen mit den Möglichkeiten einer extrem exakten Grabungs- und Dokumentationsgenauigkeit, sondern gerechterweise auch für Grabungen mit durchschnittlicher bzw. individueller Exaktheit Möglichkeiten offen zu lassen, können die Dokumentationsdaten so beschränkt sein, daß zumindest eine Identifizierung nach Quadratmetern und

eine ungefähre stratigraphische Fixierung zur Verfügung steht; auch mit diesem Datenhintergrund kann das Zusammensetzen bereits eine Fülle von Informationen liefern, wobei in diesem Rahmen unter anderem besonders an das relativ früh ausgegrabene Material gedacht wird, welches mitunter einen wahren Dornröschenschlaf in den Archiven hält.

In diesem Zusammenhang soll – ebenfalls nur en passant, da im Grunde unendlich ausweitbar – das Problem einer für automatische Datenverarbeitung tauglichen Dokumentation angesprochen werden.

Bei kleineren Grabungsvorhaben oder kleineren Inventaren wird sich der Einsatz von EDV aller Erfahrung nach nicht sonderlich lohnen; es ist im Verlauf zahlreicher Untersuchungen immerhin einsichtig geworden, daß dadurch weder Zeit noch Geld gespart werden konnte; auch wurden die Transparenz und die allgemeinen Ergebnisse dadurch keineswegs verbessert.

Größere bzw. sehr große Ausgrabungen mit ihren oft unüberschaubaren Inventaren und noch wesentlich unüberschaubareren Möglichkeiten der Auswertung stellen sich hiebei etwas anders dar. Die Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung kann hier tatsächlich von großem Vorteil sein, unter der Voraussetzung, daß es möglich war, schon lange vor Grabungs- und Auswertungsbeginn ein brauchbares, also unter Berücksichtigung sämtlicher relevanter exogener (Geldmittel, Zeit) sowie endogener (z. B. wissenschaftlicher Standard bzw. Anspruch) Faktoren zustandegekommenes Verfahren zu konzipieren, welches außerdem keinen Hiatus zwischen Dokumentation und deren Verwertbarkeit bei der Analyse enthält.

Die Erstellung eines derartigen Konzeptes gehört zur Zeit wohl mit zu den zwar intensivst betriebenen, gleichzeitig aber auch schwierigsten und riskantesten Aufgaben innerhalb der Archäologie[10]).

Technische Voraussetzungen

Es ist notwendig, einige Worte über die banal erscheinenden Voraussetzungen zu verlieren, welche notwendig sind, um die geborgenen Objekte im Sinne einer „Remontage" (gebräuchlicher französischer Terminus für das Zusammensetzen) planvoll weiter behandeln zu können.

Je größer die für diese Arbeiten zur Verfügung stehende Arbeitsfläche ist, desto einfacher wird es sein, den hierbei notwendigen Überblick, der unter Umständen Monate oder auch Jahre erhalten bleiben muß, zu gewährleisten; das Zusammensetzen größerer Inventare, etwa in der Größenordnung von fünfhundert bis vielleicht mehreren zehntausend Objekten, hat kaum mehr etwas mit den beliebten Puzzlespielen aus Ravensburg zu tun, sondern verlangt den jeweiligen Bearbeitern ein oft ungeheueres Maß an Merkfähigkeit, Konzentration und Überblicksvermögen ab.

Ebenso unumgänglich notwendig – vor allem in bezug auf Objekte, bei denen in Hinblick auf das Zusammensetzen entscheidend auf die Erkennbarkeit feiner Nuancen wie Farbtönung, Oberflächenstrukturen etc. hingearbeitet werden muß – ist eine gute Ausleuchtung des Arbeitsplatzes. Da diese Arbeit eine überaus starke Konzentration über längere Zeit hinweg erfordert (durchaus vergleichbar mit den physischen Problemen beim professionellen Mikroskopieren), sollte eine möglichst weiche und gleichmäßig strahlende Lichtquelle benutzt werden.

Es ist der Erfahrung nach zu schließen sicherlich von Vorteil, diese Arbeiten hauptsächlich von jenen Mitarbeitern, die bei den Grabungsarbeiten anwesend waren, durchführen zu lassen; doch zeigen sich ebenso gute Erfolge bei Mitarbeitern, welche später ausreichend in den Fundstoff und seinen Kontext eingeführt wurden.

Bei großen bis sehr großen Inventaren ist es absolut zu empfehlen, den Fundstoff auf mehrere Mitarbeiter aufzuteilen, da die hierbei bestehenden Anforderungen unter Umständen über die physische und auch psychische Kapazität eines einzelnen gehen könnten.

Je differenzierter das Material vorher aufgeschlüsselt wurde, desto produktiver werden sich die folgenden Zusammensetzungsarbeiten gestalten. Bei den Untersuchungen von Steinartefakten zeigte es sich, daß die möglichst feine Differenzierung nicht nur nach relativ groben, technologischen Typen, sondern vor allem nach Größen, Bruchformen, Abschlagformen etc. ausgesprochen sinnvoll ist; selbstverständlich ist eine primäre Sortierung nach Kategorien wie Ausgangsmaterial – und da wiederum auch nach Subvarietäten wie z. B. Färbung, Struktur der Oberfläche, Rindenpatien usw. – eine weitere Voraussetzung.

Obwohl es für den Einstieg in die Technik des Zusammensetzens anfänglich nicht schaden kann, nach Gesichtspunkten wie z. B. topographische Nähe der Objekte vorzugehen, ist auf Dauer die zu starke Berücksichtigung bzw. Fixation solcher Faktoren von negativer Wirkung; durch vielleicht anfänglich gute Zusammensetzungserfolge verliert man dabei auf Dauer jenes Ziel aus dem Blickfeld, welches ja eines der zentralen Anliegen des ganzen Unterfangens darstellt – der Versuch, die dynamischen und strukturellen Phänomene des gesamten Siedlungskomplexes „chancengleich" zu erfassen.

Ebenso darf im weiteren Verlauf nicht übersehen werden, daß bereits aneinandergepaßte Objekte, welche zunächst beiseite gelegt wurden, immer wieder in die Arbeiten miteinbezogen werden müssen. Auf diese Weise konnten bei einigen Fundplätzen interessante, wenn nicht sogar sensationelle Ergebnisse erzielt werden; in Rheindahlen, einem Fundplatz des Mittelpaläolithikums in der BRD, konnten dadurch Abschläge, Restkerne, mitunter sogar Geräte derart zusammengesetzt werden, daß bis auf unwesentliche Partien die Morphologie der ursprünglichen bzw. präparierten Rohknolle weitgehend rekonstruiert werden konnte[11]).

Normalerweise wird der Erfolg beim Zusammensetzen archäologischer Objekte am Beginn der Arbeiten relativ gering sein, nach einiger Zeit durch das bessere Kennenlernen des Materials ansteigen und später allmählich wieder nachlassen, bis es nach Wochen, Monaten oder auch Jahren völlig unmöglich erscheint, auch nur noch zwei Stücke finden zu können, die zusammenpassen. Dies ist ein beinahe natürlicher Verlauf und entspricht sowohl den Materialgegebenheiten als auch der menschlichen Leistungsfähigkeit.

Es versteht sich von selbst, daß je nach Inventargröße und anderen jeweils spezifischen Voraussetzungen irgendwann einmal der Punkt kommen muß, an dem die Arbeiten des Zusammensetzens (auch willkürlich) abgeschlossen werden müssen; auch bei langem Hinausschieben dieses Zeitpunktes können mit aller Wahrscheinlichkeit nie alle Möglichkeiten des Zusammensetzens erschöpft werden; diese Tatsache kann aber auch positiv betrachtet werden: Denn nicht nur die Präsenz, sondern auch die Absenz von Objekten, welche sich trotz intensivster Bemühungen beim Zusammensetzen letztendlich als eine der Hauptursachen für ein Stagnieren der Erfolgsquote herausstellt, erlaubt innerhalb eines Kontextes weiterführende und wichtige Aussagen.

Bevor der Abschnitt über die eher technischen Voraussetzungen des Zusammensetzens abgeschlossen wird, mag auf einen zunächst vielleicht kurios erscheinenden, dennoch in seinen potentiellen Auswirkungen oft fatalen Aspekt eingegangen werden.

Um die erzielten Zusammensetzungen dauerhaft zu erhalten, müssen natürlich die betreffenden Stücke aneinandergeklebt werden; es empfiehlt sich keinesfalls, die zusammenpassenden Objekte etwa nur lose zusammenzulassen – die Erfahrung zeigt, daß es mitunter lange dauern kann, bis diese später wieder korrekt zusammengesetzt werden können. Besorgt man diese Fixierung unglücklicherweise z. B. mit einem Zweikomponentenkleber (Patex), so hat man zwar die Gewißheit, daß diese Stücke nicht so leicht wieder auseinandergeraten können; sehr unangenehm kann es aber dann werden, wenn durch Zufall ein weiteres passendes Stück partiell zwischen zwei bereits aneinandergeklebte Teile eingefügt werden muß. Meist hilft dann nur mehr Brachialgewalt, durch die meist weniger dem Klebstoff als den Objekten selbst geschadet wird.

Wichtig ist immerhin auch, daß eventuell durch Aneinanderpassen verdeckte Beschriftungen auf möglichst freiliegende und auch bleibende Partien des betreffenden Stückes übertragen werden.

Objekte

Grundsätzlich können für das Zusammensetzen alle archäologischen Objekte, sofern sie die entsprechenden Voraussetzungen, also z. B. auffindbare und mehrere Teile eines bzw. mehrerer ursprünglich kompletter Gegenstände zu sein, aufweisen und die Ergebnisse des Zusammensetzens dieser Teile in einer sinnvollen Relation zur Analyse eines Fundplatzes stehen, in Betracht gezogen werden.

Feuersteinartefakte bzw. Artefakte (im engsten Sinn des verwendeten Terminus) aus entsprechenden Gesteinen sind beinahe ideal dazu geeignet, keine Unsicherheiten hinsichtlich tatsächlicher Zusammengehörigkeit aufkommen zu lassen; auf Grund der unverwechselbaren typischen Ausprägung der bei der Produktion entstandenen physikalischen und morphologischen Merkmale passen Steinartefakte entweder an ihren Trennungsflächen auf- bzw. aneinander oder sie tun dies eindeutig nicht. Unsicherheiten sind in diesem Zusammenhang äußerst selten.

Keramik wird je nach Quellenlage mehr oder weniger gut geeignet sein.

Steinplatten, Konstruktionsbestandteile von Haus-, Hütten- oder Zeltbasen wie Gerölle, Blöcke etc. sind ebenfalls durchaus geeignet, sie dem Verfahren des Zusammensetzens zu unterziehen. Spezielle Objekte wie Schalen oder Lampen aus Gestein, oder ähnliche Objekte reizen nicht nur wegen ihrer bereits vorher erkennbaren Funktionalität zum Zusammensetzen, sondern auch deswegen, um vielleicht dadurch deren temporäre Benutzung und auch Zerstörung besser erfassen zu können.

Metallobjekte werden je nach Erhaltungsgrad etwas größere Probleme beim Zusammensetzen ihrer Einzelteile machen; sie können im negativen Fall auch völlig ungeeignet dazu sein, da sie auf Grund der Materialbeschaffenheit ihre Morphologie z. B. durch Hitzeeinwirkung thermoplastisch erheblich verändern können und somit die Eindeutigkeit des Zusammenpassens stark oder gänzlich reduziert werden kann. Der gleiche, physikalisch natürlich anders verlaufende Effekt, kann auch für Objekte aus Holz oder anderem biologischen Material wirksam werden. Faunistisches Material ist in der Regel zwar schwieriger, dennoch mit gutem Erfolg zusammenzusetzen[3].

Bevor zum nächsten Schritt des Gesamtverfahrens übergegangen wird, soll nochmals betont werden, daß zwischen erfolgreichen Zusammensetzungsbemühungen an archaologischen Objekten und deren Dokumentation während der Grabungsarbeiten, also einfach ausgedrückt, der angewandten Grabungstechnik, ein direkter und kausaler Zusammenhang besteht.

Graphische und rechnerische Umsetzung

Die Übertragung der zusammengesetzten Objekte in die topographische Ebene, also auf Pläne zweidimensionaler, im Optimalfall dreidimensionaler Art (Holographie) ist eine zwar im Grunde einfache, bei hohen Zusammensetzungsfrequenzen aber oft verwirrende Angelegenheit; es ist daher ganz praktisch, sich vor Anlegung der Pläne eine Art Kartei über die Zusammensetzungen mit den erforderlichen Informatio-

nen bzw. Merkmalen – also topographische Daten, Grobklassifikation der Stücke sowie nachvollziehbare Angaben über die Zusammengehörigkeit der Stücke – vorzubereiten.

Die zeichnerische Umsetzung der erzielten Zusammensetzungen auf Pläne, Profilprojektionen bzw. auch dreidimensionale Modelle ist mathematisch ausgedrückt nichts anderes als die Herstellung von Geraden: Zwischen zwei gegebenen Punkten wird die kürzeste Verbindung und somit die kurzeste Strecke hergestellt. Es ist einsichtig, daß es für diese Lösung so schnell keinen besseren Ersatz geben wird; dennoch muß eines klar ausgedrückt werden: Diese Art der Darstellung der Zusammengehörigkeit zweier oder mehrerer Objekte zueinander ist eine in den meisten Fällen wohl rein geometrisch-abstrakte. Wohl in den seltensten Fällen werden diese Objekte derart geradelinig voneinander getrennt worden sein. In dieser Abstraktheit und dem häufig anzutreffenden Unvermögen, diese Abstraktheit zumindest ansatzweise ins ursprünglich-realistische Feld „zurückzukompensieren", liegen die Hauptursachen für so manche falsche und oft logisch nicht konsequente, weitere Interpretation[13]).

Vor allem bei der zu unkritischen Verwendung von statistischen Verfahren, in letzter Zeit häufig kombiniert mit dem ungehemmten Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung, kann es zu zwar vordergründig imponierenden Ergebnissen kommen, die aber oft bei genauer und logischer Kontrolle unter Hinzuziehen auch anderer Faktoren des gesamten Siedlungskontextes als falsch bzw. reichlich hypothetisch zu entlarven sind.

Die zur Zeit am häufigsten in der Prähistorie verwendeten Programme zur automatischen Datenverarbeitung sind entweder reine oder bestenfalls modifizierte soziologische Programme; sie mögen bei der Betrachtung kulturchronologischer Aspekte vielleicht von gewissem Nutzen sein, erwiesen sich aber bei gezielter Anwendung an konkreten Problemen siedlungsstruktureller Art als zu unscharf, d. h. einerseits im Bedarfsfall meist nicht auf Individualobjekte bzw. -kombinationen oder auch Individualprozesse präzisierbar, sowie andererseits und fließend mit dem ersten Prozeß verbunden, nicht geeignet zur Pauschalisierung (Clusterung)[14]).

Um den Schwierigkeitsgrad, der bei der Analyse von Zusammensetzungen vorausgesetzt werden muß, bei Anwendung von Datenverarbeitung bewältigen zu können, müssen andere Programme mit wesentlich mehr variabler Kapazität verwendet werden[15]).

Dieser Abschnitt der graphischen und rechnerischen Umsetzung der Zusammensetzungen soll mit einigen speziellen Hinweisen abgeschlossen werden, die eher als Anregung und nicht als obligat anzusehen sind.

Bei einem großen Inventar, welches noch dazu eine große Anzahl geglückter Zusammensetzungen ergab, wird die zeichnerische Umsetzung auf Pläne und dergleichen oft dadurch problematisch, daß sich eine solche Kartierung eher wie ein hochkompliziertes Schnittmuster ausnimmt, als wie ein informativer Grundlagenplan. Es ist daher empfehlenswert, die Kartierungen von Zusammensetzungen nach Kriterien wie Hauptrichtungsverlauf der Zusammensetzungen, also z. B. nach Himmelsrichtungen bzw. Sektoren aufzuschlüsseln; auch eine Differenzierung nach Distanzen der Objekte voneinander oder typologische bzw. technotypologische Aufsplitterungen sind brauchbar.

Bei der genaueren Betrachtung des Zusammensetzungsverfahrens fällt auf, daß rein logisch ein Unterschied zwischen Objekten, welche aufeinander, aneinanderpassen bzw. auch beides gleichzeitig, besteht; dieser essentielle Unterschied, welcher bei oberflächlicher Betrachtung kaum auffällt, kann bei der Umsetzung in den analytischen Bereich aber überaus sinnvoll zum Tragen kommen. Bei bestimmten archäologischen Objekten, so z. B. bei Steinartefakten, kann auf diese Weise eine „Reihenfolge" der Zerlegung bzw. Zerstörung des ursprunglichen ganzen Objektes festgestellt werden; in dieser Reihenfolge manifestieren sich sowohl topographische als auch chronologische Phänomene. Bei der Kartierung eignen sich dafür Pfeilsymbole auf den betreffenden Verbindungslinien sehr gut. Diese Erkenntnis erlaubt es unter gewissen Umständen, z. B. im Bereich der fundplatzinternen Geschichte, unwahrscheinlich nahe an Abläufe und Prozesse, vielleicht sogar mitunter an individuelle Verhaltensweisen herankommen. Es besteht die Möglichkeit, diese Erkenntnis vielleicht in Zukunft noch besser als bisher geschehen, analytisch zu durchdenken und sie für die prähistorische Forschung nutzbar zu machen. Gewarnt werden muß aber auch hierbei von einer zu vordergründigen faktenpositivistischen Vorgehensweise. Beim Aneinanderpassen wird dieser Effekt in der Regel selten zum Tragen kommen.

Es wäre falsch, wollte man außer den an- und aufeinanderpassenden Stücken auf weitere Informationsquellen, welche zur besseren Erkenntnis eines Fundplatzes beitragen können, verzichten; im Verlauf der Zusammensetzungsarbeiten wird sich zeigen, daß es auch eine große Zahl von Objekten gibt, welche auf Grund ganz eindeutiger Merkmale, wie z. B. Färbung, Musterung, Strukturierung, beinahe identischer Kanten- oder Trennflächenverlauf, gleiche Oberflächenveränderungen wie z. B. Patina, Berindung usw. direkt zusammengehören; auch diese Objekte sind durchaus nicht zu vernachlässigen, da sie zahlreich auftreten können und ebenso wie die absolut passenden Stücke einen hohen Informationswert haben können.

Zusammenfassend kann also kurz folgende Hierarchie des Zusammensetzens dargestellt werden:
Eindeutig zusammenpassende Stücke (auf- bzw. aneinanderpassend),
mit Sicherheit zusammengehörige Stücke und
wahrscheinlich zusammengehörige Stücke.

Stellenwert des Zusammensetzens

Der Stellenwert der Methode des Zusammensetzens von archäologischen Objekten ist als multipel anzusehen. Es gibt kaum einen Sektor innerhalb der archäologischen Forschung, bei dem dieses Verfahren nicht nützlich sein könnte; auch hier soll ein knappes Schema einen besseren Überblick ermöglichen:

Stellenwert des Zusammensetzens im siedlungs/grabungsexogenen Bereich
im siedlungs/grabungsendogenen Bereich und
in Verbindung mit den Nachbarwissenschaften.

Die beiden auf den siedlungsexogenen und -endogenen Bereich bezogenen Positionen bedürfen wohl kaum mehr einer weiteren Erläuterung; im Bereich der Nachbarwissenschaften können durch Zusammensetzungen mitunter Ergebnisse geologischer Untersuchung verifiziert werden, wobei der Feinheitsgrad dieser Ergebnisse und somit deren Brauchbarmachung für die Archäologie wesentlich erhöht werden können (z. B. Untersuchungen über Phänomene wie Frostauswirkungen, Dauerfrostböden, Polygonnetze und -risse, Solifluktion etc.)[16].

Nachbarwissenschaften wir z. B. die Paläontologie haben sich die Methode des Zusammensetzens faunistischen Materials längst zu eigen gemacht, und dies keineswegs nur im objektmorphologischen Sinn.

Die Anwendungsmöglichkeiten des Zusammensetzens sind, wie schon anfangs angedeutet, keineswegs auf eine bestimmte Epoche oder einen bestimmten Fundplatz bzw. Ausgrabung beschränkt. Im Bereich der paläolithischen Forschung ist dieses Verfahren mittlerweile zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil der gesamten Untersuchungen und Analysen geworden; es ist keineswegs so, daß durch die Zusammensetzungsarbeiten andere Untersuchungssektoren überflüssig gemacht wurden. Im Gegenteil werden dadurch im allgemeinen die bereits standardisierten Verfahren noch stärker untermauert und auch besser in einen Kontext eingebunden. Durch die präzise Vor- und Aufbereitung des archäologischen Materials vor dem technischen Prozeß des Zusammensetzens werden nicht nur bereits in großem Ausmaß Materialanalysen und Sortierungen vorgenommen, sondern gerade die äußerst intensive Beschäftigung mit den Objekten birgt die Möglichkeit zur Entdeckung ansonsten vielleicht übergangener Details und fördet die allgemeine Ideenfindung für neue Fragestellungen an das Material.

Allmählich wird auch in anderen historischen Epochen, vor allem in solchen, innerhalb derer eine starke Dominanz hinsichtlich des Siedlungsgeschehens besteht, also z. B. im Neolithikum sowie in Bereichen des frühen Mittelalters, das Verfahren des Zusammensetzens immer öfter angewendet. Aber auch für Fundplätze, in denen die Siedlungsforschung und darüber hinaus auch schon die Erforschung zusammenhängender Siedlungsgebiete noch nicht eine derart große Rolle spielt, sind die Anwendungsmöglichkeiten, je nach Bedarf modifiziert, zahlreich und noch keineswegs endgültig festgelegt. Ein weites Feld für ideenreiche Leute liegt hier noch offen.

IV. Schlußbemerkungen

Dieser Aufsatz erhebt keineswegs den Anspruch auf Allgemeingültigkeit oder Vollständigkeit; er sollte vielmehr als Anregung verstanden werden, das mitunter noch recht statische Bild der prähistorischen Epoche allmählich aufzuweichen, zu dynamisieren und somit auch realistischer zu gestalten.

Für die prähistorische Forschung waren, wenn vielleicht auch nicht überall, die letzten zwanzig Jahre auf Grund äußerer Verhältnisse nicht die schlechtesten; es konnten in dieser Zeit zahlreiche Grabungen, zahlreiche Experimente durchgeführt und Unmengen an Material und Informationsquellen sichergestellt werden. Die fetten Jahre gehen nun zunächst einmal unweigerlich zu Ende, die Grabungsaktivitäten werden eingeschränkt werden, „Pilotprojekte", also Projekte mit starkem Experimentcharakter, werden nicht mehr so leicht zu finanzieren sein. Nimmt man aber das Material dieser letzten Jahre, tut es zu dem, welches schon lange in den Archiven der Museen und anderer Institutionen liegt, so ist evident, daß es noch eine Menge Arbeit gibt, mit Hilfe neuer Ideen und Ansätzen der Analyse, darunter eben auch des Zusammensetzens, kann vielleicht daran gegangen werden, sowohl früher als auch jüngst zusammengetragenes archäologisches Material unter neuen Gesichtspunkten zu untersuchen.

Anmerkungen

[1] Cels, Depauw, Considérations sur la taille du silex telle qu'elle était pratiquée à Spiennes à l'âge de la pierre polie. Bull. Soc. Anthrop. Brux. 28, 1886, 309–350. – E. De Munck, Nuclei de l'époque paléolithique sur lequel se rapplique quent plusieurs éclats. Bull. Soc. Anthrop. Brux. 11, 1893, 207–210. – F. C. J. Spurrell, On implements and chips from the floor of a palaeolithic workshop. The archaeolog. journal 37, 1880, 294–299.

[2] G. A. Bonč-Osmolovskij, Grot Kiit-Koba. Paleolit Krima 1, 1940.

[3] A. Leroi-Gourhan, Les fouilles préhistorique: technique et methodes. Paris 1950. – A. Leroi-Gourhan, M. Brezillon, Le site magdalénien de Pincevent (Seine-et-Marne). Bull. de l'Assoc. franç. pour l'étude du quaternaire 1, 1964, 59–64. – Dies., Fouilles de Pincevent. Essai d'analyse ethnographique d'un habitat magdalénien. Suppl. à Gallia préhist. 7, 1972.

[4] G. Bosinski, Der paläolithische Fundplatz Rheindahlen, Stadtkr. Mönchengladbach. Prähist. Zeitschr. 43/44, 1966, 312–316. – Ders., Der paläolithische Fundplatz Rheindahlen, Stadtkr. Mönchengladbach (Nordrhein-Westfahlen). Neue paläolithische u. mesolithische Ausgrabungen in der BRD, 11–14, 1973.

[5] G. Bosinski, J. Hahn, Der Magdalénien-Fundplatz Andernach (Martinsberg). Rhein. Ausgrabungen 11, 1973, 81–257.

[6] G. Bosinski, Fischer, Die Menschendarstellungen von Gönnersdorf. Ausgrabungen 1968. Der Magdalénien-

Fundplatz Gönnersdorf 1, Wiesbaden 1974. – E. Franken, S. Veil, Die Steinartefakte von Gönnersdorf. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf 7, Wiesbaden 1983. – F. Poplin, Les grands vertébrés de Gönnersdorf. Fouilles 1968. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf 2, Wiesbaden 1976.

[7]) D. Cahen, Das Zusammensetzen geschlagener Steinartefakte. Archäolog. Korrespondenzbl. 6, 1976, 81–93.

[8]) M. Tozawa, Fouilles du site de Sunagawa (l'epoque du Sendoki; Prefecture de Saitama), 1974. – S. Sughara, M. Tozawa, Microlithic culture of Shirataki-Hattoridai/Hokkaido, Japan. Reports on the research by the faculty of literature, archaeology 5, Tokyo 1975.

[9]) K. Schietzel, Zusammensetzungen von Speicksteingefäßen in Haithabu. Ausgrabungen in Deutschland 3, 1975.

[10]) H. H. Bock, Automatische Klassifikation. Göttingen 1972. – P. Ihm, Abstand und Ähnlichkeit in der Archäologie. Informationsbl. zu Nachbarwiss. der Ur- u. Frühgesch. 5, 1974, 9. 1. – H. Löhr, A. Zimmermann, J. Hahn, Feuersteinartefakte. In: Der bandkeramische Siedlungsplatz Langweiler 9, Gemeinde Aldenhoven, Kreis Düren. Rhein. Ausgrabungen 18, 1977, 131–265. – D. De Sonneville-Bordes, Les listes-type. Observations de méthode. Quaternaria 18, 1974/75, 9–43.

[11]) H. Thieme, Der paläolithische Fundplatz Rheindahlen. Disseration, Univ. Köln 1979.

[12]) F. Poplin, Analyse de matière de quelques ivoires d'art. In: Méthologie appliquée à l'industrie de l'os préhistorique. Coll. Internat. CNRS, Abbaye de Sénanque 1976, 568, 1977, 77–94.

[13]) E. Franken, Besprechungen: Francis van Notes, Les chasseurs de Meer. Diss. archaeolog. Gandenses 18, 1978 in: Bonner Jahrbücher 182, 1982, 584–585. – F. L. Van Noten, Les chasseurs de Meer. Diss. archaeolog. Gandenses 18, 1978.

[14]) SPSS-Statistical package for the social siences. N. H. Nie, C. H. Hull, J. G. Jenkins, K. Steinbrenner, D. H. Bent. New York 1975.

[15]) H. Gaenslen, W. Schubö, Einfache und komplexe statistische Analyse, München 1976. – D. Wishart, Clustan. User manual 1978.

[16]) Geowissenschaftliche Untersuchungen in Gönnersdorf, Hrsg. K. Brunnacker. Der Magdalénien-Fundplatz Gönnersdorf 4, Wiesbaden 1978.

Siedlungsobjekte der Notenkopfkeramik aus Frauenhofen, Ried Milchtaschen. p. B. Horn, Niederösterreich

Eva Lenneis, Wien

I. Fundort und Fundgeschichte

Der Fundort Frauenhofen liegt im niederösterreichischen Waldviertel (Abb. 1) nur 3 km westlich der Stadt Horn, nahe dem Nordrand des tertiären Horner Beckens. Aus dem Bereich der kleinen Katastralgemeinde von Frauenhofen sind bisher drei Fundstellen der Linearbandkeramik (LBK) bekannt. Die westlich-

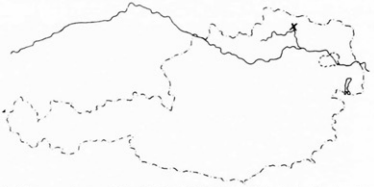


Abb. 1: Karte von Österreich im Maßstab 1 : 6,000.000. Fundort mit x bezeichnet.

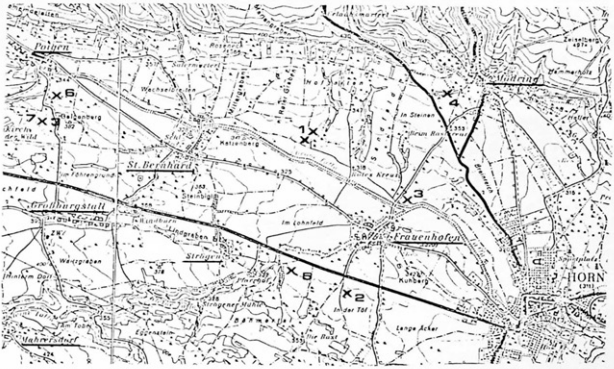


Abb. 2: Österreich-Karte 1 : 50.000, Ausschnitt aus Blatt 20 und 21. LBK-Siedlungskammer westlich von Horn: Fundorte unterstrichen, Fundstellen: 1 Frauenhofen „Neue Breiten", 2 Frauenhofen „In der Tof", 3 Frauenhofen „Ried Milchtaschen", 4 Mödring, 5 Strogen, 6 Poigen „Bachrain", 7 Poigen „Urtel".

ste, in der Flur Neue Breiten, befindet sich etwa 300 m nördlich der von mir bereits in mehreren Kampagnen untersuchten stichbandkeramischen Spitzgrabenanlage[1] (Abb. 2, Nr. 1, nördliches x). Von hier liegen mehrere Oberflächenfunde von Notenkopfkeramik vor[2]). Im Gebiet der Grabenanlage selbst (Abb. 2, Nr. 1, südliches x) fanden sich hingegen einige Grubenböden der ältesten LBK[3]).

Eine weitere Fundstelle, von der bisher nur wenige Oberflächenfunde bekannt sind[4]), liegt südlich des Ortes in der Flur „In der Töf" (Abb. 2, Nr. 2).

Der dritte Siedlungsplatz in der Ried Milchtaschen befindet sich unweit nördlich des Ortes, auf einem Hang, der vom Bach „Große Taffa" sanft nach Norden ansteigt (Abb. 2, Nr. 3). Unmittelbar östlich des Fundplatzes mündet die „Kleine Taffa" in die „Große Taffa". Von diesem Platz sind Funde aus mehreren Abschnitten des Neolithikums bekannt, doch gelang es erst während der Untersuchungen des Jahres 1979, mit Hilfe von Herrn K. Grötz aus Frauenhofen[5]), die einzelnen Fundbereiche etwas einzugrenzen. So dürften sich die Funde der ältesten LBK im Mittelhang, im Grenzbereich der Parz. 1 061/1 060 (Tafel 1, Katasterplan) konzentrieren, wo K. Grötz auch kleinflächige dunkle Verfärbungen beobachtete. Aus einer derartigen Verfärbung stammt jedenfalls das kleine, bereits früher veröffentlichte Gefäß[6]). Ob auch die anderen, inzwischen gemeldeten ältestbandkeramischen Funde[7]) aus diesem Bereich stammen, ist mir leider nicht bekannt.

Funde der Notenkopfkeramik und der Stichbandkeramik gibt es von der gesamten Fläche der Parz. 1 061[8]), wobei eine gewisse Häufung am Hangfuß festzustellen ist. Wie die Ausgrabung gezeigt hat, ist dieses vermehrte Auftreten von Funden am Unterhang und Hangfuß nicht auf Abschwemmung der Funde aus oberen Hangteilen, sondern auf die tatsächlich so tiefe Lage der Siedlung zurückzuführen. Der Siedlungsbereich der Notenkopfkeramik und der Stichbandkeramik dürfte sich also sowohl unmittelbar entlang des Baches als auch von diesem aufwärts bis etwa zum beginnenden Mittelhang erstreckt haben (Abb. 3). Eine derart tiefe Lage ist – im Gegensatz zu den Siedlungsgewohnheiten der frühen LBK – in der späten LBK und in der Stichbandkeramik keineswegs außergewöhnlich. Wie eine diesbezügliche Studie von W. Linke[9]) in Westfalen und Nordhessen zeigte, liegt dort etwa die Hälfte aller spätlinearbandkeramischen und stichbandkeramischen Siedlungsplätze am Hangfuß.

Die Probegrabung des Jahres 1979[10]) sollte einen ersten Einblick in die Verhältnisse an dieser Fundstelle gewähren und eine längerfristige Plangrabung vorbereiten. Die Untersuchungen wurden freundlicherweise von der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung finanziert. Wegen der Unzufriedenheit des Museums Horn über den Verbleib der Funde im Niederösterreichischen Landesmuseum war es dem Grundeigentümer bedauerlicherweise nicht möglich, seine Zustimmung zu einer Fortsetzung der Ausgrabung zu erteilen. Es ist daher zu befürchten, daß an dieser Fundstelle auch in näherer Zukunft keine weiteren Untersuchungen durchgeführt werden können. Dies ist auch der Grund, warum ich die Ergebnisse dieser ersten Probegrabung trotz ihrer Unvollständigkeit vorlege. Bei der geringen Anzahl publizierter LBK-Materialien aus modernen Ausgrabungen in Österreich[11]) bildet jedes neue Fundgut ein wichtiges Steinchen in dem noch unvollständigen Mosaik der LBK in Österreich.

Auch die 1979 freigelegte Grabungsfläche konnte nur zum Teil untersucht werden, da ich keine so schwierige und in der Untersuchung so zeit- und kostenaufwendige Situation erwartet hatte. Die in den vollständig untersuchten Teilabschnitten erzielten Ergebnisse sollen im Folgenden dargestellt werden.

II. Befunde

1. Plana

Grabungsabschnitt A-C, Lfm. 1–40:

Planum 1 in −42 bis −75 cm Tiefe unter HOK (Tafel 1).

Bei der Anlage dieses Planums wurde grundsätzlich versucht, nach Möglichkeit dem urzeitlichen Horizont zu folgen und den oberen Rand der alten Kulturschicht freizulegen. Daraus ergab sich die variable Tiefe von −42 bis −75 cm unter HOK. Besonders im Nordteil lag der oberste Teil der antiken Kulturschicht etwas höher als das Planum (siehe Profile vom Westrand der Grabungsfläche zwischen Lfm. 15–35, Tafel 5, 6 u. Abb. 9). Das ist daraus zu erklären, daß der farbliche Unterschied zwischen Ackerkrume und antikem Humus überaus gering und beim Freilegen der Fläche durch den Bagger manchmal nicht sofort zu erkennen war.

Von Lfm. 0–20 war die gesamte Fläche fettig dunkelbraun, ohne daß Umrisse einzelner Gruben ausnehmbar gewesen wären. In den Abschnitten Aa und Ca/b zeichneten sich zwei Flecke durch eine besonders starke Konzentration von Hüttenlehm ab, wobei in Aa sogar einige größere Hüttenlehmplatten freigelegt wurden.

Jeweils in der Mitte der Fläche ist bei Lfm. 7,2 ein rundlicher, stark schottriger, bei Lfm. 13 ein dicht mit Holzkohle verflockter Fleck hervorzuheben. Westlich von letzterem zeichneten sich deutlich die Reste eines Ofens ab (genaue Beschreibung siehe Detailplan). Weitere Hüttenlehmkonzentrationen waren in Ai und B/C 1 festzustellen. Zwischen Lfm. 20–27 verlief von SO nach NW die Grenze dieser einheitlich dunkelbraunen Zone (siehe auch Abb. 4). Innerhalb des anstehenden, blaßgelben Lößlehms zeichneten sich in diesem Abschnitt einige kleinere Verfärbungen (V. 1–4) und eine Grube (G. 1) recht deutlich ab.

Zwischen Lfm. 25–27 begann eine neue, großflächige, mittelbraune Zone, die sich vom anstehenden



Abb. 3: Frauenhofen, Überblick über die Grabungsstelle von Norden nach Süden.



Abb. 4: Frauenhofen, Planum 1 zwischen Lfm. 10–28 von SW nach NO.

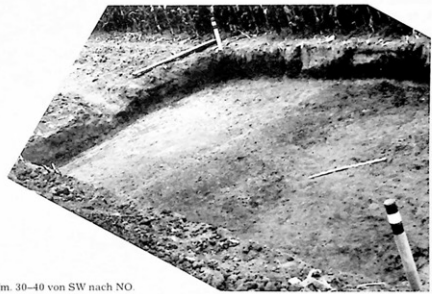


Abb. 5: Frauenhofen, Planum 1 zwischen Lfm. 30–40 von SW nach NO.

Löß nicht zu deutlich abhob. Innerhalb dieser Zone waren Verfärbungen (V. 5–8) mit Mühe zu erkennen, ihre genauen Umrisse konnten allerdings erst durch die Profile ermittelt werden. Gleiches gilt für die Abgrenzung der großflächigen, dunkelbraunen zu dieser mittelbraunen Zone zwischen Lfm. 28,5–33.

Zwischen Lfm. 33–35 ist als markanteste Besonderheit eine Zone hellgrauen Schwemmlehms hervorzuheben, in die von W her eine dunkelbraune, humose Zone hereinreichte.

Zwischen Lfm. 36,5–38,2 war eine deutliche Grenze zwischen der großflächigen, dunkelbraunen Zone und dem anstehenden, hellgelben Löß festzustellen. Im NW-Teil lag zwischen beiden noch eine mittelbraune Übergangszone (siehe auch Abb. 5)

In A r/s zeichnete sich eine weitere, davon offenbar unabhängige dunkelbraune Verfärbung ab.

Grabungsabschnitt A-C/f-q, Lfm. 10–35:

Planum 2 in −65 bis −145 cm Tiefe unter HOK (Tafel 1).

Dieses Planum konnte nur in einigen Abschnitten der gesamten Grabungsfläche aufgenommen werden, da es aus finanziellen Gründen nicht möglich war, die gesamte, in Planum 1 freigelegte Fläche vollständig zu untersuchen. Die unterschiedlichen Tiefen des Planums ergaben sich z. T. schon aus den variablen Tiefen von Planum 1, z. T. aber auch daraus, daß versucht wurde, in jener Tiefe ein weiteres Planum anzulegen, wo sich die Umrisse der Verfärbung möglichst klar erkennen ließen. Grundsätzlich wurde versucht, Planum 2 etwa zwei Spatenstiche unterhalb des Planum 1 anzulegen.

In Abschnitt C f (inkl. S-Teil von C g und W-Teil von B f) zeigte sich unterhalb der Kulturschicht bereits der anstehende, hellgelbe Löß.

In den Abschnitten C h-k und B i-k waren in Planum 2 deutlich die Umrisse von drei Gruben (G. 3, 5, 6) und einer kleinen Verfärbung (V. 9) zu erkennen. Von diesen Objekten wurden nur die Gruben 3 und 5 vollständig ausgegraben und dementsprechend ihre Umrisse in den nur teilweise untersuchten Abschnitten B h und B k ergänzt.

Zwischen Lfm. 20–30 zeigte Planum 2 bereits großflächig den anstehenden Lößlehm, in dem nur mehr die Basisteile einzelner Pfostenspuren wahrnehmbar waren (V. 1,3–5,7) sowie zwischen Lfm. 29–30 ein Teil des Umrisses der Grube 4.

Planum 2 im Abschnitt C q erbrachte als Liegendes einen trockenen, leicht sandigen, hellen Boden, der etwas mit dem überlagernden, aschiggrauen Material gemischt war.

Quadrant 13/14, Lfm. 60–70:

Planum 1 in −40 cm Tiefe unter HOK (Tafel 1).

Das Planum dieses Abschnittes war wegen der Speckigkeit des Bodens und der überaus raschen Austrocknung der Oberfläche schon während des Putzens besonders schwer lesbar. Im südlichen Teil (Q 13) wurde offenbar wieder ein Teil der Kulturschicht erfaßt, die zwischen Lfm. 64–66 endete. Im S-Teil von Q 14 waren einige kleinere Verfärbungen wahrzunehmen, deren Grenzen nur schwer faßbar waren. In der NW-Ecke des Q 14 zeichnete sich eine größere Grube ab, in deren Bereich in einem abgesteckten Viereck (siehe am Plan eingetragene Meßpunkte, Tafel 1) einen Spatenstich (etwa 30 cm) tiefer gegangen wurde. In diesem 2. Planum war bereits der anstehende Lößlehm erreicht.

Detailplan des Ofenrestes in Abschnitt C f/g:

Planum 1 in −45 bis −50 cm Tiefe unter HOK (Tafel 2 u. Abb. 6, 7).

Der in diesem Abschnitt angetroffene Ofenrest gab sich durch zwei geschlossene Flächen aus unzähligen, verschieden großen Hüttenlehmplatten zu erkennen. Diese Hüttenlehmplatten waren unterschiedlich gebrannt, weshalb sie verschiedene Farben aufwiesen. Es konnten im wesentlichen drei Farben unterschieden werden:

1. hellgelb, mit Schattierungen von fast weiß bis intensiv gelb,
2. hellrot, mit Schattierungen von nahezu orangerot bis intensiv rot,
3. dunkel geschmauchte Stücke von mittelgrau bis fast schwarz.

Die Übergänge zwischen diesen Farben waren fast immer fließend, scharfe Abgrenzungen kaum wahrnehmbar. In der SW-Ecke des großen Hüttenlehmflekkes waren besonders große, relativ scharfkantige Platten festzustellen. In diesem Teil wurden auch im 2. Planum (Abb. 7) nach Abtragung der obersten Hüttenlehmschicht noch gut gebrannte Platten festgestellt, während unter den übrigen Teilen durchwegs nur mehr die dunkle Kulturschicht vermischt mit weichen Hüttenlehmbrocken angetroffen wurde.

2. Profile

a) Profile des Ofenrestes (Tafel 2)

WO-Profil bei Lfm. 12,5 (siehe auch Abb. 8):

Dieses Profil zeigt den Querschnitt des Ofenrestes. Die Lage der Hüttenlehmplatten war 2–9 cm mächtig und wies 40 cm von W eine Unterbrechung von 22 cm Länge auf. Unter beiden Lagen von Hüttenlehm ist eine durchgehend homogene, humose Schicht zu sehen, die mit dem Ostrand der großen Hüttenlehmlage abrupt abbricht.

W-Rand des Abschnittes C f/g, Lfm. 10,0–13,5:

Der Farbunterschied zwischen der Ackerkrume, die hier nur eine durchschnittliche Mächtigkeit von etwa 20 cm aufwies, und dem antiken Humus, war hier überaus gering. Eigentlich ließen sich diese beiden

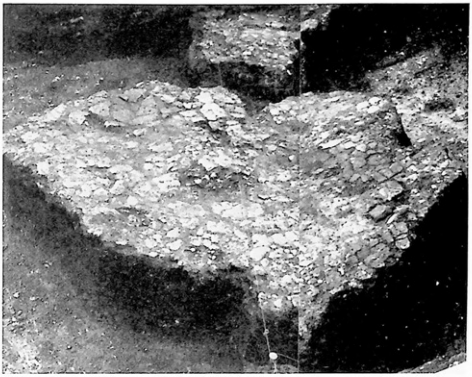


Abb. 6: Frauenhofen, Planum 1 in C f/g mit Ofenrest von O nach W.

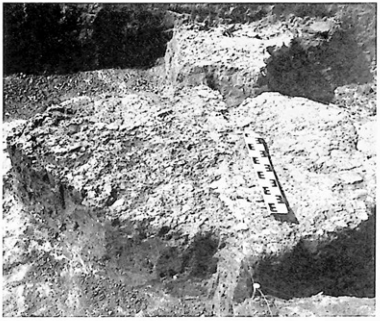


Abb. 7: Frauenhofen, C f/g nach Abtragung der oberen Lehmplattenschicht im W-Teil des Ofenrestes, Blick von O nach W.



Abb. 8: Frauenhofen, C f/g – WO-Profil durch Ofenrest nach Abtragung des gesamten W-Teiles bis Planum 2.

Straten nur durch die größere Feuchtigkeit und die Fundführung der Kulturschicht voneinander unterscheiden. Innerhalb der Kulturschicht konnten drei erwähnenwerte Objekte in ihrer genauen stratigraphischen Position festgehalten werden:

1. zwei notenkopfkeramische Gefäßbruchstücke (Fund-Nr. 83), von denen eines in den Gefäßrest mit der Nr. 54/1 (Tafel 7) einfügbar war,
2. eine 4–5 cm mächtige Strate gebrannter Hüttenlehmplatten des Ofens,
3. ein Gefäßboden der Spätlatènezeit knapp oberhalb der Hüttenlehmstrate, der scheinbar mit anderen Bruchstücken abgedeckt war (Fund-Nr. 22).

b) WO-Profile durch die Grabungsfläche (Tafel 3, 4)

Profil C g/h bei Lfm. 15,0 (Tafel 3):

Die ziemlich homogene, humose Kulturschicht zeigte sich hier in gleichmäßiger Mächtigkeit, wobei ihr unterer Rand im O etwas tiefer lag als im W. Der Entkalkungshorizont befand sich erst im sterilen Löß.

Profil C-B h/i bei Lfm. 17,5 (Tafel 3):

In diesem Profil waren die WO-Schnitte durch zwei Gruben (G. 5, 6) zu sehen, die nahezu ineinander übergingen. Gegen W zu lief Grube 5 bogenförmig nach oben aus und hatte eine verhältnismäßig gut wahrnehmbare Grenze zu der anschließenden, hier nur 10 cm mächtigen Kulturschicht. Die Entkalkungszone wurde nur unmittelbar unterhalb der Grube 6 und am östlichen unteren Rand der Grube 5 erfaßt, im westlichen Teil lag sie offenbar unterhalb der mit diesem Profil erfaßten Tiefe.

Profil C-A i/k bei Lfm. 20,0 (Tafel 3):

Hier hob sich der Umriß der Grube 3 nur im O klar von der wesentlich heller braunen Kulturschicht ab, während er im W nicht feststellbar war, da die Kulturschicht hier die gleiche, fettig dunkelbraune, humose Füllung zeigte wie die Grube selbst.

Profil C k/l bei Lfm. 22,0 (Tafel 3):

Die im W sehr gleichmäßig etwa 20 cm dicke Kulturschicht wuchs nach O ziemlich abrupt zu einer Mächtigkeit von etwa 35 cm an. Es handelt sich hiebei wohl um den Randbereich der Grube 3, da hier auch eine stärkere Konzentration von Huttenlehm festzustellen war. Ein Farbunterschied des Füllmateriales war nicht wahrnehmbar. Der Entkalkungshorizont lag in der Höhe der Basis von Grube 3.

Profil C l/m bei Lfm. 24,0 (Tafel 4):

Die homogene, humose Kulturschicht war hier mit Hüttenlehm durchsetzt, die Untergrenze verlief gleichmäßig abfallend von O nach W, bereits innerhalb des Entkalkungshorizontes.

Profil C-A m/n bei Lfm. 27,0 (Tafel 4 u. Abb. 10):

In diesem Profil hoben sich von der rötlich-mittelbraunen Kulturschicht deutlich zwei Verfärbungen ab (G. 2, V. 4), die auch wesentlich tiefer reichten als jene. Der Farbunterschied zwischen der oberen, dunkelbraunen, humosen Füllschicht der beiden Verfärbungen und der umgebenden Kulturschicht war besonders im W-Teil überaus gering. Sowohl Grube 2 als auch Verfärbung 4 wiesen als Basisschicht einen Löß/Humus-Mischhorizont auf, der stark mit Lößkindeln durchsetzt war. In den restlichen Teilen des Profiles verlief der Entkalkungshorizont an der Basis oder knapp unterhalb der Kulturschicht.

Profil C-A n/o bei Lfm. 28,0 (Tafel 4 u. Abb. 11):

Drei Verfärbungen (V. 5, 6, 7) zeichneten sich hier deutlich von der Kulturschicht ab. Die im oberen Teil aller drei Verfärbungen jeweils sehr dunkle, humose Füllung hob sich recht gut von der wesentlich heller braunen Kulturschicht ab. Die Basisschichten der drei Objekte waren etwas verschieden: während Verfärbung 7 eine durchgehend homogene Füllung aufwies und die Basisschicht lediglich durch das Durchziehen des Entkalkungshorizontes, also durch den reichen Gehalt an Lößkindeln, gekennzeichnet war, bestand die nahezu 40 cm mächtige Basisschicht von Verfärbung 5 aus einem sich von der oberen Schicht auch farblich deutlich abhebenden Füllmaterial, nämlich aus dicht humos verflocktem Löß. Die Basisschicht von Verfärbung 6 hingegen bestand aus dunkelbraunem Humus, der nur leicht mit Löß verflockt, aber dicht mit Lößkindeln durchsetzt war. Der Entkalkungshorizont verlief in der Höhe der Basis der Kulturschicht bzw. unmittelbar darunter.

Profil C-B o/p bei Lfm. 30,0 und
Profil A o/p bei Lfm. 30,30 (Tafel 4):

Im Profil C-B o/p ist der Querschnitt durch die allmählich von W nach O auslaufende Grube 4 zu sehen, deren östlichster Ausläufer erst im Profil A o/p erfaßt ist. Die Grubenfüllung wies keine innere Gliederung auf, die Entkalkungszone verlief größtenteils entlang der Basis, nur im östlichsten Teil unterhalb dieser.

Mit Profil A o/p wurde auch der Querschnitt der Verfärbung 8 erfaßt, der Grund für die etwas nach Norden verschobene Anlage dieses Teilprofiles. Das Füllmaterial von Grube 4 und Verfärbung 8 war dunkelbraun, homogen humos und hob sich deutlich vom hellgelben Löß ab.

Profil C p/q bei Lfm. 32,5 (Tafel 4):

Die Kulturschicht (oder Grubenfüllung von G. 4?) wies hier deutlich zwei Straten auf: eine obere, fettig humose, dunkelbraune und eine untere, aschiggraue, die mit Holzkohle verflockt war. Der Entkalkungshorizont verlief entlang und unterhalb der Basis.

Profil C q/r bei Lfm. 35,0 (Tafel 4):

Hier war nur die 50–60 cm mächtige, in sich nicht gegliederte, dunkelbraune, fettig humose Kultur-



Abb. 9: Frauenhofen. Grabungsabschnitt C m mit W-Rand der Grabungsfläche – Kulturschicht ohne Einzelverfärbung.



Abb. 10: Frauenhofen. Teil des WO-Profiles bei Lfm. 27 mit Grube 2 – Grube innerhalb der Kulturschicht.

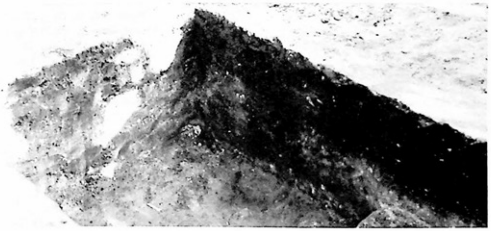


Abb. 11: Frauenhofen. Teil des WO-Profiles bei Lfm. 28 mit Verfärbung 5 – Pfostenspur innerhalb der Kulturschicht.

schicht (oder Grubenfüllung von G. 4?) zu sehen, an deren Basis der Lößkindelhorizont verlief.

c) WO-Profile einzelner Objekte (Tafel 4)

Verfärbung 1:

Diese Verfärbung wurde mit dem Profil wohl nur etwa zur Hälfte erfaßt, da sie am tiefsten Punkt in den Ostrand der Grabungsfläche (Lfm. 23, 35) hineinreichte. Die Füllerde war dunkel humos, reich an Hüttenlehm und z. T. auch an Holzkohleflitter, an der tiefsten Stelle zeigte sich eine Vermischung mit dem anstehenden Lößlehm.

Verfärbung 2:

Diese sackförmige Verfärbung zeigte – wie auch die übrigen – keine scharfen Grenzen zum umgebenden Lößlehm und war reich an Hüttenlehmresten.

Verfärbung 3:

Dieses Objekt befand sich im oberen Teil noch innerhalb der rötlich mittelbraunen Kulturschicht (etwa 25–30 cm), war aber im unteren Teil in den anstehenden Lößlehm eingetieft. Nur die unterste Spitze der Verfärbung wies eine Mischfüllung aus Löß und dunklem, humosem Material auf.

d) NS-Profile durch die Grabungsfläche (Tafel 5, 6)

W-Rand Abschnitt C h, Lfm. 15,0–17,5 (Tafel 5):

Dieses Profil zeigte die für diese Fundstelle typische Schichtabfolge, die sich auf den übrigen Profilen von der Westwand der Grabungsfläche in sehr ähnlicher Weise wiederholte.

Unter der 20–30 cm mächtigen Ackerkrume war die sich farblich von dieser nur wenig abhebende Kulturschicht zu erkennen, die hier eine durchschnittliche Mächtigkeit von 50 cm aufwies. Nur Verfärbung 9 reichte noch weitere 40 cm in die Tiefe. Diese Verfärbung enthielt im Profil einige größere Hüttenlehmbrocken, die alle etwa in einer Ebene lagen. Der Entkalkungshorizont zeichnete sich hier erst innerhalb des anstehenden Lößlehms, in etwa 1 m Tiefe unter HOK, in 10–20 cm Breite durch eine große Dichte von Lößkindeln ab.

W-Rand Abschnitt C k-o, Lfm. 20,0–30,0 (Tafel 5, 6 u. Abb. 9):

Unterhalb der 15–30 cm mächtigen Ackerkrume lagerte die Kulturschicht mit einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 60 cm. Ihre Untergrenze verlief sehr gleichmäßig, mit nur geringen Schwankungen nach oben und unten. Nur am N-Ende, bei Lfm. 29,30, zeichnete sich deutlich eine Grube (G. 4) durch ein starkes Absinken nach unten ab (Tafel 6). Innerhalb des überaus homogenen, fettig humosen Füllmaterials sind nur einige Stellen mit stärkeren Konzentrationen von Hüttenlehm erwähnenswert. Besonders deutlich war in diesem Profil der Entkalkungshorizont zu sehen, der von Lfm. 20–29 immer unterhalb der Kulturschicht verläuft (Abb. 9) und erst innerhalb der Grube 4 in die Basiszone der dunkelbraunen Grubenfüllung hereinreichte.

W-Rand Abschnitt C q, Lfm. 32,5–35,0 (Tafel 6):

Unter der hier nur 20 cm mächtigen Ackerkrume lagerte die bis zu 110 cm mächtige Kulturschicht (oder Teil von G. 4?), die im S-Teil durch eine bogenförmige, 40–60 cm breite, aschiggraue, holzkohleverflockte Störung durchbrochen war, die bereits in Planum 1 zu sehen war. Der Entkalkungshorizont lag hier erst in etwa 120 cm Tiefe.

Profil B/C h-m, Lfm. 15–25 (Tafel 5):

In diesem Profil waren die Längsschnitte zweier Gruben (G. 3, 5) aufgeschlossen, die sich in ihrem Füllmaterial nicht voneinander unterschieden und damit auch in diesem Schnitt nicht scharf voneinander abgrenzen ließen (ihre Trennung war nur in Planum 2 möglich – siehe Tafel 1). Hingegen zeichnete sich der N-Rand der Grube 3 recht gut von der etwas helleren Kulturschicht ab, die ihrerseits knapp vor Lfm. 25 auslief. Interessant war in diesem Aufschluß auch der Verlauf des Entkalkungshorizontes, der hier nicht horizontal verlief, sondern überwiegend knapp unterhalb der Basis der Gruben bzw. der Kulturschicht, immer aber etwa parallel zu dieser.

Profil A/B i-k, Lfm. 17,5–22,0 (Tafel 5):

In diesem Profil wurde nur ein Teil des Längsschnittes der Grube 6 erfaßt. Die Grube war in die Kulturschicht eingebettet, was hier nur am N-Rand deutlich zu sehen war, und hob sich von dieser auch durch eine stellenweise sehr dichte Durchsetzung mit Hüttenlehm ab.

Profil B/C m-o, Lfm. 25–30 (Tafel 6):

Mit diesem Profil war versucht worden, den S-Rand des N-Teiles der Kulturschicht zu erfassen sowie auch einen Teilquerschnitt durch Grube 4 zu erlangen. Die Kulturschicht zeichnete sich in diesem Bereich durch eine wesentlich hellere Farbe aus als etwa im W-Rand der Grabungsfläche, weswegen sie sich, besonders an ihrem S-Ende, nur ungenau vom anstehenden Löß abgrenzen ließ. Das dunkle Füllmaterial der Grube 4 hob sich hingegen sehr deutlich von der hellbraunen Strate ab.

Profil B/C q, Lfm. 32,5–35,0 (Tafel 6):

Hier dürfte zwischen Lfm. 32,5–32,9 gerade noch der nördlichste Ausläufer der Grube 4 erfaßt worden sein, doch ist dies nicht sicher, da die NS-Profile des Abschnittes A-C p fehlen. Den Hauptteil des Profiles nimmt die Störungszone mit der aschiggrauen, sandigen Füllung ein. Nur am N-Rand war ein weiterer Teil einer fettig dunkelbraunen Grubenfüllung (oder der Kulturschicht?) aufgeschlossen.

e) SO-NW-Profil durch Einzelobjekte (Tafel 5)

Grube 1 und 1 A in Abschnitt B 1-m:

Die beiden Gruben ließen sich erst durch diesen Längsschnitt voneinander trennen. Grube 1 zeigte einen flach wannenförmigen Querschnitt, Grube 1 A einen eher sackförmigen, mit einer deutlichen Spitze im N. Das Füllmaterial beider Gruben war homogen dunkelbraun, sie reichten beide mit ihren Basen in den Entkalkungshorizont hinein.

III. Fundgut[15])

Abkürzungen:

Br	Breite
D	Dicke
Dm	Durchmesser
Fundnr	Fundnummer
H	erhaltene Höhe
HOK	Humusoberkante
L	Länge
LBK	Linearbandkeramik
Lfm	Laufmeter
Mdm	Mundsaumdurchmesser
Pl	Planum
Stfldm	Standflächendurchmesser
Wst	Wandstarke

1. Funde aus Planum 1, aus in weiterer Folge nicht näher untersuchten Abschnitten

Abschnitt A-C, Lfm. 0–10:

Graphit- und glimmergemagerte Grobkeramik der Spätlatènezeit, z. T. von spitzbodigen Formen; Eisenobjekt; Hüttenlehm; 2 Silexabsplisse; Fragmente von Grünsteingeraten; kleine Tierknochenfragmente (Fundnr. 1, 24–29).

Abschnitt B-C, Lfm. 10–15:
Ostteil der Grabungsfläche:

Grob- und Feinkeramik der Latènezeit; Hüttenlehm. (Fundnr. 5) Kleines unverziertes Wandstück der Latènezeit (Fundnr. 23).

Abschnitt B f:

Latènekeramik; 3 Wandstücke der LBK mit breiten Rillen (Fundnr. 60).

Abschnitt A-C, Lfm. 30–35:

Graphit- und glimmergemagerte Grobkeramik der späten Latènezeit, einige Stücke scheibengedreht; vereinzelte unverzierte Scherben der LBK, Silexabsplisse; Tierknochensplitter; Hüttenlehm. (Fundnr. 3, 15–18); Latènekeramik (Fundnr. 37); Stein mit Spitze, ohne Bearbeitungsspuren, (Fundnr. 38); Grobkeramik der LBK und unverzierte Wandstücke (Fundnr. 39).

Abschnitt A-C, Lfm. 35–40:
Planum 1, Ostteil:

Zahlreiche, meist kleine Fragmente von glimmergemagerter Latènekeramik; kleines verziertes Wandstück der LBK; grober Silexabspliß (Fundnr. 14); Bruchstück vom Boden und einem Teil der Wand eines kleinen Gefäßes, grob sand- und steinchengemagerter Ton, verziert auf der Innenseite (Fundnr. 14/1, Tafel 10, Abb. 13).

Planum 1; Westteil:

Unverzierte Grobkeramik der Latènezeit; einige Tierknochen (Fundnr. 34); unverziertes Wandstück der LBK, vegetabiliengemagerter Ton (Fundnr. 35); 2 kleine unverzierte Wandstücke der Latènekultur (Fundnr. 36).

Quadrant 13:

Unverziertes Wandstück der LBK, etwa 20 grob steinchengemagerte Wandstücke; Schnuröse; 2 Griffknuben; 2 Silexabsplisse; Graphitstück; etwas Hüttenlehm; Tierknochen (Fundnr. 6–33).

Quadrant 14:
HOK bis Planum 1:

Unverzierte Keramik aus verschiedenen Zeiten; verzierte Scherbe der LBK; mehrere Stücke Graphittonkeramik der Latènekultur; Klingenbruchstück aus Obsidian; etwas Hüttenlehm; Tierknochen (Fundnr. 2).

Planum 1:

Etwa je 50 Keramikbruchstücke der LBK und der Latènekultur, darunter 15 verzierte Stücke der LBK (z. B. Fundnr. 32/1, 2); Schlackenstück; Hüttenlehm; Tierknochen (Fundnr. 32);
2 Wandstücke, heller, grauer Ton, fein geschlämmt, mit tiefen und breiten Rillen verziert, Grübchen oberflächlich eingedruckt. Mdm. 12,2, Wst. 0,45–0,55, H 6,2 cm (Fundnr. 32/1, Tafel 10);
Wandstück mit waagrechtem Stabhenkel, mittelgrauer, sand- und vegetabiliengemagerter Ton, außen geschlickert, tief und breit eingedruckte Zierlinien und runde, einzeln eingestochene Punkte. Wst. 0,6, H 5,4 cm (Fundnr. 32/2, Tafel 10).

NW-Ecke, Lfm. 68,5–70, Planum 1 bis 2:

Etwa 10 verzierte Bruchstücke von LBK-Keramik, durchwegs mit breiten Rillen; 4 typische Bruchstücke von Lengyel-Keramik, davon eines mit der typischen Grübchenverzierung der Spatphase; etwa 50 Bruchstücke von glimmergemagerter Latène-Keramik; Silex; Muschelstück; Tierknochen (Fundnr. 70).

2. Funde aus den einzelnen Grabungsabschnitten und den darin befindlichen Objekten:

Abschnitt C f/g:
Westteil der Grabungsfläche, Lfm 10–12, Planum 1:

Kleinere Bruchstücke von LBK-Grobkeramik mit Sand- und Glimmermagerung; 7 kleine Wandstücke feiner LBK-Keramik, davon 3 mit Notenkopfverzierung; zahlreiche größere Bruchstücke unverzierter Latène-Grobkeramik, überwiegend mit grober Sand-, Steinchen- und dichter Glimmermagerung, darunter Wandstück mit Würfelaugenverzierung; 1 Stück Schlacke; 1 Stück Graphit; etwas Hüttenlehm; kleines Fragment einer Unterlagsplatte; Silexspitze; 4 Absplisse (Fundnr. 4); Boden eines Großgefäßes der Latènezeit (Fundnr. 22, Tafel 2); Boden- und Wandstück eines kleinen Gefäßes, dunkelgrauer, sehr grob und dicht steinchengemagerter, glimmerhältiger Ton, wohl mittelneolithisch; große Anzahl von Hüttenlehmplatten, sand- und steinchengemagert (Fundnr. 64, Tafel 2).

Abschnitt C f:
Nahe W-Rand der Grabungsfläche bei Lfm. 10,9 in 60 cm unter HOK. (Fundnr. 54) bzw. Profil vom W-Rand des Abschnittes C f/g (Fundnr. 83, s. Tafel 2):

19 Rand- und Wandstücke eines Gefäßes (davon 2 Fundnr. 83), nur z. T. aneinander passend, dunkelgrauer, fein und dicht sandgemagerter, glimmerhältiger Ton, gut geglättete, aber rauhe Oberfläche. Dreilinges Sparren- (oder Rhomben-?)motiv mit jeweils in einer Linie angeordneten Grübchen, nicht aufgebarer Grifflappen in Form einer Nase mit je einem runden Grübchen zu beiden Seiten. Die Einfügung auf der Zeichnung und auf dem Foto ist rein hypothetisch. H 16,0; Mdm. 28,0; Wst. 0,6–0,8 cm (Fundnr. 54/1 inkl. 83, Tafel 7, Abb. 13);
3 kleine Rand- und Wandstücke linearverzierter Gefäße ohne klar erkennbare Muster (Fundnr. 54/2–4).

Planum 1/2:

Etwa 20 Bruchstücke von Latène-Keramik; 20 unverzierte Keramikbruchstücke unbestimmter Zeitstellung; etwa 10 Bruchstücke mittelneolithischer Grobkeramik, Lengyel-Buttennase; 15 Stück LBK, überwiegend Grobkeramik mit Sand- und Vegetabilienmagerung; 3 linearverzierte Stücke von LBK-Feinkeramik (z. B. 57/1); Silexabspliß; Reste eines Klopfsteines (Fundnr. 57); Wandstück, dunkelgrauer, fein sandgemagerter Ton, sehr gut geglättet; Verzierung aus zwei breit und tief eingedruckten Rillen mit Rest einer breiten Kerbe (Fundnr. 57/1, Tafel 7).

Abschnitt C g:
Planum 1/2:

Überwiegend Keramik der Latènezeit, 5 winzige Bruchstücke der LBK mit Ritzlinien (Fundnr. 58).

Ofenrest

Abschnitt C f, Ofen Schicht 1:

Unverzierte Wandstücke der LBK, sehr fein sand- und glimmergemagerter, hellgrauer Ton, außen dunkel geschmaucht; große Anzahl von Hüttenlehmplatten, sand- und steinchengemagert (Fundnr. 65).

Abschnitt C g, Ofen Schicht 1:

Große Anzahl von Hüttenlehmplatten, sand- und steinchengemagert (Fundnr. 66).

Abschnitt C f, Ofen Schicht 2:

Zweierlei Grobkeramik: etwa 20 kleinere Wandstücke, dicht steinchen- und sandgemagerter Ton, mit geringen Wandstärken; etwa 15 Wandstücke, steinchen- und vegetabiliengemagerter Ton, z. T. geschlickert; Hüttenlehmplatten und -brocken mit Sand- und Steinchenmagerung (Fundnr. 71); Randstück, brauner, grob und dicht mit kleinen Steinchen gemagerter, gut geglätteter Ton, Reste einer Verzierung aus Fingereindrücken H 7,7; Wst. 1,0–1,3 cm (Fundnr. 71/1, Tafel 7).
Abgeplatzte kleine Knubbe, fein sandgemagerter, hellbeiger, glimmerhältiger Ton, gut geglättet (Fundnr. 71/2, Tafel 7);
Wandstück mit kräftigem Grifflappen, brauner, sehr grob steinchen- und vegetabiliengemagerter Ton, außen grob geschlickert und hellrot gebrannt (Fundnr. 71/3, Tafel 7);
Rand- und Wandstück eines kleinen bauchigen Gefäßes, dunkelgrauer, fein sandgemagerter, glimmerhältiger Ton, außen geschlickert, fein eingeritzte Verzierung mit flachen Grübchen H 5,0; Mdm. 4,8; Wst. 0,5 cm (Fundnr. 71/4, Tafel 7);
Randstück, graubrauner, fein sandgemagerter, glimmerhältiger Ton, beidseits dunkelgrau geschmaucht, Zierlinien flach und breit eingedruckt, Grubchen und Füllpunkte tiefer eingestochen, H 3,7; Mdm. 5,6; Wst. 0,5 cm (Fundnr. 71/5, Tafel 7).

Abschnitt C f, Ofen Schicht 3:

6 unverzierte Wandstücke von Feinkeramik der LBK und ein sehr kleines, verziertes Stück, Wandstück eines Grobgefäßes (79/1), kleiner Hüttenlehmbrocken (Fundnr. 79);
Wandstück, grob steinchen- und sandgemagerter Ton, außen gut geglättet, innen geschlickert, außen Grifflappen in Form einer Schnuröse und Fingereindruckverzierung. H 10,2, Wst. 1,3–1,4 cm (Fundnr. 79/1, Tafel 7).

Abschnitt C g, Ofen Schicht 3:

7 unverzierte Wandstücke, 2 Boden- und 2 Randstücke (Fundnr. 82);
Bodenstück, mittelgrauer grob steinchen- und sandgemagerter Ton, gut geglättet. Stfldm. 10,0; Wst. 1,4–1,9 cm (Fundnr. 82/1, Tafel 7);
Bodenstuck, grauer, grob und dicht sand- und glimmergemagerter Ton. Stfldm. 9,0; Wst. 0,8–1,0 cm (Fundnr. 82/2, Tafel 7);
Randstück, grob steinchengemagerter, fluchtig geglätteter Ton, hellrot gebrannt. H 5,2; Mdm. 8,0; Wst 0,6–0,7 cm (Fundnr. 82/3, Tafel 7).

Abschnitt C h:
Planum 1/2 oberhalb Grube 5 und Verfärbung 9:

Große Anzahl sehr kleiner Bruchstücke von Grobkeramik und wenige größere Stücke (46/1–5); 48 linearverzierte Wand- und 7 Randstücke (z. B. 46/6–10); Klingenbruchstück; mehrere Hüttenlehmbrocken; kleine Tierknochensplitter (Fundnr. 46);
Randstück, mittelbrauner grob- und dicht steinchengemagerter Ton, Oberflache rauh, Innenseite schwarz geschmaucht, am rechten, unteren Rand Ansatz von Anfasser o. ä. erkennbar. H 7,2, Mdm. 6,0, Wst. 0,8–1,0 cm (Fundnr. 46/1, Tafel 8);
Randstück, sehr grob und dicht steinchen- und glimmergemagerter, graubrauner Ton, Oberfläche rauh, außen hellrot gebrannt. H 5,1, Wst. 0,9–1,0 cm (Fundnr. 46/2, Tafel 8);
Randstück, mittelbrauner, grob und dicht steinchengemagerter, mittelbrauner Ton, außen heil, innen dunkel gebrannt. H 6,9, Mdm. 9,0, Wst. 0,8–1,2 cm (Fundnr. 46/3, Tafel 8);
Randstuck, dunkelgrauer, besonders grob und dicht steinchengemagerter Ton, Oberflache sehr rauh, außen hellrot gebrannt. H 5,2, Mdm. 12,0, Wst. 0,9 cm (Fundnr. 46/4, Tafel 8);
Randstück, hellbeiger, fein sand- und glimmergemagerter Ton, z. T. dunkel geschmaucht. H 4,0, Mdm. 8,6, Wst. 0,9–1,0 cm (Fundnr. 46/5, Tafel 8);
Randstück, hellgrauer, fein geschlämmter Ton. H 3,2, Mdm. 9,0, Wst. 0,3 cm (Fundnr. 46/6, Tafel 8);
Randstück, dunkelgraubrauner, dicht sand- und steinchengemagerter Ton, gut geglättet. H 4,0, Mdm. 12,8, Wst. 0,4 cm (Fundnr. 46/7, Tafel 8);
Randstück, hellbrauner, dicht sand- und steinchengemagerter Ton, außen dunkel geschmaucht. H 3,5, Wst. 0,9 cm (Fundnr. 46/8, Tafel 8);
Randstück, dunkelgrauer, fein geschlämmter, glimmerhältiger Ton, sandig rauhe Oberflache. H 4,8, Wst. 0,4–0,5 cm (Fundnr. 46/9, Tafel 8);

Randstück, hellbrauner, dicht sand- und steinchengemagerter Ton, außen dunkel geschmaucht. H 5,0, Wst. 0,9–1,0 cm (Fundnr. 46/10, Tafel 8);
Klingenbruchstück, Hornstein, keine Zurichtungsspuren. L 2,1, Br 0,9, D 0,2 cm (Fundnr. 46/11).

Grube 5

Abschnitt C h, unterhalb Planum 2:

Grobkeramik; kleiner Grünsteinabspliß; Hüttenlehmbrocken (Fundnr. 63);
Randstück, hell rötlich-beiger, vegetabiliengemagerter Ton, beidseits geschlickert, aber nur grob geglättet, tief eingestochene Verzierung. H 8,0, Mdm. 15,0, Wst. 0,9–1,1 cm (Fundnr. 63/1, Tafel 8).

Abschnitt B i, Planum 1/2:

Kleines Wandstück, dunkelgraubrauner, steinchengemagerter Ton, beidseits geschlickert und gut geglättet, eine eingedrückte Linie (Fundnr. 77).

Abschnitt B i:
Planum 1/2, oberhalb Grube 5 und 6:

Etwa 30 Bruchstücke feiner Keramik der LBK, davon 12 kleine Stücke mit Notenkopfverzierungsresten; etwa 10 Bruchstücke vegetabiliengemagerter Grobkeramik; fein und dicht sandgemagerte Wandstücke; etwa 20 sehr grob und dicht sand- und steinchengemagerte Wandstücke; größere Anzahl Hüttenlehmbrocken (Fundnr. 61).

Grube 6

Abschnitt C i (Teil), Planum 1/2:

Überwiegend Spätlatènekeramik; wenige, kleine LBK-Scherben (Fundnr. 80).

Abschnitt A k:
Planum 1/2:

Mehrere Hüttenlehmbrocken (Fundnr. 53).

Abschnitt B k, Profil C-A i/k bei Lfm. 20:

Unverzierte Wandstücke, Graphitton, Latènezeit (Fundnr. 73–76).

Abschnitt C k, Planum 1 bis 20 cm unterhalb Planum 1:

Größere Anzahl steinchen- und vegetabiliengemagerter Bruchstücke von LBK-Grobkeramik; 5 verzierte Bruchstücke von Feinkeramik mit Notenkopfverzierung (z. B. 40/1); zahlreiche Absplisse (40/2); Graphitstück; Amphibolithabspliß; Hüttenlehm; Tierknochen (Fundnr. 40), 2 Randstücke eines kleinen Gefäßes, dunkelgraubrauner, dicht sand- und steinchengemagerter, glimmerhaltiger Ton, gut geglättet. H 4,7, Mdm. 6,2, Wst. 0,4–0,5 cm (Fundnr. 40/1, Tafel 8);
zahlreiche Absplisse, kalkartiges Rohmaterial, keine weiteren Bearbeitungsspuren (Fundnr. 40/2, Abb. 12).

20 cm unterhalb Planum 1 bis Planum 2:

Unverziertes Randstück eines kleinen LBK-Gefäßes; großer Grifflappen; 4 Wandstücke von LBK-Grobkeramik; sand- und steinchengemagerter Hüttenlehm (Fundnr. 42).

Grube 3

Abschnitt C k, unterhalb Planum 2:

Kleines Wandstück eines ritzverzierten Gefäßes, hellgrauer Ton; kleines Wandstück eines dickwandigen Topfes, steinchen- und vegetabiliengemagerter Ton (Fundnr. 52).

Rest der Grube 3 in Abschnitt B k, Planum 1/2:

10 Wandstücke grob steinchen- und vegetabiliengemagerter Grobkeramik; 4 verzierte Rand- und Wandstücke; großes Fußbruchstück eines Latènegefäßes; Hüttenlehmbrocken; kleines Quarzitstück (Fundnr. 81);
Randstück, hellgrauer, fein und dicht sand- und mit winzigen Steinchen gemagerter Ton, oberflächlich und flüchtig eingeritzte Verzierung. H 5,0, Mdm. 10,0, Wst. 0,4–0,5 cm (Fundnr. 81/1, Tafel 8);
Wandstück, hellgrauer, fein sand- und steinchengemagerter Ton, glimmerhältig, nur in einer Zierrille Schlicker erhalten. H 4,5, Wst 0,5–0,75 cm (Fundnr. 81/2, Tafel 8);
Wandstück, grob steinchen- und vegetabiliengemagerter Ton, beidseits gut geglättet, tief eingestochene Verzierung H 7,0, Wst. 0,8–1,0 cm (Fundnr. 81/3, Tafel 8);
Wandstück, grob sand- und steinchengemagerter, glimmerhältiger, dunkelgrauer Ton, außen geschlickert und hellbeige gebrannt, kräftige, kleine Griffknubbe. H 7,0, Wst. 0,7–0,9 cm (Fundnr. 81/4, Tafel 8).

Abschnitt A l:
Verfärbung 1 unterhalb Planum 1:

Große und kleine, sandgemagerte Hüttenlehmbrocken (Fundnr. 48).

WO-Profil:

Hüttenlehm w. o. (Fundnr. 50).

Abschnitt B l/m:
Grube 1
Planum 1:

Unverziertes Wandstück, grob steinchen- und vegetabiliengemagerter Ton (Fundnr. 19).

Planum 1 bis Basis:

Etwa 20 größere und zahlreiche sehr kleine Bruchstücke von sand- und steinchengemagerter Grobkeramik, 4 davon mit Vegetabilienmagerung; etwa 10 verzierte Wandstücke der LBK (z. B. 56/1–3); Hüttenlehm (56/6–8), (Fundnr. 56);
Wandstück, hellgrauer, fein und dicht sandgemagerter, glimmerhaltiger Ton, Verzierung stark abgeschliffen, Linien schlecht erkennbar. H 3,4, Wst. 0,4 cm (Fundnr. 56/1, Tafel 9);
Wandstück, graubrauner, fein und dicht sandgemagerter, glimmerhaltiger Ton, außen hellbeige gebrannt, Verzierung stark abgeschliffen. H 3,8, Wst. 0,6 cm (Fundnr. 56/2, Tafel 9);
Boden- und Wandstück eines kleinen bauchigen Gefäßes (weitere 2 Wandstücke, nicht anfügbar), dunkelgrauer, fein sandgemagerter, glimmerhaltiger Ton, sehr gut geglättet. H 3,8, Stfldm. 6,4, Wst. 0,8 cm. (Fundnr. 56/3, Tafel 9);
abgeplatzter Stabhenkel, dunkelgrauer, sand- und steinchengemagerter Ton, Gestaltung eher ungelenk. H 5,0, D 1,0 cm (Fundnr. 56/4, Tafel 9);
abgeplatzte, große Schnurose, hell rötlich-brauner, fein sand- und steinchengemagerter Ton, sehr gut geglättet. D 1,7–2,0 cm (Fundnr. 56/5, Tafel 9);
Hüttenlehmbrocken, steinchen- und vegetabiliengema-

gert, drei annähernd ebene Flächen und ein Negativ eines Rundstabes von 5,0 cm Dm (Fundnr. 56/6, Tafel 11);
Hüttenlehmbrocken, grob steinchen- und vegetabiliengemagert, zwei Rundstabnegative von 3,5 und 4,0 cm Dm (Fundnr. 56/7, Tafel 11);
Hüttenlehmbrocken, grob sand- und steinchengemagert, ein Rundstabnegativ von 3,0 cm Dm (Fundnr. 56/8, Tafel 11).

Abschnitt C l:

Planum 1:

3 Wandstücke eines grob steinchengemagerten Großgefäßes mit sekundären Brandspuren; zugespitztes Quarzitstück (Fundnr. 21).

Planum 1/2:

Etwa 25 Bruchstücke von Latènekeramik; etwa 30 unverzierte Wandstücke von Grobkeramik sowie 10 verzierte Stücke von LBK-Feinkeramik; Grünsteinsplitter, sandgemagerter Hüttenlehm (Fundnr. 59);
Randstück, hellbeiger, fein geschlämmter Ton, tief eingeritzte Verzierung. H 5,3, Wst. 0,6–0,7 cm (Fundnr. 59/1, Tafel 9);
Wandstück, dunkelgrauer, fein sandgemagerter, glimmerhältiger Ton, Verzierung nur leicht eingeritzt, kräftige Grübchen. H 3,8, Wst. 0,3 cm (Fundnr. 59/2, Tafel 9);
Wandstück, graubrauner, fein und dicht sandgemagerter, glimmerhältiger Ton, H. 5,0, Wst. 0,9 cm (Fundnr. 59/3, Tafel 9);
Randstück, dunkelgrauer, fein geschlämmter, glimmerhältiger Ton, stark eingedrückte Verzierung. H 3,1, Mdm. 7,2, Wst. 0,5 cm (Fundnr. 59/4, Tafel 9);
Wandstück, dunkelgrauer, fein geschlämmter, glimmerhältiger Ton H 3,0, Wst. 0,7 cm (Fundnr. 59/5, Tafel 9);
Wandstück, dunkelgrauer, fein sandgemagerter, glimmerhältiger Ton; tief und ungelenk eingedrückte, altertümlich wirkende Rillen. H 4,0, Wst. 0,6–0,7 cm (Fundnr. 59/6, Tafel 9);
Randstück eines größeren, bauchigen Gefäßes, von dem noch mehrere, nicht anfugbare Stücke vorhanden sind, mittelbrauner, fein sand- und steinchengemagerter Ton, gut geglättet. H 9,0, Mdm. 19,0, Wst. 1,3 cm (Fundnr. 59/7, Tafel 9);
2 Randstücke eines bauchigen Gefäßes, hellbeiger, sandgemagerter, glimmerhältiger Ton, rauhe Oberfläche. H 6,3; Mdm. 16,6, Wst. 0,6 cm (Fundnr. 59/8, Tafel 9);
Randstück, fein und dicht steinchengemagerter Ton. Wst. 1,0 cm (Fundnr. 59/9, Tafel 9);
Randstück, fein und dicht steinchengemagerter Ton, Wst. 0,9 cm (Fundnr. 59/10, Tafel 9);
Randstück, fein und dicht steinchengemagerter Ton (Fundnr. 59/11, Tafel 9);
Wandstück mit Schnuröse, graubrauner, sehr grob und dicht steinchengemagerter Ton, rauhe Oberfläche. Wst 0,9 cm (Fundnr. 59/12, Tafel 9);
Wandstück mit kräftigem Stabhenkel, dunkelgrauer, fein sandgemagerter Ton, dicker, hellrot gebrannter Schlicker mit z. T. großen Steinchen gemagert. Wst. 0,9–1,7 cm (Fundnr. 59/13, Tafel 9);
Hüttenlehmbrocken, sand- und steinchengemagert, mit Rundstabnegativ von 12,0 cm Dm. (Fundnr. 59/14, Tafel 11);
Hüttenlehmbrocken, sand- und steinchengemagert, mit Lattennegativen. (Fundnr. 59/15, Tafel 11);
Hüttenlehmbrocken, steinchen- und vegetabiliengemagert, mit einer ebenen, dunkel geschmauchten Fläche und einem Rundstabnegativ von 4,0 cm Dm, auf dieser Seite hellrot gebrannt (Fundnr. 59/16, Tafel 11);
Hüttenlehmbrocken, sand-, steinchen- und vegetabiliengemagert, mit einem Rundstabnegativ von 5,0 cm Dm (Fundnr. 59/17, Tafel 11).

Abschnitt A m:

Verfärbung 2, unterhalb Planum 1:

4 kleine Hüttenlehmbrocken (Fundnr. 51).

Abschnitt B m:

Verfärbung 3, WO-Profil:

Holzkohle (Fundnr. 43).

Unterhalb Planum 1:

Geringe Holzkohle- und Hüttenlehmreste; kleiner Stein mit Hitzerissen (Fundnr. 47).

Abschnitt C m:

Planum 1:

Zwei unverzierte Wandstücke, Latènezeit (Fundnr. 20).

20–40 cm unterhalb Planum 1:

2 sehr kleine, verzierte Bruchstücke der LBK; etwa 30 Wandstücke von Grobkeramik, überwiegend sand- und steinchen- z. T. auch vegetabiliengemagerter Ton; Quarzitstück, Serpentinplatte, Silexabspliß, größere Mengen Hüttenlehm (Fundnr. 31);
Hüttenlehmbrocken, sandgemagert, mit zwei ebenen Flächen und dem Negativ eines Rundstabes von 1,7 cm Dm (Fundnr. 31/1, Tafel 11);
Hüttenlehmbrocken, sandgemagert, mit zwei ebenen Flächen und dem Negativ eines Rundstabes von 5,5 cm Dm (Fundnr. 31/2, Tafel 11).

Abschnitt A/B n:

Planum 1 bis 20 cm unterhalb Planum 1:

2 kleine Wandstücke mit je einer eingeritzten Linie; etwa 10 Wandstücke unverzierter Grobkeramik; Tierknochen; große Menge Hüttenlehm (Fundnr. 30);
Bruchstück eines Dechsels, Serpentin, untere Fläche nahezu unbeschädigt, glatt geschliffen, Oberseite stark beschädigt, Schneide ohne Abnutzungsspuren, quer gebrochen. L 6,0, Br. 4,2, D 1,4 cm (Fundnr. 30/1, Tafel 10);
Hüttenlehmbrocken, sandgemagert, mit Negativ eines Rundstabes von 4,0 cm Dm (Fundnr. 30/2, Tafel 11);
Hüttenlehmbrocken, sandgemagert, mit Negativ eines Rundstabes von 4,0 cm Dm (Fundnr. 30/3, Tafel 11);
Hüttenlehmbrocken, sandgemagert, mit Negativ eines Rundstabes von 3,2 cm Dm (Fundnr. 30/4, Tafel 11).

20 cm unter Planum 1 bis Planum 2:

Wandstück von LBK-Grobkeramik; etwas Hüttenlehm; Muschelschalen (Fundnr. 41).

Grube 2, unterhalb Planum 2:

Kleines unverziertes Wandstück; etwas Hüttenlehm (Fundnr. 62).

Verfärbung 6, unterhalb Planum 1:

3 kleine Wandstücke von LBK-Gefäßen, davon 2 verziert; etwas Hüttenlehm mit Steinchen- und Vegetabilienmagerung (Fundnr. 49);
Wandstück, dunkelgrauer, sehr grob steinchengemagerter, glimmerhältiger Ton, außen rot gebrannt. H 6,9, Wst. 0,8 cm (Fundnr. 49/1, Tafel 10);

Wandstück, dunkelgrauer, fein geschlämmter Ton, Oberfläche gut geglättet, breit und flach eingedrückte Verzierung. H 3,3, Wst. 0,5 cm (Fundnr. 49/2, Tafel 10).

Abschnitt C n:
Planum 1/2:

8 Wandstücke grob und dicht steinchengemagerter Grobkeramik; 2 verzierte Stücke; etwas Hüttenlehm (Fundnr. 72);
Wandstück, mittelbrauner, steinchengemagerter, glimmerhältiger Ton, außen mit hellrot gebranntem, sandgemagertem Schlicker überzogen, Verzierung tief eingerissen, Punkte tief eingestochen. H 6,2, Wst. 0,65–0,75 cm (Fundnr. 72/1, Tafel 10);
Randstück, mittelbrauner, fein und besonders dicht steinchengemagerter Ton, rauhe Oberfläche, drei grob und unregelmäßig eingeritzte Linien. H 4,8, Mdm. 13,6, Wst. 0,45–0,65 cm (Fundnr. 72/2, Tafel 10);
Rand- und Wandstück einer kleinen flachen Schussel, rotbrauner, grob und dicht steinchengemagerter Ton, Oberfläche beidseits gut geglättet, Innenseite dunkel geschmaucht. H 4,5, Mdm. 13,6, Wst. 0,7–0,8 cm (Fundnr. 72/3, Tafel 10);
Hüttenlehmbrocken, sandgemagert, mit Negativ eines Rundstabes von 2,5 cm Dm (Fundnr. 72/4, Tafel 11).

Abschnitt C o:
Planum 1/2:

Etwa 60 Bruchstücke von Latènekeramik; 9 Bruchstücke von LBK-Keramik, davon 2 vegetabilien- und die übrigen steinchengemagert, 1 verziertes Stück; Silices; Tierknochen (Fundnr. 45);
Randstück, hellbeiger, fein geschlämmter Ton, gut geglättet. H 6,0, Wst. 0,6–0,7 cm (Fundnr. 45/1, Tafel 10);
Spitze, hellgrauer Silex, basal gebrochen, dorsal zwei große und ein schmales Abschlagnegativ, ventral medial bis terminal bilaterale Randretusche, dadurch Formung der Spitze. L 3,3, Br. 1,4, D 0,4 cm (Fundnr. 45/2, Tafel 10, Abb. 13);
10 Absplisse, graubrauner, minderwertiger Silex, keine weiteren Bearbeitungsspuren (Fundnr. 45/3, Abb. 12).

Grube 4, unterhalb Planum 2:

8 kleine unverzierte Wandstücke; Silexabsplіß aus gebändertem Hornstein, etwas Hüttenlehm (Fundnr. 55).

Abschnitt C q:
Planum 1: Funde siehe vorne
Planum 1/2: keine Funde.



40/2



45/3

IV. Analyse und Interpretation der Befunde

1. Kulturschicht

Die Kulturschicht, die hier in einer Mächtigkeit von etwa 40–70 cm angetroffen wurde, stellt ein Spezifikum des Fundplatzes dar. Sie erschwerte in völlig unerwarteter Weise das Lesen des ersten Planums. Insbesondere waren innerhalb der einheitlich dunkelbraunen Fläche des Südteiles (Lfm. 0–17, Tafel 1, Abb. 4, 9) nur ganz markante Besonderheiten wahrnehmbar. Im Nordteil (Lfm. 27–38, Tafel 1, Abb. 10, 11) hatte die Kulturschicht eine wesentliche hellere Farbe, wodurch einzelne Verfärbungen – wenn meist auch nur recht undeutlich – schon im Planum 1 erkennbar waren.

Aufgrund der unterschiedlichen Farbe dieser beiden Teile der Kulturschicht neigte ich zunächst der Meinung zu, daß nur die hellere, rötlich-braune Strate zwischen Lfm. 27–38 als solche anzusprechen wäre,

nicht aber die fettig dunkelbraune Strate zwischen Lfm. 0–27[13]. In Letzterer vermutete ich einige Zeit einen Teilaufschluß eines riesigen Grubenkomplexes, wie sie in Österreich z. B. auch aus der LBK-Siedlung von Mödling[14], aus Mohelnice in Mähren[15], aus Olszanica in Polen[16] usw. bekannt sind. Die Zahl der Beispiele ließe sich noch reichlich vermehren.

Beim eingehenden Studium der gesamten Grabungsdokumentationen zeigte sich jedoch, daß, wie schon während der Ausgrabung angenommen, wir hier sowohl im Nord- als auch im Südteil eine echte Kulturschicht – also den Lebens- und Begehungshorizont der Menschen dieser Siedlung – vor uns haben und möchte das wie folgt begründen:

1. Soweit wir die Basiszone dieser Strate ungestört (also nicht unterbrochen durch Gruben und Verfärbungen) freilegen konnten, war diese immer annähernd horizontal, oft völlig eben oder wies nur ganz geringe Unebenheiten auf. Die Basiszone von großen Grubenkomplexen ist hingegen immer durch beträchtliche Unebenheiten gekennzeichnet, die sich aus der Zusammensetzung verschieden großer und tiefer Gruben ergeben.

2. Einen weiteren wichtigen Hinweis lieferte die Fundverteilung. Soweit beobachtet, war sowohl die Konzentration von Hüttenlehm als auch die Dichte der Funde von Keramik und Steingerätresten innerhalb der Gruben um ein Vielfaches höher als in den dazwischenliegenden, humosen Zonen, die oft nahezu fundleer waren. Diese Beobachtung ist auch an den aufgenommenen Profilen überprüfbar (siehe besonders Tafel 3, 5). Von den Funden scheinen hingegen einige aus der Kulturschicht zu stammen; sie konnten nur mit der Bezeichnung des Grabungsabschnittes und dem Zusatz „Planum 1/2" versehen werden, da vor Erreichung des Planums 2 oft nicht erkennbar war, wo sich die Grenzen der einzelnen Gruben befanden und wohin die Funde gehörten.

2. Gruben

Soweit die Umrisse der Gruben im Planum faßbar waren, waren diese rundlich bis unregelmäßig. Echte Längsgruben fehlen. Nach den Profilen ist es jedoch möglich, verschiedene Grubentypen zu unterscheiden. Die folgende Zusammenstellung erfolgte in Anlehnung an das Klassifikationsschema von U. Boelicke[17]. Danach sind zu unterscheiden:

1. kleine, muldenförmige Gruben mit schräg asymmetrischen Wänden (V. 6/Tafel 4, V. 9/Tafel 5)
2. wannenförmige Gruben mit schräg asymmetrischen Wänden (G. 1A/Tafel 5; G. 4/Tafel 4, 6)
3. trichterförmige Gruben:
   a) mit einer geraden und einer schrägen Wand (G. 1/Tafel 5)
   b) mit unregelmäßigen Wänden (G. 2/Tafel 4)
4. unregelmäßige Gruben mit völlig unregelmäßigen Böden und Wänden (V. 1/Tafel 4, G. 3, 5, 6/Tafel 3, 5)

Besondere Hinweise auf funktionelle Unterschiede der einzelnen Gruben waren weder durch die Befunde noch durch die Funde gegeben. Lediglich die zahlreichen Absplisse in der oberen Schicht von Grube 3 (Abb. 12: 40/2) weisen vielleicht auf Steinbearbeitung in diesem Bereich.

3. Pfostenspuren

Nur sechs aller festgestellten Verfärbungen können mit einiger Sicherheit als Reste von Pfostengruben angesprochen werden. Doch auch diese wenigen Objekte weisen recht unterschiedliche Querschnitte auf: nur zwei haben gerade Wände und einen muldenförmigen Boden (V. 5/Tafel 4, Abb. 11; V. 7/Tafel 4), drei haben schräge Wände und einen muldenförmigen Boden (V. 2, 3, 4/Tafel 4) und eines einen spitzen Boden, also ein V-förmiges Profil (V. 8/Tafel 4). Im Planum lassen diese sechs Pfostenspuren nicht klar erkennen, welchem Teil eines Hauses sie entstammen. Nur die Verfärbungen 2, 3 und 7 liegen annähernd auf einer Linie, die etwa NNW-SSO orientiert ist. Es könnten diese Pfostenreste also vielleicht die Längsrichtung eines Hauses angeben.

4. Ofenrest

Wohl den interessantesten Befund dieses Aufschlusses stellen die kümmerlichen Reste eines Ofens dar. Diese waren schon in dem knapp oberhalb der Plattenlage angelegten Planum (Profil W-Rand C f/g, Tafel 2) undeutlich als starke Konzentration von Hüttenlehmbrocken aufgefallen (Abb. 4). Am Westrand dieser Zone lag überdies ein Gefäßboden (Fundnr. 22, Tafel 2, Abb. 6). Dieser Gefäßboden ist nach seiner Machart als spätlatenezeitlich anzusprechen. Er war von den Hüttenlehmplatten durch eine ganz dünne Erdschicht getrennt (Abb. 6).

Erst durch die sorgfältige Entfernung einer Schicht formloser Hüttenlehmbrocken waren die an ihrer Oberfläche ganz glatten, z. T. scharfkantig zersprungenen Hüttenlehmplatten zutage getreten (Abb. 6), die in ihren Farben unterschiedlich intensive Hitzeeinwirkung erkennen ließen (Tafel 2, oben). Auf dieser Plattenlage befand sich nur eine kleine unverzierte Scherbe (Fundnr. 64, Tafel 2), die nach ihrer Machart – sehr grobe und dichte Steinchenmagerung – wohl als mittelneolithisch anzusprechen ist. Nach Abtragung der obersten Schicht (Schicht 1) der durchschnittlich 5 cm dicken, sand- und steinchengemagerten Plattenbruchstücke fanden wir unmittelbar unterhalb bzw. z. T. noch im Verband mit darunterliegenden Platten (Abb. 7) mehrere kleine, unverzierte Wandstücke aus fein sand- und glimmergemagertem Ton, wie er für die LBK typisch ist (Fundnr. 65). Erst in dem darunterliegenden, dunklen, humosen Material der Kulturschicht (Abb. 8) trafen wir auf weitere Bruchstücke von LBK-Grob- und Feinkeramik (Fund-Nr. 71, 79, 82, Tafel 7).

Die erste Frage die sich bei diesem Objekt stellt, ist die, ob man in ihm wohl eher den Rest eines Herdes oder eines Ofens zu sehen hat. Bedauerlicherweise sind die ehemaligen Ränder dieser kleinen Anlage nicht mehr vorhanden und somit ist nicht einmal die Umrißform mit Sicherheit festzustellen.

Einen Grund für die arge Beschädigung und fragmentarische Erhaltung des Objektes ist die seichte Lage von nur 45 cm unter HOK, also am Rande der Pflugtiefe. Da der Grundeigentümer bereits einige Male tiefpflügte, vermute ich, daß auch die etwa 20 cm breite Rille zwischen dem großen und dem kleinen Fleck von Hüttenlehmplatten eine rezente Beschädigung durch den Pflug darstellt. Zwei, allerdings negative Hinweise machen die Interpretation des Objektes als Ofenrest wahrscheinlicher als die als Herdplatte: 1. Das oben erwähnte Fehlen der ursprünglichen Begrenzung und 2. das Fehlen einer Aschenschicht.

Ad 1. Neolithische Öfen waren Kuppelofen. Soweit ihre ursprünglichen Begrenzungen festgestellt werden konnten, was schon oft möglich war[16]), bestehen diese aus aufsteigenden Kuppelwänden, die naturgemäß den Ofenboden überragen. Da aber im Falle unseres Objektes damit zu rechnen ist, daß der Pflug alles oberhalb der Lehmplattenlage zerstört, ja wahrscheinlich sogar einen Teil der Plattenlage selbst erfaßt hatte, muß er über die Plattenlage hinausragende Stücke schon wesentlich früher erfaßt und weggerissen haben. Diese Hypothese würde auch die unregelmäßige Grundrißform der Plattenlage erklären.

Ad 2. Nach H. Zürn[17]) ist ein wesentliches Merkmal der Herdstellen das Vorhandensein von Aschenschichten, was bei einer längeren Benützung einer solchen Anlage ja auch überaus plausibel erscheint. Back- und Brennöfen mußten hingegen nach dem Aufheizen immer sorgfältig gereinigt werden, wodurch keine Möglichkeit zur Bildung einer Aschenschicht bestand.

Das zweite Problem ist die Datierung des Ofenrestes. Aus der Machart der Platten selbst ergeben sich keine überzeugenden Hinweise. Das Fehlen vegetabilischer Magerung und die reine Sandmagerung wurden auch andernorts im Mittelneolithikum bei Herdplatten festgestellt[18]). Der spätlatènezeitliche Gefäßboden (Fundnr. 22) knapp oberhalb der Platten liefert m. E. nur einen terminus ante quem. Hingegen schien die kleine mittelneolithische Scherbe (Fundnr. 64) in die Plattenlage wie eingebettet. Da sie aber keine sekundären Brandspuren aufweist, kann sie erst nach der Auflassung oder Zerstörung des Ofens dorthin gekommen sein. Somit bleiben als datierende Objekte für die Errichtung und Verwendung des Ofens nur die kleine, nach ihrer Machart zweifelsfrei linearbandkeramische Scherbe aus Schicht 1 der Hüttenlehmplatten (Fundnr. 65, o. Abb.), sowie das Fundgut aus Schicht 2 (Tafel 7: 71/1–6) unmittelbar unterhalb der Platten und aus dem Bereich des humosen Sockels (Tafel 7: 79/1, 82/1–3). Insbesondere die verzierten Stücke aus Schicht 2 (Tafel 7: 71/4–6) weisen auf eine Datierung in die Spätphase der Notenkopfkeramik (siehe dazu auch Punkt V/1).

V. Analyse und Datierung der Funde

Das Hauptproblem bei der Analyse und Interpretation der Funde dieses Aufschlusses besteht darin, daß überhaupt nur drei kleine Fundensembles als einigermaßen vollständige Komplexe (Tafel 10/V. 6; Tafel 9/G. 1; Tafel 8/G. 3) anzusehen sind, soweit man Siedlungsgruben überhaupt als „Komplexe" betrachten darf[19]).

Bei den Funden aus einzelnen Planquadraten der Kulturschicht bleibt immer zu berücksichtigen, daß sie aus mehreren Verfärbungen stammen können. So kommen die Objekte aus Planquadrat C h (Tafel 8) aus Grube 5 und Verfärbung 9, wobei die Grube sicherlich den größeren Anteil der Funde lieferte. Ähnlich ist dies im Falle von Abschnitt C o (Tafel 10), der Funde aus Verfärbung 7 und Grube 4 enthält, während unter der Bezeichnung A–C n Funde aus den Verfärbungen 4, 5, 7 und Grube 2 zusammengefaßt sind. Nur in zwei Fällen liegen Objekte aus Planquadraten vor, wo auch im zweiten Planum keine Einzelverfärbung erfaßt werden konnte: C f/g (Tafel 7) und C 1 (Tafel 9).

Daraus ergibt sich, daß mit Ausnahme der drei kleinen, eingangs genannten Grubeninventare (G. 1, G. 3, V. 6), das Fundgut nur typologisch analysiert werden kann.

1. Keramik

Das eher ärmliche Fundgut der Grube 1 (Tafel 9) liefert nur wenige Anhaltspunkte für eine exakte Datierung. Die Reste verzierter Ware sind so fragmentarisch, daß man gerade noch erkennen kann, daß es sich um Notenkopfkeramik handelt. Nur ein Stück (56/1) zeigt eine lineare Aneinanderreihung von Grübchen, was für einen eher späten Ansatz innerhalb der Notenkopfkeramik spricht, ebenso wie die etwas ungenaue Art der Dekoration auf dem zweiten Stück (56/2). Die beiden abgeplatzten Henkel unterstützen diese rahmenhafte Datierung, da nach den Studien von I. Pavlů und M. Zápotocká derartige Anfasser erst ab der mittleren LBK (Phase II b) in größerer Zahl auftreten und erst in den späten Phasen häufig sind[20]).

Die Keramik aus Grube 3 (Tafel 8) ist ebenfalls nicht gerade zahlreich, enthält aber ein recht interessantes Stück (40/1) mit einem Motiv aus gekreuzten Linien mit Grübchen an deren Enden und Kreuzungspunkten. Dieses Motiv ist in ähnlicher Form aus einer in die Phase II b der mährischen LBK nach R. Tichý datierten Grube von Gnadendorf[21]) bekannt. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden genannten ähnlichen Stücken und dem Objekt aus Frauenhofen liegt

darin, daß hier die zum Rand parallele Rille fehlt. Dieses Detail scheint mir ein Indiz dafür zu sein, daß unser Stück wohl etwas jünger sein könnte. Eine weitere Parallele unterstützt diese Vermutung. Es handelt sich hiebei um einen Gefäßrest aus Grube 6 von Vösendorf[23]), der das Motiv der gekreuzten Linien in ähnlicher, wenn auch nicht identer Form aufweist, dafür aber unterhalb des Randes nur einzelne Grübchen ohne Verbindungslinien besitzt. Dieses Stück wurde in Zusammenhang mit einem Zselizer Gefäßrest gefunden, der in die Phase II a der Želiezovce-Gruppe nach J. Pavúk[24]) datiert werden kann. Bei Anwendung der Korrelationstabelle von I. Pavlů und M. Zápotocká[25]) bekommt man eine Datierung in die beginnende Phase III der mährischen LBK nach R. Tichý[26]). Die übrigen Objekte aus diesem Ensemble fügen sich in diese Datierung ein. Die Knubbe (81/4) stellt eine Form dar, die während der gesamten Entwicklung der LBK nachgewiesen ist[27]).

Die beiden kleinen Keramikfragmente aus Verfärbung 6 (Tafel 10) erlauben keine nähere Datierung innerhalb der LBK.

Bei dem restlichen, nur typologisch analysierbaren Fundgut, überwiegen zahlmäßig Objekte, die eine zeitliche Parallelisierung mit Grube 3 erlauben. So finden sich die für die Spätzeit der LBK typischen zerlegten Motive und die vereinzelten Grübchen (Tafel 7: 71/4; Tafel 8: 46/7, 9, 10; Tafel 9: 59/1), weiters die zwei Linien miteinander verbindenden Grübchen (Tafel 7: 57/1; Tafel 9: 59/3) sowie das für die ältere Phase des Sárka-Typus kennzeichnende Leitermotiv (Tafel 10/14)[28]).

Auch die zu etwa einem Viertel zusammenfügbaren Teile eines bauchigen Gefäßes aus Abschnitt C f/g (Tafel 7: 54/1, Abb. 13) sind wohl diesem späten Horizont, also der beginnenden Phase III nach R. Tichý zuzuordnen. Dafür sprechen sowohl das dreilinige Ornament mit jeweils in einer Linie über- oder nebeneinander angeordneten Grübchen als auch die recht schematische Gesichtsdarstellung. Diese Darstellung ist in ihrer Art ungewöhnlich, da sie zwei sonst m. W. kaum kombinierte Elemente verbindet: die T-förmige Herausmodellierung von Nase und Brauen, wie sie aus Österreich von Poigen[29]), sonst aber eher aus östlichen Gebieten der LBK insbesondere aus dem Bereich der Želiezovce-Gruppe[30]) bekannt ist, mit kreisrunden Grübchen zur Darstellung der Augen. Eine derartige Gestaltung der Augen ist mir aus Niederosterreich nur von Pulkau[31]) bekannt, doch ist dieses Stück in seinem Gesamtduktus dem Objekt aus Frauenhofen nicht vergleichbar. Die Darstellung der Augen durch runde Grübchen ist ein Element, das mehr im westlichen Verbreitungsgebiet der LBK beheimatet scheint[32]). So liegt offenbar ein Objekt vor, das Anregungen aus dem östlichen und aus dem westlichen Verbreitungsgebiet der LBK vereint.

Nur einige wenige Objekte weisen darauf hin, daß dieser Platz möglicherweise auch schon vor der Phase III nach R. Tichý besiedelt war. So besitzen die beiden Gefäßbruchstücke, die Teile eines klassischen Bogenmotives – ergänzt durch mit Grübchen begrenzte Linien – zeigen (Tafel 10: 32/1, 45/1), gute Entsprechungen in mährischen Komplexen der Phase II nach R. Tichý[33]). Weiters gehört die klassische Form des „stichgefüllten Bandes"[34], die ebenfalls auf zwei Fragmente aufscheint (Tafel 7: 72/5, Tafel 10: 32/2), zu den kennzeichnenden Merkmalen dieser Phase[35]). Aufgrund der geringen Anzahl dieser Objekte ist jedoch auch damit zu rechnen, daß es sich vielleicht nur um nachlebende, etwas altertümliche Verzierungen in einem jüngeren Verband handelt.

Somit können wir also zusammenfassend feststellen, daß – nach Aussage der Keramik aus dem kleinen Teilaufschluß der LBK-Siedlung – diese vielleicht schon in der Phase II der mährischen LBK nach R. Tichý angelegt wurde, sicher aber am Beginn der Phase III bestand. Anzeichen für den Fortbestand auch in der zweiten Hälfte der Phase III gibt es keine, wobei ich hier besonders auf das Fehlen der birnförmigen Gefäßformen verweisen möchte.

Die unter den Oberflächenfunden so zahlreich vertretene mittelneolithische Keramik (siehe Punkt I) kam innerhalb der Grabungsfläche nur vereinzelt in Streulage vor. Da es sich ausschließlich um unverzierte Grobkeramik handelt, ist eine phaseologische Zuordnung nicht möglich.

Zu einem wesentlich späteren Zeitpunkt, am Ende der Latène- und am Beginn der Römischen Kaiserzeit wurde dieser Platz erneut besiedelt. Darauf weisen zahlreiche Funde, insbesondere aus dem Bereich zwischen Lfm. 30–40 (siehe Punkt II), für deren genaue Analyse ich mich jedoch nicht für kompetent erachte.

2. Steingeräte

Im gesamten Fundmaterial dieses Teilaufschlusses waren nur zwei fertige Steingeräte festzustellen: ein kleines, arg beschädigtes Dechselfragment (Tafel 10: 30/1) und ein Silexabspliß mit schön herausgearbeiteter Spitze (Tafel 10: 45/2, Abb. 12). Hingegen zeigte sich an zwei Stellen eine größere Konzentration von Abfallmaterial der Spaltindustrie. In dem einen Fall handelt es sich um eine Vielzahl kleiner Absplisse aus einem kalkartigen Material (Abb. 12: 40/2), das oberhalb der Grube 3 gefunden wurde. Die schlechte Qualität des Rohmateriales machte dieses wohl schwer bearbeitbar.

Die Absplisse aus der Kulturschicht des Abschnittes C o oberhalb der Grube 4 (Abb. 12: 45/3) haben hingegen vom Material her mehr Ähnlichkeit mit sonst in der Bandkeramik verwendetem Silex, doch ist auch dieses Rohmaterial qualitativ schlecht. Die Verwendung ähnlichen Rohmaterials lokaler Provenienz konnte ich bereits in der nur wenige Kilometer entfernten Siedlung von Poigen, „Bachrain" (Abb. 2), beobachten[36]). Das auch vom Rohmaterial her beste

Stück (wohl wie bei Poigen ein Silex aus den Donauschottern) ist der einzige bearbeitete Abspliß (45/2).

3. Hüttenlehm

Bei den in großer Anzahl vorgefundenen Hüttenlehmresten waren auch mehrere, die deutliche Rundstab- und Lattennegative erkennen ließen (Tafel 11). Der Durchmesser der abgeformten Rundstäbe variiert von 1,5 cm (31/1) bis 12 cm (59/14), liegt aber überwiegend zwischen 4–5 cm. Diese Feststellung macht klar, daß es sich – ähnlich wie schon bei gleichartigen Resten der Siedlung von Poigen, „Bachrain“ [39]), – nicht um Relikte von wesentlichen, konstruktiven Teilen des Hauses handeln kann, wie dies von einzelnen mittel- und spätneolithischen Siedlungen in Deutschland nachgewiesen ist [40]). Sowohl die geringe Stärke der im Negativ erhaltenen Rundhölzer als auch die eher filigrane Kombination mit kleinen Latten (59/15, 16; 31/1) lassen vermuten, daß diese Stücke von irgendeiner Inneneinrichtung des Hauses stammen.

4. Tierknochen und botanische Reste

Die unter Punkt II genannten Tierknochen waren insgesamt zahlenmäßig erstaunlich gering und in einem überaus zersplitterten und schlechten Zustand. Da sie außerdem überwiegend aus Fundposten stammten, die neben bandkeramischer auch latènezeitliche Keramik enthielten, erschien eine zoologische Untersuchung wenig sinnvoll.

Hingegen hat C. C. Bakels freundlicherweise mehrere organisch gemagerte LBK-Scherben untersucht (siehe ihren Beitrag im Anhang). Sie konnte dabei mehrfach Spreureste von Emmer und Einkorn als Magerungsmittel nachweisen [41]). Ihre Ergebnisse ergänzen sehr gut jene der Untersuchungen von M. Hopf an Funden aus der Siedlung von Poigen, „Bachrain“ [42]).

VI. Zusammenfassung

Der kleine Teilaufschluß am Rande der bandkeramischen Siedlung nördlich von Frauenhofen hat trotz aller Unvollständigkeit einige recht interessante Ergebnisse gebracht:

So zeigte die Ausgrabung zunächst, daß die schon oberflächlich feststellbare Konzentration der Funde am Unterhang bzw. Hangfuß nicht – oder nur zu einem geringen Teil – auf eine Abschwemmung der Objekte aus höhergelegenen Hangpartien zurückzuführen ist, sondern daß diese spätbandkeramische Siedlung tatsächlich so tief lag.

Von den bei der Ausgrabung freigelegten Befunden ist zunächst die über 38 Laufmeter reichende Kulturschicht hervorzuheben, die bloß eine 7 m lange und nur über Teile der Gesamtfläche reichende Unterbrechung aufwies. Ihre Mächtigkeit betrug 40–70 cm. Wie oben gezeigt werden konnte, handelt es sich dabei wohl um den Lebenshorizont der damaligen Menschen.



Abb. 13: Frauenhofen.

Bei den Gruben und Verfärbungen gab es keine nennenswerten Besonderheiten. Die Lage von drei Pfostenspuren auf einer NNW–SSO orientierten Linie könnte vielleicht die Längsrichtung eines Hauses andeuten.

Eine Besonderheit stellten hingegen die kümmerlichen Reste eines Ofens dar, von dem nur Teile der Bodenplatten erhalten waren. Seine Datierung in die späte LBK, frühe Phase III der mährischen LBK nach R. Tichý, ist gesichert.

Bei der Analyse der neolithischen Keramik zeigte sich, daß diese zum weitaus überwiegenden Teil in die

frühe Phase III der mährischen LBK nach R. Tichý datiert werden kann, nur einzelne Stücke weisen typologische Merkmale der Phase II b auf.

Wenn man diesen kleinen Teilaufschluß als repräsentativ für die ganze LBK-Siedlung nimmt, was möglicherweise falsch ist, dann hätte diese mit der Anfangsphase der nur wenige Kilometer westlich liegenden Siedlung von Poigen, „Bachrain", gleichzeitig bestanden. Welchen Platz die Siedlung von Frauenhofen, „Ried Milchtaschen", innerhalb der Gesamtabfolge der LBK-Besiedlung in der kleinen Siedlungskammer westlich von Horn (Abb. 2) einnahm, läßt sich derzeit noch nicht näher bestimmen, da das Fundgut der reinen Oberflächenfundplätze (Mödring, Frauenhofen „Neue Breiten" und „In der Töf", Strögen, St. Bernhard, Mahrersdorf, Großburgstall, Poigen „Urtel"[42]) vorläufig nicht genau genug datiert werden kann.

Für die LBK in Niederösterreich allgemein stellen die Funde aus Frauenhofen, „Ried Milchtaschen", eine weitere kleine Ergänzung zu dem noch recht lückenhaften Gesamtbild dar. Sie gehören in einen Abschnitt der LBK-Entwicklung (Phase II b/III der mährischen LBK nach R. Tichý) innerhalb des norddanubischen Raumes Niederösterreichs, aus dem in den letzten Jahren mehrere Siedlungsmaterialien publiziert wurden (Gnadendorf, Poigen, Pulkau). Für die Zukunft besonders wünschenswert wären größere Materialvorlagen aus den älteren Phasen der LBK, aus der End- und Übergangsphase zum Mittelneolithikum im norddanubischen Gebiet sowie aus allen Entwicklungsphasen im süddanubischen Raum. Es ist zu hoffen, daß wir infolge der ebenfalls in den letzten Jahren begonnenen Ausgrabungstätigkeit an einigen bandkeramischen Siedlungen in Niederösterreich auch bald derartiges LBK-Fundgut besitzen werden.

Anmerkungen

[1]) Siehe zuletzt zusammenfassend: E. Lenneis, Vorläufige Ergebnisse der Ausgrabungen 1975–79 an der Grabenanlage von Frauenhofen, p. B. Horn, Niederösterreich, in: Internationales Symposion „Mittelneolithische Grabenanlagen (Kult-/Befestigungsanlagen) in Zentraleuropa", Mitt. d. Österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- u. Frühgesch., 1983, im Druck.

[2]) FÖ 10, 1971, 11; FÖ 12, 1973, 14; FÖ 18, 1979, 285; FÖ 19, 1980, 334; FÖ 21, 1982, 221.

[3]) FÖ 16, 1977, 302 ff. und Anm. 1.

[4]) FÖ 10, 1971, 11.

[5]) Ich bin Herrn Karl Grötz für die Unterstützung meiner Arbeit an dieser Fundstelle sowie für seine wertvollen Hinweise überaus dankbar.

[6]) E. Lenneis, Ein neuer Zufallsfund der ältesten Linearkeramik aus Frauenhofen in Niederösterreich, FÖ 15, 1976, 85 ff.

[7]) FÖ 16, 1977, 304; FÖ 19, 1980, 332 f.; FÖ 21, 1982, 221.

[8]) FÖ 15, 1976, 158 f.; FÖ 17, 1978, 228; FÖ 18, 1980, 332 f.; FÖ 21, 1982, 221.

[9]) W. Linke, Frühestes Bauerntum und geographische Umwelt, Paderborn 1976, 52 f. u. Tab. 2.

[10]) FÖ 18, 1979, 283 f.

[11]) E. Ruttkay, Das Neolithikum in Niederösterreich, Forschungsberichte zur Ur- und Frühgeschichte 12, 1983.

[12]) Das gesamte Fundgut wird im Niederösterreichischen Landesmuseum in Asparn/Zaya unter der Inv.-Nr. 19.012/1-83 verwahrt.

[13]) E. Lenneis, Überblick über den derzeitigen Forschungsstand linearbandkeramischer Siedlungen in Österreich, in: Siedlungen der Kultur mit Linearkeramik in Europa, Internationales Kolloquium Nové Vozokany 1981, Nitra 1982, 107 ff., 108 und Abb. 2.

[14]) Anm. 13, 113 f. und Abb. 5.

[15]) R. Tichý, Einige Bemerkungen zum Neolithikum in der Tschechoslowakei (nach den Forschungsergebnissen seit 1945), ArchA. 29, 1961, 96 ff., Abb. 1.

[16]) S. Milisauskas, Archaeological investigations of the Linear Culture village of Olszanica, Polska Akademia Nauk 1976.

[17]) U. Boelicke, Untersuchungen zur Struktur bandkeramischer Hofplätze, in: Siedlungen der Kultur mit Linearkeramik in Europa, Internationales Kolloquium Nové Vozokany 1981, Nitra 1982, 17 ff., Abb. 4.

[18]) St. Šiška, Die Bükker Kultur in der ostslowakischen Tiefebene, Slov. Arch. 27, 1979, 245 ff., besonders Kopčany, Objekt 7, 252 und Abb. 7 – B. Soudský, Étude de la maison néolithique, Slov. Arch. 17, 1969, 5 ff., 43 ff. u. 50/Fig. 23. – H. Zürn, Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Kr. Ulm), Veröff. staatl. Amt f. Denkmalpflege Stuttgart A/10/1, 1965, 64 f.

[19]) H. Zürn, Anm. 18, 66

[20]) J. Lüning, Eine Siedlung der mittelneolithischen Gruppe Bischheim in Schernau, Ldkr. Kitzingen, Materialheft zur bayerischen Vorgeschichte A/44, 1981, 145.

[21]) Zu den Problemen der Siedlungsgrube als „bedingt geschlossener Komplex" siehe Anm. 1 mit weiteren Literaturhinweisen.

[22]) I. Pavlů – M. Zápotocká, Analysis of the Czech neolithic pottery, Praha 1978, 163/Pl. 3 u. 196/Fig. 20 Typ P, R.

[23]) C. Neugebauer-Maresch, Neolithische und urnenfelderzeitliche Siedlungsstelle bei Gnadendorf, VB Mistelbach, NÖ., FÖ 21, 1982, 107 ff., Abb. 11/9.

[24]) G. Trnka, Siedlungsreste der jüngeren Linearbandkeramik aus Pulkau, p. B. Hollabrunn, Niederösterreich, ArchA. 64, 1980, 53 ff., Abb. 5/28; Grube 69 b+c.

[25]) E. Lenneis, Siedlungsfunde aus Poigen und Frauenhofen bei Horn, Prähistorische Forschungen 8, 1977, Tafel 65/6075.

[26]) Anm. 25, Tafel 65/6076.

[27]) J. Pavúk, Chronologie der Želiezovce-Gruppe, Slov. Arch. 17, 1969, 269 ff. – Ders., Rezension von E. Lenneis, Anm 25, Slov. Arch. 27, 1979, 217.

[28]) I. Pavlů – M. Zápotocká, Současný stav a úkoly studia neolitu v Čechách, Pam. Arch. 70, 1979, 281 ff., 302/Obr. 8.

[29]) R. Tichý, Osídlení s voloutovou keramikou na Moravě, Pam. Arch. 53, 1962, 245 ff.

[30]) Anm. 22, 190/Fig. 14, Typ Ca2.

[31]) S. Vencl, Studie o Šáreckém typu, Sborník Narodního Muzea v Praze A 15/3, 1961, 137.

[32]) E. Lenneis, Anthropomorphe und zoomorphe Motive auf Gefäßen der Linearkeramik im Raume Niederösterreich und Burgenland, ArchA. Beih. 13, 1976, 235 ff., Abb. 1/4, 5.

[33]) I. Pavlů, Early „myths" relating to the neolithic society, Arch. roz. 18, 1966. 700 ff., 707/Fig. 219: 25, 26, 42–44.

[34]) Anm. 24, Abb. 10/26; Anm. 31, Abb. 1/3.

[35]) Anm. 32, 711/Fig. 221.

[36]) V. Spurný, Pozoruhodný nález lineární keramiky na Moravě, Praehistorica VIII, Varia Archaelogica 2, 1981, 27 ff., Abb. 1.

[37]) Anm. 29, 303 f.

[38]) Anm. 25, 54.

[39]) Anm. 25, Abb. 6–8.

[40]) Anm. 20, 145 und Tafel 19–21. – H. Schlichterle, Abdrücke in Hüttenlehm aus Michelsberger Gruben bei Ammersbach-Reusten, Kreis Tübingen, Fundber. Baden-Württemberg 3, 1977, 107 ff.

[41]) Frau Dr. Corrie C. Bakels möchte ich an dieser Stelle noch sehr herzlich für ihre Mühe danken. Ich bin sehr froh, ihre Untersuchungsergebnisse diesem Bericht anschließen zu können.

[42]) M. Hopf, Pflanzenreste aus der linearbandkeramischen Siedlung Poigen, Ger. Bez. Horn, Niederösterreich, in: Anm. 25, 97 ff.

[43]) Mödring – FÖ 7, 1959/60, 14; Frauenhofen „Neue Breiten" – Anm. 2; Frauenhofen „In der Töf" – Anm. 4; Strögen – FÖ 9, 1966/70, 250; St. Bernhard – R. Reindl, Die donauländische Kultur in Niederösterreich, Diss. Wien 1937 unveröff., Fundort Nr. 192; Mahrersdorf – a. a. O., Fundort-Nr. 175; Großburgstall – FÖ 15, 1976, 159; FÖ 17, 1978, 231; FÖ 19, 1980, 334; Poigen „Urtel" – Anm. 25, 37 u. Tafel 71, 72;

Die Hinweise auf die Fundstellen von Mödring und Strögen fand ich in der zentralen Fundstellenkartei der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes, bei deren Benützung mich Herr Oberrat Dr. H. Adler und Frau Dr. M. Pollak freundlicherweise unterstützen, wofür ich ihnen sehr dankbar bin.

Anhang

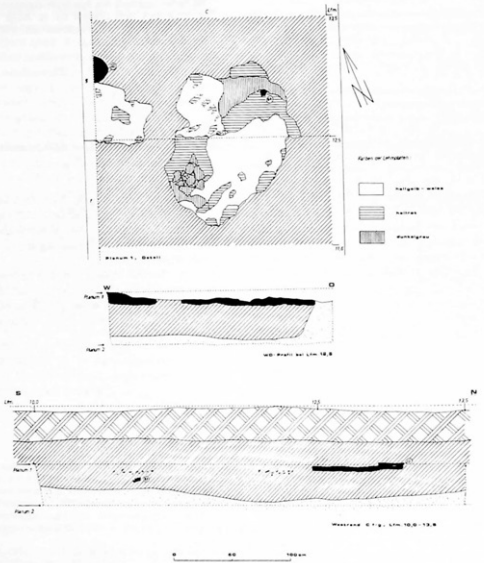
Abdrücke von Pflanzenresten aus der Siedlung Frauenhofen, Ried Milchtaschen

Corrie C. Bakels, Leiden

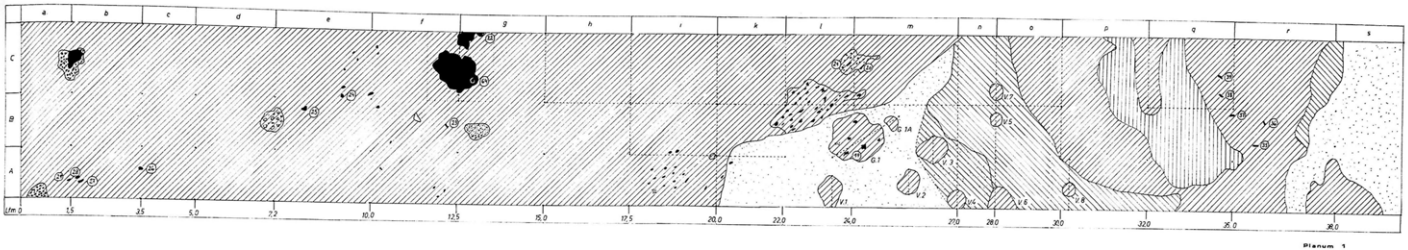
Die Notenkopfkeramik aus Frauenhofen, Ried Milchtaschen, ist mit wenig und feinem Material pflanzlicher Herkunft gemagert. Getreidespreu ist fast nicht benutzt worden. Es sind Halmfragmente von Wildgräsern zu erkennen. Eine Scherbe aus der Fundnr. 63 zeigt den Abdruck eines Getreidekornes, das wohl nichts mit der Magerung zu tun hat. Es handelt sich um Einkorn, *Triticum monoccum L.* Das Korn mißt 6,2 × 2,4 × 3,4 mm.

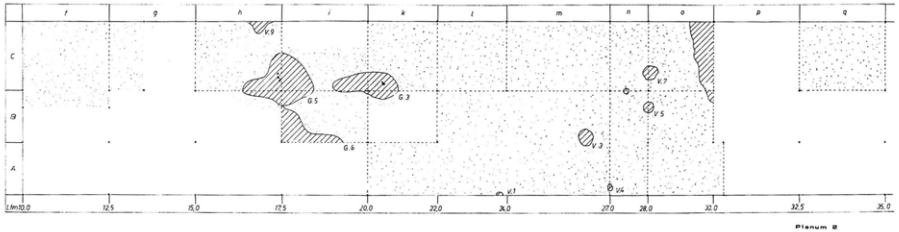
Der vorliegende Hüttenlehm enthält mehr Pflanzenreste als die Keramik, doch sind auch diese ganz fein. Es handelt sich dabei um Reste von Wildgräsern und um Dreschreste. Ein Getreideabdruck ist bestimmbar: es ist eine Ährchengabel von Emmer, *Triticum dicoccum* Schübl.

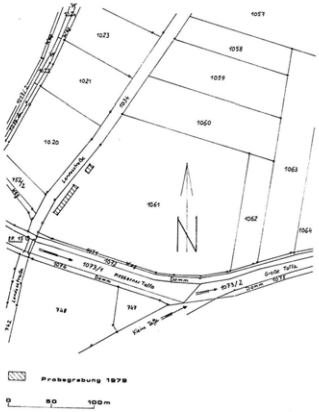
Der Befund stimmt mit den üblichen Resultaten solcher Analysen überein. Der Anbau von Emmer und Einkorn ist auf diese Weise einfach zu belegen. Andere bestimmbare Pflanzenteile sind immer seltener.

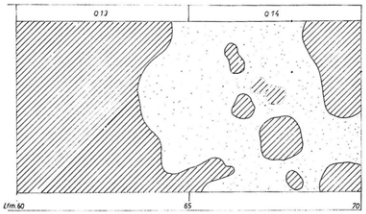


Taf. 2: Frauenhofen, Grabungsabschnitt C f/g – Detailplanum und Profile zu Ofenrest.







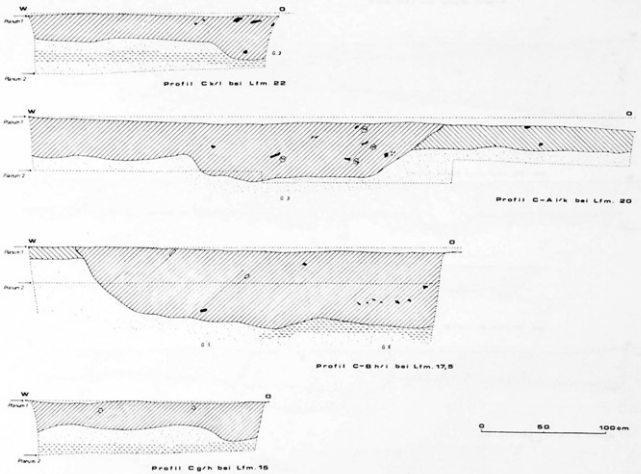


0 5m

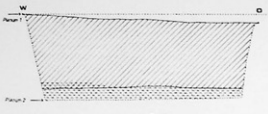
anstehender, blaßgelber Lößlehm
dunkelbraune, humose Füllerde
Mischhorizont aus Löß und dunkler, humoser Füllerde
Lößhorizont, humos verflockt
humos verflockter Löß, stark mit Lößkindeln durchsetzt
mittelbraune, rötliche Füllerde
aschiggraue Füllerde
Ackerkrume
G 1. V. 1 Grube 1, Verfärbung 1
Holzkohle(verflockung)
schottrige Zone
Steine
Knochen
Hüttenlehm
Keramik
Meßlinien der Schnitte
Horizontale bei Profilen
Verflockung mit Hüttenlehm
Lößkindelzone (Entkalkungshorizont)

FRAUENHOFEN, RIED MILCHTASCHEN

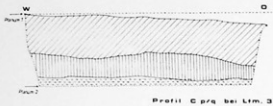
Taf. 1



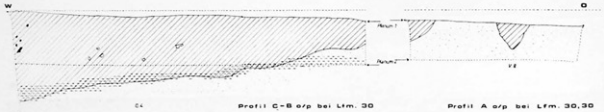
Taf. 3: Frauenhofen, WO-Profile Lfm. 15–22



Profil C o/r bei Lfm. 35

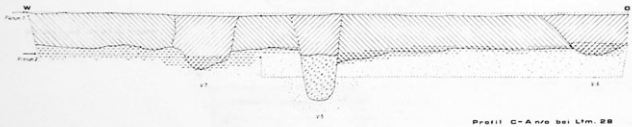


Profil C p/q bei Lfm. 32,5

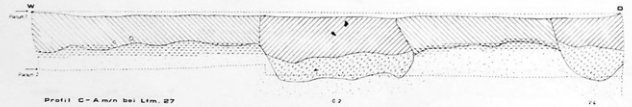


Profil C-B o/p bei Lfm. 30

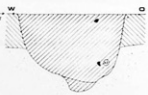
Profil A o/p bei Lfm. 30,30



Profil C-A n/o bei Lfm. 28



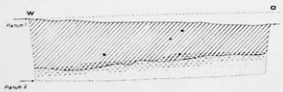
Profil C-A m/n bei Lfm. 27



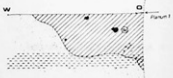
Profil V. 3 in Bm



Profil V. 2 in Am



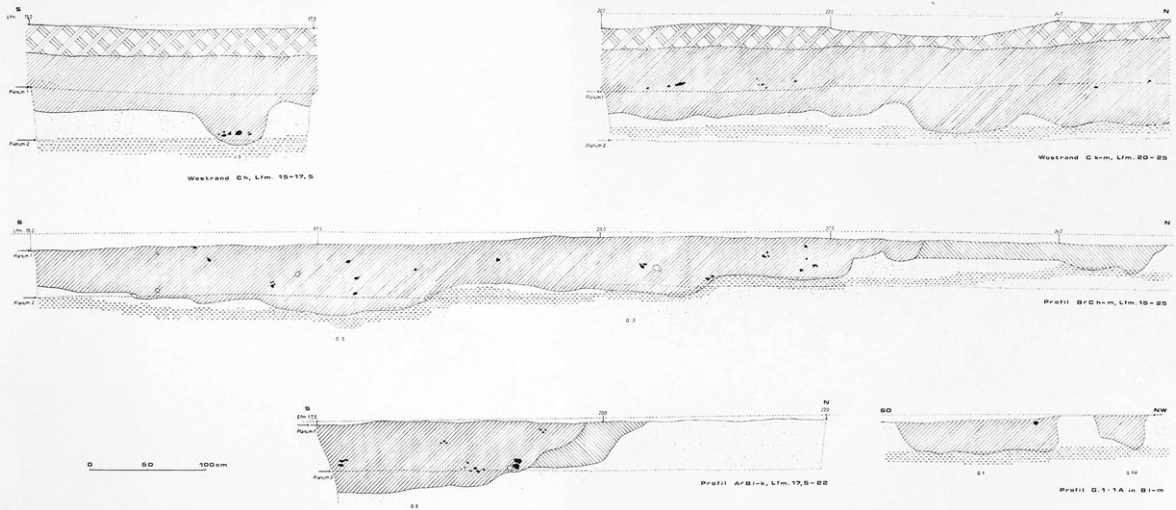
Profil C t/m bei Lfm. 24



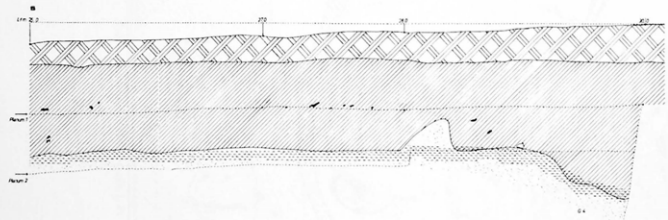
Profil V. 1 in Al

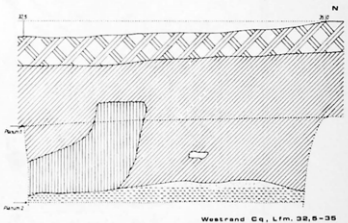
0 50 100cm

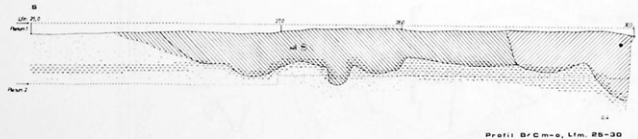
Taf. 4: Frauenhofen, WO-Profile Lfm. 24–35

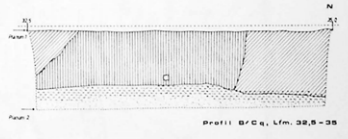


Taf. 5: Frauenhofen, SN-Profile Lfm. 15–25



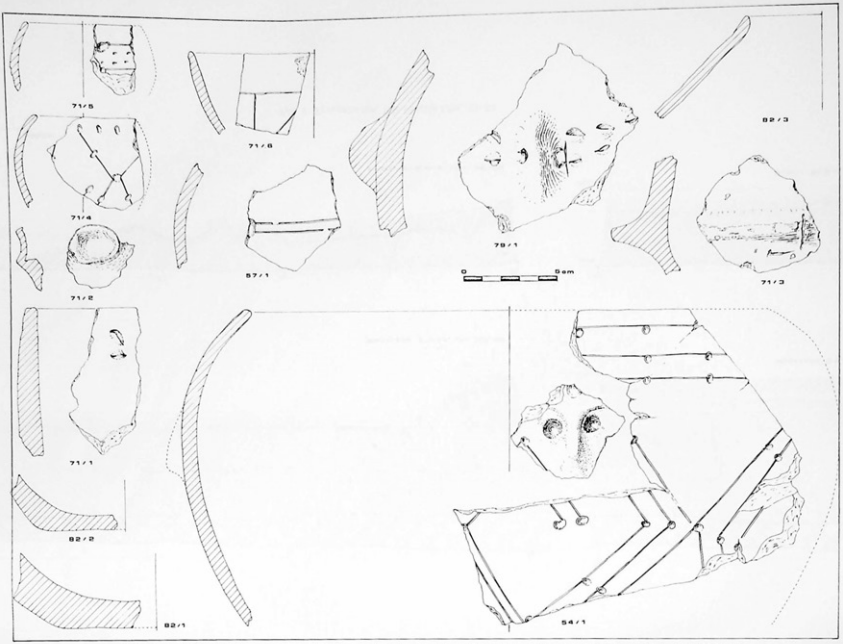




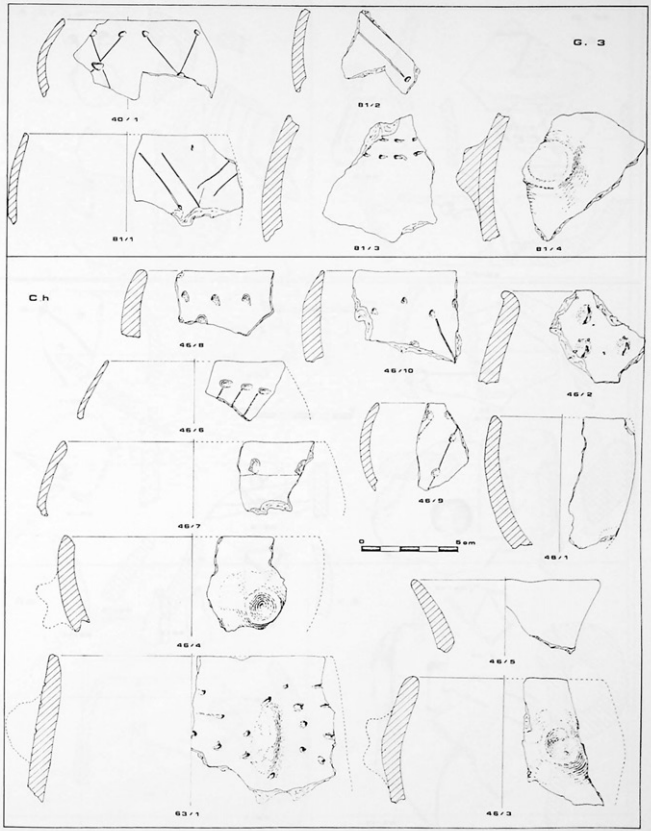




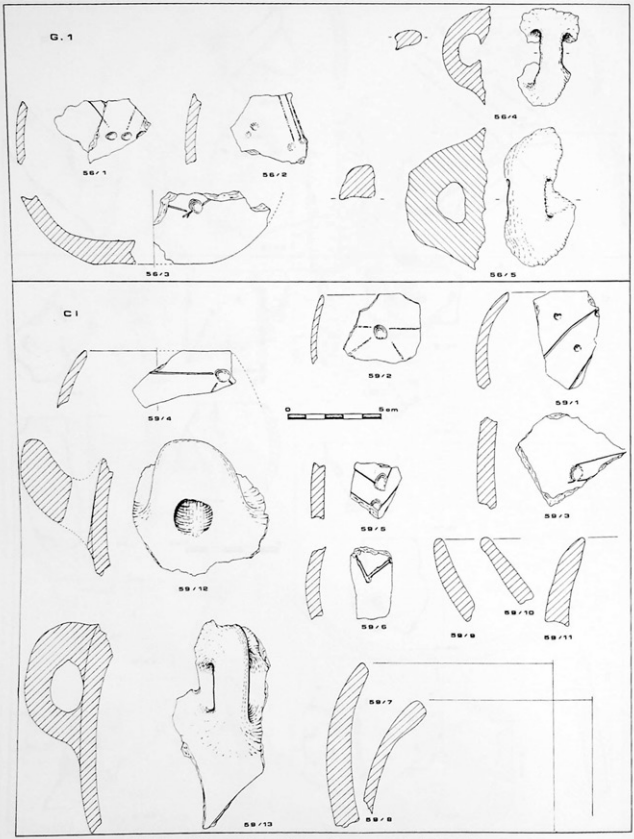
Taf. 6: Frauenhofen, SN-Profile Lfm. 25–35



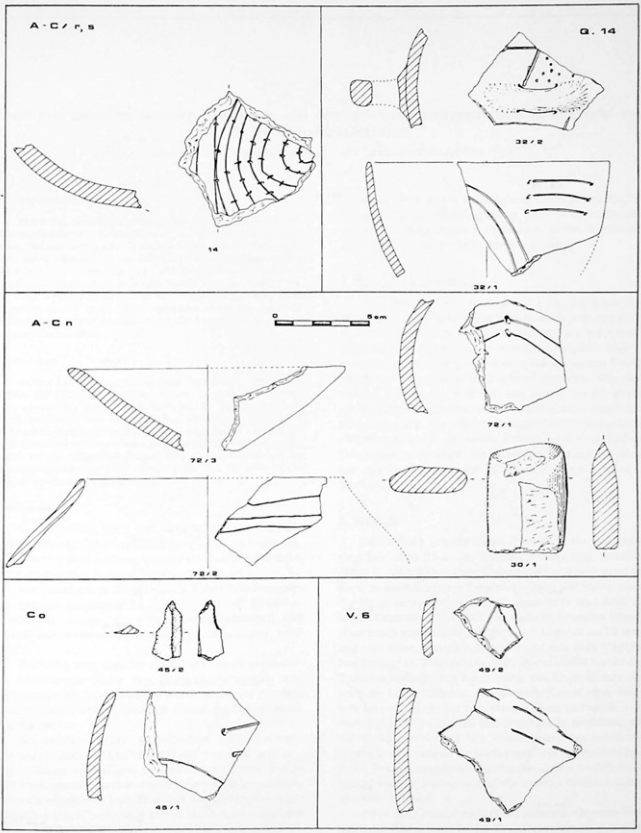
Taf. 7: Frauenhofen, Grabungsabschnitt C f/g. Ofenrest (71/1–6, 79/1, 82/1–3) und unmittelbare Umgebung (54/1 – incl. 83, 57/1).



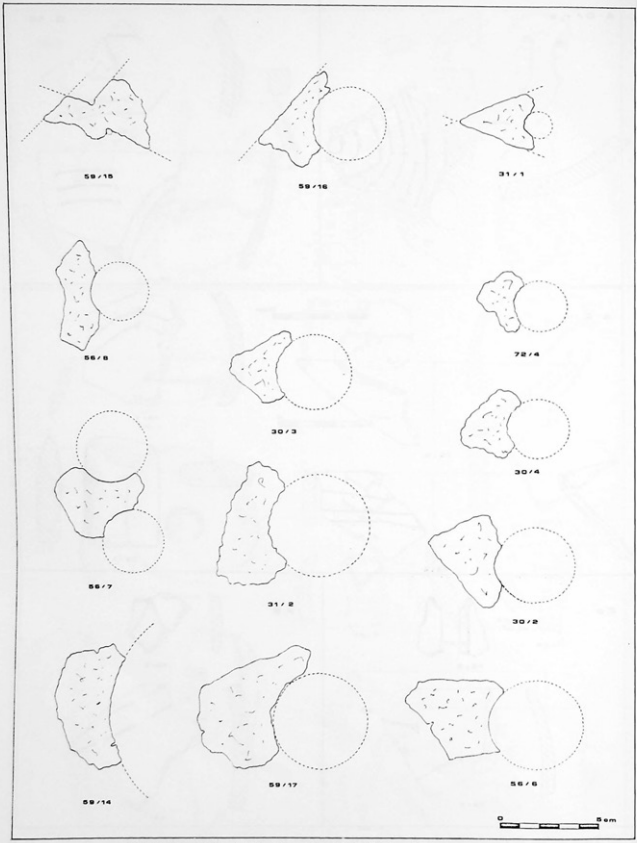
Taf. 8: Frauenhofen, Grube 3 (40/1, 81/1–4) und Grabungsabschnitt C h (46/1–40, 63/1).



Taf. 9: Frauenhofen, Grube 1 (56/1–5) und Grabungsabschnitt C 1 (59/1–13).



Taf. 10: Frauenhofen, Grabungsabschnitt A–C/r, s (14), Quadrant 14 (32/1, 2), Grabungsabschnitt A–C n (30/1, 72/1–3), Grabungsabschnitt C o (45/1,2) und Verfärbung 6 (49/1, 2).



Taf. 11: Frauenhofen, Hüttenlehmreste mit Rundstab- und Lattennegativen.

Zwei gut geheilte, seltene Frakturen aus dem mittelbronzezeitlichen Gräberfeld von Pitten, Niederösterreich

Michael Schultz, Göttingen und Maria Teschler-Nicola, Wien

Zusammenfassung

Unter den krankhaft veränderten Skelettresten des mittelbronzezeitlichen Gräberfeldes von Pitten, Niederösterreich, fanden sich zwei, jeweils an der oberen Extremität lokalisierte ungewöhnliche Befunde, deren Ätiologie mittels spezifischer histologischer und röntgenologischer Verfahren geklärt werden konnte. In beiden Fällen lag eine Fraktur vor, die viele Jahre vor dem Tod der betreffenden Individuen aufgetreten sein muß; dafür sprechen nicht nur der gute Ausheilungszustand sondern auch die funktionellen Anpassungserscheinungen.

Summary

Among the pathological skeletal remains of the middle-bronze age cemetery of Pitten, Lower Austria, two uncommon alterations were found, both in the upper extremity. Their aetiology was demonstrated by special histological and radiological techniques. In both examples a fracture has been found which must have occured many years before the death of the examined individuals. The condition of the fractured bones shows the success of the healing process, but also of functional adaptation.

1. Einleitung

In den Jahren 1967–1973 wurde im südwestlichen Ortsgebiet der Marktgemeinde Pitten, Niederösterreich das bisher umfangreichste Gräberfeld der mittleren Bronzezeit unseres Raumes freigelegt [1].

Die planmäßige Erschließung dieses Fundkomplexes brachte insgesamt 74 Körper- und 147 Brandbestattungen zutage, die einer demographischen und morphometrischen Untersuchung unterzogen wurden [2].

Auffällig war, daß der Anteil krankhaft veränderter Skelettreste unter den Körperbestattungen sehr gering war; ein Ergebnis, das sicher nicht nur mit dem relativ schlechten Erhaltungszustand des Materials zu begründen ist.

So wurden, neben krankhaften Veränderungen des Zahn- und Zahnhalteapparates [3] und einigen wenigen, kaum auffälligen Gelenkerkrankungen, lediglich zwei, jeweils an der oberen Extremität lokalisierte Befunde erhoben (Grab 15 a und 54), deren Ätiologie aufgrund einer makrokopischen Untersuchung allein nicht zu klären war. Lag bei dem Humerus aus Grab 15 a zwar die Vermutung eines traumatischen Geschehens nahe, so bot der bei dem Skelett aus Grab 54 vorliegende Befund keinerlei Anhaltspunkte in dieser Hinsicht. Die Differentialdiagnose blieb in beiden Fällen spezifischen histologischen und röntgenographischen Untersuchungen vorbehalten, deren Ergebnisse im Folgenden vorgestellt werden sollen.

2. Material und Methoden

Von dem Skelett aus Grab 15 a lag der linke Humerus sowie die linke Ulna, von dem Skelett aus Grab 54 der rechte Radius sowie die rechte Ulna zur Untersuchung vor. Die Knochen wurden zunächst makroskopisch untersucht und mit dem Röntgengerät FAXITRON der Firma Hewlett/Packard geröntgt. Von dem rechten Radius des Individuums aus Grab 54 wurde von der Dorsalseite des proximalen Schaftdrittels eine Knochenprobe für die histologische Untersuchung entnommen (Abb. 3, oben: Pfeile) und vom halben Diaphysenquerschnitt ein Knochendünnschliff nach der von M. Schultz und M. Brandt [4] beschriebenen Methode angefertigt.

3. Befunde

Der relativ grazile linke Humerus des Individuums aus Grab 15 a war nahezu vollständig erhalten (Abb. 1, oben links). Sein distales Schaftende zeigt im Bereich der Condylen Veränderungen, die nicht mehr der Norm entsprechen (Abb. 1, oben links und Abb. 2). In der Ventralansicht fällt auf, daß die Trochlea humeri verkürzt ausgebildet ist (gerade Länge: etwa 20 mm) und mit ihrer lateralen Kante nicht mit dem Capitulum humeri in Verbindung tritt. Die mediale Kante der Trochlea erreicht mit einer Höhe von etwa 26 mm das normale Maß, während die laterale Kante eine deutlich verringerte Höhe von etwa 12 mm aufweist. Dadurch ist die Längsachse der Trochlea in Richtung auf die Fossa coronoidea hin verschoben, das heißt der untere Trochlearand verläuft nicht wie normalerweise in der Transversalebene, sonder steigt von medial nach lateral steil in Richtung auf die Fossa coronoidea hin an (Abb. 2, oben).

Auch das Capitulum humeri zeigt eine leichte Verlagerung. Seine sonst in der Transversalebene gelegene Achse ist – in gegenläufiger Weise wie die entsprechende Achse der Trochlea – schräg angeordnet, sodaß der untere Rand des Capitulums von lateral nach me-

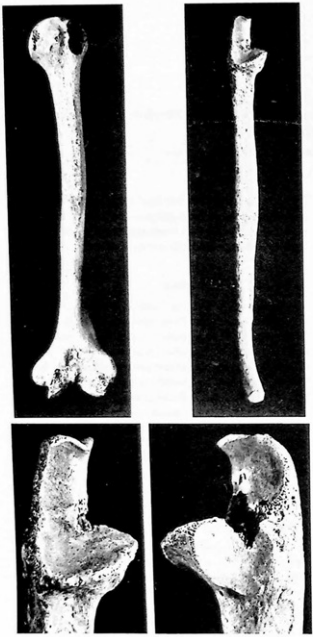


Abb. 1: Pitten, Grab 15 a. Links oben: linker Humerus von ventral. – Rechts oben: linke Ulna von ventral. – Links unten: proximales Ende der linken Ulna von ventral. – Rechts unten: proximales Ende der linken Ulna von lateral.

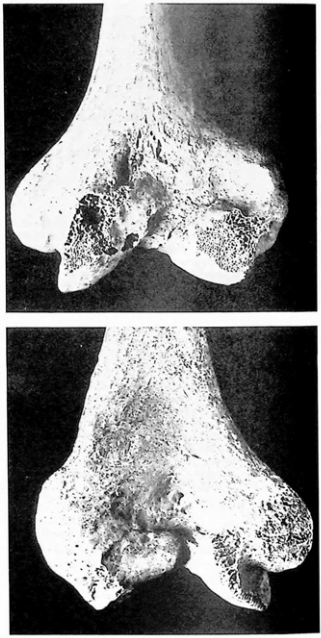


Abb. 2: Pitten Grab 15 a. Oben: distales Ende des linken Humerus von ventral. – Unten: distales Ende des linken Humerus von dorsal.

dial aufsteigend in Richtung auf die Fossa coronoidea verläuft.

Zwischen Trochlea und Capitulum liegt ein etwa 7 mm breiter Spaltraum, der nicht als Gelenkfläche ausgebildet ist. Die oberhalb des Capitulums gelegene, flach ausgekehlte Fossa radialis ist weit nach lateral verlagert. Auch die Fossa coronoidea ist atypisch gestaltet, und zwar insoferne, als sie fast über die gesamte Höhe mit einer Gelenkfläche ausgestattet ist, die man als Verlängerung der Gelenkfläche der Trochlea ansehen kann. Der proximale Rand dieser in der Fossa gelegenen Gelenkfläche ist durch eine leichte Randleiste – als Zeichen einer degenerativen Veränderung – verstärkt.

Macht die Trochlea in der Ventralansicht den Eindruck, in ihrer Länge verkürzt zu sein, so stellt sie sich in der Dorsalansicht ganz anders dar (Abb. 2, unten). Dort zeigt sie nämlich eine verhältnismäßig große Länge von etwa 40 mm. In ihrem medialen Drittel weist sie eine tief eingekerbte Rinne auf, durch welche die Gelenkfläche unregelmäßig geteilt wird. Diese Teilgelenkflächen senken sich zu der Rinne hin, so daß sich die Trochlea im Querschnittsbild V-förmig einge-

zogen präsentiert. Die Fossa olecrani ist vergleichsweise klein und nur flach ausgebildet.

Die Röntgenaufnahme (Abb. 5, rechts) des distalen Humerusendes zeigt eine gut organisierte, noch kräftige Spongiosa, die den anfallenden Belastungen sicherlich gerecht geworden sein dürfte. Lediglich im lateralen Abschnitt der Trochlea – nahe der Fossa olecrani – ist eine Schwächung der Knochenstruktur zu vermerken. An der Medialkante des Capitulum humeri ist eine schmale, stärker verkalkte Linie zu erkennen. Der laterale Abschnitt des Capitulums weist einen geringgradigen Spongiosaabbau auf, der als Folge einer Inaktivitätsatrophie interpretiert werden könnte.

Die linke Ulna ist ebenfalls fast vollständig erhalten (Abb. 1, rechts). Ihr proximales Ende zeigt im Bereich der Incisura trochlearis atypische Veränderungen. Normalerweise wird die Fläche der Incisura trochlearis durch eine Leiste, die in Knochenlängsrichtung verläuft, in eine größere mediale und eine kleinere laterale Gelenkfläche geteilt. Diese Leiste dient als Führung bei der Bewegung im Ellenbogengelenk, da sie sich in die Kerbe der Trochlea humeri einpaßt.

Im Falle des Individuums aus Grab 15a liegen aber andere Verhältnisse vor, denn im Bereich der Incisura trochlearis hat eine Deformierung stattgefunden, durch welche die Leiste zwar noch im proximalen Abschnitt der Incisur in etwa an ihrer ursprünglichen Stelle anzutreffen ist, im distalen Abschnitt aber nicht mehr – wie üblich – auf der proximalen Fläche des Processus coronoideus zu seiner Spitze hinzieht. Vielmehr verläuft sie nun schräg nach lateral zur medialen Begrenzung der Incisura radialis. Somit bildet die proximale Fläche des Processus coronoideus zusammen mit der medialen Teilfläche der Incisura trochlearis eine einheitlich orientierte Gelenkfläche (Abb. 1, unten links). Im proximalen Abschnitt der Incisura trochlearis ist die mediale Teilgelenkfläche deutlich kleiner als die laterale, die nicht mehr gewölbt, sondern extrem abgeplattet und etwas über die Norm vergrößert ist (Abb. 1, unten rechts). Im distalen Abschnitt hingegen liegt – aufgrund der Verlagerung der die normalen Gelenkflächen trennenden Knochenleiste – nur noch eine mediale Gelenkfläche vor (Abb. 1, unten).

Überdies ist die Abknickung der medialen zur lateralen Gelenkfläche, die in oben genannter Leiste erfolgt, weit über die Norm hinaus verstärkt. Das heißt, beide Teilgelenkflächen stehen mit einem Winkel von etwa 80° aufeinander, während im Regelfall ein solcher von etwa 125–95° angetroffen wird.

Das Röntgenbild (Abb. 5, Mitte rechts) des proximalen Ulnaschaftes zeigt – mit Ausnahme postmortaler Destruktionen – keine auffälligen Befunde, die auf krankhafte Skelettveränderungen hinweisen könnten.

Werden Humerus und Ulna im Ellenbogengelenk in Artikulationsstellung gebracht, so fällt auf, daß aufgrund der Verformung der Gelenkenden lediglich eine Streckung von etwa 165° möglich war. Die Form der Gelenkflächen deutet ferner an, daß auch die Beugung eingeschränkt war und wahrscheinlich nur ein Maximum von annähernd 85° erreicht haben dürfte. Da der Radius sich nicht erhalten hat, läßt sich nicht sicher aussagen, ob er durch die Fraktur im distalen Humerusende verformt oder möglicherweise sogar selber gebrochen war. Der Zustand der Gelenkflächen an Humerus und Ulna sowie eine Überprüfung der passiven Bewegungsmöglichkeit sprechen dafür, daß am Radius wahrscheinlich keine gravierenden Veränderungen vorgelegen sein dürften.

Am rechten Radius des Individuums aus Grab 54 ist auf der dorsomedialen Fläche, ausgerichtet in der Längsachse des Knochens, eine kräftige Exostose ausgebildet (Abb. 3). Die Form der Exostose kann in ihrem distalen Abschnitt als spitzwinkelig beschrieben werden (Abb. 3, oben Mitte und oben links). In ihrem proximalen Abschnitt ist sie sehr flach und breitbasig. In der Dorsalansicht zeigt sie eine vollkommen glatte Oberfläche, die scheinbar mantelartig die eigentliche Schaftoberfläche des Knochens überzieht (Abb. 3, unten rechts). In der Ventro-Medialansicht verläuft die Vorderkante der Exostose schräg von proximal ventral nach distal dorsal (Abb. 3, unten links). Die Gesamtlänge dieser Knochenbildung beträgt etwa 60 mm (gemessen von der Höhe der Tuberositas radii bis hinunter zur Spitze der Exostose).

Die Ventralfläche des proximalen Schaftviertels ist aufgerauht und weist einige unregelmäßige Gefäßformen auf. Die Tuberositas radii ist deformiert und liegt nicht wie im Normalfall auf der Medialseite des Schaftes, sondern auf der Lateralseite. Ferner zeigt sie eine atypische Aufrauhung sowie Spuren degenerativer Veränderungen, die möglicherweise auf eine funktionelle Überbeanspruchung zurückzuführen sind.

Außer leichten kortikalen Verdickungen im Bereich des distalen Viertels des Radiusschaftes, die infolge einer subperiostalen Reaktion entstanden sein könnten, sind keine weiteren makroskopisch auffälligen Befunde zu nennen. Auch die rechte Ulna zeigt keine krankhaften Veränderungen.

Die Röntgenuntersuchung ergab nun weitere interessante Ergebnisse. Im anterior-posterioren sowie im lateralen Strahlengang (Abb. 5, links und Mitte links) kann eine deutliche ehemalige Frakturlinie beobachtet werden, die von der Lateralfläche des Radiusschaftes – unmittelbar unterhalb der Tuberositas radii – ihren Ausgang nimmt und gradlinig nach distomedial zur Spitze der sogenannten Exostose verläuft. Die Struktur der Spongiosa und der Compacta zeigen, daß diese Fraktur schon viele Jahre vor dem Tod des Individuums ausgeheilt gewesen sein muß.

Die Ergebnisse der Röntgenuntersuchung werden auch durch die histologische Untersuchung bestätigt. Im Bereich des ehemals durch die Frakturlinie abge-





Abb. 4: Pitten, Grab 54. Knochendünnschliff durch den proximalen Radiusschaft. Querschnitt, dorsale Hälfte. Lupenvergrößerung.

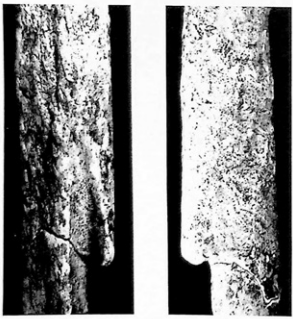


Abb. 3: Pitten, Grab 54. Rechter Radius. Links oben: von ventral. – Mitte oben: von medial. – Rechts oben: von dorsal. – Links unten: Ausschnitt von medial. – Rechts unten: Ausschnitt von dorso-lateral.
Die Pfeile bezeichnen die Stelle der Knochenentnahme für die histologische Untersuchung.

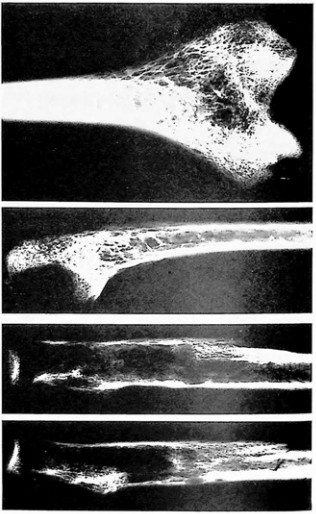


Abb. 5: Pitten, Röntgenaufnahmen. Links: Grab 54. Proximales Schaftdrittel des rechten Radius im anterior-posterioren Strahlengang. – Mitte links: Grab 54. Proximales Schaftdrittel des rechten Radius im lateralen Strahlengang. – Mitte rechts: Grab 15 a. Proximales Schaftdrittel der linken Ulna im lateralen Strahlengang. – Rechts: Grab 15 a. Distales Schaftviertel des linken Humerus im anterior-posterioren Strahlengang.

trennten Knochens ist keine regelrechte Compacta ausgebildet. Der Knochen wirkt an dieser Stelle aufgelockert (Abb. 4). Ursache hierfür ist eine verstärkte Vaskularisation des geschädigten Knochengewebes. Ferner ist in dieser Region der Markraum durch neugebildetes Knochengewebe (Spongiosa) eingeengt worden. Das unversehrte Knochengewebe besitzt einen geordneten Osteonenbau im Sinne einer regelrechten Compacta (Abb. 4), typischer Kallus läßt sich nicht nachweisen.

4. Diskussion

Die bei dem Individuum aus Grab 15a vorliegenden Veränderungen im Bereich des linken Ellenbogengelenkes deuten auf eine gut verheilte Fraktur im distalen Humerusende hin. Es dürfte sich hier um eine supracondyläre Fraktur der Metaphyse mit einem Abbruch des Condylus lateralis handeln. Die Verlagerung der Trochlea und des Capitulums sowie der in der Ventralansicht erkennbare 7 mm lange Spaltraum zwischen beiden Condylenabschnitten sprechen für ein derartiges Bruchgeschehen. Durch die Fraktur wurden nicht nur diese beiden Condylenabschnitte auseinandergesprengt, sondern – wie der Verlauf der Längsachsen von Trochlea und Capitulum erkennen lassen, die zur Fossa olecrani bzw. Fossa coronoidea hin konvergieren – es fand auch ein Einbruch dorsal in die Fossa olecrani, ventral in die Fossa coronoidea statt. Dies belegt auch die in der Dorsalansicht sichtbare tief eingekerbte Rinne, welche die dorsale Gelenkfläche der Trochlea unterteilt und als Rest des alten Frakturspaltes anzusehen ist. Gegen diesen Einbruch in die Fossae spricht auch nicht der Röntgenbefund. Ferner ist im Röntgenbild noch eine an der Medialkante des Capitulum humeri gelegene schwache, stärker verkalkte Linie zu erkennen, die wohl dem Verlauf einer alten Frakturspalte entsprechen dürfte. Es ist deshalb zu vermuten, daß das ganze Capitulum zusammen mit dem Epicondylus lateralis abgesprengt worden war.

Was den Zeitpunkt des Bruchgeschehens betrifft, so darf angenommen werden, daß die Fraktur sicherlich viele Jahre vor dem Tod des Individuums auftrat. Dies belegt vor allem der gute Ausheilungszustand und die funktionelle Anpassung der in diesem Bereich betroffenen Knochenabschnitte. So kam es nach der Verlagerung des Capitulum humeri zur Auflockerung der Spongiosastruktur in seinem lateralen Abschnitt. Dies deutet auf eine nach der Fraktur aufgetretene verringerte Belastung hin, die in der Folge zu einer Inaktivitätsatrophie führte. Auch die Deformierung des proximalen Ulnaendes ist als eine Anpassung zu verstehen, die sich erst nach mehreren Jahren ausgebildet haben kann. Die Lage der Epicondylen zu Trochlea und Capitulum, die Größenproportionen im Bereich des distalen Humerusschaftes sowie die gesamte Länge des Humerus machen es wahrscheinlich, daß diese Fraktur in einem Lebensalter auftrat, in dem das Körperwachstum schon fast abgeschlossen war.

Diese Annahme wird auch noch durch eine andere Beobachtung unterstützt: Der tiefste Punkt der in die Trochlea humeri eingekerbten Rinne markiert möglicherweise die ehemalige Position der Trochlea zum Zeitpunkt des Bruchgeschehens. An dieser Stelle könnte es zur Zerstörung der knorpeligen Epiphysenfuge gekommen sein, so daß beim weiteren Längenwachstum aufgrund der Schädigung des Epiphysenknorpels an der Stelle der Frakturlinie kein Wachstum mehr erfolgte. Da das Wachstum im nicht geschädigten Bereich der Epiphysenfuge fortdauerte, kam es zu der Schrägstellung von Trochlea und Capitulum.

Eine Fehlstellung infolge einer Epiphysenlösung bzw. -verschiebung vor Schluß der Knorpelfuge ist aufgrund der makroskopisch und röntgenologischen Untersuchungsergebnisse auszuschließen.

Bei den Veränderungen am Radius des Individuums aus Grab 54 ist man geneigt, im Verlauf der ersten makroskopischen Inspektion an eine Exostosenbildung zu denken, die von einer übermäßig starken Beanspruchung des M. supinators – Hypertrophie des M. supinators oder eventuell auch Vorliegen eines atypischen Falles einer Myositis ossificans – herrühren könnte. Weiterhin erinnerte die Oberflächenstruktur auf der Ventralseite des proximalen Radiusdrittels an eine ausgeheilte periostale Reaktion.

Der Fall stellt sich jedoch nach der röntgenologischen und histologischen Untersuchung ganz anders dar, denn deren Ergebnisse konnten zweifelsfrei nachweisen, daß es sich um eine gut ausgeheilte proximale Radiusschaftfraktur handelt, die zwar an unüblicher Stelle gelegen ist, deren ehemalige Frakturlinie sich aber im Röntgenbild noch deutlich nachweisen läßt.

Nach dem Frakturgeschehen kam es durch den Zug des M. biceps brachii und des M. supinator zu einer Verlagerung der frakturierten Schaftabschnitte. So erklärt sich auch, daß die Tuberositas radii auf die laterale Radiusseite gelangte und der durch die Frakturlinie abgesprengte dorso-mediale Abschnitt des proximalen Radiusschaftes abgewinkelt wurde. Es kam also in diesem Bereich durch den Muskelzug zu einer Rotation des proximalen Radiusschaftes um die Knochenlängsachse. Die Drehung erfolgte im Uhrzeigersinn, das heißt von dorso-medial nach ventro-lateral. Trotz dieser Torsion dürfte es allem Anschein nach zu keiner nennenswerten Längenverkürzung des Radius gekommen sein.

Die gute Ausheilung und das Fehlen typischer Kallusbildung deuten darauf hin, daß der Periostschlauch bei der Fraktur nicht wesentlich zerstört wurde. Der Zeitpunkt des Frakturgeschehens dürfte in der spätjuvenilen-frühadulten Altersstufe gelegen sein.

Anmerkungen

[1]) F. Hampl u. H. Friesinger, Vorbericht über die Ausgrabungen des NÖ. Landesmuseums in Pitten in den Jahren 1967–1970. ArchA 50, 1971, 279 ff. – F. Hampl u. H. Kerchler, Das mittelbronzezeitliche Gräberfeld von Pitten in Niederösterreich. 1. Mitt. d. Prähist. Komm. d. Österr. Akad. d. Wiss. 19/20, 1978–1981.

[2]) M. Teschler-Nicola, Die Körper- und Brandbestattungen des mittelbronzezeitlichen Gräberfeldes von Pitten, NÖ. Demographische und anthropologische Analyse. In: Das mittelbronzezeitliche Gräberfeld von Pitten in Niederösterreich. 2. Mitt. d. Prähist. Komm. d. Österr. Akad. d. Wiss. 21/22, 1982–85, 127 ff.

[3]) M. Nicola u. R. Stiebitz, Morphologische und pathologische Befunde von Zähnen und Kiefern aus der Mittleren Bronzezeit (Pitten, Niederösterreich). Anthrop. Anz. 37, 1979, 182–203.

[4]) M. Schultz u. M. Brandt, Neue Methoden zur Einbettung von Knochengewebe und zur Herstellung von Knochendünnschliffen. Ein Beitrag zur Untersuchung von vor- und frühgeschichtlichem Skelettmaterial. Im Druck.

Danksagung

Für die Herstellung der Knochendünnschliffe danken wir Herrn M. Brandt, für photographische Arbeiten Frau B. Smith, Zentrum Anatomie der Universität Göttingen.

Die Untersuchungen konnten mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Schu 396/3-3) durchgeführt werden.

Eine prähistorische Stempelzimmerung aus dem Salzbergwerk Hallstatt

Fritz Eckart Barth, Wien.

Im Jahre 1976 hat O. Schauberger einen Heidengebirgsaufschluß bekanntgemacht, der 1962 bei Erneuerungen des Holzausbaues des Kaiserin Christina Stollens des Salzbergwerks Hallstatt 117 m vom Mundloch entfernt aufgedeckt worden war[1]). Ein mit Tagmaterial ausgefüllter Schurf war durch die Strecke seitlich, also von außen, angeschnitten worden. Der Aufschluß blieb durch eine von der Bergbaubetriebsleitung dankenswerterweise in der Verzimmerung angebrachte Klappe zugänglich. Die Ausfüllmasse aus lockerem Tagmaterial hatte keinerlei Standfestigkeit, so daß nach jedem Öffnen der Klappe nachgefallenes Material entfernt werden mußte. Es entstand ein kleiner Hohlraum, der sich ständig vergrößerte und im Zuge der Grabungen der Prähistorischen Abteilung im Naturhistorischen Museum jährlich gesäubert wurde. Im Jahre 1980 war dadurch der Hohlraum so weit vergrößert, daß die gegenüberliegende Ulm des Schurfes erreicht war. Es zeigte sich eine sehr gut erhaltene Mann an Mann Türstockzimmerung, die teilweise freigelegt werden konnte (Abb. 1 und 2)[2]). Eine ausgedehntere Grabung wurde aus Sicherheitsgründen von der Bergbaubetriebsleitung untersagt. Immerhin konnten zehn Stempel der Südulm freigelegt werden, die oberen allerdings nur zum Teil. Sie wurden von unten nach oben numeriert und zusätzlich mit einem S für Südulm (im Gegensatz zu N für Nordulm) gekennzeichnet. Die zu den Stempeln 7, 8, und 10 gehörigen

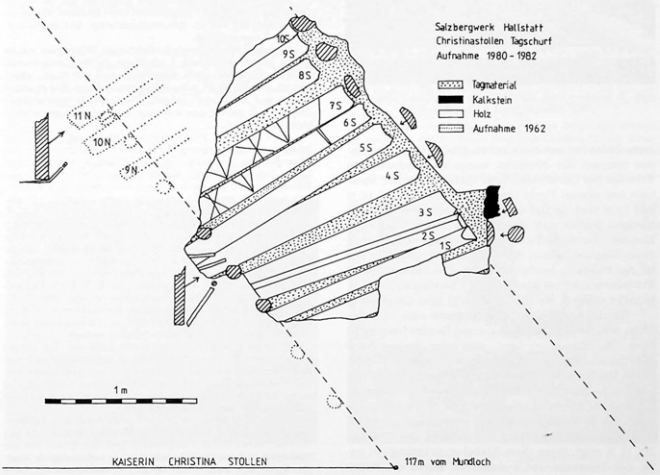


Abb. 1.



Abb. 2. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf 1980. Stempel Nr. 4 S bis 8 S in situ.

Joche befanden sich noch in situ. Die korrespondierenden Stempel der Nordulm waren wohl schon beim Vortrieb des Christinastollens entfernt worden, oberhalb von dessen Firste fanden sich die Stempel 10 N und 11 N noch an Ort und Stelle. Nach jedem zweiten Stempel fanden sich querliegende Tritthölzer eingeklemmt; nur beim Paar Nr. 10 beträgt der Abstand einen Stempel, wobei diese Sonderheit vorläufig nur an der Nordulm beobachtbar ist. Die meisten dieser Tritthölzer sind bei Vortrieb des Christinastollens abgehackt worden, Nr. 9/10 und 10/11 sind unversehrt.

Zwischen den Tritthölzern wurde eine ca. 4 cm dicke Schicht ganz feinen, kantigen Sandes festgestellt (Abb. 3). Darunter fand sich eine festgetretene Schicht abgebrannter Leuchtspäne der breit-flachen Form. Die Stempel 4 S und 5 S, 10 N und 11 N konnten auch unterhalb der Schurfsohle untersucht werden (Abb. 4 und 5). Bei allen zeigten sich dünne Holzstäbchen, die heute schräg zu den Stempelenden stehen und diese berühren. Wie der Befund bei Stempel Nr. 11 N zeigt, lagen diese Stäbchen ursprünglich unter den Stempeln und wurden erst durch das Hochschieben der Sohle infolge des Bergdruckes in ihre heutige Lage gebracht. Es ist anzunehmen, daß die nicht untersuchten Stempel ähnliche Stäbchen aufweisen. Am unteren Ende von Stempel Nr. 10 N wurden sogar zwei solcher Stäbchen gefunden, die mit den Enden V-förmig zueinander lagen. Es wurde davon Abstand genommen, die Rüstung vollständig abzutragen und hingegen versucht, durch Verspreizen den Befund zu erhalten. Nur die Joche Nr. 7 und 8 mußten entfernt werden. Stempel Nr. 10 N wurde gleichfalls geborgen, um wenigstens ein Stück exemplarisch dokumentieren zu können. Tritthölz Nr. 5/6 war unbefugt entfernt worden und wurde nach der Aufnahme wieder an Ort und Stelle verlegt. Die Stäbchen von den Stempeln Nr. 4 S und 5 S sowie das untere der beiden von Stempel Nr. 10 N wurden gleichfalls geborgen. Die Beschreibung der übrigen Teile erfolgte in situ und ist deshalb notwenigerweise lückenhaft.

Stempel Nr. 1 S: Schwaches Rundholz von ca. 10 cm Stärke, entrindet, am Firstende keilförmig zugehackt und auf 5 cm Dicke abgestumpft.

Stempel Nr. 2 S: Geklobene Bohle von ca. 14 cm Breite und 7 cm Dicke, Firstende gerade und keilförmig zugehackt.

Stempel Nr. 3 S: Nicht entrindete Schwarte von ca. 16 cm Breite und 7 cm Dicke, Längskanten nicht gesäumt, Firstende hohl ausgehackt und die Ecken abgeschrägt. Mit der Splintseite nach innen verlegt.

Stempel Nr. 4 S. Entrindete Schwarte von ca. 20 cm Breite und 7 cm Dicke. Längskanten nicht gesäumt, Firstende hohl ausgehackt und die Ecken abgeschrägt. Mit der Splintseite nach innen verlegt. Die Stempel Nr. 6 S und 7 S weisen auf dieser Seite fein eingeschnittene Zeichen auf, die die ganze Breite des Stempels einnehmen (Abb. 11/1 u. 2).

Stempel Nr. 9 N: (In der Aufnahme von 1962 eingezeichnet, jedoch heute nicht mehr in situ. Vermutlich mit dem folgenden, im Verbruch 1982 vorgefundenen Stück identisch). Teil eines 10 cm dicken, entrindeten Stammes aus Eibenholz, ein Ende modern abgehackt, das zweite keilförmig zugehackt und auf 2 cm Dicke abgestumpft. L 100 cm. Inv. Nr. 85.828 (Abb. 6/1)[3].

Stempel Nr. 10 N.: Schwarte aus einem entrindeten, 23 cm dicken Fichtenstamm gekloben und wenig sorgfältig zugerichtet. Spaltfläche mit dem Beil überarbeitet, Längskanten gesäumt, Firstende V-förmig ausgehackt, unteres Ende rundlich mit einer deutlichen Druckstelle in der Mitte. L 160 cm, B 15,5–17cm, D 7–8 cm. Inv. Nr. 85.852 (1983 geborgen, war mit der Splintseite nach innen verlegt) (Abb. 7/1).

Stempel Nr. 11 N.: Entrindete Schwarte von ca. 8 cm Dicke, Breite und Länge nicht meßbar. Längskanten nicht gesäumt, mit der Splintseite nach innen verlegt.

Stempelfragment: Teil einer Schwarte aus einem 23 cm dicken Fichtenstamm gekloben, Spaltfläche mit dem Beil überarbeitet, Längskanten gesäumt, ein Ende gebrochen, das andere rundlich und bestoßen. Moderne Beschädigung durch Beilhiebe. L 61 cm, B 14,5 cm, D 6,5 cm. Inv. Nr. 85.826 (1982 aus dem Verbruchmaterial geborgen).

Joch Nr. 7: Schwarte, aus einem 18 cm dicken Fichtenstamm gekloben und sorgfältig zugerichtet. Spaltfläche mit dem Beil überarbeitet, Längskanten gesäumt, Enden von der Spaltseite und von den Schmalseiten her kufenartig verjüngt. Die Splintseite weist 8 und 16 cm von den Enden deutliche Druckstellen der Stempel auf, die 149 cm voneinander ent-



Abb. 3. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf 1983. Sohle zwischen den Tritthölzern 1/2 und 3/4. Unterhalb von Tritholz 3/4 ist die feine Sandschicht zu erkennen.

fernt sind. Diese Seite war nach innen gewandt und ist teilweise stark verkohlt, mit einem krustigen, grauen und rotbraunen Belag überzogen und deutlich in Querrichtung zerkratzt. 55 cm vom Nordende ist eine Querreihe von einseitigen Beilhieben, die die verkohlte Schicht durchschlagen. Daran schließt ein zart eingeschnittenes Zeichen von 60 cm Länge an. L 174 cm, B 14,5–15,7 cm, D 7 cm. Inv. Nr. 85.833 (1982 geborgen) (Abb. 7/2, 11/3).

Joch Nr. 8: Aus einem entrindeten Fichtenstamm von 14 cm Dicke sorgfältig zugehackt. Eine Längsseite ist 10 cm breit flach zugerichtet und an den Enden kufenartig verjungt. Die nicht abgeflachte Seite hat 8 bzw. 10 cm von den Enden deutliche Druckstellen der Stempel, die 148 cm voneinander entfernt sind. Auf die Gesamtlänge verteilt finden sich sehr fein eingeschnittene Zeichen. L 167 cm, D 10,5 cm. Inv. Nr. 85.834 (1982 geborgen, war mit der abgeflachten Seite nach außen verlegt (Abb. 6/2, 11/4 u. 5).

Joch Nr. 10: Rundholz von ca. 12 cm Dicke, nur teilweise entrindet, am Nordende deutliche Druckstelle des Stempels, Länge nicht meßbar, Südende noch auf dem Stempel aufliegend.

Jochfragment: (Aufgefunden 1983 im sogen. Minera-

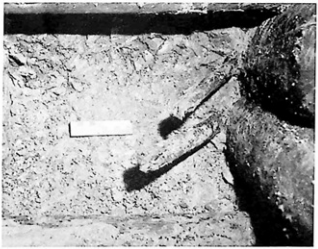


Abb. 4. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf 1983. Untere Enden der Stempel Nr. 4 S und 5 S mit Unterlagsstäbchen.



Abb. 5. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf 1983. Unteres Ende von Stempel Nr. 11 N mit Unterlagsstäbchen.



Abb. 6. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf. 1 Fragment des Stempels Nr. 9 N. – 2 Joch Nr. 8. – 3 Jochfragment. Maßstab 1 : 10.

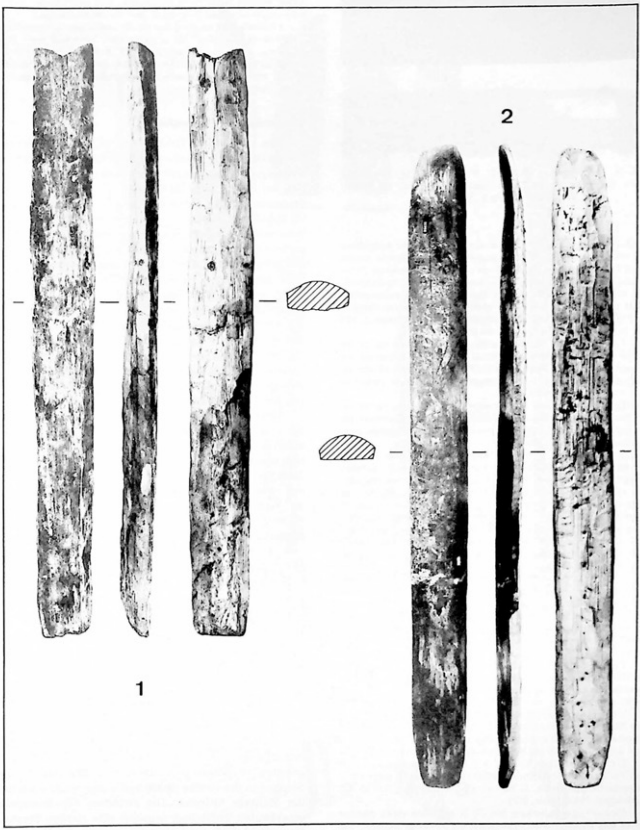


Abb. 7. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf. 1 Stempel Nr. 10 N. – 2 Joch Nr. 7. Maßstab 1 : 10.



Abb. 8. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf 1980. Trittholz Nr. 5/6, Südende (oben) und Beilhiebe. Maßstab 1 : 10.

lienmagazin, vermutlich identisch mit dem in der Aufnahme von 1962 parallel zur Firste eingezeichneten Stück*)). Stück einer Schwarte, aus einem 16 cm dicken, entrindeten Fichtenstamm gekloben und sorgfältig zugerichtet. Spaltfläche mit dem Beil überarbeitet, ein Ende kufenartig zugerichtet, nicht gesäumt, 8 cm vom Ende entfernt deutliche Druckstelle des Stempels. Moderne Beschädigung durch Beilhiebe. L 107 cm, B 16 cm, D 7 cm, Inv. Nr. 85.853 (Abb. 6/3).

Tritthol z Nr. 1/2: Entrindetes Rundholz von ca. 10 cm Dicke mit 7 cm breitem, gehacktem Auftritt bis 30 cm vor die Stempelfront. (Da diese verdruckt ist, sind gut 15 cm zu ergänzen). Nordende modern abgehackt, Südende zwischen den Stempeln steckend.

Tritthol z Nr. 3/4: Entrindetes Rundholz von ca. 11 cm Dicke mit 7 cm breitem, gehacktem Auftritt bis 50 cm vor die Stempelfront. Nordende modern abgehackt, Südende zwischen den Stempeln steckend.

Tritthol z Nr. 5/6: (1980 widerrechtlich entfernt, nach der Beschreibung wieder an Ort und Stelle verlegt). Entrindeter Nadelholzstamm von ca. 9 cm Dicke und einer erhaltenen Länge von 155 cm. Nordende modern abgehackt, Südende keilförmig zugerichtet. Der 5 cm breite, gehackte Auftritt beginnt 43 cm vom keilförmigen Ende entfernt, daneben befinden sich fünf gehackte Kerben unbekannter Funktion. Auf der gegenüberliegenden Seite eine Reihe von 3×3 einseitigen Beilhieben, dazwischen zwei Doppelhiebe mit 74,5 cm Abstand (Abb. 8 und 9/1).

Tritthol z Nr. 7/8: Nicht entrindetes Rundholz von ca. 11 cm Dicke, mit 7 cm breitem, gehacktem Auftritt. Nordende modern abgehackt, größtenteils nicht sichtbar.

Tritthol z Nr. 9/10: Entrindetes Rundholz von ca. 13 cm Dicke, nur 30 cm des Nordendes sichtbar. Nordende von zwei Seiten keilförmig zugehackt, Keilschneide modern (?) abgehackt.

Tritthol z Nr. 10/11: Entrindetes Rundholz von ca. 10 cm Dicke, nur 25 cm des Nordendes sichtbar. Nordende von zwei Seiten keilförmig zu einer ganz scharfen Schneide zugehackt und zwischen den Stempeln steckend.

Unterlagsstäbchen Nr. 4 S: Stück eines dünnen Astes aus Birken- oder Haselholz, ein Ende zerfasert, das andere abgehackt und gequetscht, nicht entrindet. L 30 cm, D 2,4 und 2,9 cm. Inv. Nr. 85.830 (Geborgen 1982) (Abb. 9/2).

Unterlagsstäbchen Nr. 5 S: Stück eines dünnen Astes aus Fichtenholz, ein Ende zerfasert, das andere ganz flach gequetscht, entrindet. L 33 cm, D 2,4 cm. Inv. Nr. 85.831 (Geborgen 1982) (Abb. 9/3).

Unterlagsstäbchen Nr. 10 N a: Stück eines dünnen Astes aus Birken- oder Haselholz, ein Ende gebrochen, das andere schräg abgehackt, nicht entrindet. L 39 cm, D 2,2 und 2,5 cm. Inv. Nr. 85.832 (Geborgen 1982) (Abb. 9/4).

Unterlagsstäbchen Nr. 10 N b: Stück eines dünnen Astes, unteres Ende flach eingehackt und gebrochen, oberes Ende nicht sichtbar. D 3 cm, L nur 20 cm freigelegt.

Unterlagsstäbchen Nr. 11 N: Auf einen rechteckigen Querschnitt von 2×4 cm zugehacktes Holzstäbchen. Das nördliche, untere Ende ist zugespitzt, das südliche, obere ist gerade abgehackt. Unter dem Fuß des Stempels liegend und 13 cm nach dem oberen Ende geknickt. Gesamtlänge ca. 33 cm (Abb 5).

Zurichtung des Grubenholzes

Das verwendete Grubenholz ist ganz offensichtlich größenmäßig genormt und mit Sicherheit obertag weitestgehend zugerichtet. Besonders augenfällig ist dies bei Breite und Dicke. Je nach Mächtigkeit des Stammes wurde dieser entweder ganz belassen, einseitig abgeflacht, halbiert oder gedrittelt (Abb. 10). Die Schwarten dicker Bäume hatten natürlich auch eine größere Breite und wurden mit der Hacke gesäumt, um den geforderten Maßen zu entsprechen. Der Vergleich aller gemessenen Werte ergab für die Normbreite 16 cm (Minimum 14 cm, Maximum 20 cm), für die Normdicke 7 cm (Minimum 6,5 cm, Maximum 11 cm).

Auch die Länge des geborgenen Stempels Nr. 10 N und der beiden Joche Nr. 7 und 8 ist annähernd gleich (160 cm, 174 cm und 167 cm), sodaß die Anfertigung aus einheitlichen Rohlingen durchaus möglich ist. Die geringere Länge des Stempels wäre durch das Anbringen der Auflagekehle für das Joch leicht zu erklären.

Unverständlich bleibt, warum – soweit überprüfbar – alle Spaltenflächen mit dem Beil überarbeitet wurden. Diese eher zeitraubende und aufwendige Arbeit brachte für die Festigkeit keinerlei Vorteile. Da diese Seite beim Verlegen nach außen gewandt wurde, war sie später auch nicht mehr sichtbar und Behinderungen durch abstehende Späne waren nicht möglich. Vielleicht war durch das Spalten die erforderliche Maßgenauigkeit nicht zu erreichen und das Grubenholz mußte deshalb mit dem Beil nachgearbeitet werden. Allerdings würde man dann noch größere Einheitlichkeit erwarten.

Zimmerungstechnik

Die im Christinastollen-Tagschurf angewendete Zimmerungstechnik ist ausgereift und im höchsten Maße funktionell. Stempel und Joche sind einheitlich zugerichtet. Um ein seitliches Ausweichen der Joche zu verhindern, sind die Stempel oben rundlich ausgehackt. (Die beiden Stempel Nr. 1 S und Nr. 9 N sind wohl falsch verwendete Tritthölzer). Die abgeschrägten Ecken bewirken, daß an diesen exponierten Stellen keine Längsrisse entstehen. Die unter jeden Stempel gelegten Stäbchen verhindern das Eindringen der Stempel in die weiche Sohle und waren wohl auch bei der Montage hilfreich. Die zwischen den Stempeln eingekeilten Tritthölzer ergaben eine sichere Treppe. Da sowohl Jochnägel als auch zusätzliche Versprei-zungen, die dem seitlichen Bergdruck entgegenwirken könnten, fehlen, mußte die Zimmerung gleich mit

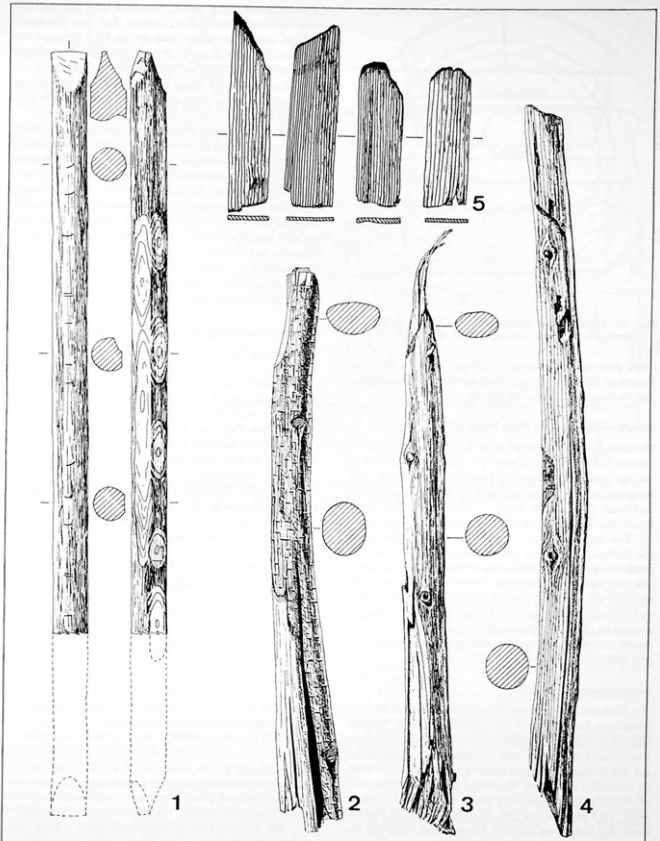


Abb. 9. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf. 1 Trittholz Nr. 5/6. – 2 Unterlagsstäbchen Nr. 4 S. – 3 Unterlagsstäbchen Nr. 5 S. – 4 Unterlagsstäbchen Nr. 10 N a. – 5 Abgebrannte Leuchtspäne. 1: Maßstab 1 : 10; 2–5: Maßstab 1 : 2.

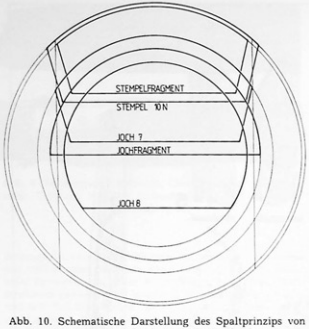


Abb. 10. Schematische Darstellung des Spaltprinzips von Baumstämmen verschiedener Dicke. Maßstab 1 : 3.

einer gewissen Spannung eingesetzt werden. Die kufenartige Zurichtung der Jochenden ist wahrscheinlich in dieser Richtung zu deuten.

Streckenführung und Streckenprofil

Die gute Erhaltung der Stempelfront ermöglichte eine genaue Vermessung, die etwas andere Werte erbrachte als die seinerzeit von Schauberger ermittelten. Die Neigung an der Sohle wurde mit 52,5° gemessen, die Richtung in der Ecke Sohle – Südulm mit 110°, was genau der Richtung des Christinastollens entspricht.

Die Rekonstruktion des Profils – zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist kein vollständiger Türstock freiliegend – ergab einen breit-trapezförmigen Querschnitt von 160 cm Höhe und einer Breite von 150 cm oben und 210 cm unten. Da der Schurf sehr steil ist, ergibt sich daraus eine senkrechte Höhe von 250 cm. Überraschend ist die große Breite. Sie würde ohne Schwierigkeiten die gleichzeitige Befahrung in beiden Richtungen zulassen.

Eingeschnittene Zeichen

Vier der in dieser Richtung überprüfbaren 15 Grubenhölzer tragen ganz fein eingeschnittene Zeichen (Abb. 11). Jede Linie wurde mit einem einzigen ziehenden Schnitt mit einem sehr scharfen Instrument (Messer, Beil) eingeschnitten, nicht gekratzt oder gekerbt. In manchen Fällen ist der Schnittanfang ausgefranst, als hätte man Spitze oder Ecke der Schneide eingesetzt. Daß es sich um den Anfang und nicht um das Ende des Schnittes handelt, beweist die Richtung der „Fransen".

Die Tatsache, daß einzelne Zeichen wiederholt wurden, unterstreicht, daß wir keine inhaltslosen Kritzeleien vor uns haben, sondern daß die Zeichen eine bestimmte Bedeutung hatten. Auf den Stempeln Nr. 6 S und 7 S befindet sich die gleiche Gruppe von Zeichen und auf Joch Nr. 8 wird eine Zeichengruppe zweimal wiederholt, nur das letzte Zeichen steht auf dem Kopf. Dennoch kann nicht von einer Schrift die Rede sein, obwohl manche Zeichen Buchstaben sehr ähnlich sehen[5]).

Für Bedeutung und Zweck der Zeichen kann keine Erklärung angeboten werden. Als Handwerkszeichen, etwa zur Kennzeichnung zusammengehöriger Stücke oder als Montagehinweis, sind die Zeichen viel zu zart. Sie waren bei der schlechten Kienspanbeleuchtung wohl gar nicht sichtbar. Andererseits müssen die Zeichen schon vor der Verlegung der Hölzer angebracht worden sein. Zumindest für Joch Nr. 8 beweist dies die Position der beiden äußersten Zeichen unterhalb der Stempelenden. Auch vergleichbare Funde helfen bei der Lösung dieses Problems nicht weiter. Sie sind alle selbst nicht befriedigend erklärt[6]).

Wiederverwendung alten Grubenholzes

Die dem Schurf zugewandte Seite von Joch Nr. 7 ist teilweise stark verkohlt und mit einem krustigen, grauen und braunen Belag überzogen. Da das daneben liegende Joch Nr. 8 beide Erscheinungen nicht aufweist, und auch die anderen Grubenhölzer keine diesbezüglichen Hinweise geben, muß das Joch Nr. 7 ursprünglich an anderer Stelle verlegt gewesen sein. Der Gedanke an eine bestimmte Fällungsart durch Feuer oder die Verwendung von Holz nach einem Waldbrand verbietet sich von selbst, weil das eingeschnittene w-förmige Zeichen gleichfalls die Spuren der Feuereinwirkung zeigt. Nur die Reihe einseitiger Beilhiebe wurde nachträglich angebracht. Joch Nr. 7 muß also zunächst an einer Stelle verlegt gewesen sein, wo es völlig anderen Verhältnissen ausgesetzt war als im Christinastollen-Tagschurf.

Fundmaterial und Datierung

An Funden können nur einige abgebrannte Leuchtspäne aus Fichten- oder Tannenholz namhaft gemacht werden (Inv. Nr. 85.829, Abb. 9/5). Sie sind breit und flach und lagen an der Sohle des Schurfes zwischen den Tritthölzern Nr. 3/4 und 5/6. Ihre Form weist den Aufschluß eindeutig der Ostgruppe der prähistorischen Salzbergwerke Hallstatts zu[7]). Auch die Lage der Fundstelle deutet in diese Richtung, obwohl sie abseits von den anderen Fundpunkten dieser Gruppe liegt[8]). Ich würde daher den Aufschluß im Christinastollen ganz allgemein der Ostgruppe zuordnen und ihn als Hoffnungsbau verstehen, mit dem man versuchte, nach der großen Tagwasserkatastrophe wieder an die Lagerstätte heranzukommen[9]). Auch das seinerzeit ermittelte C 14 Alter – mit einem unkalibrierten Datum von 220 ± 80 v. Chr. das jüngste der Ostgruppe – unterstützt diese Interpretation[10]).

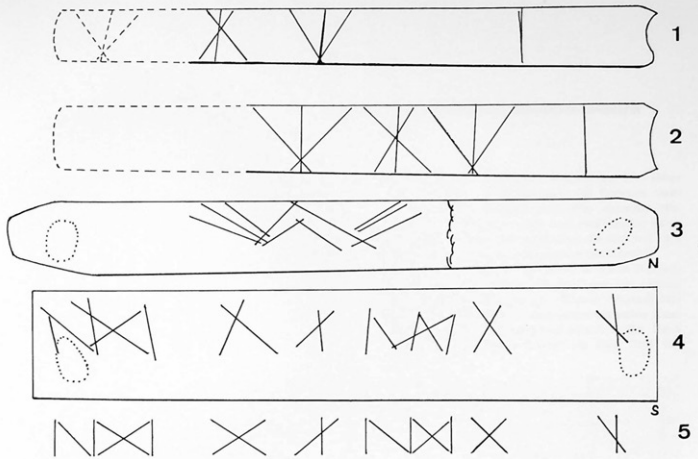


Abb. 11. Salzbergwerk Hallstatt, Christinastollen Tagschurf. Eingeschnittene Zeichen auf Grubenholz. 1 Stempel Nr. 6 S. – 2 Stempel Nr. 7 S. – 3 Joch Nr. 7. – 4 Joch Nr. 8 (abgerollt). – 5 Joch Nr. 8, begradigte Zeichen. Maßstab 1 : 10. Strichliert: nicht sichtbar; punktiert: Druckstellen der Stempel.

Anmerkungen

[1]) O. Schauberger, Neue Aufschlüsse im „Heidengebirge" von Hallstatt und Dürrnberg/Hallein. Mitt. d. Anthropolog. Ges. 106, 1976, 154 ff.

[2]) Herrn Dr. G. Mahr, Berlin, sei auch an dieser Stelle für seinen unermüdlichen Einsatz anläßlich der schwierigen Grabungsarbeiten herzlich gedankt.

[3]) Inventarnummern der Prähistorischen Abteilung im Naturhistorischen Museum in Wien. Für die Holzartenbestimmung der geborgenen Grubenhölzer danke ich Herrn Mag. Kurt Vymazal sehr herzlich.

[4]) O. Schauberger, s. Anm. 1, Fig. 2

[5]) Zur Definition der Begriffes „Schrift" siehe R. Witte, Die frühen Schriftfunde Südosteuropas unter Berücksichtigung der beginnenden Kupfermetallurgie. Ethnograph.-archäolog. Zeitschr. 24, 1983, 681 ff.

[6]) Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die bekannten Kerbhölzer von der Kelchalm, an die sogenannten Beilmarken und an manche der auf Tongefäßen angebrachten Zeichen sowie an jene auf den Rändern hallstättischer Bronzeeimer. R. Pittioni, Untersuchungen im Bergbaugebiet Kelchalm bei Kitzbühel, Tirol. ArchA 15, 1954, 87 f. mit älterer Literatur. – E. F. Mayer, Zur Herkunft der Marken auf urnenfelder- und hallstattzeitlichen Bronzegeräten des Ostalpenraumes. Germania 54, 1976, 365 ff. – G. M. Mossler, Sinnzeichen auf einheimischer Keramik. Bericht über den V. Internationalen Kongreß für Vor- und Frühgeschichte in Hamburg, 1961, 557 ff. – A. Kasseroler, Die vorgeschichtliche Niederlassung auf dem „Himmelreich" bei Wattens. Schlern-Schriften 166, 1957, Taf. 63. – E. v. Sacken, Das Gräberfeld von Hallstatt in Oberösterreich und dessen Alterthümer, 1868, Taf. XX/5–12.

[7]) F. E. Barth, Versuch einer typologischen Gliederung der prähistorischen Funde aus dem Hallstätter Salzberg. Mitt. d. Anthropolog. Ges. 102, 1973, 26 ff.

[8]) O. Schauberger, Ein Rekonstruktionsversuch der prähistorischen Grubenbaue im Hallstätter Salzberg. Prähistorische Forschungen 5, 1960.

[9]) F. E. Barth, Weitere Blockbauten im Salzbergtal bei Hallstatt. ArchA. Beiheft 13, 1976, 538 ff (bes. 541).

[10]) F. E. Barth, H. Felber, O. Schauberger, Radiokohlenstoffdatierung der prähistorischen Baue in den Salzbergwerken Hallstatt und Dürrnberg-Hallein. Mitt. d. Anthropolog. Ges. 105, 1975, 45 ff.

Das frühkaiserzeitliche Hügelgräberfeld von Katzelsdorf, Niederösterreich

Otto-H. Urban, Wien

Anfang dieses Jahrhunderts untersuchten unabhängig voneinander Prof. L. Bella aus Ödenburg[1]) und k. k. Rittmeister Freiherr M. v. Baillou aus Wiener Neustadt[2]) römerzeitliche Hügelgräber nahe der Staatsgrenze, am Fuße des Rosaliengebirges in Katzelsdorf. Der bald darauf von Baillou veröffentlichte Fundbericht[3]) erweckte insbesonders in den 20er und 30er Jahren das Interesse der Forschung, da einige Funde deutliche Hinweise auf die Anwesenheit von Germanen gaben[4]). In der Nähe des Gräberfeldes wurden außerdem einige Grabsteine gefunden, die ebenfalls eine Präsenz von Germanen im 1. nachchristlichen Jahrhundert nachwiesen[5]). Mitte der 60er Jahre bearbeitete Frau Dr. H. Kerchler im Rahmen ihrer Dissertation die Fundmaterialien aller römischer Hügelgräber in Niederösterreich und untersuchte dabei auch die Funde der Grabung Baillou, die sich seit 1908 im Wiener Neustädter Stadtmuseum befinden[6]).

1981 erfuhr Verf. von Herrn Dr. K. Kaus, Burgenländisches Landesmuseum, daß die Trasse der geplanten Schnellstraße Mattersburg – Wiener Neustadt entlang der burgenländisch-niederösterreichischen Landesgrenze durch das Gräberfeld führen sollte. Nach einem Lokalaugenschein konnte im Juni 1983 mit

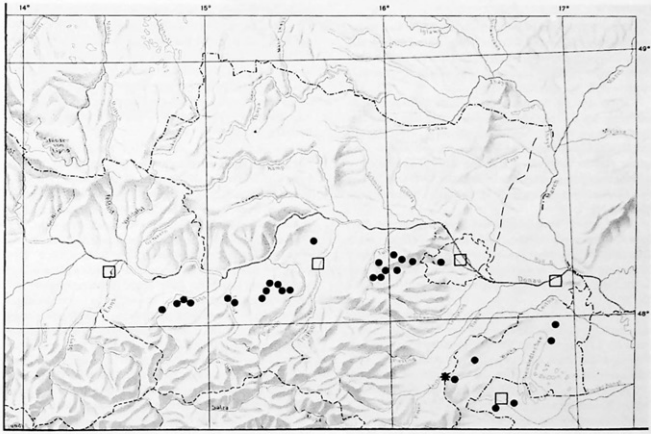


Abb. 1. Niederösterreichische und nordburgenländische Gruppe der norisch-pannonischen Hügelgräber. Niederösterreich nach Kerchler, Anm. 6; nördl. Burgenland nach Urban, Anm. 7 und Ungarn nach Sági, Anm. 7; Nachträge: Schauboden, BH. Scheibbs, FÖ 19, 1980, 544 f. und Sopron-Burgstall, A. Eibner-Persy, Wiss. Arb. a. d. Burgenland 62, 1980, 169. Kartengrundlage: Topographische Karte Österreichs von Freytag-Berndt u. Artaria, Wien. 1 : 1,5 Mill.

einer Subvention der Niederösterreichischen Landesregierung eine Rettungsgrabung durchgeführt, und alle im Bereich der Trasse liegenden Hügelgräber untersucht werden[4]). Während dieser Arbeiten wurden drei weitere Hügel entdeckt, die durch Begleitmaßnahmen des Straßenbaues, der Anlage einer Sandgrube zu Gewinnung von Schüttungsmaterial, ebenfalls akut gefährdet waren. Sie wurden noch im Oktober 1983 ebenfalls mit Unterstützung des Landes Niederösterreichs ausgegraben und waren überraschenderweise mittellatènezeitlich[5]).

Ich möchte an dieser Stelle nicht versäumen, Herrn Dr. K. Kaus für die Benachrichtigung und mannigfache Unterstützung bei der Grabung, Beschaffung von Planunterlagen des Straßenbaues, Vermittlung von Arbeitskräften[10]) und Herrn Dr. H. Windl vom Niederösterreichischen Landesmuseum für das gezeigte Interesse und die Restaurierung der Metallfunde herzlichst zu danken. Nicht zuletzt soll auch der Niederösterreichischen Landesregierung und insbesondere der zuständigen Kulturabteilung für die Subvention Dank gesagt werden, ohne die eine Rettungsgrabung nicht durchgeführt hätte werden können.

Fundort[11])

Das Gräberfeld befindet sich am Fuße des Rosaliengebirges nahe der Wiener Neustädter Pforte auf einer Niederterrasse der Leitha (Abb. 1–3) in der Flur „Scheiben"[12]) der Gemeinde Katzelsdorf, Verwaltungsbezirk Wiener Neustadt[13]).

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in unmittelbarer Nähe des Gräberfeldes, in der Ried Langäcker der Gemeinde Neudörfl, Verwaltungsbezirk Mattersburg ein Nischengrabstein des *Cassus Musae servus* und seiner Gattin *Strubilo Scalleonis liberta* gefunden[14]). Der dazugehörige Basisstein konnte 1949 im Hause von E. Andersch, Neudörfl 74 entdeckt werden (vgl. Anhang Nr. 1)[15]).

1922 wurde ebenfalls in der Ried Langäcker, Parzelle 850, ein weiterer Grabstein ausgeackert, der einer *Vala Saturionis filia* gesetzt worden war. Auf dem Grabstein ist die Darstellung einer einheimisch gekleideten, sitzenden Frau angebracht (vgl. Anhang Nr. 2)[16]).

1942 wurde etwa 100 m nördlich des Gräberfeldes eine dritte Grabstele im Garten der Bickford-Fabrik, Parzelle 862, gefunden. Er wurde einer Frau namens *Vindaina Veiconis filia* gesetzt (vgl. Anhang Nr. 3)[17]). Alle drei Grabsteine wurden im Umkreis von vielleicht 100 m gefunden und dürften direkt mit dem Gräberfeld in Zusammenhang stehen (Abb. 2)[18]).

Erwähnt werden soll noch die Hügelgräbergruppe III nach Baillou, die sich nur wenige hundert Meter südwestlich des Gräberfeldes auf einer Hangstufe des „Scheiben" befindet und aus vermutlich 13 Grabhügeln besteht[19]). Grabungen führten M. v. Baillou[20]) und F. Mühlhofer[21]) durch[22]).

Die Gräberfelder liegen im Bereich zweier wichtiger Straßenzüge, die jedoch archäologisch noch nicht nachgewiesen werden konnten. Bereits in der späteren Latènezeit dürfte ein Weg von Ödenburg (Sopron) über Mattersburg und Sauerbrunn, zwischen Katzelsdorf und Neudörfl die Leitha übersetzend, Richtung Fischau geführt haben[23]), wo er in den NS-verlaufenden Straßenzug entlang der Thermenlinie mündete[24]). Eine weitere Wegverbindung der Römerzeit führte wahrscheinlich über die Rosalia ins Oberpullendorfer Becken[25]).

Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts, in claudischer Zeit, lag die Fundstelle wohl im Gebiet der Civitas Boiorum[26]), die ursprünglich ein Bestandteil des annektierten Regnum Noricum war und spätestens in claudischer Zeit Pannonien zugeordnet wurde[27]).

Das Gräberfeld (Abb. 3)

Die Grabhügel der Gruppe II liegen in einer Reihe mit auffallend unterschiedlichen Abständen von rund 7 bis 70 m entlang der Niederterrasse. Zwischen Hügel 1 und 2 liegt der Tumulus 3 mit hallstättischen Funden; hangaufwärts davon befinden sich auf der Hochterrasse zwei La Tène B/C-zeitliche Grabhügel[28]). Dazwischen könnte, dem modernen Wegverlauf folgend, eine „Gräberstraße" geführt haben[29]): sie ist jedoch archäologisch nicht nachgewiesen. Ein weiteres ungelöstes Problem ist mit den in nächster Nähe gefundenen Grabsteinen verbunden[30]), die vielleicht um einige Dezennien jünger als die Grabhügel 1, 2 und 4 zu datieren sind[31]). Die Fundumstände geben uns keinen Hinweis, ob die Steine am Ort ihrer primären Setzung standen[32]).

Im August 1984 wurden bei Rettungsgrabungen des Burgenländischen Landesmuseums unter der Leitung von Herrn Dr. K. Kaus im Bereich der Trasse der S 4 in Neudörfl, etwa 50 m von der Hügelgräbergruppe entfernt, vier Brandgräber der älteren Kaiserzeit gefunden. Zwei Bestattungen lagen innerhalb eines Viridiariums, aus dem höchstwahrscheinlich auch der oben erwähnte Grabstein der Vala Saturionis F. (Anhang Nr. 2) stammt. Im Brandgrab 4, etwa 20 m östlich von Hügel 1, wurde eine lange Bronzeschnalle mit eingerollten Bügelenden, beweglicher, rechteckiger, zweinietiger Beschlagdoppelplatte – Schnallenbügel und Dorn profiliert, mit Kreisaugen und Tremolierstich verziert – gefunden (Abb. 4). In Grab 3 mit einem Sesterz von Antonius Pius lagen u. a. ein Haumesser und eine Lanzenspitze. Die nach Abschluß des Manuskriptes gefundenen vier Gräber konnten in der Auswertung nicht mehr berücksichtigt werden[33]).

Unweit der Hügelgräbergruppe[34]) dürfte sich ein etwas jüngerer Friedhof befunden haben[35]), über dessen Aussehen – mit Ausnahme der Neufunde – wir keine Kenntnis besitzen. Es könnte sich sogar um ein durch die jahrhundertelange Feldarbeit eingeebnetes Hügelgräberfeld handeln.

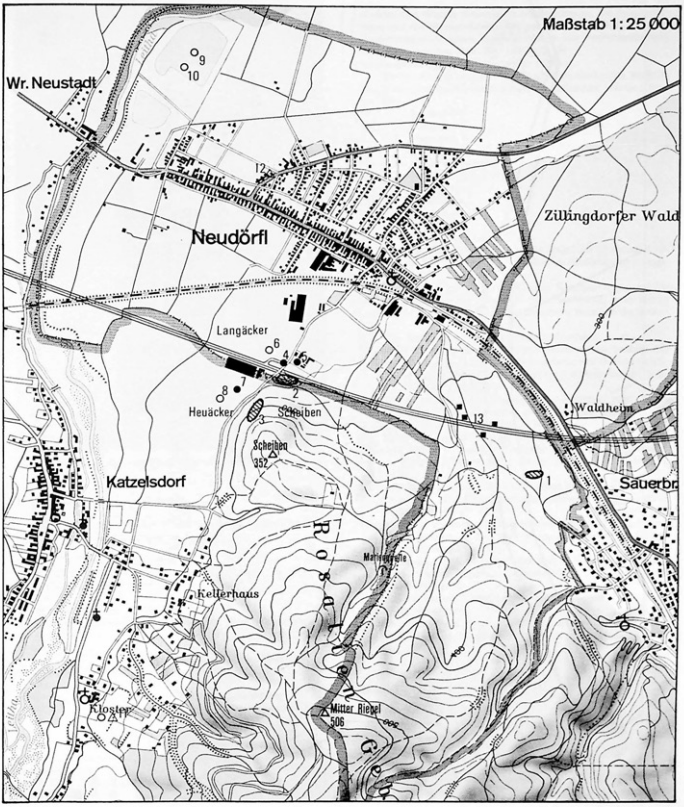
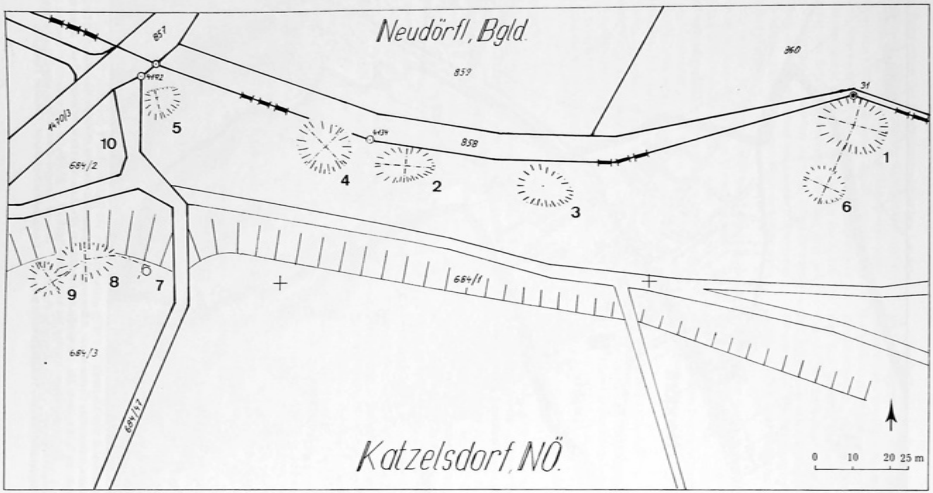


Abb. 2. Fundstellen in Katzelsdorf und Neudörfl. 1–3 Hügelgräbergruppen 1–3 nach Baillou, 4 Grabstein Vala Saturionis, 5 Grabstein Vindaina Veiconis, 6 Grabstein Cassus Musae, 7 Römergrab, 8 Spätantikes Gebäude, 9. Serpentinschüssel, 10 Grabkapelle, 11 Oberflächenfunde (zu 7–11 s. Anm. 22), 12 Oberflächenfund (zu 11–12 s. Anm. 37), 13 Grab(?)hügel (KAUS, Anm. 18). Kartengrundlage Ortsplan Marktgemeinde Neudörfl. 1 : 25.000.
Schraffiert: Römische Hügelgräbergruppe. – Kreis: Römische Fundstelle. – Dreieck: Lengyel-Fundstelle. – Quadrat: Datierung ungeklärt. – Offene Signaturen: Genaue Fundstelle nicht bekannt. – Geschlossene Signaturen: Genauer Fundplatz.



Parzellengrenze
Landesgrenze

Grabhügel

Fundstelle

Abb. 3. Plan der Hügelgräbergruppe 2 nach Baillou. Kartengrundlage: Parzellenplan der Gemeinde Katzelsdorf und Neudörfl. 1 : 100.

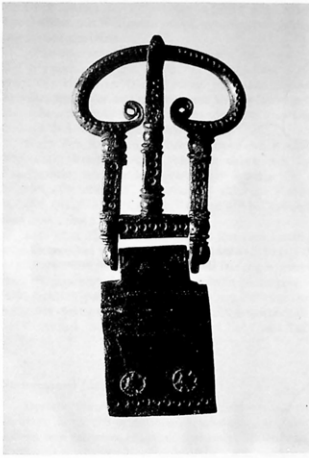


Abb. 4. Neudörfl, Brandgrab 4. Bronzeschnalle. M. etwa 1 : 1.

Einzeldarstellung der Grabhügel

Die Gliederung des Katalogs folgt einem bereits mehrfach angewandten[28]) Schema:

Maße: alle Angaben in Metern.
Form: Grundriß der Aufschüttung.
Altgrabung von M. v. Baillou bzw. L. Bella:
Literatur:
Nachgrabung 1983:
Gestalt: Beschreibung des äußerlichen Erscheinungsbildes der Grabhügel
Grabung:
Befund: mit Abbildungsverweis; alle Maße in Metern.
Stratigraphie: Beschreibung von unten nach oben:
Schicht I anstehender Sand
Schicht Ia B-Horizont der primären Bodenbildung
Schicht II künstliche Aufschüttung, Schichten und Einbauten.
Schicht III rezenter Humus
Gr B Grabungsstelle Bella bzw. Baillou
St meist junge Störungs- bzw. Beraubungstrichter
Brandschicht:
Holz- bzw. Steineinbauten:
Bestattung:
Beigaben: mit Angabe der Fundlage und Verweis auf die Objektbeschreibung.
Funde: in der Reihenfolge Keramik, Glas, Bronze, Eisen, Leichenbrand, Tierknochen und Proben mit summarischem Abbildungsverweis: die Numerierung im Katalog stimmt mit der auf den Abbildungen überein. Alle Maße in Zentimetern. Die Inventar-Nummern beziehen sich auf die Altfunde im Wiener Neustädter Stadtmuseum, die Fundnummern auf die Neufunde der Rettungsgrabung 1983, die dem Niederösterreichischen Landesmuseum zur Inventarisierung übergeben werden (Inv.-Nr. 19442).
Zusammenfassung: summarischer Befund.

Neben den geläufigen Abkürzungen nach den Richtlinien der Römisch-Germanischen Kommission werden verwendet:

BS	Bodenstück
erh.	erhalten
F	Fixpunkt
Fnr.	Fundnummer
Inv.-Nr.	Inventarnummer
Rdm	Randdurchmesser
rek.	rekonstruiert
RS	Randstück
TS	Terra sigillata
WS	Wandstück
(–)	nicht abgebildet

Die Metallfunde werden in der Regel im Maßstab 2 : 3, alle weiteren Funde, inkl. der Waffen im Maßstab 1 : 3 abgebildet.

Für die naturwissenschaftlichen Bestimmungen möchten wir Herrn Dr. W. Heinrich (Leichenbrand) und Herrn Univ.-Doz. Dr. G. Rabeder (Tierknochen) herzlich danken.

Zur Formansprache verwendete Literatur:

O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Formen. Mannus-Bibl. 32, 1923.
H. Dragendorff, Verzeichnis der Stempel auf Terra Sigillata-Gefäßen. Bonner Jahrb. 96, 1895, 54 ff.
D. Gabler, Italische Sigillaten in Nordwestpannonien. Wiss. Arb. a. d. Burgenland 51, 1973.
J. Garbsch, Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert. Münchn. Beitr. Vor- u. Frühgesch. 11, 1965.
Chr. Goudineau, La Céramique aretine lisse. Paris 1968.
A. Hochuli-Gysel, Kleinasiatische glasierte Reliefkeramik, Acta Bernensia 7, 1977.
Michel, Schwaneberger Farbenführer, München 1951 (Beilage zu Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. in Baden-Württemberg 11, 1981).
L. Ohlenroth, Italische Sigillata mit Auflagen aus Rätien und dem römischen Germanien. 24.–25. BRGK. 1934–35, 234 ff.
V. Podborský et al., Numerický kó Moravské Malované Keramiky. Brne 1977.
M. Schindler u. S. Scheffenegger, Die glatte rote Terra sigillata vom Magdalensberg, Kärntner Museumsschr. 62, 1977.

Hügel 1

Maße: L. 18; Br. 14; H. 2.
Form: oval; Längsachse etwa WNW-OSO.

Altgrabung von M. v. Baillou:

„Höhe 3 m. Material lehmiger Sand. In der südöstlichen Hälfte befand sich die Brandschicht, bis 15 cm stark, mit sehr viel Bronze- und Eisenüberresten, die mit der Holzkohle zu unkenntlichen Stücken bis über Faustgröße zusammengebacken waren, gemischt. Erhalten sind nur einige Ziernägel aus Bronze und Eisen, kurz, mit großen, runden Köpfen. An keramischen

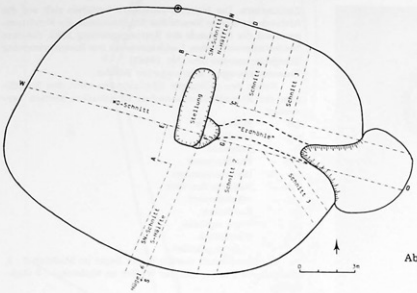


Abb. 5. Katzelsdorf, Hügel 1: Grundriß mit Grabungsschnitten und Störungen.

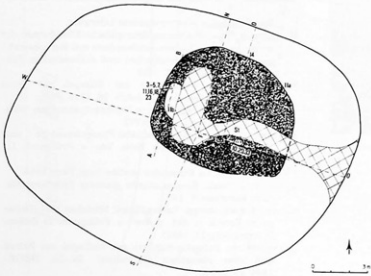


Abb. 6. Katzelsdorf, Hügel 1: Grundriß mit Planum 1.

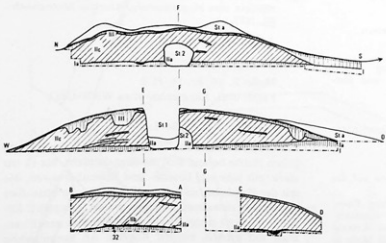


Abb. 7. Katzelsdorf, Hügel 1: NS-Schnitt (O-Profil), WO-Schnitt (N-Profil), Schnitt BA (O-Profil) und Schnitt GD (W-Profil).
Schräg schraffiert: helle bis dunkle humose Schicht; punktiert: helle bis dünkliere sandig-lehmige Schicht; senkrecht schraffiert: primärer bzw. rezenter Humus; eng kreuzschraffiert: Holzkohle- bzw. Brandschicht; eng punktiert: gebrannte sandig-lehmige Schicht; weiß: Störungen bzw. Aushub.

Beigaben fanden sich Scherben von sehr großen, starken Gefäßen mit Wellenornament, gut gebrannt, leider unzusammensetzbar.

Teilweise zusammengesetzt konnte nur werden: Ein blumentopfartiges Gefäß mit senkrechten Strichen, ein konischer Deckel hiezu, mit schraffierten Zickzacklinien verziert und ein ganz kleines Gefäß mit konischem Bodenteil, beides Freihandgefäße, die Füße und ein Teil einer grauen Dreifußschale."

Nach den Angaben im Inventarbuch des Wiener Neustädter Stadtmuseums stammen neben den im Fundbericht von Baillou erwähnten Funden Inv.-Nr. 605, 607, 608, 612, 615 und 617 auch die Funde Inv.-Nr. 604, 606, 609 bis 611, 613 und 616 bis 618 aus dem „Tumulus 1".

Lit.: Max Freiherr von Baillou, Die römerzeitlichen Tumuli bei Wiener-Neustadt. MAG 34, 1904, [32] mit Abb. 18 und 19. – Helga Kerchler, Die römerzeitlichen Brandbestattungen unter Hügeln in Niederösterreich (norisch-pannonische Hügelgräber). Beiträge zur Kenntnis der norisch-pannonischen Hügelgräberkultur II. ArchA. Beih. 8, 1967, 178 und 182 f. mit Taf. 59/1.

Nachgrabung 1983:

Gestalt: bereits geschlägerter Baumbewuchs; im Zentrum etwa NS-orientierte Schützenstellung von der ein zum östlichen Hügelfuß führender Stollen vorangetrieben wurde. Diese „Erdhöhle" war verstürzt und zum Teil mit Unrat verfüllt.

Grabung: leicht versetzter Kreuzschnitt mit jeweils zwei weiteren Sondagen innerhalb des nordöstlichen und südöstlichen Hügelviertels; der östliche Ast des Kreuzschnittes mußte wegen der Störung auf 2 m verbreitet werden (Abb. 5).

Befund (Abb. 5–7)

Stratigraphie: anstehender Sand (I) – humos verflockte, braune Schicht = alter Humus (Ia) – 1 bis 2 cm starke, rötlichbraune Brandschicht mit stellenweise Holzkohlelitter an der Oberkante (IIa) – muldenförmiges Brandgrubengrab oberhalb der Brandschicht (IIb) – hellbraune, lehmig sandige Aufschüttung (IIc) mit einigen hellen Sandschichten gegliedert – rechtekkige Schützenstellung (St 1) bis in das Gewachsene reichend – rezenter, bis zu 0,2 mächtiger Humus (III) – verstürzter, vom Zentrum bis an den östl. Hügelfuß führender Stollen (St 2) – Aushub (St a).

Brandschicht: im nördlichen Viertel des Hügels befand sich eine im Grundriß breitovale Brandschicht aus Holzkohle; L. 7,6; Br. 6,5; St. 1–2 cm; im östlichen Bereich der Holzkohlenstrate war der direkt darunterliegende, anstehende Boden bis zu 3 cm ziegelrot verfärbt; im O-Profil des NS-Schnittes und im W-Profil des Schnittes 2 zwei muldenförmige, im Grundriß runde Vertiefungen, in der neben Brandschutt auch geringe Reste von Leichenbrand und zum Großteil verschmolzene Bronzefragmente lagen.

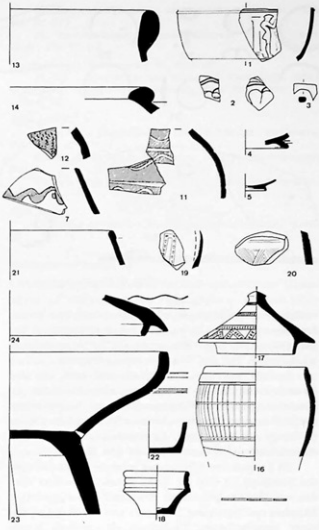


Abb. 8. Katzelsdorf, Hügel 1: Keramische Funde. M. 1 : 3.

Bestattung: im westlichen Bereich, außerhalb des eigentlichen, rot verfärbten Brandplatzes, befand sich oberhalb der Brandschicht eine muldenförmige, vermutlich im Grundriß runde Brandgrube, die im östl. Teil durch den Stellungsbau zerstört war. Im westlichen Teil besaß sie eine L. von 2,0 und war mit Brandschutt, Leichenbrand und Resten von Beigaben verfüllt.

Beigaben: Im Bereich der Brandgrube wurden verschmolzene Bronzereste (32), Fragmente eines Graphittongefäßes (14) einer tiefen Schale (21), einer Dreifußschüssel (23) mit sekundären Brandspuren, sowie Bruchstücke eines Bechers (16) und eines Miniaturgefäßes (18) gefunden. Die Altfunde 16 und 18, sowie die zu den Gefäßen 16 und 23 passenden Deckel 17 und 24 dürften wohl ebenfalls aus der Brandgrube stammen.

Innerhalb der Brandschicht IIa lagen neben zum Teil verschmolzenen Bronzeresten (30–32) zwei kleine-

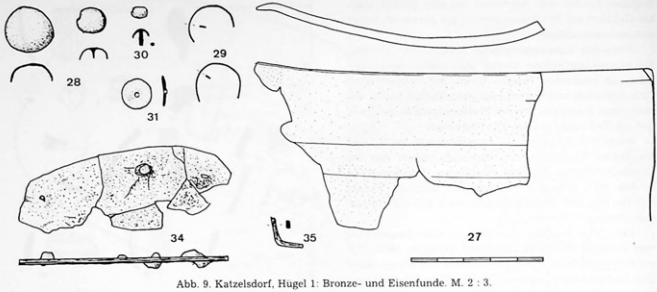


Abb. 9. Katzelsdorf, Hügel 1: Bronze- und Eisenfunde. M. 2 : 3.

re Scherben mit Ritzverzierung (19 und 20). Das Eisenfragment 34, sowie die verbrannten Splitter eines Vogels (39) wurde ebenfalls innerhalb der Brandschicht im östlichen Teil des WO-Schnittes gefunden.

Sowohl aus der Brandgrube als auch aus der Brandschicht stammen Fragmente eines sekundär gebrannten, glasierten Skyphos (2 aus der Brandschicht und 3–5 aus der Brandgrube) und Bruchstücke zweier (?) Krüge mit Bemalung, die ebenfalls partiell sekundäre Brandspuren besitzen (7–10 und 11, 12).

Im Aushub der Altgrabung bzw. der Störung lagen die Scherben 13 und 26. Ohne genauen Fundort sind das von Baillou gefundene Fragment eines glasierten Skyphos mit figuralem Dekor (1) und die Bruchstücke einer verschollenen TS-Schale (6), weiters einige Bronzefunde (27–29) und ein Eisenfragment (35). Ein unverbrannter Knochen und Zahn vom Rind (40–41), sowie ein Eisenfragment (36) aus der Störung dürften jüngeren Alters sein.

Funde (Abb. 8–9)

Keramik:

1. WS eines Skyphos mit figürlichem Dekor; durch sekundären Brand innen schwarz verfärbte, blasig verschmolzene Glasur, außen grünlich, im Bruch ziegelrot; neben einer Säule mit abgetreppter Basis (ähnlich Hochuli-Gysel Taf. 37/10) stehende, nackte Frau nach rechts, rechter Arm nach oben angewinkelt; Wst. 0,3; Inv. Nr. 611.

2. 2 WS eines Skyphos (?) mit floralem Dekor; durch sekundären Brand innen und außen schwarz verfärbt, blasig verschmolzene Glasur; im Bruch hellgrau; 1 WS mit Efeublatt (Form Hochuli-Gysel Taf. 32/6) und 1 WS mit Henkelansatz, darunter zwei geschwungene Stengel vermutlich eines floralen Dekors; Wst. 0,2–0,3; Fnr. 16.

3. Henkelbruchstück zu 2 gehörend (?); Ton wie 2; Wulsthenkel; Dm. 0,4 × 0,5; Fnr. 36.

4. BS, zu 2 gehörend (?); Ton wie 2; Form Hochuli-Gysel 3; rek. Bdm. 6,5; Fnr. 36.

5. BS, zu 1 gehörend (?); Ton wie 2; rek. Bdm. 3,2; Inv. Nr. 612.

6. Terra sigillata-Schale, verschollen, lt. Inventarbuch: „Höheres Schälchen von Terra sigillata". Enger Boden, konkav auswärts geschweift, dann steilrecht aufwärtssteigend mit flacher Rinne. Aus 3 Stückchen zusammengesetzt, über die Hälfte erhalten. Bodendm. 2,7; Bauchdm. 5,0; H. 3,1"; lt. H. Kerchler; a. a. O.: „Schale aus echter oder falscher Terra sigillata. Konische Wand, Wandknick, waagrecht ausladender Mundsaum"; Inv. Nr. 613. (–)

7. WS mit dunkelgrauer Bemalung; hellgrauer, teilweise durch sekundären Brand hellrot verfärbter, fein sand- und glimmergemagerter Ton; im Bruch hellgrau; Bemalung: 1,9–2,0 breiter horizontal umlaufender, braunschwarzer (nach Michel) Streifen und ebenfalls horizontal umlaufende, 0,5–0,7 breite Wellenlinie; Wst. 0,4–0,5 und 0,8; Fnr. 2, 16, 35 und 36.

8. Krugfragment mit Streifenbemalung, verschollen, lt. Inventarbuch: „Teil vom Halse und vom Leibansatze eines enghalsigen Gefäßes; mit parallelen ringsum laufenden Streifen. H. 6,8; Br. 10,6; St. 0,9" (wohl der Scherbe); lt. H. Kerchler, a. a. O.: „Halsstück eines großen, dickwandigen Kruges aus hellrötlichem bis grauem, feinem Ton; auf Schulter und Halsbeginn breiter waagrechter Streifen rotbrauner Bemalung"; zu 7 gehörend (?); Inv. Nr. 604. (–)

9. WS eines Kruges, einer Kanne oder einer Flasche; zu 8 gehörend (?); durch sekundären Brand hellrot verfärbter, fein sandgemagerter Ton; Wst. 0,4–0,7; Fnr. 32. (–)

10. Etwa 25 WS eines Kruges, darunter ein Bruchstück eines breiten, profilierten Bandhenkels (vgl. Abb. 19); hellgrauer, partiell sekundär gebrannter, vereinzelt schwach steinchen- und sandgemagerter Ton; im Bruch hellgrau; Wst. 0,5–0,8; zu 7 bis 9 gehörend; Fnr. 3, 5, 6, 16 und 36. (–)

11. WS eines Topfes oder Kruges (?): heller, graubrauner, fein sandgemagerter, partiell sekundär gebrannter Ton mit dunkelgrauem (braunschwarz nach Michel) Überzug; auf der Außenseite umlaufende, breite, nach der Bemalung eingeritzte Wellenlinien, von horizontalen Riefen getrennt; Wst. 0,4–0,5; Fnr. 35 und 36.

12. WS zu 11 gehörend (?); Ton und Überzug wie 11; auf der Außenseite sind acht eng ineinanderlaufende Reihen einer sog. Rollrädchenverzierung, bestehend aus senkrechten, etwa 0,4 langen Kerben, erhalten; Wst. 0,6–0,7; Fnr. 3.

13. RS eines Topfes; hellgrauer, dicht sand-, steinchen- und graphitgemagerter Ton; im Bruch graphitgrau; am Rand etwa 1/10 erh.; rek. Rdm. 23; Fnr. 1.

14. RS eines Topfes; hellgrauer, dicht, fein, zum Teil grob steinchen-, graphit- und feinst glimmergemagerter Ton;

im Bruch dunkelgrau; Innenseite hellbraun; am Rand etwa 1/15 erh.; rek. Rdm. etwa 20; Fnr. 18.

15. WS mit breitem Kammstrich; zu 13 oder 14 gehörend (?); Ton wie 14; Wst. 0,9–1,0; Fnr. 12. (–)

16. Becherfragmente; hellbrauner, schwach steinchen-, dicht sand- und glimmergemagerter Ton; im Bruch hellgrau; auf der Außenseite zonale Ritzlinienverzierung bestehend aus eng nebeneinander gesetzten, senkrechten Ritzlinien und 5 nachträglich auf der Scheibe gedrehten, horizontalen Rillen; Oberteil fast vollständig erh., Unterteil mit Boden fehlt; Rdm. 8; Inv. Nr. 615 und Fnr. 35.

17. Konischer Deckel zu 16 gehörend; Ton ähnlich 16; auf der Außenseite zonale Ritz- und Stempelverzierung, bestehend aus einem Zickzackband und drei horizontal umlaufenden Bändern, die aus jeweils zwei parallelen, mit Stempelungen ausgefüllten Ritzlinien bestehen; Dm. 9,2; H. 5,1; Inv. Nr. 612.

18. Miniaturgefäß einer tiefen Schüssel (Terrine), dunkelbraungrauer, geschlämmter Ton; im Bruch grau; Innenseite braungrau; handgeformt; Außenseite geglättet, am Oberteil drei unregelmäßig horizontal umlaufende Rillen; etwa 1/3 erh.; Rdm. 5; H. 3,6; Inv. Nr. 613 und Fnr. 36.

19. WS mit Ritzverzierung; graubrauner, schwach steinchen-, dicht glimmergemagerter Ton; im Bruch grau; Innenseite abgeplatzt, eher handgeformt; auf der Außenseite eingeritztes Metopen(?)band, das aus 2 parallelen, mit einer Reihe Kerben ausgefüllten Ritzlinien besteht; erh. Wst. 0,5; Fnr. 35.

20. WS mit eingeritzten Schwungbögen; grauer, stark, grob kalksteinchengemagerter Ton; im Bruch dunkelgrau; eher handgeformt; Wst. 0,5; Fnr. 5.

21. 3 RS einer tiefen Schale; hell- bis mittelgrauer, durch sekundären Brand partiell verfärbter, dicht, fein glimmergemagerter Ton; rek. Rdm. 15–20; Fnr. 35.

22. BS eines Bechers bzw. kleinen Topfes; grauer, sandgemagerter Ton; Bodendm. 5; Inv. Nr. 609.

23. Dreifußschüsselfragmente; hellgrauer, partiell schwach sekundär gebrannter, dicht, zum Teil grob steinchengemagerter Ton; im Bruch hellgrau; Oberfläche mit Resten eines grauen Überzuges; etwa ⅓ erh.; rek. Rdm. 25; H. etwa 13; Inv. Nr. 605 und 608, sowie Fnr. 2, 13, 16 und 36.

24. Konischer Deckel zu 23 gehörend; Ton wie 23; 2 RS erh.; rek. Rdm. etwa 23–25; Inv. Nr. 607 und 608.

25. BS und WS; grauer, schwach, grob steinchengemagerter, stark sekundär gebrannter Ton; Wst. 0,5–0,7; Inv. Nr. 606. (–)

26. BS; grauer, schwach, grob steinchengemagerter Ton; im Bruch hellbraun; Innenseite mit schwarzem Überzug; handgeformt; rek. Bodendm. etwa 15; Fnr. 14. (–)

Bronzen:

27. Randfragment, 1 größeres und 2 kleinere Wandstükke eines offenen Bronzegefäßes; dunkelgrün patiniert; dreieckiger, nach innen verdickter Rand; auf der Außenseite zwei Drehrillen; Wst. 0,08; Inv. Nr. 616.

28. 2 kalottenförmige Niet-/Nagelköpfe; dunkelgrün patiniert; Dm. 1,1 und 1,6; Inv. Nr. 617.

29. 2 bandförmige Ringteile; grün patiniert; jedes Stück über die Hälfte erh.; lichte Weite etwa 1,3; Br. 0,25; Inv. Nr. 618.

30. Nietkopf; grün patiniert; Dm. 0,6; Fnr. 16.

31. Durchlochte runde Scheibe; Dm. 1,2; Fnr. 16.

32. Verschmolzene Bronzefragmente; Gew. 53 gr.; Fnr. 3, 15, 18 und 36. (–)

33. Verschmolzene Bronzefragmente; darunter kleine Bronzeblechstücke; Wst. 0,09–0,17; Gew. 40 gr.; Fnr. 5 und 16. (–)

Eisen:

34. Fragment mit 3 Nieten (Schildrandbeschlag oder Griffzunge); stark korrodiert, zerbrochen; erh. L. 8,3; Fnr. 5.

35. Hakenfragment, umgebogen; erh. L. 2,0; Inv. Nr. 617.

36. Verschmolzener Eisenklumpen; jung(?); Gew. 20 gr.; Fnr. 17. (–)

Leichenbrand (Bestimmung W. Heinrich):

37.–38. 1 Erwachsener, frühadult, Geschlecht unbestimmbar; 1 Neugeborenes/Foetus; Gew. 86 gr.; Fnr. 3, 15, 16 und 36.

Tierknochen:

39. Vogel; Metacapus (?) und 6 Splitter; verbrannt; Fnr. 5.

40. Bos; Metacapale, vorne, rechts; unverbrannt; Fnr. 7.

41. Bos; Backenzahn vom Unterkiefer; unverbrannt; Fnr. 7.

Holzkohle:

42. Probe aus der Brandschicht; unbestimmt; Fnr. 5 und 36.

Zusammenfassung

Größerer, bereits von Baillou untersuchter Grabhügel mit zentralem Verbrennungsplatz und Rest einer etwas exzentrisch gelegenen, vielleicht NS-orientierten Brandgrube, in der neben dem Leichenbrand eines erwachsenen Individuums und eines Neugeborenen mehrere Gefäßfragmente lagen. Aus der Brandgrube und der Brandschicht stammen Bruchstücke zweier glasierter Skyphoi, sowie vielleicht dreier braunschwarz und rotbraun bemalter Krüge. Ein Eisenfragment mit drei Nieten aus der Brandschicht, sowie ein figural verzierter, glasierter Skypos und ein verschollenes TS-Gefäß aus der Grabung Baillou sind besonders hervorzuheben.

Hügel 2

Maße: L. 17,7; Br. 9,7; H. 2,1.
Form: langoval; Längsachse etwa W–O.

Altgrabung von M. v. Baillou:

„Höhe 2½ m, aus weißem Sande bestehend, ergab an der Sohle eine zentrale Brandschicht, bis 30 cm stark. In derselben zerstreut Scherben von zwei flachen, kleinen Schalen aus Terra sigillata mit figuraler Randverzierung (Menschenkopf, Hund, Löwe, Delphin) und Rosetten. Ein großer, flacher Teller mit steilem Rand, 30 cm Durchmesser, 4 cm hoch, ohne Verzierung. Scherben von kleineren, unbestimmbaren Gefäßen, die Bodenteile sämtlich mit den Siegelabdrücken der Töpfer in Fußstapfenform mit den Inschriften L. Gell. (Lucius Gellius?) und Romai. Alle diese Gefäße aus Terra sigillata. Aus grauem Ton ein topfartiges Gefäß mit umgeschlagenem Rand und Kammstrichen.

Eine Unmasse Bronze- und Eisenklumpen, durch Brand und Schmelzen unkenntlich gemacht, jedoch merkwürdigerweise mitten darunter eine stark patinierte, aber vollkommen erhaltene römische Provinzialfibel.

Einige Glastränen und -scherben sowie geschmolzener Bernstein. Einen halben Meter vom Zentrum gegen Süden war in den gewachsenen Boden ein 50 cm tiefes und ebenso breites zylindrisches Loch ausgehoben, auf dessen Sohle ein 80 cm langes, 4,5 cm breites, in der Hälfte umgebogenes Eisenschwert mit teilweiser Bronzescheide, ein 11 cm hoher, konischer, eisener Schildbuckel mit vier Bronzenieten und eiserne Beschläge eines viereckigen, jedenfalls hölzernen Schildes gebettet waren. Alle diese Waffenüberreste sowie noch andere unbestimmbare Eisenteile lagen, durch Rost und Feuer zusammengebacken, mit Asche und Leichenbrand gemischt in der oben beschriebenen Grube."

Lit.: Baillou, a. a. O. (32) f. mit Abb. 20–22. – Kerchler, a. a. O. 178 und 183 f. mit Taf. 58/3, 4 und 59/2–8. – Jochen Garbsch, Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert. Münchn. Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 11, 1965, 201. Nr. 436.

Nachgrabung 1983:

Gestalt: starker Baumbewuchs; länglicher, durch Grabung Baillou im Zentrum stark eingedellter Hügel; in westlicher Hälfte breite, etwa NS-orientierte Schützenstellung.

Grabung: WO-Suchschnitt mit zentraler nördlicher Erweiterung und drei Suchschnitte innerhalb der südlichen Hügelhälfte.

Befund (Abb. 10)

Stratigraphie: anstehender Sand (I) – humos verflockte, braune Schicht = alter Humus (Ia) – dunkelbraune, humose Schicht (IIa) – hell- bis mittelbraune, sandig/humose Schicht (IIb) – dunkelbraune, humose Schicht (IIc) – helle, sandige Aufschüttung (IId) von einem Holzkohlenest (IIe) bzw. einer homosen Strate (IIf) gegliedert – zentrale, große, bis in das Gewachsene reichende Grabungsstelle von Baillou (St 1) – rezenter, bis zu 25 cm starker Humus (III) – Schützenstellung (St 2) – Aushub (St a).

Brandschicht: von der im Bericht von Baillou erwähnten Brandschicht konnten lediglich geringe, sekundär verlagerte Reste innerhalb der Verfüllung der Grabungsstelle (St 1) festgestellt werden.

Bestattung: geringe Reste von Leichenbrand und

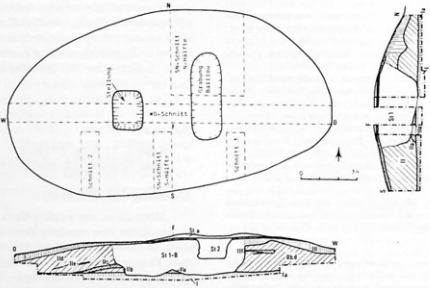


Abb. 10. Katzelsdorf, Hügel 2: Grundriß mit Grabungsschnitten und Störungen, sowie OW-Schnitt (N-Profil) und SN-Schnitt (O-Profil).

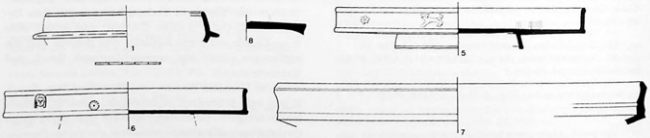


Abb. 11. Katzelsdorf, Hügel 2: Terra sigillata-Funde.

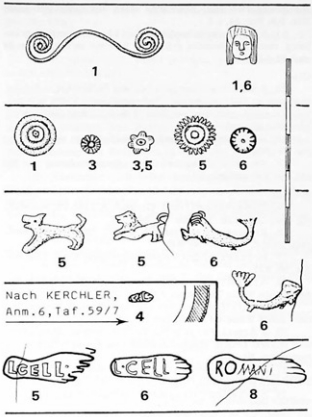


Abb. 12. Katzelsdorf, Hügel 2: Appliken und Töpferstempel auf Terra sigillata-Gefäßen. M. 1 : 1.

Brandschutt innerhalb der Verfüllung der Grabungsstelle (St 1).

Beigaben: Innerhalb der zentralen Brandschicht wurden sekundär gebrannte Fragmente von vermutlich fünf Terra sigillata-Gefäßen (1–8) und ein unverbrannter Topf (9), sowie eine Fibel (15) gefunden. In einer daneben liegenden Grube lagen u. a. ein Schwert und ein Schildbuckel (27 bis 29). Die Scherben 10 und 11 waren innerhalb der Verfüllung der Grabungsstelle Baillou. Die weiteren zahlreichen Funde dürften ebenfalls aus dem Bereich der Brandschicht bzw. der Brandgrube stammen; können aber nicht näher zugeordnet werden.

Funde (Abb. 11–15)

Keramik:

1. Fragmente einer Terra sigillata-Schale der Form Ohlenroth Abb. 3/8 mit Resten der Auflage eines weiblichen Kopfes (Form Ohlenroth Abb. 1/3; Gabler 5), eines konzentrischen Kreises und einer Brillenspirale (Form Gabler 50); sekundär gebrannt; 2 RS erh.; rek. Rdm. 12; Inv. Nr. 629/1 und 2.

2. BS einer Terra sigillata-Schale, verschollen, lt. Inventarbuch: „Schälchen" (nachträglich verbessert auf „Bodenstück"), „grau, mit niedrigem Ständer, weit ausbauchend; erhalten der Ständer, der Boden mit Ansatz. Im Boden das Zeichen: Fußsohle (mit L. GELL?); Bodendm. 13 (?)"; Inv. Nr. 627/1; lt. nachträglich angeführter Anmerkung im Inventarbuch zu 1, d. h. Inv. Nr. 629 gehörend. (–)

3. Fragmente einer Terra sigillata-Schale der Form Ohlenroth Abb. 3/8 mit Auflagen ober- und unterhalb der plastischen Leiste am Bauchumbruch: sechsblättrige Blume (Form Stenico 193), zwei Brillenspiralen und zwei Scheibenrosetten (Form Gabler 42); sekundär gebrannt; 2 RS erh.; Wst. 0,5; Inv. Nr. 630 (–).

4. Bodenfragment; lt. Inventarbuch zu 3 gehörend; verschollen; lt. Inventarbuch und H. KERCHLER a. a. O. mit Sohlenstempel L. GELL.; sekundär gebrannt; Bodendm. 10; Inv. Nr. 627/2; Abb. s. H. KERCHLER, a. a. O., Taf. 59/7. (–)

5. Fragmente eines Terra sigillata-Tellers der Form Ohlenroth Abb. 3/3 mit Resten einer Auflage von einer größeren Rosette, einer sechsblättrigen Rosette (Form Stenico 193), einem Hund nach links (Form Gabler 14), einer größeren Rosette (s. o.), einer sechsblättrigen Rosette (s. o.), einem Hund nach links (s. o.) und einem Löwen nach links (Form Ohlenroth Abb. 2/6) mit Sohlenstempel L. GELL; sekundär gebrannt; 2/3 des Randes erh.; Rdm. 18,2; Inv. Nr. 623/1 und 2, 624 und 628/1, 4, 7 und 8.

6. Fragmente eines Terra sigillata-Tellers der Form Ohlenroth Abb. 3/3 mit Resten einer Auflage von zwei (?) Delphinen nach rechts (Form ähnlich Ohlenroth Abb. 1/14), eines Delphins nach links (Form Schindler-Scheffenegger Appl. 58, 59), eines weiblichen Kopfes (Form Ohlenroth Abb. 1/3, Gabler 5) und zweier Rosetten mit Sohlenstempel L. GELL, sekundär verbrannt; 4 RS und 3 BS erh.; Rdm. 18,5; Inv. Nr. 626/1 bis 3, sowie 628/2, 3, 5 und 6.

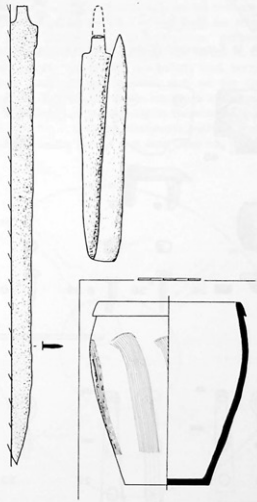


Abb. 13. Katzelsdorf, Hügel 2: Schwert und Auerbergtopf. M. 1 : 5.

7. Fragmente eines Terra-sigillata Tellers (Form Goudineau 26 = Drag. 15/17); sekundär gebrannt; 3 RS erh.; Rdm. 28; Inv.-Nr. 631.

8. Bodenfragment, lt. Inventarbuch zu 7 gehörend; sekundär gebrannt; Sohlenstempel lt. H. KERCHLER, a. a. O., Taf. 59/8 ROMANI, jetzt gebrochen und nur mehr Ro[mani] erh.; Inv. Nr. 625.

9. Auerbergtopf, brauner, fein gemagerter, fetter Ton; auf der Außenseite Kammstrichbündel; fast vollständig erh.; Rdm. 11,5; H. 15,5; Inv. Nr. 622.

10. WS mit deutlichem Schulterknick; hellgrauer, steinchengemagerter Ton; Innenseite stark sekundär gebrannt; Wst. 0,6; Fnr. 34. (–)

11. 5 WS von verschiedenen Gefäßen stammend; grautonig, zum Teil sekundär gebrannt; Wst. 0,6 und 0,8; Fnr. 34 und 42. (–)

Glas:

12. 8 WS eines Glasgefäßes aus rötlich bräunlichem, irisierenden Glas mit weißen Fadeneinlagen; 3 WS mit Rippen; zum Teil verschmolzen; Wst. 0,06–0,18; Inv. Nr. 644. (–). Zum Fundort vgl. Hügel 3.

13. 10 Stückchen verschmolzenes Glas; verschollen; Inv. Nr. 645. (–)

14. Bernsteinfragment, verschmolzen; bei Inv. Nr. 644 gelegen. (–)

Bronzen:

15. Doppelknopffibel, Garbsch A 236c 32; vollständig erh.; L. 4,2; Br. 1,2; Inv. Nr. 646. (–)

16. Riemenzunge, Garbsch R 2, 31, Oberteil abgebrochen; erh. L. 3,2; Inv. Nr. 635.

17. Bronzeniet mit kalottenförmigem Kopf; Dm. 0,9; Inv. Nr. 637.

18. Armreif mit rundem Querschnitt und spitzen Enden; lichte Weite 7,0 × etwa 8,0; Inv. Nr. 637.

19. Armreif mit rundem Querschnitt und flachen Enden; lichte Weite 4,4 × 5,0; Inv. Nr. 637.

20. 2 Armreifbruchstücke mit rundem Querschnitt und spitzen Enden; möglicherweise von einem Stück stammend; Inv. Nr. 637.

21–23. 3 Riemenbeschläge; 2 Stücke mit jeweils 2 Nieten, 1 Stück mit 1 Niet; L. 2,5, 3,9 und 4,6; Inv. Nr. 634.

24. Schnallen(?)fragment; verschmolzen; auf einer

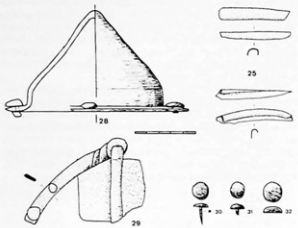


Abb. 14. Katzelsdorf, Hügel 2: Schildbeschläge. M. 1 : 3.

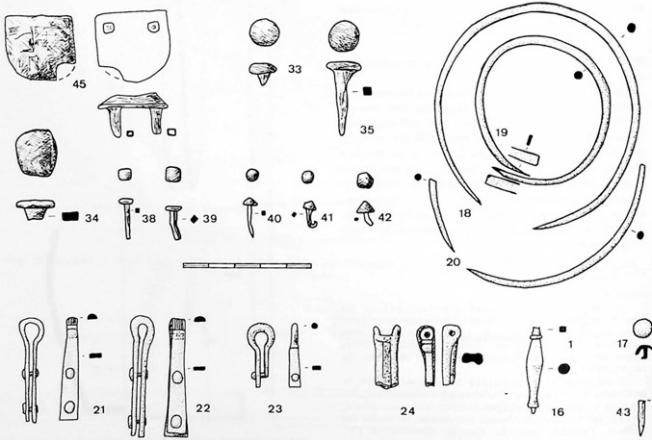


Abb. 15. Katzelsdorf, Hügel 2: Bronze- und Eisenfunde. M. 2 : 3.

Seite profilierter Stab mit Achsenloch erh.; L. 2,4; Inv. Nr. 634.

25. 2 Schildrandbeschläge; abgebrochen; erh. L. 5,7 und 6,2; Inv. Nr. 636.

26. Bronzestück, leicht gebogen, verschmolzen; erh. L. 5,4; Inv. Nr. 633. (–)

Eisen:

27. Zweischneidiges Langschwert mit Griffangel; stark korrodiert; in der Mitte antik zusammengebogen; aus mehreren Stücken von Baillou zusammengesetzt und auf einem Brett fix montiert; Griffangel jung abgebrochen (vgl. Textabbildung bei Baillou, a. a. O.); erh. L. 75,5; Br. 4,5; St. 0,7; Inv. Nr. 600 und 745.

28. Konischer Schildbuckel aus Eisen mit breitem Rand und vier Eisennieten und bronzenen „Dichtungsplättchen" (nach schriftlicher Anmerkung der Präparation); im Inneren des Schildbuckels angeschmolzene fremde Eisenteile; Dm. 15; H. 8,2; Inv. Nr. 666.

29. Beschlagplatte mit angeschmolzenem (??), rundstabigem Eisengelenk, in dem zwei Bronzenieten (?) befestigt sind; stark verschmolzen; vielleicht Teil der Schildfessel; L. der Beschlagplatte 5,5 × 5,0; erh. L. des Eisengelenkes 10,5; Inv. Nr. 744.

30–32. 3 Nägel vom Schild mit runden, gewölbten Köpfen; am Schaft oder direkt unter dem Kopf abgebrochen; Dm. 1,1, 1,2 und 1,7; Inv. Nr. 640.

33. Nagel mit rundem, gewölbtem Kopf und kurzem, rundem Schaft; Dm. 1,1; L. 0,8; Inv. Nr. 640.

34–37. 4 Nägel mit flachen Köpfen und vierkantigem Schaft; am oder knapp unterhalb des Schaftes abgebrochen; erh. L. 0,7, 2,6, 3,8 und 5,5; Inv. Nr. 639, 640 und 738.

38–39. 2 kleine Nägel mit flachen Köpfen und vierkantigem Schaft. Dm. 0,4 und 0,5; erh. L. 1,6 und 1,2; Inv. Nr. 640.

40–42. 3 Niete mit umgebogenem Schaft und kegelförmigem Kopf; Dm. 0,5–0,7; L. 1,0 bzw. 1,6; Inv. Nr. 640.

43. Nietschaft mit rundem, hohlem Schaft; erh. L. 1,4; Inv. Nr. 640.

44. Hakenförmig gebogenes Eisenfragment; an beiden Enden gebrochen; im Querschnitt vierkantig; erh. L. 6,2; Inv.-Nr. 641.

45. Eisenbeschlag mit zwei Nieten; L. 2,9; Br. 2,7; erh. H. 1,5; Inv. Nr. 642.

46. Einige stark verschmolzene Eisenfragmente; unbestimmbar; Inv. Nr. 739, 740, 741, 742, 743 und 744. (–)

Leichenbrand (Bestimmung W. Heinrich):

47. 9 Stück Leichenbrand; nicht sicher menschlich; Gew. 9 gr; Fnr. 42.

Zusammenfassung:

Größerer Grabhügel mit zentraler Brandschicht, in der sekundär gebrannte Fragmente von fünf norditalischen Terra sigillata-Gefäßen und eine intakte, unverbrannte Doppelknopffibel lagen. Daneben wurden in einer Grube ein umgebogenes, zweischneidiges Langschwert mit Griffangel und ein konischer Schildbuckel mit breitem Rand gefunden. Neben Glasgefäßbeigaben und einem verbrannten Bernsteinstück sind drei Armreife, eine Riemenzunge, Riemenbeschläge, Niete und zahlreiche Eisennägel hervorzuheben.

Hügel 3

Von M. v. Baillou ausgegrabener Hügel mit hallstättischer Dreiknopffibel, einem Bronzehenkelfragment und einem Randstück einer Einzugrandschüssel. Die Funde werden gemeinsam mit den Latènegrabhügeln 8 und 9 vorgelegt.

Hügel 4

Maße: L. 16; Br. 13,6; H. 2,7.
Form: breitoval; Längsachse NW-SO.

Altgrabung von L. Bella:

Baillou erwähnt in seinem Bericht, daß Prof. L. Bella die zwei westlichsten Hügel der 5er-Gruppe bereits gegraben hat.

In einem Brief von L. Bella an S. Wolf, der sich im Burgenländischen Landesmuseum befindet, teilte er 1921 folgendes mit: „An der ung. oesterr. Grenze eröffnete ich einen Tumulus dessen westliche Hälfte zu Katzelsdorf, die andere zu uns gehörte darin fand ich einen größeren Topf aus der La Tene Zeit. Auch im Museum zu Sopron".

Neben diesem Brief, der einzigen schriftlichen Nachricht von L. Bella, die wir über seine Grabung fanden, ist noch eine Mitteilung in einem heimatkundlichen Fragebogen für den Ort Neudörfl, der ebenfalls im Burgenländischen Landesmuseum aufbewahrt wird, erwähnenswert. Er wurde von Herrn R. Ostermann am 20. März 1929 ausgefüllt und berichtet: „Einige Keltengräber befinden sich an der Grenze Neudörfl – Katzelsdorf wovon ein Stück im Jahre 1898 von Prof. Pella aus Oedenburg im Beisein des hiesigen Oberlehrers i. P. Matthias Kollwentz geöffnet wurde. – In diesem Grabe befand sich eine Urne mit kalzinier-

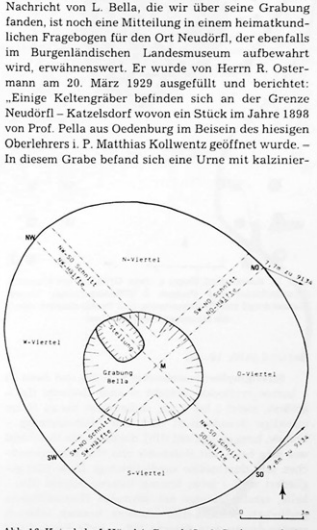


Abb. 16. Katzelsdorf, Hügel 4: Grundriß mit Grabungsschnitten und Störungen.

ten Knochenresten und Bronzestücken, welche sich derzeit im Museum in Oedenburg befinden".

Die Funde sind bedauerlicherweise nicht mehr im Liszt Ferenc Museum auffindbar (freundl. Auskunft J. Gömöry).

Nachgrabung 1983:

Gestalt: starker Baumbewuchs; durch Altgrabung im Zentrum leicht eingedellter Hügel; im nordöstlichen Teil breite, SW-NO orientierte Schützenstellung.

Grabung: versetzter Kreuzschnitt.

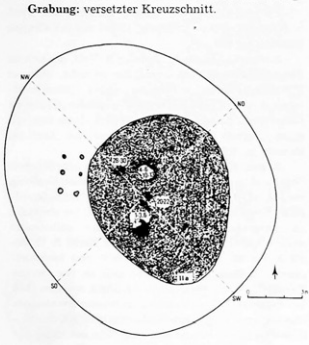


Abb. 17. Katzelsdorf, Hügel 4, oben: Grundriß mit Planum 1 (Brandschicht) und Planum 2 (Pfostensetzung). Unten: Planumdetail mit Pfostensetzung und Profilschnitten durch die einzelnen Pfostengruben.

Befund (Abb. 16–18)

Stratigraphie: anstehender Schotter und Sand (I) – humos verflockte Schicht = alter Horizont (Ia) – größere, meist 1 bis 2 cm, stellenweise bis zu 10 cm mächtige Brandschicht (IIa) und Pfostensetzung – braune, humose Schicht (IIb), die durch ein Sandband und eine helle, mit Holzkohle und Hüttenlehmstückchen fein durchsetzte sandig/lehmige Linse (IIc) gegliedert wird – fette, braune, humose Schicht (IId) – helle, sandig/lehmige mit schmalen Humusbändern gegliederte Schicht (IIe) – braune, humose, schwach sandig durchsetzte Schicht (IIf) – helle Sandschicht (IIg) – mittelbraune, humose Schicht (IIh) – alte, bis in die Schicht IIe reichende Grabungsstelle (Gr B) – Stellung (St) – durchschnittlich 10 cm starker Humus (III) – Aushub der Stellung (St a).

Brandschicht: große, 9,3 lange und 7,0 breite Bandschicht aus Holzkohle; stellenweise kleine, muldenförmige Vertiefungen, die ebenfalls mit Brandschutt verfüllt waren; in der gesamten Brandschicht lagen vereinzelt Leichenbrandreste und verschmolzene Bronzestückchen; eine besondere Häufung konnte im Bereich des nördlichen Hügelviertels festgestellt werden, wo die Brandschicht bis zu 10 cm stark war.

Pfostensetzung: westlich der Brandschicht wurden sechs Pfostengruben festgestellt, die stratigraphisch vor der Hügelaufschüttung einzuordnen sind; die sechs Pfosten – jeweils im Abstand von etwa 1 m – bildeten ein 2,30 × 1,25 großes, exakt NS-orientiertes Rechteck; die Pfosten mit einer Stärke von 13 × 15 cm (vgl. Pfostenloch in der mittleren Pfostengrube der

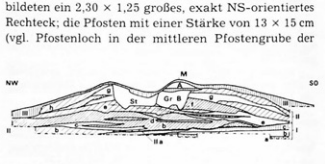


Abb. 18. Katzelsdorf, Hügel 4: NW-SO Schnitt (NO-Profil) und SW-NO Schnitt (NW-Profil).

westl. Reihe) waren zumindest 25 cm tief unter dem alten Übergangshorizont (Schicht Ia) eingetieft.

Bestattung: im Bereich der Brandschicht lagen geringe Reste von Leichenbrand; eine Häufung, sowohl von Leichenbrand, als auch von Beigaben wurde lediglich im nördlichen Viertel, etwa 1,0 bis 1,5 nördlich des Mittelpunktes, im Umkreis von etwa 0,8 festgestellt. Es hat den Anschein, als ob Reste des Leichenbrandes und der mitverbrannten Beigaben an dieser Stelle zusammengelegt worden wären.

Beigaben: Alle Funde stammen aus dem Bereich der Brandschicht und weisen zumeist starke Brandspuren auf. Bruchstücke zweier Krüge und einer Schüssel (1–3) wurden im südlichen und östlichen Hügelviertel innerhalb der Brandschicht gefunden. Eine stark durch den Brand verzogene Dreifußschüssel mit Deckel (4–5), sowie Fragmente eines Topfes (6) stammen aus dem nördlichen und südlichen Viertel des Hügels. Einige weitere Scherben (7–9) lagen im nördlichen Teil der Brandschicht.

Die ebenfalls zum Teil stark verschmolzenen Riemenbeschläge und Trachtenbestandteile 10 bis 13, 18 und 20 bis 22 wurden im nördlichen und östlichen

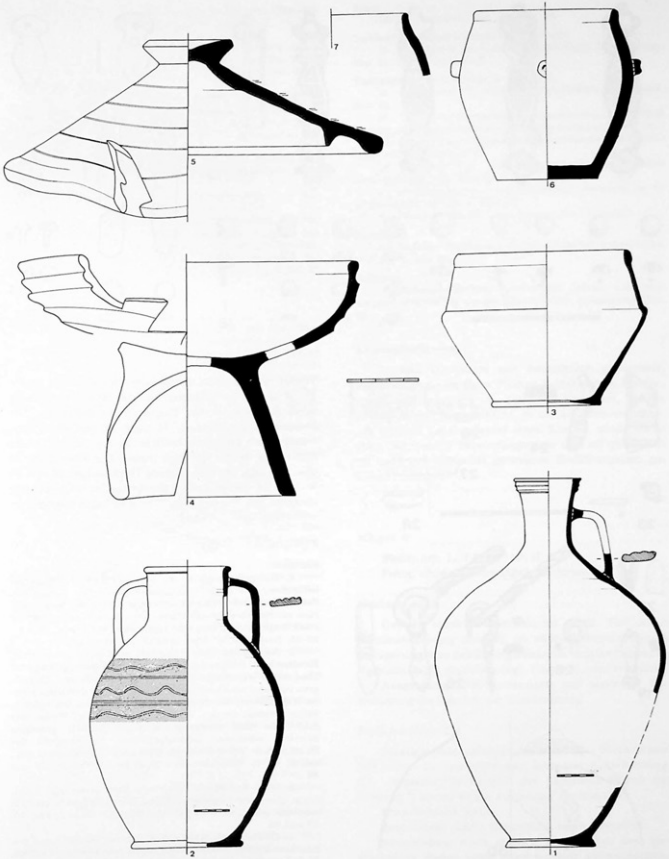
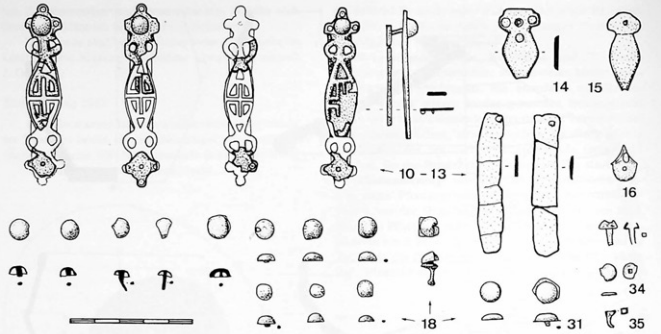


Abb. 19. Katzelsdorf, Hügel 4: Keramische Funde.



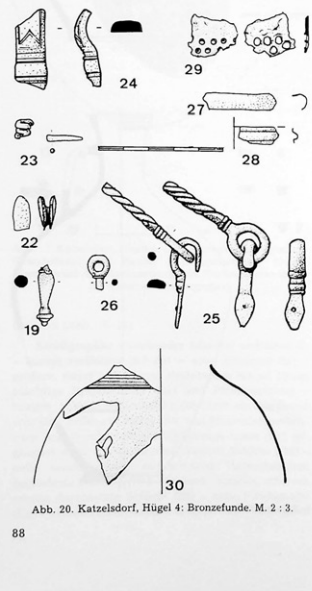


Abb. 20. Katzelsdorf, Hügel 4: Bronzefunde. M. 2 : 3.

Viertel, die ebenfalls dazugehörenden Bronzen 14 bis 17, 19 und 23 im östlichen, und das Bruchstück 24 im nördlichen Viertel der Brandschicht gefunden. Die Bronzen 25 bis 27 sowie 31 lagen im südlichen Teil, wogegen die Gefäßbruchstücke 28 bis 30 und 32 im nördlichen Viertel zu Tage traten. Die Eisenniete 34 und 35, sowie die verbrannten Tierknochen 38 und 40 wurden im Leichenbrand des östlichen Hügelviertels entdeckt; die Tierknochen 37 und 39 lagen dagegen im südlichen Teil des Hügels.

Funde (Abb. 19–20)

Keramik:

1. Krug mit breitem, 4fach gewulstetem Bandhenkel; hellgrauer, fein sand- und glimmergemagerter Ton; große Partien durch sekundären Brand hellrot verfärbt; Boden und Hals mit Schulter fast vollständig erh.; Bauch- und Unterteil stark fragmentiert; kein durchgehendes Profil; rek. H. etwa 50–55; Bauchdm. 31; Rdm. 10; Fnr. 24, 30, 46 und 50.

2. Amphorenartiger Krug mit zwei 5fach gewulsteten Bandhenkeln; hellgrauer, fein und dicht glimmergemagerter Ton; durch sekundären Brand partiell rötlich und dunkelgrau verfärbt; am Bauch und auf der Schulter drei umlaufende Wellenlinien, die durch 1 bzw. 2 horizontal umlaufende Rillen getrennt werden: im Bereich der unteren Wellenlinie sind Reste eines schwarzgrauen (nach Michel), gemalten Streifens erkennbar; Bodenfragmente, ein Großteil der Bauchpartien, sowie Reste des Henkels mit Randansatz erh.; rek. H. 40–43; Bauchdm. etwa 28; Rdm. 12; Fnr. 30, 38 und 46.

3. Tiefe Schüssel; hellgrauer, fein sand- und dicht, feinst glimmergemagerter Ton; im Bruch hellgrau; partiell sekundär gebrannt; etwa 1/2 erh.; Rdm. 12; H. 11,2; Fnr. 30, 38 und 46.

4. Dreifußschüssel mit geripptem Oberteil und hohen Standfüßen; dunkelgrauer, stark sekundär gebrannter, dicht steinchen- und grob sandgemagerter Ton; Oberfläche mit Resten eines dunkelgrauen Überzuges; durch den sekun-

dären Brand stark verzogen: Rekonstruktion des Oberteils daher fraglich, etwa 1/2 erh.; rek. Rdm. etwa 24; H. 17; Fnr. 30.

5. Konischer Deckel zu 4 gehörend; Ton wie 4; durch sekundären Brand ebenfalls stark verzogen; auf der Wand vierfach spiralig umlaufende Rille; etwa 3/4 erh.; rek. Rdm. 26; H. 8,5; Fnr. 26 und 30.

6. Topf mit zwei Knubben am Bauchumbruch; hell- bis dunkelgrau, partiell sekundär gebrannter, stark, zum Teil grob steinchen- und sandgemagerter Ton; im Bruch dunkelgrau; handgeformt; etwa 2/3 erh.; Rdm. 11; H. 12,5; Fnr. 26, 30 und 46.

7. RS eines Topfes; dunkelgrauer, dicht fein und zum Teil grob steinchengemagerter Ton; handgeformt; rek. Rdm. 11., Fnr. 21.

8. WS eines Topfes; dunkelgrauer, dicht und fein glimmergemagerter Ton; Wst. 0,5–0,7; Fnr. 21. (–)

9. BS und 7 WS eines Topfes; brauner, dicht, zum Teil grob steinchengemagerter Ton; im Bruch dunkelgrau; Außenfläche durch sekundären Brand rotlichbraun verfärbt; Innenseite dunkelbraun, fleckig; handgeformt; auf der Außenseite grobe Einritzung; Wst. 0,9–1,1; Fnr. 21, 24 und 30. (–)

Bronzen:

10–13. Riemenbeschlagfragmente mit Hutnieten und spitzovalem, auf einem Blech aufliegendem, in Kreuzform durchbrochenem Bügel; die Enden des Bügels werden jeweils aus einem rosettförmigen Teil mit drei eingepunzten Kreisen, in deren Mitte sich das Nietloch befindet, und einem doppelt kreisrund durchbrochenen Teil gebildet; die zahlreichen, stark fragmentierten Bruchstücke sind nicht zusammenpassend, konnten aber symmetrisch rekonstruiert werden; die 15 Bruchstücke der bandförmigen Rückenbleche konnen ebenso wie die mit einer Ausnahme abgebrochenen Nietköpfe nicht genau den einzelnen Stücken zugeordnet werden; rek. L. 7,5; Br. 1,3; St. 1,2; Fnr. 36 und 40.

14–15. Riemen(?)beschlag mit Nietloch und drei eingepunzten Kreisen; erh. L. 3,2 und 2,9; Fnr. 40.

16–17. Beschlag mit Nietloch; L. 1,4; Fnr. 40; das 2. Stück ist auf der Außenseite des Gefäßes 3 angeschmolzen.

18. 13 hutförmige Nieten mit hohlem Kopf; Dm. 0,6–0,9; Fnr. 36 und 40; zu den Beschlägen 10 bis 17 gehörend.

19. Riemenzunge; Form Garbsch R 1(?); profilierter Schlußknopf und leicht geschwungenes, im Querschnitt rundes Mittelstück; Oberteil angeschmolzen; erh. L. 2,3; Fnr. 40.

20–22. Riemenzungen, zum Teil verschmolzen: erh. L. 2,5, 1,5 und 1,4; Fnr. 36 und 40; zu 19 gehörend.

23. Fibelspiralbruchstück und Nadelfragment; vielleicht von einem Stück stammend; Fnr. 40.

24. Profiliertes Bruchstück mit eingravierter v-förmiger Ritzverzierung; gebogen; erh. L. 3, l; Fnr. 36.

25. Riemenbeschlag eines Trinkhornes; erh. L. 4,6 bzw. 3,7; Fnr. 28.

26. Stab mit Ringende; abgebrochen; verschmolzen; erh. L. 1,4; Fnr. 28.

27. Umgebörtelter Bronzerand; verbogen; erh. L. 2,3; Fnr. 28.

28. Geripptes Bronzewandstück; Wst. 0,05; Fnr. 35.

29. Bruchstück eines Siebes; 1 WS mit 2 Reihen eines von innen durchbohrten Siebes erh.; Wst. 0,2; Fnr. 26.

30. Bruchstück einer Kanne mit 8 umlaufenden Drehrillen auf der Schulter; Wst. 0,15; Fnr. 26.

31. Flacher, kalottenförmiger, innen voller Hutniet mit Rand; Dm. 1,0; Fnr. 28.

32. Etwa 40 Blechfragmente von Gefäßen; Wst. 0,6–1,8; Gew. 43 gr.; u. a. zu 29 und 30 gehörend; Fnr. 26. (–)

33. Verschmolzene Bronzereste; Gew. 792 gr; Fnr. 21, 26, 28, 40 und 45. (–)

Eisen:

34–35. Hutniet; Dm. 0,5; Fnr. 39.

Leichenbrand (Bestimmung W. Heinrich):

36. 1 Infans II, ca. 6 bis 12jähriges Kind; Gew. 963 gr.; Fnr. 21, 29, 36, 39 und 47.

Tierknochen (Bestimmung G. Rabeder):

37. Caprovid (?); Unterkieferbruchstück, verbrannt; Fnr. 29.

38. Canis; 2 Schwanzwirbel (Cantale) eines vermutlich kleinen, aber ausgewachsenen Hundes; verbrannt; Fnr. 39.

39. Femurkopf; unbestimmbar; vielleicht zu 37 gehörend; verbrannt; Fnr. 29.

40. Gelenkstück; Säugetier; vielleicht zu 37 gehörend (?); verbrannt; Fnr. 39.

41. Femursplitter; unbestimmbar; vielleicht zu 37 gehörend (?); verbrannt; Fnr. 29.

42. Wirbel; Dachs; unverbrannt; Fnr. ?; rezent.

Holzkohle:

43. Mehrere Proben aus der Brandschicht; unbestimmt; Fnr. 31, 41 und 48.

Erdprobe:

44. Mehrere Proben verbrannten Lehms und verschlackten Materials aus der Brandschicht; unbestimmt; Fnr. 48.

Zusammenfassung

Großer Grabhügel mit exzentrisch gelegenem, rechteckigem, aus sechs Pfosten bestehendem Holzgerüst, und daneben, im Zentrum liegender, großer kreisförmiger Brandschicht, in der an mehreren Stellen gehäuft Leichenbrand eines Kindes, sowie meist stark verbrannte Bronzefragmente und alt gebrochene, zum Teil sekundär gebrannte Gefäßbeigaben gefunden wurden.

Hügel 5

Maße: erh. L. 7,6; Br. 10; H. 0,8.

Form: ehemals vermutlich kreisrund.

Grabung 1983:

Gestalt: stark bewachsen; im nördl. Teil durch Straßenböschung zerstört, im südöstl. Bereich durch Ablagerung von Schüttungsmaterial unklar begrenzt. Vermutlich alt gegraben (vgl. Hügel 4) oder beraubt.

Ausgrabung: NS-Suchschnitt mit zentraler Erweiterung im Bereich der Steinsetzung.

Befund (Abb. 21)

Stratigraphie: anstehender Sand (I) – Steineinbau mit heller- bis mittelbrauner, lehmiger Aufschüttung (II) – rezenter, im Bereich des Zentrums (durch die Störung ?) bis zu 40 cm mächtiger Humus (III).

Brandschicht: keine

Bestattung: durch Beraubung restlos zerstört.

Steineinbau: stark gestört; knapp über dem gewachsenen Boden Reste einer trocken aufgeschichteten, vielleicht im Grundriß runden Steinsetzung; zwi-

schen den Steinen geringe Brandspuren (Holzkohleflocken).

Beigaben: im Bereich der verstürzten Steine (8–13) einige Scherben (1–2) und junger Schutt (5–7).

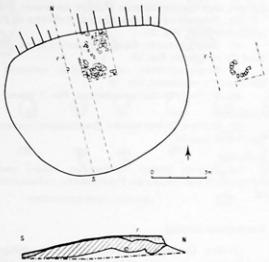


Abb. 21. Katzelsdorf, Hügel 5: Grundriß mit Grabungsschnitten und Planum 1 und 2, sowie SN-Schnitt (W-Profil).

Funde (Abb. 22)

Keramik:

1. RS und WS eines Gefäßes; hellbrauner, schwach und fein steinchen- und glimmergemagerter Ton; im Bruch grau; rek. Rdm. 14; Fnr. 43.
2. WS; hellbraun gelblicher, schwach und fein steinchengemagerter Ton; verwittert; Wst. 0,5; Fnr. 43. (–)

Sekundär verlagerte, lengyelzeitliche Keramik[?]:

3. RS einer Schüssel aus hellem, rötlichbraunem, steinchengemagertem Ton, gerade abgestrichener, gekerbter Rand (Form Podborský 385), Rdm. etwa 17, Fnr. 43. (–)
4. WS eines buttenförmigen Gefäßes aus rötlichbraunem, schwach steinchengemagertem Ton mit Bauchumbruch und runder, flacher Knubbe, Wst. 0,5, Fnr. 43. (–)

Vermutlich moderner Schutt:

5. Dachziegelbruchstück; St. 1,6; Fnr. 43. (–)
6. Eisenhaken; L. 12,0; Fnr. 43. (–)
7. Eisenmesserspitze; erh. L. 7,7; Fnr. 43. (–)

Steinprobe aus der Steinsetzung (Bestimmung R. Strohschneider):

8. Amphibolitschiefer; Fnr. 37.
9. Geschieferter Quarzit; Fnr. 44.
10. Granatglimmerschiefer; Fnr. 44.
11. Feuergeröteter Kalkstein; Fnr. 44.
12. Tw. feuergeröteter Quarzit; Fnr. 44.
13. Geschieferter Quarzit (Geröllbruchstück); Fnr. 44.



Abb. 22. Katzelsdorf, Hügel 5: Keramischer Fund.

Zusammenfassung:

Kleiner, beraubter und fast zur Hälfte zerstörter Grabhügel mit zentralem, vermutlich im Grundriß rundem, trocken aus Bruchsteinen gesetztem Steineinbau. Innerhalb der Aufschüttung sekundär verlagerte Gefäßfragmente der jüngeren Stufe der neolithischen Lengyelkultur (vermutlich IIa der MOG).

Hügel 6

Maße: L. 12; Br. 10; H. 1,2.
Form: oval; Längsachse etwa NW–SO.

Grabung 1983:

Gestalt: bereits geschlägerter Baumbewuchs; im Zentrum schwache Delle sichtbar.

Grabung: leicht versetzter Kreuzschnitt, wobei der NS-Schnitt Richtung F 1 verlängert wurde. Im Zentrum Erweiterung.

Befund (Abb. 23)

Stratigraphie: anstehender Sand (I) – humos verflockte, schmale, braune Schicht = alter Humus (Ia) –

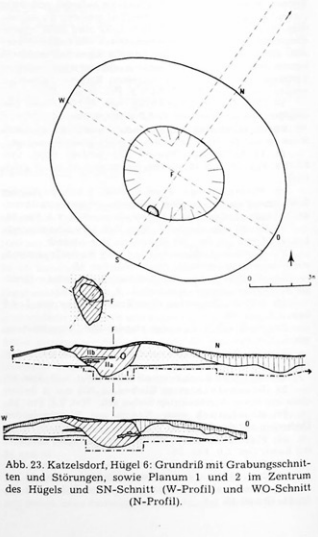


Abb. 23. Katzelsdorf, Hügel 6: Grundriß mit Grabungsschnitten und Störungen, sowie Planum 1 und 2 im Zentrum des Hügels und SN-Schnitt (W-Profil) und WO-Schnitt (N-Profil).

helle, sandige Aufschüttung (II), durch eine weißliche, trockene, sandige Strate (IIa) gegliedert – zentrale, braune, sandig/lehmig verfüllte, bis in das Gewachsene eingetiefte Grube (St); vermutlich Störung – rezenter, bis zu 10 cm mächtiger Humus (III).

Brandschicht: keine

Bestattung: durch zentrale Störung fast restlos vernichtet; Leichenbrandrest innerhalb der Verfüllung der Störung.

Beigaben: geringe, verbrannte Reste innerhalb der Störung (1–4, 6).

Funde

Keramik:

1. WS vom Halsteil eines Kruges (?); durch sekundären Brand hellorange verfärbter, zum Teil steinchen- und schwach sandgemagerter Ton; Wst. 0,5; Fnr. 19. (–)
2. WS zu 1 gehörend (?); Ton wie 1; Wst. 0,4; Fnr. 19. (–)

Bronze:

3. 1 Bronzeblechfragment; Wst. 0,09; Gew. 1,5 gr.; Fnr. 19. (–)
4. 2 verschmolzene Bronzestücke; Gew. 2 gr.; Fnr. 19. (–)

Leichenbrand (Bestimmung W. Heinrich):

5. Menschlich; Alter u. Geschlecht unbestimmbar; Gew. 7 gr.; Fnr. 19.

Tierknochen (Bestimmung G. Rabeder):

6. Hase; Humerus; juvenil; verbrannt; Fnr. 19.

Zusammenfassung:

Kleiner, beraubter Grabhügel mit geringen Resten einer Brandbestattung in der Verfüllung des Beraubungstrichters; an Beigaben sind verbrannte Tierknochen eines Hasen erwähnenswert.

Fundstelle 7

Flache Hügelerhebung durch Aufschüttung eines Grenzgrabens mit vorgelagertem Wall und einer modernen Schützenstellung entstanden.

Innerhalb der Aufschüttung Streufund:

1. Kräftig profilierte Fibel mit Stutzplatte (A 70, Jobst Var. C); vollständig erh.; L. 5,3; Fnr. 176/X-83. Abb. 24. (W. Jobst, Die römischen Fibeln aus Lauriacum, Forschungen aus Lauriacum 10, 1977, 33, spätflavisch bis 2. Jh.)

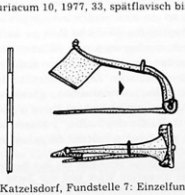


Abb. 24. Katzelsdorf, Fundstelle 7: Einzelfund, Bronze.

Hügel 8 und 9

La Tène B/C-zeitliche Grabhügel mit Körperbestattungen.

Lit.: I. Heiling-Schmoll, Fundbericht, FÖ 22, 1983, im Druck.

Hügel 10

Bodenerhebung mit Y-förmigem Baggerschnitt, in dem sich eine moderne Mülldeponie befindet.

Grab- und Bestattungsformen

Alle fünf Grabhügel der Gruppe II nach Baillou sind aus unmittelbar neben den Grabstätten anstehendem, lehmigem Sand aufgeschüttet[39]. Zwischen den Hügeln 1 und 6 konnte ein flacher Entnahmegraben festgestellt werden, der vermutlich auch das eigentliche Grabareal abgrenzte[39]. In einem Diagramm der Hügelgrößen (Abb. 25), d. h. der durchschnittlichen

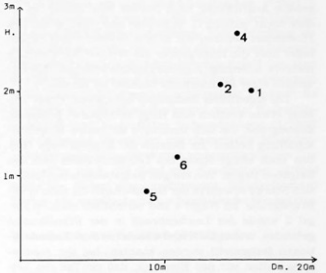


Abb. 25. Durchmesser und Höhe der römischen Grabhügel in Katzelsdorf, Gruppe II nach Baillou.

Durchmesser und der Höhen, zeichnen sich deutlich zwei Gruppen voneinander ab: Hügel 1, 2 und 4 mit einer für römerzeitliche Hügelgräber eher überdurchschnittlichen Größe und Hügel 5 und 6 mit kleineren Ausmaßen[40].

Die größeren Hügel sind im Grundriß oval, wobei die Längsachse etwa im Hangstreichen verläuft[41]. Vom Talboden aus gesehen wirken die Grabhügel daher besonders groß[42].

In den im Juni 1983 nachgegrabenen Grabhügeln konnte ein mehrphasiger Hügelaufbau festgestellt werden, wobei im Hügel 1 eine trockene, helle Sandschicht die beiden Phasen deutlich trennte; im Hügel 3 und 4 dagegen gliederten mehrere Humuspakete die Sandaufschüttung. Im Hügel 4 konnte auch innerhalb der Hügelaufschüttung ein kleines Brandnest[43] nachgewiesen werden, das vielleicht von einer nicht näher

bestimmbaren Feierlichkeit während der Hügelaufschüttung stammte.

Alle drei größeren Grabhügel enthielten ein bustum[44]); d. h. der Bestattungsplatz befand sich am Verbrennungsplatz. Die Scheiterhaufen, deren Orientierungen anhand der Brandschicht nicht erkennbar waren, wurden auf einem gesäuberten[45]) und vermutlich von der Grasnarbe befreiten Boden errichtet, da in jedem Profil die Brandschicht direkt auf dem anstehenden B-Horizont auflag[46]).

Im Hügel 4 befand sich unter dem westlichen Teil der Hügelaufschüttung, neben der Brandschicht eine rechteckige, NS-orientierte, etwa 1 × 2 m große Pfostensetzung. Sie bestand aus sechs Pfosten, wobei jeder etwa 12 bis 15 cm stark und etwa 40 bis 50 cm tief eingegraben war. Die Pfostensetzung stammt mit Sicherheit nicht von dem Scheiterhaufen, da sich die Brandschicht weiter östlich befand, sondern dürfte vielleicht zur Aufbahrung des Verstorbenen zu Beginn der Begräbniszeremonie errichtet worden sein. Die genaue Ausrichtung nach Norden bzw. Süden ist sicher nicht zufällig[47]). Hinweise auf einen ähnlichen Pfostenbau besitzen wir in dem Bericht von F. Mühlhofer über die Hügelgräber bei Weiden, wo ebenfalls mehrere, allerdings regellos gesetzte Pfostenlöcher unterhalb einer Brandschicht beobachtet wurden[48]).

Die eigentliche Bestattung erfolgte im Hügel 1 in einer etwas westlich vom Hügelmittelpunkt gelegenen Brandgrube, die sich innerhalb der ersten Hügelaufschüttung befand. Im Bereich der Brandschicht blieben noch einige Reste des Leichenbrandes und der Beigaben liegen. Von einigen Beigabengefäßen fanden sich Stücke sowohl in der Brandschicht als auch in der Brandgrube. Im Hügel 4 und vermutlich auch im Hügel 2 wurde der Leichenbrand in der Brandschicht gefunden, wobei im Hügel 4 mehrere Fundkonzentrationen festgestellt werden konnten: bei der Ausgrabung hatten wir den Eindruck, daß ein Teil des Leichenbrandes gemeinsam mit Resten einiger stark sekundär verbrannter Gefäße auf einen Platz südlich des Hügelmittelpunktes gelegt worden waren. In einigen weiteren, kleinen, flachen Mulden wurde ebenfalls gehäuft Brandschutt mit verbrannten bzw. verschmolzenen Beigabenresten gefunden[49]).

Im Hügel 2 dagegen dürfte sich – nach dem Fundbericht von M. v. Baillou – neben einem Brandflächengrab eine kleine Grube befunden haben, in der ausgewählte Beigaben (die Waffen) hinterlegt wurden[50]). Eine stratigraphische Beobachtung, ob die „Deposition" vor oder nach der Einäscherung des Verstorbenen stattgefunden hat, wird leider nicht mitgeteilt. Bei den Nachgrabungen konnten keine Reste der Brandschicht bzw. der Bestattung und der Beigaben gefunden werden.

Es läßt sich daher zusammenfassend für die drei größeren Grabhügel feststellen, daß sich sowohl Brandgrubengräber[51]), als auch Brandflächengräber[52]) im Sinne von Scheiterhaufengräbern[53]) nachweisen ließen; Urnengräber konnten in keinem Falle beobachtet werden.

Die beiden kleinen Grabhügel sind sehr schlecht erhalten: Hügel 5 ist stark gestört und weist nur mehr geringe, meist stark verlagerte Reste eines trocken aus Bruchsteinen aufgeschichteten Steineinbaues mit vermutlich rundem Grundriß auf. Der Befund erinnert an die in norisch-pannonischen Grabhügeln mehrmals nachgewiesenen „bienenkorbförmigen" Steinabdekkungen[54]); von der eigentlichen Brandbestattung fehlten alle Spuren. Im Hügel 6 waren weder Reste einer Brandschicht noch einer eigentlichen Bestattung erhalten; im Störungstrichter fanden sich lediglich einige Stückchen von Leichenbrand. Bei beiden Grabhügeln hat man den Eindruck, daß sie erst später, zwischen bzw. neben den bereits bestehenden Grabstätten errichtet worden sind. Chronologisch läßt sich mangels an Funden keine Aussage treffen; „bienenkorbförmige" Steinsetzung sind aber eher erst für das 2. Jhdt. charakteristisch[55]).

Beigaben

Tongefäße*)

Besonders bemerkenswert sind die im Grabhügel 1 entdeckten Bruchstücke von zwei reliefverzierten, glasierten Skyphoi[56]). Das eine Stück zeigt die figurale Darstellung einer stehenden, nach rechts gerichteten, nackten Figur und links von ihr eine Säule mit abgetreppter Basis. Zwei Bruchstücke des anderen Gefäßes haben florale Auflagen; erkennbar ist u. a. ein Efeublatt. Alle Scherben sind sekundär gebrannt, außen bläulich-grün verfärbt, innen ist die Glasur meist schwarz verschmolzen. Eine genaue Werkstättenzuordnung ist daher nach der Qualität nicht möglich. Am wahrscheinlichsten erscheint aber eine Herkunft aus einer oberitalischen Produktionsstätte[57]). Sowohl die Bodenform, als auch die Form der Weinblätter ist bereits auf Gefäßen aus dieser Region bekannt[58]). Das figural verzierte Wandbruchstück besitzt keine direkte Paralle unter den von A. Hochuli-Gysel zusammengestellten Funden[59]).

Reliefverzierte, glasierte Ware ist in den letzten Jahren auf einigen nordpannonischen Fundstellen gefunden worden, so in Carnuntum, im Legionslager[60]) und in der sog. Pingitzer Baugrube[61]). Auch aus Klosterneuburg ist ein Bruchstück zutage gekommen, das wahrscheinlich in die flavische Zeit zu datieren ist[62]). Die mehrfach nachgewiesenen Stücke vom Magdalensberg werden von E. Schindler-Kaudelka in die spättiberisch-claudische Zeit gesetzt[63]). A. Hochuli-Gysel datiert die norditalischen, glasierten Gefäße entsprechend der arretinischen Terra sigillata allgemein in die 1. Hälfte des 1. Jhs.[64]). Interessanterweise fanden sich recht gut erhaltene Skyphoi in den Grä-

*) Für freundliche Hinweise bei der Bestimmung und Datierung der glasierten Ware und der Terra sigillata ist Verf. Herrn Dr. D. Gabler sehr zu Dank verpflichtet.

berfeldern von Abrahám (Grab 14), Kostolná pri Dunaji (Grab 10, 31 und 46) und Sládkovičobo I (Grab 1, 32 und 80) in der SW-Slowakei[55]). Ansonsten sind reliefverzierte, glasierte Gefäße in unserem Raum nur mehr aus den Gräberfeldern von Emona[56]), Brigantium/Bregenz[57]) und Cambodunum/Kempten[61]) bekannt.

Die im Hügel 2 gefundenen Terra sigillata-Gefäße geben uns ebenfalls entscheidende Anhaltspunkte für die Datierung der Grabhügel: neben jeweils zwei TS-Schalen der Form Ohlenroth Abb. 3/8 (2/1–2 und 3–4) und Abb. 3/3 (2/5 und 2/6) fand sich ein Teller der Form Goudineau 26 (2/7–8). Die vier TS-Schalen tragen jeweils einen Stempel in planta pedis: L. GELL(ius); der Teller hat einen heute gebrochenen und verwischten Stempel ebenfalls in planta pedis: ROMANI.

L. Gell(ius) ist ein bekannter und in Pannonien insbesondere entlang der Bernsteinstraße und entlang der Limesstraße weit verbreiteter[46]), norditalischer Töpfermeister der tiberisch-claudischen Zeit[59]).

Ein ROMANI in einem Rechteckstempel ist aus Persona, Grab 2 bekannt, der von J. Graue in die Stufe IV (augusteisch) gesetzt wird. Die Fußsohlen-Form unseres Stempels spricht aber eher für einen Ansatz in frühtiberische Zeit[71]).

Erwähnt werden soll auch noch der Nachweis von padanischer Terra sigillata in den Hügelgräbern bei Weiden[72]) und Großhöflein-Föllik[73]), die von verschiedenen Forschern mit der boischen Urbevölkerung in Zusammenhang gebracht werden[74]).

Die übrigen Gefäße lassen sich ohne weiteres in den durch die Terra sigillata und die reliefverzierte, glasierte Feinware gegebenen zeitlichen Rahmen einordnen.

Die Graphittonware mit gewulsteten Randformen (1/13 und 14) und breitem Kammstrich (1/15) kann aus den fortlebenden keltischen Handwerkstraditionen hergeleitet werden[75]). Auffallend sind bei der schwarzgrau bemalten Doppelhenkelkanne (4/2) und dem von einem ähnlichen Gefäß stammenden Wandbruchstück (1/11) die erst nach der Bemalung mit einem scharfen Werkzeug auf der Drehscheibe nachgeschnittenen Wellenlinien und Gurte, die sich durch den helleren Tonkern deutlich von der grauschwarzen bis violettschwarzen Bemalung absetzen. Ähnliche, leider nur sehr mangelhafte vorgelegte Stücke finden sich bei A. Barb[76]); sie wurden in den Hügelgräbern bei Weiden gefunden und stellen wohl gemeinsam mit den Katzelsdorfer Stücken eine lokale, vielleicht im Gebiet der Civitas Boiorum verbreitete Variante der zonal bemalten Gefäße dar. Das Motiv aus horizontal umlaufenden Wellenlinien (Girlanden) und Streifen (1/7) ist dagegen weit verbreitet[77]). Auch das in Anschluß an die Auerbergtöpfe zu stellende, graubraune, aus fettem Ton gefertigte Gefäß mit dreieckig verdicktem Rand und Kammstrichbündeln auf der Außenseite (2/9) rundet das bisher gewonnene Bild ab[78]).

Daneben zeigt sich aber auch an einigen Stücken der in den Donauprovinzen übliche Formenschatz der einfachen römischen Tonware, wie z. B. an den Henkelkrügen (1/7–9, 10 und 4/1, 2)[79]), dem Fragmente mit zonaler Rädchenzier (1/12)[60]) und dem ebenfalls nur in wenigen Scherben erhaltenen rottonigen Krüglein oder Kännchen (6/1), einer für die ältere Phase der norisch-pannonischen Hügelgräber charakteristischen Form[81]). Auch die beiden Dreifußschüsseln mit konischen Deckeln (1/23–24 und 4/4–5) sind noch etwas plumpe Frühformen der in der Folge im norisch-pannonischen Gebiet weit verbreiteten Dreifußschüsseln[82]).

Zuletzt sollen aber noch einige für das Gräberfeld Katzelsdorf bedeutende Gefäße erwähnt werden: ein bereits mehrfach abgebildeter[83]), zonal mit Ritzlinien verzierter Becher (1/16) ist der Qualität (Drehscheibenware) und Form nach römisch[84]); die Verzierung zeigt dagegen ebenso wie der dazugehörige, mit Ritzlinien und Doppelhäkchenstich verzierte Deckel (1/17) deutlich Einflüsse aus dem norddanubischen Gebiet[85]). Auch die tiefen Schüsseln (1/21 und 4/3), der Tonqualität und Oberflächenbehandlung nach durchaus römisch, ähneln in der Form stark den terrinenförmigen Töpfen[86]). Einen eindeutigen Hinweis liefert uns aber das bei Baillou etwas schärfer profiliert gezeichnete[87]) Miniaturexemplar eines terrinenförmigen Topfes[88]). Es ist ebenso wie die eine Scherbe mit dichter Kalksteinmagerung und eingeritzten Schwungbögen (1/20)[89]) und der kleine Tonsplitter mit eingeritzter Mäanderverzierung (1/19) handgeformt und germanischen Ursprungs[90]). Auch der Topf mit Knubbenzier (4/6)[91]) sowie der Boden eines grobtonigen, handgeformten Topfes (4/9) weist auf eine norddanubische Werkstätte.

Bronzegefäße und Trinkhornbeschläge

Bronzegefäßbeigaben fanden sich in den Hügeln 1, 4 und 6. Rekonstruierbar sind aber nur die Stücke 1/27, ein nach innen verdicktes Randstück eines offenen Gefäßes (vermutlich eines Kessels) und die Bruchstücke 4/29 und 30 von einem Krug oder einer Kanne und einem Sieb[92]).

Das Bronzefragment 4/24, massiv gegossen mit einem eingravierten Winkel am Bügel (ähnlich den Verzierungen am Fuß von Augenfibeln[93])) könnte vielleicht von einem Henkel eines Kessels oder eines Schöpfers stammen[94]).

Die Beschläge 4/27, 28 sind höchstwahrscheinlich Reste des Randbeschlages eines Trinkhornes[95]); die Riemenzwingen 4/25 und der Bronzestab 4/26 dürften, obwohl der üblicherweise vorhandene Zwischenring fehlt, von der dazugehörigen Riemengarnitur stammen[96]).

Waffen

Im Hügel 2 und vielleicht auch in den Hügeln 1 und 4 sind Reste von Waffenbeigaben gefunden wor-

den. In einer kleinen Grube, abgesondert von einer eigentlichen Bestattung[97]), lag ein verbogenes[98]) Griffangelschwert (2/27) und ein konischer Schildbuckel mit Randbeschlägen und Resten der Schildfessel (?) (2/25, 28, 29). Das Schwert hat eine schmale, ca. 3,5 cm breite und 72 cm lange, spitz zulaufende, zweischneidige Klinge[99]) und kann ebenso wie der für die Germanen charakteristische, konische Schildbuckel der Form Jahn 5[100]) in das 1. Jh. gestellt werden.

Im Hügel 1 befand sich innerhalb der Brandschicht ein verschmolzenes Eisenfragment mit gebogener Kante; entlang dieser Kante sind im Abstand von jeweils etwa 3 cm vier Nieten erhalten. Das Stück könnte vielleicht von einem eisernen Schildrandbeschlag oder der Griffzunge eines Messers (oder Hiebschwertes?) stammen[101]).

Im Hügel 4 wurden mehrere Riemenbeschläge geborgen, die möglicherweise von einem Schwertriemen stammen könnten (s. u. kreuzförmig durchbrochene Bronzebeschläge).

Trachtbestandteile

Die Trachtbestandteile sind durch die Verbrennung des Verstorbenen am Scheiterhaufen meist sehr stark verschmolzen und nur bruchstückhaft erhalten. Eine genaue Rekonstruktion bzw. eine eindeutige Zuordnung zu einer Frauen- (Mädchen-) und Männertracht ist nur selten möglich. Oft helfen auch die anthropologischen Analysen der Leichenbrände wenig, da ihren Ergebnissen, insbesondere der Geschlechtszuordnung, recht kritisch gegenüber gestanden werden muß[102]). Spezifische Beigaben (Waffen und Gerätschaften) geben vielfach bei diesen Fragen mehr Aufschlüsse als die eigentlichen Trachtbestandteile[103]).

Im Hügel 1 wurden drei unterschiedlich große Nietköpfe (1/28–30) gefunden, die vielleicht als Leder-(Gurt-)beschläge Bestandteil einer Tracht waren. Auch der Leichenbrand, der von einem jugendlichen und einem neugeborenen Individuum stammt, gibt keinen Hinweis auf das Geschlecht des Verstorbenen. Es wäre zwar verlockend, eine im Kindbett verstorbene Mutter mit Kind zu vermuten[104]), allein es fehlen uns dafür konkrete Hinweise.

Im Hügel 2 befanden sich aufgrund der Beigaben vermutlich zwei Bestattungen[105]): die drei Armreife (2/18–20)[106]) dürften ebenso wie die bereits von J. Garbsch vorgelegte Fibel A 236c 32 (2/15)[107]) und Riemenzunge R 2, 31 (2/16)[108]) von einer weiblichen Tracht stammen. Die Beschläge 2/21–24 könnten dagegen von einer Riemengarnitur herrühren[109]), die gemeinsam mit dem rechteckigen, eisernen Lederbeschlag 2/45[110]) zur Ausrüstung einer männlichen Bestattung gehörte, die durch den Fund eines Schwertes (2/27) und einiger Schildbeschläge (2/25, 28–32) sicher anzunehmen ist. Die Datierung der Fibel A 236 c erfolgte durch J. Garbsch in die augusteische bis claudische Zeit, wobei jedoch ein Nachleben bis in die flavische Zeit durchaus im Bereich des Möglichen liegt[111]). Zuletzt sei noch auf das verbrannte Bernsteinstück hingewiesen, dem mit Sicherheit eine amulettartige Funktion zukommt[112]).

Im Hügel 4 fanden wir mehrere Bronzebeschläge; außerdem konnte fast 1 Kilogramm Leichenbrand aus der Brandschicht geborgen werden: die anthropologische Untersuchung ergab trotz der großen Menge von Knochenklein nur 1 Individuum, ein etwa 6–12 jähriges Kind (Infans II), dessen Geschlecht nicht bestimmt werden konnte. Die Riemenzungenfragmente (4/19–22), wohl der Form Garbsch R 1, sind ebenso wenig charakteristisch wie die Fibelbruckstücke (4/23). Die vierfach nachgewiesenen, kreuzförmig durchbrochenen Riemenbeschläge[113]) sowie die beiden einnietigen Beschläge (4/10–15) sind bisher m. W. ohne Entsprechung. Sie können stilistisch an die Riemenklappen Garbsch B 1 angeschlossen werden, wobei besonders auf die ebenfalls kreuzförmig durchbrochenen Stücke aus Böhmen und der Slowakei (Garbsch B 1k) verwiesen werden soll[114]). Zeitlich können sie in Anschluß an die oben angeführten Stücke, ergänzt durch die ebenfalls ähnlich durchbrochenen Flügelfibeln der Form Garbsch A 236–238/a, in das 1. Jh. n. Chr. datiert werden, wobei der Schwerpunkt sicher in traianisch-claudische Zeit fällt[115]). Im Anschluß an die Überlegungen von W. Hübener könnten die Katzelsdorfer Beschläge mit den Stücken aus Zauschwitz, Kreis Borna und Neuburg a. d. Donau[116]) verglichen werden. Auch bei unserem Beispiel ist die Übereinstimmung in Stückzahl und Abmessung mit den Schwertriemenbeschlägen auffallend: die kreuzförmig durchbrochenen Beschläge haben ebenfalls zwei Niete und eine Länge von ca. 6,5 bis 7,5 cm; die beiden einnietigen Beschläge eine Länge von rund 3,5 cm. Es läßt sich daher mit den Worten W. Hübeners sagen: „Wenn es auch vorerst nicht gelang, die tatsächliche Anordnung der Beschläge zu bestimmen, ist doch die Übereinstimmung in Größe, Form und Beziehung zueinander so auffallend, daß auch übereinstimmende Funktion der einzelnen Teile mit gutem Grund vermutet werden dürfen“[117]). Daß allerdings auch in Katzelsdorf, ebenso wie bei den beiden erwähnten Gräbern, die eigentliche Schwertbeigabe fehlt, ist ein, wie mir scheint, doch recht bemerkenswerter Zufall.

Tierknochen

Bei den Knochenkleinbestimmungen konnten Vogelknochen und Säugetierknochen, vielleicht von einem Schaf oder einer Ziege nachgewiesen werden. Das Vorkommen von Schwanzwirbelknochen eines Hundes ist m. W. ohne Parallele und könnte seine Erklärung eher im Amulettbereich besitzen[118]).

Unbrauchbarmachen der Grabbeigaben

Ein Großteil der keramischen Gefäßbeigaben (s. Katalog) war alt gebrochen und kam erst danach

auf den Scheiterhaufen. Ebenso war die Schwertklinge verbogen und unbrauchbar gemacht. Als Erklärung wird bei Schwertern oftmals die Enge der Grabgrube angeführt – dies dürfte in unserem Fall kaum eine Rolle gespielt haben, da ja der Hügel über der Bestattung aufgeschüttet worden war. Wir denken daher eher an eine absichtliche „Zerstörung" der Waffe, um diese vielleicht vor Grabräubern zu schützen. Bei den keramischen Gefäßen dürfte das Zerbrechen eher eine magische Bedeutung haben, wie z. B. die Vorstellung, daß ein Gefäß „getötet" werden muß, bevor es dem Verstorbenen in das Jenseits folgen kann[119]).

Datierung

Ausschlaggebend für die Datierung sind in erster Linie die Terra sigillata-Teller und Schüsseln (L. Gellius und Romani), sowie die reliefverzierten, glasierten Skyphoi der spättiberisch-claudischen Zeit. Die weiteren Gefäßbeigaben können ebenso wie die Trachtbestandteile und Waffen in diese Zeit gestellt werden, sind aber feinchronologisch weniger signifikant. Über die Dauer der Verwendung feinsten Tafelgeschirrs fehlen uns genaue Angaben – einen Hinweis erhalten wir aber vielleicht durch das bereits oben erwähnte glasierte Gefäß aus der frühflavischen Schicht von Klosterneuburg. Der Belegungszeitraum der drei größeren Grabhügel fällt daher in die spättiberisch bis frühflavische Zeit, d. h. etwa in die beiden mittleren Viertel des 1. nachchristlichen Jahrhunderts[120]).

Die beiden kleineren Grabhügel (vgl. S. 92) lassen jedoch im Zusammenhang mit den im Anhang aufgenommenen Grabsteinen vermuten, daß in unmittelbarer Nähe ein dazugehörender Friedhof bis in das 2. Jh. bestanden hat.

Germanische Funde in der Civitas Boiorum *)

Versuchen wir nun, die in den Hügelgräbern von Katzelsdorf bestatteten Personen näher zu umschreiben, so möchten wir von einigen speziellen Beigaben- und Bestattungssitten ausgehen und diese in größerem Rahmen betrachten (Tab. 1).

Waffenbeigaben sind in den römischen Donauprovinzen selten und werden meist auf ältere Sitten einer bodenständigen Bevölkerung oder auf Bräuche fremder, von außerhalb der Provinz kommender Bevölkerungsteile zurückgeführt[121. 122]).

Neben einer größeren Anzahl einfacher Brandbestattungen mit Lanzenbeigaben, können im nordwestlichen Pannonien auch vereinzelt Schild- und Schwertbeigaben beobachtet werden (vgl. Abb. 26 und Tab. 2, A und B). Größere Waffensätze, wie wir sie aus norddanubischen, germanischen Gräberfeldern kennen[123]), sind in unserem Raum unbekannt. Dem Ensemble Schwert und/oder Schild kann die vereinzelt auch paarweise mitgegebene Lanze gegenübergestellt werden. Die Gründe für diese Differenzierung dürften in einem unterschiedlichen Aufgabenbereich der Krieger im Kampf liegen[124]). Dabei gibt uns möglicherweise der im Grab von Mannersdorf mitgegebene Sporn einen Hinweis auf einen Reiterkämpfer[125]). Die beiden Gräber von Katzelsdorf und Mannersdorf erhalten auch gegenüber den Lanzengräbern wertvollere Beigaben. Bronzegefäße und Terra sigillaten zeigen uns, daß die Bestatteten zumindest einer wohlhabenderen Familie bzw. Sippe angehörten. Die Funde von Eisenstadt und Oggau sind bedauerlicherweise ohne gesicherten Grabzusammenhang überliefert und können daher zu einer Differenzierung der Waffengräber nicht herangezogen werden.

Die Beigabe von bronzenem Trinkgeschirr ist in vielen Gebieten der römischen Provinzen zu beobachten; eine Konzentration im nordwestlichen Pannonien wurde bereits mehrfach festgehalten[126]) und auch auf verschiedene ethnische Komponenten zurückgeführt. G. Alföldy erwähnt in diesem Zusammenhang eine boisch-germanische Gruppe[127]); R. Radnoti lehnt dagegen einen germanischen Einfluß vehement ab und denkt eher an eine auf die Boier beschränkte Sitte[128]). Im Grenzgebiet des römischen Reiches sind zahlreiche Akkulturationserscheinungen zu beobachten: eine, wohl mit Sicherheit auf eine kleinere, wohlhabendere gesellschaftliche Gruppe beschränkte Neuerung war die Übernahme bestimmter italischer Tafelsitten[129]), die anhand zahlreicher importierter Bronzegefäße deutlich sichtbar wird. In der Folge führte dies zu einer Ausweitung des Beigabenbrauches im Bestattungskult, wobei im nordwestlichen Pannonien bevorzugt die Beigabe von Kasserollen und Eimern meist vom Westerwana-Typ zu beobachten ist. Weitere Bronzegefäße, wie Kellen, Siebe, Pfannen, Schöpfer, Kannen und Schüsseln, sind zu vereinzelt nachgewiesen, um eine Regelhaftigkeit innerhalb unseres Gebietes erkennen zu lassen (Tab. 1)[130]). Allgemein dürften die Bronzegefäßbeigaben einer wohlhabenden Schicht vorbehalten gewesen sein, die sich den „Luxus" bestimmter Speise- und Trinksitten leisten konnte (oder statusmäßig leisten mußte). Im Einzelfall geben uns in Gräbern mitgegebene, handgeformte, norddanubische Tongefäße und Augenfibeln entscheidende Hinweise auf die Herkunft der Bestatteten (Abb. 26 mit Tab. 2, C). Die breiten Augenfibeln A 45/47 der Stufe B 1, die im Leithagebiet nachgewiesen sind (Tab. 1 mit Anm. 161 und Abb. 28) weisen ebenso wie die vereinzelt bekannten Trinkhornbeschläge (Tab. 1 mit Anm. 159 und Abb. 28) in den markomannisch/quadisch besiedelten, norddanubischen Raum (Abb. 29)[131]).

Vielleicht ist auch die Beigabe von Eimern charakteristisch, da sie in keinem der oben erwähnten, „germanischen" Gräber fehlen (Abb. 26 mit Tab. 2, D). Bei den restlichen Gräbern mit Bronzegefäßbeigaben lassen sich lediglich nach der Grabausstattung (Hügel-

*) Für freundliche Hinweise bin ich Herrn Prof. G. Dobesch, Herrn Prof. A. Mócsy und Herrn Prof. J. Werner sehr zu Dank verpflichtet.

Tab. 1: Gräber mit Waffen- und Bronzegefäßbeigaben, sowie Fundstellen von Augenfibeln und germanischer Tonware in Niederösterreich (NÖ), Burgenland (B), sowie im angrenzenden ungarischen Gebiet (H).
○ einmaliger Nachweis, ● mehrmaliger Nachweis, ? kein geschlossener Fund bzw. nicht gesicherter Nachweis.

	Waffen [157]						Bronzegefäße [158]					
Fundort/Grab	Schwert	Schild	Sporn	Lanzenspitze	Messer	Schere	Eimer	Kasserolle	Bronzegefäß	Trinkhorn [159]	germ. Tongefäß [160]	Augenfibel [161]
1. Au a. L., NÖ												
FSt. 1, Gr. 60				○	●	○			?		○	
FSt. 1, Fst. A							○					
2. Balf, H												
Hügelgrab							○	○				
3. Eisenstadt, B												
Brandgrab?		○		●							○	
4. Gerasdorf, NÖ?							○	●				
5. Großhöflein, B												
FSt. 3				○								
FSt. 13								○				
FSt. 21									●			
FSt. 23								○	○		●	
FSt. 26									○			
FSt. 27								○	○			
FSt. 30A									○			
FSt. 35									○			
FSt. 38									○			
FSt. 53									○			
FSt. Ost 1					○		○	○	○			
Gr. 2/1976												●
6. Hornstein, B?									●			
1. Grab									○			
7. Jois, B												
Hügel 3									?			
8. Katzelsdorf, NÖ												
Hügel II/1		?					?		○		○	
Hügel II/2	○		○						○			
Hügel II/4	?						?		●	○	●	
9. Kleinwarasdorf, B?									●			
Leithaprodersdorf, s.												
10. Loretto, B							○		○			○
11. Mannersdorf, NÖ												
FSt. 4, Gr. 13		○	○			○		○	○		●	
FSt. 8, Gr. 140	?											
FSt. 8?												○
12. Müllendorf, B?							○	○		○	●	●
13. Neudörfl, B												
Hügel I/4									●			
14. Neusiedl a. S., B												
Hügel I							○		●			○
Hügel III								○	○			

Fundort/Grab	Waffen [157]						Bronzegefäße [158]					
	Schwert	Schild	Sporn	Lanzenspitze	Messer	Schere	Eimer	Kasserolle	Bronzegefäß	Trinkhorn [159]	germ. Tongefäß [160]	Augenfibel [161]
15. Ödenburg, H												
Siedlung										○	●	
Grab									○			
16. Oggau, B?	○			●	○		●					
17. Oslip, B												
Siedlung											●	
Gräber								○	○			
18. Potzneusiedl, B?				●			○		●	○		
19. Rust, B												
Grab				○								
20. St. Georgen, B?									●			
21. Sommerein, NÖ												
FSt. 5, Gr. 162									○			
FSt. 5, Gr. 177									○			
FSt. 5, Gr. 181				○								
FSt. 26				○								
Sopron, H												
siehe Ödenburg												
22. Stinkenbrunn, B												
Siedlung											●	
23. Tadten, B												
Aschenkiste							○		●			
Weiden s. Neusiedl												
24. Winden, B												
Brandgrab				○								
25. Carnuntum, NÖ?											●	○

grab) und der Anzahl der mitgegebenen Bronzegefäße bzw. weiterer kostspieliger Beigaben (z. B. Terra sigillaten) Unterschiede treffen (Abb. 26 mit Tab. 2, E).

Zusammenfassend läßt sich daher feststellen, daß die bereits mehrfach in der Literatur erwähnten und zusammengestellten Germanenfunde in Leithagebiet [135]) recht unterschiedlich zu bewerten sind:

1. Waffengräber mit Schwert und/oder Schild und zum Teil kostspieligen Bronzegefäßen und Terra sigillaten (Tab. 2, A);

2. Waffengräber mit Lanzen und einer eher einfachen Ausstattung (Tab. 2, B);

3. Gräber mit Bronzegefäßen (darunter Situlen [125]) und einzelnen, norddanubisch-germanischen Stücken (Tab. 2, C);

4. Gräber mit Bronzegefäßbeigaben boisch-germanischer Herkunft nach G. Alföldy (Tab. 2, D–E).

Weiters ist festzuhalten, daß die in den Punkten 1–3 genannten Gräber in keinem geschlossenen Verbreitungsgebiet vorkommen (Abb. 26), sondern daß im Gegenteil, die meisten dieser Gräber innerhalb römischer Friedhöfe liegen. Von einem geschlossenen germanischen Siedlungsraum kann daher in keiner Weise gesprochen werden [134]); auch stammen die wenigen Siedlungsfunde, mit Ausnahme der erst in das 2. Jh. zu datierenden Hütte im Gebiet von Scarbantia [137]), aus dem Bereich römischer Ansiedlungen und dürften daher eher durch eine ausgeprägte Handelstätigkeit zu erklären sein.

Verbinden wir diese archäologisch gewonnenen Aussagen mit den bei Tacitus überlieferten Berichten [138, 137]), so können insbesondere die Waffengräber der claudisch/frühflavischen Zeit mit der Ansiedlung

Tab. 2: Zusammenstellung der Waffengräber im nordwestlichen Pannonien mit germanischen Funden und Beigaben, die auf eine Wohlhabenheit der Bestatteten schließen lassen:

A Schwert/Schildkriegergräber – germanisch

B Lanzenkriegergräber – germanisch

C reiche (Bronzegefäß- oder TS-Beigaben, Hügelgrab), waffenlose Gräber mit germanischen Beigaben und Bronzeeimergefäßen – germanisch

D Gräber mit Bronzeeimerbeigaben – germanisch?

E Gräber mit Bronzegefäßbeigaben – eher einheimisch

● geschlossenener Grabfund ○ Gräberfeld

Fundort FSt./Grab		Waffengräber mit Schwert/ Schild	Waffengräber mit Lanzen- spitze	Germanische Beigaben (Tongefäß, Augenfibel)	Bronzegefäß Eimer	Bronzegefäß sonstige Gefäße	ital. TS	Hügel- grab
A	Katzelsdorf II/2	●				●	●	●
	Mannersdorf 4/13	●		●		●		
	Eisenstadt	○	○	○				
	Oggau	○	○		○			
B	Au 1/60		●	●	?			
	Großhöflein 3		●					
	Rust		●					
	Sommerein 5/181		●					
	Sommerein 26		●					
	Winden		●					
	Potzneusiedl		●		●	●		
C	Katzelsdorf II/1	?		●	?	●	●	●
	Katzelsdorf II/4	?		●	?	●		●
	Neusiedl I			●	●	●	●	●
	Großhöflein			○	○	○	○	○
	Loretto			○	○	○		
	Müllendorf			○	○	○	○	
D	Au 1/A				●			
	Balf				●	●		●
	Gerasdorf				●	●		
	Tadten				●	●		
E	Jois 3					●		●
	Kleinwarasdorf					●		
	Neudörfl I/4					●		●
	Neusiedl III					●	●	●
	Oslip					●	●	
	Hornstein					●		
	St. Georgen					●		

des Gefolges von Vannius 50 n. Chr. in Verbindung gebracht werden. Einige dieser Bestatteten stammen mit Sicherheit aus wohlhabenden Familien und dürften auch im Kampf mit besonderen Aufgaben betraut gewesen sein[138]). Daß diese Krieger verstreut, voneinander getrennt, nur mit ihrem persönlichem Gefolge angesiedelt wurden, wäre nur zu gut verständlich: das Regnum Vannianum war kein endogener, gewachsener Stamm, sondern ein auf die *clientela* aufgebautes Königtum, das unterschiedlichste Gruppen der ehemaligen Gefolgschaften von Marobod und Catualda, aber vermutlich auch Reste der einheimischen, keltischen Bevölkerung im Gebiet der heutigen Slowakei miteinander verband[139]). Diese, dem Frieden der römischen Provinzen sicherlich nicht besonders zuträgliche Gruppe, deren Größe wir jedoch nicht kennen und auch nicht abschätzen können, erhielt eher kein eigenes, in sich geschlossenes Stammesgebiet (Civitas) von den Römern zugewiesen, sondern dürfte im schwach besiedelten Hinterland von Carnuntum, nahe der stationierten Legion, verstreut angesiedelt worden sein[140]).

Auch die gut ausgestatteten Brandgräber mit einzelnen germanischen Stücken im Grabverband könnten von dem Gefolge des Vannius stammen, das sicher nicht nur die Krieger umfaßte, sondern auch deren

Angehörige. Diese Personengruppe mit ihrem Dienstpersonal läßt sich archäologisch kaum fassen und ist daher auch nur vereinzelt, zufällig nachgewiesen. Die zwei bekannten Grabsteine mit germanischen Namensnennungen aus dem ausgehenden 1. und dem beginnenden 2. Jh. bezeugen uns folgende Germanen: Tudrus, ein Germane, war Sklave des Boiers Ariomanus, der diesen freiließ (Grabstein von Lichtenwörth, s. Anhang 4), Strubilo, eine Germanin, war Sklavin des Germanen Scalleo, der diese freiließ und die mit Cassus, einem einheimischen Diener am Hofe der Musa verheiratet war (Grabstein von Neudörfl, s. Anhang 1).

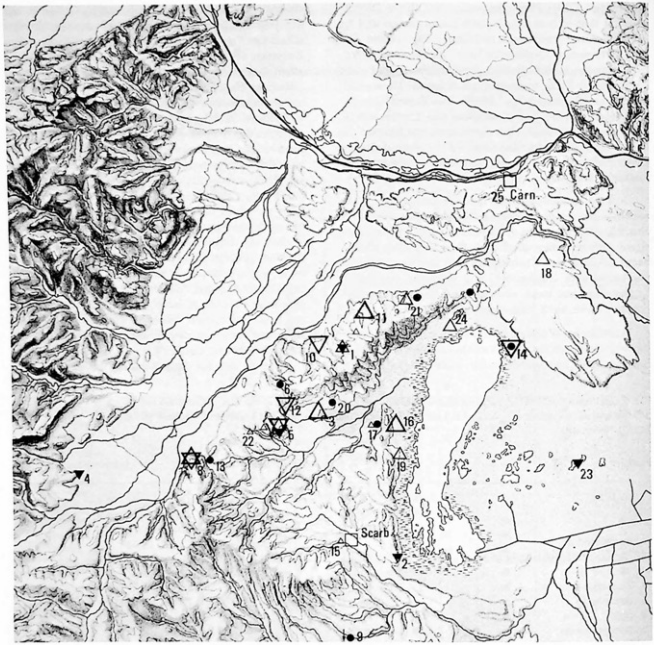
Aus den epigraphischen Quellen kennen wir daher sowohl einen freien Germanen (Scalleo), als auch zwei ehemalige Sklaven von einem keltischen (Tudrus) oder einem germanischen (Strubilo) Herrn. Scalleo könnte nach dem Alter des Grabsteines bzw. der Verstorbenen mit Vannius in Zusammenhang gebracht werden[141]). Tudrus dagegen kann ebenso über den Carnuntiner Sklavenmarkt nach Pannonien gelangt sein[142]).

Abschließend sollen noch einige ältere Beziehungen zwischen dem Regnum Vannianum und der Civitas Boiorum erwähnt werden, die vielleicht neben den strategischen und siedlungspolitischen Gründen bei der Auswahl des neuen Siedlungsgebietes der Gefolgschaft von Vannius eine Rolle gespielt haben könnten. Zwischen dem norischen und markomannisch/quadischen Gebiet ist seit der Zeitenwende ein reger und intensiver Handelsaustausch in vielen Bereichen der materiellen Kultur nachgewiesen[143]). Weiters dürften auch Reste der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts von den Dakern geschlagenen Boier[144]) im Gebiet der heutigen Slowakei verblieben sein und sich später auch der Gefolgschaft des Vannius angeschlossen haben. Nicht zuletzt liefert uns auch der Name Vannius eine keltisch-germanische Beziehung. Vannius, ein im 2. Jh. mehrfach im ostnorisch-westpannonischen Gebiet nachgewiesener Name ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein ostkeltischer, vielleicht boischer Name. A. Mócsy schließt daraus, daß der König Vannius vielleicht sogar keltischer Abstammung war[145]). G. Dobesch meint dagegen, daß der keltische Name des Quadenkönigs Vannius vielleicht eher auf die aus der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts stammenden Beziehungen zwischen den Boiern und Tauriskern zurückzuführen sein dürfte[146]).

Das südlich der Donau verbliebene Stammesge-

Tab. 3: Grabsteine mit der Darstellung einer einheimischen Frauentracht im Leitharaum: 1 Mädchentracht M3 nach GARBSCH, Anm. 7; 2 Pelzhaube nach GARBSCH, a. o. O.; 3 Schleierhaube nach GARBSCH, a. o. O. mit Ergänzung der Neufunde und Inschriftensteine mit BOIER-Nennung.

Fundort	Darstellung 1	2	3	Inschrift	Literatur
1. Au a. L.	●				GARBSCH, Nr. 102.2
	●				GARBSCH, Nr. 102.3
		●			GARBSCH, Nr. 102.4
2. Bruckneudorf				●	CIL III 14359[23]
3. Ebreichsdorf-Schloß (Sammlung)		●			GARBSCH, Nr. 115.1–4
				●	CIL III 4594
4. Fischau		●			GARBSCH, Nr. 117
5. Gerasdorf		●			GARBSCH, Nr. 119.2
6. Gols		●			GARBSCH, Nr. 120
7. Göttlesbrunn	●				GARBSCH, Nr. 121
8. Hundsheim		●			GARBSCH, Nr. 126
9. Jois		●			FÖ 21, 1982, 272
10. Kaisersteinbruch	●				GARBSCH, Nr. 128.1–2
11. Leithaprodersdorf	●				GARBSCH, Nr. 130.1–2
		●			Fundbericht 45/1974 im BLM.
12. Lichtenwörth		●			GARBSCH, Nr. 131
13. Loretto	●				GARBSCH, Nr. 132
14. Margarethen/Moos	●				GARBSCH, Nr. 134.1–2
		●	●		GARBSCH, Nr. 134.4
15. Parndorf	●				GARBSCH, Nr. 139.1
		●			GARBSCH, Nr. 139.3
			●		GARBSCH, Nr. 139.4
16. Potzneusiedl				●	WAB 69, 1984, 106ff.
17. Velm	●				GARBSCH, Nr. 162.1
18. Weigelsdorf	●				GARBSCH, Nr. 166
19. Zwölfaxing	●		●		GARBSCH, Nr. 169.1–2



△ Schwert/Schildgrab, s. Tab. 2 A

△ Lanzengrab, s. Tab. 2 B

▽ Grab mit Bronzeeimerbeigaben, germanisch, s. Tab. 2 C

▼ Grab mit Bronzeeimerbeigabe, s. Tab. 2 D

△ Siedlungsfunde, germanisch, s. Tab. 1

● Grab mit Bronzegefäßbeigabe, s. Tab. 2 E

□ Militärlager

Abb. 26. Germanische Brandgräber mit Waffen- und Bronzegefäßbeigaben, sowie einheimische (boische?) Brandgräber mit Bronzegefäßbeigaben (vgl. Tab. 2). M. 1 : 500.000.
Die Nummern beziehen sich auf die Tab. 1.

biet der Boier ist in seinem Umfang umstritten. Als mögliche Südgrenzen werden die Drau[147]), die Zala[148]) und die Mur[149]) genannt. Eine dichte Besiedlung im Gebiet südlich des Wechsels ist aber eher nicht anzunehmen (vgl. die Verbreitung boischer Münzen[150])), so daß das Gebiet im Laufe des 1. Jhs. zusehends schrumpfte und neuen Verwaltungen (Savaria, Scarbantia) unterstellt wurde[151]). Das Verbreitungsgebiet in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. läßt sich anhand einiger epigraphischer Quellen und mit einem durch spezielle Kopfbedeckungen (Schleierhaube und Pelzhut)[152]) charakterisierten weiblichen Trachtenkreis umschreiben[153]) (Abb. 27 mit Tab. 3). In diesem politisch eher wenig bedeutenden Gebiet dürfte das Gefolge des

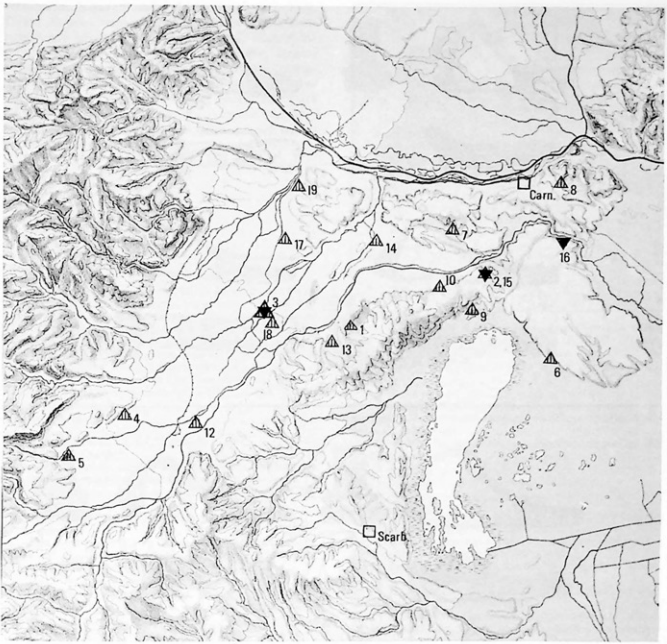


Abb. 27. Grabsteine mit Boier-Nennung, sowie Grabsteine mit Darstellung einer für den Leitha-Raum charakteristischen Frauen- (Pelz- und Schleierhaube) und Mädchentracht (Garbsch M 3). Vgl. Tab. 3. Schraffierte Signaturen: Trachtdarstellung. – Volle Signaturen: Inschrift.

Vannius verteilt angesiedelt worden sein, wobei vielleicht, wie bereits gesagt, auch ältere Kontakte zwischen den elbgermanischen Germanen und den norischen Boiern bei der Auswahl des neuen Siedlungsgebietes eine Rolle gespielt haben könnten.

Zurückkehrend zu unseren Gräbern von Katzelsdorf läßt sich feststellen, daß in den Hügeln 1, 2 und 4 wohl mit großer Wahrscheinlichkeit vornehme, in einem Falle sicher der Kriegerschicht angehörende Germanen aus dem 50 n. Chr. in Pannonien angesiedelten Gefolge des Vannius bestattet wurden. Die Grabform, eine Brandbestattung mit den Waffen unter einem Erdhügel, entspricht in einer bemerkenswerten Weise den Angaben des Tacitus über das germanische Bestattungswesen[154]). Auch der in nächster Nähe des Hügelgräberfeldes gefundenen Grabstein eines Cassus Musae und seiner Frau Strubilo Scalleonis lib. könnte mit der historisch nachgewiesenen Ansiedlung in Verbindung stehen[155]). Dennoch soll nicht vergessen werden, daß mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn auch im Einzelnen nicht immer genau faßbar, Germanen mehr oder weniger freiwillig, oder über den Sklavenmarkt

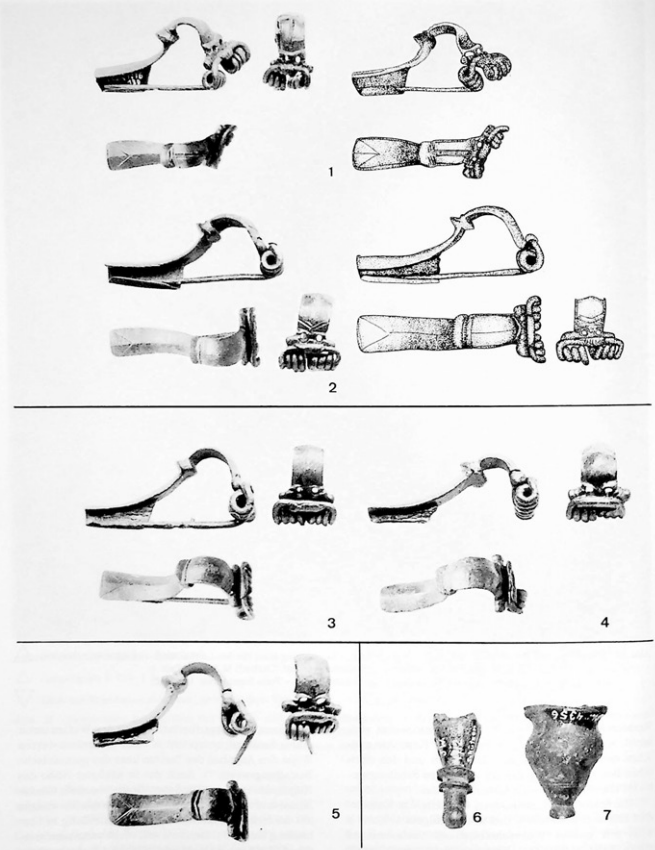


Abb. 28. Augenfibeln A 45/47 und Trinkhornbeschläge aus dem Burgenland. 1–2 Großhöflein, Föllik, 3–4 Müllendorf, 5 Loretto, 6 Schützen, 7 Müllendorf. M. etwa 2 : 3.

verhandelt, in das römische Gebiet kommen konnten. Dieser „kleine Grenzverkehr" ist anhand einiger Siedlungsfunde sowohl Richtung Norden, als auch Richtung Osten bemerkbar[116]), literarisch bzw. epigraphisch jedoch kaum überliefert. Daß sich diese Germanen, wenn es ihnen möglich war, in der Nähe ihrer Stammes- oder Volksangehörigen ansiedelten, wäre ein Verhalten, das in allen Zeiten nicht nur Emigrierten, sondern vielen, aus welchen Gründen auch immer in die Fremde verschlagenen Personen eigen ist.

Anhang

Grabsteine

1. CSIR Österr. I/5, 11: Grabstein
Fundort: Neudörfl.
Köpfe leicht abgescheuert, rote Farbspuren.
H. 1,55; B. 0,66; D. 0,22; H. der Buchst.: 0,05.
Sandstein.
In einer Nische mit rundem Bogenabschluß zwei Halbbüsten. Beide Köpfe haben große Augen mit Ober- und Unterlid, breite Nasen und dicke Lippen, der Hals ist lang und dünn. Der Mann links trägt kurze Haare und hat große, abstehende Ohren. Die Frau trägt die pannonische Haube, Einzelheiten der Kleidung waren wohl in Farbe angegeben.
Ein profilierter Rahmen umgibt das Inschriftfeld.
Inschrift: Cassus Musa(e) / ser(vus) annor(um) C / Strubilo Scalleonis / lib(erta) uxor ann(orum) LXXX / h(ic) s(itus, ita) e(st). Fili(i) posierunt.
Ende 1. Jh.

2. CSIR Österr. I/5, 16: Grabstein
Fundort: Neudörfl.
Bereits in der Antike wurde versucht den Stein oberhalb der Inschrift zu zersägen. Bei der Auffindung wurde er in 17 Stücke zerschlagen und später wieder zusammengesetzt. Reste roter Bemalung. Figur nur ab den Knien erhalten.
H. 1,46; B. 0,72; D. 0,24–0,26; H. der Buchst.: 0,065.
Sandstein.
Eine weibliche Figur in Obergewand aus dickem Stoff, unten mit Bordüre, sitzt frontal auf einem Stuhl, dessen gedrechselte Beine noch zu sehen sind.
Inschrift: Vala Saturio/nis f(ilia) an(norum) XX / h(ic) s(ita) e(st). P(ater) f(iliae) p(osuit).
Anfang 2. Jh.

3. CSIR Österr. I/5, 17: Grabstein
Fundort: Neudörfl.
Die Figur in ca. Kniehöhe abgebrochen, links größere Bruchstelle, das Inschriftfeld an beiden Seiten abgestoßen.
H. 0,80; B. 0,74; D. 0,215; H. der Buchst.: 0,05.
Kalkstein aus dem Leithagebirge.
Die weibliche Figur trägt die einheimische Tracht, ein längeres Untergewand mit einem stärkeren Oberkleid, von dessen Gürtel noch der Behang zu sehen ist. Die Falten auf beiden Seiten könnten zu einem Umhang gehören.
Inschrift: Vindain(a) Veicon(is) / f(ilia) an(norum) XX h(ic) e(st) s(ita). Belato/mar(us) et Cobua Ver/ciovi f(ilii) v(ivi) Cocate Sura /? p(osuerunt) sor(ori) e(t) nep(ti).
1. Jh.

4. CSIR Österr. I/3, 335: Grabstein des Tudrus
Fundort: Südöstlich von Lichtenwörth, BH. Wiener Neustadt, gef. 1938.
Rand rechts beschädigt, Kopf abgescheuert.
H. 2,00; B. 0,59, D. 0,25; H. der Buchst.: 0,10–0,07
Leithakalkstein.

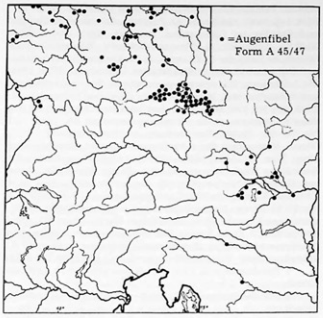


Abb. 29. Verbreitung der böhmischen Augenfibeln (A 45/47) nach Cossack, Anm. 131 (Böhmen, BRD und DDR), Peškar, Anm. 131 (Mähren und nördl. NÖ.), Kolnik, Anm. 50 (Slowakei) und Patek, Anm. 131 (Pannonien), Vgl. Tab. 1.

Im Giebeldreieck vierteilige Rosette. In einer viereckigen Nische, die links eine Säule mit Blattkapitell zeigt, Halbbüste eines Mannes.
Inschrift: Tudro / Ariom/ani l(iberto) an(norum) XL h(ic) s(itus) e(st).
1. Jh.

Anmerkungen

[1]) Zur Tätigkeit von L. Bella s. A. Barb, Geschichte der Altertumsforschung im Burgenland bis zum Jahre 1938. Wiss. Arbeiten a. d. Burgenland 4, 1954, 8 f., sowie der ausführliche Nekrolog in Soproni Szemle 1, 1937, 81 ff.

[2]) Zu Baillous Wirken s. kurzen Nachruf von K. Toldt, MAG 39, 1909, (6).

[3]) M. v. Baillou, Die römerzeitlichen Tumuli bei Wiener-Neustadt. MAG 34, 1904, (30) ff.

[4]) L. Franz, Die Germanen in Niederösterreich, BRGK 18, 1928, 138; ders., Germanen an der Leitha. Unsere Heimat 10, 1937, 207 ff.; E. Beninger, Die Germanenzeit in Niederösterreich. Wien 1934, im bes. 60 ff.; ders., Die Quaden. In: H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme II, Leipzig 1940, im bes. 690; ders., Die Germanen im Burgenland. Germanerbe 7, 1942, 104 ff. (ein Artikel, der dem damaligen Zeitgeist entsprach; als Fundortzusammenstellung aber durchaus brauchbar erscheint); A. Seracsin, Die römischen Gräberfelder von Loretto und Leithaprodersdorf, Lkr. Eisenstadt. Niederdonau 4, 1940, 15 f.

[5]) H. Vetters, Archaeological News, Austria, American Journal Archaeol. 52, 1948, 237.

[6]) H. Kerchler, Die römerzeitlichen Brandbestattungen unter Hügeln in Niederösterreich (norisch-pannonische Hügelgräber). Beiträge zur Kenntnis der norisch-pannonischen Hügelgräberkultur 2, ArchA. Beih. 8, 1967, 173 ff.

[7]) Die Hügelgräber von Katzelsdorf wurden in verschiedenen Zusammenstellungen aufgenommen, u. a.: Osw. Menghin, Zur Kenntnis der frühkaiserzeitlichen Hügelgräber im norisch-pannonischen Grenzgebiet. Jahrb. Ver. Landeskde. NÖ. 21, 1928, 41; K. Sági, Császárkori Tumulusok Pannó-

niában. Tumuli dell'età imperiale nella Pannonia. Arch. Ért. III/4, 1–2, 1943, 124 Nr. 54; G. Pascher, Römische Siedlungen und Straßen im Diesseitigen zwischen Enns und Leitha. RLÖ 19, 1949, 60; H. Thaller-Stiglitz, Niederösterreich (Römische Zeit). In: L. Franz u. A. R. Neumann, Lexikon urund frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs, Wien 1965, 89; J. Garbsch, Die norisch-pannonische Frauentracht im 1. und 2. Jahrhundert. Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch. 11, 1965, 201 Nr. 436; M. Amand, Les tumulus d'epoque romaine dans le Norique et en Pannonie. Latomus 24, 1965, 617 Nr. 54; St. Pahič, Nov severno-ilirsko-panonski gomil (Neues Verzeichnis der norisch-pannonischen Hügelgräber). Razp. Diss. 7/2, 1972, 159 u. 189; H. Adler, Die germanische Besiedlung Niederösterreichs im 1. Jh. In: Germanen, Awaren, Slawen in Niederösterreich. Das erste Jahrtausend nach Christus. Katalog des NÖ. Landesmuseums N. F. 75, 1977, 18 Nr. 21; H. Windl, Niederösterreich nördlich der Donau in der römischen Periode. Wiss. Schriftenr. Niederösterr. 52, 1981, 18 mit Abb. 3; O. H. Urban, Das Gräberfeld von Kapfenstein (Steiermark) und die römischen Hügelgräber in Österreich. Münchner Beitr. Vor- und Frühgesch. 35, 1984, 215, Nr. N 22.

[8]) Fundberichte in PAR 33, 1983, 23 und FÖ 22, 1983, im Druck.

[9]) Fundbericht von I. Heiling-Schmoll, FÖ 22, 1983, im Druck.

[10]) Herrn Bürgermeister, Landtagsabgeordneten Josef Posch (Gemeinde Neudörfl) und Herrn Bürgermeister Felix Bohm (Gemeinde Katzelsdorf) sei ebenfalls für das gezeigte Interesse gedankt.

[11]) In der St. Emmeramer Traditionsnotiz, der Abschrift einer Urkunde aus dem Jahre 808, werden zwei Tumuli als Grenzpunkte eines Landgutes erwähnt, die sich vielleicht auf Grabhügel unserer Gruppe beziehen – H. Wagner, Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. I, Graz – Köln 1955, 1f.; M. A. Niegl, Die archäologische Erforschung der Römerzeit in Österreich. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschr. 141, 1980, 22f.; K. Kaus, Der Mensch im Raum. Die Geschichte der archäologischen Forschung, Burgenländische Landestopographie 3/1, Eisenstadt 1981, 37f.

In der Chronik von den 95 Herrschaften, einer Schrift des Theologen Leopold Stainreuther aus dem Ende des 14. Jhs. werden Begräbnisstätten erwähnt, die sich vielleicht ebenfalls auf unsere Hügelgräbergruppe bei Katzelsdorf/Neudörfl beziehen – L. Franz, Aus der Geschichte der urund frühgeschichtlichen Bodenforschung in Österreich. In: Franz u. Neumann, Anm. 7, 210.

[12]) Die Flur „Scheiben" ist eine 352 m hohe Erhebung im nördlichen Rosaliengebirge und reicht bis zur Landesgrenze bzw. bis zur Straße Neudörfl–Katzelsdorf.

[13]) Im Bereich der „Anschlußstelle Neudörfl" der S 4 zwischen Baukilometer 65,15 und 56,30 in KG. Katzelsdorf, Parz.-Nr. 684/1.

[14]) CIL III 4551 = 11 301; A. Barb, Die römischen Inschriften des Burgenlandes. IV. Teil. Mitt. Burgenl. Heimatu. Naturschutzvereines 5, 1931, 66f. Nr. 61; Franz, Anm. 4 (1937), 207ff.; M.-L. Krüger, Die Reliefs der Stadtgebiete von Scarbantia und Savaria. CSIR Österr. I/5, 1974, 15 Nr. 11 mit vollständiger älterer Literatur.

[15]) G. Niemetz, FÖ 5, 1946–50 (1959), 97.

[16]) W. Kubitschek, Römerfunde von Eisenstadt. Sonderschr. ÖAI 11, 1926, 92f. Nr. 32 mit Abb. 69 und 70 Nr. 2; Barb, Anm. 14, 66f. Nr. 62; Garbsch, Anm. 7, 157 Nr. 135. 1; Krüger, Anm. 14, 17 Nr. 16.

[17]) Vetters, Anm. 5; B. Saria, Die römischen Inschriften des Burgenlandes, Burgenl. Heimatbl. 13, 1951, 8 Nr. 112; Garbsch, Anm. 7, 157 Nr. 135.2; Krüger, Anm. 14, 17f. Nr. 17.

[18]) Franz, Anm. 4 (1937), 212. Zur Lokalisierung der einzelnen Fundorte der Grabsteine: K. Kaus, Burgenländische Landestopographie 3/2, 1984, im Druck.

[19]) Neue Zählung O. Urban; Fundort: KG. Katzelsdorf, Parz.-Nr. 684/3.

[20]) Baillou, Anm. 3, (33).f.; Kerchler, Anm. 6.

[21]) F. Mühlhofer, FÖ 1, 1930–34, 8 u. 54.

[22]) Folgende römische Funde sind aus der näheren Umgebung des Gräberfeldes bekannt: Ried Heuäcker: mehrere behauene Steinplatten eines Römergrabes – Kubitschek, Anm. 16, Abb. 70, Nr. 3; Pascher, Anm. 7, 99 mit Bemerkungen von Nowotny; spätantike Gebäudereste mit Hypokaust – G. Spitzer, FÖ 7, 1956–60 (1971), 101; H. Stiglitz-Thaller, PAR 12, 1962, 1f.; dies., FÖ 8, 1961–65 (1974), 96 u. 236; Oberflächenfunde einer zweigliedrigen Trompetenfibel aus Silber (A 101), 2. Jh., und einer rhombischen Scheibenfibel mit konischen Seiten aus Bronze, 1. Jh. – H. Adler u. J. Matouschek, FÖ 19, 1980, 528 mit Abb. 692.f. In Neudörfl lt. Inventarbuch des Wiener Neustädter Stadtmuseums „bei der Zündschnurfabrik" (der heutigen Bickford-Fabrik) Einzelfund der Bronzefibel Garbsch A 238 Fragment 13 – Garbsch, Anm. 7, 208 Nr. 458.2, sowie eine Nachricht von zahlreichen zerstorten Gräbern beim Fabriksbau – Ortsakte Neudörfl im Burgenl. Landesmuseum.

Etwas entfernt, nordwestlich von Neudörfl, Ried „Herrschaftliche nördliche Breite", Parz. Nr. 488, Bruchstück eines Reliefgefäßes mit zwei Silenmasken aus Serpentin, 1.–2. Jh. – F. Wick, FÖ 4, 1940–45 (1952), 50, sowie frührömische Grabkapelle mit Figurenfries (Medea und Sol-Motiv) und kassettierten Deckengewölbe – Kaus, Anm. 18.

Östlich des Gräberfeldes befindet sich auf der Parz. Nr. 139 der KG. Neudörfl die aus 10 kleinen Grabhügeln bestehende Gruppe I nach Baillou, Anm. 3; Kerchler, Anm. 6.

Ein bisher noch nicht genau lokalisierbarer Grabstein wurde 1854 auf einem Acker des Leopold Heimschink, wohnhaft in Katzelsdorf Nr. 73, gefunden (nach einer Anmerkung in der Fundstellenkartei des Bundesdenkmalamtes, Abteilung für Bodendenkmalpflege stammt der Cassus Stein ebenfalls von einem Acker des Leopold Heimschink): er nennt einen Aurelius Para.enus, Veteran der Legio XIV Gemina, 2. Jh. – CIL III, 4550 = 11 298; A. Betz, Die römischen Militärinschriften in Österreich. Jh. ÖAI 29, 1935, Bbl. 307 Nr. 221.

Weitere römische Oberflächenfunde aus Katzelsdorf s. FÖ 5, 1946–50 (1959), 232; 6, 1951–55 (1967), 94.

[23]) Vergleiche Verbreitungskarte der Latènefunde in Niederösterreich – G. Mossler, Atlas von Niederösterreich, Bl. 15, Wien 1955.

[24]) Sog. „Gebirgsrandweg" bei Pascher, Anm. 7, 214ff.

[25]) Sog. „Eisenstraße" nach K. Kaus; unpublizierte Verbreitungskarte keltischer und römischer Fundorte im nördlichen Burgenland und im Wiener Becken (Burgenl. Landesmuseum, Ortsakte Neudörfl).

[26]) Vgl. A. Mócsy, Die Bevölkerung von Pannonien bis zu den Markomannenkriegen. Budapest 1959, 46ff.

[27]) Vgl. E. Tóth, Zur Entstehung der Grenzen zwischen Noricum und Pannonien. Forschungsber. Ur- u. Frühgesch. 10, 1978, 76ff.; ders., Zur Entstehung der gemeinsamen Grenze zwischen Pannonien und Noricum. Arch. Vestnik 31, 1980, 80ff.

[28]) L. Pauli, O. Urban, M. Schulz, M. Teschler-Nicola, Die latènezeitlichen Grabfunde aus Katzelsdorf und Guntramsdorf. Ein Beitrag zur Kenntnis der Trepanationstechnik bei den Kelten. ArchA 69, 1985, i. V.

[29]) Versuche mit Hilfe von Hügelgräberfeldern antike Wegenetze zu rekonstruieren s. W. Meyer, Die Grabhügelgruppen am Höhenweg im Langentaler Wald, Bezirk Oberpullendorf. Burgenl. Heimatbl. 38, 1976, 156ff.; ders., Bestandsaufnahme von Grabhügelgruppen im Raume Oberwart, Burgenland. Wiss. Arb. a. d. Burgenl. 60, 1977, 26f. mit Abb. 3.0; ders., Die Grabhügelgruppen in der Katastralgemeinde Litzelsdorf, Bezirk Oberwart. Burgenl. Heimatbl. 44, 1982, 97ff.; O. H. Urban, Das norisch-pannonische Hügelgrä-

berfeld von Grafenschachen, Wiss. Arb. a. d. Burgenl. 69, 1984, 115 f.

[30] Zu Grabsteinen aus norisch-pannonischen Hügelgräbern s. Zusammenstellung bei URBAN, Anm. 7, 153 ff. mit Abb. 47.

[31] Vgl. Datierung nach KRÜGER, Anm. 14 im Anhang.

[32] Eine Fragestellung, die von den Epigraphikern viel zu wenig beachtet wird. In der Regel wird angenommen, daß die Grabsteine nicht allzuweit von ihrem primären Standort wiederverwendet wurden.

[33] Fundbericht 18/1984 im Burgenl. Landesmuseum; K. Kaus, FÖ 23, 1984, i. Dr. – Eine Veröffentlichung der Neufunde ist von E. Bónis u. Verf. in den Wiss. Arb. a. d. Burgenl. 70, 1985 vorgesehen.

[34] Dafür sprechen auch die Oberflächenfunde aus der älteren Kaiserzeit; z. B. die in Anm. 22 erwähnte Flügelfibel Garbsch A 238 Fragment 13, die in claudische bis hadrianische Zeit zu datieren ist.

[35] Vgl. Überlegungen zur Datierung des Hügels 5, S. 92 mit Anm. 55 und Datierung der Grabsteine (s. Anhang).

[36] F. FELGENHAUER, Das römerzeitliche Hügelgräberfeld von Kapfenstein, p. B. Feldbach, Oststeiermark. Beiträge zur Kenntnis der norisch-pannonischen Hügelgräberkultur 1, ArchA. Beih. 7, 1965; KERCHLER, Anm. 6; URBAN, Anm. 7; ders., Das norisch-pannonische Hügelgräberfeld von Kematen, NÖ. Mitt. Österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 31, 1981, 79 ff.

[37] Weitere Lengyelfunde befinden sich in Neudörfl, Ried Hügelacker II, Parzelle 2011 – A. OHRENBERGER, FÖ 6, 1951–55 (1967), 6 und in Katzelsdorf, Flur Sonnleiten – H. ADLER u. J. MELZER, FÖ 9, 1966–70, 170.

[38] Diese für norisch-pannonische Grabhügel fast regelhaft vorkommende Feststellung ist aber, wie ein Vergleich mit Grabhügeln anderer Kulturen zeigt, nicht selbstverständlich: z. B. Hügelaufschüttungen aus Humus als Mitgabe eines Weidelandes für das Jenseits – R. ROLLE, Totenkult der Skythen, Vorgesch. Forsch. 18/1, 1979, 41 f. mit Anm. 37–39.

[39] Weitere Grabungsschnitte außerhalb der eigentlichen Grabhügeln konnten aus Kostengründen nicht durchgeführt werden. Grabareale mit Grenzgräbchen wurden bereits oftmals in römischen Friedhöfen beobachtet: vgl. beispielhaft E. GOSE, Ein Treverer-Friedhof bei Wederath, Kr. Bernkastel, Germania 39, 1961, 198 mit Abb. 1; E. M. WIGHTMAN, Rhineland „Grabgärten' and their context. Bonner Jahrb. 170, 1970, 211 ff.; H. U. NUBER, Ein römischer Grabfund aus Ludwigshafen-Maudach. Mitt. hist. Ver. Pfalz 70, 1972, 123 f.; M. MACKENSEN, Das römische Grabfeld auf der Keckwiese in Kempten, Cambodunumforschung 4, Materiah. Bayer. Vorgesch. 34, 1978, 127 und 132 f. mit Tab. 10 f.; A. GATTINGER, FÖ 17, 1978, 335. Beispiele aus der Latènezeit s. I. STEAD, Verulamium 1966–8, Antiquity 43, 1969, 45 ff. mit Abb. 3 und K. GODŁOWSKI, Das Gräberfeld in Kryspinów bei Kraków und seine Bedeutung für den Übergang zwischen der Latène- und der römischen Kaiserzeit in Kleinpolen. Symposium Ausklang der Latène-Zivilisation und Anfange der germanischen Besiedlung im mittleren Donaugebiet, Bratislava 1977, 71 ff. mit ausführlicher weiterführender Literatur; zuletzt J.–W. NEUGEBAUER u. A. GATTINGER, Die Kremser Schnellstraße S 33, FÖ 20, 1981, 166 mit Abb. 15 und G. MELZER, FÖ 21, 1982, Abb. 581.

[40] Vgl. durchschnittliche Größe norisch-pannonischer Grabhügel bei PAHIČ, Anm. 7, 210 und URBAN, Anm. 7, 58 ff. mit Abb. 27.

[41] Der Grabhügel dürfte bereits mit einem ovalen Grundriß aufgeschüttet worden sein, da eine nachträgliche Veränderung durch Erosion sich nur im Hangfallen bemerkbar gemacht hätte. Eine Ausnahme bildet der Hügel 2, wo bei der Grabung von Baillou Aushub an der westlichen und östlichen Hügelflanke aufgeschüttet wurde und letztendlich ein in der Mitte eingedellter, im Grundriß langovaler Grabhügel entstand.

[42] Ein ähnlicher Eindruck wird auch durch die Ausnutzung natürlicher anstehender Geländerippen hervorgerufen; bei diesen Hügeln schneidet meistens der Entnahmegraben die Geländerippen, wodurch die Hügelaufschüttung höher wirkt; besonders im oststeirischen Grabenland zu beobachten: z. B. Kapfenstein – URBAN, Anm. 7, 58. Ebenso wurden bei keltischen Grabhügeln exponierte Bestattungsplätze bevorzugt: z. B. Dürrnberg, E. PENNINGER, Der Dürrnberg bei Hallein I, Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 16, 1972, 31 f.

[43] Zu den Brandnestern vgl. FELGENHAUER, Anm. 36, 29.

[44] Zu Bustum s. R. NIERHAUS, Das römische Brand- und Körpergräberfeld „Auf der Steig" in Stuttgart–Bad Cannstatt. Veröffentl. Staatl. Amt f. Denkmalpflege, R. A., 5, 1959, 24 ff.; M. BABEŞ, Zu den Bestattungsarten im nördlichen Flachgräberfeld von Romula. Ein Beitrag zur Grabtypologie des römischen Daziens. Dacia 14, 1970, 176 ff.

[45] Vgl. Rodungsfeuer: K. KAUS, Kenotaph oder Gipfelgrab? Zur Problematik der fundleeren norisch-pannonischen Hügelgräber. Forschungsber. Ur- u. Frühgesch. 10, 1978, 9 f.

[46] Eine Beobachtung, die auch im Gräberfeld von Kapfenstein, Stmk. gemacht, aber nicht näher hervorgehoben wurde.

[47] K. MOTYKOVÁ–ŠNEIDROVÁ, Das Fortleben latènezeitlicher Traditionen im Verlauf der älteren römischen Kaiserzeit in Bohmen. Symposium Ausklang . . . (s. Anm. 39), 239 ff. mit Abb. 1; dies., Das Brandgräberfeld der römischen Kaiserzeit von Stehelčeves. Památky Arch. 72, 1981, 378 ff., Abb. 2 mit ebenfalls exakt NS bzw. WO-orientierten Umfassungsgräben.

[48] F. MÜHLHOFER, Das vor- und frühgeschichtliche Hügelgräberfeld bei Weiden am See im Burgenland. MAG 57, 1927, 195 ff. mit Abb. 12 u. 14.

[49] Vgl. ähnliche Beobachtungen bei BABEŞ, Anm. 44, 167 ff.

[50] Vgl. dazu die als Kenotaph interpretierte Grube im Gräberfeld von Abrahám, Bez. Galanta, Slowakei (Grab 187), wo u. a. neben Bronzefragmenten von Sieb oder Kelle, ein verbogenes Kurzschwert, jeweils eine Lanzenspitze, Pfeilspitze, Schere und ein Messer sowie ein Schildbuckel gefunden wurden – T. KOLNÍK, Römerzeitliche Gräberfelder in der Slowakei. Arch. Slov. Fontes 14, 1980, 66 f. mit Taf. 54.

[51] Zum Begriff Brandgrubengrab und Brandflächengrab s. URBAN, Anm. 7, 44 mit Tab. 10.

[52] a. o. O. und KERCHLER, Anm. 6, 9.

[53] A. ABRAMOWICS, Glossarium Archaeologicum 16 9.111–I, 1961, Nr. 16.

[54] Verbreitungskarte s. URBAN, Anm. 29, Abb. 9.

[55] a. o. O., 133 mit Anm. 75 f.

[56] Zum antiken Terminus *Scyphus* s. W. HILGERS, Lateinische Gefäßnamen, Bonner Jahrb., Beih. 31, 1969, 76 f.

[57] Entlang der Bernsteinstraße wurde wohl bevorzugt glasierte Ware aus norditalischen Werkstätten verhandelt; vgl. Verbreitungskarten bei A. HOCHULI–GYSEL, Kleinasiatische glasierte Reliefkeramik, Acta Bernensia 7, 1977, Abb. 31 und 37. Auch die Stücke vom Magdalensberg, der Tarsogruppe zugeschrieben, sind norditalisch; vgl. dazu die Überlegungen von E. SCHINDLER–KAUDELKA, Die römische Modellkeramik von Magdalensberg. Kärntner Museumsschr. 66, 1980, 89.

[58] HOCHULI–GYSEL, a. o. O., 141 ff.

[59] Die Darstellungen ähnlicher Figuren s. HOCHULI–GYSEL, a. o. O., Taf. 23/74 ff.

[60] M. GRÜNEWALD, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum (Grabungen 1968–1974). RLÖ 29, 1979, 36 mit Taf. 21/9–13.

[61] M. GRÜNEWALD, Die Funde aus dem Schutthügel des Legionslagers von Carnuntum (Baugrube Pingitzer). RLÖ 32, 1983, 18 f. mit Taf. 13/3–12.

[62] M. GRÜNEWALD, Die antiken, urgeschichtlichen und mittelalterlichen Funde der Grabungen auf dem Stiftsplatz zu Klosterneuburg 1953–1954 (Capella Speciosa). Jahrb. Stift Klosterneuburg 12, 1983, 104 f.

[63]) Schindler–Kaudelka, Ann. 57, 66.

[64]) Hochuli–Gysel, Ann. 57, 143; G. v. Gentili, I problemi della ceramica romana di Ravenna, della Valle padana e dell'alto Adriatico. Bologna 1972, 177; C. Maccabruni, Boll. della Societa Pavese di Storia Patria 74–75, 1976, 61 ff.

[65]) Kolnik, Ann. 50, 25, 99, 108, 131, 139 u. 157 f.; mit Taf. 15, 80, 96, 106, 128, 138 u. 159; ders., Sigillata in germanischen Gräbern der ČSSR. Studien zur römischen Keramik, Kallmünz 1984, 72 ff. mit Abb. 1–6.

[66]) É. Bónis, Die kaiserzeitliche Keramik von Pannonien. Diss. Pann. II/20, 1942, 45 u. 132, Taf. 19/37–39.

[67]) Hochuli–Gysel, Ann. 57, 118 mit Anm. 564 f., Taf. 139/17.

[68]) Mackensen, Ann. 39, 115 f.

[69]) Zur Verbreitung früher italischer Sigillaten s. D. Gabler, Die Eroberung Pannoniens im Spiegel der Sigillaten, Acta Arch. Hung. 23, 1971, 83 ff. mit Abb. 2; ders., Zum Anfangsdatum des römischen Carnuntum. Mitt. Ges. Freunde Carnuntums 3, 1981, 20.

[70]) E. Ettlinger, Frühaugusteische Arretina in der Schweiz. Limesstudien, Schriften Inst. f. Urgesch. Schweiz 14, 1959; D. Gabler, Italische Sigillaten in Nordwestpannonien. Wiss. Arb. a. d. Burgenld. 51, 1973, 22 mit Anm. 138 f. mit älterer Literatur; ders., Anm. 69 (1971), 89; ders., Die Sigillaten im westpannonischen Raum (Burgenland). Mitt. Österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 29, 1979, 24 mit Abb. 2. Mackensen, Ann. 39, 74 ff.

[71]) J. Graue, Das Gräberfeld von Ornavasso. Hamburg Beitr. Arch., Beih. 1, 1974, 147 f.; A. Oxe u. H. Comfort, Corpus Vasorum Arretinorum. Bonn 1968, Nr. 1581 a; M. Schindler u. S. Scheffenegger, Die glatte rote TS vom Magdalensberg, Kärntner Museumsschr. 62, 1977, Taf. 115. 2.

[72]) A. Barb, Frührömische Graber von Burgenland. Diss. Pann. II/6, 1938, 183, Taf. 56/4, Gabler, Anm. 70 (1973), 8 ff. mit Abb. 2/5–18.

[73]) Gabler, Anm. 70 (1973), 7 mit Abb. 1/3.

[74]) K. Sági, Soproni Szemle 9, 1955, 44; A. Mócsy, Pannonia. RE Suppl. IX, 1962, 917; Gabler, Anm. 70 (1973), 26.

[75]) Das regional unterschiedliche Weiterleben, der aus der mittleren und späten Latènezeit bekannten Graphitware mit Kammstrich (vgl. I. Kappel, Die Graphittonkeramik von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 2, Wiesbaden 1969, im bes. 56 f. mit älterer Lit.) im 1. nachchristlichen Jh. ist für Pannonien (vgl. M. Kaba, Az aquincumi parancsnoksági épület belso dekorációja a Laktanya utcában (Innere Dekoration des Kommandogebäudes von Aquincum in der Laktanyastraße), Budapest Rég. 16, 1955, 272 ff., Abb. 19/4–6; É. Bónis, Die spätkeltische Siedlung Gellérthegy – Tabán in Budapest, Arch. Hung. 47, 1969, 185 ff. mit Anm. 272 u. 232 f. mit Graphittongefäßen aus einer stratigraphisch unterhalb des Gebäudes liegenden Grube und L. Barkóczi, Cs ászárkori kelta edényégető telep Bicsérden (Celtic Pottery Kilns from the Times of the Roman Empire at Bicsérd), Fol. Arch. 8, 1956, 74 u. 82 mit einer kammstrichverzierten Graphitscherbe aus dem Bereich einer Töpferei, sowie weiteren pannonischen Beispielen D. Gabler, Der römische Gutshof von Fertőrákos-Golgata. Acta Arch. Hung. 25, 1973, 167 f.) und Noricum (G. Mossler, Die vorgeschichtlichen Funde. In: R. Egger, Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg 1950. Car. I, 142, 1952, 115 f., M. Hell, Keltisch-römische Hauskeramik aus Salzburg. ArchA. 34, 1963, 34 ff., H. Windl, Eine spätlatènezeitliche Siedlung in Herzogenburg, p. B. St. Pölten, NÖ. ArchA. 51, 1972, 58 ff. und H.-J. Kellner u. G. Ulbert, Das römische Seebruck, Bayer. Vorgeschichtsbl. 23, 1958, 56 ff. mit weiteren westnorischen Beispielen, die zumindest den Nachweis bis in domitianische Zeit belegen) nachgewiesen. In von den Römern aus gesehenen Rückzugsgebieten könnte jedoch mit einem noch längeren Nachleben bis in das 2. Jh. gerechnet werden; u. W. ist dies aber noch in keinem Fall eindeutig nachgewiesen (vgl. zu diesem Problem G. Trnka, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Burgstalles von Schiltern, NÖ. Ungedr. Diss., Univ. Wien, 1981, 73 ff. und H. Adler, Eine germanische Siedlung der Römischen Kaiserzeit in Berhardsthal, FÖ 14, 1975, 12 f.; ders., FÖ 15, 1976, 263).

[76]) Barb, Anm. 72, 183, Taf. 56/7.

[77]) Allgemein zur bemalten Spätlatèneware s. U. Fischer, Cambodunumforschung 1953 II. Materialh. bayer. Vorgesch. 10, 1957, 17 f.; F. Maier, Die bemalte Spätlatène-Keramik von Manching. Die Ausgrabungen in Manching 3, 1970, mit ausführlicher Lit.; Neufunde in Ostösterreich s. Adler, Anm. 75, 13; W. Artl-Weiser, Angern, Grenzgasse 6, eine mehrphasig besiedelte Fundstelle im Nahbereich der March im Raum Stillfried, NÖ., Veröffentl. Österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch. 15, 1982, 77, Taf. 39/2, 4; I. Schmoll, Ein spätlatènezeitlicher Töpferofen aus Stillfried-Grub, NÖ., a. o. O., 49., sowie zum Fortleben in römischer Zeit F. Moosleitner, Zonal bemalte Keramik spätkeltischer Art aus Salzburg. Arch. Korrespondenzbl. 5, 1975, 201 ff. und zur pannonischen Streifenkeramik: Bónis, Anm. 66, 38, 41 u. 87; dies., A brigetioi sávos kerámia (Die streifenverzierte Keramik aus Brigetio). Fol. Arch. 21, 1970, 71 ff.; Gabler, Anm. 75, 158 mit weiterführender Lit.; zuletzt E. M. Ruprechtsberger, Zur Datierung streifenverzierter Keramik spätlatènezeitlicher Art. Jahrb. OÖ. Musealver. 126/1, 1981, 9 ff.

[78]) Fischer, Anm. 77, 13; G. Ulbert, Die römischen Donau-Kastelle Aislingen und Burghöfe, Limesforschungen 1, 1959, 43 ff.; ders., Der Lorenzberg bei Epfach. Munchn. Beitr. Vor- u. Frühgesch. 9, 1965, 87 ff.; M. Menke, Siedlungskundliche Probleme am Chiemsee, Bayer. Vorgeschichtsbl. 36, 1971, 31 ff.; G. Ulbert, Der Auerberg, Ausgrabungen in Deutschland 1, Monogr. Röm.-German. Zentralmus. Mainz 1,1, 1975, 425 f.; Grünewald, Ann. 60, 53 f.; dies., Ann. 61, 39 (ältere Belege s. H. Kenner, Die Kleinfunde. In: Ausgrabungen und Funde im Lagerfriedhof von Carnuntum, RLÖ 18, 1937, Beibl. Abb. 44 u. 46; Bónis, Anm. 66, 35 f.; A. Schörgendorfer, Die römerzeitliche Keramik der Ostalpenländer. Sonderh. ÖAI 13, 1942, 77); zuletzt E. M. Ruprechtsberger, Zu Kleinfunden aus dem Legionslager von Carnuntum, Jahrb. OÖ. Musealver. 126/1, 1981, 41 ff.

Zum Problem der wachsgetränkten Töpfe G. Pohl, Wachsgetränkte einheimische Keramik frührömischer Zeit aus Raetien. Germania 37, 1959, 244 f.; Hell, Anm. 75; Grünewald, Anm. 61, 39.

[79]) Henkelkrug mit mehrfach gestuftter Lippe vgl. u. a. E. Ritterling, Das frührömische Lager bei Hofheim im Taunus. Ann. Ver. Nassau. Altertumskde. u. Geschichtsforsch. 40, 1912, 283, Abb. 64/10; C. F. C. Hawkes u. M. R. Hull, Camulodunum, Rep. Research Comm. Soc. Antrop. London 14, 1947, 246 f., Form 153 f.; E. Ettlinger u. Ch. Simonett, Römischer Keramik aus dem Schutthügel von Vindonissa. Veröffentl. Ges. Pro Vindonissa 3, 1952, 78 mit Taf. 20, 447; Ulbert, Anm. 78 (1959), 52; Ph. Filtzinger, Die römische Keramik aus dem Militärbereich von Novaesium (etwa 25 bis 50 n. Chr.). Novaesium 5, Limesforschung 11, 1972, 11, Taf. 18/10; M. Vegas, Die augusteische Gebrauchskeramik von Neuß, Novaesium 6, Limesforschung 14, 1975, 168; Mackensen, Anm. 39, 108 ff.; Gabler, Anm. 75, 162, Abb. 14 mit älterer Literatur für Pannonien; für norddanubische Funde s. R. M. Pernička, Die Keramik der älteren römischen Kaiserzeit in Mähren. Opera Univ. Brno, Fil. Fak. 112, 1966, 90 f. mit Taf. 63.

[80]) W. Unverzagt, Terra Sigillata mit Rädchenverzierung. Mat. z. röm.-germ. Keramik, 1919; Bónis, Anm. 66, 38; Schörgendorfer, Anm. 78, 116; Ulbert, Anm. 78 (1959), 46.

[81]) Urban, Anm. 7, 28 f.

[82]) Bónis, Anm. 66, Taf. 24/6; Mossler, Anm. 75, 125; W. Alzinger, Kleinfunde von Agguntum aus den Jahren 1950 bis 1952. Beitr. römerzeitl. Bodenforsch. Österr. 1, 1955, 38; St. Pahič, Nekaj podatkov o grobi hišni lončenini z najdišč ob južnem Pohorju (Einige Angaben über die rauhwandige

Hauskeramik aus den Fundorten am Südrand des Pohorje). Arh. Vestnik 30, 1979, Taf. 1/4–6.

[83] Baillou, Anm. 3, Abb. 18; E. Beninger, Beiträge zu einer Materialaufnahme germanischer Funde. FÖ 1/3–5, 1931, 79; ders., Anm. 4 (1940), Taf. 280/1–2; Kerchler, Anm. 6, Taf. 59/1.

[84] Bónis, Anm. 66, Taf. 19/14.

[85] Chr. Pescheck, Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien, Quellenschr. ostdeutsch. Vor- und Frühgesch. 5, 1939, 116 f.; Pernička, Anm. 79, 80 f.; ein ähnliches, aber etwas grober geformtes Töpfchen mit Deckel s. Ulbert, Anm. 6, Taf. 59/1.

[86] Vgl. z. B. Beninger, Anm. 4 (1940), Taf. 278/7 oder Pernička, Anm. 79, Taf. 11/10; J. Tejral, Die älteste Phase der germanischen Besiedlung zwischen Donau und March, Symposium Ausklang ... (s. Anm. 39), Abb. 9/8, 16/9, 19/11 u. 21/2,4; Kolník, Anm. 50, Taf. 22/66a, 25/82a, 106/45a u. 158/71a; M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nordlichen Niederösterreich. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. Denkschr. 147, Wien 1980, 191 f.

[87] Baillou, Anm. 3, Abb. 19.

[88] Ähnliche Miniaturgefäße vgl. Pernička, Anm. 79, 74, sowie zahlreiche Beispiele in den Gräberfeldern von Abraham (Grab 53 und 100), Sládkovičovo I (Grab 18, 159) und Kostolná (Grab 53) – Kolník, Anm. 50; Pollak, Anm. 86, Taf. 21/6. Zur Form s. Pescheck, Anm. 85, 107 f. – wandalisch (?).

[89] Vgl. K. Motyková-Šneidrová, Die Anfänge der römischen Kaiserzeit in Böhmen. Fontes Arch. Prag. 6, 1963, Beil. 1, 52; Pollak, Anm. 86, 191; flächige Schwungbogenverzierung wird von der germanischen Forschung in Mähren und der Slowakei meist etwas jünger angesetzt; vgl. R. M. Pernička, K rekonstrukci vývoje keramiky v době římské na Moravě (Zur Rekonstruktion der Entwicklung der kaiserzeitlichen Keramik in Mähren). Sbornik praci fil. fak. Brněnské Univ., R. E, 16, 1971, Abb. 2 f.

[90] Zum Maander mit Doppelhakchenstich s. Anm. 85, Pescheck u. Pernička.

[91] Vgl. Fischer, Anm. 77, 14.

[92] Allgemein zu Bronzegefäße in Pannonien s. A. Radnoti, Die römischen Bronzegefäße von Pannonien, Diss. Pann. II/6, 1938, 1 ff.; A. Barb, Frührömische Gräbe von Burgenland, a. o. O., 175 ff.

[93] Vgl. O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen des ersten nachchristlichen Jahrhunderts mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Formen. Mannus-Bibl. 32, 1923, Taf. 3/45, 46, 52, 55, 58 u. 62.

[94] Kolník, Anm. 50, 64 mit Taf. 51/179e.

In Frage käme auch eine Rekonstruktion als Armreif oder Schildfessel (freundl. Auskunft von K. Godlowski und K. Pieta).

[95] Zu Trinkhörnern allgemein s. Chr. Müller, Die Trinkhörner der Vorzeit im mitteleuropäischen Raum, ungedr. Diss. Johannes Gutenberg-Universität Mainz 1955. Ähnliche Randbeschläge beispielsweise bei H. Keiling, Ein frühkaiserzeitliches „Fürstengrab" von Lalendorf, Kreis Güstrow. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, Jahrb. 1972 (1973), 145 ff. mit Abb. 73 f., ders., Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung des Fürstengrabes von Lalendorf, Kr. Güstrow. Symposium: Ausklang der Latène-Zivilisation und Anfänge der germanischen Besiedlung im mittleren Donaugebiet. Bratislava 1977, 132 ff., Abb. 8–10 mit zahlreicher weiterführender Literatur. C. Redlich, Zur Trinkhornsitte bei den Germanen der älteren Kaiserzeit. PZ 52, 1977, 61 ff.

[96] a. a. O.; weitere Beispiele aus Österreich s. J. Tejral, Pocátky doby rímské na morave z hlediska hrobvých nalezu (Die Anfänge der römischen Kaiserzeit vom Gesichtspunkt der Grabfunde). Studijne zvesti 18, 1970, 130, 188; H. Friesinger, Germanische Brandgräber aus Mistelbach, MAG 106, 1976, 22, Taf. 4/3–6; zu 4/26 vgl. Motyková-Šneidrová, Anm. 89, Taf. 12/9, 10.

[97] s. Anm. 50.

[98] Eine Beobachtung, die sowohl charakteristisch für latènezeitliche als auch germanische Brandgräber ist: H.-L. Janssen, Die Toten in Brauchtum und Glauben der germanischen Vorzeit. MAG 72, 1942, 117 ff.; R. Niebhaus, Das swebische Gräberfeld von Diersheim. Röm.-Germ. Forsch. 28, 1966, 44; Kolník, Anm. 50, mit zahlreichen Beispielen.

[99] Zum Schwert vgl. M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit etwa 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. Mannus-Bibl. 16, 1916, 46 u. 125 ff.; A. Leube, Bewaffnung und Kampfweise. In: B. Krüger (Hg.), Die Germanen, Veröffentl. d. Zentralinst. Alte Gesch. u. Arch. Akad. d. Wissensch. DDR 4/1, 1978, 337 f. Zum Gladius s. G. Ulbert, Gladii aus Pompeji. Vorbereitungen zu einem Corpus römischer Gladii. Germania 47, 1969, 97 ff.; ders., Straubing und Nydam, Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 1, Münchn. Beitr. Vor- u. Frühgesch., Erg.-Bd. 1/1, 1974, 197 ff.

[100] Zum Schildbuckel vgl. Jahn, a. o. O., 170 f., Taf. 3 und Krüger, a. o. O., 339 f., Abb. 93.

[101] Freundl. Mitteilung von K. Godlowsky und K. Pieta. Zum Schwert s. Jahn, a. o. O., 135 f., Form Abb. 135d.

[102] Chr. Müller, Methodisch-kritische Betrachtungen zur anthropologischen Untersuchung von Leichenbränden. PZ 42, 1964, 1 ff. M. Gebühr, Versuch einer statistischen Auswertung von Funden am Beispiel der Gräberfelder von Hamfelde und Kemnitz. Zeitschr. f. Ostforsch. 6, 1972, 433 f.

[103] T. Capelle, Studien über elbgermanische Gräberfelder in der ausgehenden Latènezeit und der älteren römischen Kaiserzeit. Münstersche Beitr. Vor- u. Frühgesch. 6, 1971, 112. Charakteristisch sind dagegen einerseits Waffen und Sporen, andererseits Spinnwirtel und Kästchen(beschläge). Genaue Untersuchungen über die Ausstattung der Grabkeramik – ihre Zusammenstellung und mögliche geschlechtsspezifische Auswahl – fehlen für unseren Raum bedauerlicherweise noch.

[104] Die im Bereich von Hügelgräbern doch eher aufwendigen Beigaben weisen vielleicht auf eine Sonderbestattung im Sinne von L. Pauli, Keltischer Volksglaube. Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa. München Beitr. Vor- u. Frühgesch. 28, 1975, 158 ff.; vgl. dazu z. B. das einzige Grab im Hügelgräberfeld von Kapfenstein mit TS-Beigaben: Urban, Anm. 7, 58.

[105] Die Bestattung mehrerer Verstorbener innerhalb eines Grabhügels wurde in norisch-pannonischen Grabhügeln mehrfach beobachtet: A. Kloiber, Das Knochenklein aus den norisch-pannonischen Hügelgräbern von Kapfenstein, p. B. Feldbach, Oststeiermark. ArchA. Beih. 7, 1965, 88; Urban, Anm. 7, 66 ff.

[106] Chr. Beckmann, Arm- und Halsringe aus den Kastellen Feldberg, Saalburg und Zugmantel. Saalburg Jahrb. 38, 1981, 14 mit Taf. 3/6, 7.

[107] Garbsch, Anm. 7, 31.

[108] a. o. O., 105.

[109] Ulbert, Anm. 78 (1959), 94 mit Taf. 18/23, 24 als Riemenbeschlag einer Pferdeschirrung angesprochen.

[110] G. Ulbert, Das frührömische Kastell Rheingönheim. Limesforschung 9, 1969, Taf. 28/6–9; W. Hübener, Die römischen Metallfunde von Augsburg–Oberhausen. Materialh. bayer. Vorgesch. 28, 1973, Taf. 10/1–7.

[111] Garbsch, Anm. 7, 29 f. mit Abb. 41; ders., Ein Flügelfibelfragment vom Lorenzberg bei Epfach. Bemerkungen zu Fibeln der Frauentracht von Raetien und Juvavum. Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 1, Münchn. Beitr. Vor- u. Frühgesch., Erg-Bd. 1/1, 1974, 168 f. mit Abb. 4.

[112] Plinius, Hist. Nat. XXXVII, 1; Pauli, Anm. 104, 131 f.

[113] Allgemein zu Durchbruchsarbeiten (opus interrasile): H. Blümer, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern 4, 1887, 225; Chr. Siedler, Die keltischen und römerzeitlichen Funde mit

Durchbruchsornament in Österreich; ungedr. Diss. Univ. Wien, 1951; J. Werner, Opus interrasile an römischen Pferdegeschirr des 1. Jahrhunderts. Car. I. 143, 1953, 251 ff.; Garbsch, Anm. 7, 84 f. mit älterer Literatur; J. Werner, Spätlatène-Schwerter norischer Herkunft. Symposium Auskl ang . . . (s. Anm. 39), 367 ff.

[114]) Zur Form Garbsch B 1k: s. dessen Katalog 709.3, 9 u. 753, sowie V. Sakař, Roman Imports in Bohemia. Fontes Arch. Prag. 14, 1970, 12 mit Fig. 6/3, 20 mit Fig. 12/16 und Kolník, Anm. 50, 140 mit Taf. 140/34 e.

Anhänger bzw. Beschlagstücke ähnlich 4/14–15 finden sich mehrfach in der Literatur: sie können jedoch weder funktional noch chronologisch genau umschrieben werden: vgl. z. B. W. Kohl u. J. Tröltsch, Das Kastell Weissenburg, Der obergerm.-raet. Limes des Romerreiches 7. Kastell 72, 1914, 37 mit Taf. 6/14 oder Fundbericht Peiting, Bayer. Vorgeschichtsbl. 22, 1957, 223 mit Taf. 8/6.

[115]) Garbsch, Anm. 7, 27 mit Anm. 100; ders., Anm. 111, 163 ff.

[116]) W. Hübener, Zu den provinzialrömischen Waffenbeigaben. Saalburg Jahrb. 21, 1963/64, 20 ff. mit Abb. 5.

[117]) a. o. O., 24; kritisch dazu J. Oldenstein, Zur Ausrüstung römischer Auxiliareinheiten, BRGK 57, 1976, 133 ff., Abb. 1.

[118]) Vgl. Angaben bei Sági, Anm. 7, 117 ff.; Mackensen, Anm. 39, 172 ff.; Urban, Anm. 7, 41 ff.

[119]) Allgemein zum Erbrecht: C. Redlich, Erbrecht und Grabbeigaben bei den Germanen. Forsch. u. Fortschr. 24, 1948, 177 ff.

Zum Zerbrechen der Grabkeramik: L. V. Grinsell, The Breaking of Objects as a Funerary Rite. Folk-Lore 71/72, London 1960/61, 475 ff.; T. P. v. Baaren, Theoretical Speculations on Sacrifice. Anthropos 59, 1964, 272 f.

[120]) Nach der im freien Germanien gebrauchlichen Chronologie sind die Funde von Katzelsdorf der Phase B1b nach Kolník, Anm. 131, zu stellen, die etwa der Phase II von Motyková-Šneidrová, Anm. 89, bzw. B 1 II b von Tejral, Anm. 86, entsprechen.

[121]) É. Bónis, Römerzeitliche Gräber in Halimba. Fol. Arch. 12, 1960, 109.

[122]) Allgemein zu Waffengräbern in den röm. Donau- u. Rheinprovinzen: H. Schönberger, Provinzialrömische Gräber mit Waffenbeigaben. Saalburg Jahrb. 12, 1953, 53 ff.; W. Hübener, Zwei weitere römerzeitliche Gräber mit Waffenbeigaben. Saalburg Jahrb. 17, 1958, 65; S. J. De Laet u. A. Van Doorselaer, Gräber der römischen Kaiserzeit mit Waffenbeigaben aus Belgien, den Niederlanden und dem Großherzogtum Luxemburg. Saalburg Jahrb. 20, 1962, 54 ff.; I. Bóna, Beiträge zur Archäologie und Geschichte der Quaden, Acta Arch. Hung. 15, 1963, 295 ff. R. Nierhaus, Römerzeitliche Bestattungssitten im nördlichen Gallien: Autochthones und Mittelmeerländisches. Helinium 9, 1969, 257 ff.; K. Peschel, Frühe Waffengräber im Gebiet der südlichen Elbgermanen. Symposium Ausklang . . . (s. Anm. 39), 261 ff.; S. Palágyi, Die römischen Hügelgräber von Inota. Alba Regia 19, 1981, 25 ff. J. Topal, The southern Cemetery of Matrica (Százhalombatta-Dunafüred), Fontes Arch. Hung. 1981, 93.

[123]) R. Köhler, Untersuchungen zu Grabkomplexen der älteren römischen Kaiserzeit in Böhmen unter Aspekten der religiösen und sozialen Gliederung. Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 13, 1975, 43 ff.; H. Schirning, Waffenkombinationen in germanischen Gräbern der Spätlatène- und älteren Kaiserzeit. Nachr. aus Niedersachsens Urgesch. 34, 1965, 19 ff.

[124]) Vgl. dazu Capelle, Anm. 103, 139, der für einen eng umgrenzten Raum (a. o. O., Karte 23) die Träger von Schwert und Schild sozial und wirtschaftlich höher stellt als den nur leicht mit einer Lanze bewaffneten Kämpfer oder ihnen auf Grund ihrer kriegerischen Fähigkeit eine Führungsrolle im Kampf zuschreibt, wodurch sie in der Folge ebenfalls in ihrem Ansehen und damit in ihrer sozialen Stellung gestiegen wären.

[125]) H. Adler, Die frühgeschichtliche Zeit in Mannersdorf am Leithagebirge und Umgebung. In: Katalog Museum Mannersdorf am Leithagebirge, 1, Ur- und Frühgeschichte, Mannersdorf a. L. o. J., 38 mit Abb. 17.

[126]) Vgl. Anm. 92.

[127]) G. Alföldy, Bronze vessels in the burial rites of the native population in North Pannonia. Archeologia 11, 1959/60, 1 ff.

[128]) A. Radnóti, Ein römisches Urnengrab in Halbturn (Burgenland), Wiss. Arb. a. d. Burgenl. 35, 1966, 213 ff.

[129]) J. Werner, Römische Trinkgefäße in germanischen Gräbern der Kaiserzeit. Festschr. E. Wahle, Heidelberg 1950, 168 ff.

Allgemein zu den Folgeerscheinungen des Kulturkontaktes zwischen den Römern und Germanen zuletzt: J. Hečkova, Podiel výrobných centier rímskych provincií na spoločensko-ekonomickom vývoji naddunajského barbarika vo svetle rímskych importov (Anteil der provinzialrömischen Produktionszentren an der sozialökonomischen Entwicklung des norddonauländischen Barbarikums im Lichte römischer Importe). Slov. Arch. 30, 1982, 5 ff. mit weiterführender Literatur.

[130]) Im größeren Rahmen kann die Untersuchung einer Gefäßgattung natürlich auch weitreichende und interessante Aussagen zulassen, wie z. B. die ausführliche Studie von H. Nuber, Kanne und Griffschale. Ihr Gebrauch im täglichen Leben und die Beigabe in Gräbern der romischen Kaiserzeit. BRGK 53, 1972, 1 ff. zeigt.

[131]) Motyková-Šneidrová, Anm. 89, 8, Beil. 3, 23. 24. 76–80; T. Kolník, Anfänge der germanischen Besiedlung in der Südwestslowakei und das Regnum Vannianum, Symposium Ausklang der Latène-Zivilisation und Anfänge der germanischen Besiedlung im mittleren Donaugebiet, Bratislava 1977, 147 u. 149; J. Tejral, Anm. 86, 319 ff.; zu den Augenfibeln: I. Kovrig, Die Haupttypen der kaiserzeitlichen Fibeln in Pannonien. Diss. Pann II/4, 1937, 112 f., E. v. Patek. Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen in Pannonien. Diss. Pann. II/19, 1942, 110 ff., 289; I. Peškař, Fibeln aus der römischen Kaiserzeit in Mähren. Praha 1972, 70 ff. E. Cossack, Die Fibeln der Älteren Römischen Kaiserzeit in der Germania libera (Dänemark, DDR, BRD, Niederlande, ČSSR), Göttinger Schr. Vor- u. Frühgesch. 19, 1979, 59 ff.

[132]) Vgl. Anm. 4 und Bóna, Anm. 122, 265 ff. mit Abb. 12, K. Horedt, Zur Deutung der dakischen Henkelschale aus Müllendorf, Burgenland. ArchA 45, 1969, Abb. 1; Adler, Anm. 7, 11 ff. mit Abb. S. 23; Tejral, Anm. 86, Abb. 2–4.

[133]) Zur antiken Bezeichnung eines Eimers und eines Kessels s. Hilgers, Anm. 56, 77 ff. mit Abb. 69–71.

[134]) Ein von A. Mócsy erwähntes Problem, das ihn dazu veranlaßt, eine Interpretation der germanischen Funde im Leithagebiet im Zusammenhang mit dem Gefolge von Vannius eher anzuzweifeln: Mócsy, Anm. 26, 33. Vgl. dazu die Ausführungen von Bóna, Anm. 122, 304 f.

[135]) J. Gömöri, Korai császárkori és Árpád-kori település, X. századi vasolvasztó mühely Sopronban (Frühkaiserzeitliche und árpadenzeitliche Siedlung, Eisenschmelzwerkstätte aus dem 10. Jahrhundert in Sopron). Arrabona 15, 1973, 69 ff.

[136]) Tacitus, Annales, XII, 29, 30.

[137]) Methodisch vgl. dazu u. a. Capelle, Anm. 103, 164., H. J. Eggers, Das Problem der ethnischen Deutung in der Frühgeschichte. Festschr. E. Wahle, Heidelberg 1950, 49 ff.; ders., Einführung in die Vorgeschichte, München 1959, 276 ff.; R. Hachmann, G. Kossack u. H. Kuhn, Völker zwischen Germanen und Kelten, Neumünster 1962, 24 ff.; K. H. Jacob-Friesen, Grundlagen der Urgeschichtsforschung. Hannover 1928, 140; L. S. Klejn, Kossinna im Abstand von vierzig Jahren. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 58, 1974, 7 ff.; K. H. Otto, Archäologische Kulturen und die Erforschung der konkreten Geschichte von Stämmen und Völkerschaften

Ethnol.-Arch. Forsch. 1, 1953, 1 ff.; E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Ber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1, 1940/41 (1952²); J. Werner, Neue Wege vorgeschichtlicher Methodik?. Forsch. u. Fortschr. 28, 1954, 246 ff.; H. Zeiss, Zur ethnischen Deutung frühmittelalterlicher Funde. Germania 14, 1930, 11 ff. Zusammenfassend läßt sich trotz aller Einwände mit G. Mildenberger, Probleme der germanischen Frühgeschichte im östlichen Mitteleuropa, Zeitschr. f. Ostforsch. 6, 1972, 488 feststellen: „Ausgangspunkt für die Betrachtung der germanischen Frühgeschichte müssen die Angaben antiker Schriftsteller sein, die Bevölkerungsgruppen dieses Raumes mit Stammesnamen benennen und damit ihre Zugehörigkeit zur germanischen Sprachgruppe kennzeichnen . . ".

Zur Frage der Lokalisierung des Regnum Vannianorum s. u. a. E. Swoboda, Carnuntum, Röm. Forsch. Niederösterr. 1, 1958³, 34 mit Anm. 5; J. Fitz, Pannonien und die Klientel-Staaten an der Donau, Alba Regia 4–5, 1963–64, 73 ff.; Kolnik, Anm. 131, 161 ff. jeweils mit ausführlicher älterer Literatur. Die Funde im Leithagebiet sind in der Regel zu uncharakteristisch, um dem böhmischen, zentralslowakischen oder westslowakisch/niederösterreichischen Bereich zugeordnet werden zu können. Chronologisch können sie in die Stufe B 1 b und c gestellt werden und würden daher mit der historisch überlieferten Ansiedlung gut übereinstimmen. Es muß natürlich im Einzelfall auch damit gerechnet werden, daß weitere kleine Gruppen über die Donau kamen, von denen wir literarisch keine Kenntnis besitzen: vgl. dazu z. B. die Ansiedlung einer Gruppe von Barbaren unter dem Statthalter Tampius Flavianus in der Regierungszeit von Nero: A. Alföldi, Arch. Ért. 52, 1939, 103 f., Mócsy, Anm. 26, 34. Zum Sklavenhandel s. A. Mócsy, Die Entwicklung der Sklavenwirtschaft in Pannonien zur Zeit des Prinzipates. Acta Antiqua Acad. Scient. Hung. 4, 1956, 224 ff.

Weitere Germanen südlich der Donau s. P. Glüsing, Frühe Germanen südlich der Donau. Offa 21/22, 1964/65, 18 ff.

[138]) Vgl. Anm. 124; ob man jedoch, wie Bona, Anm. 122, 305 f. anhand der „schönen und reichen Funde" auf die „aus ihrer leitenden Stellung verdrängten Gruppe des elbgermanischen Sippenadels" schließen kann, erscheint eher zweifelhaft.

[139]) Tacitus, Annales, II, 63.6; K. Pieta, Zu Besiedlungsproblemen in der Slowakei an der Wende der Zeitrechnung. Symposium Ausklang . . . (s. Anm. 39), 287 f.; über sarmatische und wandalische Angehörige im Gefolge von Vannius s. Bona, a. o. O. und Adler, Anm. 125. Zum Wesen der Gefolgschaft grundlegend R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln–Graz 1961, 346 ff.

[140]) Swoboda, Anm. 137, 37.

[141]) R. Egger, Ein neuer Grabstein. Laureae Aquincenses I, Diss. Pann. II/10, 1938, 149 f.

[142]) Mócsy, Anm. 137, 226; Egger, a. o. O., 148 f.

[143]) B. Svoboda, Čechy a Římské Imperium (Bohemia and the Roman Empire). Fontes Arch. Prag. 2, 1948; H. J. Eggers, Der römische Import im freien Germanien, Atlas zur Urgeschichte 1, 1951; ders, Zur absoluten Chronologie der römischen Kaiserzeit im freien Germanien. Jahrb. RGZM 2, 1955, 199 ff.; Motyková–Šneidrová, Anm. 89, 8; V. Sakař, Anm. 114; L. Kraskovská, Roman Bronze Vessels from Slovakia, BAR Intern. Ser. 44, 1978; Kolník, Anm. 131, 164 mit Anm. 40.

[144]) Vgl. Anm. 139.

[145]) Zusammenstellung nach A. Mócsy, R. Feldmann, E. Marton u. M. Szilágyi, Nomenclator. Diss. Pann. III/1, 1983:

Vannianus: Noricum: St. Walburgen CIL III 11625.

Vannius: Noricum: Voitsberg CIL III 5421, E. Weber, Die römerzeitlichen Inschriften der Steiermark. Veröffentl. hist. Landeskomm. Steiermark. Arb. z. Quellenkde. 35, Graz 1969, 299; Ponigl, Weber, a. o. O., 333 *Vannf*]; Pannonien: Doln. Lendava CIL III 4149, A. Schober, Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien, Wien 1926, 234, Mócsy, Anm. 26, 70/1; Oberkohlstätten CIL III 4224, Mócsy, Anm. 26, 97/1; Szentendre L. Barkóczi u. S. Soproni, Die römischen Inschriften Ungarns (RIU) 3, 1981, 899 *Vani;* Germania: Köln, H. Nesselhauf, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten. BRGK 27, 1937, 223 *M. Vannius Aditor de(curio)* der Colonia Claudia Ara Agrippinensis. Da Vannius hier ein Gentiliz ist, kommt auch der in Italien belegte Van(n)ius in Betracht (briefl. Hinweis von A. Mócsy); Obernburg/Main, Nesselhauf, a. o. O., 110; *Aug. M. Ulpius Vannius.*

Die übrigen *Van-* Namen:

Vanaenia: Belgia: CIL XIII 3624.

Vanaius: Dalmatia: Ljubuški CIL III 8495, Soldat aus den Westalpen.

Vanumiu[s]: Pannonien: Mattersburg CIL III 4244.

Vanamio?: Aquitania: Perigueux CIL XIII 963.

Vanatactus: Helvetia: Maladième, H. Nesselhauf u. H. Lieb, Dritter Nachtrag zu CIL XIII. BRGK 40, 1959, 27.

Vanatastus: Germ. Sup.: Champ-Noir CIL XIII 5392.

Vanataxtus: Germ. Sup.: Rheinzabern CIL XIII 11689.

Matronae Vanamianae: Germ. Infer.: Elsdorf CIL XIII 12069. Ausnahme nur *Vandano:* Dalmatia: Golubić bei Bihać CIL III 13277 wohl zur venetischen Sippe *Vend-*.

Van(n)o: Dardanien: Spomenik 71, 1931, 511 *Aelius Vanno;* Pannonia: Nyergesújfalu, CIL III 3665 = RIU 756 *Vanonb[is] f[ilius]*; Dardanien: Inscr. Mésie Sup. VI, 59 *Vanno,* ein Auxiliarsoldat. Die beiden letzten Steine stehen im illyrischen Kontext.

Alle epigraphischen Ergänzungen und Zitate erfolgen nach einem Brief von Herrn Prof. A. Mócsy vom 20. 3. 1984 für den ich sehr zu Dank verpflichtet bin. Er teilt weiters mit: „*Vannius* (CIL III 11625): Der Vater scheint *Lucet*) zu heißen, Lucco ist in Noricum öfters belegt. Das Verbreitungsgebiet der Vannius-Namen ist das norisch-pannonische Grenzland und NO-Pannonien, nicht aber die Leithagegend. Alle Vanii kommen in keltischem Kontext vor (z. B. Suaducia, Comatumara; zu Vibenus, Vivibius, die wohl einer älteren Namensschicht angehören s. Lochner–Hüttenbach, Situla 14–15, 1974). Es kann demnach nicht gezweifelt werden, daß diese Vanii Ostkelten waren. Die Vanii in Noricum und Pannonien werden aber wohl kaum etwas mit der Gefolgschaft des Königs zu tun gehabt haben; es wäre eher der Schluß am Platze, daß der König Vannius ebenfalls keltischer Abstammung war."

Erwähnt sei noch der Vollständigkeit halber eine Stadt in der Val Camonica namens *Vannia* und die 10. ital. Region namens *Flamonienses Vanienses:* B. Saria, RE VIII/A 1, 1955, 338.

[146]) Freundl. Mitteilung von Herrn Prof. G. Dobesch. Vgl. G. Alföldy, Noricum, London–Boston 1974, 40.

[147]) E. Swoboda, Octavian und Illyricum. Wien 1932, 26.

[148]) K. Sági, Soproni Szemle 9, 1955, 3–4, 48.

[149]) Mócsy, Anm. 26, 32.

[150]) R. Paulsen, Die ostkeltischen Münzprägungen. Die Münzprägung der Boier mit Berücksichtigung der vorboiischen Prägung, Wien 1974², 102.

[151]) Vgl. Mócsy, Anm. 26, 36 f., 43 ff., 46 ff.; zu Plinius, Nat. hist III, 147; Swoboda, Anm. 147, 26 f. und Mócsy, a. o. O., 31 f. Zum Verbreitungsgebiet der nordwestpannonischen Tracht und ihrer Verbindung mit den Boiern s. Garbsch, Anm. 7, 124 ff.

[152]) Garbsch, a. o. O. und 18 f.

[153]) Vgl. auch die u. E. weniger charakteristische Mädchentracht M 3, Garbsch, a. o. O., 7 f. mit Karte 3.

[154]) Tacitus, Germania, 27; *clives* bezeichnet zum Unterschied von *tumulus* einen Erdhügel (ohne Steineinbauten, Krepis, etc.). Die Nachricht von Tacitus konnte noch nicht zufriedenstellend mit einer archäologischen Gruppe identifiziert werden; eine Verbindung mit den nordwestpannoni-

schen (nordburgenländischen Gruppen bei URBAN, Anm. 7, 143) erscheint eher unwahrscheinlich, da Tacitus besonders aus dem Rheinland berichtet und ausschließlich Zustände in der Germania lib. beschreibt – R. MUCH (Hg. H. JANKUHN), Die Germania des Tacitus, Heidelberg 1967[3], 345 f.

[153] Vgl. Anm. 141.

[154] Vgl. Anm. 135 und BONA, Anm. 122, 284 ff.; St. FOLTINY, Eine dakische Henkelschale aus Müllendorf in der Wolf-Sammlung des Burgenländischen Landesmuseums. Festschr. A. BARB, Wiss. Arb. a. d. Burgenl. 35, 1966, 79 ff.; HOREDT, Anm. 132.

[155] Au: A. SCHOBER, Römischer Friedhof in Au am Leithaberg, Jh. ÖAI 17, 1914, 203 f.; GARBSCH, Anm. 7, 194 Nr. 402.3; KERCHLER, Anm. 6, 198 f., Taf. 64/4–8; G. MELZER, Verzeichnis der archäologischen Fundstellen in Au am Leithagebirge und Sommerein. Katalog Museum Mannersdorf am Leithagebirge, 1, Mannersdorf o. J., 55 f. mit weiterer älterer Lit.

Eisenstadt: BONA, Anm. 122, 244 ff. mit Taf. 37/5.

Großhöflein: Fundbericht Scheden und Tömördy im Burgenl. Landesmuseum, Ortsakte.

Mannersdorf: R. v. SERACSIN u. M. ZEHENTHOFER, Das Gräberfeld von Mannersdorf am Leithagebirge (Niederösterreich). WPZ 3, 1916, 86 f. mit Taf. 8/800–803; ADLER, Anm. 125, 38 f. mit Abb. 17; zur Fundstelle MELZER, a. o. O., 70.

Oggau: BARB, Anm. 92, 190 ff. mit Abb. 1.

Potzneusiedl: BARB, Anm. 92, 196 f. mit Taf. 57/3.

Rust: Ortsakte im Burgenl. Landesmuseum. PASCHER, Anm. 7, 123.

Sommerein: FSt. 5: G. MELZER, FÖ 16, 1977, 435.

Sommerein: FSt. 26: Chr. FARKA u. W. MELCHART, FÖ 20, 1981, 519.

Zu den Fundstellen s. MELZER, a. a. O., 85 ff. und ders., Archäologische Fundstellen in Mannerdorf und Sommerein am Leithagebirge, pol. Bez. Bruck an der Leitha. In: F. DAIM u. A. LIPPERT, Das awarische Gräberfeld von Sommerein am Leithagebirge, NÖ. Studien zur Archäologie der Awaren 1, Studien zur Ur- und Frühgeschichte des Donau- und Ostalpenraumes 2, Österr. Akad. d. Wiss., phil-hist. Kl. Denkschr. 170, 1984, 135 ff.

Winden: Ortsakte im Burgenl. Landesmuseum. PASCHER, Anm. 7, 179.

[156] Au: SCHOBER, a. o. O., 215, Abb. 176. 1; RADNOTI, Anm. 92, 112 mit Taf. a. 32.4; zur FSt 1, Grab 60 s. Anm. 157.

Balf: RADNOTI, Anm. 92, 53 und 114 f. mit Taf. 21/5 und 32/8.

Gerasdorf: GARBSCH, Anm. 7, 199 Nr. 426.1, Taf. 41 u. 42, mit älterer Lit.

Großhöflein: FSt. 13: RADNOTI, Anm. 92, 43 f. FSt. 21: GARBSCH, Anm. 7, 200 f. Nr. 428. FSt. 23: RADNOTI, Anm. 92, 62 mit Taf. 17/23 u. 23/7. FSt. 26: s. Anm. 157. FSt. 27: GARBSCH, a. o. O. FSt. 30 A: s. Anm. 157. FSt. 35: GARBSCH, a. o. O. FSt. 38: s. Anm. 157. FSt. 53: K. KRITSCH, FÖ 3, 1938–39 (1943), 61 f. FSt. Ost 1: RADNOTI, Anm. 92, 59 u. 114 mit Anm. 82; BARB, Anm. 92, 198 ff. mit Abb. 2–4 und Taf. 57/4.

Hornstein: A. BARB, FÖ 2, 1935–38, 2 f. und 62; ders., Anm. 92, 197 f. mit Taf. 57/6; vgl. ALFÖLDY, Anm. 127, 4, Nr. 8.

Jois: A. SERACSIN, Vor- und frühgeschichtliche Hügelgräber bei Jois. NDV 7, 1931, 23; ders., Die vor- und frühgeschichtlichen Hügelgräber bei Jois im Burgenlande. Forsch. u. Fortschr. 7, 14, 1931, 194.

Kleinwarasdorf: ALFÖLDY, Anm. 127, 5 Nr. 11 mit älterer Lit. A. BARB, Römische Steinkisten-Brandgräber. Burgenland II, 1929, 170 ff.

Loretto: RADNOTI, Anm. 92, 92 f. und 114 mit Anm. 82; SERACSIN, Anm. 4.

Mannersdorf: ADLER, Anm. 125, 38 mit Abb. 17; zur Fundstelle s. MELZER, Anm. 157.

Müllendorf: KUBITSCHEK, Anm. 16, 70 mit Abb. 42; RADNOTI, Anm. 92, Taf. 23/2, 3 und 26/4; E. RUTTKAY, FÖ 9, 1968, 132.

Neudörfl: KERCHLER, Anm. 6, 181 mit Taf. 58/1.

Neusiedl: MÜHLHOFER, Anm. 48, 195 ff.; RADNOTI, Anm. 92, 40 f., 87 f., 103 u. 114 f. mit Anm. 82; BARB, Anm. 92, 180 ff., Taf. 56/1–7.

Ödenburg: ALFÖLDY, Anm. 127, 5 Nr. 26.

Oggau: RADNOTI, Anm. 92, 114 f. mit Anm. 82 und 116 mit Anm. 110–112; BARB, Anm. 92, 191 f. mit Taf. 32/5; ALFÖLDY, Anm. 127, 5 Nr. 19.

Oslip: RADNOTI, Anm. 92, 72, Taf. 17/9; ALFÖLDY, Anm. 127, 5 Nr. 20.

Potzneusiedl: RADNOTI, Anm. 92, 114 mit Anm. 82; BARB, Anm. 92, 196 f., Taf. 57/3.

St. Georgen: KUBITSCHEK, Anm. 16, 116 mit Taf. 4/2; RADNOTI, Anm. 92, 43, 126 mit Taf. 19/3; BARB, Anm. 92, 194 ff. mit Taf. 37/6.

Sommerein: G. MELZER, FÖ 16, 1977, 434 f. und O. MENGHIN u. A. SERACSIN, Jh. ÖAI 24, 1929, 77.

Tadten: BARB, Anm. 92, 184 ff. mit Taf. 56/8 und 57/1–2.

[157] Müllendorf: Schlußknopf; KUBITSCHEK, Anm. 16, Taf. 9/1; BARB, Anm. 92, 205 mit Anm. 54; s. Abb. 28/7.

Ödenburg (Sopron): G. NOVAKI, Északi ivókürtveret a római-kori Sopronból (Ein nordischer Trinkhornbeschlag aus dem römerzeitlichen Sopron), Arrabona 9, 1967, 13 ff.

Potzneusiedl: RADNOTI, Anm. 92, 42.

Schützen: Einzelfund- Burgenl. Landesmuseum; s. Abb. 28/6.

[158] Au: ADLER, Anm. 125, 38 mit Abb. 16.

Eisenstadt: s. Anm. 157.

Großhöflein: BARB, Anm. 92, 200 f. mit Abb. 4.

Mannersdorf: s. Anm. 157 und KERCHLER, Anm. 6, Taf. 72 u. 73/1–5.

Müllendorf: KUBITSCHEK, Anm. 16, Taf. 12/1: BARB, Anm. 92, 204, Gruppe C: weiters s. Anm. 156; BÓNIS, Anm. 66, 40, Taf. 9/4.

Ödenburg: Anm. 135 und BONA, Anm. 122, Abb. 3, 4: BÓNIS, Anm. 66, 38, Taf. 8/4.

Oslip: BENINGER, Anm. 4 (1942), 108 mit Abb. 4.

Stinkenbrunn (Steinbrunn): BENINGER, Anm. 4 (1942) 110.

Carnuntum: E. BENINGER, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. Materialien zur Urgesch. Österr. 4, 1930, 33, Taf. 14/8.

[159] Großhöflein: Grab 2/1976: J. TOPAL, Manuskript im Burgenl. Landesmuseum, s. Abb. 28/1, 2.

Loretto: SERACSIN, Anm. 4, Taf. 4/1., s. Abb. 28/5.

Neusiedl: KOVRIG, Anm. 131, 38 mit Taf. 20/13.

Mannersdorf: FSt. 8 Oberflächenfund: Chr. FARKA u. G. MELZER, FÖ 18, 1979, 451 mit Abb. 511.

Müllendorf: E. PATEK, Verbreitung und Herkunft der römischen Fibeltypen in Pannonien. Diss. Pann. II/10, 1942, Taf. 6/8, s. Abb. 28/3, 4.

Carnuntum: BENINGER, Anm. 160, 33 mit Taf. 14/6.

Abkürzungsverzeichnis:

ArchA	Archaeologia Austriaca
BRGK	Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Frankfurt am Main
Car. I	Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten, Klagenfurt
CIL	Corpus Inscriptionum Latinarum
CSIR	Corpus Signorum Imperii Romani
FÖ	Fundberichte aus Österreich, Wien
Jh. ÖAI	Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts, Wien
MAG	Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
PAR	Pro Austria Romana, Wien
PZ	Prähistorische Zeitschrift, Berlin
RGZM	Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz
RLÖ	Der römische Limes in Österreich, Wien
WPZ	Wiener prähistorische Zeitschrift

Spätrömische/völkerwanderungszeitliche Siedlungsfunde von der Heidenstatt bei Limberg, Maissau, Niederösterreich

Gerhard Trnka und Johannes Tuzar, Wien

Fundort (J. Tuzar)
(Abb. 1; Taf. 3)

Im westlichen Weinviertel, am Ostabhang des Manhartsberges liegt an der Grenze der KG Limberg (Stadtgemeinde Maissau, Ger. Bez. Ravelsbach) zur KG Burgschleinitz-Kühnring (Gr. Bez. Eggenburg) die „Heidenstatt" (ÖK 1 : 50.000; Bl. 22: 4 mm von W, 22,2 cm von S; Parz. Nr. 334, 335, 336/1, 925, 928, 929, 930, 931). Die Fundstelle selbst erstreckt sich weit über die eigentliche Parzelle mit dem Flurnamen „Haidenstadt" (Parz. Nr. 336/1) hinaus. Sie ist unbewaldet und fällt nach NO felsig steil zum Gänsgraben, in dem der Schleinzbach fließt, und im NW und W zu einem sich gegen N vertiefenden Graben ab. Im S ist eine Geländestufe bemerkenswert, die nach SO verflacht und im Gelände ausläuft. 20–30 m südlich von dieser verläuft ein Wasserriß, der im NW tiefer wird und in den vorhin genannten Graben mündet, der wiederum in den Gänsgraben führt. Dadurch ist die Siedlungsstelle an drei Seiten durch natürliche Geländeeinschnitte begrenzt. Im O ist sie durch einen Waldweg, der von der Landesstraße Nr. 35 nach W abbiegt, erreichbar.

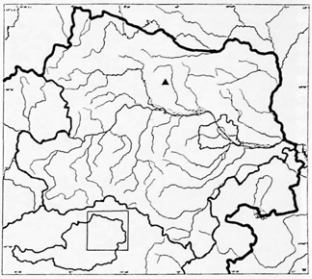


Abb. 1. Niederösterreich mit Fundpunkt Heidenstatt (▲).

Fundgeschichte

Die große Menge an Fundobjekten und die abseitige, verborgene Lage der Heidenstatt bei Limberg gaben Forschern des 19. und 20. Jahrhunderts immer wieder Anlaß zur Interpretation der Fundstelle[1-2]. Aufsammlungen wurden bereits seit den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts durchgeführt[3]. Vor allem J. Krahuletz und später J. Höbarth konnten durch kleinere Untersuchungen, die leider nicht dokumentiert sind, eine Unzahl von Keramik, aber auch Metallgegenstände bergen[4-8]. Auch in die Fachliteratur wurde die Siedlung wegen ihrer eigentümlichen topographischen Lage und der beträchtlichen Anzahl von Bronzefunden sehr bald aufgenommen[9-11]. Die größte Aufmerksamkeit fand dabei meistens die Geländestufe im S der Anlage, die künstlich armiert gewesen zu sein schien[12-13].

Während mehrwöchiger Kampagnen im Spätsommer der Jahre 1980–82 konnten durch Vertreter des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien sechs Sondagen (Schnitte 1–6) durchgeführt werden[14]. Schnitt 1 sowie Schnitt 3 wurden zur Klärung der oben genannten Geländestufe angelegt[15]. In nördlicher Verlängerung von Schnitt 1 erstreckten sich Schnitt 2 und 4. Östlich von Schnitt 4 (urnenfelderzeitliche Herdplatte) schien eine Erweiterung (Schnitt 5) notwendig. Diese ergab bereits in Planum 1 den folgenden Fundkomplex, der Gegenstand dieser Arbeit ist.

Aufnahme und Auswertung der Grabungsergebnisse und der Altfunde, die in einigen Museen und Privatsammlungen[16] aufbewahrt sind, werden im Rahmen einer Dissertation am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien vorgelegt[17].

An Hand der alten Bestände und der neuen Untersuchungen läßt sich eine Besiedelung der Heidenstatt bei Limberg während des mittleren und späten Neolithikums, der frühen und mittleren Bronzezeit, der gesamten Urnenfelderzeit (bis in die ältere Eisenzeit) der Spätlatènezeit, der Spätantike, sowie im 9. Jahrhundert n. Chr. belegen. (In alten Aufsammlungen existiert auch Fundmaterial, welches vor das 4. Jahrhundert n. Chr. zu datieren ist. Diese Zeitperiode konnte aber durch die bisherigen Testschnitte nicht nachgewiesen werden.)

Schnitt 5, Planum 1 (Abb. 2)

In einer Tiefe von 32–39 cm (gemessen von der Humusoberkante) bestand das Planum aus großteils schwarzbrauner, humoser Erde. Etwa ab Lfm. 8–9 war in dieser gebrannter, kompakter Lehm mit zahlreichen Abdrücken von Rund- und Flachhölzern eingebettet. Um die Lehmbrocken konnte eine deutliche Lehmverflockung des Untergrundes festgestellt werden. Ab Lfm. 9–10 ließ sich eine graue bis dunkelgraue, aschenähnlich anmutende Zone beobachten, wobei die intensive Lehmverflockung abnahm.

Bei diesen Lehmbrocken und teilweise in der dichten Lehmverflockung eingepackt, befanden sich mehrere scheibengedrehte Gefäßbruchstücke: die Töpfe mit Wellenbandzier (FNr. 173, Abb. 8, Taf. 2/1 und FNr. 148, Abb. 7/2, Taf. 1/3), eine Kanne (FNr. 149, Abb. 6, Taf. 1/1), eine Schale (FNr. 170, Abb. 9/1, Taf. 1/4) ein doppelkonisches Gefäß (ursprünglich Krug oder Kanne; FNr. 169, Abb. 7/1, Taf. 1/2) sowie handgemachte Ware: mehrere Töpfe: (FNr. 151, Abb. 10/2, Taf. 2/2; Abb. 10/5; FNr. 171, Abb. 10/4; FNr. 172, Abb. 10/1; FNr. 171, Abb. 11/4), eine Schüssel (Schale) (FNr. 169, Abb. 11/1, Taf. 2/4) und ein durchlochtes Bronzeblech (FNr. 152, Abb. 5) und bei der Kanne (FNr. 149, Abb. 6, Taf. 1/1) eine kleine grüne Glasscherbe. Eine Eisenglocke (FNr. 147, Abb. 4/1) lag bei Lfm 9, das Bodenbruchstück FNr. 150–151 (Abb. 11/5) und das Bruchstück einer Reibschüssel (FNr. 150) zwischen Lfm. 8–10.

Weiters konnten bei Lfm. 8,2 noch Holzkohlereste angetroffen werden.

Knapp unterhalb des oben beschriebenen Planums wurden bei Lfm. 8–10 der Spinnwirtel (FNr. 174, Abb. 4/2), die handgemachten Töpfe (FNr. 175, 176, Abb. 10/3, Taf. 2/3; FNr. 180, Abb. 4–6), sowie die Bodenbruchstücke (FNr. 176, Abb. 11/6; FNr. 173, Abb. 11/7; FNr. 175, Abb. 11/8) und die Randbruchstücke der Schalen (FNr. 176, Abb. 11/2 u. 3) gefunden. Beim Tiefergehen auf Planum 2 zwischen Lfm. 2–4 konnten das Wandbruchstück mit gitterförmigem Glättmuster (FNr. 177, Abb. 9/3) und bei Lfm. 4–6 ein scheibengedrehtes Bodenbruchstück (FNr. 178, Abb. 9/2) geborgen werden.

Das ca. 20 cm tiefer angelegte Planum 2 bestand



Abb. 2. Limberg – Heidenstatt, Sommer 1981. Links oben: Ansicht der Schnitte 1 bis 5 von NNS. Schnitt 5 mit Scherbenlage links im Vordergrund. – Rechts oben: Scherbenlage von N. – Links unten: Scherbenlage von SSO. – Rechts unten: Scherbenlage von NW.

aus vollkommen einheitlicher, dunkler Erde und enthielt nur mehr urnenfelderzeitliche Gefäßbruchstücke.

Eine Erweiterung von Schnitt 5 in nördlicher Richtung (Schnitt 6) erbrachte keine weiteren spätantiken Scherben, zumal der sterile Boden hier bereits knapp unterhalb der Bodenoberfläche begann.

Materialvorlage

Scheibengedrehte Keramik:

Henkelkanne. Grauer bis lichtbrauner, fein geschlämmter, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graue bis braune, gut verstrichene, teilweise geschmauchte, relativ glatte Oberfläche; abgerundeter, innen profilierter, zu einem Ausguß gezogener, ausladender Rand, schmaler, gekröpfter Hals, bauchiger Umbruch, kreisrunder, leicht abgesetzter Boden, ebene Standfläche, innen zapfenförmig gewölbt, längsprofilierter Bandhenkel vom Rand bis zum Bauchumbruch; von der Halskröpfung bis knapp oberhalb des Bauchumbruches senkrechte, unregelmäßige Glättstreifen, an der Schulter feine Drehrillen. Teilweise restauriert. H 29,6 cm; Bauchdm 18,5 cm; Bdm 9 cm; Wst 0,6–1,3 cm; Henkelb ca. 3,5 cm. Abb. 6; Taf. 1/1.

Hohes doppelkonisches Gefäß. Lichtgrauer bis grauer, fein geschlämmter, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graue bis lichtbraune, fein geschlickerte, teilweise ausgewitterte Oberfläche; der Rand ist unregelmäßig abgeschnitten, stark geknickter Bauchumbruch, abgesetzter, kreisrunder Boden, ebene Standfläche; oberhalb des Umbruchs Reste eines Henkelansatzes; sekundär verwendeter Henkelkrug (-kanne). Teilweise restauriert. H 24 cm; Rdm 5,5 cm; Bdm 8 cm; Bst 1,2 cm; Wst 0,5–1,8 cm. Abb. 7/1; Taf. 1/2.

Bauchiger Topf mit gut abgesetztem Boden. Lichtbrauner bis lichtgrauer, fein geschlämmter, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, lichtbraune bis graue, gut verstrichene, teilweise geschmauchte, seifige bis glatte Oberfläche; eingezogener Hals, gut abgesetzte Schulter, konischer Unterteil, abgesetzter, ausschweifender, kreisrunder Boden, leicht eingezogene Standfläche, innen zapfenartig gewölbt; an der Schulter umlaufender Drehwulst, darunter bis knapp oberhalb des Bauchumbruches zwei umlaufende, mehrzeilige Wellenbänder, am Unterteil unregelmäßige Drehrillen; Rand fehlt. Teilweise restauriert. H 21 cm; Bdm 8 cm; Bst 1,5 cm; Wst 0,4–1 cm. Abb. 7/2; Taf. 1/3.

Profilbruchstück eines bauchigen Topfes. Braungrauer, glimmer- und steinchenhältiger, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graubraune, verstrichene, seifige bis rauhe Oberfläche; oberhalb der Schulter unregelmäßiges, zweiteiliges, umlaufendes Wellenband, dazwischen parallele Furchen. Wst 0,6–0,8 cm. Abb. 8; Taf. 2/1.

Profilbruchstück einer Schale. Grauer, fein geschlämmter, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graue, fein verstrichene, teilweise geglättete Oberfläche; innen und außen umlaufende Drehrillen, leicht abgerundeter, innen verdickter, hochgezogener Rand, bis zum Umbruch fast senkrechte Wandung, Unterteil stark einziehend; Boden fehlt. Rdm 16,5 cm; Wst 0,3–0,4 cm. Abb. 9/1; Taf. 1/4.

Wandbruchstück. Lichtgrauer, fein geschlämmter, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graue, fein verstrichene, seifige Oberfläche; über einer waagrecht verlaufenden Drehrille eingeglättetes Gittermuster, innen Drehrillen. Wst 0,5–0,6 cm. Abb. 9/3.

Abgesetztes Bodenbruchstück. Lichtbrauner bis grauer, fein geschlämmter, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, lichtbraune, fein verstrichene, seifige Oberfläche; kreisrunde, ebene Standfläche, innen zapfenförmig gewölbt, auf der Standfläche Einritzungen. Bdm 4 cm; Bst 2 cm. Abb. 9/2.



Abb. 3. Limberg-Heidenstatt. Schnitt 5, Planum 1, Lfm 7,15–10 (Norden exakt oben).

leicht aschige Erde
schwarzbraune, humose Erde
gebrannte Lehmbrocken
gebrannter Lehm
Holzkohle
Steine
FNr. 148 (Abb. 7/2, Taf. 1/3)
FNr. 149 (Abb. 6, Taf. 1/1)
FNr. 151 (Abb. 10/2, Taf. 2/2, Abb. 11/5)
FNr. 152 (Abb. 5)
FNr. 169 (Abb. 7/1, Taf. 1/2; Abb. 11/1, Taf. 2/4)
FNr. 170 (Abb. 9/1, Taf. 1/4)
FNr. 171 (Abb. 10/4, Abb. 11/4)
FNr. 172 (Abb. 10/1)
FNr. 173 (Abb. 8, Taf. 2/1; Abb. 11/7)

Wandbruchstück einer Reibschüssel. Lichtbrauner, fein steinchenhältiger, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, lichtbraune, rauhe Außenfläche, innen olivgrün glasiert. Wst 0,6 cm.

Doppelkonischer Spinnwirtel. Grauer, steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, graubraune, seifige Oberfläche; oben und unten abgeflacht, umlaufende, unregelmäßige Drehrillen. H 2 cm; Dm 3,8 cm. Abb. 4/2.

Nicht scheibengedrehte Keramik:

Profilbruchstück eines Topfes. Schwarzbrauner, grob steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, dunkelbraune, grob verstrichene, teilweise rauhe Oberfläche; abgerundeter, ausladender Rand, leicht eingezogener Hals, geschweifte Schulter. Rdm 14 cm; Wst 0,3–0,5 cm. Abb. 9/4.

Profilbruchstück eines konischen Topfes. Schwarzer bis brauner, glimmer- und steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, licht- bis dunkelbraune, teilweise geschmauchte, grob verstrichene, rauhe Oberfläche; stark verjüngender, leicht ausladender Rand, scharfer Schulterknick. Rdm 12,3 cm; Wst 0,3–0,6 cm. Abb. 9/5.

Randbruchstück eines Topfes. Dunkelbrauner bis grauer, glimmer – und grob steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, teilweise rauhe, z. T. abgeplatzte Oberfläche; abgerundeter, stark ausladender Rand, eingezogener Hals; sekundär gebrannt. Rdm 12 cm; Wst 0,25–0,5 cm. Abb. 9/6.

Hoher, bauchiger Topf. Lichtbrauner bis grauer, glimmer und steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, licht- bis dunkelbraune, gut verstrichene, teilweise geschmauchte, außen glatte, innen rauhe Oberfläche, unregelmäßig geformter, abgerundeter, ausladender Rand, eingezogener Hals, bauchiger Umbruch, geschweifter Unterteil, leicht abgesetzter, annähernd kreisrunder Boden, ebene Standfläche. H ca. 19 cm; Rdm ca. 20,5 cm; Bst 0,9 cm; Bdm 11 cm; Wst 0,3–0,5 cm. Abb. 10/1.

Profilbruchstück eines Topfes. Brauner bis dunkelgrauer, glimmer- und steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, schwarzbraune bis braune, grob verstrichene, teilweise geschmauchte, rauhe Oberfläche; abgerundeter, unregelmäßig geformter, stark ausladender Rand, eingezogener Hals, bauchiger Umbruch. Rdm 12 cm; Wst 0,5–0,7 cm. Abb. 10/4.

Randbruchstück eines Topfes. Lichtbrauner bis grauer, grob steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, lichtbaune, grob verstrichene, rauhe Oberfläche; unregelmäßig abgerundeter, ausladender Rand, eingezogener Hals; sekundär gebrannt. Rdm 9 cm; Wst 0,4 cm. Abb. 10/5.

Profilbruchstück eines bauchigen Topfes. Braungrauer, grob steinchen und glimmerhältiger, hart gebrannter, nachgedrehter Ton, licht- bis dunkelbraune, grob verstrichene, teilweise geschmauchte Oberfläche; gekanteter, stark ausladender Rand; unterhalb des Halses bis zum Bauchumbruch umlaufende, breite Furchen; sekundär gebrannt. Rdm 12 cm; Wst 0,3–0,5 cm. Abb. 10/3; Taf. 2/3.

Profilbruchstück eines Topfes. Grauer bis lichtbrauner, steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, graue bis lichtbraune, stark ausgewitterte, grob verstrichene Oberfläche; unregelmäßig geformter, leicht abgerundeter, ausladender Rand, leicht eingezogener Hals, bauchiger Umbruch, gerader Boden; teilweise sekundär gebrannt. H ca 13,5 cm; Rdm 10 cm; Wst 0,3–0,6 cm. Abb. 10/2; Taf. 2/2.

Tiefe, konische Schüssel. Graubrauner, steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, licht- bis dunkelbraune, fein verstrichene, teilweise geschmauchte, außen waagrecht geglättete, innen seifige Oberfläche; keulenförmig verdickter, unregelmäßig abgerundeter, leicht eingezogener Rand, abgesetzter, annähernd kreisrunder Boden, ebene Standfläche, innen gewölbt; teilweise restauriert. H 12 cm; Rdm 24–26 cm; Bdm 11 cm; Bst 1,1 cm; Wst 0,7–0,8 cm. Abb. 11/1; Taf. 2/4.

Randbruchstück einer Schale. Dunkelbraungrauer, steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, dunkelbraune bis braune, grob verstrichene rauhe Oberfläche; unregelmäßig abgerundeter, leicht einziehender Rand, Wand leicht nach außen geschweift. Rdm 15,5 cm; Wst 0,4 cm. Abb. 11/2.

Randbruchstück einer Schale. Braungrauer, steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, schwarzbraune, gut verstrichene Oberfläche; leicht keulenförmig verdickter, leicht eingezogener Rand. Rdm 12 cm; Wst 0,4 cm. Abb. 11/3.

Boden- und Wandbruchstück. Licht- bis dunkelbrauner, glimmer- und steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, braune bis graubraune, gut verstrichene, innen rauhe, außen glatte Oberfläche; annähernd kreisrunder, innen gewölbter, geschweift abgesetzter Boden, ebene Standfläche. Bdm 10,3 cm; Bst 0,9cm; Wst 0,4–0,7 cm. Abb. 11/4.

Boden- und Wandbruchstück. Dunkel- bis lichtgrauer, grob steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, lichtbraune bis lichtgraue, grob verstrichene, rauhe Oberfläche; annähernd kreisrunder Boden, ebene Standfläche, innen leicht gewölbt; sekundär gebrannt. Bdm 9 cm; Bst 0,9 cm; Wst 0,5 cm. Abb. 11/5.

Boden- und Wandbruchstück. Dunkelgraubrauner, steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, braungraue, grob verstrichene, glatte, teilweise geschmauchte Oberfläche; annähernd kreisrunder Boden, ebene Standfläche, Wand abgesetzt. Bdm 6,3 cm; Bst 0,8 cm. Abb. 11/6.

Bodenbruchstück. Dunkelgrauer, glimmer- und steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, dunkelbraune, rauhe Oberfläche; annähernd kreisrunde, leicht eingezogene Standfläche, innen gewölbt. Bdm 7 cm; Bst 1,3 cm; Wst 0,5 cm. Abb. 11/7.

Bodenbruchstück. Braungrauer, grob steinchenhältiger, hart gebrannter Ton, licht- bis dunkelbraune, teilweise geschmauchte, grob verstrichene Oberfläche; annähernd kreisrunde, ebene Standfläche, innen gewölbt; zum Großteil abgeplatzt. Bdm 8 cm; Bst 0,7 cm; Wst 0,4 cm. Abb. 11/8.

Glas:

Wandbruchstück eines Glasgefäßes. Lichtgrün, mit kleinen Luftbläschen. Wst 0,1 cm.

Metall:

Korrodierte Glocke aus Eisenblech. Pyramidenstumpfförmig, Glockenmantel aus einem Stück mit überlappenden Schmalseiten, oben abgerundet, Bügelvorrichtung in Glockenmantel eingeschmiedet, Unterkanten leicht geschweift; rechteckiger, stabförmiger Klöppel an umgebogenem Haken befestigt; Haken durch Lochung an der Oberseite gezogen; Bügelvorrichtung teilweise abgebrochen, Unterkanten beschadigt. H 8 cm; B 4,5 cm; L 5,3 cm. Abb. 4.

Flaches, fragmentiertes, durchlochtes Bronzeblech. Mehreckige Form; dunkelgrün patiniert; in regelmäßig ausgeführten Bahnen, von einer Seite her kantige Durchlochungen; an den Rändern gegenständige Aufhängelöcher; nachträglich nicht überarbeitet. L 9 cm; B 7,4 cm; Blechst 0,1—0,2 cm. Abb. 5.

Auswertung (G. Trnka)

a) Materialanalyse

Metall

An metallenen Objekten wurden lediglich ein fragmentiertes, durchlochtes Bronzeblech und eine eiserne Glocke angetroffen. Das Bronzeblech (Abb. 5) dürfte auf Grund seiner am Rand angebrachten Durchlochung wohl am ehesten als Sieb bzw. Siebeinsatz zu interpretieren sein, wobei diese zur Halterung am nicht mehr erhaltenen, organischen Siebkörper diente. Welche Seite des Siebbleches die äußere Schauseite war, läßt sich kaum entscheiden.

Die aus einem Stück Blech hergestellte Eisenglokke (Abb. 4/1) ist trotz der stark korrodierten Oberfläche noch gut erhalten. Nach Ihrer Form wäre sie der Kategorie der römischen Glocken mit rechteckiger Schallöffnung[14]) zuzuordnen. In Verbindung mit dem bronzenen Siebblech und der Keramik kann diese im Küchenhaushalt Verwendung gefunden haben, wofür weiter unter die entsprechenden Erläuterungen angeführt werden.

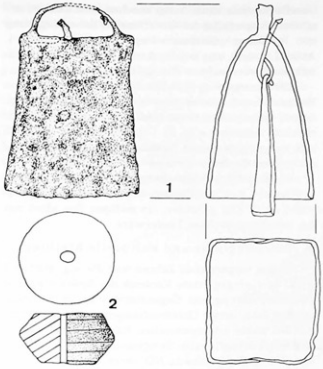


Abb. 4. Heidenstatt-Limberg. 1 Eisenglocke, 2 Spinnwirtel. M. 1 : 2.

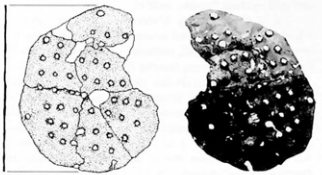


Abb. 5. Heidenstatt-Limberg. Bronzeblech, rechts: Rückseite. M. 1 : 2.

Keramik

Abgesehen von zahlreichen, gebrannten Hüttenlehmbrocken ist im archäologischen Fundmaterial die Gefäßkeramik am häufigstein vertreten, auch wenn teilweise nur mehr kleine Fragmente vorliegen und diese nicht mehr zu ganzen Gefäßen zusammengesetzt werden können.

Technologisch und typenkundlich läßt sich die Keramik generell in eine mehr oder minder gut verfertigte Drehscheibenware und in handgemachte Gefäße unterteilen.

Die Drehscheibenkeramik (Abb. 6–Abb. 9/1–3) zeichnet ein feiner, heller und seifig anzugreifender Ton sowie ein entsprechend vollkommener Brand aus, auch wenn in einigen Fällen die Oberfläche stellenweise abgeplatzt ist. Auch hinsichtlich ihrer variablen Formgebung hebt sie sich deutlich von den einfachen, handgemachten Töpfen ab.

Zusätzlich weist die Ware neben ihrer teils geglätteten Oberfläche auch noch eine eingeglättete Verzierung (Abb. 6 und Abb. 7/3) auf, welche in dieser Art nur auf einer feinen Keramikoberfläche angebracht werden kann. An Formen sind vertreten: eine Henkelkanne mit Glättverzierung auf Hals und Schulter (Abb. 6), ein sekundär am Hals abgeschnittenes Gefäß mit Henkelansatz (Abb. 7/1), wohl gleichfalls eine Kanne oder Krug; ein bauchiger Topf mit abgesetztem Hals und Wellenbanddekor auf Schulter und oberem Bauchumbruch (Abb. 7/2) und eine zylindrische Schale mit konischem Unterteil und leicht geöffneter Mündung sowie horizontal umlaufenden Drehwülsten (Abb. 9/1). Ein großes, bauchiges Gefäßfragment mit mehrzeiligen Linien und Wellenband (Abb. 8) wurde zwar hart gebrannt und oberflächlich gut bearbeitet, besteht aber aus mit größeren Steinchen gemagertem Ton und weist nicht die für eine schnelldrehende Töpferscheibe charakteristischen Drehrillen im Gefäßin-

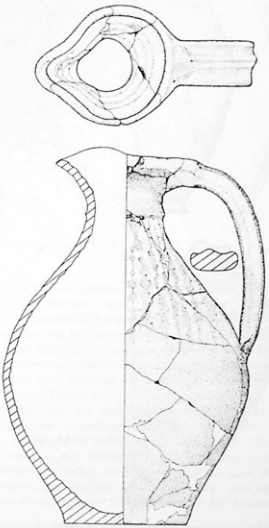


Abb. 6. Heidenstatt-Limberg. Drehscheibenkeramik. M. 1: 3.

neren auf. Möglicherweise verfertigte man diese Form auf einer ausgesprochen langsam rotierenden Unterlage; es könnte aber auch nachgedreht sein. Auffallend ist zusätzlich eine Glimmermagerung, die sonst nur bei der handgemachten Keramik auftritt. Nicht abgebildet wurde ein Wandbruchstück einer innen olivgrün glasierten Reibschüssel aus hellem Ton.

Öfter tritt die freihändig geformte Ware (Abb. 9/4–6–Abb. 11) auf, die lediglich in einem Fall schwach nachgedreht wurde (Abb. 10/3). Allgemein kennzeichnend ist neben einem schlechteren Brand (hellbraun bis dunkelgrau) der gröbere Ton, welcher durch Beimengung größerer Steinchen erzeugt wurde, wodurch trotz einer nachträglichen Bearbeitung die Oberfläche teils rauh, ausgebrochen und uneben erscheint. Augenfällig ist die offensichtliche Magerung mit größeren Glimmerschuppen (Abb. 10/3, 4, Abb. 11/2, 4, 8), was bei der feinen Drehscheibenkeramik (auch von anderen Fundplätzen) nie vorkommt.

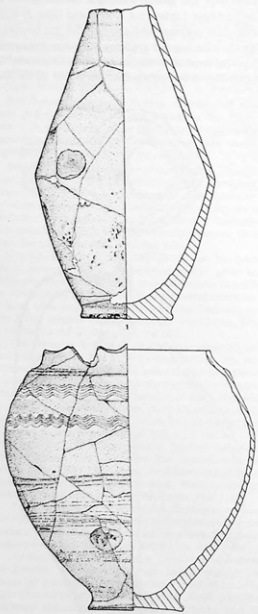


Abb. 7. Heidenstatt-Limberg. Drehscheibenkeramik. M. 1 : 3.

Die Formgebung hält sich in einem relativ engen Rahmen – mehr oder weniger bauchige Töpfe mit niederem, ausladendem Rand (Abb. 9/4–6, Abb. 10) sowie einfache Schalen (Abb. 11/1–4). Auffallend oft hebt sich ein gut abgesetzter Gefäßboden ab, wie dies normalerweise bei Drehscheibenware der Fall ist.

Als Einzelfund wurde unterhalb der Scherbenlage in Planum 1 u. a. ein flacher, doppelkonischer Spinnwirtel (Abb. 4/2) gefunden, im seifigen Ton ident mit der scheibengedrehten Töpferware.

b) Chronologische und kulturelle Stellung

In den vergangenen Jahren war die sog. glättverzierte bzw. eingeglättete Keramik der Spätantike und Völkerwanderungszeit Gegenstand zusammenfassender und detaillierter Untersuchungen mit Bezugnahme auf den niederösterreichischen Raum[18-23], die zuletzt in einem internationalen Symposium vom 9.–12. Oktober 1983 in Großrußbach, NÖ, ihren Niederschlag gefunden haben. U. a. wurde auch das hier vorliegende Material von der Heidenstatt gezeigt, wobei vor allem eine Übereinstimmung der Keramik mit slowakischen und mährischen Funden auffiel.

Da in den zitierten Untersuchungen der gegenwärtige Forschungsstand sowie die entsprechende Literatur angegeben sind, erübrigt sich an dieser Stelle eine Wiederholung von bereits Bekanntem.

Die Materialanalyse der Gefäßkeramik hat generell eine Zweiteilung hinsichtlich Machart, Tonbeschaffenheit und Formgebung ergeben. Zweifelsohne können wir nicht fehlgehen, wenn wir die Drehscheibenware auf den Abb. 6, 7/1–2 und 9/1–3 als Import in den transdanubischen Raum und damit auch auf die Heidenstatt, bezeichnen, deren Werkstätten im ufernorischen oder eventuell noch westpannonischen Limesbereich zu suchen sein werden.

Derartige, nach dem Norden verhandelte Keramik wurde von mir ausführlich bei der Vorlage gleichartiger Erscheinungen vom Schilterner Burgstall in Niederösterreich behandelt[24], wo petrographische Untersuchungen den (auch räumlich) naheliegenden Schluß einer Erzeugung in Favianis an der Donau (Töpferofen von Mautern)[25] ergaben[26].

Aber auch ohne die Dünnschliffanalysen des Fundgutes von der Heidenstatt läßt sich nicht nur auf Grund des Materials, sondern auch anhand der Formgebung in spätrömischer Töpfereitradition eine nicht bodenständige Herkunft klar erkennen. Daß diese Produkte einen gewissen Wert widerspiegeln, belegt der ursprüngliche Henkelkrug (oder Kanne; Abb. 7/1), da dieses Gefäß nach einer Beschädigung, worauf der Hals horizontal abgeschnitten und auch der Bandhenkel entfernt worden war (so daß lediglich die Stelle des

Henkelansatzes- oberhalb des Bauchknickes vorhanden blieb), in sekundärer Verwendung gestanden ist *).

Die Bedeutung dieses Fundkomplexes liegt vor allem darin, daß hier erstmalig die zu diesem Import gehörende, handgemachte, einheimische Begleitkeramik aus dem nördlich der Donau gelegenen Teil Niederösterreichs vorliegt. Auf den bekannten Fundorten Oberleiserberg, Gars/Thunau-Holzwiese, Schilltern-Burgstall und Stillfried a. d. March konnte bislang kein derartiger geschlossener Fundkomplex nachgewiesen werden. Erfreulicherweise gelang dies kürzlich anläßlich einer Rettungsgrabung südlich der Donau in Unterlanzendorf bei Schwechat[27]).

zuziehen wäre. Für den niederösterreichischen Raum hat sich durch die entsprechenden Untersuchungen der jüngsten Zeit[30]) ihre Herkunft aus dem Limesbereich als gesichert erwiesen, von wo diese Erzeugnisse bis in den böhmischen und südpolnischen **) Raum gelangten. So ist zumindest in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts oder in dessen letzten Jahrzehnten[31]) mit glättverzierten Henkelkannen zu rechnen, wobei die Möglichkeit, daß die hierfür vorauszusetzenden Töpfereien bis an das Ende des 5. Jahrhunderts bestanden haben, durchaus besteht[32]).

Wellenbanddekor (Abb. 7/2 und Abb. 8) stellt nichts ungewöhnliches für diesen Zeitraum dar. Das

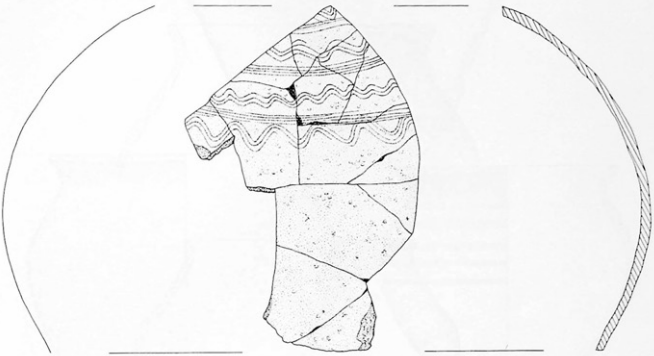


Abb. 8. Heidenstatt-Limberg. Nachgedrehte Keramik. M. 1 : 3.

Unseres Erachtens stellt die handgemachte Ware kein chronologisches Kriterium dar; ebensowenig dürfte sie für feintypologische Untersuchungen geeignet sein. Neben den bereits erwähnten Siedlungsmaterialien von Unterlanzendorf mit mehreren Parallelen ist sie im benachbarten Raum von Mähren nicht allzu häufig vertreten[28.29]), was wohl mit dem derzeitigen Forschungsstand zusammenhängt. Da auch weder das Bronzesiebblech (Abb. 5) noch die Eisenglocke (Abb. 4/1) für eine nähere zeitliche Datierung geeignet sind, bietet sich hiefür lediglich die importierte, spätrömische Keramik an, wobei in erster Linie die bauchige Kanne mit senkrechter Glättverzierung heran-

Bruchstück eines großen bauchigen Gefäßes mit umlaufenden Wellen- und Linienbändern (Abb. 8) stammt offensichtlich von einem „Vorratsgefäß", wie sie auch aus der völkerwanderungszeitlichen Siedlung von Velké Němčice[33]) vorliegen. Möglicherweise stellt ein Schulterfragment mit eingeglättetem Gittermuster (Abb. 9/3) den Überrest einer kleinen Kanne, eines Kruges oder Topfes dar.

Bedauerlich ist zweifelsohne, daß hinsichtlich einer genauen chronologischen Abstützung das vorliegende Fundmaterial nicht genug Aussagekraft besitzt, auch wenn es zur Erfassung eines eindeutig bodenständigen Elementes in Form handgemachter oder schwach nachgedrehter Keramik beiträgt und einen kleinen Einblick in die Gebrauchsgüter der Ansiedler

*) Gleiches trifft auch für einen ähnlichen Henkelkrug aus einem Grab von Wien-Leopoldau zu (vgl. E. Beninger, Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien XXI.–Leopoldau., Mannus 28, 1936, 252 ff., Abb. 3).

**) z. B. Jakuszowice; freundliche Mitteilung K. Godłowski (Krakau).

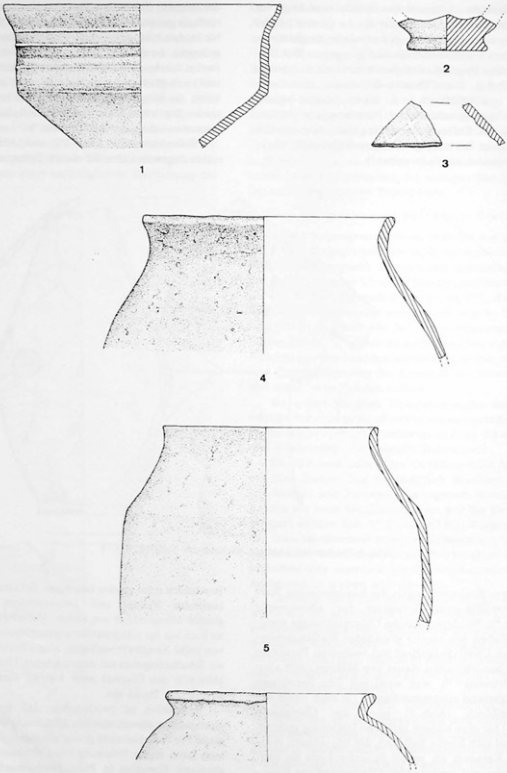


Abb. 9. Heidenstatt-Limberg. 1–3 Drehscheibenkeramik, 4–6 handgeformte Keramik. M. 1 : 2.

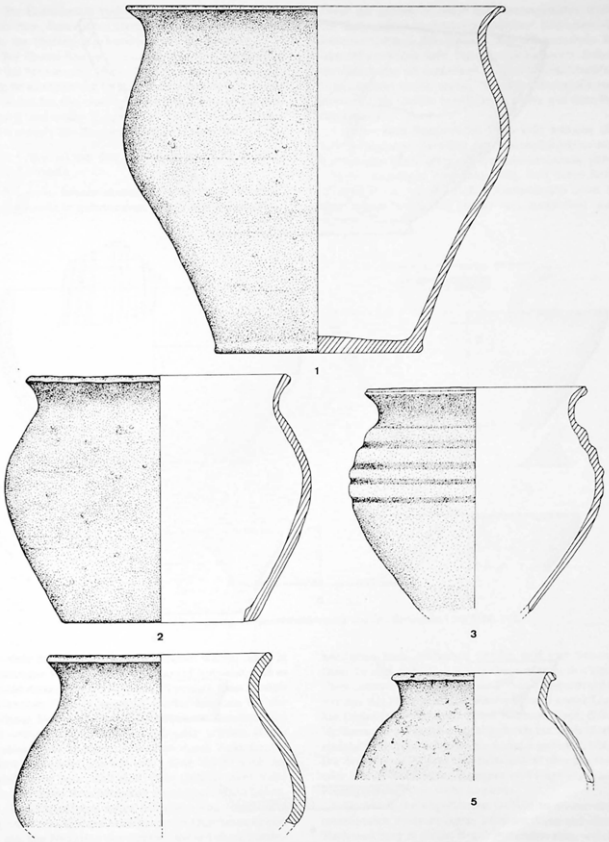


Abb. 10. Heidenstatt-Limberg. Handgeformte Keramik. 3 nachgedreht. M. 1 : 2.

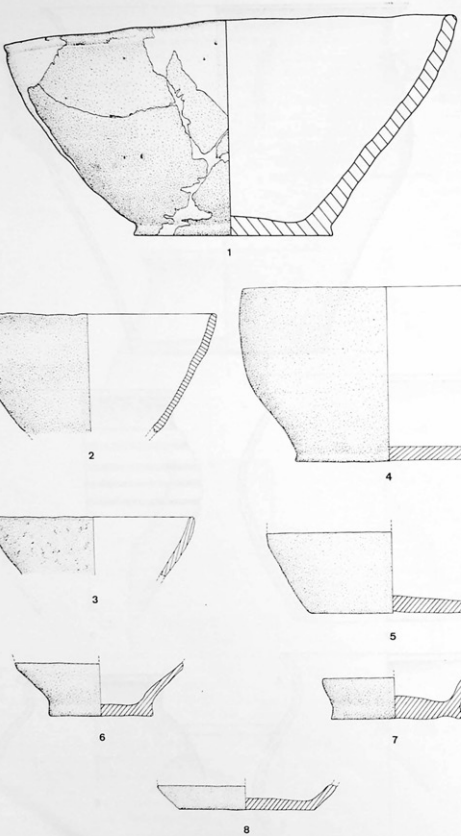


Abb. 11. Heidenstatt-Limberg. Handgeformte Keramik. M. 1 : 2.

auf der Heidenstatt vielleicht schon ab der zweiten Hälfte bzw. dem späten vierten Jahrhundert bis an das Ende des fünften Jahrhunderts n. Chr. gewährt.

Bei diesen Ansiedlern handelt es sich um Germanen, die hier an den Ostausläufern des Manhartsberggebietes nördlich der Donau die Heidenstatt bewohnten, wobei für den oben angeführten Zeitraum Markomannen und in der Folgezeit ab der Mitte des fünften Jahrhunderts die Rugier in Betracht kommen.

c) Interpretation der archäologischen Befunde und Funde

Die vorne beschriebenen Scherben und Metallobjekte, die teils in gebranntem Lehm, mit Holzabdrükken, teils in aschiger Erde eingebettet waren, lagen in eindeutiger Versturzlage, was darauf hinweist, daß es sich bei diesem Befund um die Überreste eines niedergebrannten Hauses handelt. Leider konnten bei der Grabung keinerlei Hinweise auf seine Konstruktion oder sein einstiges Aussehen gefunden werden. Höher gelegene Teile könnten außerdem durch Ackerbautätigkeit vernichtet worden sein; diese dürfte auch der Grund dafür sein, daß sich viele Gefäße nicht mehr ganz aus ihren Bruchstücken zusammensetzen ließen.

Der Hüttenlehm zeigt Abdrücke von Rund- und Flachhölzern. Erstere besaßen einen Durchmesser von 1–2 cm, die Negative der Bretter weisen diese zumindest als mehrere Zentimeter dick aus. Demnach ist ein aufgehender Holzbau (Schwellenbau?) nach einem Feuer mit seinem Inventar zusammengestützt, wobei die Ineinanderschachtelung mancher Scherben die Versturzrichtung von Norden her (Planumende bei Lfm 10) vermuten läßt. (Aneinanderpassende Scherben differieren oft auffallend in ihrer Oberflächenfärbung, welche durch diesen Brand nachträglich entstand, als die Gefäße bereits zerbrochen auf dem Boden lagen.)

Außer dem Spinnwirtel (Abb. 4/2) können alle hier gefundenen Keramik- und Metallobjekte: eine Eisenglocke (Abb. 4/1), ein Bronzesiebeinsatz (Abb. 7/1), ein bauchiger Topf (Abb. 7/2), Rest einer Reibschüssel (o. Abb.), ein großes Vorratsgefäß (Abb. 8), eine Schale (Abb. 9/1), Reste von zumindest acht handgemachten, einfachen Töpfen und vier Schalen (Abb. 10 und Abb. 11/1–4) als Gegenstände des täglichen Gebrauchs für Speise und Trank angesprochen werden. Als Flüssigkeitsbehälter dürfte in erster Linie die Drehscheibenkeramik (zwei Kannen, Topf, Schale), deren Inhalt gegebenenfalls durch ein Sieb (Siebeinsatz!) gegossen worden sein konnte, gedient haben. Die derbe Ware (Töpfer und Schalen) ist eher für feste oder breiige Substanzen geeignet und wäre als reiner Flüssigkeitsbehälter wohl zu porös.

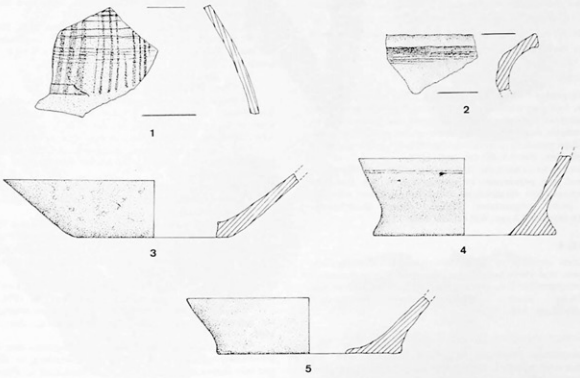


Abb. 12. Heidenstatt-Limberg. Drehscheibenkeramik aus den Schnitten 2 bis 5. M. 1 : 2.

Da sämtliche angeführten Gefäße in einem etwa horizontalen Versturz lagen, könnten diese auf einem Tisch und/oder in einem Regal gestanden sein, welche umgestürzt, vielleicht auch stehend, abbrannten. Demnach handelt es sich ziemlich eindeutig um Tafel-

oder Küchengeschirr, das uns aus diesem einstigen germanischen Haushalt erhalten blieb. In welchen Zusammenhang die Eisenglocke zu deuten ist, mag dahingestellt bleiben. Zweifelsohne kann eine kultische Funktion[24]) in diesem Fall ausgeschlossen werden. Möglicherweise ist sie bei der Keramik gestanden oder gehangen und diente als Küchen- oder Tischläute, was meines Erachtens die plausibelste Lösung wäre.

Der Spinnwirtel mag vielleicht zufallsbedingt gleichzeitig mit der Keramik verstürzt sein oder war bereits vorher in den Erdboden eingetreten, was dessen Lage unterhalb der Scherben erklären könnte.

Anhang

Bei den Ausgrabungen auf der Heidenstatt wurde auch in anderen Schnitten spätantike, scheibengedrehte Keramik angetroffen, die der Vollständigkeit halber hier beschrieben wird.

Schnitt 3:

Verziertes Wandbruchstück. Rötlichbrauner bis grauer, fein geschlämmter, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graubraune, teilweise geschmauchte, fein verstrichene, außen geglättete, innen rauhe Oberfläche; unregelmäßige, parallele, senkrechte Glättrillen; Innen waagrechte Drehrillen. Wst 0,5–0,7 cm. Abb. 12/1.

Bodenbruchstück. Braungrauer, fein geschlämmter, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graue bis lichtbraune, fein verstrichene, teilweise geglättete Oberfläche; leicht abgesetzter Boden, ebene Standfläche. Bdm 10 cm; Bst 0,3 cm; Wst 0,7 cm. Abb. 12/5.

Schnitt 4:

Innen profiliertes Randbruchstück. Braungrauer, glimmer- und steinchenhältiger, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graubraune, fein verstrichene, seifige Oberfläche; stark ausladender, verdickter Rand. Wst 0,5–0,7 cm. Abb. 12/2.

Profilriegel zwischen Schnitt 2 und Schnitt 4:

Abgesetzes Bodenbruckstück. Grauer, fein geschlämmerter klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, graue, fein verstrichene, glatte Oberflache; Wand steil aufsteigend, ebene Standfläche Bdm 10 cm; Wst 0,7 cm. Abb. 12/4.

Profilriegel zwischen Schnitt 4 und Schnitt 5:

Bodenbruchstück. Brauner bis grauer, grob steinchenhältiger, klingend hart gebrannter, scheibengedrehter Ton, lichtbraune bis graue, gut verstrichene, teilweise geschmachte, rauhe Oberfläche. Bdm 8,5 cm; Bst 0,9 cm; Wst 0,5 cm. Abb. 12/3.

Anmerkungen

[1]) F. Kiessling, Beiträge zur Ur-, Vor- und Frühgeschichte von Niederösterreich und Südmähren. Wien 1934, 150.

[2]) I. Spottl, Resultate der Ausgrabungen für die Anthropologische Gesellschaft in Niederösterreich und in Mähren im Jahre 1890. MAG 20, 1890, 74 ff.

[3]) ebda., besonders sei auf folgende Stelle hingewiesen: „Schon der Topograph Schweickhardt schreibt in seinem Buche über Niederösterreich im Jahre 1834, daß hier im Walde viele Topfscherben und andere Dinge des Hausrathes gefunden wurden, die der Heidenzeit angehören."

[4]) Siehe Aufsammlungen im Höbarth-Museum, Horn und Krahuletz-Museum, Eggenburg.

[5]) J. Hobarth, FÖ 2, 1935–38, 7, 79, 248.

[6]) Ders., FÖ 3, 1942, 25.

[7]) Ders., FÖ 5, 1959, 140.

[8]) E. Bormann, Krahuletz und die prähistorische Forschung in der Umgebung von Eggenburg. MZK 16, 1891, Beibl. 10.

[9]) M. Much, Über die urgeschichtlichen Ansiedlungen am Manhartsgebirge. MAG 1, 1871, 165.

[10]) Ders., Zweiter Bericht über die urgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederosterreich. MAG 2, 1872, 105 ff.

[11]) Siehe u. a. J. Říhovský, Die Messer in Mähren und im Ostalpengebiet. Prähist. Bronzefunde 7/1, 1972. – Ders., Die Nadeln in Mähren und im Ostalpengebiet. Prähist. Bronzefunde 13/5, 1979. – E. F. Mayer, Die Äxte und Beile in Österreich. Prähist. Bronzefunde 9/9, 1977.

[12]) A. Hrodegh, Das Waldviertel 2, Wien 1925, 59 ff.

[13]) F. Berg, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Waldviertels. Mitt. d. Österr. Arb. gem. f. Ur- u. Frühgesch. 13, 1962, 31 ff.

[14]) G. Trnka, J. Tuzar, FÖ 19, 1980, 396.

[15]) Dies., FÖ 20, 1981, 545 f; FÖ 21, 1982, 248.

[16]) Siehe Inventare: Sammlung Engelshofen auf Schloß Rosenburg; Niederösterr. Landesmuseum, Krahuletz-Museum in Eggenburg; Höbarth-Museum in Horn; Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien.

[17]) J. Tuzar, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung der Heidenstatt bei Limberg. Dissertation am Institut für Ur- und Frühgeschichte Wien, in Arbeit.

[18]) R. Noll, Das Inventar des Dolichenusheiligtums von Mauer an der Url (Noricum), D. römische Limes in Österr. 30, 1980. 95 f u. dortige Anm. 1.

[19]) H. Friesinger – H. Kerchler, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Beitrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4.–6. Jahrhundert n. Chr.) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland. ArchA 65, 1981, 193 ff.

[20]) M. Grünewald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum. D. römische Limes in Österr. 29, 1979, 74 ff.

[21]) K. Ottomanyi, Fragen der spätrömischen eingeglätteten Keramik in Pannonien. Diss. Archaeolog., Ser. II, 10, 1981.

[22]) J. Tejral, Die donaulandische Variante der Drehscheibenkeramik mit eingeglätteter Verzierung in Mähren und ihre Beziehungen zur Tschernjachover Kultur. Origine et débutes des Slaves 7, 1972, 77 ff.

[23]) G. Trnka, Spätrömische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts vom Burgstall von Schiltern im Waldviertel, Niederösterreich. ArchA 65, 1981, 119 ff.

[24]) ebda.

[25]) Friesinger – Kerchler, s. Anm. 2, 196 ff.

[26]) Trnka, s. Anm. 7, 134.

[27]) P. Stadler, Völkerwanderungszeitliche Funde: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf, Niederösterreich. ArchA, 1981, 139 ff.

[28]) J. Peškař, Sídlištní keramika z doby stěhování národů ve Velkých Němčicích (o. Břeclav), (Die Siedlungskeramik aus der Völkerwanderungszeit in Velke Němčice (Bez. Břeclav). Pam. Arch. 74/1, 1983, 175 ff. (216 ff.), Abb. 5/13 und 12/5.

[29]) Tejral, s. Anm. 5, 115 ff.

[30]) Friesinger – Kerchler, s. Anm. 2, 253 ff., Abb. 49.

[31]) Grünewald, s. Anm. 3, 79 ff.

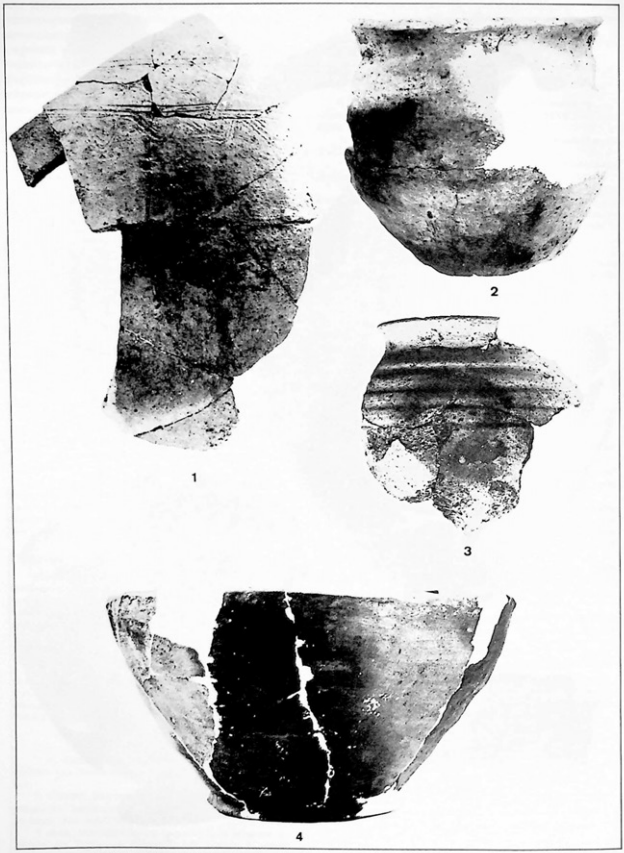
[32]) Trnka, s. Anm. 6, 135.

[33]) Peškař, s. Anm. 11, Abb. 6/1–4.

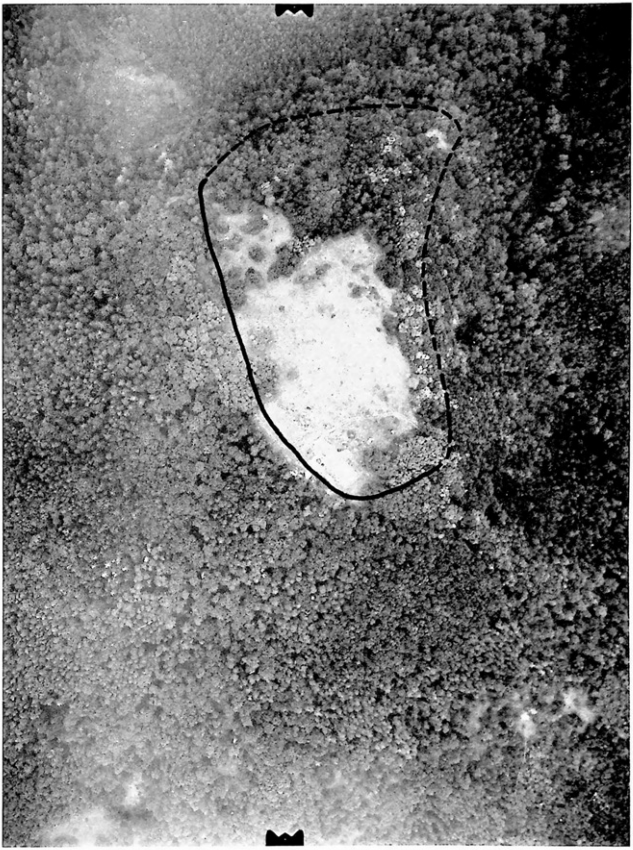
[34]) Zusammenfassend zuletzt R. Noll, s. Anm. 18.



Tafel 1. Heidenstatt-Limberg. Drehscheibenkeramik; 1,3 und 4: M. 1 : 2; 2: M. 1 : 2,5.



Tafel 2. Heidenstatt-Limberg. 1 nachgedrehte Keramik, 2–4 handgemachte Keramik. M. 1 : 2.



Tafel 3. Heidenstatt-Limberg. Luftbild aus 1000 Meter Höhe (12. 8. 1981). Freigabe BMfLV Zl. 13086/019. Bildausschnitt NO–SW.

Bemerkungen zu den frühgeschichtlichen Grab- und Siedlungsfunden von Wien-Leopoldau

Herwig Friesinger, Wien

Mit einem Beitrag von Erik Szameit, Wien

1936 veröffentlichte E. Beninger 5 völkerwanderungszeitliche Fundkomplexe von der Flur Donaufeld in Wien-Leopoldau[1]). Die von ihm angekündigte Gesamtveröffentlichung der mehr als 50 geschlossenen Fundkomplexe des 2.–4. Jhs. aus Wien-Leopoldau sowie ihre Eintragung in einen Parzellenplan erfolgte jedoch nicht. Die germanischen Siedlungs- und Grabfunde wurden, soweit sie in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien vorhanden waren – bis auf wenige damals nicht zugängliche Materialien –, durch M. Pollak in Katalogform vorgelegt[2]). Die im Museum der Stadt Wien verwahrten Funde sind mit Ausnahme der römischen Ziegel, die A. Neumann katalogmäßig erfaßte, bis jetzt nicht bearbeitet[3]). Die latènezeitlichen Grabfunde behandelte St. Nebehay[4]) in seiner Dissertation und das latènezeitliche Siedlungsmaterial von Wien-Leopoldau wird derzeit von V. Holzer ebenfalls im Rahmen einer Dissertation erfaßt. Die zahlreichen hallstattzeitlichen Siedlungsfunde sind noch nicht bearbeitet.

Aufgrund der vom Ausgräber R. Wadler[5]) verfaßten tagebuchartigen Aufzeichnungen, die im Archiv des Museums der Stadt Wien und in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien aufbewahrt werden, war es teilweise möglich, wie von E. Beninger geplant, einzelne Fundkomplexe nachträglich in die Katasterpläne einzutragen. Als Beispiel hiefür werden nachstehend die Funde aus der Sandgrube Schmied vorgelegt. Im Rahmen dieser Arbeit soll aber darüber hinaus die Bedeutung des ge-

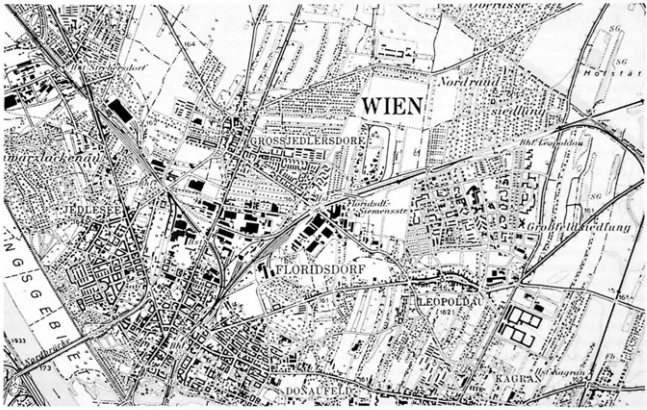


Abb. 1/1: Österreichkarte 1 : 50.000, Bl. 59, Ausschnitt.

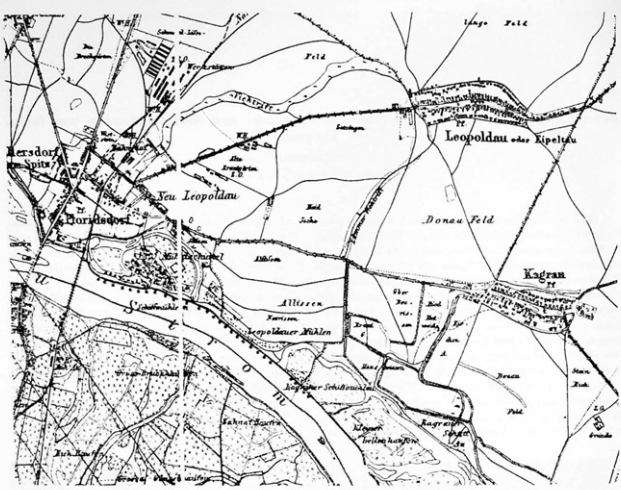


Abb. 1/2: Administrativkarte, Bl. 65, Ausschnitt.

samten frühgeschichtlichen Materials von Wien-Leopoldau im Zusammenhang mit der romanischen Siedlungstätigkeit am Limes im ausgehenden 4. und 5. Jahrhundert untersucht werden.

Die Befunde

1. Die Siedlungsfunde

Unter den von R. Wadler geborgenen und den städtischen Sammlungen in Wien übergebenen Funden verdienen die aus einem Töpferofen stammenden besondere Beachtung. Sie wurden, wie E. Beninger erwähnt, bereits im Bericht von E. Polaschek aus dem Jahr 1933 hervorgehoben:

„Das von Herrn Rob. Wadler aus den Sandgruben in Leopoldau abgelieferte, nunmehr gereinigte Fundmaterial verteilt sich auf ein Skelettgrab und 16 Wohngruben der mittleren Hallstattzeit, auf 3 Wohngruben der Latène D Periode und auf 11 Wohngruben plus 1 Töpferofen der römischen Zeit. Eingetragen in einen Plan wird das Neben- z. T. Übereinander dieser Perioden topographisch nicht uninteressant sein. Wichtig ist der Töpferofen – das kann man schon jetzt sagen –, weil er lokale Erzeugung und Import in den keramischen Funden voneinander trennen läßt, die Mischung römischen Vorbildes mit ostgermanischem Geschmack deklariert und ostgermanische Siedler in der Nachbarschaft voraussetzt." (Prot. 577/33 vom 9. XI. 1933, gez. Polaschek. Archiv Hist. Mus. Wien). Dieser Töpferofen wird auch in einem Arbeitsprotokoll von R. Wadler erwähnt: „7. 9.–24. 9. 1933 germanischer Töpferofen mit Vorraum 4tes Jhdt. Keramik, Kämme, Fibel." In einer weiteren, die Ausgrabungen in der Sandgrube Schmied betreffenden Aufzeichnung vom 3. 4. 1943 scheint der Töpferofen nochmals auf: „Wohngrube I. Wohl mehr Abfallgrube, da sich nur Scherben fanden, auch glasierte Ware dabei. An der Basis hallstättische Scherben, ca. 3 m nördlich vom germanischen Töpferofen vom 24. 9. 1933."

Im Nachlaß von O. Seewald sowie im Historischen Museum der Stadt Wien befinden sich Pläne und Photos dieses Töpferofens. Die Pläne enthalten neben der Parzellennummer auch die Angabe der Fundzeit: 17.–24. 9. 1933. Im Inventar des Historischen Museums der Stadt Wien sind drei Fundposten verzeichnet (Inv. Nr. 4677–4680), die aus diesem Töpferofen stammen. Bedauerlicherweise sind die Funde derzeit nicht auffindbar, doch gibt es eine genaue Beschreibung. Im

genannten Museum wird außerdem eine Reihe von Objekten verwahrt, die offensichtlich in der näheren Umgebung dieses Töpferofens gefunden wurden; sie werden nachstehend in Auswahl vorgelegt werden. Ebenfalls aus der Sandgrube Schmied stammen Funde, die bereits von M. Pollak veröffentlicht wurden und dem Funddatum nach zu schließen (17. 9. 1933) auch in unmittelbarer Nähe dieses Ofens geborgen wurden, und jetzt in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums verwahrt werden *).

Der Leopoldauer Töpferofen entspricht seiner Bauweise nach der Variante A der Zweikammertöpferöfen, wie sie J. Henning herausgearbeitet hat[4]). Die in der Grundrißzeichnung eingetragenen beiden 150 m westl. d. Eipeldauerstr. Ziegelfund bis zu einer Tiefe von 100–150, etwa 50 cm Mächtigkeit, 3 m l, 120–150 br. Zuunterst mächtige behauene Steine, stark verbrannter Lehm. Die Ziegel waren dem Feuer ausgesetzt, da sie leicht zerfielen; wenige Scherben (4. Jh.?), Eisenfragmente, Tierunterkiefer, Holzkohlenreste." Weiters werden in einer Entfernung von 10 bzw. 15 m Gruben aus dem 4. Jh. mit wenig Inhalt genannt. In einem Begleitschreiben vermerkt Polaschek: „Die aus der Sandgrube XXI, Eipeldauerstr., am 21. X. 36 gehobenen Bruchstücke römischer Ziegel aller Formen (tegulae, imbrices, Suspensur und Pfeilerziegel) sind mit Brandspuren versehen . . ." Nach A. Neumann handelt es sich um Platten- und Leisten-

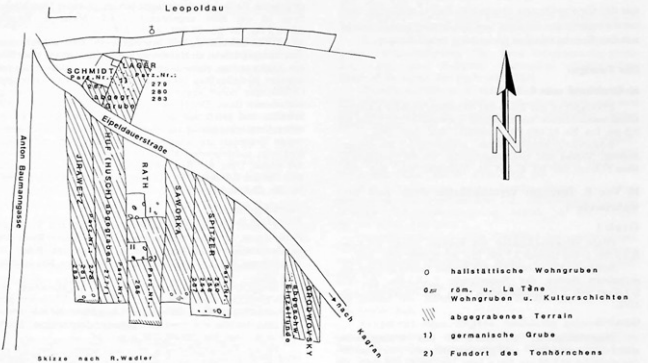


Abb. 2: Lageskizze der Fundstellen in Wien-Leopoldau nach R. Wadler (ohne Maßstab).

Steine dürften die Reste einer Mittelsäule sein, wie sie auch im Ternitzer Töpferofen nachgewiesen werden konnten[3]).

Ebenfalls aus einer Sandgrube, der Grube Grodowsky in Leopoldau, stammt ein weiterer bedeutsamer Fundkomplex, dessen Bestand zwar von A. Neumann veröffentlicht wurde[4]), wobei allerdings Angaben über den Befund vernachlässigt worden sind. R. Wadler vermerkte in einem Fundprotokoll: „Leopoldau 20.–21. Okt. 1936 Sandgrube Grodowsky, etwa ziegel der Legio X Gemina Pia Fidelis sowie um einen Leistenziegel der Legio XIII Gemina Martia Victrix sowie einen Verblendziegel ohne Stempel.

2. Die Grabfunde

Neben den von E. Beninger[5]) veröffentlichten Grabfunden und den zwei Verwahrfunden, die in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien aufbewahrt werden, erhielt das genannte Museum von Robert Wadler noch das Inventar eines weiteren Grabes, das laut Tagebuchnotiz Wadlers vom 6. 8. 1932 in der Sandgrube Spitzer zutage gekommen war: „6. 8. 32 Leopoldau Sandgrube Spitzer; Germanengrab bei Schottergewinnung hinuntergefallen und beschädigt. Nach Schilderung des Arbeiters Putz lag es in einem Winkel von 45° 2 m tief über dem

*) Am Beispiel des Oberteiles einer grün glasierten Henkelkanne läßt sich deutlich das Schicksal der Leopoldauer Funde ablesen: Die eine Hälfte wurde vom Ausgräber R. Wadler dem Historischen Museum übergeben (Inv. Nr. 4690 und 4610) die andere dem Naturhistorischen Museum (Inv. Nr. 62.718).

Sand. Lage ca. Kopf nach Süden, Füße nach Norden, Rückenlage. Schädel mit 2 alten Hiebwunden, ein Rückenmarkwirbel von einer eisernen Pfeilspitze durchbohrt. Beigaben 1 Bodenstück eines Drehscheibengefäßes (römisch)“ [21]).

Dieses Grab, dessen anthropologische Bearbeitung E. Reuer durchführte (siehe Beitrag in diesem Heft), lag südöstlich der Gräber bzw. Verwahrfunde 1–4; der Verwahrfund 5 befand sich südwestlich der Gräber 1–4 (siehe Skizze von R. Wadler). Zwischen diesen drei Fundarealen wurde eine Reihe von Siedlungsgruben, deren Fundmaterial überwiegend von Ende des 4. und aus der ersten Hälfte des 5. Jhs. n. Chr. stammt, aufgedeckt. Südöstlich des am 6. 8. 1932 entdeckten Grabes liegt die Schottergrube Grodowsky, aus der die erwähnten römischen Ziegel stammen, und nordwestlich der Gräber 1–4 die Sandgrube Schmied mit der Fundstelle des genannten Töpferofens.

Das Fundgut

a) Grabfund vom 6. 8. 1932

Pfeilspitze aus Eisen mit Schaftdorn, dreiflügelig, in einem menschlichen Rückenwirbel steckend. L 7, L d. Dornes 2,5 cm. Inv. Nr. 61.060 PA, Naturhist. Mus. Abb. 11/1.

Bodenbruchstück eines grautonigen, scheibengedrehten Topfes mit Glättungsstreifen an der Außenseite. Bdm 11,6 cm. Inv. Nr. 61.060 PA, Naturhist. Mus. Abb. 11/2.

b) Von E. Beninger veröffentlichte Grab- und Verwahrfunde [11])

Grab 1

Ovale Eisenschnalle mit starkem Dorn. L 4,6 cm, B 3,3 cm, L des Dornes 3,7 cm. Inv. Nr. 62.824. Abb. 12/1.

Schmales Eisenmesser mit flacher Griffangel und angerosteten Resten der Holzscheide. L 13,2 cm, gr. erh. B 1,4 cm, erh. L d. Griffangel ca. 3 cm. Inv. Nr. 62.823. Abb. 12/2.

Grab 2

Doppelkonischer Spinnwirtel aus braungrauem, quarz-, kalksteinchen- und glimmerhältigem Ton, Oberfläche geglättet. H 2,65 cm, Dm 4,3 cm. Inv. Nr. 62.826. Abb. 12/3.

Kleiner Henkelkrug aus feinem, braunem bis graubraunem Ton, geglättete, braune bis dunkelgraue, geschlikkerte Oberfläche. Gut abgesetzte Standfläche, bauchig ausschwingender Körper, Schulter ist etwa 1 cm oberhalb des Bauchumbruches gut abgesetzt, abgesetzter, kegelförmig einziehender Hals, Rand ist abgeschnitten, Henkel fehlt. Auf dem Hals senkrechte Glättspuren schwach erkennbar, auf der Schulster schwach ausgeführtes Zick-Zack-Band. H 8,6 cm, Stfldm 6,8 cm, Bdm 11,2 cm, Hdm 5,5 cm. Inv. Nr. 62.825. Abb. 12/4.

Eisenmesser mit flacher Griffangel, die Holzreste und einen Niet aufweist, an der Klinger starke Rostausblühungen. L 11,1 cm, gr. erh. B 1,6 cm, L d. Griffangel ca. 3,4 cm. Inv. Nr. 62.827. Abb. 12/5.

Grab 3

Eisenschwert mit kurzer, flacher Griffangel und langer Parierstange, sekundär leicht verbogen. L 90,5 cm, gr. erh. B 4,6 cm, L d. Griffangel 6,3 cm, L d. Parierstange 9,1 cm. Inv. Nr. 62.836. Abb. 12/9.

Bernsteinperle (vermutlich Schwertanhänger). Maße 2×4 cm. Inv. Nr. 62.837. Abb. 12/10.

Eiserner Sax mit flacher Griffangel. Erh. L 38, gr. B 2,7 cm. Inv. Nr. 62.835. Abb. 12/6.

Kleine Silberschnalle mit ovalem Bügel. Reste des rechteckigen Kappenbleches samt Unterlagenblech erhalten. Ein Niet befindet sich etwa in der Mitte der Riemenkappe. L 3,7, L d. Riemenkappe 1,8, Maße d. Bügels 2,3×1,9 cm. Inv. Nr. 62.833. Abb. 12/7.

Gegossene Vogelkopfschnalle aus Bronze mit kräftigem, ovalem, gegen die vordere Dornauflage sich verdickendem Bügel. Dorn ist von einem Mittelgrat längs durchzogen, an der Dornbasis erhabenes, waagrecht geripptes Rechteckfeld, an der Dornspitze vom Mittelgrat nach außen hin schräg gestellte Kerben. Die gegossene Riemenkappe setzt sich mit zwei neben dem Dornring über den Bügel greifenden Schlaufen in einer Unterlagenplatte fort, mit der sie durch einen Niet fest verbunden ist. Die Riemenkappe zeigt stilisiert die Darstellung eines Vogels, die in den drei nach unten zu konisch zusammenlaufenden Durchbohrungen angebracht gewesenen Halbedelsteineinlagen fehlen; in einer Durchbohrung ist der Niet angebracht. L 4,2, Maße d. Bügels 1,6×2,2 cm. Inv. Nr. 62.832. Abb. 12/8.

Gußhenkelkrug aus braungrauem, hart gebranntem Ton. Gut geglättete, im Halsbereich spatelgeglättete Oberfläche. Dickwandige, ebene Standfläche und Gefäßoberteil sind erhalten (Gefäßaufbau rekonstruiert). Gequetscht kugeliger Gefäßkörper, hoher, enger zylindrischer Hals, trichterförmig ausladender Rand. Der Henkel überspannt rechtwinkelig die Schulter und greift mit seinem waagrechten Ast in einen zarten Verstärkungsring am oberen Halsansatz ein. Der senkrechte Henkelast ist längsdurchbohrt und ragt mit einem senkrecht aufstehenden Mundstück über den waagrechten Ast empor. Über der Bauchwölbung sitzt eine umlaufende Rille. Stfldm 6,9, Bdm 15,9, Halsh 6, Rdm 5,9, Halsdm 2,8 cm. Inv. Nr. 62.831. Abb. 12/11.

Verwahrfund 1

Eisenschwert mit flacher Griffangel und kräftiger Parierstange, in zwei Teile gebrochen. Am oberen Ende der Griffangel Reste eines Eisennietes. L 79,5, gr. erh. B 5, L d. Parierstange 8,8, L d. Griffangel 12,2 cm. Inv. Nr. 62.830. Abb. 13/1.

Bronzeblechstreifen, beiderseits abgebrochen, an einem Ende umwickelt von einem angerosteten, lederartigen Riemenrest. Das Blech ist an den Längsrändern ein wenig hochgekantet und von zwei Längsgraten durchzogen. L 2,6, B 0,9 bzw. 1 cm. Inv. Nr. 62.829. Abb. 13/2.

Kleine Silberschnalle mit fast kreisrundem Bügel. Dorn ist unprofiliert und an seiner Basis scharfkantig gegen die Schlaufe hin abgesetzt, die um den dünneren Stegteil des Bügels führt. L 1,7, Maße d. Bügels 1,5 : 1,7 cm. Inv. Nr. 62.828. Abb. 13/3.

Verwahrfund 2

Eiserner Sax mit angerosteten Holzresten (quercus sp. rube) der Scheide. L 35,4, gr. erh. B 2,7 cm. Inv. Nr. 67.677. Abb. 13/4.

Eisenschwert mit Parierstange und flacher Griffangel, die äußerste Spitze fehlt, in zwei Teile gebrochen, untere Hälfte der Klinge um 90 Grad verdreht (sekundär beschädigt). Reste einer Holzscheide unterhalb der Parierstange erhalten. Inv. Nr. 67.676. Erh. L 99, gr. erh. B oben 4, unten 3,5, L d. Parierstange 8,4, L d. Griffangel 11,4 cm. Abb. 13/5 a, b.

Zwei Silberblechmanschetten (von ursprünglich dreien) als Verzierung des organischen (holzernen) Griffes (mittlere Manschette fehlt). Die am äußeren Ende der Griffangel angebrachte hat ovalen Querschnitt, L 3,6, Dm 2,8×1,8 cm, ist aus dünnem Silberblech zusammengebogen, gelötet und an beiden Enden von je einem Silberblechstreifen mit zwei waagrecht verlaufenden Graten eingesäumt. Durch den Saumstreifen und die Blechhülse greifen

zwei gegenüberstehende, bronzene Nietstifte von 0,6 bis 0,7 cm L. Die der Lötstelle gegenüberliegende Seite der Manschette ist durch eine längslaufende, schmale Eindellung bzw. einen darin befindlichen Mittelgrat gegliedert. Abb. 13/6. – Die zweite Manschette zeigt die gleiche Ausführung, obere Einsäumung ist nicht mehr fix mit der Manschette verbunden. Abb. 13/7. Inv. Nr. 67.676.

Mundstück aus Silberblech einer Holzscheide; von drei glatten und zuunterst von einem schräg gerieften Grat waagrecht durchzogen. An der Rückseite genietet. H d. Mundstückes 0,6, Dm 5,4 cm. Inv. Nr. 67.676. Abb. 13/8.

Eisenmesser mit Griffangel, geschweifter Schneide und geradem Rücken; Spitze abgebrochen. Erh. L 9,3, gr. Erh. B 1,5 cm. Inv. Nr. 67.679. Abb. 13/9.

c) Siedlungsfunde

Reiche spätantike Siedlungsfunde ergaben die Sandgruben Jirawetz, Husch, Rath, Spitzer, Schmied, Lager und Grodowsky.

Die im folgenden behandelten Siedlungsfunde aus der Sandgrube Schmied werden teils in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien und teils im Historischen Museum der Stadt Wien verwahrt.

In der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums sind folgende Komplexe inventarisiert: Inv. Nr. 61.076–61.080, gefunden am 30. 8. 1932; Inv. Nr. 62.718–62.734 gefunden am 17. 9. 1933 (wohl zum Töpferofen gehörend); Inv. Nr. 63.793–63.805 ohne Funddatum; 63.806–63.844 gefunden am 22. 4. 1934; 63.686 und 63.690, 63.772–63.791 ohne Funddatum. Die Inv. Nr. 62.719–62.734 wurden von M. Pollak publiziert[12].

Im Historischen Museum der Stadt Wien sind unter nachstehenden Inventarnummern spätantike Materialien aus der Sandgrube Schmied verwahrt: Inv. Nr. 4.610, 4.629, 4.633–4.636, 4.638–4.643, 4.647–4.649, 4.651–4.653, 4.655–4.666, 4.668–4.671, 4.673, 4.677–4.680 und 4.690.

Da die Funde heute nicht mehr eindeutig geschlossenen Fundkomplexen zugeordnet werden können, werden nachstehend nur die kennzeichnendsten spätantiken Stücke hauptsächlich aus dem Historischen Museum der Stadt Wien vorgelegt.

Obere Hälfte eines Henkelkruges mit kleeblattförmigem Ausguß, orange-rosafarbener Ton, außen grün glasiert. Erh. H 20, Bdm 21 cm. Inv. Nr. 4.610, 4.690 und 62.718 Nat. Mus. Abb. 6/1.

Fragmente eines breitbauchigen Henkelkruges, grauschwarzer, feingeschlämmter Ton; knapp unter dem Rand und auf der Schulter eingeglättetes Zickzack- bzw. Wellenband, dazwischen senkrechte, abwechselnd glatte und matte Zonen. Msdm 10, erh. H 20,5, Bdm 25 cm. Inv. Nr. 4.653, 4.657. Abb. 7/5.

Fragmente eines breitbauchigen Henkelkruges, hellgrauer Ton; knapp unterhalb des Mundsaumes und auf der Schulter eingeglättetes Wellenband, dazwischen auf rauhen bzw. glatten Flächen senkrechte, geglättete Wellenbandverzierungen. Msdm 12, erh. H 18,5, Bdm 23 cm. Inv. Nr. 4.652, 4.656, 4.657. Abb. 8/1.

Randbruchstück eines Henkelkruges, hellbrauner Ton; Reste von waagrechtem, eingeglättetem Wellenbandmuster. Msdm 13, erh. H 6,5 cm. Inv. Nr. 4.652. Abb. 6/2.

Randbruchstück eines Henkelkruges, graubrauner Ton; kammartige Glättstreifen unterhalb des Randes. Msdm 12 cm. Inv. Nr. 4.654. Abb. 6/3.

Randbruchstücke eines Doppelhenkelkruges; Glättverzierung. Msdm 13 cm, Inv. Nr. 4.659. Abb. 7/3.

Henkelfragment von Henkelkrug; eingeglättetes Wellenmuster. Inv. Nr. 4.651. Abb. 7/4.

Randbruchstücke von Krügen, gelber bis dunkelbrauner, feingeschlämmter Ton; unterhalb des Randes eingeglättetes Wellenband. Msdm 11–13 cm. Inv. Nr. 4.653. Abb. 7/1, 6/4.

Fragmente eines breitbauchigen Henkelkruges; waagrechte und senkrechte Glättungszonen. Inv. Nr. 4.671. Abb. 6/6.

Ausgußtüllenfragment eines Gußhenkelkruges, fein geschlämmter, grauer Ton. Inv. Nr. 4.641. Abb. 9/2.

Ausgußtüllenfragment eines Gußhenkelkruges, gelbbrauner, grob steinchengemagerter Ton. Inv. Nr. 63.808 Nat. Mus. Abb. 9/4.

Fragment eines Gefäßes; eingetiefte Wellen- und Liniendekoration. Fehlbrand. Inv. Nr. 4.668. Abb. 7/2.

Randbruchstück eines Henkeltöpfchens, hellgrauer, feingeschlämmter Ton; Rand karniesenartig profiliert, auf der Schulter senkrechte Glättstreifen Msdm 12,5 cm. Inv. Nr. 4.665. Abb. 10/3.

Randbruchstück eines Töpfchens, dunkelgrauer, fein geschlämmter Ton; kräftig profilierter Rand, auf dem Hals schräg gestellte, kammartige Glättstreifen. Msdm 14 cm. Inv. Nr. 4.663. Abb. 10/1.

2 Fragmente eines Henkeltöpfchens, hell- bis mittelgrauer, fein geschlämmter Ton; Oberfläche geglättet, auf dem Hals vier umlaufende, waagrechte Linien. Msdm 10, H 9,3, Bdm 10 cm. Inv. Nr. 4.638. Abb. 9/4.

Randfragmente eines breitbauchigen Gefäßes, graubrauner, fein geschlämmter Ton; oberhalb der Schulter streifige Glättmusterverzierung. Msdm 14, erh. H 6 cm. Inv. Nr. 4.655. Abb. 10/2.

Randbruchstück eines Gefäßes aus graubraunem, fein geschlämmten Ton; schwarzes Zickzackband, begleitet von waagrechten Glättstreifen. Msdm 30 cm. Inv. Nr. 4.655. Abb. 9/6.

Fragment eines breitbauchigen, rauhwandigen Topfes, grauer Ton. Msdm 15, erh. H 21, Bdm 23 cm. Inv. Nr. 4.647. Abb. 10/7.

Fragment eines Topfes, freihändig geformt, grob steinchengemagerter, außen grauer, innen hellbrauner Ton, Rand abgedreht. Reparaturstelle. Msdm 14, Bdm 8 cm. Inv. Nr. 4.635. Abb. 9/7.

Randbruchstück eines Töpfchens, dunkelgrauer, fein geschlämmter Ton; senkrechte Glättstreifen. Msdm 11, erh. H 7, Bdm 15 cm. Inv. Nr. 4.670. Abb. 9/5.

Randfragmente von Töpfen mit kräftig profiliertem Rand, mittel- bis dunkelgrauer, relativ hart gebrannter Ton. Msdm 13 cm. Inv. Nr. 4.663. Abb. 10/5, 6.

Oberteil eines gequetscht kugeligen Gefäßes, braungrauer Ton; oberhalb des Bauchumbruches unregelmäßige Glättstreifen, unterhalb des Bauchumbruches senkrechte Dichtungsglättstreifen. Inv. Nr. 5.671. Abb. 9/8.

Randstück eines breitbauchigen Gefäßes mit karniesenartigem Rand, hellgrauer, fein geschlämmter Ton, seifige Oberfläche; auf der Schulter breite, matte Zone mit senkrechten Glättstreifen. Msdm 16, erh. H 7 cm. Inv. Nr. 4.633. Abb. 10/4.

Randbruchstück einer Schüssel, hellgrauer, fein geschlämmter Ton; auf der Schulter eingeglättetes Wellenband, innen waagrechte Glättstreifen. Msdm 25, erh. H 7 cm. Inv. Nr. 4.660. Abb. 9/3.

Fragment einer doppelkonischen Schüssel mit auslandendem Rand, graubrauner, fein geschlämmter Ton; außen und innen unregelmäßige Glättungsstreifen. Msdm 20, erh. H 5,5 cm. Inv. Nr. 4.661. Abb. 9/1.

Randbruchstück einer Schüssel, dunkelgrauer, fein geschlämmter Ton; außen und innen Glättstreifen. Msdm 28, erh. H 4,8 cm. Inv. Nr. 4.662. Abb. 8/2.

Bruchstücke einer Reibschüssel, ziegelroter Ton, außen und innen grün glasiert. Msdm 25, erh. H 16 cm. Inv. Nr. 4.649, 4.650, 4.628. Abb. 8/3.

Zwiebelknopffibel aus Bronze, Oberfläche durch Brand verändert. L 8,7 cm. Inv. Nr. 4.638. Abb. 15/3.

Bügelknopffibel aus Bronze mit Eisenspirale. L 7,1 cm. Inv. Nr. 62.729 Nat. Mus. Abb. 15/2.

Pfeilspitze aus Eisen mit Schaftdorn, dreiflügelig. L 5,3 cm. Inv. Nr. 53.911 Nat. Mus.

Löffelbohrer aus Eisen. L 28 cm. Inv. Nr. 4.642. Abb. 15/4.

Beinkamm mit Griffplatten. L 12,5, B 4,5 cm. Inv. Nr. 4.644. Abb. 15/1.

Aus dem Töpferofen:

Einige Wandstücke von feiner Ware, dunkelgrauer Ton, auf der Oberfläche Bänder von kurzen und schwachen Eindrücken in Strichform. Inv. Nr. 4.677.

Einige Wandstücke, hellgelber und grauer, ziemlich feiner Ton. Inv. Nr. 4.678.

Einige Wandstücke von feiner Ware, hellgrauer Ton. Oberfläche nicht sehr gut geglättet, eingeglättetes Streifenmuster. Inv. Nr. 4.679.

Zwei Bruchstücke der Zwischenplatte des Brennofens mit teilweise erhaltenen Löchern. D d. Platte 6,4, Dm. Löcher 6,3 cm.

Zur Bedeutung des Fundplatzes

Die Flur Donaufeld in Wien-Leopoldau liegt am linken Donauufer, gegenüber dem römischen Lager Vindobona. Die Donau war hier, nachdem sie den nördlichen Alpenausläufer, die Sandsteinzone zwischen dem Leopoldsberg und dem Bisamberg, durchbrochen hatte, in eine Reihe von Gerinnen aufgefächert. Besonders gut zeigt dies die österreichische Militärkarte aus dem Jahre 1762, die als Kartierungsgrundlage für die spätantike Besiedlung des Wiener Raumes verwendet wurde (Abb. 17). Der hier behandelte Fundplatz erstreckt sich beiderseits eines verlandeten Altarmes, der sowohl auf älteren Karten als auch im Flurgefüge sichtbar ist. Dies zeigt deutlich der Katasterplan aus dem Jahr 1821, wo der nördlichste Teil der an die spätere Eipeldauerstraße angrenzenden Parzellen noch als sumpfig ausgewiesen ist (Abb. 3). Deutlich sichtbar ist dieser verlandete Altarm der Donau auch auf der Administrativkarte aus dem Jahre 1875, wo sein Verlauf von Floridsdorf bis zum nördlichen Rand von Leopoldau als „Viehtrift" bezeichnet wird. Eine damals noch erhaltene Abzweigung nach Süden wird „Lämmerviehtrift" genannt. Als letzter Rest dieses ehemals in Richtung Südost verlaufenden Altarmes zeigt sich auf der genannten Karte eine rechteckige, sumpfige Fläche in der Flur Donaufeld (Abb. 1/2).

Unter den auf der Flur Donaufeld reichlich zutage gekommenen ur- und frühgeschichtlichen Siedlungs- und Grabfunden, sind eine hallstattzeitliche Siedlung, die frühlatènezeitlichen Grabfunde, die ausgedehnte spätlatènezeitliche Siedlung sowie germanische Siedlungsreste des 2. und 3. Jahrhunderts besonders erwähnenswert. Von großer Bedeutung ist auch das Vorkommen einer größeren Anzahl von römischen Militärziegeln. Nach der Beschreibung von R. Wadler (siehe S. 129) wäre es durchaus denkbar, daß sich hier ein römischer Militärbau befunden hat, der zu einem linksufrigen Kontrabau des Lagers Vindobona gehörte. Wegen seiner ufernahen Lage in einer Zone, die noch bis in die frühe Neuzeit durch verheerende Donauhochwässer in Mitleidenschaft gezogen wurde, könnte ein Großteil seiner übrigen Bauten diesen Hochwässern zum Opfer gefallen sein. Nördlich und nordwestlich daran anschließend fand sich eine Vielzahl von Siedlungsresten aus der zweiten Hälfte des 4. und dem 5. Jahrhundert: eine Töpferwerkstätte, 2 Zwiebelknopffibeln, eine Bügelknopffibel, eine dreiflügelige Pfeilspitze, ein Löffelbohrer, weiters Eisenschlacken, Bronzereste, Tierknochen und mehrere Kämme und Kammfragmente.

Bei der Keramik fällt die große Übereinstimmung mit dem in den übrigen Limeskastellen wie Mautern, Zwentendorf, Tulln, Zeiselmauer, Klosterneuburg, Wien, Schwechat und Carnuntum gefundenen, grünglasierten, aber auch grautonigen, teilweise glättverzierten, romanischen Material auf. Auffällig ist die große Anzahl von Krugformen des Typus Murga. Es handelt sich also hier offenbar um eine ausgedehnte Siedlung akkulturierter Germanen, die sich, ursprünglich im Vorfeld eines römischen Kontralagers der Wiener Garnison entstanden, allmählich in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts entwickelt hatte, eine Siedlung, die, wie in der Vita Sancti Severini für Mautern bezeugt, als linksufriger Markt und Handelsort eine Mittlerfunktion zwischen der romanischen Bevölkerung Vindobonas und den Sueben nördlich der Donau innehatte. Ähnliche Verhältnisse sind etwa auch für die Siedlung in Wien 22-Aspern zu erwarten.

Ab dem Beginn des 5. Jh. scheinen in den nördlich und südlich der Donau gelegenen Siedlungen und Gräbern immer wieder ostgermanische und reiternomadische, hunnische Elemente auf. Auch in Wien-Leopoldau kamen in Grab 3 sowie in der Sandgrube Schmied Gußhenkelkrüge zum Vorschein (Historisches Museum der Stadt Wien, Inv. Nr. 4641 und Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien, Inv. Nr. 63.808), was die Gleichzeitigkeit der Gräber mit der Siedlung erweist. Auch Verbindungen mit den zeitgleichen Siedlungen von Brno Lisen und Velké Němčice werden deutlich gemacht[13]). Gleiches gilt auch für den Krug mit abgeschnittenem Rand aus Grab 2[14]). Die zeitliche Stellung und überregionale Einbindung der bereits von E. Beninger vorgelegten Grab- und Verwahrfunde wird anhand der Analyse der Waffen, von E. Szameit im Anhang vorgelegt, bestätigt. Dieses Bild wird noch durch das Vorkommen von kleinen, vogelkopfförmigen Schuhschnallen ergänzt, wie sie etwa aus Wien-Leopoldau, Grab 3, Sigmundsherberg[15]), Janoshida[16]), Mözs, Grab 11[17]) vorliegen.

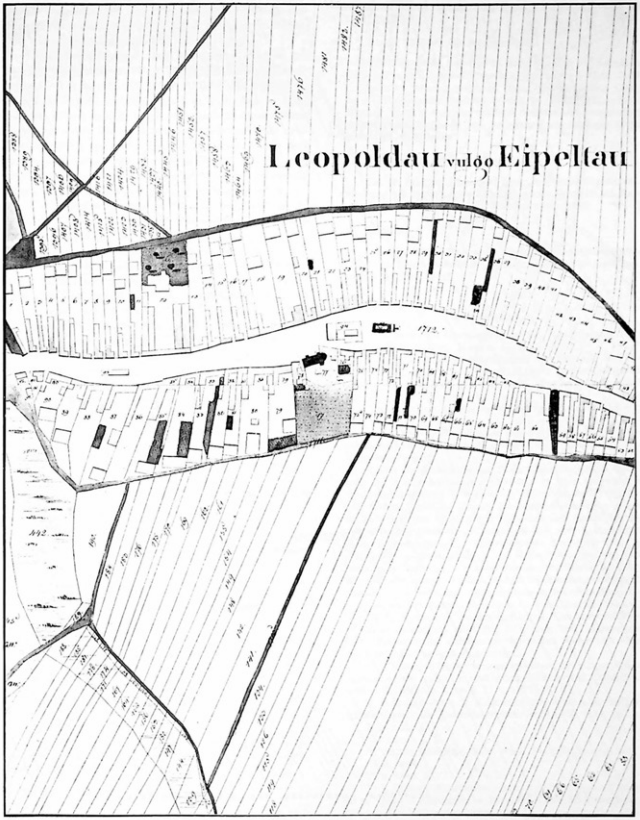


Abb. 3: Wien-Leopoldau. Ausschnitt aus dem colorierten Katasterplan von 1821.

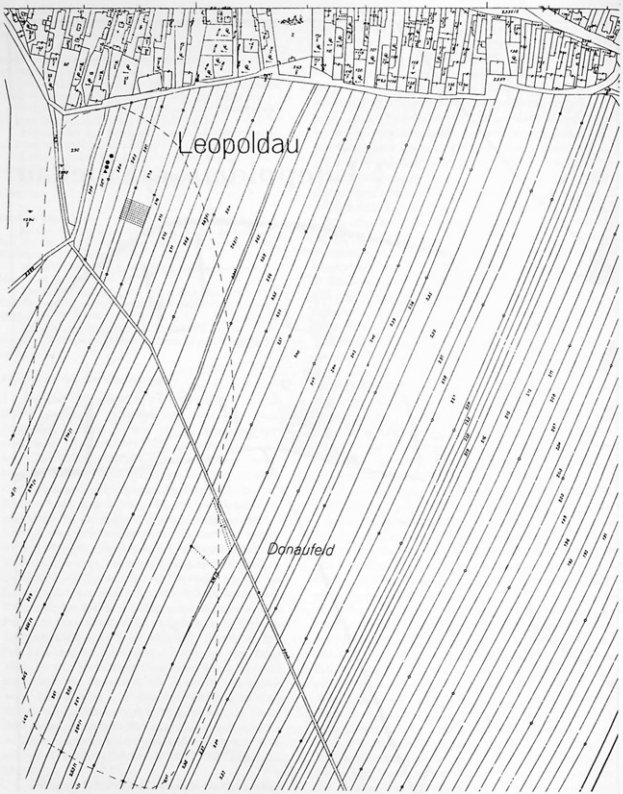


Abb. 4: Wien-Leopoldau. Katasterplan mit eingezeichneten Fundstellen.

Das in Leopoldau besonders deutliche, unmittelbare Nebeneinander von Siedlung und Gräbern entspricht den unlängst von P. Stadler vorgelegten Befunden aus Unter-Lanzendorf[18]).

Eine Besonderheit stellt zweifellos das in der Sandgrube Spitzer in Wien-Leopoldau zutage gekommene Grab eines durch Schwerthiebe und Pfeilschuß ums Leben gekommenen Mannes dar, das in einer eigenen Arbeit von E. Reuer ebenfalls in diesem Band vorgelegt wird. Die im Lendenwirbel steckende dreiflügelige Pfeilspitze ermöglicht gemeinsam mit dem Bodenstück eines dichtungsgeglätteten Topfes eine zeitliche Einordnung dieses Grabfundes zwischen das ausgehende 4. und die Mitte des 5. Jahrhunderts.

Die Kartierung aller im Wiener Raum zutage gekommenen Körpergräber aus den beiden ersten Dritteln des 5. Jahrhunderts (Abb. 17) zeigt, daß die hier seßhafte, romanische Bevölkerung am westlichen Rand Pannoniens von ostgermanischen bzw. hunnischen Bevölkerungsgruppen überlagert wurde. Die romanische Bevölkerung lebte hier zumindest bis an den Beginn der pannonischen Phase der langobardischen Landnahme im Wiener Becken weiter, wie dies vor allem die Grab- und Siedlungsfunde vom Typ Hegykö – hier seinen vor allem die Siedlungsfunde von Sommerein genannt[19]) – belegen. Auch die unmittelbare Nachbarschaft von langobardischen Gräberfeldern in Wien 6 – Mittelgasse, Schwechat, Mödling und Perchtoldsdorf zu romanischen Siedlungen, wie dies die Kartierung der Fundplätze (Abb. 17) aus der zweiten Hälfte des 5. bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts verdeutlicht, spricht für diese Tatsache.

Verzeichnis der Grabfunde des 5. Jahrhunderts im Wiener Raum (zu Abb. 17)

1: Stetten, Gem. Stetten

Lit.: K. Kriegler, WPZ 18, 1931, 59 ff. – H. Friesinger, ArchA 65, 1981, 256.

2: Wien 19, Hammerschmidtgasse

Lit.: A. Neumann, Bonner Jb. 162, 1962, 482.

3: Wien-Leopoldau

Lit.: E. Beninger, Mannus 28, 1936, 252 ff.

4: Wien 1, Salvatorgasse

Lit.: A. Neumann, Jahrbuch des RGZM 12, 1965, 113 f.

5: Wien 10, Inzersdorf

Lit.: A. Neumann, Die römische Siedlung in Wien Inzersdorf am Wienerberge, Wiss. Arbeiten aus dem Burgenland 35, 1966, 115. – FÖ 6, 1967, 140.

6 und 7: Wien 11, Zentralfriedhof

Lit.: E. Beninger, Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa, Mannus Bücherei 51, 1931, 72 ff. – E. Polaschek, Wiener Grabfunde aus der Zeit des untergehenden römischen Limes I, Hist. Teil, WPZ 19, 1932, 259 ff. – E. Geyer, Wiener Grabfunde aus der Zeit des untergehenden römischen Limes II, Anthropologischer Befund, WPZ 19, 1932, 259 ff.

8 und 9: Wien 23, Atzgersdorf

Lit.: J. G. Seidl, Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde der österreichischen Monarchie I, 1849, 3109. R. Noll, H. Mitscha-Märheim, Zum germanischen Grabfund von Atzgersdorf (Wien), ArchA 24, 1958, 74 ff. – E. M. Winkler, Der künstlich deformierte Schädel aus Atzgersdorf. Fragen seiner Herkunft und Bedeutung aus heutiger Sicht, MAG 109, 1979, 1 ff.

10: Unterlanzendorf, Rannersdorf

Lit.: P. Stadler, Völkerwanderungszeitliche Funde: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf, Niederösterreich, ArchA 65, 1981, 139 ff.

11: Mödling

Lit.: G. Moßler, Zwei neue Fundorte frühgeschichtlicher Gräber in Niederösterreich, Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalpflege 12, 1958, 108 ff.

Anmerkungen

[1]) E. Beninger, Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien XXI-Leopoldau. Mannus 28, 1936, 252 ff.

[2]) M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschr. 147, 1980, 156 ff.

[3]) A. Neumann, Ziegel aus Vindobona. Der röm. Limes in Österr. 27, 1973.

[4]) S. Nebehay, Beiträge zur Erforschung der frühen und mittleren Latènekultur in Niederösterreich. Unveröff. Diss. Univ. Wien 1976.

[5]) Für die Einsicht in die in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien verwahrten Aufzeichnungen von R. Wadler sei Herrn Hofrat Dr. W. Angeli bestens gedankt. Ebenso gilt mein Dank auch Herrn Dr. O. Harl vom Historischen Museum der Stadt für die Zuverfügungstellung der Unterlagen der dort befindlichen Teile der Sammlung R. Wadler. Weiters danke ich Frau M. Pollak für die Bereitstellung von Aufzeichnungen aus dem Nachlaß O. Seewalds, die im Archiv des Bundesdenkmalamtes in Wien verwahrt werden. Für die Beschaffung von kartographischen Unterlagen und historischen Luftbildaufnahmen bin ich den Herren Dipl.-Ing. G. Rabl, Ing. R. Nikitsch und Dr. E. Szameit zu Dank verpflichtet. Die Verbreitungskarten zeichnete Frau cand. phil. V. Holzer; die Zeichnungen des Fundmateriales wurden in bewährter Weise von Frau cand. phil. B. Wewerka angefertigt.

[6]) J. Henning, Entwicklungstendenzen der Keramikproduktion an der mittleren und unteren Donau im 1. Jahrtausend u. Z. Zeitschr. f. Arch. 11/2, 1977, 181 ff.

[7]) H. Friesinger u. H. Kerchler, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. ArchA 65, 1981, 193.

[8]) s. Anm. 3.

[9]) s. Anm. 1.

[10]) Archiv Naturhist. Mus. Wien, Fundakt Leopoldau.

[11]) s. Anm. 1.

[12]) s. Anm. 2.

[13]) I. Peškař, Sídlištníkeramika z doby stěhování národů ve Velkých Němčicích (o. Břeclav). – Die Siedlungskeramik aus der Völkerwanderungszeit in Velké Němčice (Bez. Břeclav). Pam. arch. 74/1, 1983, 175 ff.

[14]) Die Weiterverwendung von Krügen mit abgebrochenem Rand und Henkel nach Zurechtrichten eines neuen Ran-

des zeigt sich auch im Siedlungskomplex von Limberg-Heidenstatt: C. Tenka, J. Tuzar, Spätrömische/völkerwanderungszeitliche Siedlungsfunde von der Heidenstatt bei Limberg, Maissau, Niederösterreich. In diesem Band.

[13]) A. Lippert, Völkerwanderungszeitliche Grabfunde aus Schletz und Sigmundsherberg in Niederösterreich. Germania 46, 1968, 327 ff.

[14]) D. Csallány, Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken (454–568 u. Z.). Arch. Hung. 38, 1961, 278, Taf. 159/3; 202/5, 6; 215/7.

[15]) Á. Salamon, I. Lengyel, Kinship interrelations in fifth century „Pannonian" cemetery: an archaeological and palaeobiological sketch of the population fragment buried in the Mözs cemetery, Hungary. World arch. 12/1, 1980, 93 ff.

[16]) P. Stadler, Völkerwanderungszeitliche Funde: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf, Niederösterreich. ArchA 65, 1981, 139 ff.

[17]) H. Friesinger, Zur Frage der Kontinuität im südöstlichen Niederösterreich am Beispiel von Sommerein, p. B. Bruck a. d. Leitha. ArchA. Beih. 14, 1976, 272 ff.

Anhang

Zu den Waffen von Wien-Leopoldau

Erik Szameit, Wien

Neben den reichen, zum Großteil von M. Pollak[1]) veröffentlichten Siedlungsfunden germanischer Provenienz des 2.–5. Jahrhunderts, ist Wien-Leopoldau durch seine nicht alltäglichen Grab- und Waffenfunde aus der frühen Völkerwanderungszeit bekannt geworden. E. Beninger hat einen Teil dieser Funde einige Zeit nach ihrer Bergung vorgelegt[2]). Die Waffen, drei Spathen und zwei schmale, kurze Saxe und deren Beifunde wies Beninger der pontisch-germanischen Kultur zu und datierte diese Funde in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts[3]). Wie schon der Erstpublikation Beningers zu entnehmen ist, handelt es sich beim Waffengrab 3 und den beiden sogenannten Verwahrfunden jeweils um Zufallsfunde, die bei Abbauarbeiten in Sand- bzw. Schottergruben von Arbeitern ohne nähere Beobachtung dem Boden entnommen wurden. Aufzeichnungen der Fundumstände sind auch nachträglich nicht vorgenommen worden[4]). Es existieren weder Übersichtspläne noch Handskizzen oder verwertbare Dokumentationsphotos, so daß aus heutiger Sicht lediglich eine ungefähre Lokalisierung der Fundstelle, nicht aber eine Klärung der Fundsituationen der sog. Verwahrfunde möglich ist. Obwohl Beninger die Möglichkeit nicht erkannter Grabfunde verneint[5]), könnten auf Grund der unklaren Bergungsumstände und neuerer Forschungsergebnisse[6]) solche zumindest in Betracht gezogen werden.

Zwei der Waffen stammen eindeutig von einem Körpergrab. Im Grab 3 war eine Spatha mit gequetscht kugeligem, „magischem" Schwertanhänger aus Bernstein (Abb. 1/9 und 1/10) mit einem schmalen Sax (Abb. 1/6) kombiniert. E. Beninger hat diesen Anhänger in seinem Rekonstruktionsversuch der Silbergriffspatha aus dem Verwahrfund 2 fälschlich als Schwertknauf interpretiert[7]). An Beifunden sind eine gegossene Vogelkopfschnalle aus Bronze (Abb. 1/8), eine einfache Bronzeschnalle mit Blechbeschlag (Abb. 1/7) sowie ein scheibengedrehter Gußhenkelkrug vorhanden (Abb. 1/11). Im Verwahrfund 1 kam lediglich eine Spatha (Abb. 2/1), ein kleines Stück gerieftes Bronzeblech mit Lederresten (Abb. 2/2) – wohl von der Schwertscheide – und eine kleine Bronzeschnalle (Abb. 2/3) zu Tage. Aus dem Verwahrfund 2 wurde eine Spatha (Abb. 2/5), ein schmaler Sax (Abb. 2/4) und ein Messer (Abb. 2/9) geborgen. Bei dieser Spatha war der auf die Griffangel aufgeschobene Holzgriff von manschettenartigen Griffhülsen aus Silberblech umgeben, von denen zwei auf uns gekommen sind (Abb. 2/6 und 7). Auch der Scheidenmund der Schwertscheide war mit einer gerieften Silberblechmanschette (Abb. 2/8) umgeben. Der Länge der Griffangel nach muß noch eine dritte Griffhülse, die mittlere, vorhanden gewesen sein, die aber der unsachgemäßen Bergung oder einer Unterschlagung zum Opfer gefallen ist.

Die drei Spathen von Wien-Leopoldau sind einander in Form und Machart sehr ähnlich. Ihre Klingen mit parallel laufenden, sich zur Spitze langsam verjüngenden Schneiden sind auffallend lang und schmal. Bei einer größten Breite von 4 cm (Verwahrfund 2) bis max. 4,8 cm (Verwahrfund 1) betrug ihre ursprüngliche Länge zwischen 90 und 100 cm. Die genaue Länge ist nicht mehr erfaßbar, da sowohl die Schwertspitzen als auch die Griffangeln gelitten haben, und im Falle des Schwertes aus Verwahrfund 1 die abgebrochene Klingenspitze fehlt. Der Klingenquerschnitt ist flach linsenförmig, der charakteristische Hohlschliff späterer Schwertklingen fehlt noch. Über Aufbau und Qualität der Klingen kann an dieser Stelle nichts gesagt werden, da diesbezügliche Untersuchungen noch ausständig sind. Auf den stark korrodierten Oberflächen ist jedenfalls kein Hinweis auf Damaszierung zu erkennen. Was an diesen drei Spathen besonders auffällt, sind die massiven eisernen Querstücke, die die Griffangel gegen die Klinge zu abschließen und diese weit überragen. Derartige Querstücke an Spathen werden in Europa erstmals in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts faßbar[8]). Dem zeitgenössischen, ger-

Fortsetzung auf Seite 149

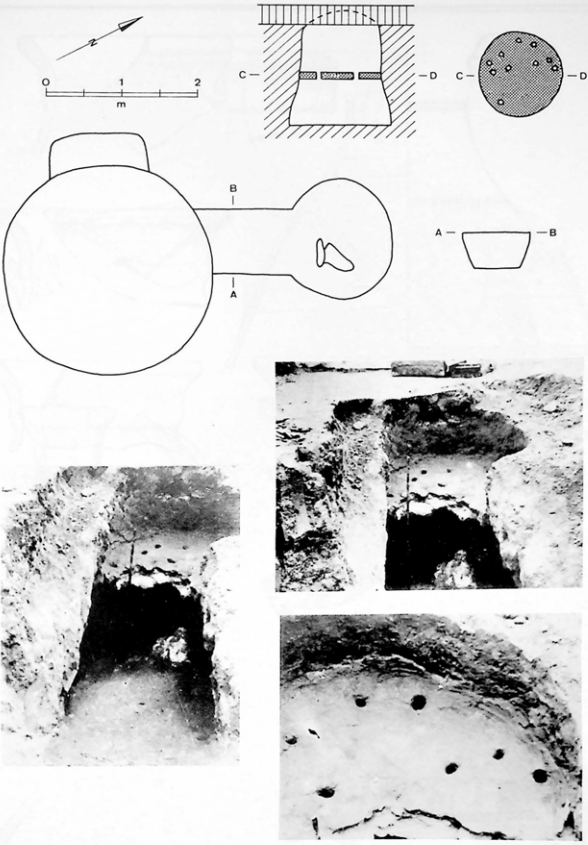


Abb. 5: Wien-Leopoldau. Photo und Plan des Töpferofens.

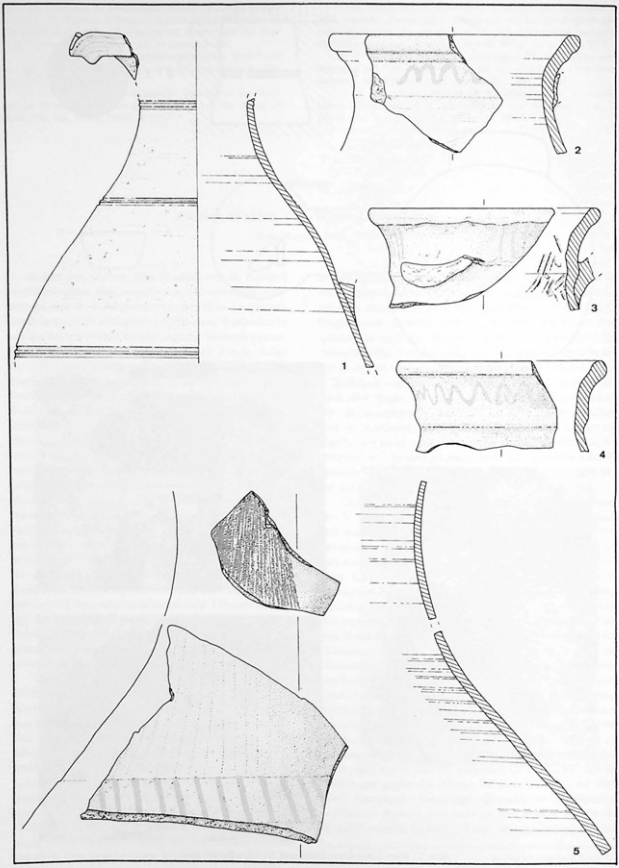


Abb. 6: Wien-Leopoldau. Siedlungsmaterial.

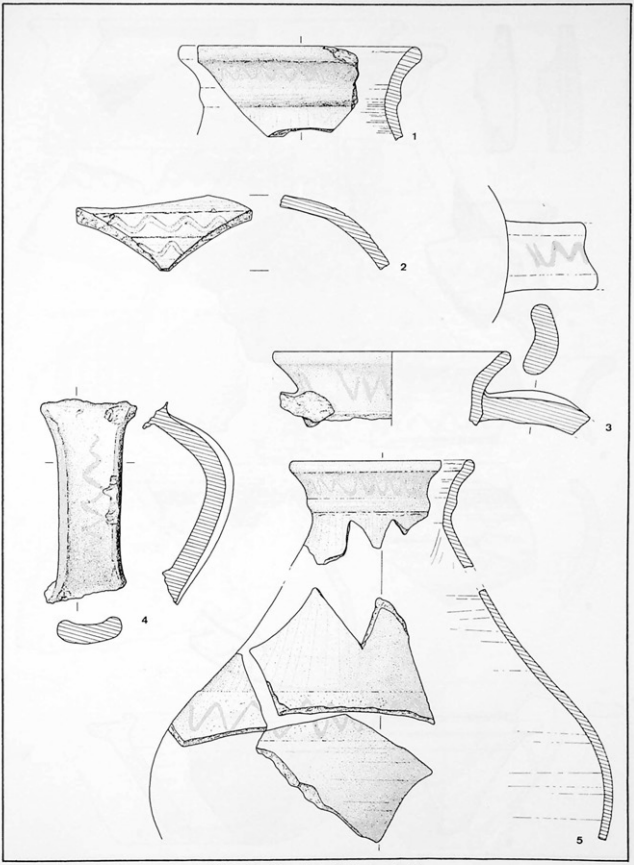


Abb. 7: Wien-Leopoldau. Siedlungsmaterial.

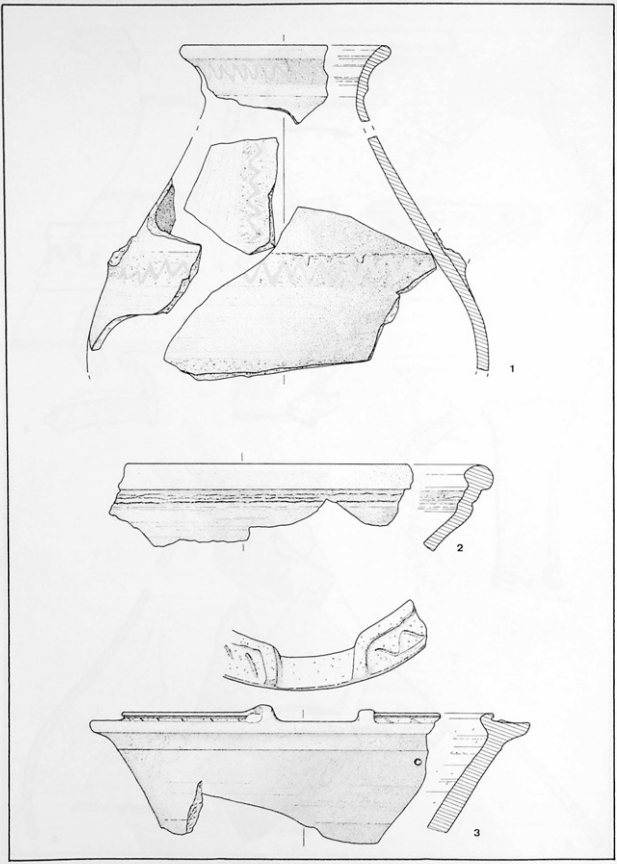


Abb. 8: Wien-Leopoldau. Siedlungsmaterial.

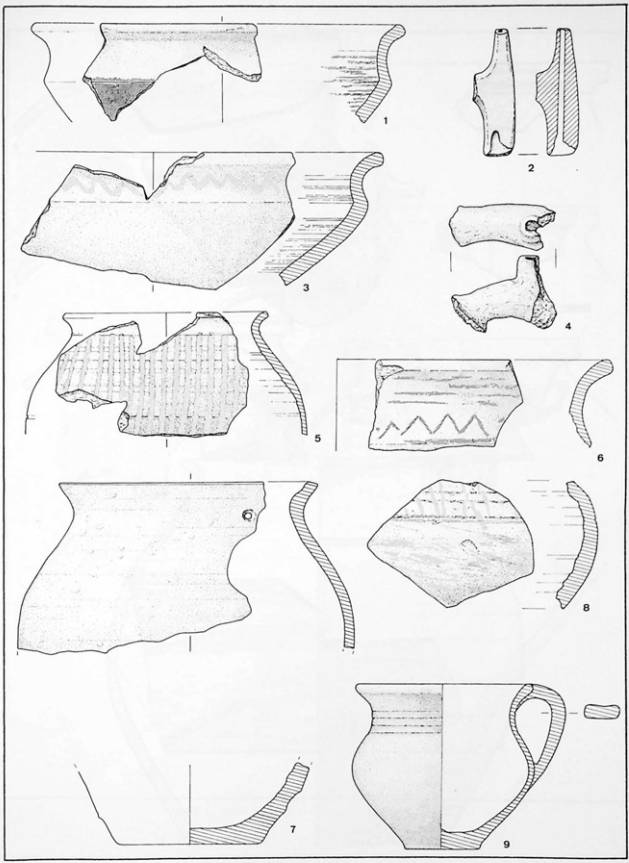


Abb. 9: Wien-Leopoldau. Siedlungsmaterial.

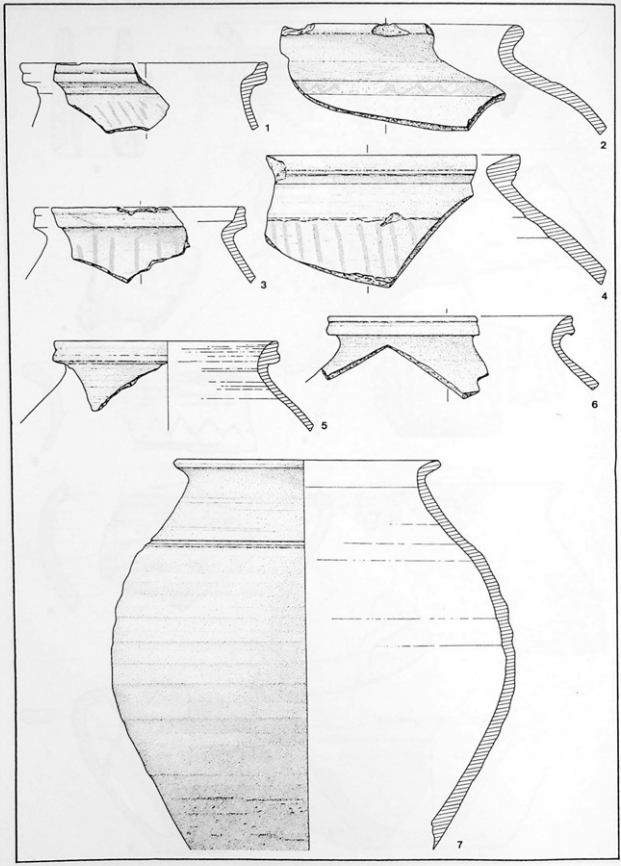


Abb. 10: Wien-Leopoldau. Siedlungsmaterial.

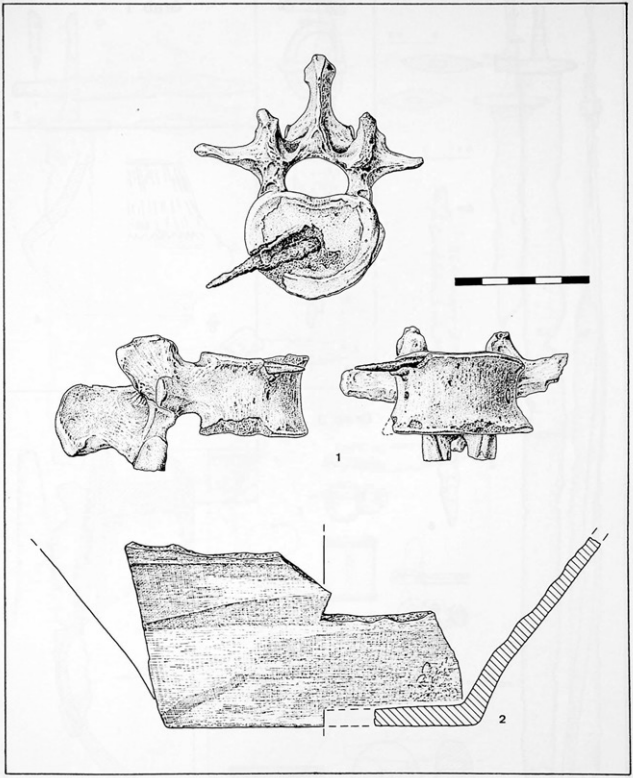


Abb. 11: Wien-Leopoldau. Grab, gefunden am 6. 8. 1932.

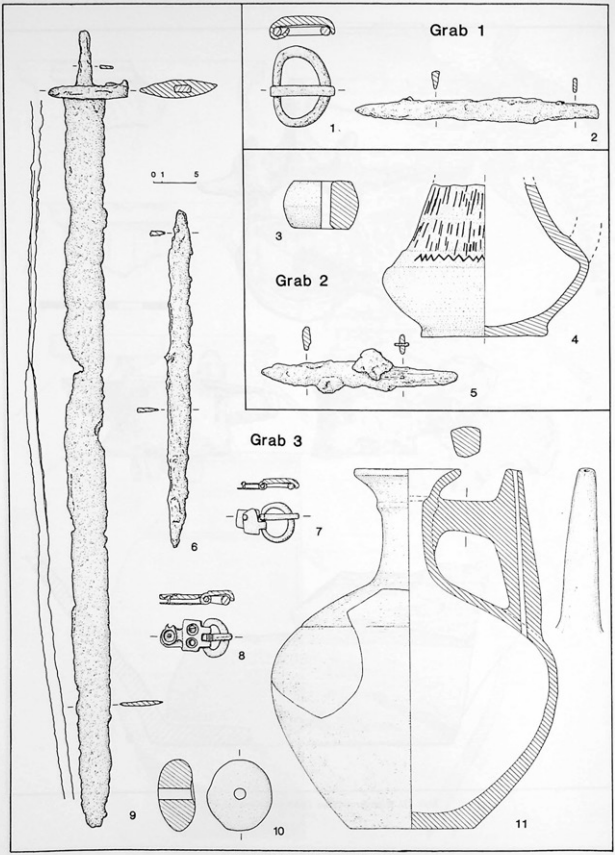


Abb. 12: Wien-Leopoldau. Grab 1–3.

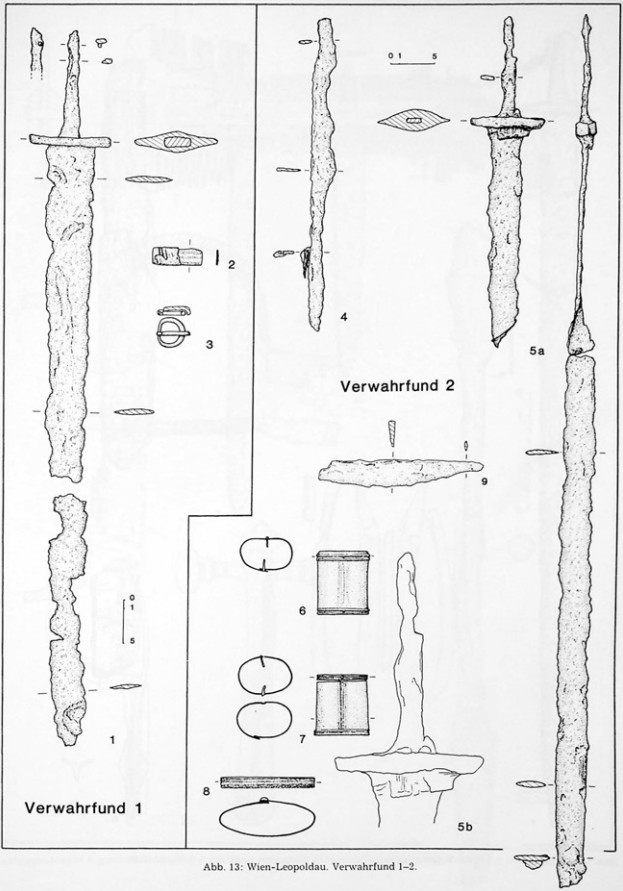


Abb. 13: Wien-Leopoldau. Verwahrfund 1–2.

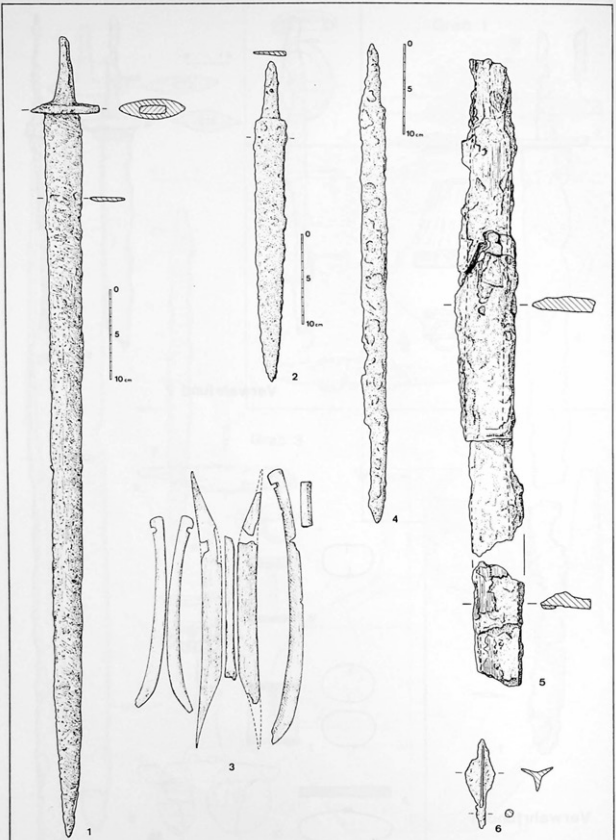


Abb. 14: 1 Katzelsdorf; 2, 3 Wien-Simmering (3 gezeichnet nach Photo ohne Maßstab); 4, 5 Sigmundsherberg; 6 Wien-Leopoldau.

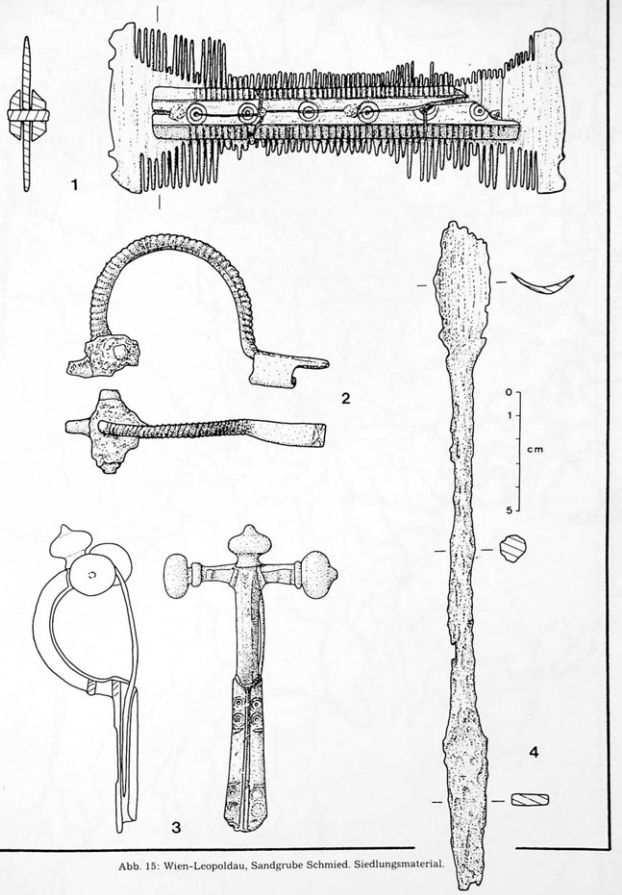


Abb. 15: Wien-Leopoldau, Sandgrube Schmied. Siedlungsmaterial.



Abb. 16: Verbreitung der zweischneidigen Langschwerter mit eiserner Parierstange, 5. Jh. n. Chr. 1 Beja, Portugal; 2 Katzelsdorf im Dorf (Österreich); 3 Wien-Leopoldau; 4 Pannonhalma-Szélsomalom, Ungarn; 5 Lengyeltóti, Ungarn; 6 Bátaszék, Ungarn; 7 Szirmabesenyo, Ungarn; 8 Jakuszowice, Polen, 9 Tekija, Jugoslawien; 10 Kruglica, USSR, 11 Phanagoria, USSR, 12 Kerč, USSR

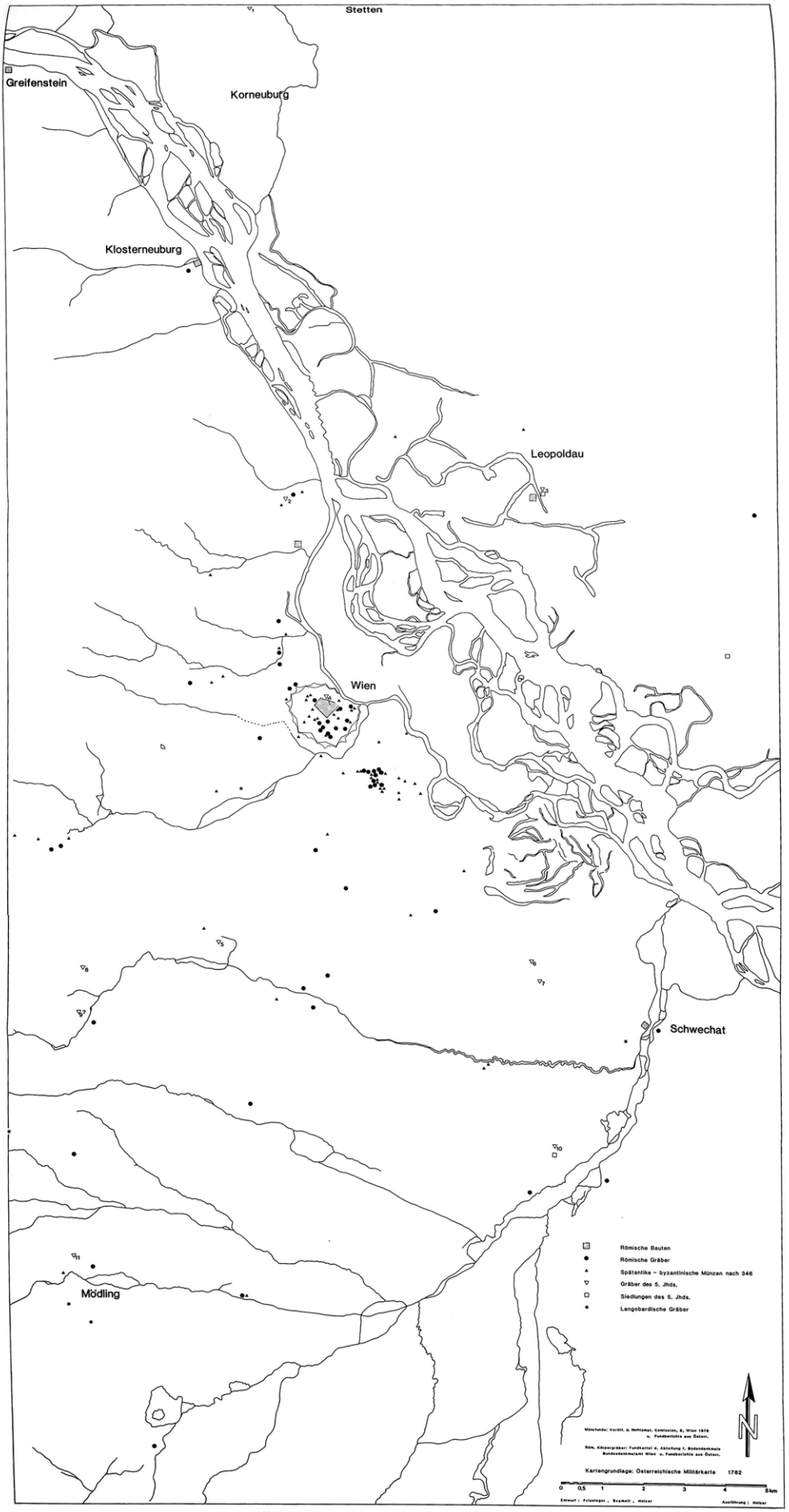


Abb. 17: Der Wiener Raum in Spätantike und Völkerwanderungszeit.

manischen Schwert in Mitteleuropa sind sie fremd[9]). Kurze Querstücke treten zwar schon bei römischen Ringknaufschwertern des 3. Jahrhunderts auf[10]), sie gelten aber als aus dem Osten übernommene Anregung, die ohne nachhaltigen Einfluß auf andere Schwertformen blieb. Auch von den im Umfeld des römischen Reiches lebenden sarmatisch-alanischen Völkerschaften der jüngeren Kaiserzeit können sie nicht abgeleitet werden[11]). Ihre Herkunft ist daher weiter im Osten gesucht worden. Weist schon die Klingenform in den südrussischen Raum[12]), so konnte J. Werner überzeugend darlegen, daß die Spathen mit massiven Parierstangen offenbar gegen Ende der jüngeren römischen Kaiserzeit im südrussischen Raum nach persisch-iranischen Vorbildern entwickelt wurden[13]). Diese Waffen sind Ende des 4. bzw. in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts durch die Hunnen und die sie begleitenden Völkerschaften nach Mitteleuropa vermittelt worden. Innerhalb des attilazeitlichen Horizontes der Völkerwanderungszeit unterscheidet J. Werner Schwerter mit drei verschiedenen Parierstangentypen[14]). Neben Schwertern mit goldenem Zellenwerk und Almandineinlagen, sog. Cloisonné-Technik, auf der Schauseite der Parierstangen[15]) und Schwertern mit dünnen Metallplatten über dem Querstück aus organischer Substanz[16]), stellen die Schwerter mit eiserner Parierstange eine relativ große und weit verbreitete Gruppe dar. Während Schwerter mit den zwei erstgenannten Parierstangentypen die Entwicklung der merowingerzeitlichen Spathen offenbar nachhaltig beeinflußt haben[17]), ist die eiserne Parierstange eine Erscheinung, die ausnahmslos auf den Horizont der hunnisch-germanischen Westexpansion beschränkt bleibt. Sie wurde von den Germanenstämmen Mitteleuropas nicht übernommen und läßt sich nach der Zerschlagung der Hunnenherrschaft hier nicht mehr nachweisen[18]). Neben den bereits von J. Werner zusammengefaßten Altfunden der mit den Leopoldauer Schwertern vergleichbaren Waffen aus Kruglica[19]), Kerc[20]), Phanagoria[21]), Jakuszowice[22]) und Szirmabesenyő[23]), sind an Neufunden die Schwerter von Lengyeltóti[24]), Bataszek[25]), zwei bisher unveröffentlichte Waffen aus Pannonhalma[26]) im Museum Győr zu erwähnen, eine davon mit einer Verzierung aus schmalem Goldzellenwerk mit Almandineinlagen über dem üblichen langen Eisenkern der Parierstange, ähnlich der Verzierung, die die Spatha aus dem Kriegergrab von Beja[27]) aufweist. Es ist zu überlegen, ob nicht auch das von Z. Vinski[28]) vorgestellte Schwert von Tekija in diese Gruppe gehört. Aus Österreich liegt als Neufund die Spatha aus Katzeldorf im Dorf, Gem. Tulbing, NÖ[29]), vor (Abb. 14/1). Der Fundort liegt etwas südlich des rechten Donauufers am Rande des Tullner Feldes im Bereich des nördlichen Wienerwaldabhanges in der norischen Limeszone an der Grenze zu Pannonien. Auch diese Waffe ist ein Zufallsfund. Sie wurde 1981 bei Aushubarbeiten auf Privatgrund in ca. 1 Meter Tiefe gefunden. Nach Angabe des Finders und Besitzers der Waffe wurden keine weiteren Funde beobachtet. Eine Fundmeldung erfolgte erst, als das in Frage kommende Terrain bereits verbaut war. Die Zuordnung der Waffe in das 5. Jahrhundert erfolgte durch den Verf. Ausschlaggebend hierfür waren die typologischen Kriterien der lang schmalen, sich zur ausgeprägten Spitze nur wenig, aber gleichmäßig verjüngenden Klinge mit flach linsenförmigem Querschnitt und der massiven, eisernen Parierstange von im Querschnitt rechteckiger, in der Aufsicht spitzovaler Form. Auf der entrosteten, jetzt mit Kunststoff verstärkten Waffe zeigt sich stellenweise ein streifiger, längsstrukturierter Kern, was auf eine damaszierte, bzw. zumindest auf eine aus verschieden harten Eisenstreifen lagig aufgebaute Klinge[30]) schließen läßt. Die Spatha ist noch 89,3 cm lang, davon entfallen auf die Klinge 80,5 cm. Die maximale Klingenbreite beträgt 4,5 cm. Die Maße der beschädigten Parierstange sind 7,8 cm (L) × 2,3 cm (B) × 0,8 cm (St). Auf die z. T. abgebrochene Griffangel entfallen 7,8 cm.

Alle erwähnten Funde zeigen schon durch die Ähnlichkeit der äußeren Form, im Falle der sorgfältiger gebogenen Fundkomplexe durch deutlich erkennbar miteinander verwandtes Inventar, ihre Zugehörigkeit zum hunnenzeitlichen Horizont der Völkerwanderungszeit an[31]). Die Waffen mit eiserner Parierstange und ihr Zubehör können daher einwandfrei in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert werden.

Im Gegensatz zu den reichgeschmückten Prunkschwertern aus den Waffengräbern vornehmer bzw. fürstlicher Bestattungen dieses und des folgenden Zeitabschnittes[32]), waren die einfachen, unverzierten Schwerter von Wien-Leopoldau in erster Linie Waffen für den Kriegsgebrauch. Dies wird durch das Fehlen unnötigen Zierrats belegt. Daß dies nicht unbedingt auf einen weniger bedeutenden sozialen Stand hinweisen muß[33]), zeigen die Gräber mit reichen Beigaben, die auch diesen einfachen, unverzierten Schwerttyp enthalten[34]). Es werden wohl die Silberbleche vom Griff der Spatha aus dem Verwahrfund 2 als Vorläufer bzw. Vorgriff auf die späteren Goldgriffspathen gewertet[35]), dennoch können wir in diesem Schwert keine ausgesprochene Prunk- oder Paradewaffe sehen. Da die Silberbeschläge hier die Funktionalität als Kriegswaffe keineswegs mindern, ist eher an ein besser ausgestattetes Schwert eines wohlhabenden oder verdienten Kriegers zu denken.

Die Schwerter von Leopoldau und ihre verwandten Stücke können auch aus heutiger Sicht als sehr ausgewogene und effiziente Waffen gelten. Ihre große Länge und das vergleichsweise geringe Gewicht scheinen den besonderen Bedürfnissen von Reiterkriegern für den Kampf zu Pferde entgegengekommen zu sein. Ein Hinweis darauf läßt sich schon vom wahrscheinlichen Herkunftsgebiet entnehmen, dem südrussischen Raum, der als die Wiege der Reitervölker gilt. Zweifellos haben sich die Reiterkrieger der dort beheimateten Stämme einer ganz spezifischen Fechtweise bedient.

Daß die schlanken Klingen einem differenzierteren Fechten dienten als einfachem Hauen und Stechen zeigen die massiven Querstücke. Sicherten die Griffquerstücke aus organischem Material bzw. die organischen Griffquerstücke mit dünner Blechverstärkung – wie sie bei den germanischen, merowingerzeitlichen Spathen bis ins ausgehende 7. Jahrhundert gebräuchlich waren – vor allem den guten Halt der Schwerthand, so handelt es sich bei den eisernen Griffquerstücken der hunnenzeitlichen Spathen um echte Parierstangen. Mit ihnen war ein gezieltes Parieren mit der Waffe möglich.

Neben diesen sicher aus dem Osten kommenden Schwertern tritt im annähernd zeitgleichen österreichischen Fundgut auch ein Spathatyp ohne metallene Griff- oder Knaufbeschläge auf. Eine derartige Waffe enthielt das gestörte Grab 3 des Gräberfeldes von Grafenwörth[38]), wo neben einer Bestattung mit künstlicher Schädeldeformierung und einem glättverzierten Henkelkrug die Reste einer einfachen, stark beschädigten Spatha aufgefunden wurden. In diese Kategorie gehörte wahrscheinlich auch die verschollene Spatha aus einem Kriegergrab von Mauer a. d. Url, NÖ, die gemeinsam mit einer großen Schwertperle aus Bernstein und einer Lanzenspitze gefunden wurde[37]). Die Zeitstellung dieses Grabes scheint aber ungewiß, nach J. Werner ist es möglicherweise langobardenzeitlich[38]).

Mit zur Schwertausrüstung des 5. Jhs. gehörten neben den schon erwähnten magischen Schwertanhängern aus Bernstein, Bergkristall oder Chalcedon[39]) auch Scheidenbeschläge aus Metall. Zu diesen zählen die Scheidenmundbleche wie das silberne, verzierte Blech aus dem Verwahrfund 2 von Wien-Leopoldau, Seitenleisten, Schwerttragebügel und Ortbandbeschläge. Diese Teile sind vor allem den besser ausgestatteten Spathen vorbehalten. Wir können aber das kleine Stück gerieften Bronzeblech mit Lederresten aus dem Verwahrfund 1 als Rest eines Schwertscheidenbeschlages interpretieren. Zum Schwert gehörte auch eine entsprechende Tragevorrichtung mit Gurt, Schnallen und Beschlägen. Die kleinen Bronzeschnallen aus Grab 3 und dem Verwahrfund 1 dürften von dem vergangenen Waffengürtel stammen[40]).

Aus erhaltenen Resten solcher Gürtel und des Schwertzubehörs läßt sich die Existenz weiterer Schwerter des 5. Jhs. aus niederösterreichischen Fundorten erschließen. Im bekannten Grabfund von Untersiebenbrunn[41]) fanden sich offenbar nicht zum Frauen- bzw. Kindergrab gehörende Teile und Beschläge[42]), die auf ein Männergrab mit Schwertbeigabe hindeuten. Teile eines Schwertgehänges sind aus dem Fundmaterial des Gräberfeldes von Laa a. d. Thaya[43]) bekannt und im Grab 1 von Hobersdorf[44]) lag eine, als magischer Schwertanhänger zu deutende, große Bernsteinperle.

Mit den zwei schmalen, saxartigen Waffen findet sich in Wien-Leopoldau ein zweiter Waffentyp, der bis dahin in der zeitgenössischen Rüstung der Römer und Germanen in Europa keine Parallelen kennt[45]). Es handelt sich dabei um kurze bis mittellange, meist relativ schmale, einschneidige Waffen mit gerader Klinge und einem stumpfen, kräftigen Rücken, der mit der Klinge in einer gut ausgeprägten Spitze ausläuft. Derartige Waffen treten erstmals in hunnenzeitlichen Grabkomplexen des 5. Jahrhunderts auf, wobei sie als Waffenbeigabe sowohl singulär[46]), als auch in Kombination mit dem zweischneidigen Langschwert[47]), bzw. mit anderen Waffen[48]) vorkommen können. Wien-Leopoldau erbrachte zwei eher kleine Vertreter dieses neuen Waffentyps jeweils in Kombination mit einer Spatha in Grab 3 und dem Verwahrfund 2 (Abb. 1/6 und Abb. 2/4). E. Beninger hat diese beiden Waffen und ein breiteres, verwandtes Exemplar aus Wien-Simmering[49]) richtig als Saxe bezeichnet und festgestellt, daß sie am Beginn der Völkerwanderungszeit aus dem Osten nach Europa gebracht worden sind[50]). Auf die Problematik der Herleitung dieser Waffen und ihre Funktion ist Beninger nicht näher eingegangen. Gerade die heikle Frage nach der Herkunft und den Urhebern dieser für die späteren, merowingerzeitlichen Reihengräber so charakteristischen Waffen war danach lange Zeit Grund für kontroversielle Standpunkte und Meinungen, die z. T. noch bis in jüngste Zeit fortdauern[51]). In seiner Studie über die archäologische Hinterlassenschaft des Attila-Reiches hat J. Werner[52]) das früheste Auftreten dieser Waffen in Europa eindeutig in hunnenzeitlichen Fundverbänden festgestellt und damit die Herkunftstheorien G. Gjessings[53]), P. Olsens[54]) und auch Beningers[55]) bestätigt. K. Böhner, als ursprünglicher Gegner der östlichen Herkunftstheorie, hat sich zuletzt im wesentlich dieser Aussage angeschlossen[56]), mit der Einschränkung, daß die hunnischen Saxe in ihrer Ursprungsform – und das gilt auch für die Tragweise und die Scheidenkonstruktion – nicht in die westgermanische Bewaffnung übernommen wurden. Seiner Meinung nach waren die hunnischen Waffen lediglich Anstoß für die Entwicklung ähnlicher Waffen aus dem eigenen westgermanischen Formengut. Wahrscheinlich werden Herkunft und Entwicklung der frühen Saxe im germanischen Milieu solange von Unsicherheitsfaktoren überschattet bleiben, wie die Frage nach der gotischen Bewaffnung des 4. und frühen 5. Jahrhunderts aus archäologischer Sicht nicht ausreichend geklärt werden kann[57]).

Ebenso wie auf die Herkunft der frühen hunnenzeitlichen Saxe, ist J. Werner auch auf die Funktion der Waffen eingegangen. Demnach handelt es sich seiner Meinung nach um einschneidige Hiebschwerter[58]). Diese hält er für „spezifische Reiterwaffen"; für ihr Vorkommen im reiternomadischen Milieu schlägt J. Werner die Bezeichnung „Säbel" bzw. „Säbel mit gerader Klinge" vor, für Objekte aus europäisch-germanischen Fundverbänden den Terminus „schmaler Langsax". Ausschlaggebend für die Termini, die J. Werner eingeführt hat, dürften die längeren Waffen

dieser Gattung gewesen sein, wie z. B. die Saxe aus Altlußheim[59]) mit noch 61,8 cm Klingenlänge, aus Pouan[60]) mit 60 cm und Levice[61]) mit ca. 63 cm Gesamtlänge. Diese Klingen sind mit nur 3 bis 3,5 cm Breite auffallend schmal, sie wirken trotz ihrer Länge neben den schlanken Spathaklingen schmächtig. Bei der überwiegenden Mehrzahl der Saxfunde des 5. Jahrhunderts handelt es sich aber um kleinere Waffen. Ihre Gesamtlänge beträgt nur zwischen etwa 40 und 50 cm, ihre maximale Breite zwischen 2 und 3,5 cm[62]). Daneben gibt es auch so kleine Waffen wie etwa die aus Velatice[63]), Grab 9/37, die schon erwähnten Waffen aus Wien-Simmering, aus Wien-Leopoldau und, chronologisch später anzusetzen, aus Lavoye, Grab 319[64]) mit einer Gesamtlänge zwischen 30,5 und 40 cm, die ebenfalls unter die von J. Werner vorgeschlagenen Bezeichnungen fallen würden.

Demnach müßten auch die beiden kurzen Saxe von Leopoldau als „schmale Langsaxe" und „einschneidige Hiebschwerter" bezeichnet werden. Nun ist der Sax aus Grab 3 noch 38 cm lang, der aus dem Verwahrfund 2 mißt noch knappe 35 cm, beide bei einer Klingenbreite von 2,7 bis 2,8 cm. Es ist zwar anzunehmen, daß beide Saxe im unversehrten Originalzustand um ein Geringes breiter und länger waren. Dennoch ist für derartig kurze Waffen die Bezeichnung „schmaler Langsax" nicht angebracht. Insgesamt erreichen selbst die längsten Exemplare dieser Waffengruppe mit knapp 60 cm Länge (siehe Altlußheim, Pouan und Levice!) kaum das Längenmaß der als Langsaxe bezeichneten spätmerowingischen Saxe[65]). Nur auf Grund des außergewöhnlichen Länge–Breite-Verhältnisses scheint daher dieser Terminus gerechtfertigt. Bei den öfter auftretenden kürzeren Saxen mit einer Gesamtlänge von ca. 30–50 cm reizt er aber zu Widerspruch. Es scheint daher sinnvoll, erneut die Frage nach der Funktion dieser Waffen zu stellen. In der Forschung ist man bedauerlicherweise bis in jüngere Zeit davon ausgegangen, in einschneidigen Waffen, die etwas größer sind als das einfache Messer, ganz allgemein, und ohne zu differenzieren, ein Hiebschwert zu sehen. Das trifft zwar z. T. für die größeren einschneidigen Waffen der Germanen in der älteren römischen Kaiserzeit[66]) zu, ebenso für die schweren Breitsaxe der späteren Merowingerzeit und die nachfolgenden Langsaxe bis in die karolingerzeitlichen Horizonte, wobei die Mehrfachfunktion dieser Waffen nicht außer acht gelassen werden darf.

Für die gemeinhin als Sax bzw. als germanischer Sax bezeichneten Waffen, ausgehend von den hunnischen oder besser von den hunnenzeitlichen Schmalsaxen des 5. Jahrhunderts, ist eine Funktion als Hiebschwert nicht anzunehmen.

Die hunnisch-germanischen Saxe des 5. Jhs. sind ebenso wie die daraus entwickelten Saxe der frühen Merowingerzeit sehr leicht. Darüber darf auch nicht die beachtliche Länge einzelner Exemplare hinwegtäuschen. Schon L. Lindenschmit[67]) erkannte die funktionellen Unterschiede zwischen den leichten und den schweren Saxen, wenngleich er sie alle für zeitgleich hielt. Die kurzen, leichten Saxe dienten demnach als Stichwaffen und Wurfmesser. Die Funktion der leichteren Saxtypen – darunter sind die Schmal-, Kurz-[68]) und die leichten Breitsaxe[69]) zu verstehen – als Stichwaffe hat P. Paulsen[70]) eindeutig festgestellt. Bei Gregor von Tours sind die frühen Saxe ebenfalls als Stichwaffe bezeugt[71]). Desgleichen hat sich auch K. Raddatz für die Interpretation der leichten und kurzen Saxe als Stichwaffen ausgesprochen[72]). Dem ist im Prinzip wenig hinzuzufügen. Mit ihrer geringen Länge und Breite sind die hunnenzeitlichen Saxe zu kurz und zu leicht um als todbringendes Hiebschwert oder als lange Reiterwaffe in der Funktion des Säbels wirken zu können. (Zum Vergleich: Die awarischen Reitersäbel des 6. und 7. Jhs. und die ungarischen Säbel der Landnahmezeit sind zwischen 100 und 110 cm lang!) Die längeren unter den hunnischen Schmalsaxen waren wahrscheinlich Mehrzweckwaffen, von der Form her auch für Stich und Stoß geeignet. Die kürzeren unter den schmalen Langsaxen zeigen, daß wir mit Funktionsverschiebungen innerhalb dieser Waffengruppe zu rechnen haben. Die „schmalen Kurzsaxe", wie diese Waffen im Gegensatz zu den längeren Exemplaren genannt werden sollten, waren als Kampfmesser reine Stichwaffen für das Handgemenge, für den Nahkampf zu Fuß. In dieser Hinsicht können wir die schmalen Saxe weder als Hiebschwert noch als spezifische Reiterwaffe betrachten. Als Stich- oder Mehrzweckwaffe dienten sie vielmehr als ergänzende Sekundärbewaffnung zu zweischneidigem Langschwert, Lanze oder Reflexbogen und waren damit nicht zwingend an Reiterkrieger gebunden. Als leichte Zusatzwaffe, etwa ähnlich dem Messer, wurden sie möglicherweise von den besser bewaffneten Kriegern, im Gegensatz zur wesentlich schwereren Spatha, ständig am Gürtel getragen. Fraglich bleibt lediglich der Grund, der zur Aufnahme der schmalen Saxe in die hunnenzeitliche Bewaffnung geführt hat. Die besondere Eignung als Reiterwaffe ist jedenfalls auszuschließen.

Unmittelbare Parallelen zu unseren zwei schmalen Kurzsaxen aus Wien-Leopoldau liegen m. E. nicht vor. Sie lassen sich nur mit den kleinsten Vertretern der schmalen Saxe vergleichen. Es sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen: der Sax von Szirmabesenyö[73]) mit 46 cm Länge und 2,6 cm Breite, die beiden Saxe von Velatice[74]) Grab 9/37 (L 30,5 cm, B 2,5 cm) und Grab 4/37 (L 44,5 cm, B 3,4 cm) sowie die schon erwähnte Waffe aus Lavoye, Grab 319 (L 40 cm, B 2 cm).

Aus Niederösterreich und Wien liegen noch drei weitere Saxe des 5. Jahrhunderts vor. Ein etwas größerer schmaler Langsax ist aus Grabfunden in Sigmundsherberg, NÖ (Abb. 14/4), bekannt[75]). Er ist relativ gut erhalten, seine Gesamtlänge beträgt 53,2 cm, seine maximale Breite noch 2,8 cm. Eine Vogelkopfschnalle als Parallele zu der Vogelkopfschnalle aus Grab 3 von

Leopoldau und ein silberner Ortbandbeschlag aus benachbarten Gräbern erlauben eine zuverlässige Datierung in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.

Im Museum Eggenburg werden noch die Reste eines weiteren, vermutlich ähnlich dimensionierten schmalen Langsaxes vom selben Fundort verwahrt[70]. Er wurde bei Grabungsarbeiten unmittelbar neben der altbekannten Fundstelle der ersten Gräber mit einer Körperbestattung angeschnitten und geborgen. Leider ist diese Waffe dabei völlig zerbrochen worden, durch unsachgemäße Verwahrung und mangelnde Konservierung sind in der Folge etliche Bruchstücke in Verlust geraten. Die Reste dieses bisher unveröffentlichten Saxes (Abb. 14/5) sind derzeit noch insgesamt 36 cm lang und knapp über 3 cm breit. An der stark rostzerstörten Waffe sind noch einige geringe Holzreste vorhanden. Da große Teile der vorderen Klingenpartie und das Klingenende mit der Griffangel fehlen, muß mit einer Gesamtlänge der Waffe von mindestens 45 cm gerechnet werden.

Nicht in die Kategorie der schmalen Langsaxe gehört das kurze, breite Kampfmesser aus dem schon erwähnten Grabfund von Wien-Simmering[71]. Diese Waffe (Abb. 14/2) ist 35,6 cm lang, davon entfallen auf die Klinge 29,4 cm. Die Breite beträgt 3,6 cm. Der hier Bestattete war nebst dem Kampfmesser mit einem knochenversteiften Reflexbogen und zehn dreiflügeligen Pfeilspitzen ausgestattet. Neben den Waffen weist eine beigegebene, glättverzierte Henkelkanne diesen Grabfund in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. In einer weiteren, dreiflügeligen Pfeilspitze, die am Brustkorb der Bestattung aufgefunden wurde, vermutet E. Polaschek[72] die Todesursache. Dieser Fund leitet von den Nahkampfwaffen über zu einer weiteren typischen Waffengattung des 5. Jahrhunderts. Es sind dies die eben erwähnten hunnischen Reflexbögen mit beinernen Versteifungen[73], mit denen vorzugsweise Pfeile mit dreiflügeligen Pfeilspitzen verschossen wurden. Diese Bögen, die bei den Steppenvölkern des Altertums bereits eine lange Tradition vorweisen konnten[74], als sie von den Hunnen wieder nach Europa gebracht wurden, galten als die gefährlichste und gefürchtete Waffe ihrer Zeit. So ist es nicht verwunderlich, daß der hunnische Reflexbogen in Form goldbelegter Funeralbögen als besonderes Würdezeichen des Bestatteten gedeutet wird[75]. In dieser Hinsicht sind auch die vereinzelten Beigaben von Reflexbögen in germanischen Gräbern der zweiten Hälfte des 5. und des frühen 6. Jahrhunderts[76] zu verstehen, da diese Waffe bei den Germanen selbst offensichtlich nicht heimisch geworden ist. Auf Wiener Boden ist der hunnische Bogen, abgesehen von den Beinplatten aus Wien-Simmering[77] (Abb. 14/3), vorerst nur durch zwei chronologisch unsichere Einzelfunde von Knochenbeschlägen[78] aus Wien 1. und Wien 3. überliefert. Weitere Funde von Beinplatten stammen aus Grabungen innerhalb der Kastelle von Klosterneuburg[79] und Carnuntum[80]. Die dazugehörigen dreiflügeligen Pfeilspitzen sind gleichfalls in großer Anzahl aus dem Lager von Carnuntum[81] bekannt geworden, drei bzw. zwei stammen aus den Gräbern von Hobersdorf[82], eine liegt als Streufund aus Wien-Leopoldau vor[83].

Die Anwendung und furchtbare Wirkungsweise dieser Waffe wird durch einen weiteren bemerkenswerten Fund aus Wien-Leopoldau dokumentiert. Aus einem von E. Beninger nicht erwähnten, beigabenführenden Grab wurde 1932 das Skelett eines Mannes geborgen, der Opfer dieser Waffe geworden war. Neben zwei Schwertwunden am Schädel hatte der Mann eine dreiflügelige Pfeilspitze in einem Lendenwirbel stecken. Der Pfeil hatte dabei offenbar den Rumpf durchschlagen, war tief in den Wirbelkörper eingedrungen und in diesem stecken geblieben[84].

Anmerkungen

[1] M. Pollak, Die germanischen Bodenfunde des 1.–4. Jahrhunderts nach Christus im nördlichen Niederösterreich. Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Denkschr. 147, 1980, 156 ff.

[2] E. Beninger, Germanenfunde des 5. Jahrhunderts von Wien XXI. – Leopoldau. Mannus 28, 1936, 252 ff.

[3] A. a. O., 264.

[4] A. a. O., 253. Die von Beninger geplante Gesamtveröffentlichung kam nie zustande. Die in der Hinterlassenschaft Beningers vorgefundenen Aufzeichnungen über die Grabungen in Wien-Leopoldau sind ebenso wie die Fundnotizen R. Wadlers fragmentarisch, unklar und widersprüchlich. Siehe dazu auch Anm. 1, a. a. O. Weiters ist anzumerken, daß wichtiges Fundmaterial aus Leopoldau im ehemaligen Römischen Museum der Stadt Wien im Laufe des 2. Weltkrieges verschwunden ist.

[5] A. a. O., 254 f.

[6] Die Möglichkeit alt geplünderter und verworfener Gräber oder von Brandbestattungen erwähnt Beninger nicht. Solche waren für die Sandgrubenarbeiter kaum erkennbar. Zur Problematik hunnischer Bestattungssitten siehe: I. Bóna, Die archäologischen Denkmäler der Hunnen und der Hunnenzeit in Ungarn im Spiegel der internationalen Hunnenforschung. Ausstellungskatalog d. Vorarlberger Landesmus. 86, 1979, 310 ff. und I. Bóna, Die Hunnen in Norikum und Pannonien, in: Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung, Katalog der Ausstellung des Landes Oberösterreich im Stadtmuseum Enns 1982, 186 ff.

[7] Beninger, Anm. 2, 256, bzw. 261, Abb. 12.

[8] J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Bayer. Akad. d. Wissenschaften, phil.-hist. Kl. Abhandl. NF 38, 1956, 38 ff.

[9] E. Behmer, Das zweischneidige Schwert der germanischen Volkerwanderungszeit. Stockholm 1939. Behandelt mit Ausnahme der Typen III und IV größtenteils nordisches Fundmaterial. – Dazu auch: K. Raddatz, Die Bewaffnung der Germanen in der jüngeren römischen Kaiserzeit. Nachrichten d. Akademie d. Wiss. in Göttingen, phil.-hist. Kl. 1, 1967, bes. 14 ff. – Zur Entwicklung des nachattilazeitlichen germanischen Schwertes: W. Menghin, Das Schwert im frühen Mittelalter, Wiss. Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, 1, 1983.

[10] H. J. Hundt, Ein tauschiertes römisches Ringknaufschwert aus Straubing. Festschrift d. RGZM Mainz 1952, 3, 1953, 109 ff.

[11] Behmer, Anm. 9. – Werner, Anm. 8.

[12] W. Ginters, Das Schwert der Skythen und Sarmaten, Vorgesch. Forsch., 2/1, 1928, 75 ff.

[13] Werner, Anm. 8.

[14] Werner, Ann. 8, 40 f.

[15] Z. B. das Schwert von Altlußheim. In: F. Garscha, Das völkerwanderungszeitliche Fürstengrab von Altlußheim. Germania 20, 1936, 195 ff.

[16] Z. B. das Schwert von Blucina. In: K. Tihelka, Das Fürstengrab bei Blucina, Bez. Brno-Land, aus der Zeit der Völkerwanderung. Pam. arch. 54, 1963, 467 ff.

[17] K. Böhner, Das Langschwert des Frankenkonigs Childerich. Bonner Jahrb. 148, 1948, 218 ff. – Siehe auch W. Menghin, Anm. 9, die Schwerter der Zeitgruppen A–C.

[18] Massive, eiserne Parierstangen treten erst wieder mit frühkarolingischen Schwertern auf. Siehe dazu: F. Stein, Adelsgräber des 8. Jahrhunderts in Deutschland. Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Ser. A, 9, 1967.

[19] A. B. Rybakov, Sov. arch. 17, 51, Abb. 5/1 und 3.

[20] Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 33, 1954, Taf. 8, 4.

[21] A. a. O., 163, Taf. 9, 1.

[22] N. Åberg, Till belysande av det gotiska kulturinslget i Mellaneuropa och Skandinavien. Fornvännen 1936, 264 ff.

[23] G. Megay, Hunnisch-germanische Grabfunde in Szirmabesenyö, Komitat Borsod. Arch. Ért. 79, 1952, 132 ff.

[24] K. Bakay, Bestattung eines vornehmen Kriegers vom 5. Jahrhundert in Lengyeltóti, Acta Arch. Hung. 30, 1978, 149 ff.

[25] Fundbericht: Gyula Mészáros, Bataszek. Arch. Ért. 93, 1966, 297. I. Kovrig, Ein hunnisches Fürstengrab in Ungarn, in: Die völkerwanderungszeitlichen Altertümer, Beiträge der sowjetischen und ungarischen Archäologen, Moskau 1982.

[26] Unveröffentlicht. Funde im Museum Györ. Für den Hinweis und Einblick in das Fundmaterial dankt der Verf. Herrn P. Tomka, der die Publikation vorbereitet. Dazu der Fundbericht in: P. Tomka, Arch. Ért. 107, 1980, 248.

[27] K. Raddatz, Das völkerwanderungszeitliche Kriegergrab von Beja, Südportugal. Jahrb. RGZM Mainz 6, 1959, 142 ff. – G. G. Koenig, Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts. Madrider Mitt. 22, 1981, 299 ff (bes. 346 ff).

[28] Z. Vinski, Betrachtungen zu postkarolingischen Schwertern des 10. und 11. Jahrhunderts in Jugoslawien. Starohrvatska prosvjeta, Ser. III, 13, 1983, 60 und Abb. Taf. 6/1.

[29] Unveröffentlicht. Fundbericht von E. Szameit, FÖ 22, 1983, im Druck.

[30] J. Ypey, Damaszierung, in: Reallexikon d. german. Altertumskunde, 2. Aufl., 5, 1982, 191 ff.

[31] J. Werner, Die archäologische Hinterlassenschaft der Hunnen in Südrußland und Mitteleuropa. Katalog des Vorarlberger Landesmuseums 86, 1979, 273 ff. – I. Bóna, Anm. 6.

[32] Böhner, Anm. 17; Menghin, Anm. 9.

[33] Bóna, Die Hunnen in Norikum und Pannonien, Anm. 6, 190.

[34] Jakusowice, Anm. 22; Lengyeltóti, Anm. 24.

[35] Werner, Anm. 8, 41; Böhner, Anm. 17, 226.

[36] U. Lippert, Ein Gräberfeld der Volkerwanderungszeit bei Grafenwörth, p. B. Tulln, NÖ, MAG 98, 1968, 235 ff.

[37] MZK 26, 1900, 215.

[38] Werner, Anm. 8, 32.

[39] Werner, Anm. 8, 26 ff.

[40] Beninger, Anm. 2, 263.

[41] W. Kubitschek, Grabfunde in Untersiebenbrunn (auf dem Marchfeld), Jb. f. Altertumskunde 5, 1911, 32 ff.

[42] E. Keller, Bemerkungen zum Grabfund von Untersiebenbrunn, Germania 45, 1967, 109 ff.

[43] E. Beninger, Germanengräber von Laa an der Thaya (NÖ), Eiszeit und Urgeschichte 6, 1929, 143 ff.

[44] H. Mitscha-Märheim, Neue Bodenfunde zur Geschichte der Langobarden und Slawen im österreichischen Donauraum, Festschrift f. R. Egger, Klagenfurt 1935, 359 ff.

[45] Raddatz, Anm. 9. – Zum gleichzeitigen Vorhandensein kurzer, einschneidiger Stichwaffen bei den Steppenvölkern und den Persern siehe: Ginters, Anm. 12.

[46] Z. B. in Levice, Velatice und Sigmundsherberg. Siehe Anm. 8, 61, 63 und 75.

[47] Z. B. Altlußheim, Szirmabesenyö und Wien-Leopoldau. Siehe Anm. 8, 15, 23 und 2.

[48] Z. B. Wien-Simmering (Sax und Reflexbogen). Siehe Anm. 49.

[49] E. Beninger, Der westgotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa. Mannus-Bücherei 51, 1931, 72 ff.

[50] E. Beninger, Die germanischen Bodenfunde in der Slowakei. 1937, 160.

[51] Beninger, Anm. 2 und Anm. 49. – E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld, 1939, 140 ff. – Werner, Anm. 8, 43 ff. – K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes, German. Denkm. Völkerwanderungszeit, Serie B, 1, 1958, 131 ff.

[52] Werner, Anm. 8, 43 ff.

[53] G. Giessing, Studier i norsk merowingertid. 1934.

[54] P. Olsen, Die Saxe von Valsgärde I, 1945.

[55] Beninger, Anm. 2, 49 u. 50.

[56] K. Böhner, Childerich von Tournai, Reallexikon der german. Altertumskunde, 2. Aufl., 4, 1981, 450.

[57] Zur Problematik waffenloser gotischer Männergräber: V. Bierbrauer, Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien. Biblioteca degli studi medievali 7, 1975, 6 ff., 61 ff.

[58] Werner, Anm. 8, 43.

[59] Garscha, Anm. 15.

[60] E. Salin, A. France-Lanord, Sur le tresor barbare de Pouan. Gallia 14, 1956, 65 ff.

[61] V. Budinsky-Kricka, Prehistorické a ranodejinné nezy v leviciach, Arch. roz. 2, 1950, 153 ff. – A. Točik, Neue Funde aus der Völkerwanderungszeit in der Südwestslowakei, Studijne zvesti AUSAV 9, 1962.

[62] Z. B. der Sax von Szirmabesenyö (L 46 cm, B 2,6 cm) in: Megay, Anm. 23 und der Sax von Velatice Grab 4/37 (L 44,5 cm, B 3,4 cm) in: Tejral, Anm. 63.

[63] J. Tejral, Morava na sklonku antiky. Monumenta Arch. 19, 1982, 151 (Abb. 55/3), Schmalsax, L 30,5 cm, B 2,5 cm.

[64] G. Chenet, La tombe 319 du cimetière merovingien de Lavoye (Mense). Prehist. 4, 1935, 34 ff.

[65] Böhner, Altertümer, Anm. 51, 130 ff.

[66] M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit von 700 vor bis 200 nach Chr., 1916.

[67] L. Lindenschmit, Die Altertümer der merowingischen Zeit, Handbuch d. dt. Altertumskunde, 1, 1880–89, 204 ff.

[68] Ch. Neuffer-Müller, Ein Reihengräberfriedhof in Sontheim an der Brenz, Veröff. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, 11, 1966, 28.

[69] U. Koch, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg, German. Denkm. Völkerwanderungszeit, Serie A, 10, 1968, 84 f.

[70] P. Paulsen, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen. Veröff. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, 12, 102. – P. Paulsen, H. Schach-Dörges, Das alamannische Gräberfeld von Gingen a. d. Brenz, Forsch. u. Ber. z. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 10, 1978, 64.

[71] J. P. Bozmer, Der Krieger in der Merowingerzeit und seine Welt. Geist und Werk der Zeiten 2, 1957, 127.

[72] K. Raddatz, Bewaffnung, Reallexikon d. german. Altertumskunde, 2. Auflage, 2, 1976, 433.

[73] Megay, Anm. 23.

[74] Tejral, Anm. 63.

[75] A. Lippert, Völkerwanderungszeitliche Grabfunde aus Schletz und Sigmundsherberg in Niederösterreich. Germania 46, 1968, 325 ff.

[76] Unveröffentlicht. Erwähnung bei Lippert, a. a. O., 333 und H. Friesinger, H. Adler, Die Zeit der Völkerwande-

rungen in Niederösterreich. Wissenschaftl. Schriftenr. Niederösterr. 41/42, 1979, 30.

[77]) Beninger, Anm. 49.

[78]) E. Polaschek, Wiener Grabfunde aus der Zeit des untergehenden römischen Limes, WPZ 19, 1932, 240.

[79]) Werner, Anm. 8, 46ff.

[80]) G. Rausing, The bow. Acta Arch. Lundensia, Ser. B, 6, 65ff.

[81]) Gy. László, The Significance of the Hun Golden Bow. Acta Arch. Hung. 1, 1951, S. 91ff. – Werner, Anm. 31, 277f.; Bóna, Anm. 6, 307f., bzw. 185.

[82]) Z. B. Blucina, in: Tihelka, Anm. 16, oder der Grabfund von Esslingen-Rüdern, in: R. Christlein, Waffen aus dem völkerwanderungszeitlichen Grabfund von Esslingen-Rüdern. Germania 50, 1972, 259ff.

[83]) J. Kalmár, Die Beinplatten aus dem Grabfund von Wien-Simmering, MAG 65, 1935, 151ff.

[84]) Vindobona, Die Römer im Wiener Raum. 52. Sonderausstellung d. Hist. Museums d. Stadt Wien, 1977, 274f.

[85]) H. Mitscha-Märheim, Knochenbeschlag eines Reflexbogens. Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten zum 7. Internat. Kongr. f. Frühmittelalterforsch. 21.–28. 9. 1958. 1961, 350f.

[86]) Der römische Limes in Österreich 2, 1901, 131, Taf. 24/22–25. – J. Werner, Bogenfragmente aus Carnuntum und von der unteren Wolga. Eurasia Septentrionalis Antiqua 7, 1932, 33ff.

[87]) Der römische Limes, Anm. 86, 128f., Taf. 23, 16–24.

[88]) Mitscha-Märheim, Anm. 44, 359f.

[89]) Vindobona, Anm. 84, 291.

[90]) Erwähnung des Grabes und Abbildung des Wirbelkörpers in: Vindobona, Anm. 84, 292, Taf. 31 und M. Pollak, Anm. 1, 164, Taf. 171/7.

Aus dem Institut für Humanbiologie der Technischen Universität Braunschweig
Vorstand: Prof. Dr. P. Eberle, Prof. Dr. E. Reuer

Der Pfeilspitzenmann von Leopoldau

Egon Reuer

Aus dem Gräberfeld Leopoldau, Niederösterreich, wurde dem Autor über Anregung von Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger, Vorstand des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, ein teilweise erhaltenes Skelett übergeben, das in der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums unter der Nr. AA 12.181 inventarisiert ist. Dem Direktor dieser Abteilung, Univ.-Doz. Dr. H. Szilvássy, und seinen technischen Mitarbeitern bin ich für viele Hilfen sehr zu Dank verpflichtet.

Im Inventarisierungsprotokoll vom 6. 8. 1932 steht unter der Nummer AA 12.181 folgender Text: Massive dolchoide männliche Kalotte mit zwei schweren Hiebwunden am Schädel, 1 massiger Femur, 2 Humeri, 1 Beckenknochen, 1 Schambein, 1 Clavicula, mehrere Wirbel und Rippen. 2 Brustsegmente sind miteinander verwachsen und zwar erstreckt sich diese Verwachsung nicht nur auf die Wirbel, sondern auch auf die dazugehörigen Rippen. Atlas und Epistropheus weisen zahlreiche Anomalien auf. Wirbel mit Pfeilspitze: Lendenwirbel.

Befund

Die genannten Skelettreste sind vollständig vorhanden und ergaben zunächst folgenden Befund:

1. Craniale Skelettreste: Erhalten sind Teile einer Kalotte (Hirnschädel mit nur bruchstückhafter Schädelbasis und fehlendem Gesichtsskelett). Beide Schläfenbeinschuppen sind zwar zerstört, trotzdem blieb die Kalotte undeformiert, da die Schädelknochen kräftig entwickelt sind und in den Nähten durch Obliteration der Innentafeln fest zusammengehalten werden. So ist es möglich, wenigstens über Größe und Form des Hirnschädels Aufschluß zu erhalten.

Die Maßbefunde (n. R. Martin) ergaben weder in den absoluten Dimensionen noch in den Beziehungen einzelner Maße zueinander (Indices) hervorzuhebende Besonderheiten.

Tabelle der absoluten Maße (in mm) und Indices:

Größte Schädellänge	184
Größte Schädelbreite	148
Größte Stirnbreite	135
Kleinste Stirnbreite	100
Mastoidalbreite	115
Gr. Hinterhauptsbreite	124
Längen-Breiten-Index	80,4
Längen-Höhen-Index	64,1
Breiten-Höhen-Index	79,7
Fronto-Parietal-Index	67,6

Der Schädel ist nur mittellang, dafür etwas übermittel breit, wodurch der Längen-Breiten-Index mit 80,4 gerade den untersten Wert der Brachykranie (80,0 bis 84,9) erreicht. In der Profilaufnahme ist das etwas abgeflachte Hinterhaupt deutlich zu erkennen. Was der Schädel an Länge verkürzt ist, hat er an Höhe gewonnen, wie dies der chamaekrane Längen- bzw. der tapeinokrane Breiten-Höhen-Index erkennen lassen. Von oben gesehen ist der Hirnschädel ovoid, mit vorragender Überaugengegend. Diese sowie die besonders kräftig ausgebildeten Warzenfortsätze und die betonten Muskelmarken auf der Hinterhauptsschuppe (s. Abb.1) lassen keinen Zweifel, daß es sich um Schädelreste eines Mannes handelt.

Die Schädelnähte sind an der Innenseite weitgehend geschlossen. In einzelnen Abschnitten ist die Sagittalnaht auch außen obliteriert. Die Lambda- und die Coronalnaht sind an der Außentafel noch offen, die Kranznaht hat rechts und links, lateral noch einige offene Nahtstellen.

Das Alter dieses Mannes kann vorerst anhand des Schädelrestes nur als adult eingestuft werden.

2. Postkraniale Skelettreste

Die Wirbelsäule: Von der sich bei Erdlagerung schon naturgemäß schlecht erhaltenden und zudem noch schwierig zu bergenden Wirbelsäule sind nur 10 Elemente, drei Halswirbel, fünf Brustwirbel und zwei Lendenwirbel, vorhanden.

Von der Halswirbelsäule sind die ersten drei Wirbel erhalten. Der Atlas zeigt zwar eine Reihe ganz beträchtlicher Asymmetrien (Form und Größe der Gelenkflächen, Wirbelhöhe usw.), die jedoch die Wirbelsäule nicht weiter beeinträchtigt haben, sondern durch Gegenbildung des Axis aufgefangen und ausgeglichen wurden. Die Wirbel C 4 bis 7 fehlen.

Von der Brustwirbelsäule sind ein verwachsenes Wirbelpaar erhalten, der dritte/vierte oder vierte/fünfte Wirbel der Reihe. Dies läßt sich nicht mehr genau feststellen, da die Wirbel durch die Verwachsung verbildet sind und die cranial wie caudalen Anschlußwirbel fehlen. Solche Blockwirbelbildungen kommen im Bereiche der Hals- und oberen Brustwirbelsäule nicht selten vor, zumeist ohne vom Betroffenen störend bemerkt zu werden. Die Wirbel 10–12 der

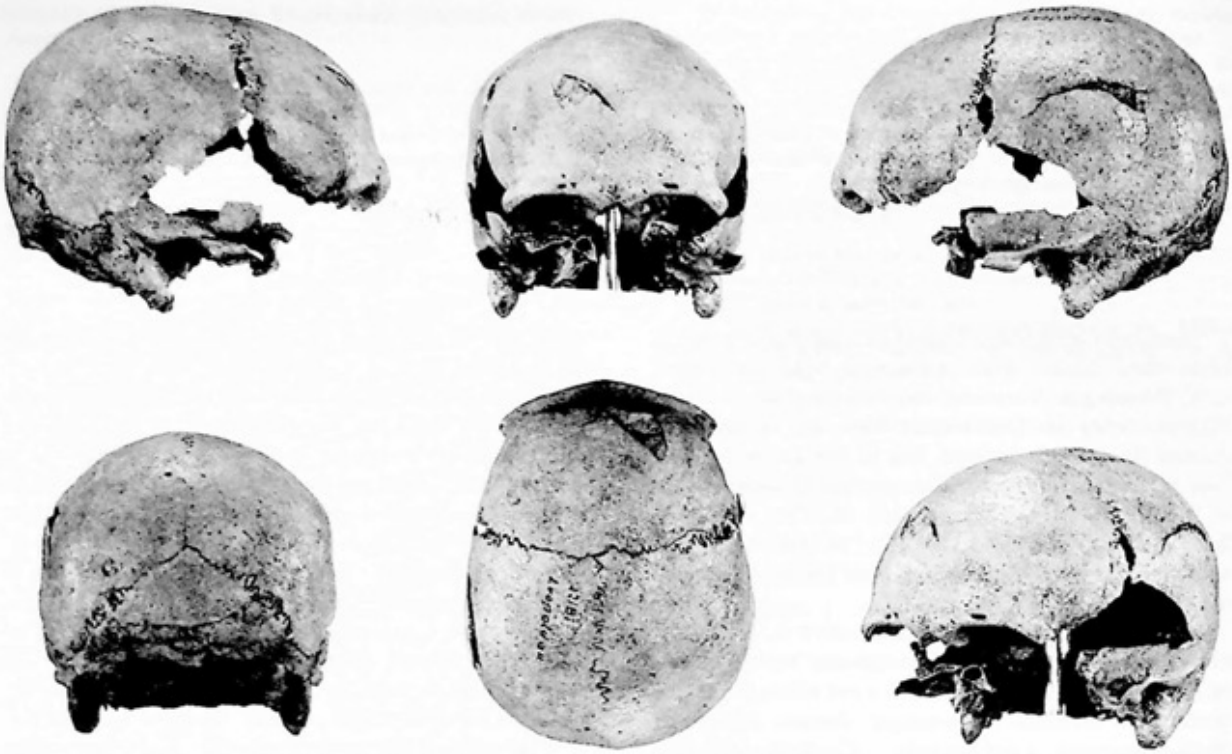


Abb. 1: Wien-Leopoldau. Schädel aus dem Grab, gefunden am 6. 8. 1932.

Brustwirbelsäule sind unauffällig, der 12. Wirbel ist ein typischer Wechselwirbel zwischen Brust- und Lendenwirbelsäule und hat ein Rippenpaar getragen.

Von den fünf Lendenwirbeln sind nur der 2. und 3. erhalten geblieben. In den 3. Lendenwirbel ist eine Pfeilspitze eingedrungen. Dieser Wirbel wird im Kapitel Verletzungen näher beschrieben. Das Kreuzbein ist nicht erhalten geblieben.

Zusammenfassend kann man über die Wirbelsäule sagen, daß an ihren vorhandenen Elementen, mit Ausnahme der Asymmetrie der ersten beiden Halswirbel und des thoracalen Blockwirbels, keine anatomischen Besonderheiten und nennenswerten Abnützungserscheinungen festzustellen sind. Da Abnützungserscheinungen an den Wirbeln zwar unterschiedlich in den einzelnen Wirbelsäulenabschnitten, jedoch immer schon im mittleren Lebensalter beginnen, war der Mann sicher jünger als 40 Jahre.

Die Claviculae sind kräftig, die rechte noch wesentlich stärker als die linke. Von der rechten Skapula ist nur ein kleiner Rest vorhanden, an dem gut erhaltenen linken Schulterblatt fällt ein besonders starkes Acromeon auf, wodurch das männliche Geschlecht ein weiteres Mal bestätigt wird. Der linke Humerus hat eine größte Länge von 346 mm, einen Umfang in der Schaftmitte von 77 mm und eine Kondylenbreite von 71 mm. Der Gelenkskopf ist auffallend groß und die Muskelmarken sind besonders kräftig. Vom rechten Humerus fehlt das proximale Ende. Von den Unterarmknochen ist nur eine linke Ulna ohne distales Ende vorhanden, sodaß ihre Länge nur auf 300 mm geschätzt werden kann. Von den Costae sind nur wenige Bruchstücke erhalten, wobei zwei linke, ca. 140 mm lange Rippenbruchstücke fest miteinander verwachsen sind. Eine direkte Verbindung zu dem thoracalen Blockwirbel ist nicht herzustellen, doch dürfte diese Verwachsung ohne Zweifel auch die Ursache für die Verschmelzung der beiden Rippen sein. Vom Becken ist das linke Os coxae vollständig, das rechte nur fragmentarisch vorhanden. Die Formeigentümlichkeiten sprechen ganz eindeutig für ein männliches Becken.

Zur Berechnung der Körperhöhe stand nur der linke Humerus zur Verfügung. Eine lediglich aus einem Extremitätenelement berechnete Körperhöhe kann aus methodischen Gründen nur einen groben Näherungswert ergeben. Nach E. Breitinger kommt eine Humeruslänge eines männlichen Skelettes von 346 mm einer tabellarischen bzw. errechneten Körperhöhe von 175 bis 177 cm zu. Selbst eine Fehlergrenze von ±4,9 cm läßt diese Körpergröße für die damalige Zeit als übermittelgroß erscheinen.

Verletzungen

Os frontale: Ein 41 mm langer, gerader Schnitt zieht am rechten Tuber frontale im spitzen Winkel zur Mediansagittalebene (s. Abb. 1 und 2). Der die Verlet-

zung verursachende Schlag wurde mit einer scharfen, geraden Hiebwaffe (Schwert) von vorne und schräg von unten geführt, da die mediane Schnittkante wesentlich tiefer liegt. Der Schnitt durchtrennte die Tabula externa und die Diploe in einer geraden Fläche. Am höchsten Punkt der Frontalwölbung drang die Schneide auch in die Innentafel ein, eröffnete den Schädelraum jedoch nur 2–3 mm, ohne tiefer einzudringen oder gar das Gehirn zu verletzen. Der Hieb stellt somit keine tödliche Verletzung dar. Die Klinge wurde anschließend nach außen abgedreht und dabei die Außentafel temporalwärts an der breitesten Stelle ca. 20 mm flach abgeschnitten.

Os parietale sin.: Die Verletzung am linken Scheitelbein gleicht weitgehend der des Frontale und dürfte höchstwahrscheinlich von der selben Hiebwaffe

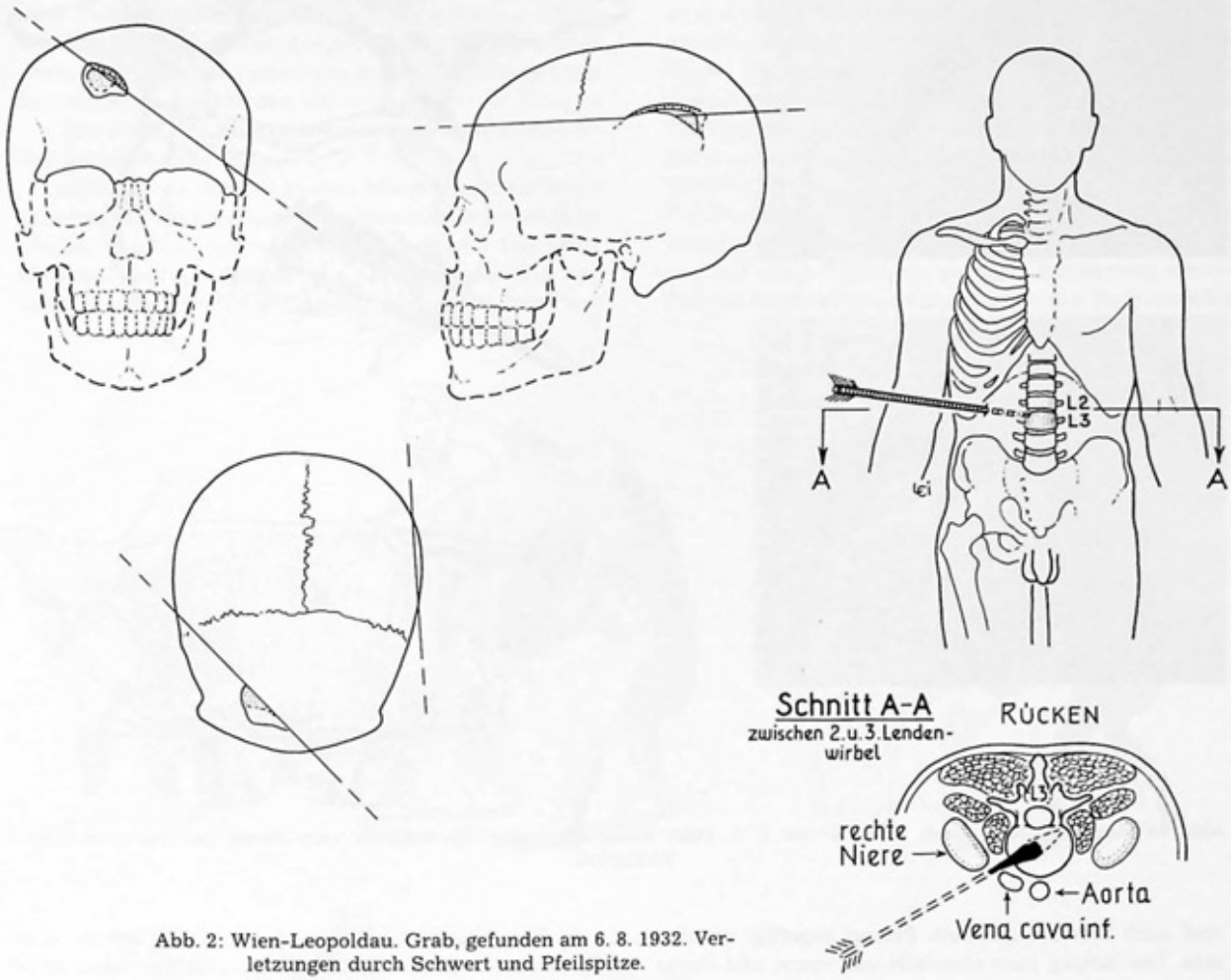


Abb. 2: Wien-Leopoldau. Grab, gefunden am 6. 8. 1932. Verletzungen durch Schwert und Pfeilspitze.

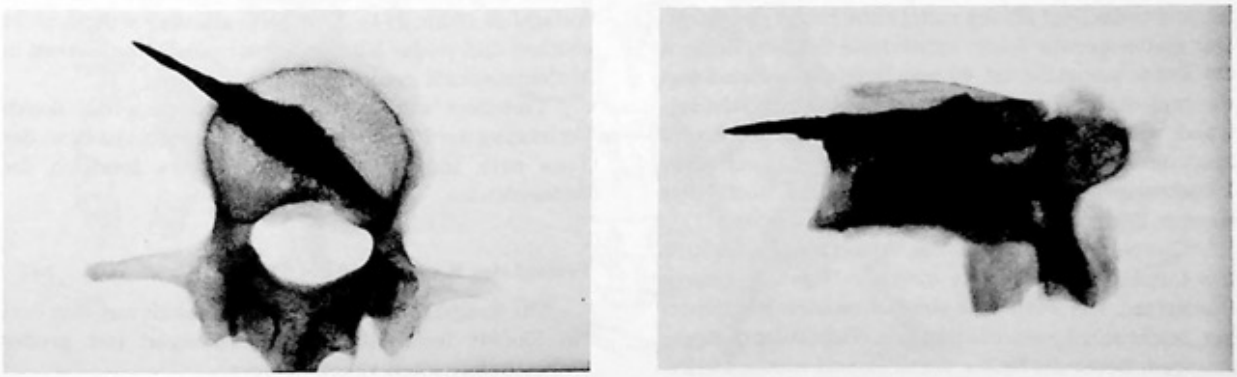


Abb. 3: Wien-Leopoldau. Grab, gefunden am 6. 8. 1932. Positivkopie des Röntgenbildes einer im Wirbel steckenden Pfeilspitze.

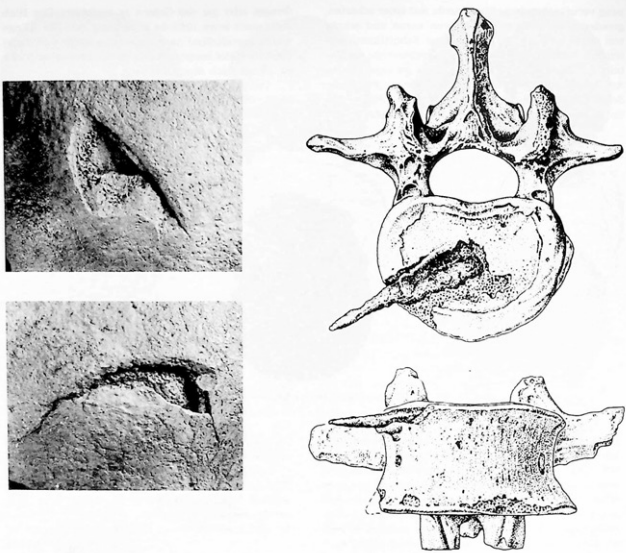


Abb. 4: Wien-Leopoldau. Grab, gefunden am 6. 8. 1932. Hiebverletzungen des Schädels und Wirbel mit darin steckender Pfeilspitze.

und auch von der gleichen Person zugefügt worden sein. Der Schlag kam ebenfalls von vorne und etwas von unten, da die schläfenseitige Vorderkante der Verletzung tiefer liegt als die zum Hinterhaupt gerichtete. Der glatte, gerade, leicht splitternde Schnitt, beginnt am Tuber parietale, ist 49 mm lang und durchdringt die Außentafel. Er verläuft fast parallel zur Schädelwand, sodaß die Innentafel nur einen bogigen Einriß zeigt und keine Hirnteile verletzt wurden. Auch diese Verletzung war weder unmittelbar tödlich noch hätte sie zum Tode führen müssen.

Corpus vertebrum: Im Wirbelkörper des dritten Lumbalwirbels steckt eine dreiflügelige, eiserne Pfeilspitze. Der Pfeil war von der rechten Bauchseite her, leicht schräg von oben in den Wirbelkörper eingedrungen. Bevor die Spitze dorso-lateral wieder austreten konnte, ist der Pfeil stecken geblieben.

Die Eisenspitze ist noch in situ erhalten. Zwei gezeichnete Bilder und eine Positivkopie eines Röntgenbildes geben über die genaue Lage der Pfeilspitze Aufschluß (Abb. 2–4). Der Neuralkanal wurde nicht eröffnet und weder Rückenmark noch Spinalnerven in Mitleidenschaft gezogen.

Trotzdem war dieser Pfeilschuß entweder durch Verletzung der Nieren, der Aorta abdominalis bzw. der Vena cava inferior oder des Darmes letztlich die Todesursache.

Verlauf des Kampfes (Abb. 5)

Die Endphase des Kampfes läßt sich aus den drei am Skelett feststellbaren Verletzungen mit großer Wahrscheinlichkeit rekonstruieren.

Die beiden Schwerthiebe auf den Kopf und der

Pfeilsteckschuß in der Wirbelsäule waren so schwere Verletzungen, daß sie unmittelbar das Ende des Kampfes zur Folge hatten. Aus der Richtung der Schwerthiebe und der des Pfeiles kann mit Sicherheit geschlossen werden, daß der Mann die tödlichen Verletzungen stehend empfangen haben muß. Daraus kann man weiters folgern, daß die entscheidende Phase des Kampfes nur wenige Sekunden gedauert haben kann, sonst müßte wenigstens eine der Verletzungen noch weitere Kampfhandlungen ermöglicht haben oder eine davon auch im Liegen – etwa als Gnadentod – empfangen worden sein, was durch die Verletzungsmerkmale auszuschließen ist.

Das Ende des Kampfes kann etwa folgenden Verlauf gehabt haben:

Unserem ca. 1,80 m großen Mann stand ein etwas kleinerer, rechtshändiger Schwertkämpfer, nicht ganz frontal, sondern schräg links gegenüber. Der erste Hieb traf deshalb schräg von links und deutlich von unten kommend seine rechte Stirnseite. Sein Kopf war durch keinen Helm geschützt, sonst hätte das Schwert, beim Abdrehen der Klinge, nicht ein ca. 5–6 cm² großes Stück der Außentafel des Stirnbeines im Flachschnitt abtrennen können. Der Hieb wurde auch nicht mit voller Wucht geführt, sonst wäre das damals ungefähr 1 m lange Schwert wesentlich tiefer in den Schädel eingedrungen und hätte nicht nur knapp die Tabula interna eröffnet.

Der Pfeil dürfte den Mann getroffen haben, bevor er eine merkliche Reaktion auf diesen ersten Schwerthieb ausführen konnte. Der Schuß kam halbrechts von vorne. Die rechte Seite war ja frei, da der Schwertkämpfer sich etwas links von dem Verletzten befand. Der Pfeil drang knapp unter dem rechten Rippenbogen ein und traf die craniale Platte des 3. Lendenwirbels leicht schräg von oben.

Die Einschußrichtung des Pfeiles – die Spitze steckt im Wirbel – läßt auf eine gestreckte Flugbahn und auf einen Schuß aus geringer Entfernung schließen. Es dürfte sich auch kaum um einen Zufallstreffer

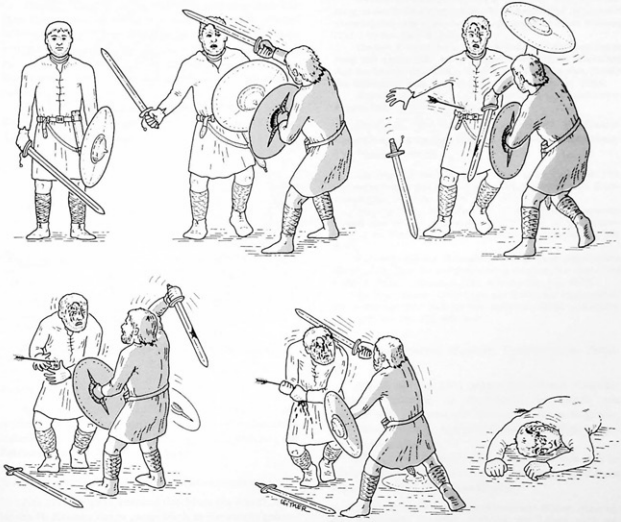


Abb. 5: Wien-Leopoldau. Verlauf des Kampfes.

handeln, sondern eher um das Eingreifen eines Bogenschützen in den stattfindenden Zweikampf. Einen Weitschuß hätte der Schütze, bei den dicht nebeneinanderstehenden Kämpfern, wohl auch nicht gewagt. Sicher wurde der Schuß nicht von einem berittenen Bogenschützen abgegeben, denn dazu ist der Pfeil viel zu wenig steil von oben in die Wirbeldeckplatte eingedrungen.

Man kann mit einiger Berechtigung annehmen, daß der Mann nun mit beiden Händen nach dem Schaft des Pfeiles gegriffen hat, dies ist die wohl häufigste Reflexbewegung auf das Eindringen eines Fremdkörpers. Gleichzeitig dürfte der Getroffene sich etwas nach vorne gekrümmt haben, wobei er jedoch die Blickrichtung nicht vom Schwertkämpfer abwandte. Dieser hatte inzwischen bereits den zweiten Hieb aufgezogen, der dann auch den Kopf des Verletzten auf dessem linken Scheitelbein traf. Das Schwert drang parallel zur größten Körperebene, jedoch durch die inzwischen erfolgte Neigung des Kopfes nun wesentlich flacher und weniger von unten in die linke Schädelwand oberhalb des Ohres ein. Auch dieser Schwerthieb wurde nicht mit großer Kraft geführt, denn auch er ist praktisch in den Knochentafeln steckengeblieben. Mit dem anschließenden Zusammenbruch des Verletzten war der Kampf wohl zu Ende.

Absolut tödlich war nur der Pfeilschuß, denn er hat den Darm und höchstwahrscheinlich die tiefer stehende rechte Niere und die große Hohlvene verletzt, bevor er in die Wirbelsäule eingedrungen ist. Die beiden Schwerthiebe können zwar, sie müssen jedoch nicht den Tod zur Folge gehabt haben, denn es sind uns Schädel mit wesentlich schwereren und auch mehrfachen Schwertverletzungen bekannt, die eindeutige Überlebenszeichen durch ausgedehnte Kallusbildungen zeigen.

Funde der Awarenzeit aus Ungarn in Wiener Museen
1. Funde aus der Umgebung von Keszthely

Gábor Kiss, Szombathely

Die Sammlungen des Kunsthistorischen und des Naturhistorischen Museums in Wien sind reich an Funden, die vom ungarischen Gebiet stammen. Ein Teil derselben gelangte während der ärarischen Reichsordnung des Habsburgerreiches von Ungarn nach Wien. Ein anderer Teil kam durch den Antiquitätenhandel in die österreichische Hauptstadt. Die bedeutenderen Exemplare ausgenommen, wurden diese Funde bisher nicht publiziert.

Unsere Absicht ist es deshalb, alle awarenzeitlichen Funde, die nachweisbar oder höchstwahrscheinlich vom ungarischen Territorium stammen, zu zeichnen, zu beschreiben und mit einer kurzen Auswertung zu veröffentlichen und damit die awarenzeitliche Fundkarte des Karpatenbeckens um neue Angaben zu bereichern.

Der hier vorliegende erste Teil der Arbeit ist den Funden aus der Umgebung von Keszthely (Komitat Zala) gewidmet[1]) (Karte 1).



Karte 1: Die Fundorte der publizierten Fundstücke.

Fundkatalog

Alle Gegenstände wurden im Maßstab 1 : 1 gezeichnet; bei der Beschreibung wird auf die charakteristischen Eigenschaften hingewiesen, welche die Zeichnung nicht widergeben kann.

1. Kunsthistorisches Museum, Antikensammlung

Am 17. Mai 1917 erstand das Museum von D. Kállai um 70 Kronen einen „angeblich in Keszthely gefundenen" Ohrring.

Kleiner Korbohrring aus Silber mit Filigranverzierung (Taf. 4/4) Inv. Nr. VII. 867[2]).

Am 29. Januar 1918 verkauften die Brüder Egger dem Museum um 350 Kronen folgende, „in Keszthely" aufgefundenen Objekte:

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung, in der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens befand sich ursprünglich eine Glas- oder Edelsteineinlage in einer Fassung. (Taf. 1/1) Inv. Nr. VI.3394[3]).

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung, in der breiter werdenden Platte des Reifens befand sich ursprünglich eine Glas- oder Steineinlage in einer Fassung (Taf. 1/2) Inv. Nr. VI. 3395[4]).

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung mit einem sehr fragmentarisch erhaltenen Körbchen. Auf der breiter werdenden Platte des Reifens und am Deckel des Körbchens sind Textilspuren (Taf. 2/1) Inf. Nr. 3396.

Kegelförmiger Deckel eines ähnlichen Bronzeohrringes (Taf. 2/2) Inv. Nr. 3396.

Im Jahre 1923 wurden folgende, aus der Estens-Sammlung stammende Gegenstände vom „Keszthely-Typ" inventarisiert:

Ein Paar großer Korbohrringe aus Bronze mit Filigranverzierung und sehr fragmentarisch erhaltenem Körbchen (Taf. 3/1–2) Inv. Nr. VI. 3507–3508.

Stilusnadel aus Silber mit in vier Teile gespaltenem Schaft. Der breiter werdende Teil der Nadel ist mit Gravierungen, der Schaft mit Rippen verziert (Taf. 4/1) Inv. Nr. VII. 880[5]).

Stilusnadel aus Bronze mit in vier Teile gespaltenem Schaft. Die Nadel ist mit Punzierung verziert, der obere Teil endet in einem Löffelchen (Taf. 4/2) Inv. Nr. VII. 881[6]).

Ein Paar kleiner Ohrringe aus Silber mit fragmentierten Körbchen. Zur Zeit ist nur mehr ein Stück vorhanden (Taf. 4/3) Inv. Nr. VII. 882, a–b.

2. Naturhistorisches Museum, Prähistorische Abteilung:

Am 25. Januar 1892 bekam das Wiener Naturhistorische Museum im Austausch für Funde aus Ószöny vom Ungarischen Nationalmuseum folgende, aus Páhok (richtig Alsópáhok) und Keszthely stammende Gegenstände:

„Funde von Páhok" (Diese stammen aus den in Alsópáhok vorgenommenen Ausgrabungen von Vilmos Lipp. Kom. Zala, Bez. Keszthely):

„Schmucknadel aus kupferreichem Silber, oben etwas umgebogen, darunter vierteilig der Länge noch geschlitzt, im vierkantigen Theile rings mit Zickzackstreifen

verziert. 25,4 cm lg." Verlorengegangen. Inv. Nr. 17320, frühere Inv. Nr. im UNM 146/1885.2.

Stilusnadel aus Bronze mit punzierten Verzierungen, mit in vier Teile gespaltenem Schaft. Der obere Teile endet in einem Löffelchen (Taf. 5/1) Inv. Nr. 17321, Inv. Nr. im UNM 146/1885.3.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung (Taf. 5/2) Inv. Nr. 17322, Inv. Nr. im UNM 146/1885.156.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung (Taf. 5/3) Inv. Nr. 17325, Inv. Nr. im UNM 146/1885.173.

Ein Paar /?/ mittelgroßer Korbohrringe mit Filigranverzierung (Taf. 6/1–2) Inv. Nr. 17323–17324, Inv. Nr. im UNM 146/1885.157, 172.

Armring aus Bronzedraht mit rhombischem Querschnitt, verziert mit Punzierungen (Taf. 6/3) Inv. Nr. 17327, Inv. Nr. im UNM 146/1885.253.

Armring aus Bronzedraht mit rhombischem Querschnitt, verziert mit Punzierungen (Taf. 6/4) Inv. Nr. 17328, Inv. Nr. im UNM 146/1885.254.

Armring aus Bronzedraht mit rhombischem Querschnitt, verziert mit Punzierungen (Taf. 7/1) Inv. Nr. 17326, Inv. Nr. im UNM 146/1885.252.

„Desg. wie 17328 ebenso verziert, fünfkantig. 7,2 cm Dm." Verlorengegangen, Inv. Nr. 17329, Inv. Nr. im UNM 146/1885.255.

Großer Eisenring (Taf. 7/2) Inv. Nr. 17330, Inv. Nr. im UNM 146/1885.355.

Zwei mit einander verbundene kleinere Eisenringe (Taf. 7/3) Inv. Nr. 17337, Inv. Nr. im UNM 146/1885.363.

Trapezförmige Eisenschnalle mit leicht gebogenen Seiten (Taf. 7/4) Inv. Nr. 17331, Inv. Nr. im UNM 146/1885.359.

Eisenschnalle mit stark eingedrückten Seiten (Taf. 7/5) Inv. Nr. 17332, Inv. Nr. im UNM 146/1885.360.

Messer aus Eisen mit geradem Rücken und einer Schneide (Taf. 8/1) Inv. Nr. 17334, Inv. Nr. im UNM 146/1885.323.

Messer aus Eisen mit geradem Rücken und einer Schneide (Taf. 8/2) Inv. Nr. 17335, Inv. Nr. im UNM 146/1885.324.

Messer aus Eisen mit geradem Rücken und einer Schneide (Taf. 8/3) Inv. Nr. 17336, Inv. Nr. im UNM 146/1885.325.

Messer aus Eisen mit etwas gebogenem Rücken und einer Schneide (Taf 8/4) Inv. Nr. 17333, Inv. Nr. im UNM 146/1885.322.

„Funde aus der Gegend von Keszthely" (Diese Funde wurden früher im Ungarischen Nationalmuseum nicht ins Inventar aufgenommen):

Aus Eisen geschmiedetes Hufeisen mit drei Nageln (Taf. 9/3) Inv. Nr. 17338.

Aus dunkelblauem Glas angefertigte, melonenkernförmige Perlen. Ursprünglich 20 Stück (Taf. 9/4) Inv. Nr. 17339.

Aus blauem Glas angefertigte, melonenkernförmige Perlen (Taf. 9/6) Inv. Nr. 17340.

Aus dunkelblauem Glas angefertigte, melonenkernförmige Perlen (Taf. 9/7) Inv. Nr. 17341.

Aus hellblauem Glas angefertigte, melonenkernförmige Perlen (Taf. 9/5) Inv. Nr. 17342.

Aus dunkelblauem Glas angefertigte, melonenkernförmige Perlen (Taf. 9/8) Inv. Nr. 17344.

Aus hellblauem Glas angefertigte, pyramidenförmige Perle (Taf. 9/1) Inv. Nr. 17343.

Bräunliche Glasperle (Taf. 9/2) Inv. Nr. 17345.

Diese hier angeführten Perlenketten konnten nicht in ihrer ursprünglichen Zusammenstellung veröffentlicht werden, da die Angaben im Inventar des Naturhistorischen Museums in Wien nicht mit denen auf der mit den Funden übermittelten Liste des Ungarischen Nationalmuseums übereinstimmen.

In der Sammlung von Ignaz Spöttel, die im Jahre 1892 in das Museum gelangte, befinden sich folgende „Gräberfunde der Völkerwanderungszeit aus der Gegend von Keszthely":

„Ohrring mit verzierter Platte und Körbchen, oder laternenförmigem Anhängsel. Platte mit einem (herausgefallenen) Cloison-Stein und drahtverbundenem Knopfchen. Dm 7,2 cm." Verlorengegangen. Inv. Nr. 19024.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung (Taf. 10/1) Inv. Nr. 19025.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung. Vielleicht zum vorigen gehörend? (Taf. 10/2) Inv. Nr. 19027.

Ein Paar großer Korbohrringe aus Bronze mit Filigranverzierung und vergoldeter Oberfläche (Taf. 11/1–2) Inv. Nr. 19036–19037.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung. In der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens ist ein blauer Glaseinsatz eingefaßt (Taf. 12/1) Inv. Nr. 19029.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung. In der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens ist eine Fassung; der Einsatz (wahrscheinlich Glas) ist herausgefallen. Vielleicht zum vorigen gehörend? (Taf. 12/2) Inv. Nr. 19035.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung. Vom Korbchen ist bloß ein ganz kleiner Teil erhalten. In der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens ist ein blauer Glaseinsatz eingefaßt (Taf. 13/1) Inv. Nr. 19028.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung und fragmentiertem Körbchen. In der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens ist ein blauer Glaseinsatz eingefaßt (Taf. 13/2) Inv. Nr. 19034.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung, dessen Körbchen verlorengegangen ist. In der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens war einst ein Glaseinsatz eingefaßt (Taf. 14/17) Inv. Nr. 19033.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung. In der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens ist ein blauer Glaseinsatz eingefaßt (Taf. 14/2) Inv. Nr. 19030.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung. Sein Körbchen fehlt. In der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens ist der eingefaßte Stein aus der Fassung gefallen (Taf. 15/1) Inv. Nr. 19026.

Großer Korbohrring aus Bronze mit Filigranverzierung. Sein Körbchen fehlt. In der Mitte der breiter werdenden Platte des Reifens ist der eingefaßte Stein aus der Fassung gefallen (Taf. 15/2) Inv. Nr. 19032.

Ein Paar mittelgroßer Korbohrringe aus Bronze mit Filigranverzierung und vergoldeter Oberfläche. Das Körbchen eines Ohrringes ist fragmentiert (Taf. 16/1–2) Inv. Nr. 19038–19039.

„Desgleichen wie 19030. Dm 6,5 cm." Verlorengegangen Inv. Nr. 19031.

Von ähnlichen Ohrringen stammende Bruchstücke (Taf. 16/3–10) Inv. Nr. 19040.

„Silberner Ohrring mit einer länglichen ‚en cloison' verzierten Silberperle, die Cloison Steine, z. T. auch die Cloison-Zellen abgefallen. 6,1 cm Dm." Verlorengegangen Inv. Nr. 19041.

Ein Paar aus Bronzedraht verfertigter Haarringe mit mehrfachen S-Enden (Taf. 17/1–2) Inv. Nr. 19045–19046.

Aus Bronzedraht verfertigter Haarring mit gedrehtem Ende (Taf. 17/3) Inv. Nr. 19050.

Ein Paar Ohrringe aus Bronze mit ovalen Reifen und pseudogranulierter Verzierung. Ursprünglich mit je zwei kugelförmigen, weißen und je einem länglichen, dunkelblauen Glasperlenanhängsel (Taf. 17/4, 6) Inv. Nr. 19042–19043.

Ohrring aus Bronze mit ovalem Reifen, mit gerippten Bändern, mit zwei weißen und einem dunkelblauen Glasperlenanhängsel. (Taf. 17/5) Inv. Nr. 19044.

Drei Drahtringe aus Bronze, von denen nur mehr einer unversehrt ist (Taf. 17/7–9) Inv. Nr. 19058.

Untere Hälfte eines aus Bronze gegossenem Ohrringes mit pseudogranulierten Verzierungen und sternförmigem Anhängsel an dem in Form einer Mondsichel breiter werdenden Teil des Ringes (Taf. 17/10) Inv. Nr. 19049.

Bruchstück eines aus Bronze gegossenen, vierkugeligen Ohrringes (Taf. 17/11) Inv. Nr. 19048.

Aus Bronze gegossenes, doppelkegelförmiges, durchbrochenes Schmuckstück mit pseudogranulierten Verzierungen (Taf. 17/12) Inv. Nr. 19047.

Armring aus Bronzedraht mit sechseckigem Querschnitt mit punzierter Verzierung, an der Oberfläche vergoldet (Taf. 18/1) Inv. Nr. 19051.

Armring aus Bronzedraht mit rhombischem Querschnitt, mit punzierter Verzierung (Taf. 18/2) Inv. Nr. 19052.

Armring aus dünnem, gedrehtem Bronzedraht mit rhombischem Querschnitt und schlingenförmigem Hakenverschluß (vielleicht aus der Römerzeit?). (Taf. 18/3) Inv. Nr. 19055.

Aus Bronze gegossener Armring mit Schlangenköpfen, aus der Römerzeit (Taf. 19/1) Inv. Nr. 19053.

Aus Bronze gegossener Armring mit gefurchten Verzierungen und Schlangenköpfen, aus der Römerzeit (Taf. 19/2) Inv. Nr. 19054.

Kleiner, aus Bronze gegossener Armring mit Schlangenköpfen, aus der Römerzeit (Taf. 19/3) Inv. Nr. 19057.

Kleines, aus Bronze gegossenes Armband mit gefurchten Verzierungen, aus der Römerzeit (Taf. 19/4) Inv. Nr. 19056.

Gürtelschnalle aus Bronze mit ovalem Ring und dreieckiger Platte. Der Rahmen der Platte wurde gegossen, ihre Unterlage jedoch aus Blech herausgeschnitten (Taf. 20/1) Inv Nr. 19059.

Aus Bronze gegossener Lochschutzbeschlag mit Rankenverzierungen (Taf. 20/2) Inv. Nr. 19062.

Aus Bronze gegossener, ursprünglich mit einem Anhängsel versehener, ziegelförmiger, durchbrochener Gürtelbeschlag mit Greifendarstellung (Taf. 20/3) Inv. Nr. 19061.

Aus Bronze gegossene, durchbrochene Schnallenplatte mit Rankenverzierung (Taf. 20/4) Inv. Nr. 19060.

Aus Bronze gegossene Ziernadel, oben mit zwei Ringen (Taf. 20/5) Inv. Nr. 19063.

Aus zwei Stücken Bronzedraht verfertigte, in der Mitte mit einem Ring zusammengehaltene Nadel (Taf. 20/6) Inv. Nr. 19065.

Aus Bronze gegossene Nadel mit Öse und eingehängtem Ring aus tordierten Bronzedrähten (Taf. 21/5). Inv Nr. 19064.

Stilusnadel aus Bronze mit einem in vier Teile gespaltenem Schaft. Sie ist mit punzierter Verzierung versehen. Ihr oberer Teil endet in einem Löffelchen (Taf. 21/1) Inv. Nr. 19066.

Aus Bronze gegossene Stilusnadel, gerippt verziert. Sie endet in einem durchlochten Löffelchen (Taf. 21/2) Inv. Nr. 19067.

Aus Bronze gegossene Stilusnadel, gerippt verziert. Sie endet in einem durchlochten Löffelchen (Taf. 21/3) Inv. Nr. 19068.

Aus Bronze gegossene Stilusnadel, gerippt veziert. Sie endet in einem durchlochten Löffelchen (Taf. 21/4) Inv. Nr. 19069.

„Silberne Nadel, zugleich Stilus mit Glattende, 12,8 cm lg." Verlorengegangen. Inv. Nr. 19070.

Eisenmesser mit einer Schneide und geradem Rücken, Griff verdickt und in zwei Teile verzweigt. (Taf. 22/4) Inv. Nr. 19071.

Eisenmesser mit einer Schneide und geradem Rücken (Taf. 22/1) Inv. Nr. 19073.

Bruchstück eines Eisenmessers mit einer Schneide und geradem Rücken (Taf. 22/2) Inv. Nr. 19072.

Bruchstück eines Eisenmessers mit einer Schneide und geradem Rücken (Taf. 22/3) Inv. Nr. 19074.

Kette aus schwarzen, melonenkernförmigen Glasperlen (Taf. 23/2) Inv. Nr. 19075.

Kette aus farblos-durchsichtigen, grünen und blauen, melonenkernförmigen, vasenförmigen, doppelkonischen und kugeligen Glasperlen (Taf. 23/1) Inv. Nr. 19083.

Kette aus farblos-durchsichtigen und hellgrünen, melonenkernförmigen Glasperlen (Taf. 24/2) Inv. Nr. 19077.

Kette aus schwarzen, melonenkernförmigen Glasperlen (Taf. 24/1) Inv. Nr. 19078.

Kette aus schwarzen, melonenkernförmigen Glasperlen (Taf. 24/4) Inv. Nr. 19079.

Kette aus farblos-durchsichtigen, hellgrünen und grünen, melonenkernförmigen Glasperlen (Taf. 24/3) Inv. Nr. 19082.

Blaue, gedrückt kugelige Glasperle mit gelben Punkten (Taf. 24/5) Inv. Nr. 19088.

Kette aus dunkelblauen und schwarzen, melonenkernförmigen Glasperlen (Taf. 25/1) Inv. Nr. 19076.

Kette aus farblos-durchsichtigen, gelben, grünen, dunkelblauen und schwarzen, doppelkonischen und kugeligen sowie aus schwarzen, mit weißen und gelben Linien verzierten Glasperlen (Taf. 25/2) Inv. Nr.19084.

Kette aus farblos-durchsichtigen, hellgrünen, grünen und blauen, melonenkernförmigen Glasperlen (Taf. 25/4) Inv. Nr. 19081.

Melonenkernförmige Perle aus grünlich-durchsichtigem Glas (Taf. 25/3) Inv. Nr. 19094.

Blaue, prismatische Glasperle (Taf. 25/5) Inv. Nr. 19089.

„Eine Schnur lichter Glasperlen von gleicher Form wie 19079. 41 cm lg." Verlorengegangen. Inv. Nr. 19080.

Henkel eines römerzeitlichen, bräunlichen Glasgefäßes (Taf. 26/1) Inv. Nr. 19091.

Dunkelgraue Glaskugel, neuzeitlich. (Taf. 26/2) Inv. Nr. 19099.

Zwei römerzeitliche Gefäßfragmente aus grünlich-durchsichtigem Glas (Taf. 26/3–4) Inv. Nr. 19093.

Doppelperle aus blauem Glas mit silberner Oberfläche (Taf. 26/5) Inv. Nr. 19096.

Kleine, kugelige, schwarze Glasperle (Taf. 26/6) Inv. Nr. 19092.

Blaue Glaseinlage in Halbkugelform (Taf. 26/7) Inv. Nr. 19091.

Kette aus farblos-durchsichtigen, kugeligen und stangenförmigen Glasperlen mit silberner Oberfläche (Taf. 26/8) Inv. Nr. 19095.

Zwei farblos-durchsichtige, gerippte Glasperlen und eine kugelige, blaue Glasperle mit hellblau-weißen Augen und gelben Wülsten (Taf. 26/9) Inv. Nr. 19087.

Einlage aus schwarzem Stein mit konzentrischen Kreisen verziert. (Taf. 26/10) Inv. Nr. 19100.

Einlage aus schwarzem, polyedrisch geformtem Stein (Taf. 26/11) Inv. Nr. 19098.

Rote Karneolperle in Form eines gedrückten Zylinders (Taf. 26/12) Inv. Nr. 19097.

Zwei grüngraue, gerippte Glasperlen, aus der Römerzeit (Taf. 26/15–16) Inv. Nr. 19085.

Hellgrüne und grüngelbe, gerippte Glasperle, aus der Römerzeit (Taf. 26/13–14) Inv. Nr. 19086.

„Schwarze, bikonische, gerippte Perle. 1,4 cm Dm." Verlorengegangen. Inv. Nr. 19090.

Im Jahre 1902 erstand das Museum von Isidor Bellák um 8 Kronen einen vom Fundort „Keszthely am Plattensee" stammenden

„Silbernen Ohrreif mit Filigrankörbchen und filigranverzierter Platte. 6,4 cm Dm." Verlorengegangen. Inv. Nr. 36486.

Am 10. Mai 1906 gelangte in die Sammlung des Museums aus der Collection Pr. Ernst zu Windischgrätz ein Armring, dessen Fundort „angeblich Keszthely am Plattensee" ist:

Armring aus gekerbtem Bronzedraht mit einem Knoten in der Mitte und je einem Schlangenkopf an den Enden. Römerzeitlich? (Taf. 27) Inv. Nr. 40169.

Am 26. März 1914 verkaufte Dr. Ludwig Sadler, Wien XIV., Albrechtskreithgasse 12/I/17, um 45 Kronen eine Stilusnadel, die aus einem „Grabfund von Keszthely" stammt:

Große Stilusnadel mit vergoldeter Oberfläche und punzierten Verzierungen, sowie mit in vier Teile gespaltenem Schaft. Der obere Teil endet in einem Löffelchen (Taf. 28) Inv. Nr. 48207.

Am 17. November 1917 erstand das Museum wieder von Isidor Bellák um 80 Kronen ein Paar „aus Keszthely" stammende Ohrringe:

Ein Paar großer Korbohrringe mit Filigranverzierung. Das eine Körbchen ist fragmentiert. In der Mitte des breiter werdenden Reifens befand sich in einer Fassung ein violetter Amethyst. Er ist an einem Exemplar noch vorhanden (Taf. 29/1–2) Inv. Nr. 49420.

Auswertung

Von den genannten Funden können wir leider nur eine kleine Gruppe (Taf. 5–8) einem sicheren Fundort zuweisen. Diese stammen aus den von Vilmos Lipp in Alsópáhok durchgeführten Ausgrabungen und wurden vom Ungarischen Nationalmuseum an das Naturhistorische Museum im Austausch für in Ószöny gefundene, angeblich aus der Römerzeit stammende Beinschnitzereien abgegeben, von denen sich später herausstellte, daß sie Fälschungen waren.

Der genaue Fundort der übrigen Funde ist nicht bekannt. Es läßt sich lediglich sagen, daß sie – was aufgrund ihrer Typen größtenteils offenkundig ist – aus irgendeinem Gräberfeld in der Umgebung von Keszthely stammen. Es ist wohlbekannt, daß die Funde aus mehreren hundert Gräbern dieser Gräberfelder nicht in Museen gelangten, sondern von Antikenhändlern und Antiquitätensammlern angekauft wurden oder in den Händen der einheimischen Bevölkerung verblieben.

Unter den in den Wiener Museen aufbewahrten Funden sind von den vier Haupttypen, die für die Keszthely-Kultur charakteristisch sind, nur mehr die Korbohrringe und die Stilusnadeln zu finden. Die Scheibenfibeln und die Armringe mit Schlangenköpfen fehlen überhaupt.

Die hier publizierten Korbohrringe sind größtenteils mittelgroß und groß. Sie bestehen ausnahmslos aus Bronze. Auf jedem Reifen befindet sich eine filigranverzierte Platte. Die Körbchen sind bikonisch. Alle Exemplare dieses Ohrringtyps gehören zu den späteren Varianten (8. Jahrhundert). Die zwei (ursprünglich drei) kleineren (Taf. 4/3–4) sind vermutlich früher (noch im 7. Jahrhundert) hergestellt worden[7]).

Die Stilusnadeln sind hier mit zwei Hauptvarianten vertreten. Die Parallelen der einfacheren Form mit geripptem Schaft und Löffelchen-Ende (Taf. 21/2–4) sind uns aus dem Gräberfeld von Keszthely-Fenékpuszta bekannt[8]). Nándor Fettich setzt sie in seiner typologischen Reihung ebenfalls früh an[9]). Der Gebrauch dieser Nadel hat also schon im 6. Jahrhundert begonnen; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie auch noch später getragen wurde. Die Stilusnadeln mit dem in vier Teile gespaltenen Schaft sind später anzusetzen. Es ist wahrscheinlich, daß das Exemplar aus Silber mit gerippten Verzierungen das älteste ist (Taf. 4/1). Die übrigen, aus Bronze verfertigten und mit punzierten Verzierungen ausgestatteten Exemplare (Taf. 4/2, 5/1, 21/1, 28) könnten aus dem 8. Jahrhundert stammen. Von einer ähnlichen Ziernadel, wie der auf Tafel 20/5 abgebildeten, berichtet József Hampel aus Keszthely[10]).

Nicht eindeutig aus der Umgebung von Keszthely stammen folgende Typen:

Die Ohrringe mit ovalen Reifen und mit Anhängseln aus Glasperlen (Taf. 17/4–6) sind charakteristische Schmuckstücke der spätawarischen Frauengräber. Der Ohrring, der in der unteren Hälfte mit einer mondsichelartigen und sternförmigen Verzierung ausgestattet ist (Taf. 17/10), wurde wahrscheinlich schon im 7. Jahrhundert angefertigt. Ähnliche kennen wir aus Keszthely[11]). Die gedrehten, bzw. in mehreren S-Formen endenden Haarringe (Taf. 17/1–3) weisen vielleicht schon auf den Beginn des 9. Jahrhunderts hin und sind auch im Material der Ausgrabungen von Lipp nicht unbekannt[12]). Der aus Bronze gegossene, zum „Vier-Kugel-Typ" gehörende Ohrring ist schon ein Produkt des 10. Jahrhunderts[13]).

Alle unsere Armringe gehören zum allgemeinen, spätawarischen Armringtyp (Taf. 6/3–4, 7/1, 8/1–2), der auch in der Umgebung von Keszthely oft vorkommt.

Die Perlenschnüre bestehen überwiegend aus verschiedenen, melonenkernförmigen Glasperlen. Eine einzige Ausnahme ist die auf Tafel 25/2 präsentierte Schnur, deren Perlentypen auf das 7. Jahrhundert hinweisen.

Die drei, aus Bronze gegossenen Gürtelbeschläge (Taf. 20/2–4) gehören zur Greifen-Ranken-Gruppe. Aus früherer Zeit stammt die ganz individuell angefertigte Gürtelschnalle mit Blechplatte (Taf. 20/1).

Die auf der Tafel 8 und 13 abgebildeten Eisenmesser zeigen die gewöhnliche Form der Awarenzeit, genau so wie die Eisenringe und Eisenschnallen auf Tafel 7. Wann das mit drei Nägeln befestigte Hufeisen (Taf. 9/3) erzeugt wurde, läßt sich nicht sagen.

Unter den angeführten Funden finden wir auch Gegenstände, die aus anderen Zeiten stammen. Das gerippte Armband und die Armringe mit Schlangen-

köpfen (Taf. 19) weisen ebenso auf die Römerzeit hin wie die auf Tafel 26 vorgestellten Glasgefäßfragmente, Ziersteineinlagen und gerippten Perlen. Aus derselben Zeit könnten auch die in sonderbaren Schlangenköpfen endenden Knotenarmringe (Taf. 27) und der Schlingen-Hakenarmring (Taf. 18/3) stammen. Die auf Tafel 26/2 dargestellte große Glaskugel ist jedoch ein Produkt der modernen Zeit.

Zusammenfassend können wir also sagen, daß die awarenzeitlichen Funde aus der Umgebung von Keszthely mit einigen Ausnahmen (Taf. 4/1, 3–4, 25/2), welche dem 7. Jahrhundert angehören, aus Gräbern des 8. Jahrhunderts stammen. (Mit den römerzeitlichen Funden, die in der Awarenzeit sekundär verwendet worden sein könnten, befassen wir uns hier nicht).

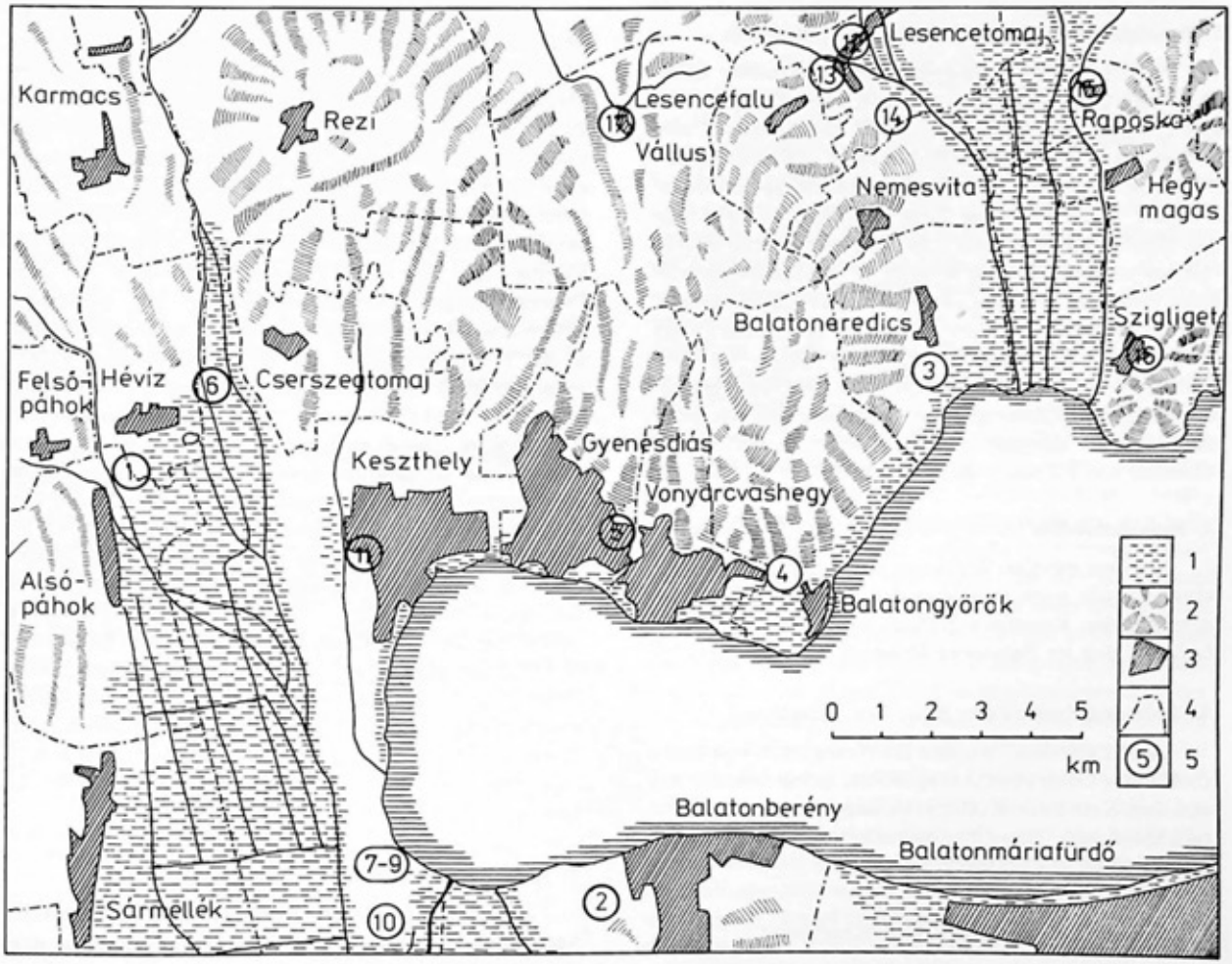
Die Funde aus dem Gräberfeld von Alsópáhok, von denen sich ebenfalls einige im Besitz des Naturhistorischen Museums in Wien befinden, sind bisher, abgesehen von einigen Exemplaren, nicht publiziert worden. Sie gehören der späten Phase der Keszthely-Kultur (8. Jahrhundert) an.

Fundorte der Keszthely-Kultur (Karte 2)

Nachstehend werden die zur Zeit bekannten Fundorte der Keszthely-Kultur mit Literaturangaben zusammengestellt, wobei, soferne dies nach Angaben in der Fachliteratur möglich ist, auch auf Fragen der Datierung hingewiesen wird.

1. Alsópáhok (heute gehört dieses Gebiet zur Gemeinde Héviz) (Kom. Zala, Bez. Keszthely)

Im Jahre 1878 fand ein Bauer aus Páhok, während er im Steinbruch der Westseite des Hügels von Keszthely arbeitete, eine große Menge von Gegenständen aus Bronze, höchstwahrscheinlich in Körpergräbern. Diese Gegenstände sind jedoch größtenteils verlorengegangen. Aus zwei, ebenfalls hier gefundenen, goldenen Korbohrringen hatte er sich vom Juwelier Ringe machen lassen. Im Jahre 1883 fand Gergely Cserép, Einwohner von Alsópáhok, auf seinem Acker einige Gegenstände, welche er Vilmos Lipp verkaufte. Lipp hat danach in den Jahren 1883-1886 nach seinen eige-



Karte 2: Topographische Lage der Fundorte der Keszthely-Kultur. Zeichenerklärung: 1. Einst mit Wasser bedecktes Gebiet. 2. Relief. 3. Gemeinde, 4. Gemeindegrenze, 5. Gräberfelder der Keszthely-Kultur.

nen Angaben 1192 Gräber geöffnet. Seine Daten sind allerdings oft einander widersprechend. Lipp war der Meinung, daß sich im Gräberfeld ungefähr doppelt soviel Gräber befanden, die jedoch durch die dort durchgeführten Steinbrucharbeiten zugrundegegangen sind. Seine Arbeit hat Árpád Csák weitergeführt, der im Jahre 1897 215 Gräber öffnete. Zwischen 1898 und 1901 schenkte János Korein dem Museum von Keszthely mehrere von hier stammende Funde. Die Forschungen von Mihály Párducz und Ilona Kovrig haben im Jahre 1946 25 und im Jahre 1948 10 weitere Gräber ans Tageslicht gebracht. Die Funde dieses Gräberfeldes gelangten in das Ungarische Nationalmuseum, in das Balatoner Museum von Keszthely und in das Darnay Museum von Sümeg[15]). Zu den Funden dieses Gräberfeldes gehört eine, angeblich aus dem Gebiet von Felsőpáhok stammende Stilus-Nadel, jedoch ohne nähere Angabe des Fundortes[15]). Der bei Lipp angeführte Name „Héviz-Szentandrás" ist höchstwahrscheinlich kein eigener Fundort, sondern bezieht sich ebenfalls auf das Gräberfeld von Alsópáhok[16]).

2. Balatonberény (Kom. Somogy, Bez. Fonyód)

Um die Jahrhundertwende fanden Arbeiter beim Bau einer Eisenbahnlinie westlich vom Dorf, als sie einen Hügel durchschnitten, 30 Gräber. Árpád Csák hat in dieser Zeit (vielleicht im Jahre 1904) ebenfalls zwei Gräber geöffnet. Es ist zu erwähnen, daß schon in der Zeit vor 1901 einige Gegenstände, vielleicht aus der Völkerwanderungszeit, von hier als Geschenk von Oberingenieur István Roznagl in das Museum von Keszthely gelangten. Im Jahre 1905 hatten Árpád Csák und János Sági 52 Gräber ausgraben lassen. Im Jahre 1957 brachte Ilona Kovrig weitere 21 Gräber ans Tageslicht. Die auf die Keszthely-Kultur beziehungsweise auf das 9. Jahrhundert hinweisende Funde wurden im Balatoner Museum von Keszthely und im Darnay Museum von Sümeg untergebracht[17]).

3. Balatoneredics (Kom. Veszprém, Bez. Tapolca)

Vor dem zweiten Weltkrieg wurde auf dem Gebiet einer damals noch existierenden Fabrik ein Bronzearmring der Keszthely-Kultur gefunden. Der Fund befindet sich im Balatoner Museum von Keszthely[18]).

4. Balatongyörök (Kom. Zala, Bez. Keszthely)

Am „Zsöllehát" wurden im Weingarten von Lajos Csik beim Umgraben Antiquitäten gefunden, die auf ein, dem Keszthely-Kulturkreis angehörendes Gräberfeld hinweisen. Diese Funde befinden sich im Balatoner Museum in Keszthely[19]).

5. Gyenesdiás (Kom. Zala, Bez. Keszthely)

Am Fuß des Keszthelyer Gebirges auf einem Abhang, der „Döngöleg" heißt, wurden im Weingarten des Grafen Festetics in den 1880er Jahren die ersten Antiquitäten gefunden, die auf die Keszthely-Kultur hinwiesen. Auch Vilmos Lipp hatte bereits seine Aufmerksamkeit auf dieses Gräberfeld gerichtet. Im Jahre 1891 stießen einige, mit Feldarbeiten beschäftigte Arbeiter auf weitere Gräber. Die Funde wurden vom Grafen Tassilo Festetics, von Ernő Lénárd und Árpád Csák gesammelt. Ein Teil derselben kam später ins Museum von Keszthely. Auch Imre Deininger richtete seine Aufmerksamkeit auf diese Funde, seine Aufzeichnungen sind jedoch leider verlorengegangen. Die Aufdeckung dieses Gräberfeldes hatte auch Viktor Récsey geplant. Anläßlich von Feldarbeiten im Festetics-Weinberg stießen die Arbeiter im Jahr 1941 neuerlich auf das Gräberfeld und schnitten ungefähr 300 Gräber an. Béla Dornyay konnte einiges anthropologisches und archäologisches Material retten; die Funde kamen dann ins Ungarische Nationalmuseum, ins Keszthelyer Balatoner Museum und in das Darnay Museum in Sümeg[20]).

6. Keszthely-Dobogó (Kom. Zala)

Am südlichen Abhang des sogenannten Dobogó-Hügels (Alsódobogó) wurden in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhundertes intensive Steinbrucharbeiten vorgenommen. Im Laufe dieser Arbeiten wurden drei große Gruben angelegt, in denen sehr viele Funde zum Vorschein kamen, die jedoch alle verloren gegangen sind. Nach Angaben von Lipp könnten dabei mindestens 1000 Gräber zerstört worden sein. Im Jahre 1875 sandte János Lenhard von hier einige Gegenstände an Vilmos Lipp, der dann zwischen 1879 und 1881 bei Probegrabungen 400 Gräber geöffnet hat. Als er die wahre Ausdehnung des Gräberfeldes erkannte, begann er am 3. Oktober 1881 mit der systematischen Öffnung, die bis 6. September 1882 dauerte. In dieser Zeit brachte er 2034 Gräber ans Tageslicht, insgesamt also 2434 Gräber. Die Forschungen von Lipp wurden von Árpád Csák fortgesetzt, dessen Ausgrabung im Jahre 1898 weitere 64 Gräber ergab. Er hatte bereits vor den Ausgrabungen von Lipp hier 8–10 Gräber geöffnet. Im Jahre 1936 und irgendwann kurz vor 1948 kamen ebenfalls verschiedene Funde aus Körpergräbern zum Vorschein, die jedoch alle verlorengegangen sind. Im Jahre 1946 konnte Mihály Párducz etliche Gräber ohne Beigaben aufdecken. Im Jahre 1953 rettete Tamás Pekáry, im Jahre 1954 Károly Sági einige bei Steinbrucharbeiten neu entdeckte Gräber. Das Material dieser Ausgrabungen ist im Ungarischen Nationalmuseum, im Balatoner Museum von Keszthely und im Darnay Museum von Sümeg zu finden[21]).

7. Keszthely-Fenékpuszta (Kom. Zala)

Am südlichen Teil des sogenannten „Keszthelyihát", bei den Ruinen der spätrömischen Festung, drei Schritte vom Ufer des Balaton entfernt, stieß Vilmos Lipp bei einer Probegrabung im Jahre 1883 auf zwei

Gräber. Die Beigaben und die Schädelformen der Skelette ließen auf „das Volk von Keszthely und Dobogó" schließen. Lipp deckte auch irgendwo außerhalb der Südwand der Festung im Jahre 1885 300 Gräber auf. Unter diesen befanden sich 91 einfache Erdgräber des 6. Jahrhunderts, die übrigen waren Ziegelgräber aus der Römerzeit. In den Jahren zwischen 1898 und 1901 hat János Sirsom verschiedene Funde von hier aus der Völkerwanderungszeit dem Museum von Keszthely zum Geschenk gemacht. Árpád Csák grub im Jahre 1901 östlich vom Ausgrabungsgebiet Lipps, dessen Arbeit fortsetzend, 150 Gräber aus. Im Jahre 1963 deckte Károly Sági außerhalb der südlichen Festungsmauern, am südwestlichen Ende derselben 36 Bestattungen desselben Gräberfeldes auf. Die Gräber außerhalb der südlichen Mauern der Siedlung gehören also alle zu einem größeren Gräberfeld aus dem Ende des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts. Die Funde aus diesem Gräberfeld sind im Ungarischen Nationalmuseum und im Balatoner Museum von Keszthely untergebracht[22].

8. Keszthely-Fenékpuszta-Horreum (Kom. Zala)

Im Jahre 1959 hat László Barkóczi innerhalb der römischen Festungsmauern, an der östlichen Seite des spätrömischen Horreums, ein aus 31 Gräbern bestehendes, sehr reiches Gräberfeld ausgegraben, in dessen Mitte ein leerer Platz war, wo höchstwahrscheinlich eine kleine, aus Holz gezimmerte Kapelle stand, was wir aufgrund von Pfostenlöchern annehmen können. Hier wurden wahrscheinlich die Toten der sozialen Oberschicht bestattet, während sich das Gräberfeld des gewöhnlichen Volkes außerhalb der Festungsmauern befand. Beide Gräberfelder können in die Zeit zwischen 568 und 630 datiert werden; die Funde sind im Balatoner Museum in Keszthely untergebracht[23].

9. Keszthely-Fenékpuszta, Zweite altchristliche Basilika (Kom. Zala)

Károly Sági fand im Jahre 1959 anläßlich der Ausgrabungen der zweiten altchristlichen Basilika in deren Seitenschiffen 11 ausgeraubte Gräber, die offensichtlich der führenden Bevölkerungsschichte angehören. Mit Hilfe der bei der Beraubung übriggebliebenen Beigaben können die Gräber – genauso wie die vorhin erwähnten beiden Gräberfelder – in die Zeit zwischen 568 und 630 datiert werden. Auf Grund von stratigraphischen Beobachtungen konnte Sági feststellen, daß die Basilika ungefähr in der Mitte des 6. Jahrhunderts umgebaut worden war. Die Funde von hier befinden sich zur Zeit im Balatoner Museum von Keszthely[24].

10. Keszthely-Pusztatemplom (Kom. Zala)

Im Jahre 1883 hat Vilmos Lipp am südlichen Ende des „Keszthelyi-hát" bei dem sogenannten „Pusztatemplom", im Inneren eines seiner Ansicht nach aus der Römerzeit stammenden Turms, in Wirklichkeit jedoch im Inneren der verwüsteten, mittelalterlichen romanischen Kirche, Ausgrabungen vorgenommen. Hier fand er unter einer großen Anzahl von mittelalterlichen und neuzeitlichen Skeletten auch 13 ältere Gräber, die zum Teil aus römischer Zeit stammten. Über die anderen äußerte sich Lipp folgendermaßen: „die Perlen und Armringe jedoch, die auf den Frauenskeletten gefunden wurden, waren identisch mit denen aus Dobogó, ja sogar die Form der Schädel war der aus Dobogó ähnlich", woraus wir vielleicht schließen können, daß es sich hier ebenfalls um einige Gräber der Keszthely-Kultur handeln könnte[25].

11. Keszthely-Stadt (Kom. Zala)

Im mittleren Teil des „Keszthelyi-hát", in der südwestlichen Hälfte der Stadt Keszthely, im sogenannten „Alszeg" wurden um 1858–1860 bei Gartenarbeiten einige alte Gräber entdeckt. Im Jahre 1873 schenkte Károly Wiese dem Ungarischen Nationalmuseum etliche Funde vom Platz des Bierhauses. Ungefähr um die Mitte der 1870er Jahre wurden im Hofe des Bierhauses bei einer Kellergrabung mehr als 15 alte Gräber entdeckt. Ein Teil der Grabfunde gelangte zum Notar Ernő Lénárd. Im Jahre 1877 wurden beim Pflanzen von Hopfen im Garten von Vencel Reischl Junior ungefähr 80 Gräber ausgegraben. Der größte Teil dieser Funde ging verloren. Nur H. K. ein Mitbruder von Lipp rettete einige Exemplare und übermittelte dieselben nach Szombathely. Die systematische Aufdeckung des Gräberfeldes begann Lipp im Jahre 1879 im Garten des jüngeren Vencel Reischl mit der Ausgrabung von 60 Gräbern. Im Jahre 1880 öffnete er am selben Ort sowie in dem daneben gelegenen Garten des älteren Vencel Reischl und im Polacsek-Garten insgesamt 429 (oder 449?) Gräber, im Jahre 1882 auf der Georgicon-Wiese 701 Gräber. Nach eigenen Berechnungen hat Lipp im ganzen Gräberfeld 1150 Gräber ausgegraben. (In Wirklichkeit ist diese Zahl etwas größer, ungefähr könnten es 1190 Gräber sein). Während der Ausgrabungen von Lipp oder vielleicht noch etwas früher, wurden südlich von dem durch ihn durchforschten Gebiet im Weingarten von Lenhard mehr als 30 Gräber ausgegraben. Von den in den Jahren 1896–1898 bei der Erweiterung des Fleischl-Hauses und beim Bau des Hauses von József Lendvai erschlossenen Funden hat Árpád Csák viele für das Museum in Keszthely gerettet. Zwischen 1898 und 1901 spendeten Antal Hencz und Lipót Pler aus dem Gräberfeld stammende Antiquitäten dem Museum von Keszthely. Im Jahre 1911 hat József Lichtneckert, ein Arzt aus Székesfehérvár, der sich übrigens auch mit Antiquitätenhandel beschäftigte, aus einem bis zu dieser Zeit nicht erschlossenen Gebiet ungefähr 30 Gräber ausgraben lassen. Nachdem Privatausgrabungen verboten worden waren, legte Árpád Csák noch im selben Jahr 38 Gräber für das Museum frei. Im Jahre 1941 hat Béla

Dornyay ein Grab, im Jahre 1942 János Nemeskéri 16 Gräber, im Jahre 1951 Géza Fehér und Katalin Mikes 5 Gräber, Ilona Kovrig 29 Gräber, im Jahre 1953 Tamás Pekáry im Rahmen einer kleineren Fundrettungsaktion 20 Gräber erschlossen. Die späteren Ausgrabungen, bei denen im Jahre 1957 31, im Jahre 1958 25, im Jahre 1960 18 und im Jahre 1961 34 Gräber ans Tageslicht gebracht wurden, hat Ilona Kovrig geleitet. Die aus diesem Gräberfeld stammenden Funde kamen in das Ungarische Nationalmuseum, in das Keszthelyer Balatoner Museum, in das Szombathelyer Savaria Museum, in die Antiquitätensammlung des Gymnasiums von Győr und in die Sammlung der Prämonstratenser von Csorna. Es gelangten auch viele dieser Funde durch den Kunsthandel ins Ausland[26]).

12. Lesencetomaj-Hauptstraße (Kom. Veszprém, Bez. Tapolca)

Als man das Haus Nr. 162 in der Hauptstraße des Dorfes, welches im Besitz von Gyula Gárdonyi war, erweiterte, fand man ein Gräberfeld der Keszthely-Kultur, das durch frühere Bauarbeiten bereits gestört war. Beim Bau der Nachbarhäuser Nr. 160 und 158 wurden auch viele Körpergräber gefunden. Im Jahre 1931 erfuhr Kálmán Darnay von diesen, im Laufe der Bauarbeiten zu Tage gekommenen Gräbern und hatte die Absicht, hier Ausgrabungen durchführen zu lassen. Die Funde verwahrt das Balatoner Museum in Keszthely[27]).

13. Lesencetomaj-Römisch-katholischer Friedhof (Kom. Veszprém, Bez. Tapolca)

Im römisch-katholischen Friedhof der Gemeinde fand der Friedhofswächter am Ende des vorigen Jahrhunderts drei Körpergräber; die Funde gelangten in die Sammlung von Kálmán Darnay und wurden in der Zeit des zweiten Weltkrieges vernichtet[28]).

14. Lesencetomaj-Piros kereszt (Kom. Veszprém, Bez. Tapolca)

Im Jahre 1937 stießen Straßenbauarbeiter in der Gegend des sogenannten „Piros kereszt" auf zahlreiche Gräber. 1961 wurde bei der Anlage einer Lehmgrube der Nordteil eines der Keszthely-Kultur angehörenden Gräberfeldes angeschnitten; Károly Sági konnte hier 69 Gräber freilegen. Die Funde kamen in das Balatoner Museum von Keszthely[29]).

15. Raposka (Kom. Veszprém, Bez. Tapolca)

Im Jahre 1884, beim Bau der neuen römisch-katholischen Kirche fand man, angeblich in einer Urne, Bronzefibeln, Armringe und Silberohrringe der Keszthely-Kultur. Dieser dubiose Fund, der vermutlich aus Körpergräbern stammt, gelangte in das Ungarische Nationalmuseum[30]).

16. Szigliget (Kom. Veszprém, Bez. Tapolca)

Im Weingarten von László Frisch, am Hang des Berges mit der Burg Szigliget, wurde einige Jahre nach 1894 ein Gräberfeld aus der Völkerwanderungszeit durch Weinbergarbeit zerstört. Kálmán Darnay konnte nur die Beigaben von zwei Gräbern erwerben, die in das Balatoner Museum von Keszthely gebracht wurden. Die Funde stammen aus dem Ende des 6. Jahrhunderts[31]) und gehören der Keszthely-Kultur an.

17. Vállus (Kom. Zala, Bez. Keszthely)

Im Dorf Vállus, südöstlich der Kirche erschloß Kálmán Darnay im Jahre 1924 beziehungsweise 1926 einige, zur Keszthely-Kultur gehörende Gräber. Im Jahre 1941 wurde im Hof des Hauses von János Szabó ein aus Bronze verfertigter Armring aus der Völkerwanderungszeit gefunden. Im Jahre 1957 kam wiederum ein Grab zum Vorschein und zwar im Hof des Hauses von Rudolf Dég in der Rákóczi Straße 24. Im selben Jahr unternahm Ilona Kovrig eine Fundrettungsaktion, wobei sie 8, größtenteils schon gestörte Gräber freilegte. Die Funde werden im Balatoner Museum von Keszthely aufbewahrt[32]).

18. Vindornyaszőlős (Kom. Veszprém, Bez. Sümeg)

Im Jahre 1968 kamen Bruchstücke eines Korbohrgehänges im Steinbruch von Vindornyaszőlős ans Tageslicht. Der Fundort liegt ca. 12 km nördlich von Felsőpáhok und ist nicht auf der Karte eingezeichnet. Der Fund befindet sich im Balatoner Museum von Keszthely[32a]).

Der Forschungsstand der Keszthely-Kultur

Über den derzeitigen Forschungsstand der Keszthely-Kultur können wir zusammenfassend folgendes sagen[33]):

Am südwestlichen Ende des Balaton siedelte sich um die Mitte des 6. Jahrhunderts ein fremdes Volk des spätantiken Kulturkreises an, von dem hier keinerlei frühere archäologische Spuren vorhanden sind. Ihr erstes Siedlungszentrum war das spätrömische Lager von Keszthely-Fenékpuszta, wo bereits drei Gräberfelder mit den ältesten Typen der für diese Kultur charakteristischen Gegenstände gefunden wurden.

Gegen 630 fand die Siedlung von Fenékpuszta ein gewaltsames Ende; die Einwohner flüchteten oder wurden vielleicht umgesiedelt. In dieser Zeit könnten die zehn, an versteckten, durch Sümpfe und Wälder geschützten Stellen in einem Umkreis von etwa 40 km² angelegten Bestattungsplätze beginnen.

Am Ende des 7. Jahrhunderts besiedelten die Awaren dieses Gebiet. Ihre Gräber findet man gemeinsam mit denen der Keszthely-Kultur, allerdings, wie im Gräberfeld von Keszthely-Stadt, in einem anderen Teil desselben. Lediglich die Frauen, die mit Awaren verheiratet waren, wurden hier bestattet. Dies zeigt,

daß das Volk der Keszthely-Kultur bereits im 8. Jahrhundert über eine gewisse Selbständigkeit und Sonderstellung verfügte. Es hatte seine eigene Tracht mit ihrem charakteristischen Schmuck, der von den Awaren nicht übernommen wurde, bewahrt. Die Zentren ihrer Metallverarbeitung blieben bestehen, wenn auch zu dieser Zeit die Versorgung mit Edelmetallen wie Gold und Silber ihr Ende fand, was zu einer gewissen Verarmung der Formen führte. Die Goldschmiede beschränkten sich auf wenige Typen, die Schmuckstücke aus Bronze wurden übergroß gestaltet. Im Laufe des 8. Jahrhunderts übernahmen sie von den Awaren außerdem das Tragen von punzierten Drahtarmringen und melonenkernförmigen Glasperlen.

Zu Beginn des 9. Jahrhunderts verschwanden die archäologischen Hinterlassenschaften der Keszthely-Kultur, gleichzeitig mit denen der Awaren.

Die Keszthely-Kultur ist vor allem durch Schmucktypen aus Frauengräbern charakterisiert, die im Fundgut der Awaren keine Entsprechungen finden, nämlich Korbohrringe, Stilusnadeln, Scheibenfibeln und Armringe mit Schlangenköpfen. Es ist hier nicht der Platz, die Herkunft dieser Gegenstände zu untersuchen – dies bedarf noch einer langen, intensiven Forschungstätigkeit –, es soll bloß erwähnt werden, daß wir Korbohrringe unter anderem aus Norditalien[34]) und dem nördlichen Balkan[35]), und ähnliche Scheibenfibeln aus Albanien[36]) kennen. Die aus Bronze gegossenen, frühawarenzeitlichen Gürtelgarnituren vom Gräberfeld Keszthely-Dobogó weisen nach Norditalien und Slowenien[37]), ebenso die kleinen, tierförmigen Fibeln mit ihren Punktkreisverzierungen[38]). Die in den Gräberfeldern von Fenékpuszta und Keszthely-Stadt gefundenen langobardischen Fibeln sind ebenfalls italienische Erzeugnisse[39]). Außerdem ist erwähnenswert, daß in der Umgebung von Keszthely zahlreiche sogenannte byzantinische Schnallen gefunden wurden.

Durch weitere Forschungstätigkeit wird es sicherlich gelingen, unter den spätrömischen Erzeugnissen die Vorformen jener Objekte zu finden, die für die Keszthely-Kultur typisch wurden. Diese Entwicklung dürfte sich höchstwahrscheinlich im Gebiet zwischen Norditalien und dem nördlichen Balkan vollzogen haben, wo nach dem Ende der römischen Herrschaft Völker mit spätantiker Kulturtradition weiterlebten.

Aus diesem Gebiet stammen höchstwahrscheinlich auch die Angehörigen jenes spätantiken, christlichen Volkes, die sich in der Umgebung von Keszthely niedergelassen haben. István Bóna[40]) verweist auf drei schriftliche Quellen, aus denen hervorgeht, daß die Awaren nicht einmal die gesamte Bevölkerung einer eroberten Stadt gefangen genommen und dann in einem anderen Teil ihres Reiches angesiedelt haben. Bei der Volksgruppe von Keszthely mit ihren reich ausgestatteten Gräbern können wir vielleicht eine freiwillige Übersiedlung in den westlichen Grenzstreifen des Awarenlandes annehmen, für die die Ausbreitung der Slawen in Slowenien und den Nachbargebieten verantwortlich gemacht werden könnte.

Die um 630 erfolgte Aufgabe der Siedlung von Fenékpuszta kann eventuell mit der Niederschlagung des bulgarischen Aufstandes in Zusammenhang gebracht werden, da möglicherweise auch das Volk der Keszthely-Kultur an diesem Aufstand teilgenommen hatte und mit der Auflassung ihrer Siedlungen von den Herrschenden bestraft wurde.

Sicher ist, daß nach 670 im Zuge ihrer Ausbreitung die Awaren in diesem Gebiet erschienen und damit das Siedlungsgebiet der Keszthely-Kultur im Inneren des Awarenreiches lag.

Im 8. Jahrhundert konnten die Träger der Keszthely-Kultur aber aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Tracht, Kultur und Religion bewahren. Daß dieses Volk zur Zeit seiner Ansiedlung christlichen Glaubens war, beweist neben den christlichen Figuren auf den Scheibenfibeln auch die Tatsache, daß die sozial höher gestellten Personen in den Seitenschiffen der neu erbauten Basilika bzw. rund um eine Holzkapelle begraben wurden. Bei den Ausgrabungen durch Ilona Kovrig zeigte sich, daß sie auch später mit gefalteten Händen und ohne Beigaben bestattet wurden; lediglich in den Frauengräbern wurden Trachtbestandteile gefunden, während Werkzeuge, Gefäße und Speisebeigaben völlig fehlten.

Es ist möglich, daß dieses Volk den fränkischen Missionaren gewisse Sorgen bereitete, denn bei der „ad ripam Danubii" im Jahre 796 abgehaltenen Synode tauchte die Frage auf, was im Zuge der Missionierung Pannoniens mit jenen Christen zu machen sei, die unter der Führung ihrer schriftkundigen Priester leben und sich als Christen bekennen[41]).

Über das zeitliche Verhältnis der einzelnen Fundorte der Keszthely-Kultur zueinander kann beim derzeitigen Stand der Forschung kaum etwas ausgesagt werden, da zunächst das in zahlreichen Museen verstreute Material aufgearbeitet werden muß. Außer einer auf den gefundenen römischen Münzen aufgebauten, natürlich fehlerhaften absoluten Chronologie, gibt es den Versuch von Vilmos Lipp, die Belegungszeiten der Gräberfelder durch Typenvergleiche zu bestimmen. Seiner Meinung nach datiert das Gräberfeld von Alsópáhok in eine Übergangsperiode und liegt zeitlich zwischen dem von Fenékpuszta und Keszthely-Dobogó[42]). Auf Grund der primitiveren Korbohrringtypen versucht er, wenn auch mit wenig Überzeugungskraft, das Gräberfeld von Fenékpuszta als das älteste zu datieren[43]). Ferenc Pulszky nahm aus anderen Überlegungen genau die umgekehrte zeitliche Reihenfolge an. Seiner Meinung nach ist das Gräberfeld von Keszthely-Stadt das älteste, gefolgt von dem von Dobogó; noch später wäre das Gräberfeld von Alsópáhok zu datieren und das von Fenékpuszta hält er für das jüngste[44]). Die umgekehrte zeitliche Reihenfolge ist allerdings wahrscheinlicher, da Ilona Kovrig erwähnt[45]), daß die aus Fenék, Dobogó und Alsópáhok

bekannten, frühen Silber- und Goldkorbohrringe, die silbernen Stilusnadeln und die Scheibenfibeln in den Gräbern von Keszthely-Stadt benahe ganz fehlen.

Auf Grund der bisherigen Erkenntnisse steht fest, daß die Gräberfelder von Fenékpuszta die ältesten sind und ungefähr zwischen 568 und 630 belegt wurden. Etwas später sind die Gräberfelder von Alsópáhok und Dobogó anzusetzen; das jüngste ist das von Keszthely-Stadt, dessen Beginn etwa in die 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert werden kann. Diese letzteren sind dann vermutlich bis zum Beginn des 9. Jahrhunderts, also bis zum Ende der Awarenzeit benützt worden. Die Erforschung der Keszthely-Kultur und ihrer Problematik ist lange noch nicht abgeschlossen; die von Ilona Kovrig[46]) im Jahre 1958 aufgeworfenen Fragen warten weiterhin auf eine Beantwortung. Unserer Meinung nach wäre es zunächst unbedingt notwendig, das aus den Gräbern stammende und in verschiedenen Museen aufbewahrte Material typologisch zu erfassen und zu gruppieren sowie die von Lipp beschriebenen, geschlossenen Grabfunde zu publizieren. Einer Überprüfung bedürfen unbedingt auch die „rein" awarischen Fundorte und ihre Beziehung zur Keszthely-Kultur in Raum und Zeit.

Es wäre auch notwendig, außer den beiden bisher bekannten, vielleicht mit der Keszthely-Kultur in Verbindung zu bringenden Siedlungsspuren[47]) weitere zu suchen und archäologisch zu erforschen. Die Untersuchung der Herkunft der für die Keszthely-Kultur typischen Funde und ihrer spätrömischen Vorformen wird es vielleicht auch ermöglichen, genau zu bestimmen, woher diese Bevölkerung in die Umgebung von Keszthely kam. Wichtig wäre weiters festzustellen, wie sich diese Gegenstände im übrigen Gebiet des Karpatenbeckens verbreitet haben[48]).

Anmerkungen

[1]) An dieser Stelle möchte ich Herrn Hofrat Dr. Wilhelm Angeli, Herrn Hofrat Dr. Wolfgang Oberleitner, Frau Dr. Elisabeth Ruttkay, Herrn Dr. Alfred Bernhard-Walcher, Herrn Dr. Falko Daim und Herrn Dr. Kurt Gschwantler, die mit ihrer liebenswürdigen und selbstlosen Hilfe die vorliegende Arbeit ermöglichten, meinen innigsten Dank aussprechen.

[2]) R. Noll, Vom Altertum zum Mittelalter. Katalog der Antikensammlung I. Kunsthistorisches Museum, Wien 1974, 56, Nr. C. 74.

[3]) A. a. O. 56, Nr. C. 72.

[4]) A. a. O. 56, Nr. C. 73.

[5]) A. a. O. 56, Nr. C. 75.

[6]) A. a. O. 56, Nr. C. 76.

[7]) N. Fettich, Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst. ArchHung 31, 1951, 170–171 und Taf. XLI–XLII.

[8]) J. Hampel, Alterthümer des frühen Mittelalters in Ungarn. Braunschweig 1905, III, Taf. 176, 12. – L. Barkóczi, A 6th Century Cemetery from Keszthely-Fenékpuszta. ActaArchHung 20, 1968, Taf. LIX, 15.

[9]) Fettich, s. Anm. 7, 170–171 und Taf. XL, 6–7.

[10]) Hampel, s. Anm. 8, III, Taf. 169, 3.

[11]) A. a. O. III, Taf. 165, 11. – Fettich, s. Anm. 7, Taf. XXXIX, 8.

[12]) Hampel, s. Anm. 8, III, Taf. 140, 12.

[13]) B. Szőke, A honfoglaló és kora Árpád-kori magyarság régészeti emlékei. Régészeti Tanulmányok I. Budapest 1962, 52.

[14]) V. Lipp, Keszthelyi leletek. ArchÉrt XIV, 1880, 120, Anm. 2. – Ders., Ujabb keszthelyi leletek. VREJ 8, 1880, 84. – Ders., Keszthely és vidéke multjából. VREJ 12, 1884, 8. – Ders., Az alsó-páhoki sirmező. Pulszky Emlékkönyv. Budapest 1884, 100–102. – Ders., A keszthelyi sirmezők. MHAAP, Budapest 1884, 9–10, Anm. 1. – Ders., Die Gräberfelder von Keszthely. Budapest 1885, 14–17, Anm. 2. – Ders., Levele keszthelyvidéki á-satásairól. ArchÉrt 5, 1885, 232. – Ders., Levele legujabb keszthelyvidéki kutatásairól. ArchÉrt 6, 1886, 41–43. – Ders., A fenéki sirmező. AK 14, 1886, 142. – Ders., Keszthelyi levele. ArchÉrt 7, 1887, 52–57. – J. Hampel (x. y.), A n. muzeum érem és régiség-osztály gyarapodása 1885. január-április havában. ArchÉrt 5, 1885, 278. – Ders., s. Anm. 8, II, 705–708. – F. Pulszky, Tanulmányok a népvándorlás korának emlékeiről I. ÉTK 14/1, Budapest 1888, 7–24. – J. Bontz, Keszthely város monográfiája. Keszthely 1869, 68. – E. Györffy, Keszthelyi leletek a vasvármegyei régiségtárban. BMÉ 1, 1898–1901, 66. – Kimutatás az egyesület és muzeum javára az egyesületi első három év alatt tett adományokról, ill. ajándékokról. BMÉ 1, 1898–1901, 144. – J. Mihalik, A sümegi Darnay-Muzeum. MKÉrt 6, 1912, 132. – B. Kuzsinszky, A Balaton környékének archaeológiája. Budapest 1920, 101–103. – M. Parducz, Jelentés az 1946. szeptember 27-október 21-ig tartó alsópáhoki, cserszegtomaji és pusztaszentlászlói ásatásokról. MM 1947, 42. – Ders., A Magyar Történeti Muzeum Régészeti Osztályának ásatásai. ArchÉrt 76, 1949, 110. – L. Huszár, Das Münzmaterial in den Funden der Völkerwanderungszeit im Mittleren Donaubekken. ActaArchHung 5, 1954, 92. – J. Nemeskéri, A Természettudományi Muzeum Embertani Tára történeti embertani gyüjteményének gyarapodása az 1950–1954. években. MNMTTMÉ 6, 1955, 413. – D. Csallány, Archäologische Denkmäler der Awarenzeit in Mitteleuropa. Budapest 1956, 80, Nr. 24–24a. – I. Kovrig, Megjegyzések a Keszthely-kultura kérdéséhez (Remarks on the Question of the Keszthely Culture). ArchÉrt 85, 1958, 69–70 und Taf. XXIX. – Ders., Ujabb kutatások a keszthelyi avarkori temetőben (Neue Forschungen im frühmittelalterlichen Gräberfeld von Keszthely). ArchÉrt 87, 1960, 136, Anm. 4. – I. Szántó, Egy dunántuli falu (Alsópáhok) története. Budapest 1960, 30–32. – MAGYARORSZÁG RÉGÉSZETI TOPOGRÁFIÁJA I. Veszprém megye régészeti topográfiája, Keszthelyi és tapolcai járás. Budapest 1966, 65, Nr. 17/2.

[15]) MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 54, Nr. 12/–.

[16]) Lipp, s. Anm. 14, ArchÉrt 1880, 120, Anm. 2. – Ders., s. Anm. 14, VREJ 1880, 84. – Csallány, s. Anm. 14, 123, Nr. 356. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 67, Nr. 17/12.

[17]) Kimutatás . . ., s. Anm. 14, 144. – Keszthelyi Hirlap 1905 Nr. 21. – J. Sági, Ostelep a Balaton partján. ArchÉrt 29, 1909, 353. – Mihalik, s. Anm. 14, 132. – Kuzsinszky, s. Anm. 14, 34–38. – Csallány, s. Anm. 14, 84, Nr. 51. – I. Kovrig, Balatonberény. ArchÉrt 85, 1958, 205. = RF I/10, 1958, 33. – Ders., s. Anm. 14, ArchÉrt 1960, 136, Anm. 4. – B. Draveczky–K. Sági–Gy. Takács, A Somogy megyei muzeumok régészeti adattára. SM 2, 1964, 8. – E. Kocztur, Somogy megye régészeti leletkatasztere. RF II/13, 1964, 8–9.

[18]) MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 35, Nr. 5/2.

[19]) A. a. O. 39, Nr. 6/8.

[20]) Lipp, s. Anm. 14, VREJ 1884, 8. – Ders., s. Anm. 14, Pulszky Emlékkönyv 1884, 100. – Ders., s. Anm. 14, MHAAP 1884, 9. – Ders., A keszthely-dobogói sirmező. ÉTK 11/8, Budapest 1884, 23. – Ders., s. Anm. 14, 1885, 14–15, Anm. 2. – Pulszky, s. Anm. 14, 7–8. – Keszthelyi Hirlap 3 Januar 1892. – V. Récsey, Balaton-vidéki régészeti kutatásaim némi eredménye. Veszprém 1895, 26. – Hampel, s. Anm. 8, II, 700–702 und III, Taf. 443. – Mihalik, s. Anm. 14, 132. – Kuzsinszky, s. Anm. 14, 108–109. – B. Dornyay, Bronzkori urnaleletek és

egyéb régiségek Gyenesdiáson. Keszthely 1937, 1–3. – Ders., Diás népvándorláskori leleteiről. BMÉrt 1, 1941, 32–36. – Ders., A Balaton- és Állami Darnay Muzeum, Keszthely gyarapodása 1941-ben. BMÉrt 2, 1942, 13. – Huszár, s. Anm. 14, 74. – Csallány, s. Anm. 14, 118, Nr. 316. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 56, Nr. 13/4.

[21]) Lipp, s. Anm. 14, ArchÉrt 1880, 120, Anm. 2. – Ders., s. Anm. 14, VREJ 1880, 83–84. – Ders., s. Anm. 20, ÉTK 1884, 1–24. – Ders., s. Anm. 14, MHAAP 1884. – Ders., s. Anm. 14, 1885. – Pulszky, s. Anm. 14, 7–24. – J. Hampel, A régibb középkor (IV–X. század) emlékei Magyarhonban I. Budapest 1894. 92–128 und Taf. XC–CXXIV. – Ders., s. Anm. 8, II, 166–215 und III, Taf. 139–173. – Bonta, s. Anm. 14, 68. – Györffy, s. Anm. 14, 66. – K. Darnay, A sümegi Darnay-muzeum ingyen naptára az 1906-ik évre. Sümeg 1905, 38. – Mihalik, s. Anm. 14, 132. – Kuzsinszky, s. Anm. 14, 104–107. – Párducz, s. Anm. 14, MM 1947, 42–43. – Huszár, s. Anm. 14, 84–85. – T. Pekary, Hévíz-Dobogó. ArchÉrt 82, 1955, 100 – K. Sági, Hévíz-Dobogó. ArchÉrt 83, 1956, 100. – I. Bona, Beiträge zu dem ethnischen Verhältnissen des 6–7. Jahrhunderts in Westungarns. Alba Regia 2–3, 1961–62, 50–57 und Taf. XX–XXII. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 77, Nr. 21/7.

[22]) Lipp, s. Anm. 14, VREJ 1884, 8. – Ders., s. Anm. 14, Pulszky Emlékkonyv 1884, 100. – Ders., s. Anm. 14, ArchÉrt 1885, 232. – Ders., s. Anm. 14, VREJ 1885, 15–18. – Ders., s. Anm. 14, AK 1885, 137–139 und Taf. I–VII. – Hampel, s. Anm. 14, 278. – Ders., Archaeológiai Közlemények (rec.) ArchÉrt 6, 1886, 253–256. – Ders., s. Anm. 21, 83–92 und Taf. LXXXIII–LXXXIX. – Ders., s. Anm. 8, II, 217–228 und Taf. 175–181. – Pulszky, s. Anm. 14, 7–24. – Györffy, s. Anm. 14, 66. – Á. Csak, Fenék (Mogentiana). BMÉ 1, 1898–1901, 80. – Kimutatás . . ., s. Anm. 14, 144. – Keszthelyi Hirlap 10 Februar 1901. – Kuzsinszky, Anm. 14, 69–79. – Huszár, s. Anm. 14, 75–76. – Csallány, s. Anm. 14, 136, Nr. 447. – Kovrig, s. Anm. 14, ArchÉrt 1958, 69, Anm. 41. – K. Sági, Keszthely. ArchÉrt 91, 1964, 255. – RF 1/17, 1964, 33–34. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 81–87, Nr. 21/33.

[23]) L. Barkóczi – K. Sági, Keszthely-Fenékpuszta. ArchÉrt 87, 1960, 234. – RF 1/13, 1960, 43–44. – Barkóczi, s. Anm. 8, 275–311 und Taf. LV–LXVIII. – Ders., Das Graberfeld von Keszthely-Fenékpuszta aus dem 6. Jh. JbRGZM 18, 1971, 179–191 und Taf. 75–87. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 81–87, Nr. 21/33.

[24]) Balatoni Kurir 21 April 1937. – Barkóczi-Sági, s. Anm. 23, 234. – 43–44. – K. Sági, Die zweite altchristliche Basilika von Fenékpuszta. ActaAntHung 9, 1961, 397–459. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 81–87, Nr. 21/33.

[25]) Lipp, s. Anm. 14, AK 1886, 140–141. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 80–81, Nr. 21/25.

[26]) T. Ortvay, Közlemények a magyar nemzeti muzeum érem- és régiség-osztályából. ArchÉrt VIII, 1874, 73–74. – Ders., Hazai leletek. ArchÉrt IX, 1875, 59. – V. Lipp, A vásmegyei régiségtár köréből. VREJ 6, 1878, 31–34. – Ders., Oskori temetó Keszthelyen. VREJ 7, 1879, 61–68. – Ders., s. Anm. 14, ArchÉrt 1880, 117–122. – Ders., s. Anm. 14, VREJ 1880, 81–87. – Ders., s. Anm. 14, VREJ 1884, 8. – Ders., s. Anm. 14, MHAAP 1884. – Ders., s. Anm. 14, 1885. – J. Hampel, A n. muzeum érem- és régiségosztályának gyarapodása f. évi (1880) julius-novemberi hónapokban. A keszthelyi ujabb leletek. ArchÉrt XIV, 1880, 349–351. – Pulszky, Az keszthelyvidéki népvándorláskori temetókrol. ArchÉrt 5, 1885, 355. – Ders., s. Anm. 21, 92–128 und Taf. XC-CXXIV. – Ders., s. Anm. 8, II, 166–215, 704 und III, Taf. 139–173. – F. Pulszky, A keszthelyi sirmezók. ArchÉrt 5, 1885, 39–42. – Ders., s. Anm. 14, 7–24. – A. Borzsonyi, Kalauz a györi Sz.-Benedekrendi fógymásium régiségtárában. Gyor 1897, 12. – Györffy, s. Anm. 14, 61–66. – Kimutatás . . ., s. Anm. 14, 144. – Keszthelyi Hirlap 15 Oktober 1911, 5 Mai 1912, 30 Juni 1912. – A Muzeumok és Könyvtárak Orsz. Felügyelósége hatáskörébe tartozó közgyüjtemények fejlódése az 1911. évben. MKÉrt 6, 1912, 162. – Kuzsinszky, s. Anm. 14, 96–100. – T. Pekary, Keszthely-Méntelep. ArchÉrt 82, 1955, 100. – Csallány, s. Anm. 14, 136–138, Nr. 449. – I. Kovrig, Keszthely. ArchÉrt 85, 1958, 206. = RF 1/10, 1958, 34. – Dies., Keszthely, ArchÉrt 86, 1959, 207. = RF 1/11, 1959, 46–47. – Dies., Keszthely. ArchÉrt 88, 1961, 291. = RF 1/14, 1960, 50. – Dies., Keszthely. ArchÉrt 89, 1962, 264. = RF 1/15, 1962, 48. – Dies., s. Anm. 14, ArchÉrt 1958, 69–71. – Dies., s. Anm. 14, ArchÉrt 1960, 136–168. – L. Huszár, Éremlelóhelyek Veszprém megye területén. VMMK 1, 1963, 155. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 91, Nr. 21/48.

[27]) Keszthelyi Hirek 19 Juli 1931. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 113, Nr. 28/1.

[28]) Lipp, s. Anm. 14, ArchÉrt 1885, 233. – ArchÉrt 11, 1891, 69. – Hampel, s. Anm. 21, 129 und Taf. CXXV, 4. – Ders., s. Anm. 8, II, 216 und III, Taf. 174, 4. – K. Darnay, Sumeghvidéki emlékek a régibb középkorból. ArchÉrt 21, 1901, 179 und 181. – Mihalik, s. Anm. 14, 132. – Kuzsinszky, s. Anm. 14, 121. – Csallány, s. Anm. 14, 151, Nr. 558. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 113, Nr. 28/2.

[29]) K. Sagi, Lesentema). ArchÉrt 89, 1962, 264. = RF 1/15, 1962, 48. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 113, Nr. 28/3.

[30]) J. Hampel, A Nemzeti Muzeum Régiségtárának gyarapodása. ArchÉrt 12, 1892, 86. – Recsey, s. Anm. 20, 23. – Kuzsinszky, s. Anm. 14, 123. – Csallány, s. Anm. 14, 182, Nr. 791. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 129, Nr. 36/2.

[31]) Darnay, s. Anm. 28, 179–181 und Abb. 6–7. – Hampel, s. Anm. 8, II, 699–700. – Kuzsinszky, s. Anm. 14, 124–125. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 154, Nr. 46/7.

[32]) Dornyay, s. Anm. 20, BMÉ 1942, 13. – I. Kovrig, Vállus. ArchÉrt 85, 1958, 206. = RF 1/10, 1958, 36–37. – Dies., s. Anm. 14, ArchÉrt 1960, 136, Anm. 4. – MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 164, Nr. 50/4.

[33]) MAGYARORSZÁG RÉGESZÉTI TOPOGRÁFIÁJA 3. Veszprém megye régészeti topográfiája. Devecseri és sümegi járás. Budapest 1970, 256, Nr. 64/13; Abb. 68/12.

[34]) Kovrig, s. Anm. 14, ArchÉrt 1958, 66–74. – Dies., s. Anm. 14, ArchÉrt 1960, 136–168. – I. Bona, Ein Vierteljahrhundert Völkerwanderungszeitforschung in Ungarn (1945–1969). ActaArchHung 23, 1971, 294–297. – A. Kiss, Pannónia rómaikori lakossága népvándorláskori helybenmaradásának kérdéséhez (Zur Frage des Fortlebens der römerzeitlichen Bevölkerung von Pannonien in der Völkerwanderungszeit) JPMÉ 1965, 81–123.

[35]) Pulszky, s. Anm. 14, 15. – L. Niederle, Příspěvky k vývoji byzantských šperků ze IV.–X. století. Praha 1930, 145. – A. Giussani, Gli orecchini d'oro di Lairo Intelvi Rivista archeologica dell'antico provincia e diocese di Como 67–69, 1913, 61 und Abb. 2–7. – usw.

[36]) Z. Vinski, Korbchenohrringe aus Kroatien. Die Wiener Schule der Völkerkunde, Festschr. zum 25jährigen Bestand 1929–1945, 564–568. – J. Kastelic, Slovanska nekropola Bledu Ljubljana 1960. – usw.

[37]) Bona, s. Anm. 21, 63, Anm. 109.

[38]) A. a. O. 49–64.

[39]) Z. Vinski, Kasnoantički starosjedioci u salonitanskoj regiji prema arheološkoj ostavštini predslavenskog supstrata. Posebni otiasak iz Vjesnika za arheologiju i historiju dalmatinsku 69, 1967, Split 1974, Taf. IX–XIII.

[40]) Bona, s. Anm. 21, 64, Anm. 110.

[41]) I. Bona, Avar lovassir Iváncsáról (Grave of an Avar horseman at Iváncsa). ArchÉrt 97, 1970, 257–258, Anm. 122.

[42]) MGH Concilia II, 1, Hannover-Leipzig 1906, 172–176.

[43]) Lipp, s. Anm. 14, ArchÉrt 1887, 56.

[44]) Lipp, s. Anm. 14, AK 1886, 156.

[45]) Pulszky, s. Anm. 14, 19–22.

[46]) Kovrig, s. Anm. 14, ArchÉrt 1960, 165.

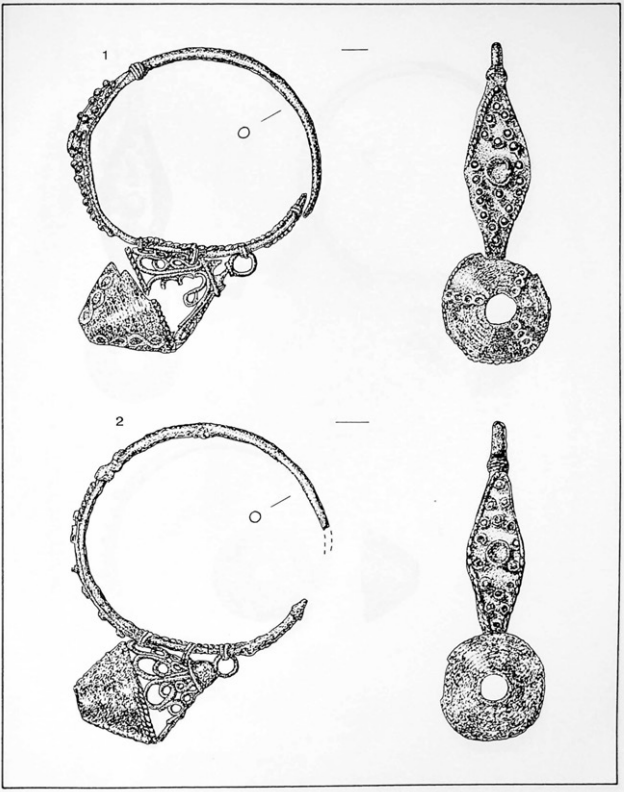
[47]) Kovrig, s. Anm. 14, ArchÉrt 1958; 69.

[48]) MAGYARORSZÁG . . ., s. Anm. 14, 24, Nr. 1/5. und 90, Nr. 21/44.

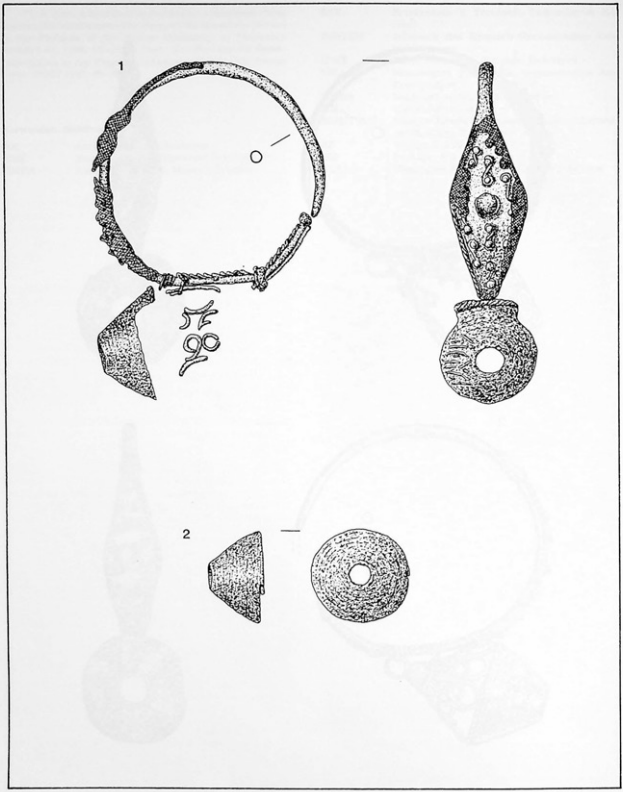
[4]) A. Kiss, A Keszthely-kultura helye a pannóniai római kontinuitás kérdésében (The Place of the Keszthely Culture in the Problem of the Roman Continuity in Pannonia). ArchÉrt 95, 1968, 93–101. – Ders., Die Stellung der Keszthely-Kultur in der Frage der römischen Kontinuität Pannoniens. JPMÉ 1967, 49–59.

Verwendete Abkürzungen:

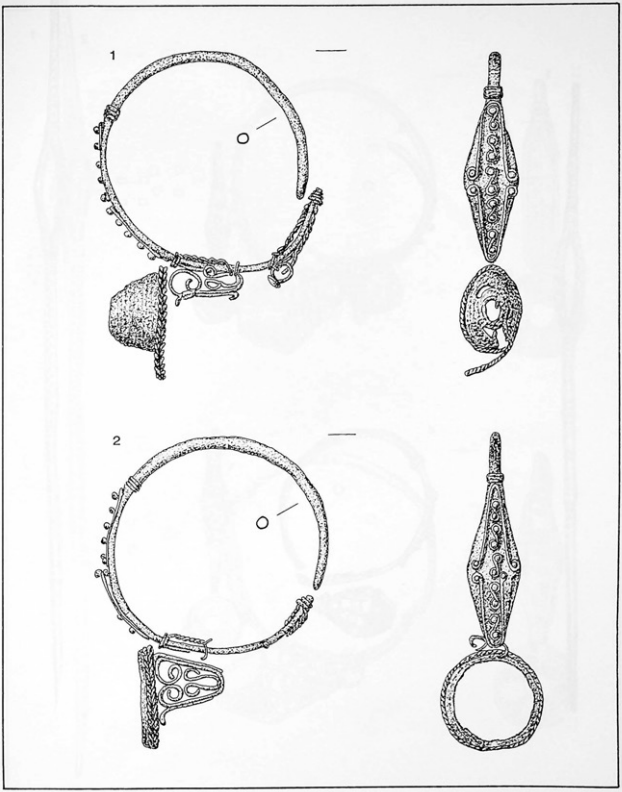
AK	Archaeológiai Közlemények
BMÉ	Balatoni Múzeum Egyesület Évkönyve
BMÉrt	Keszthelyi Balatoni Múzeum Értesitő
ÉTK	Értekezések a Történeti Tudományok Köréből
JbRGZM	Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums
JPMÉ	Janus Pannonius Múzeum Évkönyve
MHAAP	Monumenta Hungariae Archaeologica Aevi Praehistorici
MKÉrt	Múzeumi és Könyvtári Értesitő
MM	Magyar Múzeum
MNMTTMÉ	Magyar Nemzeti Múzeum Természettudományi Múzeum Évkönyve
RF	Régészeti Füzetek
SM	Somogyi Múzeum
VREJ	Vasmegyei Régészeti Egylet Évi Jelentései



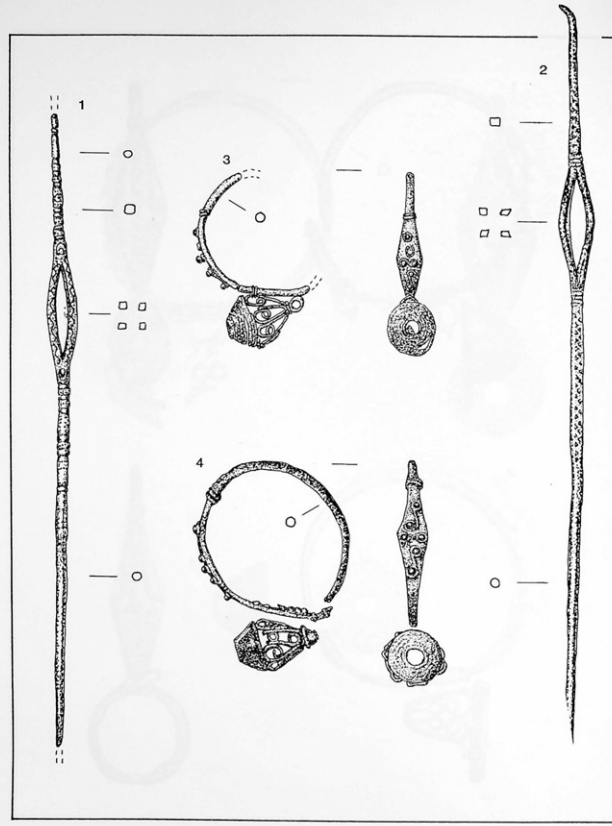
Taf. 1: Die von den Brüdern Egger im Jahre 1918 gekauften, „in Keszthely" gefundenen Korbohrgehänge, im Kunsthistorischen Museum.



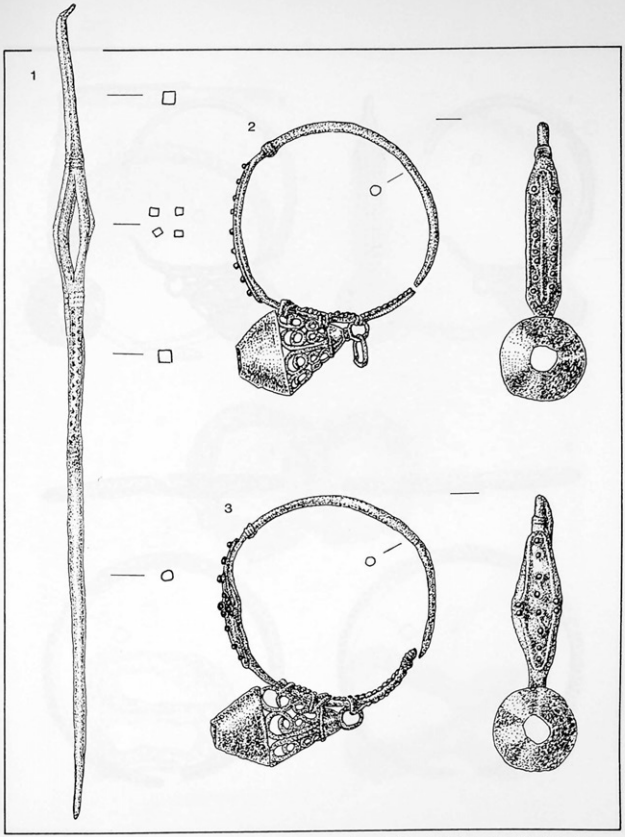
Taf. 2: Die von den Brüdern Egger im Jahre 1918 gekauften, „in Keszthely" gefundenen Korbohrgehänge, im Kunsthistorischen Museum.



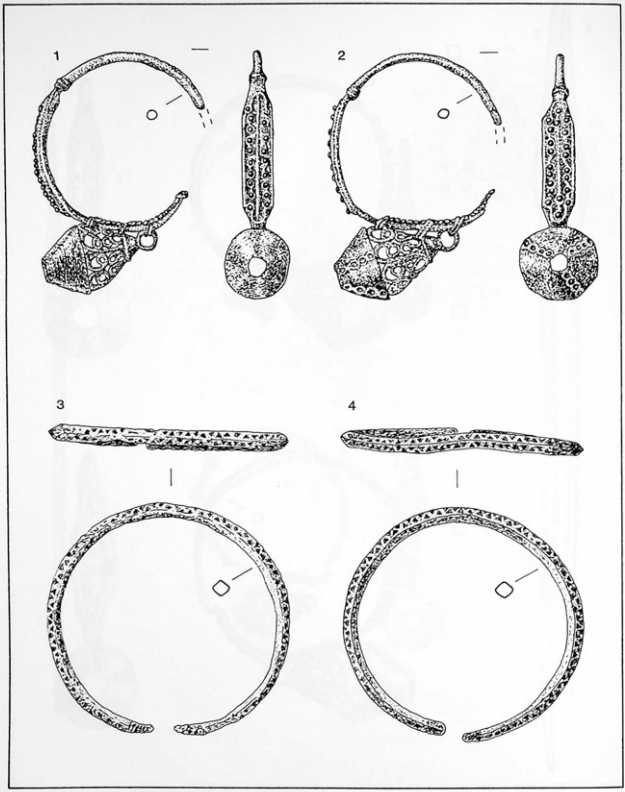
Taf. 3: Die aus der Estens-Sammlung im Jahre 1923 übernommenen Korbohrgehänge vom „Keszthely-Typ", im Kunsthistorischen Museum.



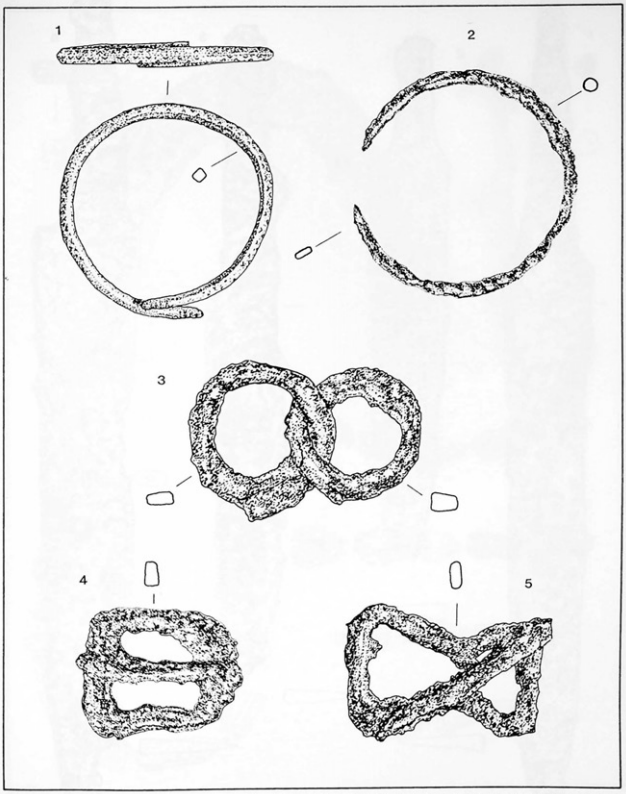
Taf. 4: 1–3. Die aus der Estens-Sammlung im Jahre 1923 übernommenen Funde vom „Keszthely-Typ", im Kunsthistorischen Museum. 4. Das von D. Kállai im Jahre 1917 gekaufte „angeblich in Keszthely" gefundene Korbohrgehänge, im Kunsthistorischen Museum.



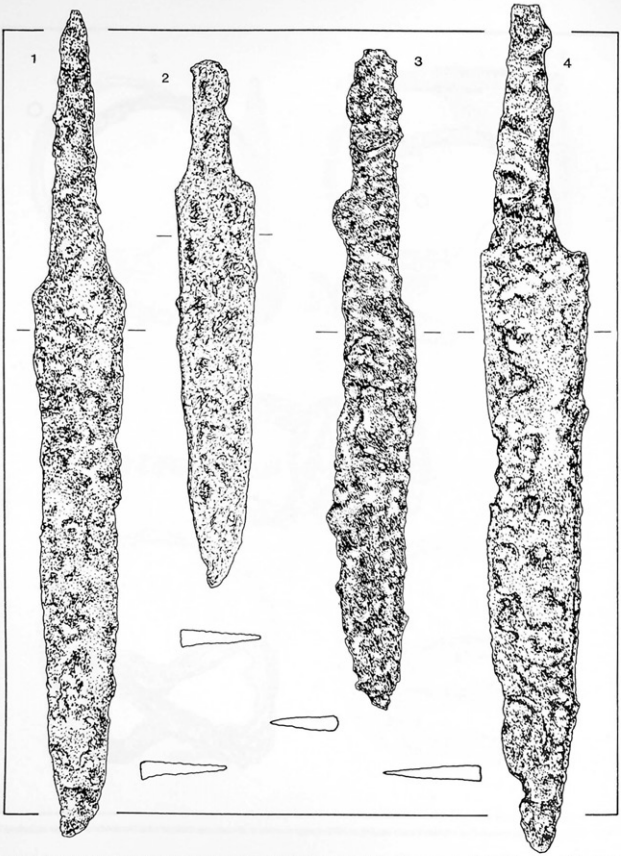
Taf. 5: Die vom Ungarischen Nationalmuseum im Jahre 1892 ausgetauschten „Funde von Pähok", im Naturhistorischen Museum.



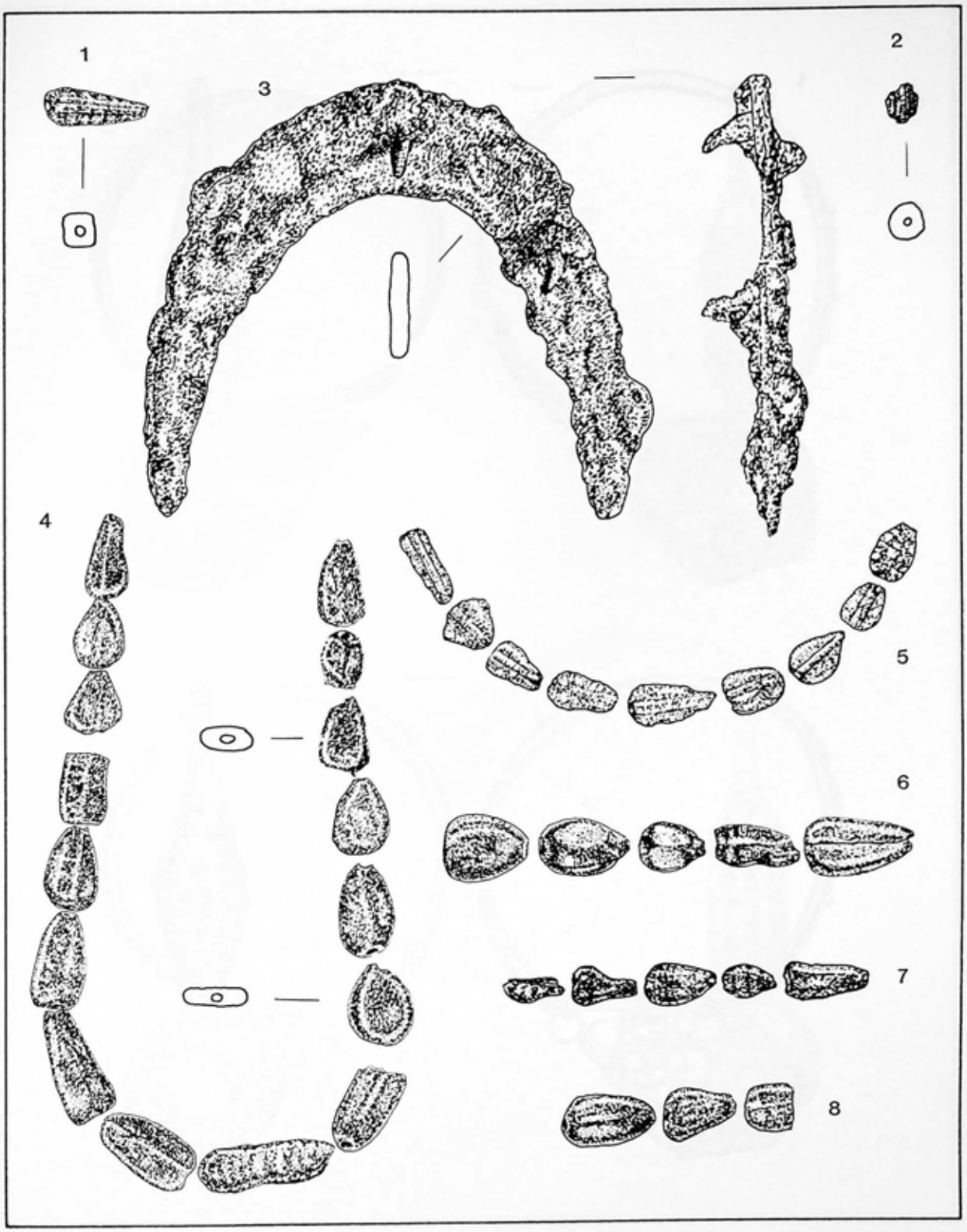
Taf. 6: Die vom Ungarischen Nationalmuseum im Jahre 1892 ausgetauschten „Funde von Páhok", im Naturhistorischen Museum



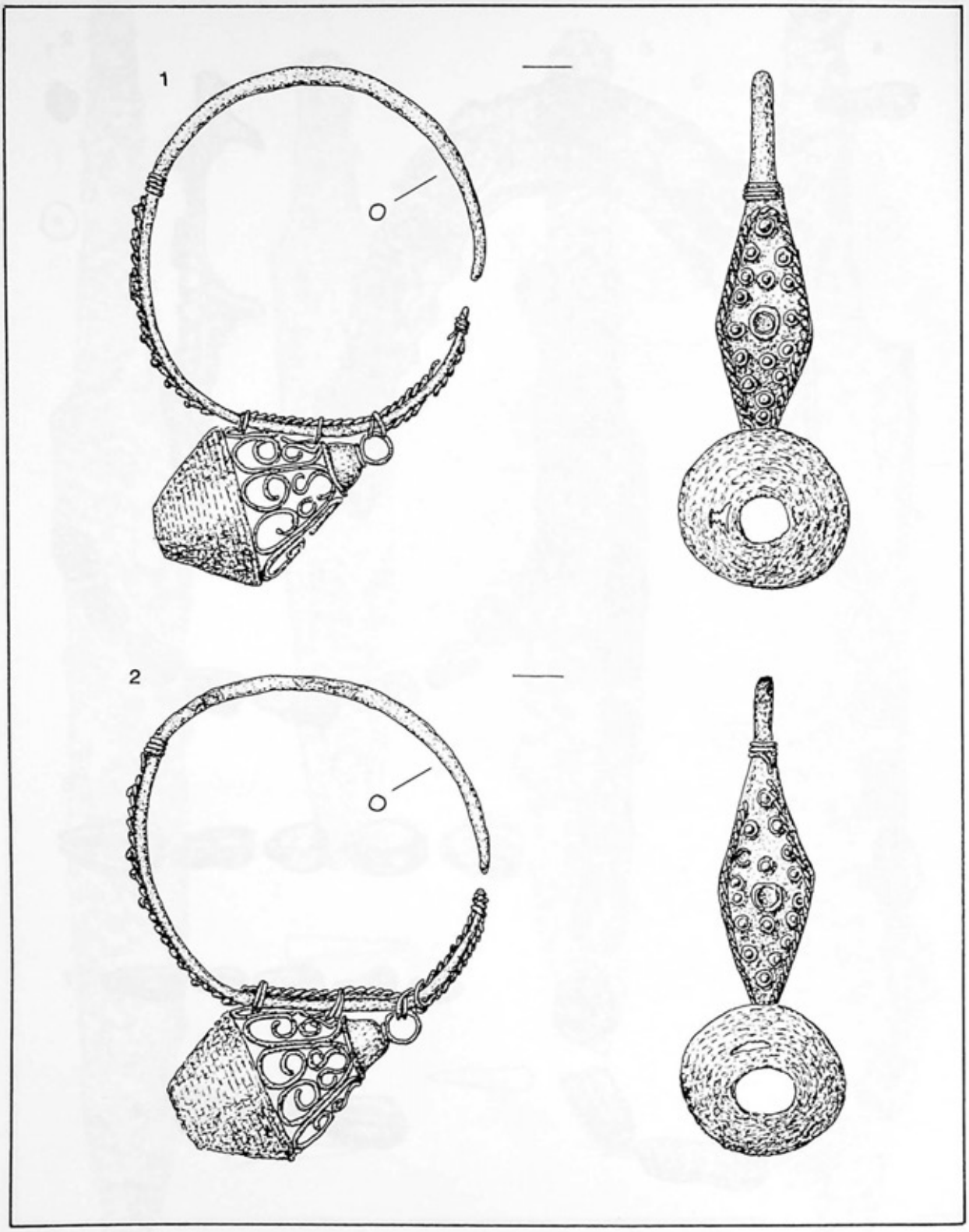
Taf. 7: Die vom Ungarischen Nationalmuseum im Jahre 1892 ausgetauschten „Funde von Páhok", im Naturhistorischen Museum.



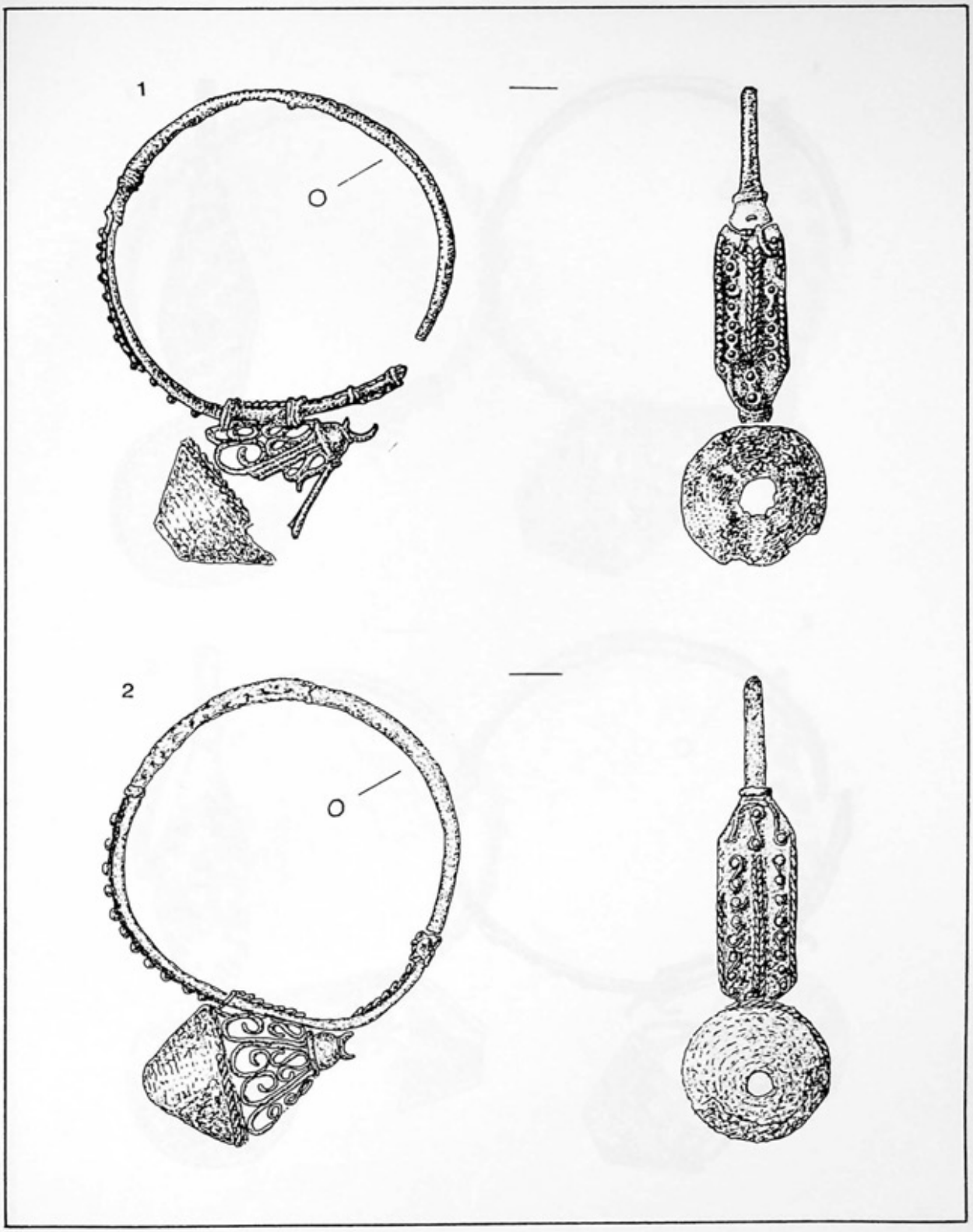
Taf. 8: Die vom Ungarischen Nationalmuseum im Jahre 1892 ausgetauschten Eisenmesser „von Páhok", im Naturhistorischen Museum.



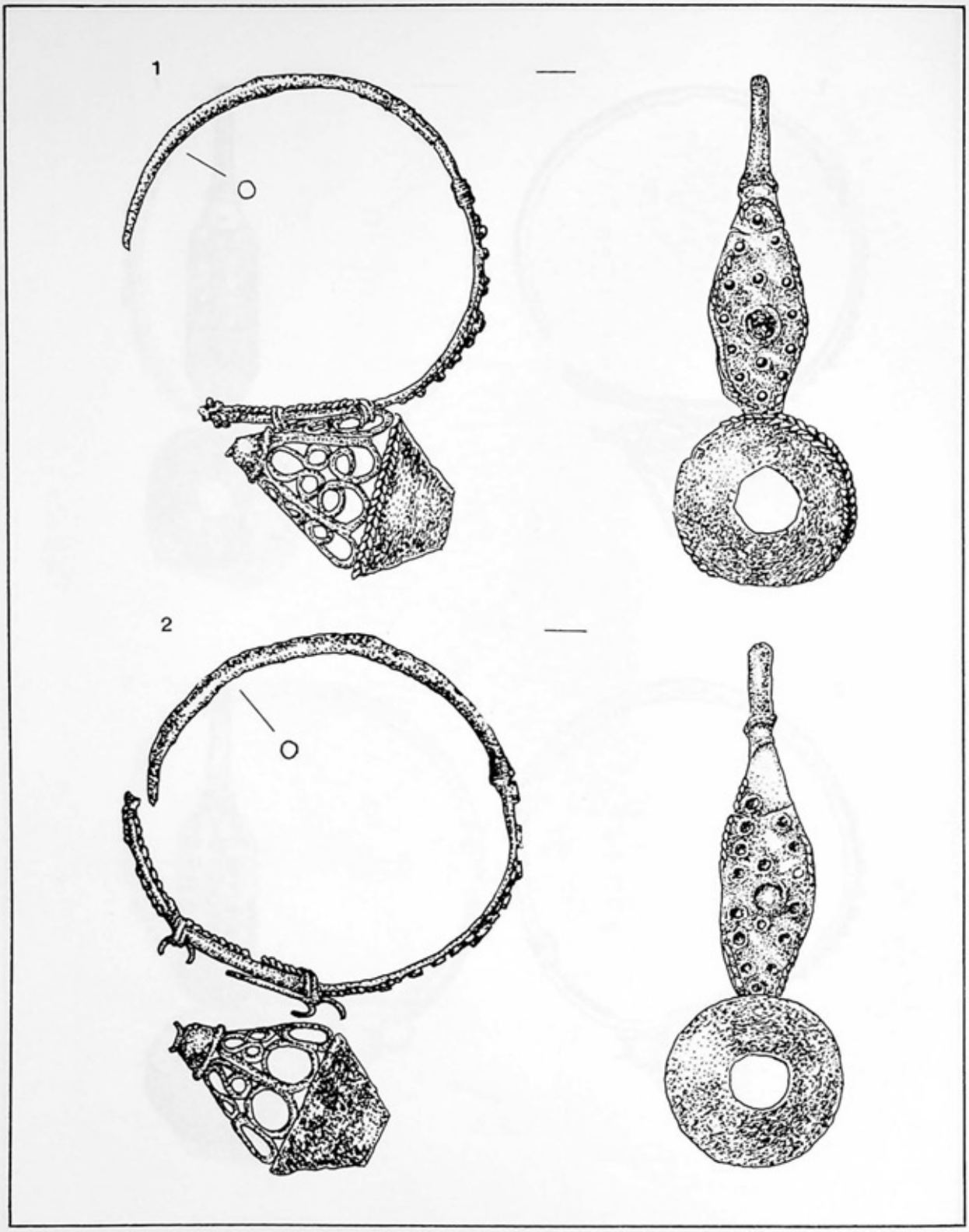
Taf. 9: Die vom Ungarischen Nationalmuseum im Jahre 1892 ausgetauschten Funde „aus der Gegend von Keszthely", im Naturhistorischen Museum.



Taf. 10: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Korbohrgehänge, im Naturhistorischen Museum.



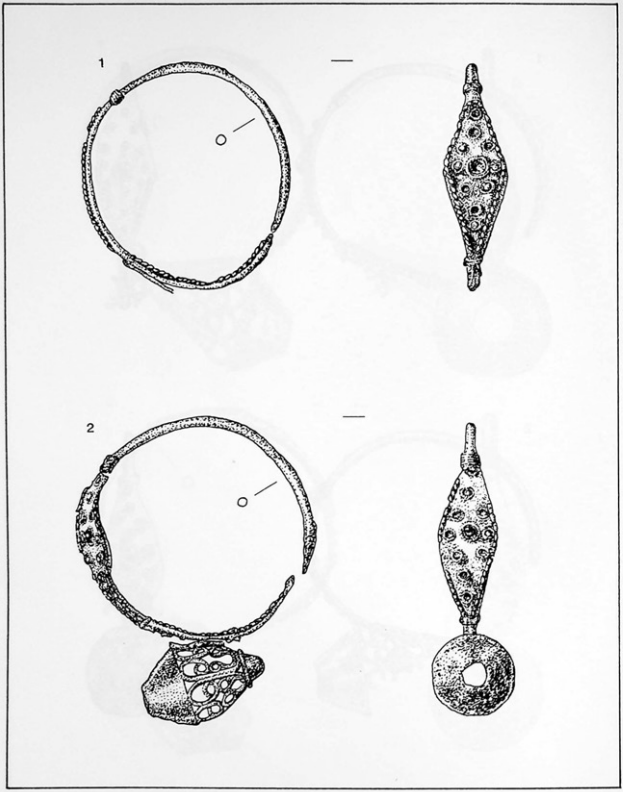
Taf. 11: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Korbohrgehänge, im Naturhistorischen Museum.



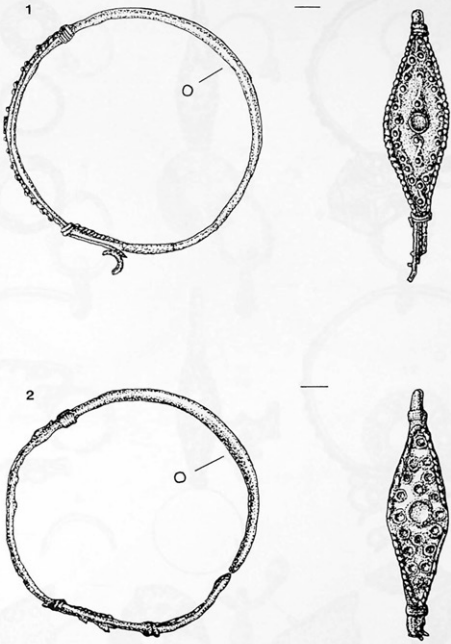
Taf. 12: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Korbohrgehänge, im Naturhistorischen Museum.



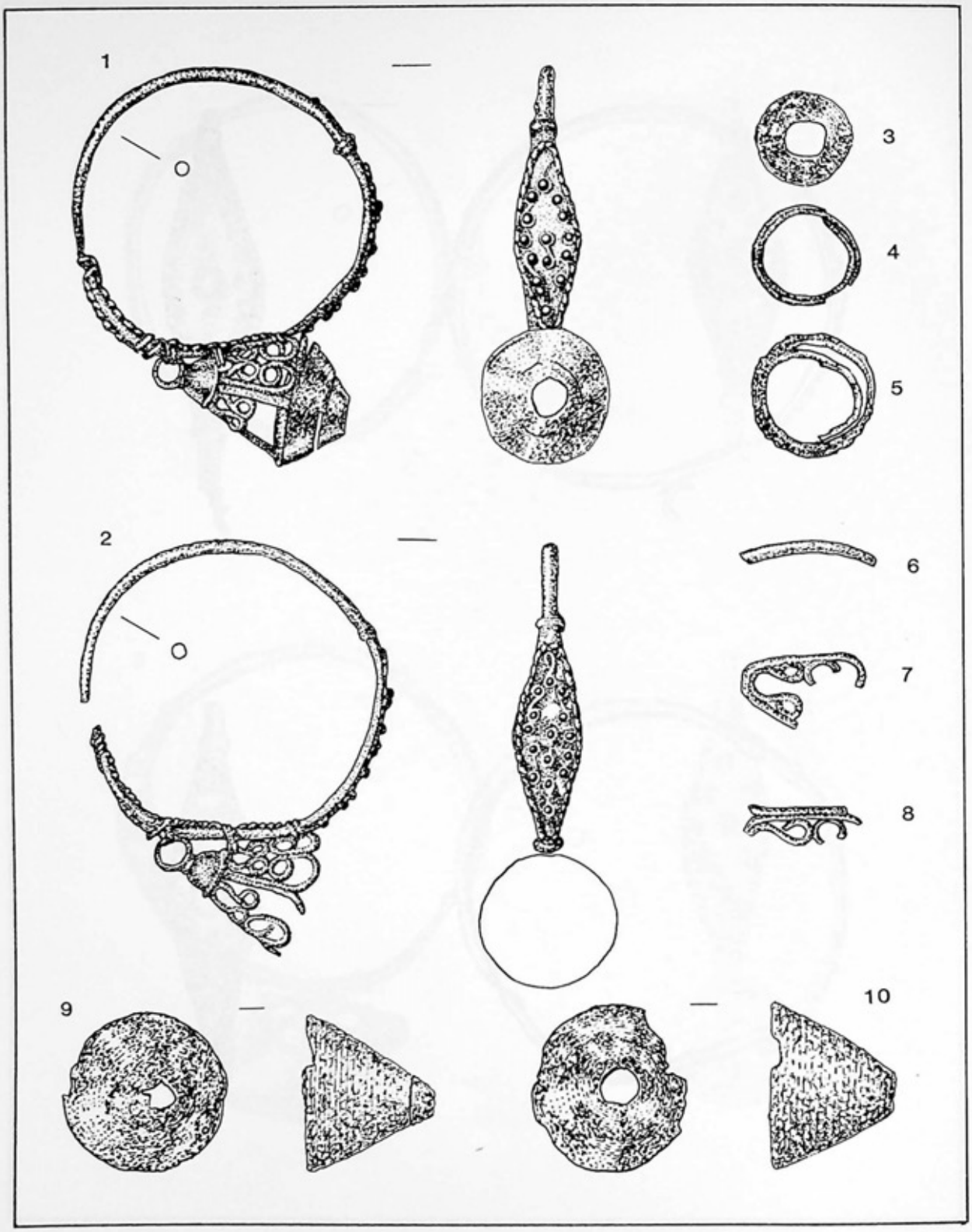
Taf. 13: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Korbohrgehänge, im Naturhistorischen Museum.



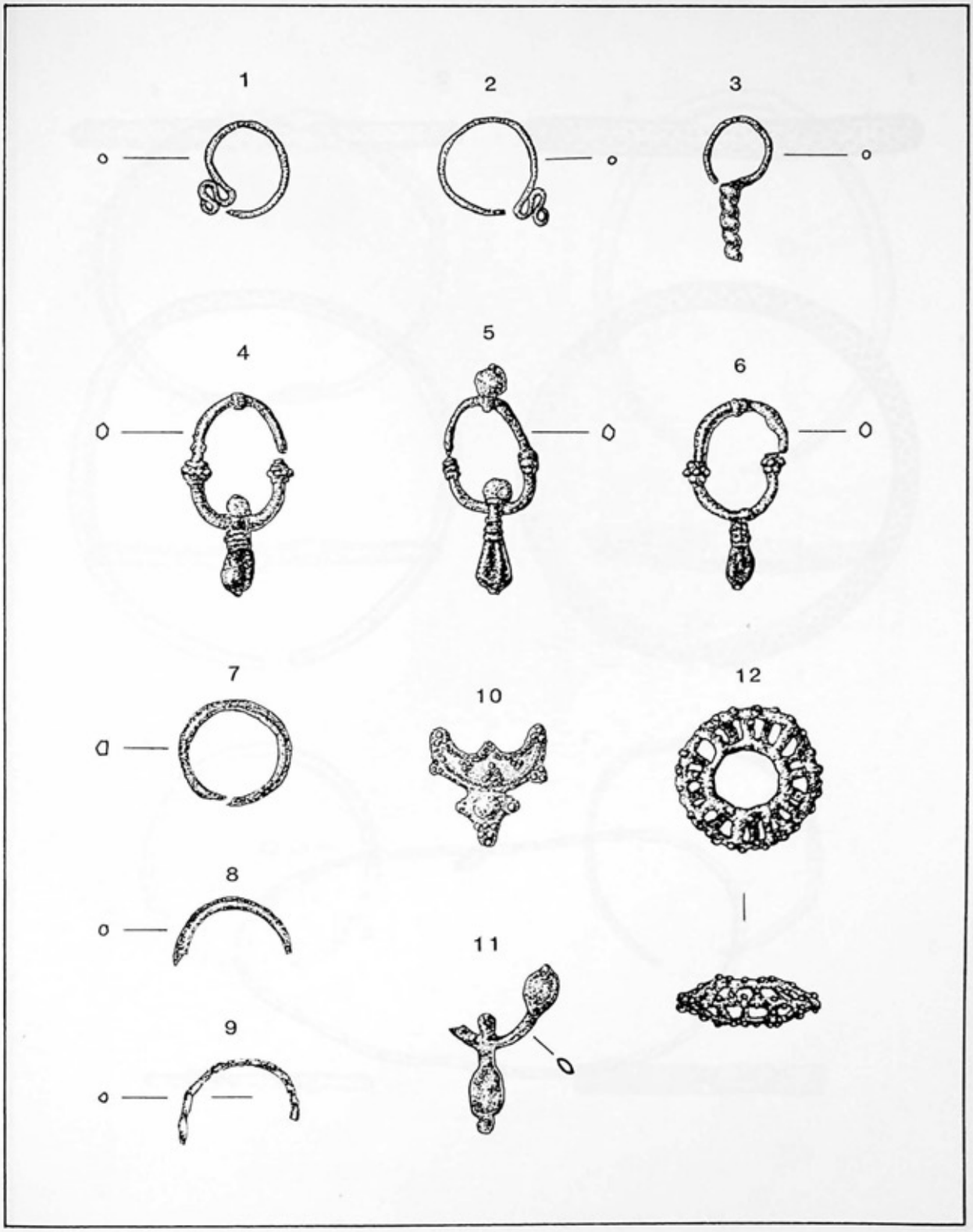
Taf. 14: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Korbohrgehänge, im Naturhistorischen Museum.



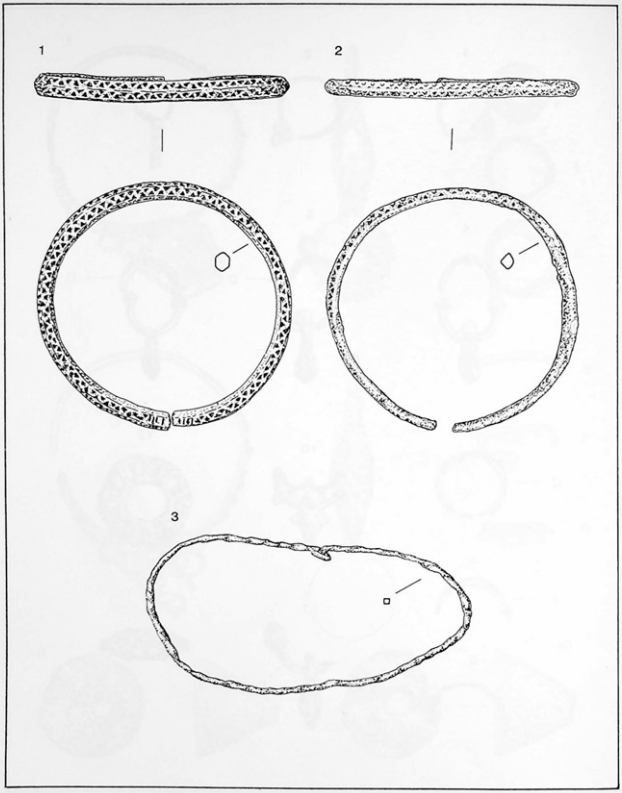
Taf. 15: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Korbohrgehänge, im Naturhistorischen Museum.



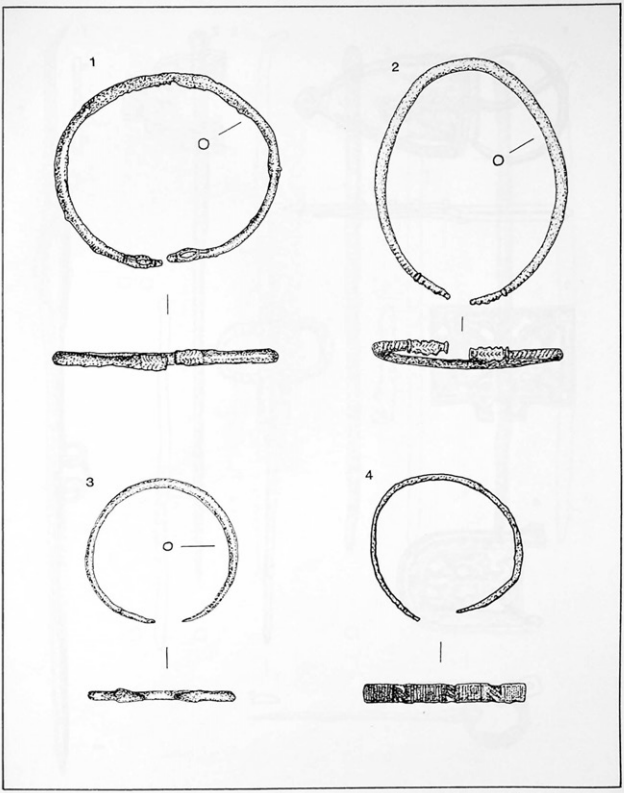
Taf. 16: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Korbohrgehänge und Bruchstücke, im Naturhistorischen Museum.



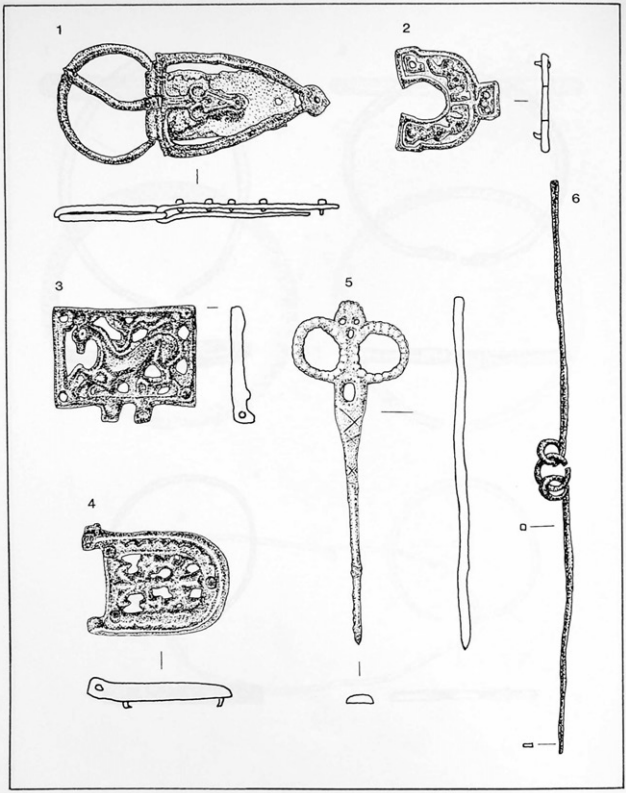
Taf. 17: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Funde, im Naturhistorischen Museum.



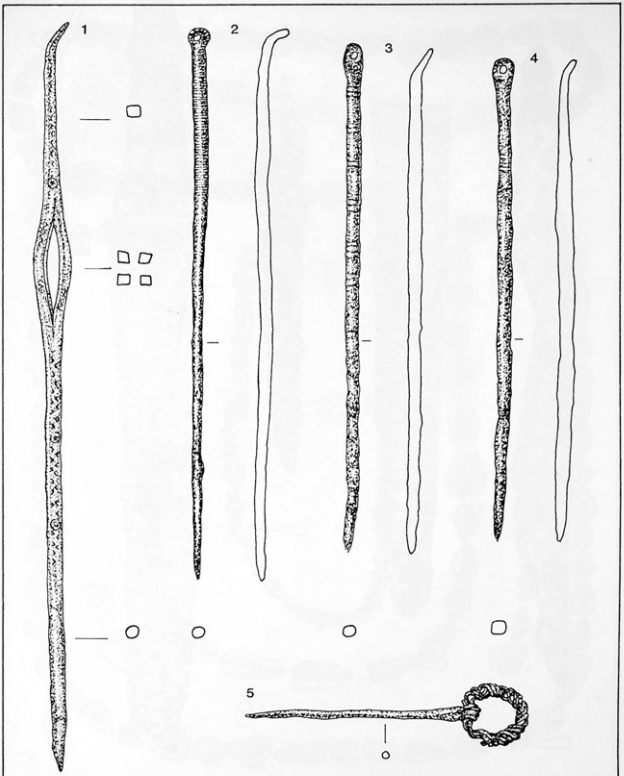
Taf. 18: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Armringe, im Naturhistorischen Museum.



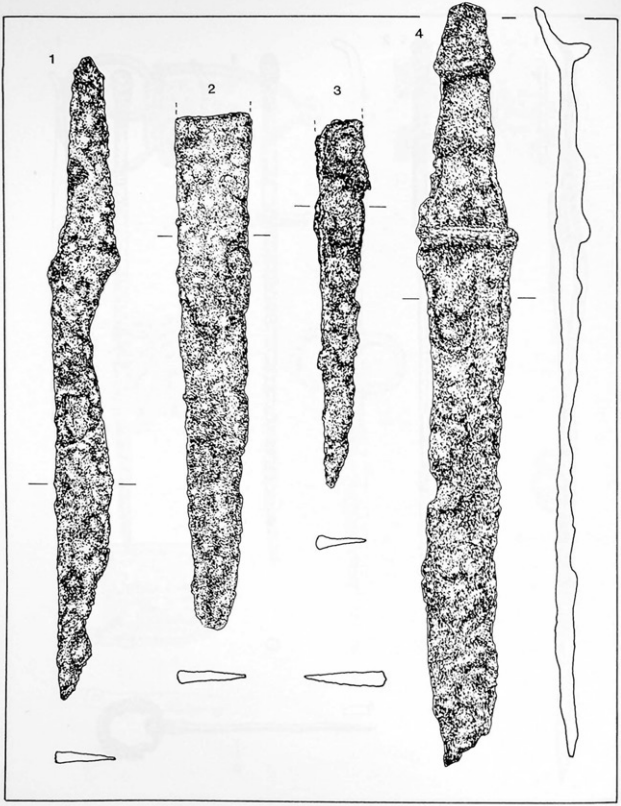
Taf. 19: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden römerzeitlichen Armringe, im Naturhistorischen Museum.



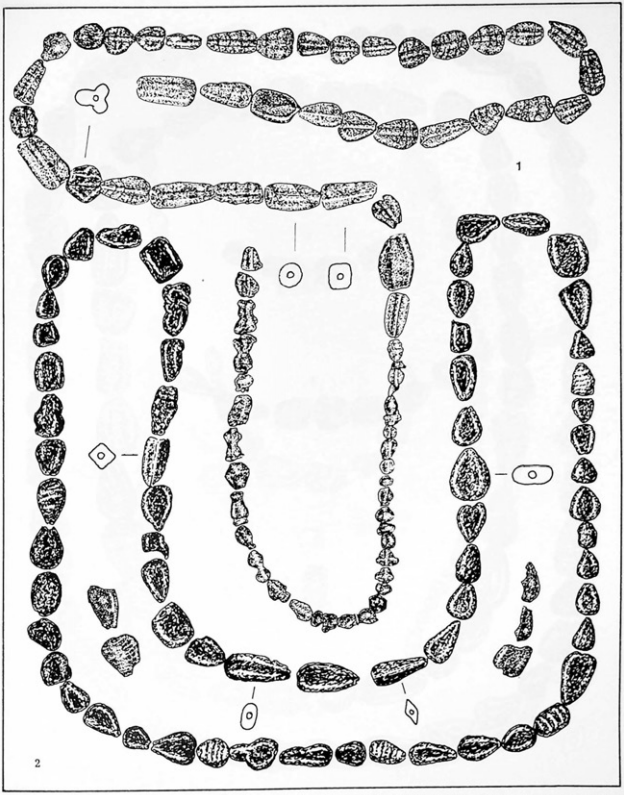
Taf. 20: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Funde, im Naturhistorischen Museum.



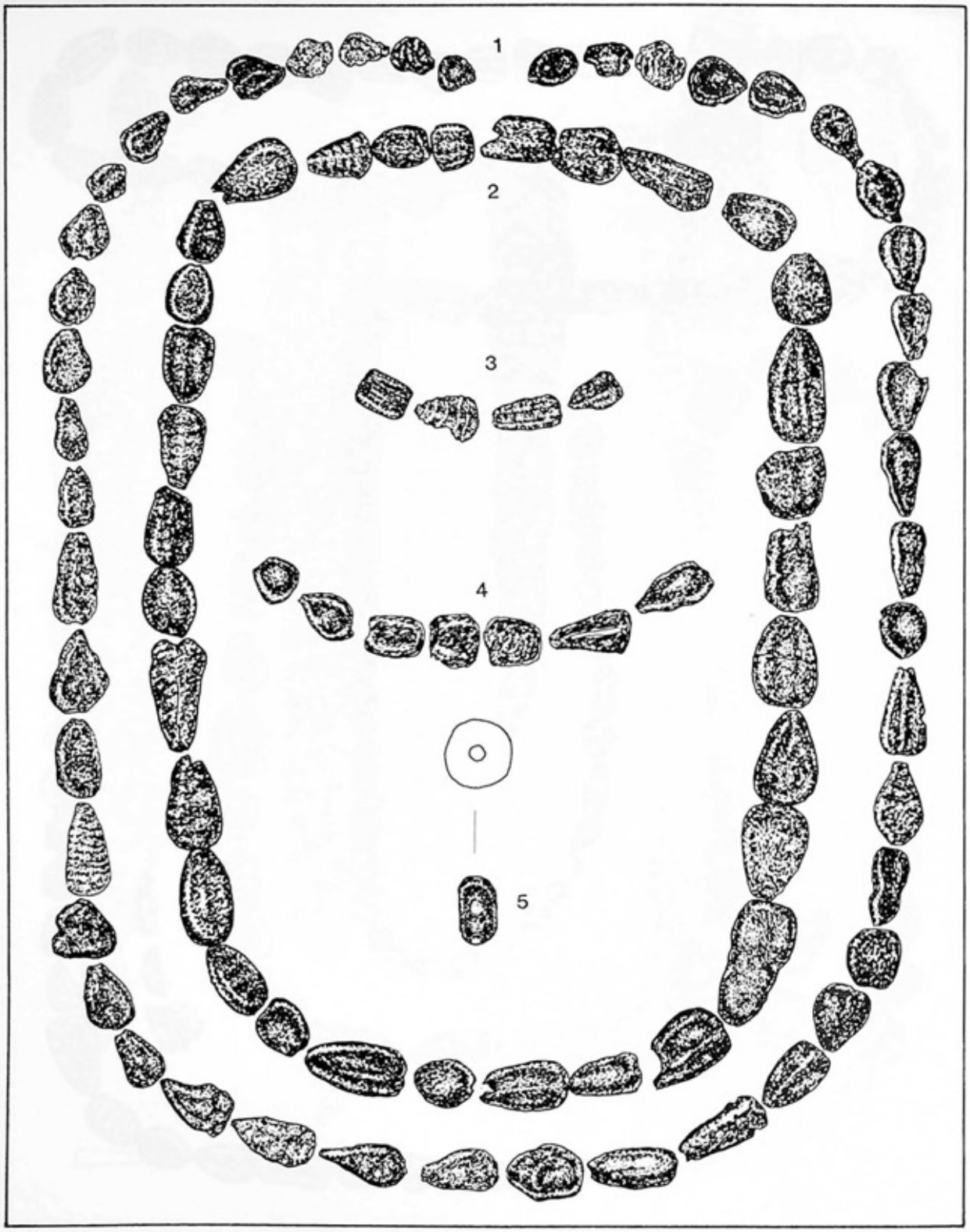
Taf. 21: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Stilusnadeln, im Naturhistorischen Museum.



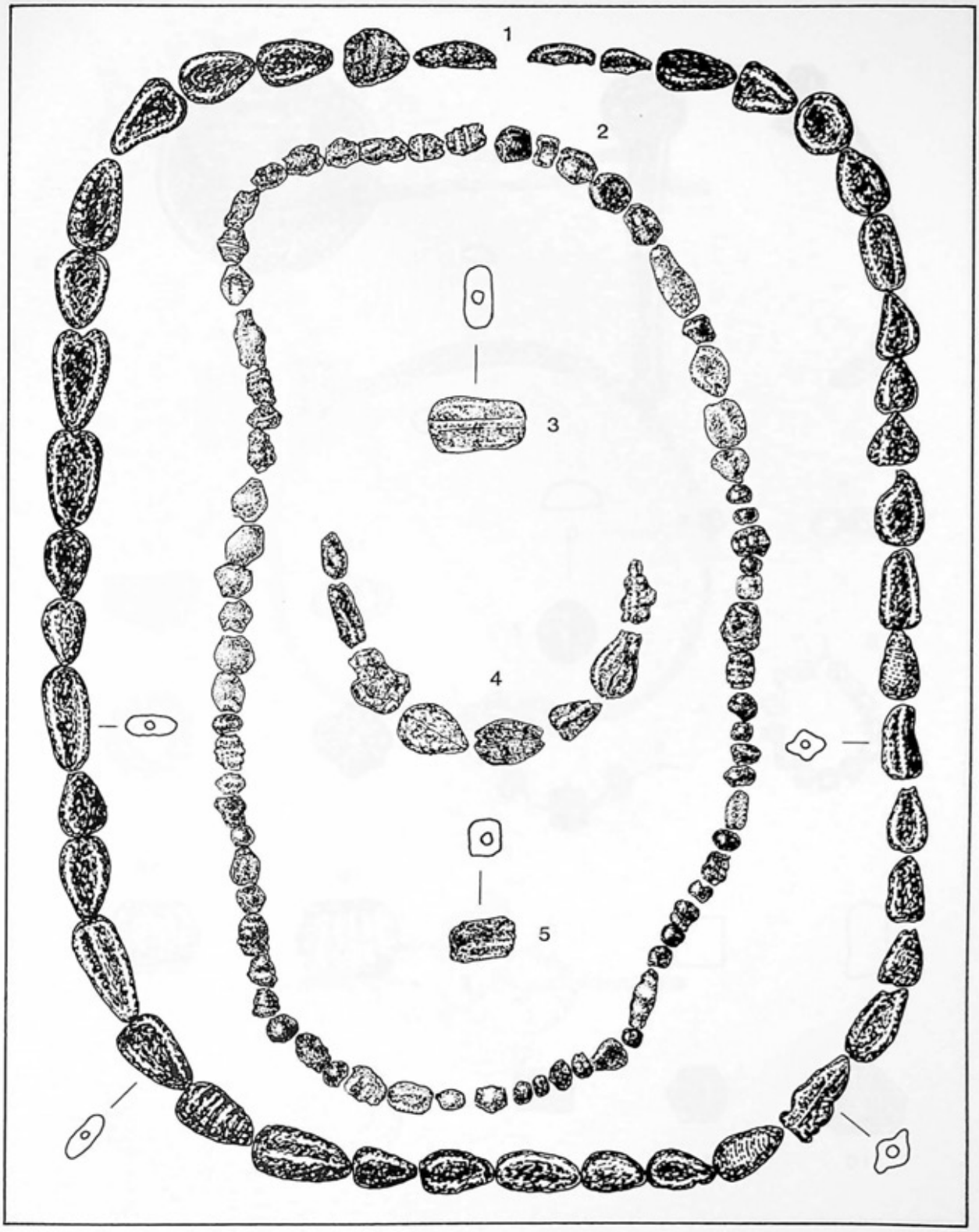
Taf. 22: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Eisenmesser, im Naturhistorischen Museum.



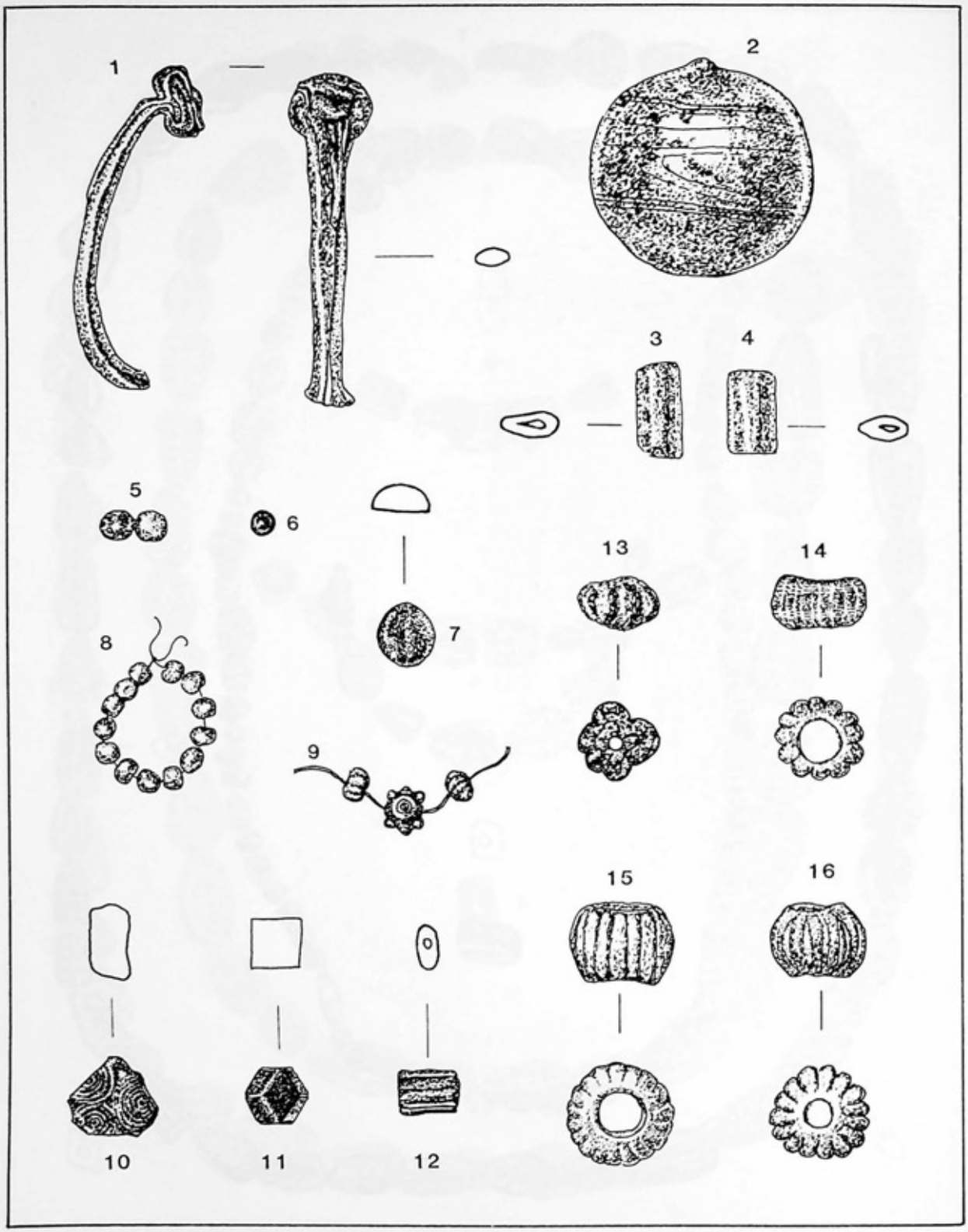
Taf. 23: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Perlen, im Naturhistorischen Museum.



Taf. 24: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Perlen, im Naturhistorischen Museum.



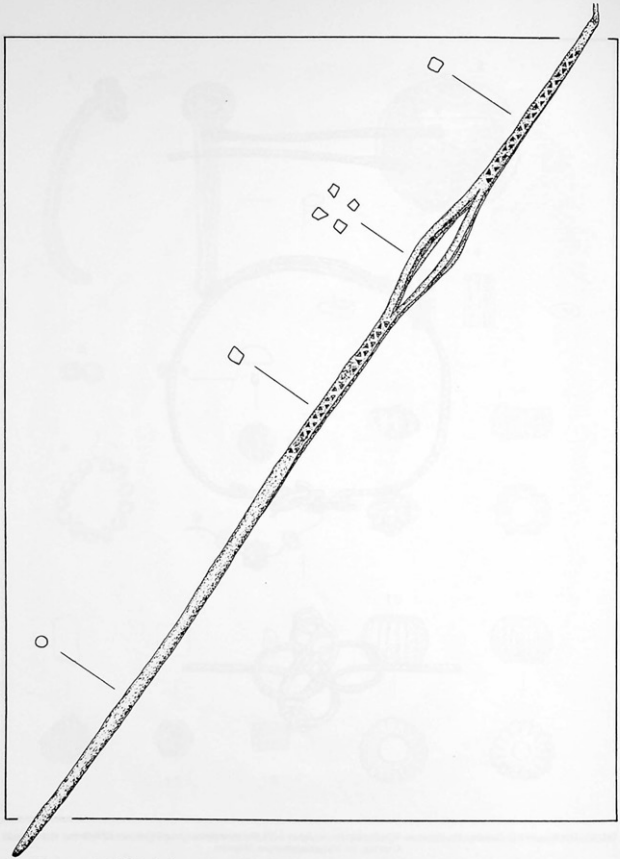
Taf. 25: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Perlen, im Naturhistorischen Museum.



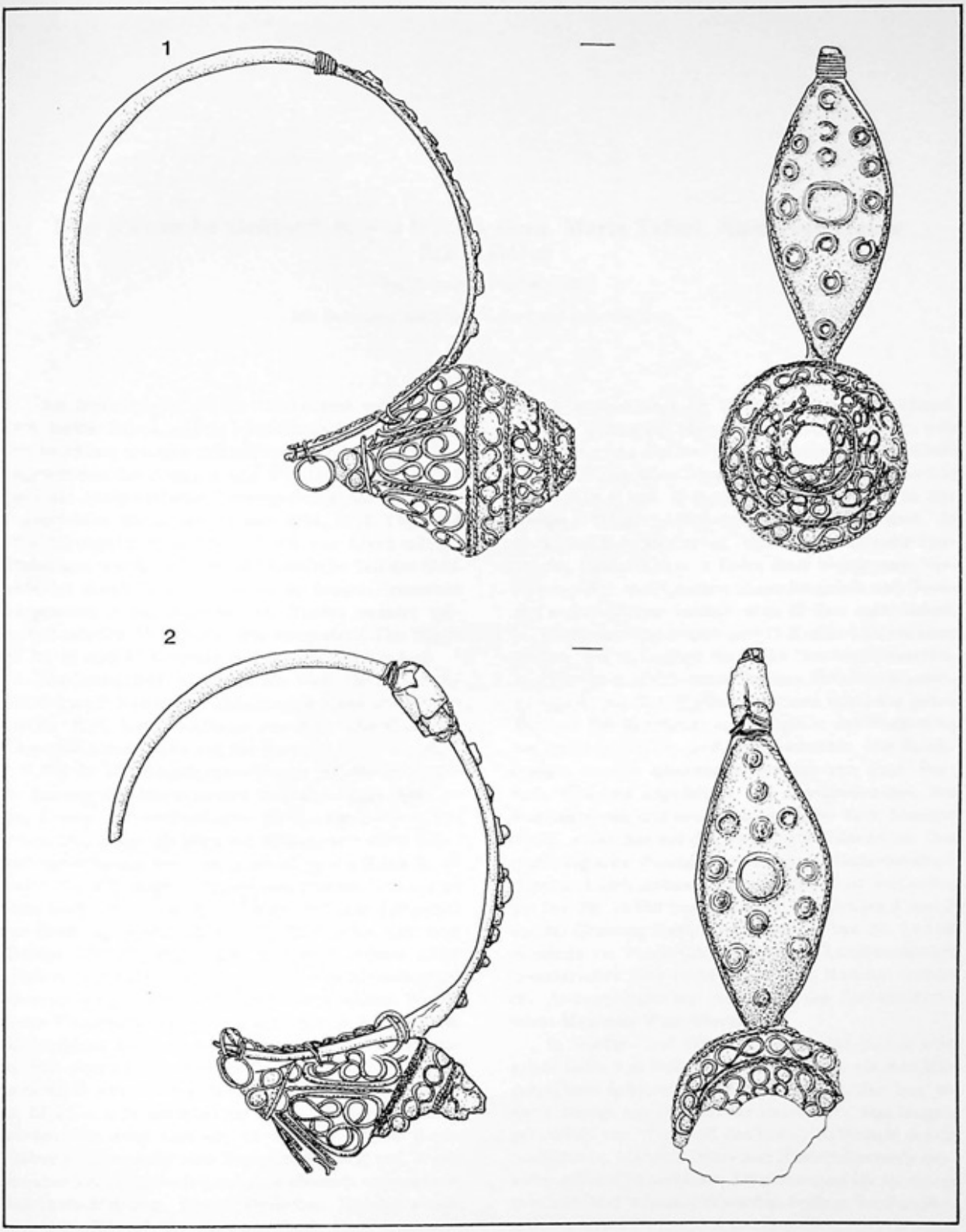
Taf. 26: Die aus der Sammlung von Ignaz Spöttel „aus der Gegend von Keszthely" stammenden Funde, im Naturhistorischen Museum.



Taf. 27: Der aus der Collection Pr. Ernst zu Windischgrätz im Jahre 1906 übernommene, „angeblich aus Keszthely" stammende Armring, im Naturhistorischen Museum.



Taf. 28: Die von Dr. Ludwig Sadler im Jahre 1914 gekaufte „von Keszthely" stammende Stilusnadel, im Naturhistorischen Museum.



Taf. 29: Die von Isidor Bellák im Jahre 1917 gekauften „aus Keszthely" stammenden Korbohrgehänge, im Naturhistorischen Museum.

Das slawische Gräberfeld von Wimm, Gem. Maria Taferl, Niederösterreich
Ein Katalog

Von Herwig Friesinger, Wien

Mit Beiträgen von Erik Szameit und Peter Stadler

Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Wimm, Gem. Maria Taferl, wurde 1957 entdeckt[1]). Eine erste Untersuchung erfolgte 1961 durch Franz Hampl[2]). Damals wurden die Hügel 4 und 9 untersucht. 1973 begann die systematische Untersuchung des gesamten Gräberfeldes, die in den Jahren 1974, 1975, 1976 und 1978 durchgeführt wurde[3]). Noch vor Abschluß der Grabungen wurde 1975 der südwestliche Teil des Gräberfeldes durch Rodung des bis zu diesem Zeitpunkt das gesamte Areal bedeckenden Waldes zerstört. Insgesamt wurden 55 Grabbauten festgestellt. Die Hügel 20, 21, 46 und 47 konnten nicht gegraben werden.

Das Gräberfeld liegt an einem West-Ost streichenden und nach Nordosten abfallenden Hang unweit der von der K.G. Unterthalheim zur K.G. Oberthalheim führenden Landstraße auf der Parzelle 133/1[4]) (Abb. 1 u. 2; Taf. 1). Die Hügelgräber liegen auf der Verwitterungsdecke des Moravischen Grundgebirges und zeigen sowohl unterschiedliche Größe als auch unterschiedliche Höhe. Es kommen Einzel- wie auch Mehrfachbestattungen vor, wobei vor allem die Hügel 32, 38 und 41/42 hervorgehoben werden müssen, die bis zu sechs Bestattungen ergaben. Wegen des zum Zeitpunkt der Grabung vorhandenen Waldbestandes war eine flächige Untersuchung des gesamten Areals nicht möglich, und so mußte man sich auf eine kleinräumige Untersuchung mittels Schnitten beschränken. Wegen dieses Waldbestandes konnte auch die im Zentrum des Gräberfeldes freibleibende Fläche, die keinerlei Spuren von oberirdisch sichtbaren Hügeln enthielt, nicht untersucht werden. Im Bereich zwischen den Hügeln 22, 24, 25 und 26 konnte eine kleine Fläche abgedeckt werden, die zwei Gräber, 48 und 49, ergab. Beide Gräber wiesen wohl eine Steinumfriedung auf, ergaben aber keine Hinweise auf eine ehemals vorhandene Hügelaufschüttung. Einen ähnlichen Befund ergab auch der „Hügel" 52, wo zwar Reste einer Steinsetzung, aber keine Hügelaufschüttung beobachtet werden konnte. Somit ist nicht auszuschließen, daß zwischen den sichtbaren und untersuchten Hügelgräbern noch weitere Flachgräber liegen (Taf. 2). Ähnliche Befunde ergaben auch die Untersuchungen von Hügelgräbern in Thunau, Marktgemeinde Gars[5]). Auch hier lagen zwischen den deutlich sichtbaren Hügelgräbern weitere Flachgräber. Insgesamt ergab das Gräberfeld Bestattungen von 79 Individuen, wobei sich in nur wenigen Gräbern Skelettreste erhalten haben. In einem Großteil der Gräber fanden sich nur mehr Spuren des Leichenfettes in Form einer blaugrauen Verfärbung (Taf. 40/2). Aufgrund der Beigaben und Grabgrubenverhältnisse können neun Gräber männlichen, 21 weiblichen Bestatteten und 16 Kindern zugewiesen werden. Bei 32 Gräbern ist keine Geschlechtsbestimmung möglich. Trotz der schlechten Erhaltungsbedingungen ist das Fundmaterial in einem durchaus guten Zustand. Die Restaurierung erfolgte in der Werkstätte des Instituts für Ur- und Frühgeschichte. Die Zeichnungen wurden dankenswerterweise von Frau Barbara Wewerka angefertigt. Die Beschreibungen des Fundmaterials und der Befunde führte Erik Szameit durch, wofür ihm auf das herzlichste gedankt sei. Das archäologische Fundgut wurde dem Niederösterreichischen Landesmuseum übergeben und ist dort unter der Inv. Nr. 19.009 inventarisiert. Die Gräber 4 und 9 aus der Grabung Hampl sind unter der Inv. Nr. 14.108 ebenfalls im Niederösterreichischen Landesmuseum inventarisiert. Das anthropologische Material wurde der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien übergeben.

In Nieder- und Oberösterreich sind bisher eine ganze Reihe von frühmittelalterlichen slawischen Hügelgräbern bekannt geworden, doch wurden nur jeweils wenige einzelne Gräber untersucht. Das Hügelgräberfeld von Wimm ist das bisher südlichste der in Südböhmen, Mähren, Ober- und Niederösterreich vorkommenden Gräberfelder, das zumindest bis zu einem gewissen Maß untersucht werden konnte. Im Fundbestand unterscheidet es sich nur unwesentlich von jenen Gräbern, wie sie zwischen Enns und Leitha aus der ersten Hälfte des 9. nachchristlichen Jahrhunderts bisher entdeckt und veröffentlicht wurden[6]). Aus diesem Grunde wurde keine nochmalige detaillierte Aus-

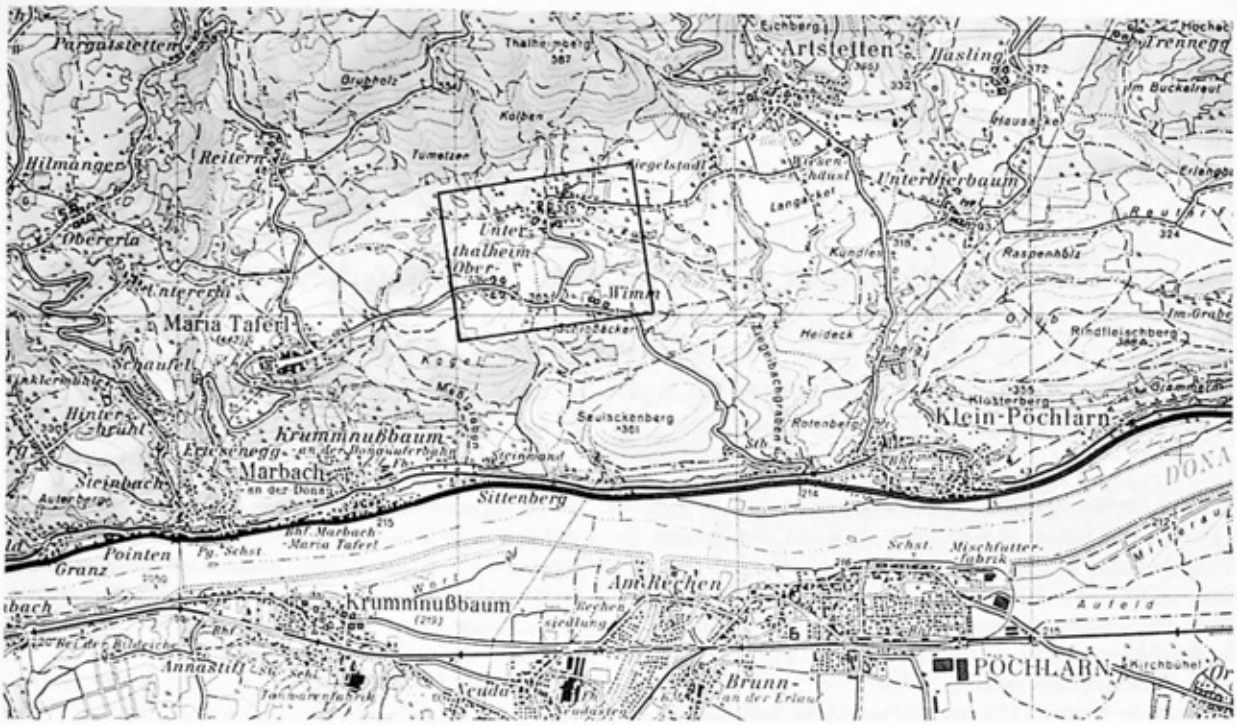


Abb. 1: Ausschnitt ÖK 1 : 50.000 mit Eintragung des Luftbildes.



Abb. 2: Wimm, Senkrechtaufnahme des Fundgebietes. Aufnahme: Fliegerbildkompanie Langenlebarn, Maßstab 1 : 8.000. Freigegeben Bm. f. Lv. Zl. 13086 vom 1. 6. 1984.

Tabellarische Auflistung der Befunde und Funde des Hügelgräberfeldes von Wimm

Hügel	Dm m	H cm	Steinpackung	Steinzippus	Grabschacht T	Grabschacht L	Grabschacht B	Sarg	Holzbalken	Geschlechtsbestimmung M	Geschlechtsbestimmung W	Geschlechtsbestimmung K	Geschlechtsbestimmung ?	Beigaben: Ohrring	Perlen	Millefioriperlen	Armreif	Fingerring	Lanze	Beil	Schnalle	Messer	Keramik	Sonstiges
1	5×4	50			(60) 45	220	65	×	×	×												1	2	Feuerschläger
2 a	5,5×5	70	×		20	215	85						×									1	1	
2 b					20	125	60			×		×										2		Feuerschläger; Gefäßboden im Aushub
3	6×4	40			?	110	50						×											
4	6×4,5	80			90–65	250	140			×									1			ne*)		
5	6×5	95			55	230	92						×											
6	4	50		×	65	210	84	×			×				×	×						1		
7 a	6	65			85	200	65	×					×											
7 b				×	30	110	45				×	×			×									
8 a	6×4	65			50	210	55				×				×							1		
8 b					11	120	53	×			×	×			×								2	
9	7,5×6	130	×		35	306	104			×										1	1	1		Feuerschläger, Silex, Bovidenstirnplatte
10	6×5	50			145	210	60				×				ne									
11 a	7,5×6,5	110			50	240	110				×			×	×			1					1	Reste eines Bovidenstirnzapfens, Holzreste
11 b					30	140	75				×	×		×	×									
12 a	8×7	120			35	180	80	×					×								1	1	1	
12 b					80	260	120	×			×			×	×	×		2				2		Stirnzapfen, Eisenfragment; Scherben im Aushub
13	7	70			40	225	85				×			×	×	×						1		
14	6×5	45			?	?	?						×								1			
15 a	7,5×5	60			90	210	60				×				×	×						1		
15 b					90	210	70	×	×		×						1							awarischer Beschlag
16	7×5	35	×	×	60	145	63	×				×												Keramik in Hügelaufschüttung
17	6	55	×	×	23	230	80	×	×	×												1		Feuerschläger
18 a	5×4	40			70	240	84						×									1		
18 b					10	210	90						×											
19 a	6×5	100			15	100	25				×	×			×	×							1	Silex
19 b					90	230	100						×	×										Scherben im Aushub
22	6×4	105			45	220	75				×				×			1				ne		
23	5×4	90			65	125	45	×				×											2	
23/25			×										×										1	
24	5,7	75	×		90	260	95						×											
25	6,5×6	115			70	280	110	×					×									1	1	am Hügelrand Gefäßboden
26 a	7×6	85			65	250	110	×			×			×				1				1		
26 b					?	?	?						×											
27	5,7	50			77	205	105						×										1	Holzästchen, Nadelfragment einer Fibel
28	6,5	60			45	180	75						×									?		
29	5	60			50	195	63	×		×									1			1		Wandbruchstück in Aufschüttung
30	5	60			30	240	100	×			×			×	×							1		Silberdraht im Grabschacht
31	5×5,5	60			30	80	40					×												Keramik in Aufschüttung

*) ne = nicht erhalten

Hügel		Dm m	H cm	Steinpackung	Steinsimplus	Grabschacht T	Grabschacht L	Grabschacht B	Sarg	Holzbalken	Geschlechtsbestimmung M	Geschlechtsbestimmung W	Geschlechtsbestimmung K	Geschlechtsbestimmung ?	Beigaben Ohrring	Beigaben Perlen	Beigaben Miniaturperlen	Beigaben Armreif	Beigaben Fingerring	Beigaben Lanze	Beigaben Beil	Beigaben Schnalle	Beigaben Messer	Beigaben Keramik	Sonstiges
	a					30	200	100						×											
	b					30	190	75						×									1	1	Keramik
32	c	12×6	70			40	230	80						×									ne	1	in
	d					57	260	105						×									1	1	Aufschüttung
	e					50	220	110						×									1		
	f					25	130	30					×											1	
33		4,5×4	60			55	155	60	×			×				×	×		1						Spinnwirtel
34		5,5×4	55	×		?	?	?						×									1	1	Scherbe in Aufschüttung
35		6,5×5,5	65			75	210	70	×	×		×				×									
36		4	65			65	180	75	×	×				×									1	1	Riemenzungen, Schelle
37	a	6×4,5	70		×	63	250	90						×											
	b				×	24	130	50				×	×						2						
	a				×	65	250	95	×			×				×	×	2							Querbeil aus Eisen außerhalb Sarg
	b					35	220	90	×		×												1		
	c					35	140	55	×				×											2	
38	d	10×7	75			30	170	60	×					×							1		1		
	e					35	225	80	×			×				×	×	×					1		
	f					10	150	45		×			×												
39		6×4,5	50			20	200	85	×		×										1		1		Bronzeschelle
40		4,5×4	60			50	150	80	×	×		×				×									Eisenröhrchen
	a					40	60	70	×				×										1		
41/42	b	10×7	80	×		20	195	85						×									1		Im Aushub: Tüllenpfeilspitze Keramik, Gefäß
	c				×	29	190	80	×		×												1	2	Feuerschläger ne.
	d					20	270	70	×					×									1		
43		5,5	40			70	205	100	×	×	×												1	1	2 Feuerschläger, Silex, Scherben in Aufsch.
44	a	5,5×4	45			66	150	70	×				×										1		
	b					23	120	55					×										1		
45		5,5×4,5	60			36	230	70	×	×		×				×	×		3					2	
48				×		100	225	80						×											
49				×		100	220	80					×			×	×						1	2	Strohreste
	a					40	180	65	×			×				×							1		Eisenfragment
50	b	4×3,8	40			40	200	65	×	×				×											Silex, Grube mit Scherben und Eisenmesser in Aufschüttung
	c					40	210	75	×					×									2	2	
51		4×3,5	30	×		?	?	?						×											
52	a				×	35	195	105	×					×									1	1	
	b/c					45	190	135					×			×							1		Eisenfragment
53	a	4×4,5	45	×	×	40	260	85	×					×										1	
	b					40	95	50					×											1	
54		3,5×4	35			65	230	85	×			×				×							ne		Kammfragment, ne.
55		4	40			30	205	70	×	×				×									1	1	

wertung vorgenommen, sondern lediglich der gesamte Fundkomplex einschließlich der Befunde vorgelegt (siehe auch Tabelle). In zwei Beiträgen von Erik Szameit und Peter Stadler werden spezielle Fragen behandelt.

Katalog

Hügel 1

Hügeldurchmesser 5 × 4 m, Höhe ca. 50 cm. Das Schüttmaterial des Hügels bestand aus rötlichbrauner bis fahlgrauer, steindurchsetzter Erde. Im SW-Teil der Grabungsfläche zeichnete sich auf Planum 1 der W–O orientiert Grabschacht als rechteckige, graubraune Verfärbung ab. Entlang der nördlichen Schachtkante war der Schachtaushub als dunkelgraue Zone zu erkennen. In der Hügelschüttung, südlich des Schachtes lagen zwei zerscherbte Gefäße (1 und 2). Der Grabschacht hatte eine Länge von 220 cm, eine Breite von max. 65 cm und eine Tiefe von 45 cm (SO-Kante) bzw. 60cm (NW-Kante). Auf der in den rotbraunen, anstehenden Boden eingetieften Grabsohle war die rechteckige Sargkontur komplett als graue Verfärbung mit einem Querbrett im Westteil zu erkennen. Die Bestattung war vollkommen vergangen, lediglich der Schädelbereich mit Zahnschmelzresten und Teile im Bekkenbereich haben sich als Leichenschatten in Form einer grauen schmierigen Schicht erhalten. Im Bereich des Beckens lagen auch die Beigaben, ein Messer (4) und ein Feuerschläger (3). Unterhalb der Sargkonturen konnten die Vertiefungen für zwei massive Querbalken festgestellt werden (Taf. 3; Taf. 41/2).

1) Töpfchen aus reichlich quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Rötlichbraune bis graue, spärlich geglättete Oberfläche. Deutlich abgesetzte Standfläche, bauchig gedrungener Korper, gut von der Schulter abgesetzter, kehlig profilierter Hals, ausladender, gerader Rand. Doppelrille an der Schulter, ein doppeltes und ein einfaches Wellenband unregelmäßig auf dem Bauch aufgebracht. Stfldm 9,5, H 9,6, Msdm 9,9 cm. Inv. Nr. 19.009/1. Taf. 26/2.

2) Topf aus reichlich quarzsteinchengemagertem Ton, gut gebrannt, rotbraune, spärlich geglättete Oberfläche. Ebene Standfläche, konisch-bauchig aufgehender Korper, kehlig profilierter Hals und ausladender, gerader Rand, an der Außenseite zwei vierzeilige Wellenbänder. Gefäß zur Hälfte erhalten. Stfldm 10, H 18, Msdm 15,8 cm. Inv. Nr. 19.009/2. Taf. 26/1.

3) Fragment eines Feuerschlägers, Eisen. L 7 cm. Inv. Nr. 19.009/3. Taf. 26/4.

4) Griffangelmesser. Eisen, mit abgesetztem Rücken, Schneide zur Spitze hin gebogen. L 19,5, B 5,0 cm. Inv. Nr 19.009/4. Taf. 26/3.

Hügel 2

Hügel von ca. 5,5 × 5 cm Durchmesser, Höhe noch 70 cm. Der Hügel war an seinem Rande von einem umlaufenden, oberflächlich sichtbaren Steinkranz aus großen Bruchsteinen umgeben. Im S bzw. SW zeigte die Steinfassung eine Störung bzw. Unterbrechung, an die aber sowohl unmittelbar, als auch etwas nach O verschoben, zwei nach S gerichtete Steinpackungen anschlossen. Innerhalb des Steinkranzes, etwas aus der Mitte des Hügels gegen den südwestlichen Rand gerückt, zeichnete sich auf Planum 2 als schwach erkennbare, dunkle Verfärbung das Grab a ab. In der südwestlichen Störungszone des Steinkranzes befand sich das (später eingetiefte?) Grab b (Taf. 4).

Grab a: Rechteckige Verfärbung von ca. 215 × 85 cm Ausmaß. Es handelte sich um den Bodenteil eines W–O orientierten, nur gering (ca. 20 cm) eingetieften Grabes. Es konnten keine Skelett- oder Sargreste festgestellt werden. In der NW-Ecke des Grabes lag der Bodenteil eines Gefäßes (1), am südlichen Rand das Fragment eines Eisenmessers (2) (Taf. 4).

Grab b: Ein kleiner, rechteckiger Grabschacht von 125 × 60 cm kann nur vermutet werden, da er unmittelbar auf dem anstehenden Fels aufsaß. In seinem Bereich wurden aus der Erde über dem Fels ein fragmentierter Topf (1), die Fragmente zweier Messer (2 und 3) und ein fragmentierter Feuerschläger (4) samt Feuerstein geborgen. Es konnten keine Skelett- oder Sargreste festgestellt werden. Im Störungsbereich südlich des Grabes konnten aus dem Aushub mehrere Gefäßbruchstücke geborgen werden (1).

Grab a:

1) Bodenteil und Wandbruchstücke eines Gefäßes aus reichlich quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, gut gebranntem Ton mit rötlichbrauner bis graubrauner Oberfläche. Ebene Standfläche, konisch aufgehender Körper. Stfldm 9, erh. H 3,6 cm. Inv. Nr. 19.009/5. Taf. 26/5.

2) Spitze eines Messers, Eisen. Erh. L 2,8 cm. Inv. Nr. 19.009/6. Taf. 26/7.

Grab b:

1) Topf aus steinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. S-förmig profilierter Körper mit ausladendem, schräg nach außen abgestrichenem Rand. Im Bereich der Halskehlung, schwach erkennbar, ein mehrzeiliges Wellenband. Topf nur teilweise erhalten. Stfldm 9, erh. H 11,7 (Körper) und 3,3 (Bodenstück), Msdm 17 cm. Inv. Nr. 19.009/7. Taf. 26/11.

2) Fragmente eines eisernen Griffangelmessers mit geschwungenem Rücken und gerundeter Schneide. L 11 und 2,5 Griffangel, B max. 2,8 cm. Inv. Nr. 19.009/8. Taf. 26/10.

3) Fragment eines Eisenmessers, erh. Griffangel und Klingenansatz. Erh. L 6,1, erh B 1,6 cm. Inv. Nr. 19.009/9. Taf. 26/9.

4) Eisenfragment, vermutlich eines Feuerschlägers. Erh. L 3,8, B 2 cm. Inv. Nr. 19.009/10 a. Taf. 26/8.

Reste eines Quarzsteines. Inv. Nr. 19.009/10 b.

Aushub:

1) Randbruchstück und mehrere Wandbruchstücke eines Topfes aus quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, gut gebranntem Ton. Oberfläche orangenfarben bis braun, im Bruch schwarzgrau. Stark ausladender, unebener Rand. Msdm 14, erh. H 3,5 cm. Inv. Nr. 19.009/11. Taf. 26/6.

Hügel 3

Ovaler Hügel 6 × 4 m, erhaltene Höhe ca. 40 cm. Das Schüttungsmaterial bestand aus rotgraubraunem

bis dunkelbraunem Lehm. Ab dem Planum 2 zeichnete sich ein undeutlich erkennbarer, NO–SW orientierter Grabschacht von 110 × 50 cm ab, peripher im nördlichen Teil des Hügels gelegen. Eine Grabsohle oder Bestattungsreste konnten nicht eindeutig festgestellt werden (Taf. 3).

Hügel 4

Annähernd runder Hügel von ca. 6 × 4,5 m, Höhe 80 cm. Das Schüttmaterial des Hügels bestand aus homogener Walderde. Im Hügelzentrum ein W–O orientierter Grabschacht, der wannenförmig in den anstehenden Fels eingetieft war. Die Schachtlänge betrug ca. 250 cm, die Breite ca. 140 cm. Die Schachttiefe betrug im Westen 90 cm, im Osten 65 cm. Östlich und nordwestlich des Schachtes grob gebrochene Steinblöcke. Am Boden des Schachtes lag im Südwestteil eine Flügellanzenspitze (1) mit der Spitze nach Westen und im Nordostteil ein Messer (2). Vom Skelett fanden sich keinerlei Reste (Taf. 5).

1) Fragmentierte Flügellanzenspitze, Eisen. Im Bereich der abgebrochenen Tülle Rostschäden, Flügel und Tüllenmündung nicht mehr erhalten. Erh. L 35,5, B 5, Dm Tülle noch 2,5 cm. Inv. Nr. 19.009/12. Taf. 27/1.

2) Eisenmesser (fehlt).

Hügel 5

Hügeldurchmesser 6 × 5 m, Höhe im Zentrum 95 cm. Die Hügelschüttung bestand aus gelbgraubraunem Verwitterungslehm. In der Mitte des Hügels befand sich ein W–O orientierter, annähernd rechteckiger Grabschacht, der 55 Zentimeter in den anstehenden Fels eingetieft war. Länge des Schachtes 230 cm, Breite 92 cm. Am Schachtgrund konnte eine graue, verflockte Verfärbung, der Leichenschatten des Bestatteten, festgestellt werden (Taf. 3).

Hügel 6

Annähernd runder Hügel von 4 m Durchmesser, Höhe 50 cm. Der Hügel war aus dunkelbraunem Lehm aufgeschüttet. Im Zentrum des Hügels befand sich ein rechteckiger NNW–SSO orientierter Grabschacht von 210 × 83 cm; der Schacht war 65 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Auf der Grabsohle zeichneten sich die Reste des vergangenen Holzsarges als rechteckige, knapp 145 × 50 cm messende, schmierige, graue Verfärbung ab. In der südwestlichen Grabecke waren noch Reste der Holzstruktur erhalten. Am Kopfende und am Fußende des Schachtes befand sich je eine hochkant gestellte, flachrechteckige Steinplatte von 48 × 37 × 12 cm, bzw. 45 × 25 × 6 cm. An Beigaben fanden sich innerhalb der Sargkonturen beim Kopfende Glasperlen (1), an der linken Seite, etwa in Hüfthöhe, der Abdruck eines kleinen Eisenmessers (2) mit Holzresten. Vom Skelett haben sich keine Reste erhalten (Taf. 3).

1) Perlenkette aus Glas; vorhanden sind eine Millefioriperle, drei dunkelblaue Einzelperlen und eine silberweiße Stangenperle. Inv. Nr. 19.009/13. Taf. 27/3.

2) Eisernes Griffangelmesser mit gut abgesetzter Schneide und Rücken, Griffangelende fehlt. Erh. L 10,9 cm. Inv. Nr. 19.009/14. Taf. 27/2.

Holzreste beim Eisenmesser. Inv. Nr. 19.009/14 a.
Holzreste vom Sarg. Inv. Nr. 19.009/14 b.

Hügel 7

Runder Hügel von 6 m Durchmesser und einer Höhe von 65 cm; Schüttungsmaterial braune, lehmige Erde.

Im Zentrum des Hügels befand sich das Grab a mit einem rechteckigen, annähernd NW–SO orientierten Grabschacht von 200 × 65 cm, der 85 cm in den anstehenden Boden eingetieft war. Am Westende des Schachtes befand sich eine kleine, halbkreisförmige Ausnehmung. Im Grab fanden sich keine Skelettreste oder Beigaben. Auf der Grabsohle zeichneten sich die Sargreste als schmierige, graue Verfärbung, zum Teil noch mit erkennbarer Holzstruktur, ab. Die Seitenbretter des Sarges waren ab 15 cm über der Grabsohle als deutliche Verfärbungsstreifen erkennbar (Taf. 5).

Das Grab b lag schräg nördlich von Grab a, in einer Entfernung von 90 bzw. 135 cm. Der annähernd rechteckige, W–O orientierte Grabschacht war 110 cm lang, 45 cm breit und 30 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Im Westteil des Grabes lag eine Glasperle (1), am östlichen Ende ein großer Steinblock (Taf. 6).

Grab a:

Holzsargreste. Inv. Nr. 19.009/15 a.

Grab b:

Gläserne Hohlperle, durchsichtig bis silberweiß. Dm 1,1 cm. Inv. Nr. 19.009/15. Taf. 27/4.

Hügel 8

Flacher, ovaler Hügel, aufgeschüttet aus hellem, graubraunem Lehm, Durchmesser 6 × 4 m, Höhe 65 cm.

Grab a befand sich im Zentrum des Hügels. Der NNW–SSO orientierte Grabschacht von 210 × 55 cm war knapp 50 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Auf der dunkelgrauen Lehmbodensohle des Grabschachtes zeichneten sich in der westlichen Hälfte des Grabes die Reste eines Totenbretts bzw. des Sargbodens als graue, schmierige Verfärbung ab. Innerhalb dieser Verfärbung befanden sich ein Eisenmesser (2) und mehrere Glasperlen (1). Skelettreste waren nicht erhalten (Taf. 6).

Grab b, ein Kindergrab, befand sich in annähernd paralleler Lage südlich von Grab a, in einer Entfernung von 80 bis 115 cm am südlichen Rand des Hügels. Der NNW–SSO orientierte Grabschacht von 120 × 53 cm war 11 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Die Gesamttiefe der Grabsohle unter der

Hügelschüttung betrug 66 cm. Im Westteil der Grabsohle zeichneten sich Sargreste in Form einer grauen, schmierigen Schichte mit teilweise erhaltener Holzstruktur ab. Vom Skelett haben sich nur einige Zahnreste erhalten. An Beigaben fanden sich im Bereich der Zähne einige Glasperlen (1), am östlichen Grabende ein Gefäß (2). Im Profil oberhalb des Grabes war eine grubenartige Verfärbung zu erkennen, aus der auch Teile eines zerdrückten Gefäßes (3) geborgen wurden. Es handelt sich bei Grab b um eine Nachbestattung in den bereits errichteten Hügel (Taf. 6).

Grab a:

1) Glasperlenkette bestehend aus: einer zwei- und einer dreiteiligen, silberweißen Stangenperle und einer größeren sowie einer kleineren, goldfarbenen, zweiteiligen Stangenperle. Inv. Nr. 19.009/16. Taf. 27/8.

2) Griffangelmesser, Eisen, mit geradem, abgesetztem Rücken und gerader Schneide. Rücken im Bereich der Spitze beschädigt, Spitze fehlt. Erh. L 12,5 cm, Griffangel noch 2,2 cm. Inv. Nr. 19.009/17. Taf. 27/9.

Grab b:

1) Glasperlen: eine dreiteilige und eine zweiteilige, goldfarbene Stangenperle, zwei große, goldfarbene und eine kleine ebensolche Einzelperle, eine kleine, silberweiße Einzelperle. Inv. Nr. 19.009/18. Taf. 27/5.

2) Töpfchen aus reichlich quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Rötlich-braune bis schwarzgraue, spärlich geglättete Oberfläche. Leicht eingezogene Standfläche, gequetscht kugeliger Körper, kehlig profilierter Hals, unregelmäßiger, ausladender Rand. Auf der Schulter ein unregelmäßiges, einzeiliges Wellenband. Stfldm 8, H 10,5, Msdm 10,3 cm. Inv. Nr. 19.009/19. Ta. 27/7.

Holzreste vom Sarg. Inv. Nr. 19.009/19 a.

Aus dem Suchgraben (Planum 1):

3) Boden- und Wandbruchstücke eines Gefäßes aus reichlich quarzsteinchengemagertem, sehr hart gebranntem Ton mit rötlicher bis brauner Oberfläche. Ebene Standfläche, konisch aufgehender Körper, runder Bauch. Stfldm 11, Bauchdm ca. 18 cm. Inv. Nr. 19.009/20. Taf. 27/6.

Hügel 9

Großer, ovaler Hügel von 7,5 × 6 m Durchmesser und 1,3 m Höhe, aus brauner, steindurchsetzter Erde aufgeschüttet. Im Zentrum des Hügels befand sich ein W–O orientierter, 306 cm langer und 140 cm breiter, etwas unregelmäßig angelegter Grabschacht, der ca. 35 cm in den anstehenden Felsboden eingetieft und von einem etwa herzförmigen Steinkranz umgeben war. Parallel zur nördlichen Längsseite des Grabes war der Fels in gleicher Dimension etwas seichter, langrechteckig abgearbeitet. Im Grabschacht fanden sich die bereits stark vergangenen Knochenreste eines ca. 190 cm großen, männlichen Skeletts in gestreckter Rückenlage. An der rechten Seite neben dem Ellbogen lag eine eiserne Bartaxt (1), im Becken ein eiserner Ring (2) (Gürtelschnalle?), dicht daneben ein eiserner Feuerschläger (3), ein Feuerstein (4) und ein Griffangelmesser (5). Längs des rechten Knies und des Unterschenkels befanden sich an der Außenseite organische Reste (6), vermutlich Leder. Im Bereich des linken Fußes lagen die Stirnplatte und die Hornzapfen eines Boviden (7) (Taf. 7).

1) Fragmentierte Bartaxt, Eisen. Schneide stark korrodiert, Axtkörper im Bereich der Tülle auseinandergebrochen. L 14,6, B d. Schneide 5,5 cm. Inv. Nr. 19.009/21. Taf. 27/10.

2) Fragmentierter Eisenring, stark korrodiert von annähernd ovalem Querschnitt. Inv. Nr. 19.009/22. Taf. 27/12.

3) Fragment eines eisernen Feuerschlägers, stark korrodiert. Erh. L 6,6, B 2,7 cm, Inv. Nr. 19.009/23. Taf. 27/11.

4) Feuerstein aus Quarz von trapezförmigem Querschnitt. L 2,6, B 2 , H 1 cm. Inv. Nr. 19.009/24. Taf. 27/14.

5) Fragmentiertes Griffangelmesser, Eisen, stark korrodiert. Klingenvorderteil abgebrochen, fehlt; Rücken gut von der Griffangel abgesetzt. Erh. L 13, B 2,6, L der Griffangel 6,3 cm. Inv. Nr. 19.009/25. Taf. 27/13.

6) Lederreste. Ohne Inv. Nr.

7) Stirnzapfen eines Boviden. Ohne Inv. Nr. Abb. 3.

Hügel 10

Ovaler Hügel von 6 × 5 m Durchmesser und 50 cm Höhe im Zentrum, über der alten Bodenoberfläche. Das Schüttungsmaterial bestand aus grobem Felsbruch und kleinerem Steinmaterial. Im Zentrum befand sich ein großer, rechteckiger, in den Felsboden eingetiefter Schacht, W–O orientiert, 210 cm lang und 60 cm breit. Die Grabsohle befand sich in einer Tiefe von 145 cm unter der Hügeloberkante. Im westlichen



Abb. 3: Wimm, Hügel 9: Stirnzapfen eines Boviden.

Ende des Grabschachtes lagen die spärlichen Reste eines menschlichen Schädels, das übrige Skelett war restlos vergangen. Um die Schädelreste lagen einige (später verloren gegangene) Glasperlen (1) (Taf. 6).

Hügel 11

Annähernd runder Hügel von 7,5 × 6,5 m Durchmesser und 110 cm Höhe im Zentrum, über der alten Bodenoberfläche. Der Hügel war im wesentlichen aus hell- bis dunkelgrauem, sandigem Material aufgeschüttet, im Bereich der Grabschächte und gegen den alten Boden zu auch aus grobschottrigem Felsbruch. Im Zentrum lagen hintereinander zwei rechteckige, W–O orientierte Grabgruben.

Grab a: In der Hügelschüttung rechts des Grabes fanden sich in einer Tiefe von ca. 50 cm unter der Oberkante die Scherben eines zerdrückten Topfes (4). Der Grabschacht war 240 cm lang und 110 cm breit. Die Grabsohle befand sich 160 cm unter der Hügeloberkante. Im Grab lagen die Reste eines W–O orientierten, weitgehend vergangenen, menschlichen Skelettes. Erhalten waren Reste des Schädels sowie einige Stücke der Arm- und Beinknochen. Links und rechts der Schädelreste im Bereich der Unterkieferäste lagen je ein Bommelohrring aus Bronze (1) und unterhalb des Kiefers in der Halsregion zahlreiche, teils färbige Glasperlen (2) und an der rechten Seite, rechts des Oberschenkelhalses ein bronzerner Schildchenfingerring (3) (Taf. 9). Weiters sind geringe Holzreste erhalten. In der Schachtfüllung befanden sich die Reste eines Bovidenstirnzapfens.

Grab b: Länge des Schachtes 140 cm, Breite 75 cm, die Grabsohle lag 140 cm unter der Hügeloberkante. In der Grabgrube fanden sich spärliche Reste einer fast vollständig vergangenen, W–O orientierten Bestattung. Im Bereich des Schädels lagen neben einigen Knochenresten und Zähnen zwei Bommelohrringe aus Bronze (1), im Unterkieferbereich eine große dreifache Stangenperle (2) (Taf. 9).

Grab a:

1) Ohrring aus Bronzedraht mit keulenförmigem Anhänger und einem doppelkonischen Kügelchen aus Bronze. Ring Dm 1,6 × 1,1, Anhänger L 1,9 cm.

Keulenförmiger Ohrringanhänger mit aufgesetzten Kügelchen, Bronze, gegossen. Ring fehlt. Erh. L 1,7, Dm 0,6 cm. Inv. Nr. 19.009/26. Taf. 28/3.

2) Glasperlenkette, bestehend aus: vierzehn dunkelblauen, vier grünen, drei gelben, zwei weißen und zwei hellblauen Einzelperlen, fünf dunkelblauen, drei- und vierteiligen Stangenperlen, einer weißen Hohlperle und einer zweiteiligen, hohlen Stangenperle. Inv. Nr. 19. 009/27. Taf. 28/4.

3) Schildchenfingerring aus Bronzeblech, grün patiniert, auf dem Schildchen von der Rückseite eingepunzte Buckel. Ringblech an einer Stelle einmal umgeschlagen, das abgebrochene zweite Ende greift, ebenfalls einmal umgeschlagen, in dieses ein. Ring Dm 2,2 cm. Inv. Nr. 19.009/28. Taf. 28/2.

4) Scherben eines Topfes aus quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Rotbraune, geglättete Oberfläche, auf der Töpferscheibe nachgedreht. Ebene Standfläche, konisch bis bauchig aufsteigender Körper, kehlig profilierter Hals, gerader, mit dem Formholz schräg nach außen abgestrichener Rand. Zwei mehrzeilige Wellenbänder im Schulter-Halsbereich und ein mehrzeiliges Linienband im Bauchbereich mit einem Kamm aufgebracht. Stfldm 10, H 15,6, Msdm 16 cm. Inv. Nr. 19.009/29. Taf. 28/1.

Holzreste. Inv. Nr. 19.009/29 a.

Reste eines Bovidenstirnzapfens. Inv. Nr. 19.009/29b.

Grab b:

1) Zwei Hohlbommeln aus Bronze, bestehend aus zwei zusammengesetzten Halbkugeln mit vier am unteren Ende aufgranulierten Kügelchen. In der Bommelmitte beidseits die Ansatzstellen für die (fehlenden) Ohrringe. Bommel Dm 0,85 cm. Inv. Nr. 19.009/30. Taf. 28/5.

2) Dreiteilige dunkelblaue Stangenhohlperle, längsgefasert. L 4,1, Dm 1,15 cm. Inv. Nr. 19.009/31. Taf. 28/6.

Hügel 12

Hügeldurchmesser: 8 × 7 m; Höhe: ca. 100–120 cm über dem alten Bodenhorizont. Die Hügelschüttung bestand aus fahlem, steinigem Verwitterungsmaterial. Der Hügel war im W und S von einem dichten Steinkranz von z. T. größeren Felsbrocken, die auf dem alten Hang auflagen, umgeben. Im N und O war die Steinsetzung locker gesetzt und lückenhaft. Nach Abtragung der Hügelschüttung traten innerhalb der Steinsetzung zwei W–O orientierte Grabschächte zutage. Etwa im Hügelzentrum lag das größere Grab b, parallel dazu, etwa 50–60 cm südlich, das kleinere Grab a. Grab a war deutlich als Nachbestattung zu erkennen, es war erst nach Vollendung der Hügelschüttung eingetieft worden. Beim Abtragen der Schüttung zeigte sich im südlichen Viertel des Hügels ab 20 cm Tiefe unter der Hügeloberfläche eine starke Anreicherung mit Holzasche und Holzkohlenstücken, die die gesamte Tiefenerstreckung des Schachtes a begleitete. In 70 cm Tiefe konnten einige Tonscherben und eine Eisenschnalle aus dem Schachtbereich Grab a (1) geborgen werden. In der Hügelschüttung fand sich überdies ein Bruchstück eines latènezeitlichen Kammstrichtopfes (Taf. 8).

Grab a: Rechteckiger Grabschacht von 180 × 80 bzw. 90 cm. Der Schacht war ca. 35 cm in den anstehenden Verwitterungsgneis eingetieft. Die Bestattung war mit grauem und ockerfarbenem, grobem Steingrus bedeckt. Auf der unebenen Grabsohle lagen auch einige große Steine, die beim Ausheben der Grabgrube aus dem anstehenden Gestein gelöst und dann wieder als Füllmaterial verwendet worden waren. Im Grab befand sich eine fast vollständig vergangene Körperbestattung in W–O Orientierung. Erhalten waren nur ein Oberschenkelfragment, Reste der Schädelkalotte und Kieferfragmente mit einzelnen Zähnen. Auf der Grabsohle fanden sich weiters die Spuren vom Leichenschatten bzw. Sargboden als graue, lehmige Verfärbung. Im Zentrum des Grabschachtes lag ein Topf (2), etwas nordöstlich davon ein Eisenmesser (3) (Taf. 8).

Grab b: Rechteckige, bis leicht trapezförmige Grabgrube, Länge zwischen 220 bzw. 260 cm, Breite zwischen 100 (W) und 120 cm (O). Der Grabschacht war ca. 80 cm in den anstehenden Verwitterungsgneis eingetieft. Dies entspricht einer ursprünglichen Grabtiefe von 105 cm unter der alten Oberfläche, die im Profil südlich der Schachtkante durch das liegengebliebene, alte Aushubmaterial deutlich zu erkennen war. Die Bestattung war mit grauem bis orange-ockerfarbenem Steingrus bedeckt. Die Füllschichten hoben sich deutlich voneinander ab. Ab etwa 15 cm über der Schachtsohle traten als dünne, streifenförmige Verfärbungen die rechteckigen Sargkonturen von ca. 170 × 40 cm bzw. 170 × 35 cm zutage. Auf der unebenen, leicht gegen W abfallenden Grabsohle waren die Reste einer W–O orientierten, fast vollkommen vergangenen Körperbestattung in gestreckter Rückenlage zu erkennen. Innerhalb der Verfärbungen von Sarg- und Leichenschatten haben sich Teile der Ober- und Unterschenkel beider Beine, ein Fragment des rechten Oberarms und im Schädelbereich einige Zähne erhalten. Oberhalb der Zähne lagen links und rechts je ein Bronzeohrring (1), im Halsbereich die Reste einer Perlenkette (zweireihig?) (2), links der Körpermitte lagen mehrere Eisenobjekte, vermutlich als Messer deutbar (4, 5, und 7) und links und rechts der Oberschenkelreste jeweils ein Schildchenfingerring (3 und 6). Im O der Grabsohle befand sich eine ovale Verfärbung von ca. 110 × 60 cm Ausmaß, aus der 20 cm unter dem Bestattungsniveau ein Rinderschädel mit Stirnzapfen geborgen wurde (8) (Taf. 9).

Aufschüttung:

Randbruchstück eines Gefäßes aus stark graphitiertem, steinchengemagertem, hart gebranntem, grauem Ton. Keulenförmig verdickter Rand. Msdm 20, erh. H 3,7 cm. Inv. Nr. 19.009/32. Taf. 28/7.

Grab a:

1) Ovale Eisenschnalle mit Dorn, stark korrodiert. 2,5 × 3 cm. Inv. Nr. 19.009/33. Taf. 29/2.

2) Topf aus quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Rötlichbraune bis graubraune, geglättete Oberfläche. Auf der Töpferscheibe nachgedreht. Ebene Standfläche, konisch bis bauchig aufsteigender Körper, kehlig profilierter Hals, horizontal ausladender, senkrecht mit dem Formholz abgestrichener, gerader Rand. Zwei eingeglättete Wellenbänder im Schulter/Bauchbereich. Stfldm 8,5, H 12,6, Msdm 13,2 cm. Inv. Nr 19.009/34. Taf. 29/1.

3) Griffangelmesser, Eisen, gut abgesetzter, geschwungener Rücken, Schneide zur Spitze hin gebogen. L 14,9, B 2, Griffangel 3,2 cm. Inv. Nr. 19.009/35. Taf. 29/3.

Grab b:

1) Bronzeohrringe aus dünnem Draht, fragmentiert. Drahtdm 0,06 cm. Inv. Nr. 19.009/36. Taf. 28/9.

2) Glasperlenketten, eine bestehend aus einer walzenförmigen Millefioriperle, zwei großen, blauen Hohlperlen, 12 mehrteiligen, grünlichgelben und blauen Stangenperlen und 36 blauen, weißen, gelben und grünen Einzelperlen. Die zweite Kette besteht aus 21 blauen, grünlichgelben, weißen und gelben, mehrteiligen Stangenperlen und 71 größeren und kleineren gelben, grünen, hellblauen, dunkelblauen und weißen Einzelperlen. Inv. Nr. 19.009/37. Taf. 28/8.

3) Schildchenfingerring aus dünnem Bronzeblech, grün patiniert, Teile des Ringes fehlen. Schildchen mit gitterartig eingeritztem Muster. Ringdm 2,1, Blechst 0,1 cm. Inv. Nr. 19.009/38. Taf. 28/10.

4) Fragmentiertes Eisenmesser, erhalten sind der undeutliche Griffansatz und ein Teil der Klinge. Griff und Spitze fehlen. Erh. L 8,3, B 1,9 cm. Inv. Nr. 19.009/39. Taf. 28/13.

5) Eisenfragment (Messerklinge?) L 2,4, B 1,7 cm. Inv. Nr. 19.009/40. Taf. 28/12.

6) Schildchenfingerring aus dünnem Bronzeblech; annähernd rautenförmiges Schildchen mit halbmondförmigen Punzierungen. Ringdm 1,9 × 2,2 cm. Inv. Nr. 19.009/41. Taf. 28/11.

7) Eisenmesser, stark korrodiert, Griffangel fehlt, abgesetzte, gekrümmte Klinge. Erh. L 9, B 1,4 cm. Inv. Nr. 19.009/42. Taf. 28/14.

8) Stirnzapfen eines Boviden. Inv. Nr. 19.009/42 a.

Hügel 13

Großer, runder Hügel, Durchmesser 7 m, Höhe 70 cm (heutiger Waldboden) bzw. 105 cm (gewachsener Felsboden). Die Hügelschüttung bestand aus sehr steiniger Lehmerde im westlichen Teil und aus brauner, humoser Erde im östlichen Teil. Im Zentrum des Hügels befand sich ein rechteckiger, W–O orientierter Grabschacht von 225 × 85 cm und einer Tiefe von 40 cm im anstehenden Erdreich. In der SO-Ecke war der Grabschacht in den Felsuntergrund gemeißelt. Das Skelett war bis auf das Fragment eines Röhrenknochens vollkommen vergangen. Im westlichen Teil des Grabes, im Bereich des Schädels an der linken Seite lag ein Bronzeohrring (1), an der rechten Seite war außer einer Grünverfärbung nichts erhalten. Unterhalb der Ohrringe lagen zahlreiche Glasperlen einer Halskette (2), an der linken Körperseite ein Eisenmesser (3) (Taf. 10).

1) Ohrring aus rundem Bronzedraht, ein Ende zu einer Schlaufe umgebogen. Knapp unterhalb der Schlaufe Reste von Anhängern aus dünnem Bronzedraht (um den Ring gelegte und je zwei miteinander verflochtene Bronzedrähtchen). Reste von vier Anhängern. Dm ca. 2,3 cm. Inv. Nr. 19.009/43. Taf. 29/6.

2) Glasperlenkette, bestehend aus: sechs walzenförmige Millefioriperlen, einer dreiteiligen und einer zweiteiligen, ockerfarbenen Stangenperle, acht zwei- bzw. dreiteiligen, goldfarbenen Stangenperlen, einer weißen, vierteiligen Stangenperle, acht zwei- bis vierteiligen, blauen Stangenperlen und zwei blauen Einzelperlen. Inv. Nr. 19.009//44. Taf. 29/7.

3) Klingenfragment eines stark korrodierten Eisenmessers. Erh. L 5,7 cm. Inv. Nr. 19.009/45. Taf. 29/5.

Hügel 14

Hügeldurchmesser 6 × 5 m; Höhe ca. 45 cm. Die Hügelschüttung bestand aus grauer, lehmiger Erde über dem ursprünglichen, rötlichbraunen Bodenhorizont. Auf dem in 46 bis 60 cm unter der Hügeloberkante liegenden Planum 1 zeichnete sich eine SW–NO gerichtete, mit großen Steinplatten abgedeckte Verfär-

bung ab. An der südlichen Längsseite, nahe der Oberkante der grauen Verfärbung lag ein eiserner Ring (1) (Taf. 10).

1) Ring aus Eisen, Dm 3,4 cm. Inv. Nr. 19.009/46. Taf. 29/4.

Hügel 15

Ovaler Hügel von etwa 7,5 × 5 m Durchmesser. Die Höhe betrug noch 60 cm über dem alten Bodenniveau. Der Hügeloberteil war durch herausgerissene Wurzelstöcke gestört. Im Zentrum des Hügels lagen dicht nebeneinander zwei annähernd parallele, SSW–NNO orientierte Gräber. Beide Grabschächte von grob rechteckigem Grundriß waren in den gewachsenen Boden eingetieft.

Grab a: Maße des Grabschachtes: 210 × 60 cm; Tiefe im gewachsenen Boden 90 cm, unter der Hügeloberkante 150 cm. Auf der Grabsohle lag eine schmierige, graue Schicht mit reichlich erhaltener Holzstruktur als Rest des Sarges. Im östlichen Teil des Grabes, vermutlich in der Hals-Brustregion, zahlreiche Glasperlen (1) und an der linken Körperseite, etwa in Gürtelhöhe, ein kleines Messer (2) (Taf. 10).

Grab b: Maße des Grabschachtes: 210 × 70 cm; Tiefe der Grabsohle wie Grab a. Auf der Grabsohle Reste des Sarges in Form einer grauen, schmierigen Schicht mit Holzresten (Eiche), auf denen der Abdruck eines Armreifens erhalten war. Am Kopf- und Fußende unterhalb des Sarges zwei (vergangene) hölzerne Stützbalken. Vom Skelett haben sich lediglich im östlichen Teil der Sargverfärbung einige Zahnreste erhalten. An Beigaben fanden sich an der rechten Körperseite ein Armreif aus Bronze (1) und ein aus dem Rahmen gelöster, awarischer Greifenbeschlag (2) (Taf. 10).

Grab a:

1) Glasperlenkette, bestehend aus: einer walzenförmigen und zwei länglich-ovalen Millefioriperlen, einer Hohlperle aus Bronzeblech, 32 mehrteiligen blauen, gelben und weißen Stangenperlen und vier blauen bzw. weißen Einzelperlen. Inv. Nr. 19.009/47. Taf. 29/9.

2) Griffangelmesserchen, Eisen, gerundeter Messerrücken und Schneide, Spitze fehlt. Erh. L 5,3 cm. Inv. Nr. 19.009/48. Taf. 29/8.

Grab b:

1) Armreif aus Bronzedraht von spitzovalem bis rundem Querschnitt. Dm 7,4 cm. Inv. Nr. 19.009/49. Taf. 29/10.

2) Awarischer Greifenbeschlag aus gegossener Bronze, grün patiniert. L 2,6, B 2, St 0,23 cm. Inv. Nr. 19.009/50. Taf. 29/11.

Eichenholzreste mit Abdruck eines Armreifes Inv. Nr. 19.009/50 a.

Hügel 16

Ovaler Hügel von 7 × 5 m Durchmesser und ca. 35 cm erhaltener Höhe. Die Hügelschüttung bestand aus steindurchsetztem Lehm unterschiedlicher Färbung. Die Oberfläche war durch herausgerissene Wurzelstöcke gestört. Am östlichen Rand überschnitt sich der Hügel mit dem anschließenden Hügel 17. In der Mitte des Hügels befand sich ein kleiner, in den gewachsenen Boden eingetiefter Grabschacht von 145 cm Länge, 63 cm Breite und 60 cm Tiefe unter der alten Oberfläche, Orientierung WNW–OSO. Der Grabschacht war mit größeren Steinen ausgekleidet, darunter auch eine große, hochkant stehenden Steinplatte an der Südwand. Auf der Grabsohle war stellenweise eine graue, schmierige Schicht als Rest des Sarges erhalten. Das Skelett war bis auf wenige Zahnreste vollkommen vergangen. Im Ostteil des Grabes unterhalb der Sargverfärbung eine querlaufende Vertiefung eines hölzernen Stützbalkens (Taf. 11).

Aufschüttung:

An der Kante zum Boden abgebrochenes Wandbruchstück eines Gefäßes aus quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, sehr hart gebranntem Ton. Orange-braune bis graue, spärlich geglättete Oberfläche. Konisch aufgehende, leicht eingezogene Wandung. Rek. Stfldm ca. 8 cm. Inv. Nr. 19.009/51. Taf. 29/12.

Hügel 17

Durchmesser 6 m; Höhe 55 cm. Der Hügel überschnitt sich am westlichen Rand mit dem Hügel 16. Im Hügelzentrum befand sich ein in den gewachsenen Boden eingetiefter, rechteckiger Grabschacht. L 230, B 80 cm, die Grabsohle war 23 cm in den gewachsenen Boden eingetieft; Orientierung W–O. Der Schacht war mit größeren Steinen ausgekleidet, an der Kopfseite befand sich eine senkrecht aufgestellte Steinplatte. Auf der Grabsohle zeichnete sich der vergangene Bodenteil des Sarges als rechteckige, graue, schmierige Schichte ab. Am Kopf- und Fußende unterhalb der Sargverfärbung Spuren zweier hölzerner Querbalken. Das Skelett war bis auf wenige Schattenreste vollkommen vergangen. Etwa in der Körpermitte lag ein eisernes Messer (1), östlich davon ein Feuerschläger (2) (Taf. 11).

1) Eisernes Griffangelmesser mit gut abgesetzter Schneide und stumpfwinkeliger Spitze. L 12, B 2,4 cm. Inv. Nr. 19.009/52. Taf. 29/14.

2) Fragmentierter Feuerschläger aus Eisen, flacher Querschnitt. L 7, B 2,8 cm. Inv. Nr. 19.009/53. Taf. 29/13.

Hügel 18

Hügeldurchmesser 5 × 4 m; Höhe ca. 30–40 cm. Schüttungsmaterial: Grauer, schottriger Verwitterungsgneis. Auf Planum 1 zeichneten sich im Zentrum des Hügels auf der graubraunen Erdoberfläche zwei dunkelgraue W–O gerichtete Verfärbungen ab.

Grab a: Außenmaße des Schachtes ca. 240 × 34 cm. Maße des Schachtbodens 140 × 62 cm. Tiefe im anstehenden Boden 60–70 cm. Auf der Grabsohle war im Ostteil des Schachtes ein großer, grauer Fleck, in dem sich die Konturen eines Schädels ab-

zeichneten, erhalten. Die Bestattung dürfte also O–W orientiert gewesen sein. Etwa in der Grabmitte lag ein Eisenmesser (1) (Taf. 11).

Grab b: Größe der Verfärbung etwa 210 × 90 cm. Beim Ausnehmen der Schachtverfüllung wurde der anstehende, sterile, graubraune Mutterboden bereits in nur 10 cm Tiefe erreicht. Es konnten keinerlei Anzeichen einer Bestattung oder von Beigaben gefunden werden.

Grab a:

1) Fragmente eines Griffangelmessers, Eisen, erh. L 10,7 cm. Inv. Nr. 19.009/54. Taf. 30/1.

Hügel 19

Hügeldurchmesser 6 × 5 m; Höhe ca. 1 m. Der Hügel 19 schloß im WSW an den Hügel 12 an. Ebenso wie dieser nutzte er im S und SW die Hanglage aus. Die Hügelschüttung bestand aus braunem, sandigem und steinigem Verwitterungsboden. Im NW des Hügels befand sich nahe dem Zentrum eine grubenartige Störung von etwa 1,2 m Durchmesser, die von der Oberfläche ungefähr 70 cm in die Tiefe reichte und eine Scherbe barg. Nach Abtragung der Hügelschüttung zeigten sich im Zentrum des Hügels zwei Grabgruben. Zentral lag das größere Grab b, südlich, parallel dazu, in einer Entfernung von 85 bis 95 cm, das kleinere Grab a.

Grab a: Unregelmäßig rechteckige Grabgrube, etwa 100 × 25 cm bzw. 100 × 55 cm und ca. 15 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Orientierung W–O. Aufgrund der geringen Schachtgröße darf an eine Infans I-Bestattung gedacht werden, von der keinerlei Skelettreste erhalten waren. Im westlichen Teil des Grabes lagen ein Quarzstück (1) und einige Glasperlen (2), im östlichen Teil ein Topf (3) und Wandbruchstükke eines zweiten Gefäßes (4) (Taf. 11).

Grab b: Rechteckige Grabgrube mit gerundeten Ecken, etwa 230 × 100 cm und ca. 90 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Im Grab befand sich eine Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, W–O orientiert. Das Skelett war mäßig gut erhalten und in situ gut erkennbar. Beiderseits des Schädels lag je ein bronzener Drahtohrring (1) (Taf. 12).

Grab a:

1) Feuerstein aus hellgrauem bis ockerfarbenem Quarz, von rhombischem Querschnitt, an einer Seite Gebrauchsretuschen erkennbar. L 3,4, B 1,1–1,7 cm. Inv. Nr. 19.009/55.

2) Perlenkette aus Glaspaste, bestehend aus einer großen und einer kleineren Millefioriperle (walzenförmig), einer großen, unregelmäßigen, rotbraunen Perle mit gelben Auflagen (quergelocht), einer großen, türkisfarbenen, zweiteiligen Stangenperle, zwei dreiteiligen und einer zweiteiligen, silbrigweißen Stangenperle und drei silbrigweißen Einzelperlen. Inv. Nr. 19.009/56. Taf. 30/5.

3) Topf aus stark quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Rotbraune bis braunschwarze Oberfläche. Ebene Standfläche mit einem Achszapfenabdruck (auf der Töpferscheibe nachgedreht), konisch bis bauchig aufsteigender Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, gerader Rand. Auf der Schulter ein spitzbogiges Wellenband. Stfldm 10,2, H 15,8, Msdm 13,9 cm. Inv. Nr. 19.009/57. Taf. 30/6.

4) Wandbruchstücke eines Gefäßes aus quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hartgebranntem Ton. Außenflächen orangebraun, Innenseite graubraun. Wandstärke 1,1 cm. Inv. Nr. 19.009/58.

Grab b:

1) Ohrringe aus einfachem, rundstabigem Bronzedraht; einer fragmentiert, an den Enden spitz zulaufend. Inv. Nr. 19.009/59. Taf. 30/2.

Hügel 20

Nicht gegraben.

Hügel 21

Nicht gegraben.

Hügel 22

Hügeldurchmesser 6 × 4 m; Höhe 105 cm über der alten Bodenoberfläche. Das Schüttungsmaterial bestand aus lehmiger Erde. Unter der Hügelmitte befand sich eine rechteckige, W–O orientierte Grabgrube von 220 × 75 cm. Die Grabsohle befand sich 150 cm unter der Hügeloberkante, im Zentrum. Im in den anstehenden Felsboden eingetieften Grabschacht waren keinerlei Skelettreste erhalten. Im westlichen Teil des Grabes lagen einige Glasperlen (1), am südlichen Längsrand ein Bronzering (2), darunter ein nicht erhaltenes Eisenstück (Taf. 12).

1) Glasperlen: eine dreiteilige, große Stangenhohlperle aus weißem bis durchsichtigem Glas, eine Einzelperle und ein Perlenfragment derselben Machart. Inv. Nr. 19.009/60. Taf. 30/4.

2) Fragmente eines Fingerringes, bestehend aus zwei parallel laufenden, im Querschnitt halbkreisförmigen Bronzedrähten. Inv. Nr. 19.009/61. Taf. 30/3.

Hügel 23

Hügeldurchmesser 5 × 4 m; Höhe 90 cm über der alten Bodenoberfläche. Das Schüttungsmaterial war rötlicher Verwitterungslehm. In der Hügelmitte war in den anstehenden Verwitterungslehm eine W–O orientierte Grabgrube von 125 × 45 cm eingetieft. Die Grabsohle lag 155 cm unter der Hügeloberkante. Skelettreste waren nicht nachweisbar. In der NW-Ecke des Grabschachtes waren Reste vom Holzsarg erhalten. In der SO-Ecke des Grabschachtes stand ein Tongefäß (1), in der Grabgrubenfüllung ein weiteres Töpfchen (2), das ursprünglich wahrscheinlich auf dem vergangenen Sarg gestanden ist (Taf. 12).

1) Topf aus rötlichbraunem, quarzsteinchengemagertem, mit Glimmer und Graphit versetztem Ton. Ebene Standfläche, bauchiger Körper, eingezogener, geglätteter Hals, Rand mit dem Formholz bearbeitet. Auf Schulter und Bauchumbruch je ein mehrzeiliges Wellenband, unterhalb des

Bauchumbruches ein unregelmäßiges, mehrzeiliges Linienband. Stfldm 8,3, H 14, Msdm 12,4 cm. Inv. Nr. 19.009/62. Taf. 30/7.

2) Töpfchen aus rotbraunem, stark quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Oberfläche schwach geglättet, auf der Scheibe nachgedreht. Leicht eingezogene Standfläche, konischer bis bauchiger Körper, kehlig eingezogener Hals, ausladender, schräg nach außen abgestrichener, gerader Rand. Stfldm 7,4, H 8,8, Msdm 10 cm. Inv. Nr. 19.009/63. Taf. 30/8.

Reste des Holzsarges. Inv. Nr. 19.009/63 a.

Zwischen Hügel 23 und Hügel 25 in einer Steinsetzung 20 cm über dem Boden:

Rand- und Bodenbruchstücke eines Topfes aus schwarzgrauem, stark graphitiertem, fein quarzsteinchengemagertem, sehr hart gebranntem Ton. Oberfläche geglättet, auf der Töpferscheibe nachgedreht. Ebene Standfläche, konischer bis bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, horizontal ausladender, gerader Rand, mit dem Formholz schräg nach außen abgestrichen, mehrfache Innenkantung. Die Schulter trägt ein uneinheitlich abgesetztes, mehrzeiliges Wellenband, darunter ein mehrzeiliges Linienband. Stfldm 11, erh. H 4,5 und 3, Msdm 18 cm. Inv. Nr. 19.009/64. Taf. 30/9.

Hügel 24

Hügeldurchmesser 4,7 m; Höhe 75 cm über der alten Bodenoberfläche. Die Hügelschüttung bestand aus grauem, sandigem Material, wobei an der östlichen und an der westlichen Seite große flache Steinplatten zur Verstärkung eingezogen worden waren. Im Zentrum lag eine rechteckige, W–O orientierte Grabgrube von 260 × 95 cm, die 90 cm in den anstehenden Felsboden eingemeißelt war. Von der Bestattung konnten im Westteil der Grube Spuren in Form von Leichenschattenverfärbungen festgestellt werden (Taf. 12).

Hügel 25

Hügeldurchmesser 6,5 × 6 m, Höhe 115 cm über der alten Bodenoberfläche. Hügelaufschüttung aus erdigem, mit zahlreichen Felsstücken durchsetztem Material. Im Zentrum eine W–O orientierte, rechteckige Grabgrube von 280 × 110 cm, die 70 cm tief in den gewachsenen Felsboden eingetieft war. Auf der Grabsohle Spuren eines hölzernen Sarges. Das Skelett war vollkommen vergangen. In der Mitte des Grabschachtes lag ein Eisenmesser (1), am östlichen Ende ein Tontopf (2) (Taf. 13).

1) Griffangelmesser, Eisen, stark korrodiert. Deutlich abgesetzte, gebogene Schneide, gerader Rücken. L 12,6 cm. Inv. Nr. 19.009/65. Taf. 31/6.

2) Topf aus stark quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. Rötlich braungraue bis braunschwarze Oberfläche, nur spärlich geglättet, auf der Töpferscheibe nachgedreht. Ebene Standfläche, hoher, konischer bis bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, gerader Rand. Auf der Schulter ein mehrzeiliges Linienband, darunter zwei mehrzeilige Wellenbänder. Stfldm 10,5, H 19,1, Msdm 13,8 cm. Inv. Nr. 19.009/66. Taf. 31/5.

Hügelrand:

1) Bodenteil eines Topfes aus stark graphitiertem, mit rötlichen Einschlüssen versehenem, hart gebranntem Ton. Geglättete, graubraune Oberfläche, konisch ausladender Körper, an der Wand durch zwei Rillen hervorgehobene Tonleiste. Stfldm 20, erh. H 12,5 cm. Inv. Nr. 19.009/67. Taf. 31/7.

Hügel 26

Hügeldurchmesser 7 × 6 m; Höhe 85 cm über der alten Bodenfläche. Hügelaufschüttung aus schottrigem bis sandigem, grauem Felsverwitterungsmaterial. Der Hügel zeigte im Zentrum einen mächtigen Raubtrichter, der jedoch nicht bis in den Grabraum reichte. Im Zentrum lag eine rechteckige Grabgrube von 250 × 110 cm, die Orientierung war W–O. Die Grabsohle lag 150 cm unter der Hügeloberfläche im Zentrum, in den anstehenden Verwitterungsfels eingetieft. Südlich dieser großen Grabgrube (a) zeigte sich eine Ecke einer weiteren Grabgrube (b), die jedoch wegen des mächtigen Baumbestandes nicht untersucht werden konnte.

Grab a: Gut erhaltenes Skelett in gestreckter Rückenlage, W–O orientiert, die Unterarme lagen auf den Beckenschaufeln. Im Bereich des rechten Ohres fand sich eine etwa handtellergroße Fläche mit gut erhaltenen Haaren, die um einen großen, bronzenen Bommelohrring lagen. Die Reste des Holzsarges lagen in Form von dünnen Holzschlieren jeweils oberhalb und unterhalb der Skelettreste. Rechts und links des Schädels je ein zusammengesetzter Bommelohrring (1 und 2), neben der linken Elle ein eisernes Messer (3), neben dem linken Oberschenkelhals Reste eines Schildchenfingerrings aus Bronze (4) (Taf. 13; Taf. 41/1).

Grab b: Nur im S-Profil (siehe Übersichtsplan, Taf. 2) erkennbar (Taf. 13).

Grab a:

1) Bommelohrring aus Bronze, leicht patiniert, bestehend aus der länglich runden Hauptbommel mit drei in Dreiecksform aufgesetzten, kleinen, ebenfalls länglich-runden Zierbommeln. Auf diesen ist eine runde, durchlochte Bronzekugel aufgelötet, die ursprünglich den rundstabigen Ohrringdraht aufnahm. Nachträgliche, zusätzliche Befestigung durch eine dünne Bronzedrahtumwicklung. L 4,7, Bommeldm 1,2 cm. Taf. 31/4.

2) Bommelohrring aus Bronze, stark patiniert, umgeben von dunkelbraunen Haarresten, an der oberen Seite ein Knochenrest (Felsenbein). Beide Inv. Nr. 19.009/68. Taf. 31/3.

3) Messer, Eisen, mit angerosteten Resten einer hölzernen Scheide. Gerader Rücken, gebogene Schneide, Griffangel fehlt. Erh. L 9,5 cm. Inv. Nr. 19.009/69. Taf. 31/2.

4) Fragment eines Schildchenfingerringes aus dünnem, grün patiniertem Bronzeblech. Schildchen mit feiner Buckelzier in undeutlicher Rosettenform. Dm 2,6 cm. Inv. Nr. 19.009/70. Taf. 31/1.

Reste vom Holzsarg. Inv. Nr. 19.009/70 a.

Hügel 27

Hügeldurchmesser 5,7 m; Höhe 50 cm über der alten Bodenoberfläche. Schüttungsmaterial aus grauem, sandigem bis schottrigem Verwitterungsfelsen. Im Zentrum des Hügels befand sich eine rechteckige, W–O orientierte Grabgrube von 205 × 105 cm. Die Grabsohle lag 127 cm unter der Hügeloberkante. Vom Skelett konnten keinerlei Reste mehr beobachtet werden. Im westlichen Teil des Grabschachtes lagen eine Bronzenadel mit Resten einer alt gebrochenen, mehrfachen Windung (2) und ein zerdrückter Topf (1). Außerdem wurden Fragmente eines dünnen Holzästchens angetroffen (Taf. 14).

1) Topf aus stark quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Rotbraune, im Schulterbereich schwarzgraue, z. T. geglättete Oberfläche. Gefäß auf der Scheibe nachgedreht. Ebene Standfläche, bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, mit dem Formholz schräg nach außen abgestrichener, gerader Rand. Auf der Schulter und am Bauchumbruch drei mehrzeilige Wellenbänder. Stfldm 9,5, H 13,2, Msdm 14,4 cm. Inv. Nr. 19.009/71. Taf. 31/8.

2) Nadel einer Fibel mit Spiralkonstruktion, Bronze, ovaler Querschnitt. L 5,4 cm. Inv. Nr. 19.009/72. Taf. 31/9.

Holzästchen. Inv. Nr. 19.009/72 a.

Hügel 28

Hügeldurchmesser: 6,5 m; Höhe 60 cm über der alten Bodenoberfläche. Im Zentrum des Hügels lag ein unregelmäßig rechteckiger Grabschacht, NO–SW orientiert, 180 × 75 cm. Die Grabsohle war 45 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Keinerlei Skelettreste erhalten. Etwa in der Mitte der Grabsohle Eisenreste, wahrscheinlich von einem Messer (1) (Taf. 14).

1) Eisenfragment, möglicherweise von einem Messer. L 2,6 cm. Inv. Nr. 19.009/73. Taf. 31/10.

Hügel 29

Hügeldurchmesser 5 m; Höhe 60 cm über der alten Bodenoberfläche. Hügelschüttung aus hellem, lehmigem Material. Im Zentrum des Hügels ein undeutlich sichtbarer Grabschacht von 195 × 63 cm. Grabsohle 50 cm in den gewachsenen Boden eingetieft, Graborientierung W–O. Auf der Grabsohle im westlichen Teil des Schachtes unregelmäßige, schmierige, graue Verfärbungen als Reste des Sargbodens. Am nördlichen Rand dieser Verfärbungen eine stark korrodierte, eiserne Flügellanzenspitze, auf der Seite liegend, nach W gerichtet (1). Am östlichen Ende der Verfärbung ein fragmentiertes Eisenmesser (2) (Taf. 14).

1) Flügellanzenspitze aus stark korrodiertem Eisen. Spitze durch Materialverlust unnatürlich verrundet, Tülle im Mündungsbereich stark ausgebrochen, Flügel nach Restaurierung vollkommen vergangen. Erh. L 33,8, B 4,4 cm. Inv. Nr. 19.009/74. Taf. 32/1.

2) Fragment eines Eisenmessers, Klingenspitze und Griff fehlen. L 9, B 2,2 cm. Inv. Nr. 19.009/75. Taf. 32/2.

Aufschüttung:

Wandbruchstücke eines Topfes aus orangebraunem, quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, gut gebranntem Ton. Außenseiten geglättet mit Wellen- und Linienzier. Inv. Nr. 19.009/76. Taf. 32/3.

Hügel 30

Hügeldurchmesser 5 m; Höhe ca. 60 cm über der alten Bodenoberfläche. Hügelschüttung aus hellbraunem, lehmigem Material. Im Zentrum des Hügels zeichnete sich auf Planum 1 ein W–O orientierter, rechteckiger Grabschacht von 240 × 100 cm ab. Der Schacht war bis zu 30 cm in das anstehende, rötlichbraune Verwitterungsmaterial eingetieft. Die Bestattung war bis auf wenige Knochenreste (Schädelteile im NW-Eck, ein Arm- und ein Beinknochenfragment und geringe Beckenteile) fast vollkommen vergangen. Auf der Grabsohle zeichneten sich die vergangenen, organischen Sarg- und Bestattungsreste als dunkelgraue, schmierige Verfärbung ab. An Beigaben lagen rechts neben den Schädelresten ein Ohrring (1), daneben in der Halsregion eine Stangenperle und ein Perlenfragment (2). An der nördlichen Grabsohlenkante, etwa in Schulterhöhe, Reste eines fragmentierten Ohrrings (3), daneben ein Eisenfragment (4) und neben der linken Beckenschaufel eine weitere Stangenperle (5) (Taf. 15).

1) Ohrring aus rundstabigem Bronzedraht, mit zusammengebogenem Blechtüllenverschluß. Ringdm 1,6, Tüllenlänge 0,5 cm. Inv. Nr. 19.009/77. Taf. 32/5.

2) Dreiteilige Stangenperle und ein Perlenfragment aus durchsichtigem, grünlichem Glas. L 1,7, Dm 0,7–0,8 cm. Inv. Nr. 19.009/78. Taf. 32/6.

3) Silberdraht, weiß bis graugrün patiniert, rundstabig, zu einer Schlaufe gedreht. Dm 0,1 cm. Inv. Nr. 19.009/79. Taf. 32/4.

4) Fragmente eines Eisenmessers. L 3,4 cm. Inv. Nr. 19.009/80. Taf. 32/8.

5) Dreiteilige Stangenperle aus durchsichtigem, grünlichem Glas. L 1,6, Dm 0,6–0,7 cm. Inv. Nr. 19.009/81. Taf. 32/7.

Hügel 31

Hügeldurchmesser 5 × 5,5 m; Höhe ca. 60 cm über der alten Bodenoberfläche. In der Hügelschüttung über dem Schacht im Zentrum wurden Boden- und Wandbruchstücke eines kleinen Gefäßes gefunden. Auf Planum 1 zeichnete sich in lehmiger, rötlichbrauner Erde eine vermutete Schachtkontur durch größeren Austrocknungsgrad ab. Die Ausgrabung brachte aber keinen deutbaren Befund. Orientierung des vermuteten Schachtes W–O, seine Dimension ca. 80 × 40 cm (Taf. 14).

Aufschüttung:

Boden- und Wandbruchstücke eines kleinen Gefäßes. Orangebrauner bis graubrauner, quarzsteinchengemagerter, reichlich glimmerhältiger, hart gebrannter Ton. Ebene Standfläche, steilkonisch aufgehender Körper. Stfldm 6,5, H 3 cm. Inv. Nr. 19.009/82. Taf. 32/9.

Hügel 32

Hügeldurchmesser 12 × 6 m; Höhe 70 cm über der alten Bodenoberfläche. Die Hügelschüttung bestand aus gelbgrauem, erdigem Material. Auf Planum 1 und im Ostprofil zeichneten sich Schüttungs- bzw. Aushubhaufen als graubraune Verfärbungen ab (Taf. 15). Auf Planum 2 der Grabungsfläche waren im rötlichbraunen Erdboden insgesamt acht graue Schachtverfärbungen sichtbar. Ergraben wurden nur die vollständig in der Grabungsfläche liegender Gräber a, b, c, d, e und f. Die jeweils nur mit einer Ecke erfaßten Gräber g, h und i konnten wegen des Baumbestandes nicht weiter untersucht werden. In der Aufschüttung Bruchstücke zerscherbter Gefäße.

Grab a: Unregelmäßig rechteckiger Grabschacht von 200 × 100 cm, W–O orientiert, Grabsohle zwischen 20 und 30 cm in den anstehenden Boden eingetieft. Die Bestattung war vollkommen vergangen, vom Sarg haben sich Reste in Form einer rechteckigen, graubraunen, schmierigen Schichte erhalten. Etwa in der Mitte des Grabbodens befand sich ein längliches Stück Holzkohle. Keine Beigaben (Taf. 15).

Grab b: Rechteckiger, etwa NW–SO orientierter Grabschacht von 190 × 75 cm. Der Schacht war ca. 30 cm in den anstehenden Boden eingetieft. Am westlichen Ende eine querstehende, aufgerichtete Steinplatte. In der Mitte der Grabsohle eine Scherbe (1), in der Nordostecke ein Eisenmesser (2). Keine Skelett- oder Sargreste (Taf. 15).

Grab c: Rechteckiger, W–O orientierter Grabschacht von 230 × 80 cm. Der Schacht war 30 bis 40 cm eingetieft. In der Mitte des Grabschachtes, oberhalb der Grabsohle lagen die Scherben eines Topfes verstreut. Das Skelett war bereits restlos vergangen, die organischen Reste von Mensch und Sarg zeichneten sich als unregelmäßige, graubraune Verfärbung ab. An Beigaben fand sich im nordwestlichen Teil des Grabschachtes ein Eisenmesser (1) (Taf. 16).

Grab d: Rechteckiger Grabschacht mit gerundeten Ecken, W–O orientiert. 260 × 105 cm, Tiefe des Schachtes zwischen 40 und 57 cm unter der alten Oberfläche. Auf der Grabsohle zeichneten sich die menschlichen Konturen als graue, schmierige Verfärbung mit schwarzen Flecken ab. Das Skelett war bis auf ein Oberschenkelknochenfragment (links) vollkommen vergangen. Als Beigabe in der nördlichen Grabhälfte neben dem Knochenfragment ein Eisenmesser (2). Auf Planum 1 wurden im westlichen Schachtbereich Wand- und Bodenbruchstücke eines Gefäßes (1) geborgen (Taf. 16).

Grab e: Rechteckiger Grabschacht, W–O orientiert, 220 × 110 cm. Die Grabsohle war 40 bis 50 cm in den anstehenden, rötlichbraunen Boden eingetieft. Auf der Grabsohle zeichnete sich die Körperkontur als graubraune, schmierige Verfärbung mit schwarzen Flecken ab. Das Skelett war bis auf geringste Zahnschmelz- und Knochenreste vollkommen vergangen. Am Fußende des Grabs befand sich eine querlaufende, hellgraue Verfärbung. In der nördlichen Grabhälfte, neben dem Leichenschatten, Eisenfragmente eines Messers (1) (Taf. 17).

Grab f: Über dem Grabschacht auf Planum 1 lagen die Bruchstücke eines zerscherbten Gefäßes (1). Auf Planum 2 zeichneten sich die Konturen eines unregelmäßig angelegten Schachtes ab. Orientierung W–O, Länge ca. 130, Breite zwischen 20 und 30 cm. Die ab Planum 2 noch 15–25 cm eingetiefte Grabsohle erwies sich als von annähernd rechteckigem Grundriß von 120 × 60 cm. Auf dem stark zerfurchten Schachtboden war lediglich in der Mitte ein Fleck des Leichenschattens festzustellen. Keine Beigaben (Taf. 16).

Aufschüttung:

Wandbruchstücke eines Gefäßes aus reichlich quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, sehr hart gebranntem Ton. Rötliche Oberfläche. Wandst. 0,9 cm. Inv. Nr. 19.009/83 a.

Wandbruchstück eines dicht oberhalb der Bodenkante abgebrochenen Gefäßes aus quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, rotbraunem, hart gebranntem Ton. Innenseite grau bis rötlich. Konisch aufgehende Wand. Wandst. 0,6, rek. Stfldm 7,2 cm. Inv. Nr. 19.009/83. Taf. 32/11.

Bruchstück eines Tellers aus stark graphitiertem, reichlich quarzsteinchen- und glimmergemagertem, sehr hart gebranntem Ton mit rötlichen Einschlüssen. Ebene Standfläche, konische Wandung. Stfldm 14, H 2,6, Msdm 15,2 cm. Inv. Nr. 19.009/84. Taf. 32/13.

Wandbruchstück aus quarzsteinchengemagertem, sehr hart gebranntem Ton. Außen rotbraun, innen schwarz; Spuren eines mehrzeiligen Wellenbandes. Wdst. 0,6 cm. Inv. Nr. 19.009/85. Taf. 32/10.

Grab b:

1) Fragment eines Eisenmessers, Spitze und Griff abgebrochen. L 9,2, B 1,7–2 cm. Inv. Nr. 19.009/86 a. Taf. 32/12.

2) Randbruchstück eines Gefäßes, stark abgegriffen, aus steinchengemagertem, gut gebranntem Ton. Orangebraune Oberfläche. Inv. Nr. 19.009/86 b.

Grab c:

1) Fragment eines Eisenmessers, fehlt.

Grabschacht:

Topf aus quarzsteinchengemagertem, rötlichbraunem bis graubraunem, hart gebranntem Ton. Schwach geglättete Oberfläche, auf der Scheibe nachgedreht. Ebene Standfläche, konischer bis bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, stark ausladender, mit dem Formholz schräg nach außen abgestrichener, gerader Rand. Auf der Schulter zwei unregelmäßige, mehrzeilige Wellenbänder, unterhalb des Bauchumbruches ein mehrzeiliges Linienband. Stfldm 9, H 16,6, Msdm 12,6 cm. Inv. Nr. 19.009/87. Taf. 33/5.

Grab d:

1) Wand und Bodenbruchstücke eines Gefäßes aus mit groben Quarzsteinchen gemagertem, hart gebranntem Ton. Außen hellrötlich, innen hellgraubraun. Ebene Stand-

fläche, konisch aufgehender Körper. Stfldm 9, erh. H 5 cm. Inv. Nr. 19.009/88. Taf. 33/1.

2) Fragmente eines Griffangelmessers aus Eisen. Erh. L 4,7 und 0,6 cm. Inv. Nr. 19.009/89. Taf. 33/2.

Grab e:

1) Spitze eines Eisenmessers mit geradem Rücken und gerundeter Schneide. Erh. L 3 cm. Inv. Nr. 19.009/90. Taf. 33/3.

Grab f:

1) Mehrere Wand- und Bodenbruchstücke eines Gefäßes aus reichlich quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. Ebene Standfläche, steilkonisch aufgehender Körper. An der Innenseite verkohlte organische Reste. Spuren eines vierzeiligen, horizontalen Linienbandes. Stfldm 13 cm. Inv. Nr. 19.009/91. Taf. 33/4.

Hügel 33

Hügeldurchmesser 4,5 × 4 m; Höhe ca. 60 cm. Die Hügeloberfläche war durch herausgerissene Wurzelstöcke gestört. In der Mitte des Hügels ein in den gewachsenen Boden eingetiefter, rechteckiger, W–O orientierter Grabschacht. L 155 cm, B 60 cm. Tiefe der Grabsohle unter der Hügeloberkante 115 cm. Auf der Grabsohle eine schmierige, graue Schicht als Rest des Sarges, die Holzstruktur war teilweise erhalten. Skelett vollkommen vergangen. In der NW-Ecke fand sich in der Schachtfüllung ein tönerner Spinnwirtel (1), im Westteil des Grabes, neben den Holzresten, lagen zahlreiche Glasperlen (2), in der Mitte des Grabbodens ein Bronzering (3) (Taf. 17).

1) Spinnwirtel aus sehr feinem, gelblich-grauem Ton mit glatter Oberfläche. Dm 2,5, H 1,4 cm. Inv. Nr. 19.009/92. Taf. 33/6.

2) Glasperlenkette, bestehend aus drei walzenförmigen Millefioriperlen, zwölf kleineren und größeren, blauen Einzelperlen, einer dreiteiligen, stark abgearbeiteten, blauen Stangenperle, zwei gelben und einer ockerfarbenen Einzelperle und einer ockerfarbenen Doppelperle. Inv. Nr. 19.009/93. Taf. 33/8.

3) Reste eines Ringes aus Bronzeblech, sehr schlecht erhalten. Ein Fragment mit drei kleinen Löchern. Inv. Nr. 19.009/94. Taf. 33/7.

Hügel 34

Hügeldurchmesser 5,5 × 4 m; Höhe 55 cm. Der Hügel überschnitt im NW etwas den Hügel 36. Die Hügelbasis war von einem umlaufenden, aber nicht dicht geschlossenen Steinkranz umgeben. Im Zentrum des Hügels waren über der Bestattung ebenfalls Steine gehäuft; eine sehr große, hochkant gestellte Platte schloß die Bestattung gegen Süden ab. Die Grabsohle befand sich unmittelbar auf dem gewachsenen Boden, ein Grabschacht war in der rötlich braungrauen, lehmigen Erde nicht erkennbar. Der Steinpackung nach dürfte die Orientierung der restlos vergangenen Bestattung W–O gewesen sein. An Beigaben waren ein Eisenmesser (2) und nordöstlich davon ein Topf (3) vorhanden. Aus dem Schüttungsmaterial wurde eine Scherbe (1) geborgen (Taf. 18).

1) Wandbruchstück eines Gefäßes aus rötlich braunem bis grauschwarzem, reichlich quarzsteinchengemagertem und glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. Außen dreizeiliges Wellenband. Wdst 0,6 cm. Inv. Nr. 19.009/95. Taf. 33/12.

2) Fragment eines Eisenmessers, Griffangel fehlt. Erh. L 10,8 cm. Inv. Nr. 19.009/96. Taf. 33/11.

3) Topf aus stark graphitiertem, quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Auf der Töpferscheibe nachgedreht. Leicht eingezogene Standfläche, bauchig-konischer Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, gerader Rand. Am Halsumbruch eingedrückte Kerben, Schulter mit zwei unregelmäßigen, mehrzeiligen Wellenbändern, Bauch mit einem unregelmäßigen, mehrzeiligen Wellenband verziert. Stfldm 9, H 12,7, Msdm ca. 13 cm. Inv. Nr. 19.009/97. Taf. 33/10.

Hügel 35

Hügeldurchmesser 6,5 × 5,5 cm, Höhe 65 cm über der alten Bodenoberfläche. Im Zentrum des aus braunem, steindurchsetztem Lehm aufgeschütteten Hügels befand sich ein rechteckiger, WNW–OSO orientierter Schacht von 210 × 70 cm. Dieser war in den anstehenden Felsboden 75 cm eingetieft. An der Kopfwand des Grabschachtes waren Steine übereinander geschichtet, zuoberst (45 cm über der Grabsohle) eine große, senkrecht stehende Steinplatte, die 20 cm aus dem Schacht ragte. An der Nordwand des Schachtes stand ebenfalls eine senkrecht aufgestellte Steinplatte. Auf der Grabsohle und am Fußende bis auf die senkrechte Schachtwand hinaufreichend, eine graue, schmierige Schicht als Rest des Sarges. Das Skelett war vollkommen vergangen. Im westlichen Teil des Schachtbodens lagen Glasperlen (1) (Taf. 19).

1) Glasperlenkette, bestehend aus einer größeren, blauen Hohlperle, einer großen, dreiteiligen, blauen Stangenperle, 57 gelben, weißen, goldenen, grünen und blauen, kleinen Stangenperlen, einer kantigen und gerillten, zweiteiligen, grünen, kleinen Stangenperle, neun kleinen, grünen, blauen und gelben Einzelperlen und einem Röllchen aus Bronzeblech. Inv. Nr. 19.009/98. Taf. 33/9.

Hügel 36

Hügeldurchmesser 4 m; Höhe 65 cm über der alten Bodenoberfläche. Die Hügeloberfläche war durch herausgerissene Wurzelstöcke stark gestört. Der Hügel überschnitt sich zum Teil mit Hügel 34. Etwa im Zentrum des Hügels lagen große, unregelmäßig gelagerte Steine, die vielleicht vom Steinkranz des Hügels 34 stammten: Bei der Anlage des Hügels 36 könnte ein Teil des Hügels 34 angegraben und dabei der Steinkranz gestört worden sein. In der Mitte des Hügels ein in den gewachsenen Boden eingetiefter, rechteckiger Grabschacht von 180 × 75 cm. Tiefe der Grabsohle im gewachsenen Boden 65 cm, unter der Hügeloberkante ca. 120 cm. Orientierung W–O. Auf der Grabsohle befand sich eine graue, schmierige Schicht als Rest des Sarges mit noch bis zu 7 cm hoch erhaltenen Seiten-

wänden. Die Holzstruktur des Sargbodens (Eiche) war teilweise noch erhalten. Der Sarg war 150 cm lang und 50 cm breit; die Sargbodenbretter waren 2 cm dick. Das Skelett war bis auf Zahnreste vollkommen vergangen. An Beigaben lagen in der Mitte der Sargverfärbung ein Messer (1), ein Gürtelbeschlag aus Bronze (2) mit Abdruck auf den Holzresten des Sarges, zwei spindelförmige Bronzeanhänger (3), eine Bronzeschelle (4) und ein umgestürztes Töpfchen (5). Unterhalb des östlichen Sargendes die Spuren eines massiven, hölzernen Querbalkens (Taf. 17).

1) Eisernes Griffangelmesser auf Holzresten, gerader Rücken, von der Griffangel gut abgesetzte Schneide. Erh. L 12,6 cm. Inv. Nr. 19.009/99. Taf. 34/5.

2) Awarischer Gürtelbeschlag aus gegossener Bronze, rechteckiger Rahmenbeschlag mit Schuppenzier, oberes Ende geschlitzt mit zwei Ösen, unteres Ende einfach gelocht. L 4,2, B 1,2–1,5 cm. Inv. Nr. 19.009/100, Taf. 34/3.

3) Zwei Anhänger aus Bronze, gegossen, mit spindelförmig profilierten Körpern, doppelkonischen Abschlußknöpfen und flachen, profilierten, längs geschlitzten, quergelochten oberen Enden. L 3,7 cm. Inv. Nr. 19.009/101. Taf. 34/2.

4) Bronzeschelle, leicht gequetscht kugeliger Körper mit kreuzförmiger Öffnung. Am oberen Ende Befestigungsöse, Schellenkugel extra. H 3,4, Dm 2,7, Dm Schellenkügelchen 0,7 cm. Inv. Nr. 19.009/102. Taf. 34/4.

5) Töpfchen aus quarzsteinchengemagertem, rotbraunem bis dunkelgraubraunem, hart gebranntem Ton. Ebene Standfläche, fäßchenförmiger Körper, leicht ausladender unregelmäßiger Rand. Unterhalb des Halses zwei rundumlaufende Rillen, am Körper zwei undeutlich erkennbare, mehrzeilige, unregelmäßige Wellenbänder, darunter ein zweizeiliges Linienband. Stfldm 7,3, H 10,4–10,8, Msdm 9,4 cm. Inv. Nr. 19.009/103. Taf. 34/1.

Hügel 37

Hügeldurchmesser 6 × 4,5 m; Höhe ca. 70 cm über dem anstehenden Fels. Die Hügelschüttung bestand aus graubrauner, lehmiger Erde. Die Oberfläche war durch herausgerissene Wurzelstöcke stark gestört. Im Zentrum befanden sich zwei in den anstehenden Boden eingetiefte, rechteckige Grabschächte.

Grab a: Grabschacht 250 × 90 cm; Tiefe der Grabsohle im gewachsenen Boden 63 cm. Orientierung etwa WSW–ONO. Der Grabschacht war im Norden mit aufgestellten Steinplatten ausgekleidet, am Kopfende war eine senkrecht stehende, große Steinplatte angebracht, am Fußende lag ein weiterer großer Stein. Auf der Grabsohle als Rest des Sarges eine schmierige, graue Schicht mit deutlichen, langrechteckigen Randkonturen; Skelett vollkommen vergangen (Taf. 18).

Grab b: Kleiner Schacht von 130 × 50 cm. Grabtiefe im gewachsenen Boden 8–24 cm. Orientierung WSW–ONO. Der westliche Grabschachtteil war von einem 58 cm langen, gewachsenen Felsstück ausgefüllt. Im östlichen Teil des Schachtes Spuren einer grauen, schmierigen Schicht als Reste des Sarges. Skelett vollkommen vergangen. In der Schachtfüllung, unmittelbar auf dem Felsstück lagen zwei Bronzeringe (1 und 2) (Taf. 17).

Grab b:

1) Stark patinierter Bronzering aus im Querschnitt halbkreisförmigem Draht, dessen Enden übergreifen. Dm 2 cm. Inv. Nr. 19.009/104. Taf. 34/7.

2) Ring aus im Querschnitt annähernd ovalem Bronzedraht, entpatiniert. Dm 2 cm. Inv. Nr. 19.009/105. Taf. 34/8.

Hügel 38

Hügeldurchmesser 10 × 7 m; Höhe 75 cm. In dem langgestreckten Hügel mit z. T. recht unterschiedlichem Schüttmaterial aus braunem, grauem, blaugrauem und rötlichem Lehm lagen sechs Grabschächte in einer N–S gerichteten Reihe. Alle Schächte waren W–O orientiert.

Grab a: Schachtlänge 250 cm, Breite 95 cm (O) bzw. 85 cm (W). Grabtiefe im gewachsenen Boden 65 cm. Auf der Grabsohle eine schmierige, graue Schicht als Rest des Sarges, z. T. noch mit erhaltener Holzstruktur. Vom Skelett nur einige Zahnreste erhalten. An der linken Seite, etwa in der Körpermitte, zwei Bronzearmreife (2 und 3), im Kopf–Brustbereich zahlreiche Glasperlen (1) und außerhalb der Sargkontur in der NO-Ecke ein Querbeil aus Eisen (4) (Taf. 18).

Grab b: Schachtlänge 220 cm, Breite 90 cm (W) bzw. 70 cm (O). Grabtiefe im gewachsenen Boden 35 cm. Auf der Grabsohle nur wenige Flocken grauer Sargreste. Keinerlei Skelettreste. Links in der Schachtmitte ein kleines Eisenmesser (1) (Taf. 19).

Grab c: Schachtlänge 140 cm, Breite 55 cm. Grabtiefe im gewachsenen Boden 35 cm. Auf der Grabsohle zeigte sich eine graue Schichte als Rest des Sarges, die Seitenwände waren als Verfärbung noch 10 cm über dem Boden erhalten. Das Skelett war bis auf einige Zahnreste im Westteil des Grabes vollkommen vergangen. An Beigaben fanden sich in der Grabfüllung, ca. 25–30 cm über der Grabsohle, in der NO-Ecke ein zerdrückter Topf (2) und ca. 10–15 cm über der Basis, in der Mitte des Grabes Bruchstücke eines zweiten Gefäßes (1) (Taf. 19).

Grab d: Grabschachtlänge 170 cm, Breite 60 cm. Tiefe des Schachtes im gewachsenen Boden ca. 30 cm. Auf der Grabsohle lag eine graue, schmierige Schicht als Rest des Sarges, die Seitenwände waren als Verfärbungen noch ca. 4 cm hoch erhalten. Keinerlei Skelettreste vorhanden. Rechts, in der östlichen Grabhälfte lag eine kleine Bartaxt (2) und an der linken Seite ein Messer (1) (Taf. 19).

Grab e: Schachtlänge 235 cm, Breite 80 cm. Tiefe der Grabsohle im gewachsenen Boden ca. 35 cm. Auf der Grabsohle befand sich eine graue, schmierige Schicht mit teilweise erhaltener Holzstruktur als Rest des Sarges. Das Skelett war vollkommen vergangen. Im Westteil des Schachtes, offenbar in der Hals–Brustregion lagen zahlreiche Glasperlen einer Kette, z. T. in einer eindeutigen Doppelreihe (2), daneben lag ein großer Ohrring (1) und an der rechten Seite, in der Mitte der Sargverfärbung, ein Eisenmesser (3) (Taf. 19).

Grab f: Schachtlänge ca. 150 cm (Oberkante) und 140 cm (Unterkante); Breite ca. 45 cm (Oberkante) und 55 cm (Unterkante). Tiefe im gewachsenen Boden ca. 10 cm. Das unmittelbar neben Grab e liegende Grab war nur als seichte, unregelmäßig langgestreckte Verfärbung zu erkennen. Die Unterkante zeigt eine rechteckige, wesentlich breitere und nach Osten verschobene Kontur. Es waren weder Skelettreste noch Beigaben vorhanden (Taf. 19).

Grab a:

1) Glasperlenkette, bestehend aus sieben zwei- bis dreiteiligen, größeren und kleineren, blauen Stangenperlen, einer türkisfarbenen, dreiteiligen Stangenperle, acht zwei- bis fünfteiligen, goldenen Stangenperlen, einer goldenen Einzelperle, vier weißen, zwei- bis dreiteiligen Stangenperlen, einer Millefioriperle und einer schwarzen Augenperle mit rosafarbenen Augen auf weißem Grund. Inv. Nr. 19.009/106. Taf. 34/11.

2) Bronzearmreif mit annähernd spitzovalem Querschnitt und leicht verdickten, breitgehämmerten Enden, Oberfläche mit einfacher Ritzverzierung, Dm 7,3 cm. Inv. Nr. 19.009/107. Taf. 34/9.

3) Bronzearmreif, w. o. Dm 7,4 cm. Inv. Nr. 19.009/108. Taf. 34/10.

4) Querhacke oder Dechsel aus Eisen. L 16, B Schneide 6 cm. Inv. Nr. 19.009/109. Taf. 34/14.

Holzreste vom Sarg. Inv. Nr. 19.009/109a.

Holzreste vom Sarg mit Armreifabdrücken. Inv. Nr. 19.009/109b.

Grab b:

1) Fragmente eines kleinen Eisenmessers mit Griffangel. Erh. L 2,8 und 1,6 cm. Inv. Nr. 19.009/110. Taf. 34/6.

Grab c:

1) Zwei Bodenbruchstücke eines stark graphitierten, steinchengemagerten, gut gebrannten Gefäßes. Ebene Standfläche, steilkonisch aufgehender Körper. Stfldm 7, erh. H 1,6 cm. Inv. Nr. 19.009/111. Taf. 34/12.

2) Fragmentiertes Gefäß aus rötlichbraunem bis schwarzbraunem, quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. Ebene Standfläche, konischer bis bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, leicht verdickter, mit dem Formholz abgestrichener, gerader Rand. Auf der Schulter ein Fischgrätmuster, mit einem Kamm eingedrückt, darunter sehr schwache Reste von Wellenbändern erkennbar. An der Innenseite verkohlte organische Reste. Stfldm 13, erh. H ca. 19,5 cm, Msdm 16 cm. Inv. Nr. 19.009/112. Taf. 34/13 (zeichnerisch ergänzt).

Grab d:

1) Fragmente eines Eisenmessers. L 3,3 und 2,4 cm. Inv. Nr. 19.009/113. Taf. 35/1.

2) Kleine Bartaxt, Eisen, stark korrodiert. Tülle und Schaftlochlappen einseitig ausgebrochen, nur mehr ein Lappen vorhanden. L 9,3, B Schneide 2,8 cm. Inv. Nr. 19.009/114. Taf. 35/4.

Grab e:

1) Einfacher Ohrring aus rundstabigem Bronzedraht in ovaler Form. 3,3 × 2,6 cm. Inv. Nr. 19.009/115. Taf. 35/2.

2) Glasperlenkette, bestehend aus einer türkisfarbenen, dreiteiligen Stangenperle, einer goldenen, zweiteiligen und einer goldenen, dreiteiligen Stangenperle, drei zweiteiligen, größeren und kleineren, silberfarbenen Stangenperlen, einer blauen, einer weißen und zwei goldfarbenen Einzelperlen, drei Augenperlen und einer Millefioriperle. Inv. Nr. 19.009/116. Taf. 35/3.

3) Fragmentiertes eisernes Griffangelmesser, Griffangel abgebrochen. Erh. L 9,4 cm. Inv. Nr. 19.009/117. Taf. 35/5.

Hügel 39

Hügeldurchmesser 6 × 4,5 m; Höhe ca. 50 cm. Die Oberfläche war durch herausgerissene Wurzelstöcke stark gestört. In der Hügelmitte lag ein in den gewachsenen Boden eingetiefter, rechteckiger Grabschacht von ca. 200 × 85 cm. Die Orientierung war W–O. Die Grabsohle lag ca. 70 cm unter der Hügeloberkante. Auf der Grabsohle im W und O des Schachtes graue Verfärbungen querlaufend, in der westlichen Verfärbung zeichnete sich die Kontur des vergangenen Schädels ab. Unterhalb der beiden Verfärbungen befanden sich zwei breite, seichte Rinnen als Abdrücke ehemaliger Querlager. Im W lag rechts neben der Schädelkontur eine Bronzeschelle (1), in der Schachtmitte rechts eine Bartaxt (2) und daneben ein Messer (3) (Taf. 20).

1) Bronzeschelle, grün patiniert, kugeliger, leicht gedrückter Körper mit kreuzförmiger Öffnung und angegossener Befestigungsöse. Im Inneren eine kleine Kugel. H 3,7, Dm 2,9 cm. Inv. Nr. 19.009/118. Taf. 35/7.

2) Bartaxt aus Eisen, kräftige, stark verbreiterte Schneide, schmale, sich gegen den Rücken leicht verbreiternde Tülle ohne Lappen, annähernd rechteckiges Schaftloch. L 13, B Schneide 9,2 cm. Inv. Nr. 19.009/119. Taf. 35/8.

3) Eisernes Griffangelmesser mit geschwungener Klinge, abgesetzte, schräg ansetzende Griffangel, teilweise abgebrochen. Erh. L 12,6 cm. Inv. Nr. 19.009/120. Taf. 35/6.

Hügel 40

Hügeldurchmesser 4,5 × 4 m; Höhe 50–60 cm. Die Hügelschüttung bestand aus graubrauner, lehmiger Erde. In der Mitte des Hügels ein rechteckiger, W–O orientierter Grabschacht. Länge des Schachtes 150 cm, Breite 80 cm, Grabtiefe im gewachsenen Boden ca. 50 cm. Auf der Grabsohle lag eine dünne, graue Schicht als Rest des Sarges. Keine Skelettreste vorhanden. Im Westteil des Schachtes lagen einige Glasperlen (2), rechts davon, z. T. innerhalb der Sargverfärbung, zum Teil außerhalb bis in die senkrechte Schachtwand reichend, stark verrostete, längliche Eisenröhrchen (Kette?) (1), die sich nicht erhalten haben. Am östlichen und westlichen Ende unterhalb der Sargverfärbung befanden sich die Abdrücke zweier Querbalken (Taf. 19).

1) Eisenröhrchen, nur Rostreste erhalten. Inv. Nr. 19.009/121 a.

2) Perlenkette aus Glas, bestehend aus drei zweiteiligen, durchsichtigen Stangenhohlperlen (bernsteinfarben, glasklar und dunkelblau), drei zweiteiligen Stangenperlen (goldfarben, silberweiß und dunkelblau) und einer dreiteiligen goldenen Stangenperle. Inv. Nr. 19.009/121 b. Taf. 35/10.

Hügel 41 und 42

Gesamtlänge 10 m; Breite 7 m (Hügel 42) und 5 m (Hügel 41). Die beiden Hügel lagen direkt nebeneinander und bildeten, wie die Untersuchung zeigte, einen gemeinsamen, länglichen Hügel, der etwa N–S orientiert war und insgesamt vier Bestattungen umfaßte, wobei die Bestattungen a–c zu Hügel 41 gehörten, Bestattung d zum Hügel 42. Im Zentrum des Hügels 41 befanden sich drei senkrecht gestellte Steinplatten, die etwa 30 cm über den höchsten Punkt der Hügelschüttung aufragten. Die Aufschüttung, die in Richtung S–N auf Grund des in dieser Richtung fallenden alten Bodens anstieg, war zwischen 40 und 90 cm stark und bestand aus grauem, sandigem Verwitterungsmaterial. In den anstehenden Felsboden waren vier parallel nebeneinanderliegende, W–O orientierte Grabschächte eingemeißelt.

Grab a: Kleine, fast quadratische Grabgrube von ca. 60 × 70 cm, 40 cm unter die alte Bodenoberfläche eingetieft. In der Grabfüllung Holzkohlestückchen. Keine Skelettreste und keine Beigaben vorhanden. Am Südrand neben der Grabgrube Gefäßreste (1) (Taf. 21).

Grab b: Rechteckiger Grabschacht von 195 × 85 cm, Grabtiefe 100 cm unter Hügeloberkante. Keine Skelettreste feststellbar. Im Bereich der noch als Leichenschatten erkennbaren linken Beckenhälfte lag ein Messer (1) (Taf. 21).

Grab c: Rechteckiger Grabschacht von 190 × 80 cm, Grabtiefe 100 cm unter der Hügeloberkante. Auf der Grabsohle einige Spuren von Holzresten des Sarges. Das Skelett war vollständig vergangen. Am NW-Rand lagen ein nicht eindeutig identifizierbares Eisenstück (Feuerschläger?) (1), östlich davon Gefäßbruchstücke (2), daneben aneinander festgerostet ein großes Messer, ein Eisenstück und ein Feuerschläger (3). In der Osthälfte ein weiteres Gefäß (4) (Taf. 20).

Grab d: Rechteckiger Grabschacht von 270 × 70 cm, Grabtiefe 100 cm unter der Hügeloberkante. Am östlichen Ende befand sich eine Steinsetzung. Auf der westlichen Grabsohlenhälfte Holzreste. Das Skelett war vollkommen vergangen. Am linken Rand, in der Mitte der Grabgrube, lag ein Eisenmesser (1), nördlich der Grabgrube in der Aufschüttung Scherben eines Gefäßes (Taf. 20).

Aushub:

Zweiflügelige Tüllenpfeilspitze, Eisen, mit langgezogenen Flügeln. L 7,4, Dm Tülle 0,7 cm. Inv. Nr. 19.009/122. Taf. 35/9.

Bruchstücke eines Gefäßes aus braungrauem, stark graphitiertem, sehr hart gebranntem Ton. Ebene Standfläche mit Drehscheibenrillen, kehlig profilierter Hals, ausladender Rand. Stfldm ca. 12, Msdm 15 cm. Inv. Nr. 19.009/123. Taf. 35/12.

Grab a:

1) Scherben eines teilweise rekonstruierten Topfes aus rotbraunem bis graubraunem, quarzsteinchengemagertem, sehr hart gebranntem Ton, auf der Töpferscheibe nachgedreht, Oberfläche geglättet. Konischer bis bauchiger Körper, gut abgesetzter, kehlig profilierter Hals, ausladender, schräg nach außen abgestrichener, gerader Rand. Auf der Schulter drei unregelmäßige, z. T. nur schwach erkennbare Wellenbänder. An der Innenseite eine verkohlte (?) organische Auflage. Erh. H 13,8, Msdm 15,6 cm. Inv. Nr. 19.009/124. Taf. 35/13.

Grab b:

1) Eisernes Griffangelmesser mit gut abgesetzter Schneide, Spitze vergangen. Erh. L 17,1, B 1,7 cm. Inv. Nr. 19.009/125. Taf. 35/11.

Grab c:

1) Eisenstück (Feuerschläger?).

2) Boden- und Wandbruchstücke eines Topfes aus rötlichbraunem, reichlich quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Gefäß auf der Scheibe nachgedreht. Leicht eingezogener Boden, bauchiger bis konischer Körper. Von der Schulter zum Bauch ein dreizeiliges Wellenband, ein einzeiliges Wellenband und ein wechselnd ein- bis zweizeiliges Wellenband. Stfldm 12,2, erh. H 18,4 cm. Inv. Nr. 19.009/126. Taf. 36/1.

3) Kräftiges Eisenmesser mit kurzer Griffangel, geradem Rücken und gebogener Schneide. Daran festgerostet ein Feuerschläger aus Eisen und ein weiteres flaches Eisenfragment. L Messer 16, L Feuerschläger 7,3, L Eisenfragment 6,5 cm. Inv. Nr. 19.009/127. Taf. 36/3.

4) Töpfchen aus rötlichbraunem, quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem Ton. Ebene Standfläche, gequetscht kugeliger Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, mit dem Formholz bearbeiteter Rand. Auf der Schulter mittels Kamm eine Punktverzierung eingedrückt, am Umbruch mehrere umlaufende Linien. Stfldm 7,3, H 9,6, Msdm 10,6 cm. Inv. Nr. 19.009/128. Taf. 36/4.

Holzreste vom Sarg. Inv. Nr. 19.009/128 a.

Grab d:

1) Messer aus Eisen, Griffangel fast vollkommen vergangen. L 10 cm. Inv. Nr. 19.009/129 a. Taf. 36/2.

Holzreste vom Sarg. Inv. Nr. 19.009/129 c.

Aufschüttung:

Wandbruchstück eines Gefäßes aus reichlich quarzsteinchengemagertem, glimmerhaltigem, hart gebranntem Ton. Orangebraune Außenseite, graubraune Innenseite. Wandst. 0,9 cm. Inv. Nr. 19.009/b.

Hügel 43

Hügeldurchmesser 5,5 m; Höhe ca. 40 cm. Die Hügelschüttung bestand aus gelbgrauer, lehmiger Erde. Im Zentrum des Hügels befand sich ein rechteckiger, W–O orientierter Grabschacht von 305 cm Länge und 90–100 cm Breite. Die Grabsohle war zwischen 50 und 70 cm in das anstehende Erdreich eingetieft. Über der Grabsohle konnten die Reste einer massiven hölzernen Sargkonstruktion mit Seitenbrettern, Deckbrett und zwei stützenden Querbalken unter Kopf- und Fußende festgestellt werden. Die Bestattung war bis auf geringste Spuren vollkommen vergangen. Innerhalb der Sargkonturen lagen eine Flügellanzenspitze (2), unmittelbar daneben, eng beisammen, ein Messer (3),

zwei Feuerschläger (4 und 5), ein Feuerstein (6) und ein Eisenfragment (7). Im NW-Teil des Grabes waren die Scherben eines Gefäßes (1) verstreut. In der Aufschüttung fand sich eine urnenfelderzeitliche Scherbe (8) (Taf. 21).

1) Topf aus rötlich-braungrauem, reichlich quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. Ebene Standfläche mit deutlicher kreuzförmiger Bodenmarke, konischer bis bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, gerader Rand, innen leicht gekehlt. Auf der Schulter vier ein- bis mehrzeilige Wellenbänder. Stfldm 11,4, H 18,5, Msdm 17,5 cm. Inv. Nr. 19.009/130. Taf. 37/1.

2) Flügellanzenspitze aus Eisen, stark korrodiert, Blatt, Tülle und Flügel teilweise vergangen, konservierter Teil durch Materialverluste stark formverändert. Erh. L 49 cm. Inv. Nr. 19.009/131. Taf. 36/9.

3) Griffangelmesser, Eisen, mit gut abgesetzter Klinge, Rücken gerade, Schneide gebogen. L 15,5 cm. Inv. Nr. 19.009/132. Taf. 36/8.

4) Fragmente eines Feuerschlägers, Eisen. L 6,4 cm. Inv. Nr. 19.009/133. Taf. 36/6.

5) Fragment eines Feuerschlägers, Eisen. L 5,1 cm. Inv. Nr. 19.009/134. Taf. 36/7.

6) Feuerstein aus Quarz. Inv. Nr. 19.009/135.

7) Fragment eines Eisenmessers. Erh. L 7 cm. Inv. Nr. 19.009/136. Taf. 36/5.

Aufschüttung:

8) Wandbruchstück eines Gefäßes aus steinchengemagertem, glimmerhältigem, sehr hart gebranntem Ton. Orangebraune, gut geglättete (spatelgeglättete) Außenseite, graue Innenseite. Wdst. 0,7 cm. Inv. Nr. 19.009/137.

Hügel 44

Hügeldurchmesser 5,5 × 4 m; Höhe ca. 45 cm. Die Hügelschüttung bestand aus blaugrauer, lehmiger Erde. Im Zentrum des Hügels befanden sich zwei in den gewachsenen Boden eingetiefte Grabschächte mit Kinderbestattungen. Da die Grabschächte in eine anstehende Felsrippe eingetieft worden waren, lagen auf und neben den Grabschächten große Steine aus den Aushüben (Taf. 40/1).

Grab a: Grabschachtlänge 150 cm, Breite 70 cm. Grabtiefe im gewachsenen Boden 66 cm. Der rechteckige Schacht war W–O orientiert. Auf der Grabsohle lag eine graue, schmierige Schicht als Rest des Sarges, die Seitenbretter waren noch ca. 7 cm hoch als Verfärbungen erkennbar. Es waren keine Skelettreste erhalten. Am Boden der östlichen Grabhälfte lag auf der linken Seite ein umgestürztes Töpfchen (1) (Taf. 21).

Grab b: Grabschachtlänge 120 cm, Breite 55 cm. Tiefe der Grabsohle im gewachsenen Boden 23 cm. Orientierung des rechteckigen Schachtes W–O. Auf der Grabsohle befand sich eine graue, schmierige Schicht als Rest des Sarges. Das Skelett war vollkommen vergangen. In der östlichen Grabeshälfte lag ein umgestürztes Töpfchen (1) (Taf. 21).

Grab a:

1) Kleiner Topf aus rötlich-braunem, stark mit Quarzsteinchen gemagertem Ton. Einfaches, handgeformtes Gefäß mit ebenem Boden, fäßchenförmigem Körper und ausladendem, unregelmäßigem Rand. Am Hals ein zweizeiliges Linienband, auf der Schulter stellenweise ein zweizeiliges Wellenband. Stfldm 8,2, H 10,6, Msdm 11,4 cm. Inv. Nr. 19.009/138. Taf. 37/2.

Grab b:

1) Fragmentiertes Töpfchen aus orangebraunem, stark quarzsteinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Ebene Standfläche mit positivem Achszapfenabdruck, unregelmäßig fäßchenförmiger Körper, ausladender, unregelmäßiger Rand. Stfldm 6,4, H 12,5, Msdm ca. 10 cm. Inv. Nr. 19.009/139. Taf. 37/3.

Hügel 45

Hügeldurchmesser 3,5 × 4,5 m; Höhe 50–60 cm. Die Hügelschüttung bestand aus braunem Lehm. Die Oberfläche des Hügels war durch herausgerissene Wurzelstöcke stark gestört. Im Zentrum des Hügels befand sich ein WSW–ONO orientierter, rechteckiger Grabschacht von 230 × 70 cm. Die Grabsohle war 36 cm in den gewachsenen Boden eingetieft. Auf der Grabsohle befand sich eine graue, schmierige Schicht als Rest des Sarges, die Holzstruktur war stellenweise erhalten. Unter dem Ostende des Sarges wurde der Abdruck eines Querbalkens festgestellt. Das Skelett war vollkommen vergangen. An Beigaben lagen im Westteil des Grabes ein Bommelohrring (1) und mehrere kleine Glasperlen (2). Etwa in der Mitte des Schachtes lagen drei Bronzedrahtringe (3) und am Fußende im östlichen Teil des Grabes stand ein Topf (4) (Taf. 22).

1) Bommelohrring, Bronze; in annähernd rechteckige Form gedrückter, rundstabiger Bronzedraht mit durchlochter, aus zwei Halbkugeln zusammengesetzter Bommel oder Perle aus vergoldetem Bronzeblech. L ca. 1,6, B 2, Bommel Dm 0,8 cm. Inv. Nr. 19.009/140. Taf. 37/5.

2) Mehrere kleine Perlen aus Glas: eine dunkelgrüne und eine hellgrune, walzenförmige Perle, eine dunkelgrüne, eine hellblaue, eine dunkelblaue und eine gelbe Einzelperle. Inv. Nr. 19.009/141. Taf. 37/6.

3) Fingerring aus im Querschnitt annähernd rechteckigem Bronzedraht, hellgrün patiniert, mit überlappenden Enden. Dm 2,1–2,2 cm. Inv. Nr. 19.009/142.

Fingerring aus im Querschnitt rechteckigem, dünnem Bronzeblech, grün patiniert, die überlappenden Enden werden durch eine kleine Bronzeniete zusammengehalten. Dm 2,1–2,2 cm. Inv. Nr. 19.009/143.

Fingerring aus im Querschnitt halbkreisförmigem Bronzedraht, grün bis graugrün patiniert, nur teilweise erhalten. Dm 2,2–2,3 cm. Inv. Nr. 19.009/144. Taf. 37/4.

4) Fragment eines Topfes (Rand fehlt) aus rotbraunem bis dunkelgrauem, quarzsteinchengemagertem, schwach glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. Geglättete Oberfläche, auf der Scheibe nachgedreht. Ebene Standfläche, hoher konischer bis bauchiger Körper, stark einziehender Schulterbereich. Auf Schulter und Bauch drei mehrzeilige Wellenbänder. Stfldm 8, erh. H 15,5 cm. Inv. Nr. 19.009/145 a. Taf. 37/7.

Wandbruchstück eines Gefäßes aus grob quarzsteinchengemagertem, schwach glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. Rötlich-orange Außenseite, ungeglättete, sehr rauhe Innenseite mit Drehrillen. Wandst. 0,5–1 cm. Inv. Nr. 19.009/145 b.

Holzreste vom Sarg. Inv. Nr. 19.009/145 c.

Hügel 46 und 47

Nicht gegraben.

Flachgräber 48 und 49

Zwischen den Hügeln 22, 23, 25 und 26 wurden im Zuge der Ausgrabung zwei mächtige, ovale Steinsetzungen angeschnitten, in deren Zentrum sich jeweils eine rechteckige Grabgrube befand. Über den Steinsetzungen, von denen einzelne Steine auch über Tag sichtbar waren, konnten keine Erdaufschüttungen in Form von Grabhügeln beobachtet werden (Taf. 41/3).

Grab 48: Schachtlänge 225 cm, Breite 80 cm, Grabtiefe 100 cm unter Bodenoberkante. Orientierung W–O. Der Schacht war von drei ovalen Steinkreisen umgeben, die außen von einem Kreis grober Steinbrocken begleitet wurden. Durchmesser des äußersten Steinkreises 3,5 m × 2,5 m. Das Skelett war vollständig vergangen; im Bereich des Schädels wurden Strohreste eines Polsters gefunden. Am Ostende stand ein Tongefäß (3), im nordwestlichen Teil lag ein Messer (1). Aus der Grabfüllung wurden die Reste eines weiteren Gefäßes geborgen (2) (Taf. 22, Taf. 41/4 und 5).

1) Zwei Fragmente (Messerspitze und Klingenteil) eines Eisenmessers, stark korrodiert, mit angerostetem Quarzstein. L 3,5 und 6,7 cm. Inv. Nr. 19.009/146. Taf. 38/2.

2) Fragmentierter Topf aus schwarzgrauem, stark graphitiertem, schwach quarzsteinchengemagertem, sehr hart gebranntem Ton mit geglätteter Oberfläche, auf der Topferscheibe nachgedreht. Konischer Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, gerader Rand mit mehrfacher Innenkantung, mit dem Formholz abgestrichen. Von der Schulter zum Bauch zwei mit einem Kamm eingeritzte, mehrzeilige Wellenbänder mit dazwischen liegendem, breitem Linienband. Msdm 17, erh. H 12,5 cm. Inv. Nr. 19.009/147. Taf. 38/3 (zeichnerisch ergänzt).

3) Töpfchen aus schwach steinchengemagertem, stark graphitiertem, schwarzgrauem, sehr hart gebranntem Ton. Geglättete Oberfläche, auf der Topferscheibe nachgedreht. Leicht eingezogene Standfläche, konischer bis bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, gerader, mit dem Formholz schräg nach außen abgestrichener Rand mit Innenkantung. Einzeiliges Wellenband auf der Schulter. Stfldm 7,6, H 10,3, Msdm 12,1 cm. Inv. Nr. 19.009/148. Taf. 38/1.

Strohreste. Inv. Nr. 19.009/148 a.

Grab 49: Schachtlänge 220 cm, Breite ca. 80 cm, Grabtiefe in der SW-Ecke des Schachtes 100 cm unter der Bodenoberkante. Über und um den Schacht befand sich eine ovale Steinsetzung der gleichen Art wie bei Grab 48, die drei Steinkreise waren deutlicher ausgeprägt. Äußerer Durchmesser 330 × 230 cm. Auf der Grabsohle zeichnete sich deutlich der Leichenschatten einer Bestattung in gestreckter Rückenlage ab. Die Orientierung war W–O. Im Bereich des Schädels lagen ein Bronzeohrring (1) und mehrere Glasperlen (2), auf der rechten Beckenseite ein Messer (3) (Taf. 22).

1) Einfacher Ohrring aus rundstabigem Bronzedraht, entpatiniert, in zwei Teile zerbrochen. Dm 1,2 cm. Inv. Nr. 19.009/149. Taf. 38/5.

2) Glasperlen: zwei Fragmente einer mehrteiligen, silbrigweißen Stangenperle und eine hellgrüne und eine dunkelgrüne Einzelperle. Inv. Nr. 19.009/150. Taf. 38/6.

3) Fragmentiertes Eisenmesser, stark korrodiert, mit gut erhaltenem Holzgriff, Klinge abgebrochen. L Klinge 2,8, L Griff 10,7 cm. Inv. Nr. 19.009/151. Taf. 38/4.

Hügel 50

Hügeldurchmesser 4 × 3,8 m; Höhe ca. 40 cm. Die Hügelschüttung bestand aus gelbgrauer, lehmiger Erde. Auf Planum 1 (Tiefe zwischen 20–50 cm unter der Hügeloberkante, siehe Taf. 23, Grab c) zeigten sich verstreute Scherben (1 und 4) und ein Messerfragment (3). Auf Planum 2 (Tiefe 40–55 cm unter Hügeloberkante) wurden in der gelblich bis rötlichbraunen, steindurchsetzten Erde die undeutlichen, grauen Konturen dreier Grabschächte sichtbar.

Grab a: Schachtlänge 180 cm; Breite 65 cm (Ostende), 50 cm (Westende). Tiefe 80 cm unter Hügeloberkante. Schacht und Bestattung waren W–O orientiert. Entlang der südlichen Schachtunterkante befanden sich Reste des Sarges in Form einer dunkelblaugrauen Verfärbung. Auf der Grabsohle zeichnete sich der Leichenschatten des vollkommen vergangenen Skeletts als hellgraue bis bläuliche Verfärbungsflecken ab. Am westlichen Schachtende haben sich die Schädel- und Unterkieferkonturen erhalten. An der rechten Schädelseite lag ein Ohrring (1), an der südlichen Längsseite war ein Fleck mit Holzstruktur erhalten, darunter ein schmales längliches Holzstück (2), an der nördlichen Längsseite ca. 10 cm über Planum 2 lag ein Messer (3), am östlichen Schachtende ein Eisenfragment (4) (Taf. 22).

Grab b: Schachtlänge 200 cm, Breite ca. 65 cm, Tiefe 40 cm unter Hügeloberkante. Der rechteckige Grabschacht war SW–NO orientiert. Das Skelett war vollkommen vergangen, auf der Grabsohle haben sich lediglich Sargreste als graue Schicht und der Leichenschatten als schmierige, violette Verfärbung erhalten. Am Kopf- und Fußende waren unterhalb der Sargverfärbung die Negative zweier Querbalken erkennbar (Taf. 23).

Grab c: Schachtlänge 210 cm, Breite 75 cm (Ostende), Tiefe 40 cm. Der etwa W–O orientierte Grabschacht von unregelmäßiger Form lag zwischen den Gräbern a und b. Die nördliche Schachtlängskante nahm in ihrem Verlauf im westlichen Drittel des Schachtes Rücksicht auf die SO-Ecke des Grabes b. Auf der Grabsohle befand sich eine graue, schmierige Schicht als Rest des Sarges. In ihr zeichneten sich die Arme des vollkommen vergangenen Skeletts als zwei parallele dunkelgraue Verfärbungen ab. Entlang der rechten Armverfärbung lag ein Eisenmesser (2) (Taf. 23).

Grab a:

1) Gekrümmter, rundstabiger Bronzedraht, wahrscheinlich Reste eines Ohrrings. Drahtstärke ca. 1 mm. Inv. Nr. 19.009/152. Taf. 38/9.

2) Holzstück (Messerscheide?). Inv. Nr. 19.009/153 a.

3) Griffangelmesser aus Eisen, Spitze fehlt. Erh. L 14,7 cm. Inv. Nr. 19.009/153 b. Taf. 38/8.

4) Eisenfragment von rundem Querschnitt. L 1,8, Dm 0,8 cm. Inv. Nr. 19.009/154. Taf. 38/10.

Grab c:

1) Fragmentierter Topf (Wand- und Bodenbruchstücke) aus orangebraunem, quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton. Ebene Standfläche, wahrscheinlich konischer bis bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender Rand. Oberfläche im Schulterbereich mit zwei dreizeiligen Wellenbändern, im Bauchbereich mit zwei dreizeiligen Linienbändern verziert. Rek. Stfldm 11 cm. Inv. Nr. 19.009/155. Taf. 38/14.

2) Eisernes Griffangelmesser mit geradem Rücken und leicht gerundeter Schneide. L 16,3, B 1,8 cm. Inv. Nr. 19.009/156. Taf. 38/12.

3) Messerfragment, Eisen, Klingenvorderteil und Teile der Grillangel fehlen. Erh. L 8,2 cm. Inv. Nr. 19.009/157. Taf. 38/13.

4) Bruchstücke eines Topfes aus gut gebranntem, quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem Ton. Oberfläche rötlich bis graubraun. Bauchiger Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, etwas schräg nach außen abgestrichener Rand. Inv. Nr. 19.009/158. Taf. 38/11.

Aushub:

Wandbruchstück eines Gefäßes aus orangenbraunem, quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, hart gebranntem Ton, mit dreizeiligem Wellenband verziert. Inv. Nr. 19.009/159 a. Taf. 38/7.

Silexabspliß, wahrscheinlich zu Feuerstein gehörig. L 1,6, Basisb. 0,7 cm. Inv. Nr. 19.009/159 b.

Grab 51

Flache, unsymmetrische Steinpackung aus großen, groben Felsbruchsteinen von 3,5 × 4 m Durchmesser. Die ursprüngliche Form dürfte annähernd quadratisch gewesen sein, die heutige Form entspricht etwa einem gleichseitigen Dreieck von 4 m Seitenlänge, wobei die östliche Seitenkante teilweise ausgerissen und nach O verlagert erscheint. Nach Wegnahme der Steine konnten weder ein Grabschacht noch Reste einer Bestattung festgestellt werden (Taf. 24; Taf. 40/1).

Hügel 52

Massive Steinpackung von 4,5 × 3 m Durchmesser und 40 cm Höhe in W–O-Erstreckung (Taf. 24). Nach Entfernen der Steinlage zeigten sich zwei große Grabschächte.

Grab a: Großer rechteckiger Doppelgrabschacht von 195 × 105 cm und einer Tiefe von ca. 10 bis 35 cm im gewachsenen Boden. Im W–O orientierten Schacht zeichnete sich in der Nordhälfte eine dunkelgraue, rechteckige Sargkontur (ca. 170 × 45 cm) ab. Innerhalb der Konturen war eine graubraune, unregelmäßige Verfärbung, der Leichenschatten, zu sehen. Etwa im Bereich des Beckens, an der Südseite, lag ein Messer (2). Außerhalb des Sarges, in der Südhälfte des Schachtes, befanden sich zwei graubraune Verfärbungen; aus der Füllerde wurde in Höhe des Planums 2 das Bodenbruchstück eines Gefäßes (1) geborgen (Taf. 23).

Grab b und Grab c: Beide Gräber lagen in einem gemeinsamen Doppelschacht von 190 × 135 cm (W) bzw. 190 × 125 cm (O); Tiefe im anstehenden Boden zwischen 30 und 45 cm. Die Bestattung b lag im Südteil des Schachtes. Das Skelett war vollkommen vergangen, an Sarg- und Leichenresten hatte sich auf dem Schachtboden lediglich eine graubraune, teilweise schwärzliche, schmierige Schichte erhalten. Am Kopfende war noch als Leichenschatten der Schädelabdruck zu erkennen, darunter lagen einige Zahnreste. Unterhalb des Schädels lag ein Silberdrahtring, der nicht erhalten ist (Taf. 23).

In der nördlichen Schachthälfte lag Bestattung c. Das Skelett war vollkommen vergangen. Auf der Schachtsohle zeichneten sich nur die Sargreste als rechteckige, dunkelgraubraune Verfärbung mit einem schwarzen Seitenbrett an der südlichen Längskante ab. Innerhalb der Sargverfärbung war die Körperkontur der Bestattung als dunkelgrauer Leichenschatten zu erkennen. Ungefähr in der Mitte des Grabes lagen ein Eisenmesser (2), daneben eine rechteckige Eisenschnalle (3), die nicht erhalten ist, und ein längliches Eisenfragment (1) (Taf. 23).

Grab a:

1) Bodenbruchstück eines Gefäßes aus steinchengemagertem, sehr stark graphithältigem, hart gebranntem Ton. Braungraue bis rötliche, außen geglättete Oberfläche. Ebener Boden, steil-konisch aufgehende Wandung. Stfldm ca. 34, erh. H 15 cm. Inv. Nr. 19.009/160. Taf. 39/2.

2) Stark korrodiertes Eisenmesserfragment, Klingenspitze und Griffangel fehlen. Erh. L 9,3 cm. Inv. Nr. 19.009/161. Taf. 39/1.

Grab c:

1) Eisenfragment, nicht deutbar. Inv. Nr. 19.009/162.

2) Fragment eines Eisenmessers. Inv. Nr. 19.009/163.

3) Eisenschnalle. Nicht mehr vorhanden.

Hügel 53

Hügeldurchmesser 4 m × 4,5 m; Höhe ca. 40–45 cm. Das Schüttungsmaterial bestand aus hellgrauer, lehmiger Erde. Im Zentrum des Hügels befand sich eine Steinsetzung. Auf Planum 1 (Tiefe zwischen 37 und 60 cm) zeichnete sich in der Nordhälfte der Grabungsfläche eine graue Verfärbung auf dem rötlich braunen Grund ab; nach dem Entfernen der Steinlage war ein Schacht in der dunkelbraunen Erde in der Südhälfte zu erkennen.

Grab a: Großer, rechteckiger Grabschacht von 260 × 85 cm. Die Orientierung war SW–NO, die Schachttiefe zwischen 30 und 40 cm. Das Grab war mit Steinen eingefaßt. Auf der Schachtsohle zeichnete sich der Leichenschatten in grober Körperkontur als hellgraue, schmierige Verfärbung ab. An der südlichen Längskante befanden sich Sargreste in Form von länglichen, grauen Verfärbungen. In der SO-Ecke lag ein zerdrücktes Gefäß (1) (Taf. 25).

Grab b: Kleine, rechteckige Verfärbung schräg nördlich von Grab a, in ca. 60–100 cm Entfernung. Länge 95 cm, Breite 50 cm; keinerlei Skelett- oder Sargreste. Im Westteil der Verfärbung lag ein fragmentiertes Gefäß (1) (Taf. 25).

Grab a:

1) Topf aus rötlichgrauem bis graubraunem, relativ grobem, steinchengemagertem, hart gebranntem Ton. Ebene Standfläche, bauchiger Körper, leicht einziehender Hals, Rand fehlt. Unterhalb der Schulter ein dreizeiliges Wellenband, am Bauchumbruch drei umlaufende Linien. Stfldm 9, erh. H 13–13,7 cm. Inv. Nr. 19.009/164. Taf. 39/4.

Grab b:

1) Fragmente eines Topfes aus orangebraunem, reichlich quarzsteinchengemagertem, glimmerhältigem, gut gebranntem Ton. Ebene Standfläche, gedrückt fäßchenförmiger Körper, kehlig profilierter Hals, ausladender, schräg nach außen abgestrichener, gerader Rand. Stfldm 12, erh. H 13,4, Msdm 14 cm. Inv. Nr. 19.009/165. Taf. 39/5.

Hügel 54

Hügeldurchmesser 3,5 × 4 m, Höhe 30–35 cm. Die Hügelschüttung bestand aus gelbgrauer, lehmiger Erde. Im Zentrum des Hügels befand sich ein W–O orientierter, rechteckiger Grabschacht von 230 × 85 cm. Die Grabsohle war zwischen 64 cm (Kopfende) und 40 cm (Fußende) in den anstehenden Verwitterungsboden eingetieft. An der südlichen Längsseite zeichnete sich über der Sohle ein Seitenbrett des Sarges ab. Auf den grauen, schmierigen Verwitterungsresten des Sargbodens war ein W–O orientierter, graublauer bis schwarzer Leichenschatten von 150 bis 160 cm Länge zu erkennen; im Bereich unterhalb des Kopfes Stroh-reste eines Polsters. In der Hals-Brustregion lagen einige Glasperlen (1), an der linken Seite in Gürtelhöhe die Reste eines Eisenmessers (2). Über der rechten Oberschenkelverfärbung war als gelbbraune Verfärbung ein längliches Knochenstück (Kamm?) zu erkennen (Taf. 25).

1) Glasperlen: zwei dreiteilige, dunkelblaue Stangenperlen, zwei dunkelblaue Einzelperlen und eine gelbe Einzelperle. Inv. Nr. 19.009/166 a. Taf. 39/3.
2) Eisenmesser, nicht mehr vorhanden.
3) Abdruck eines Knochenstückes (Kammes?) auf dem harten Boden, stark zerfallen, nicht rekonstruierbar. Inv. Nr. 19.009/166 b.

Hügel 55

Hügeldurchmesser 4 m, Höhe ca. 40 cm. Schüttmaterial des Hügels war gelbliche, lehmige Erde. Im Zentrum des Hügels befand sich ein rechteckiger Grabschacht von 205 × 70 cm. Die Orientierung war W–O, die Grabsohle ca. 30 cm in das anstehende rotbraune, steinige Erdreich eingetieft. Auf dieser waren die Reste des Sarges als graue Verfärbung zu erkennen, die Seitenbretter zeichneten sich als dunkle Linien ab. Das Skelett war vollkommen vergangen, der Körper als dunkelgrauer Leichenschatten erkennbar. Am Kopf- und Fußende befanden sich Verfärbungen und Abdrücke zweier Querbalken. Etwa im Bereich des Beckens lag ein Eisenmesser (1), im mittleren Teil, an der nördlichen Längsseite unter Planum 1 die Reste eines Gefäßes (Taf. 25).

1) Kleines, eisernes Griffangelmesser, Spitze und Teil der Griffangel abgebrochen. Abgesetzte Schneide, gerader Rücken. L 12 cm. Inv. Nr. 19.009/167. Taf. 39/8.

Grabschacht:

Gefäßboden aus quarzsteinchengemagertem schwach glimmerhältigem, sehr hart gebranntem Ton. Rötlich braune bis graubraune, geglättete Oberfläche, auf der Töpferscheibe nachgedreht. Ebene Standfläche mit zentriertem, rundem Achszapfenabdruck, konisch aufsteigende Wand. Stfldm 10, erh. H 5,6 cm. Inv. Nr. 19.009/168. Taf. 39/7.

Ohne Grabzusammenhang:

Randbruchstück eines Topfes aus quarzsteinchengemagertem, glimmerhaltigem, braungrauem, sehr hart gebranntem Ton. Ausladender, gerader, mit dem Formholz abgestrichener Rand, eingezogener Hals. Oberfläche mit mehreren mehrzeiligen Wellenbändern verziert. Organische, verkohlte Reste an der Innenseite. Msdm 13, erh. H 7,5 cm. Inv. Nr. 19.009/169. Ta. 39/6.

Anmerkungen

[1]) F. Hutter, FÖ 7, 1956–60, 151.
[2]) F. Hampl, FÖ 8, 1961/65, 157.
[3]) K. Oberneberger, M. Stroheschneider, FÖ 12, 1973, 139 ff. – H. Friesinger, FÖ 13, 1974, 145 ff. – H. Kerchler, FÖ 14, 1975, 181 f. – H. Kerchler, FÖ 15, 1976, 302 ff. – 1974 wurde überdies südwestlich des Fundplatzes ein urnenfelderzeitlicher Bronzearmreif sowie ein weiteres, jedoch mittelbronzezeitliches Hügelgräberfeld entdeckt (FÖ 13, 1974, 65 und 189). Eine Untersuchung dieser mittelbronzezeitlichen Hügelgräber wurde 1979 durch Helmuth Windl, Niederösterreichisches Landesmuseum, durchgeführt.
[4]) Die Aufmessung der Hügel erfolgte dankenswerterweise durch das Vermessungsbüro Dipl.-Ing. Karl Oppeker 1973.
[5]) Bisher wurden die in Niederösterreich liegenden Hügelgräberfelder von Thunau, Marktgemeinde Gars (15 Hügel), von Irnfritz, Flur „Im Schmiedstock" (28 Hügel), von Messern, Ried Herdstetten (34 Hügel) und Staningersdorf, Ried Tiergarten (22 Hügel) ebenfalls durch Dipl.-Ing. Karl Oppeker aufgemessen (H. Friesinger, Frühgeschichtliche Hügelgräber in Messern, Irnfritz und Staningersdorf. ArchA 39, 1966, 45 ff.). Ein weiteres derartiges Hügelgräberfeld in der K.G. Litschau wird 1985 untersucht werden (6 Hügel). Die in Oberösterreich bis jetzt bekannt gewordenen Hügelgräber hat jüngst M. Pertlwieser kartiert (M. Pertlwieser, Die frühmittelalterlichen Gräberfeldgrabungen des Oberösterreichischen Landesmuseums. Schriftenreihe des Oberösterreichischen Landesmuseums 10, 1980, Abb. 14).
[6]) H. Friesinger, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich. MPK 15–16, 1971–1974. – Ders., Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich II. MPK 17–18, 1975–1977. – Ders., Die Slawen in Niederösterreich. Wissenschaftl. Schriftenreihe Niederösterreich 15, 1978.

Anhang

Die Waffen aus dem slawischen Hügelgräberfeld von Wimm

Erik Szameit, Wien

Das in den Jahren zwischen 1964 und 1978 in mehreren Etappen fast vollständig ergrabene slawische Hügelgräberfeld von Wimm erbrachte neben neuen Erkenntnissen über die Bestattungssitten der im Frühmittelalter nördlich der Donau sitzenden Slawenstämme auch eine Anzahl höchst aufschlußreicher Funde. Ausgehend von der durch den bisherigen Forschungsstand bestätigten Tatsache, daß die im Donautal und im Raume nördlich der Donau ansässigen Slawen des 9. und 10. Jahrhunderts ihren Toten nur spärliche Beigaben mitzugeben pflegten und in Anbetracht der für die Erhaltung sowohl organischer als auch anorganischer Stoffe höchst ungünstigen Bodenverhältnisse, gelang es, dank moderner Grabungsmethoden noch eine erstaunlich Menge an Beigaben zu erschließen. Zu den auffallendsten Fundgegenständen gehören zweifellos die als Waffen anzusprechenden Objekte, die für ein Gräberfeld dieser Größe sehr reichlich vertreten waren. Es handelt sich hierbei um drei große Lanzenspitzen, drei Äxte und eine Pfeilspitze. Diese Waffen traten als Beigabe stets singular auf, es lassen sich also keine Waffenkombinationen erschließen.

Die **Lanzenspitzen** wurden aus den Gräbern unter dem Hügel 4 (Taf. 27/1), dem Hügel 29 (Taf. 32/1) und dem Hügel 43 (Taf. 36/9) geborgen. Im Falle der Gräber in den Hügeln 4 und 29 waren die Lanzenspitzen jeweils nur mit einem Messer vergesellschaftet, im Grabe unter dem Hügel 43 mit einem Messer, einem Feuerschläger, einem eisernen Ringbruchstück und einigen, nicht näher deutbaren Eisenstücken (Taf. 36/5–8). Bei allen drei Lanzenspitzen handelt es sich um Vertreter der großen Flügellanzenspitzen. Bedingt durch die für Metall überaus schlechten Erhaltungsbedingungen im Boden des Gräberfeldes haben aber selbst die an sich sehr kräftig dimensionierten Lanzenkörper derart gelitten, daß sie als Flügellanzen kaum mehr erkennbar sind. Lediglich die Lanzenspitze aus dem Hügel 43 weist noch rudimentäre Spuren ihrer beiden Flügel auf. Die Flügellanzenspitzen aus Wimm können daher auch als deutliches Beispiel dafür fungieren, wie sehr sich bei ihrer Freilegung in der Form noch komplett erhaltene Eisengegenstände, deren Körper aber durch die Korrosion bereits stark angegriffen ist, nach Präparation des noch tragfähigen Kernes im Aussehen verändern. Die Flügellanze aus dem Hügel 43 wurde sofort nach ihrer Freilegung und Bergung fotografiert und die für die Erkennung und Zuordnung wichtige Tüllenpartie mit den beiden Flügeln im Maßstab 1 : 1 gezeichnet. Demnach ist dieses Exemplar eindeutig als eine Flügellanze des sogenannten vollentwickelten Typs nach P. Paulsen[1]) anzusehen. Auf dem oberflächlich stark aufgeweichten und rostbedeckten Körper konnten keine Anzeichen der bei den besser erhaltenen Stücken so charakteristischen Furchenverzierung festgestellt werden, jedoch entsprechen Blatt und Flügel in den Maßen und in der Form fast exakt der berühmten Wiener „sancta lancea"[2]).

Nach der Festigung und Konservierung des erhaltbaren Kerns hat sich die Form der Lanzenspitze beträchtlich verändert. Das ursprünglich 5 cm breite Blatt hat an beiden Schneiden jeweils über 0,5 cm an Material eingebüßt, auch die Spitze hat etwas gelitten und der Tüllenhals ist ebenfalls schmäler geworden. Die zwei Flügel aber sind bis auf zwei kleine Stumpen fast restlos vergangen. Damit ist der ursprüngliche Charakter der Lanzenspitze kaum mehr zu erahnen. Ähnlich liegt der Fall auch bei den Lanzenspitzen aus den Hügeln 4 und 29. Bei der schon im Zustand der Bergung schwer beschädigten Lanzenspitze aus Hügel 4 ist die lange Tülle im Halsbereich unterhalb des Blattes abgebrochen und anschließend in mehrere Teile zerfallen. Während das Tüllenmittelstück erhalten werden konnte, ist der Teil mit der Tüllenmündung und den Flügelresten vollkommen vergangen. Auch diese Lanzenspitze ist in ihrem jetzigen Zustand nicht mehr eindeutig als Flügellanze zu erkennen.

Etwas schwieriger ist die Lanzenspitze aus dem Hügel 29 zu beurteilen. Bei ihrer Freilegung war der gesamte untere Tüllenbereich vor der Mündung bereits im Zustand totaler Auflösung angetroffen worden, so daß sich außer massiven Rostverfärbungen im Mündungsbereich keine Hinweise auf die vergangenen Flügeln und die Tüllenmündung erhalten haben. In ähnlich schlechten Zustand befand sich auch der gesamte Bereich der Blattspitze, die Spitze selbst konnte nicht erhalten werden. Der konservierte Rest der Lanze zeigt sich daher jetzt mit einer vollkommen atypischen, weil runden „Spitze". Auch diese Lanzenspitze ist in einem Zustand, der es nicht erlauben würde, sie sofort als Flügellanze anzusprechen.

Waren zwei von den drei Lanzenspitzen wenigstens bei der Bergung noch eindeutig als Flügellanzen zu erkennen, so ist das bei den konservierten Resten nicht mehr der Fall. Dennoch weisen auch diese Reste noch Merkmale auf, wie wir sie von den sogenannten vollentwickelten Typ nach Paulsen kennen. Dazu gehören neben den ähnlichen Gesamtdimensionen vor allem die relativ breiten, flachgeschmiedeten Lanzenblätter ohne ausgeprägten Mittelgrat, der kantige, im Querschnitt rechteckige, fließend in das Blatt übergehende Tüllenhals und der breite, weitmündige, in Andeutungen noch faßbare, kantig facettierte Tüllenbe-

reich. Diese Merkmale, die bei der beachtlichen Zahl der aus slawischen Gräbern stammenden, zeitgleichen, einfachen Tüllenlanzenspitzen[7]) nicht feststellbar sind, erlauben es uns, selbst in der schlecht erhaltenen Spitze aus Hügel 29 eine, wenn auch schwerbeschädigte, Flügellanzenspitze vom Typ der „sancta lancea" zu sehen. Diese wird von P. Paulsen in die Zeit um 800 n. Chr. datiert[8]), was durch das gemeinsam mit einer fast identen Flügellanzenspitze aufgefundene Schwert vom Typ Petersen H aus dem Kammergrab 850 von Birka[9]) bestätigt wird.

Parallelen zu den Flügellanzen von Wimm sind im karolingerzeitlichen Fundgut Österreichs gut vertreten und stellen einen nicht unbeträchtlichen Teil der Waffenfunde dar. Während die vollentwickelten Flügellanzen im Kernraum des fränkischen Reiches meist nur als Streufunde aus Gewässern oder Siedlungsplätzen bekannt sind, stammen die meisten Flügellanzen Österreichs, die mit einiger Sicherheit dem ausgehenden 8. bzw. dem 9. Jahrhundert zugeordnet werden können, aus Gräbern. Geographisch verteilen sich diese Grabfunde auf die Zone des Unterlaufes der Enns und das oberösterreichische und niederösterreichische Donautal. Es sind dies Gebiete, die die Grenzzone des fränkischen Reiches gegenüber dem Awarenland markierten und die erst nach den Feldzügen Karls des Großen in den fränkischen Machtbereich einbezogen wurden. Das Auftreten dieser Waffen steht daher offenbar in ursächlichem Zusammenhang mit der fränkischen Präsenz[10]).

Einige von den aus Gräbern geborgenen Flügellanzenspitzen haben sich erstaunlicherweise so gut erhalten, daß sie ohne weiteres mit der berühmten Wiener „sancta lancea" verglichen werden können. Es sind dies die Lanzen aus Dornach bei Steyr[11]), aus Mühling[12]) und aus Hainbuch an der Enns[13]). Hainbuch ist in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse, da die Flügellanze hier gemeinsam mit einem Schwert vom Sondertyp 2/Übergangsform zu K[14]) geborgen wurde. Diese Schwertform, die chronologisch dem Ende des 8. bzw. dem Anfang des 9. Jahrhunderts zuzuweisen ist, datiert in dieser, im in Frage kommenden Zeitraum überaus seltenen Waffenkombination die Flügellanze mit. Ein weiteres, vergleichsweise sehr gut erhaltenes Stück wurde aus der Traun bei Schwanenstadt[11]) geborgen. Wesentlich schlechter ist der allgemeine Erhaltungszustand der meisten übrigen österreichischen Flügellanzenspitzen, die ebenso wie die Wimmer Lanzenspitzen aus Gräbern des 9. Jhs. stammen. So ist bei der aus einem Hügelgrab von Holzwiesen-Engerwitzdorf stammenden Flügellanze nur mehr ein Flügel erhalten[12]). Stark korrodiert ist auch die Flügellanze aus dem Grab 15 von Steinabrunn[13]). Von ihren Flügeln haben sich nur mehr rudimentäre Reste erhalten. In sehr schlechtem Zustand sind auch zwei der drei Flügellanzen aus Mautern[14]). Ist bei dem einen Exemplar wenigstens das Blatt gut erhalten und nur die Tülle mit einem Flügelrudiment stark vergangen, so konnte von der zweiten Flügellanze nur ein Tüllenbruchstück mit einem Flügel geborgen werden. Möglicherweise aus einem zerstörten Körpergrab stammt eine weitere Flügellanzenspitze aus Greimpersdorf[15]). Als vorerst vereinzelter Streufund aus dem Burgenland ist die Flügellanzenspitze aus Sieggraben[16]) zu betrachten.

Nicht in die Gruppe der vollentwickelten Flügellanzen – jedoch in denselben zeitlichen Horizont – gehören eine kleine geflügelte Lanze aus Mautern[17]) und ein ähnliches Exemplar aus Thunau[18]).

Aus dem Formenkreis der karolingerzeitlichen Flügellanzen auszuschließen ist die Miniaturflügellanzenspitze vom Dürnberg in Niederösterreich[19]), ein Streufund, bei dem es sich wahrscheinlich um eine mittelalterliche Jagdwaffe oder einen Fahnenaufsatz handelt. Nur wenig größer ist eine Flügellanzenspitze vom Wolfersberg in Wien 14., die J. F. Kastner[20]) veröffentlicht hat. Auch bei dieser größen- und formenmäßig aus dem Rahmen fallenden Lanzenspitze kann es sich nur um ein mittelalterliches Objekt handeln, aber sicher nicht um ein karolingerzeitliches. Ebenso hat auch die zweite, von Kastner erwähnte und in der Sammlung der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums verwahrte Flügellanze vom Wolfersberg einer Überprüfung nicht standgehalten. Sie wird im Inventarbuch als normale Lanzenspitze geführt und weist keinerlei Spuren einstiger Flügelansätze auf. Gleichzeitig schließen die Form des Blattes und der Tülle eine Zugehörigkeit zum karolingerzeitlichen Formenkreis aus.

Gleiches darf für die Flügellanzenspitze aus dem Gosausee[21]) angenommen werden. H. Friesinger hat in diesem Objekt völlig zurecht einen mittelalterlichen Jagdspieß vermutet[22]). In dieser Richtung dürfte auch eine im Oberösterreichischen Landesmuseum aufbewahrte, sehr plumpe Flügellanzenspitze unbekannter Herkunft zu bewerten sein[23]). Um eine Jagdwaffe könnte es sich auch bei der den vollentwickelten fränkischen Flügellanzenspitzen sehr ähnlichen Lanzenspitze aus St. Georgen am Großglockner handeln[24]). Bei dieser Waffe fällt neben den besonders weit gespannten Flügeln die extrem weite, kantige Tülle auf. Als hochmittelalterliche Kriegswaffe möchte ich zuletzt die formenmäßig völlig aus den üblichen Rahmen fallende Flügellanze aus Villach-Perau[25]) ansprechen*).

Von den drei **Äxten** aus Wimm gehören zwei zum Typ der slawischen („mährischen") Bartäxte[26]), die dritte ist eine einfache Axt mit unsymmetrischer, herabgezogener Schneide und gradlinig abgeschlossenem unterem Schneidenblatt.

*) Alle hier erwähnten Flügellanzen werden in der nächsten Zeit in einer in Vorbereitung befindlichen ausführlichen Studie des Verf. über die karolingerzeitlichen Waffen Österreichs vorgelegt werden, wobei beabsichtigt ist, näher auf die chronologischen und geographischen Aspekte der Flügellanzen einzugehen.

Bei der Axt aus dem Hügel 9 (Taf. 27/10) handelt es sich um eine schmale Bartaxt, die im Bereich des Schaftloches gebrochen ist und deren Schaftlochlappen entweder vollkommen vergangen sind oder möglicherweise gar nicht ausgeprägt waren. Das kurze, schmale Nackenstück läuft scharfkantig aus.

Die Bartaxt aus dem Grab d unter dem Hügel 38 (Taf. 35/4) ist ein Miniaturstück, vielleicht als Spielzeug oder Kinderwaffe anzusprechen. Als Beigabe ist sie daher nicht als eigentliche Waffe, sondern eher als Waffensymbol zu verstehen.

Möglicherweise nicht als Waffe sondern als Arbeitsgerät hat die einfache Axt aus dem Hügel 39 (Taf. 35/8) gedient, wobei aber nicht zu übersehen ist, daß bei den frühmittelalterlichen Breitaxtformen eine Unterscheidung zwischen Werkzeug und Waffe praktisch kaum möglich erscheint[27]).

Pfeil und Bogen sind als Waffen indirekt durch die Auffindung einer zweiflügeligen **Tüllenpfeilspitze** im Erdmaterial des Hügels 41/42 nachgewiesen (Taf. 35/9).

Sowohl die Bartäxte als auch die zweiflügelige Pfeilspitze sind chronologisch unempfindlich. Bartäxte treten gegen Ende des 8. Jahrhunderts auf, als Hauptverbreitungszeitraum kommt das 9. Jh. in Betracht[28]). Zweiflügelige Pfeilspitzen kommen in fast allen slawischen[29]), häufig auch schon in spätawarischen Fundverbänden vor. Auch die Breitaxt aus Hügel 39 kommt vorerst für feinchronologische Zwecke nicht in Betracht.

Anmerkungen

[1]) P. Paulsen, Einige Flügellanzen aus Schwaben, Fundber. aus Schwaben NF 18, 1, 1967, 258 ff.

[2]) P. Paulsen, Flügellanzen. Zum archäologischen Horizont der Wiener „sancta lancea", Frühmittelalterl. Studien 3, 1969, 289 ff.

[3]) H. Friesinger, Waffenfunde des neunten und zehnten Jahrhunderts aus Niederösterreich. ArchA 52, 1972, 43 ff.

[4]) Anm. 2, 301.

[5]) H. Arbmann, Birka I, Uppsala, 1943, Taf. 7/1–2.

[6]) J. Hampel, Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn, 1905, Bd. 1, 183. Siehe dagegen: H. Friesinger, Anm. 3, 45.

[7]) Baierzeit in Oberösterreich, Katalog des Oberösterr. Landesmus. 96, 1977, 320.

[8]) H. Friesinger, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich, MPK 15/16, 1971–74, 67 und Taf. 16.

[9]) E. Beninger, A. Kloiber, Oberösterreichs Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit, Jahrb. Oberösterr. Musealverein 107, 1962, 163.

[10]) Jüngste Bestimmung nach Z. Vinski, Zu karolingischen Schwertfunden aus Jugoslawien, Jahrb. RGZM 30, 1983, 469.

[11]) M Pertlwieser, V. Tovornik, FÖ 18, 1979, 492.

[12]) K. Krenn, Vor- und frühgeschichtliche Hügelgräber bei Gallneukirchen, Oberdonau, MAG 72, 1942, 304 f.

[13]) K. Krenn, Das frühdeutsche Gräberfeld von Steinabrunn, Prähistorica 6, 1939, 2 f.

[14]) Friesinger, Anm. 8, 49 ff. und Taf. 6.

[15]) H. Windl, Eine frühmittelalterliche Flügellanzenspitze aus Amstetten, Wissenschaftl. Mitt. aus dem NÖ Landesmus. 2, 1983, 161 ff.

[16]) Unpubliziert. E. Szameit, Die frühmittelalterlichen Waffen Österreichs, Phil. Diss. ungedr., Wien 1982, Bd. 1, 99, Bd. 2, 156, Ta. 12/4.

[17]) Friesinger, Anm. 8, 50, Taf. 7.

[18]) H. Friesinger, Beiträge zur Besiedelungsgeschichte des nordlichen Niederösterreichs, ArchA 37, 1965, 89 f. – Ders., Anm. 3, 44, Abb. 10/3.

[19]) E. Beninger, Germanenzeit in Niederösterreich, 1934, 157.

[20]) J. F. Kastner, Neue Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Wiener Bodens. ArchA 23, 1958, 91 ff, bes. 99 ff.

[21]) F. Morton, Die Auffindung einer karolingischen Flügellanzenspitze im vorderen Gosausee, Germania 26, 1942, 160 f.

[22]) H. Friesinger, Anm. 8, 91.

[23]) Unpubliziert. Anm. 16, Bd. 1, 102 und Bd. 2, 155, Taf. 15/5.

[24]) M. Hell, FÖ 7, 1971, 159. – Ders., Eiserne Flügellanze aus Gries im Pinzgau, Salzburg. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskde. 99, 1959, 233 ff.

[25]) H. Dolenz, Funde aus Kärnten aus dem 7.–11. Jahrhundert, Carinthia I, 150, 1960, 733 ff, bes. 739.

[26]) Über die slawischen Bartäxte in Niederösterreich siehe: Friesinger, Anm. 3, 46 ff. und Anm. 8, 94.

[27]) A. Ruttkay, Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei, Slov. Arch. 24/2, 1976, 305.

[28]) B. Dostal, Das Vordringen der großmährischen materiellen Kultur in die Nachbarländer, Magna Moravia, Opera Univ. Purkynianae Brunensis 102, 1965, 361 ff, bes. 373.

[29]) Friesinger, Anm. 8, 94.

Die Riemenzunge aus dem slawischen Hügelgrab 36 von Wimm[1])

Peter Stadler, Wien

Es mag vielleicht nicht gerechtfertigt erscheinen, anhand einer Riemenzunge, die noch dazu nicht in ihrem ursprünglich awarischen Milieu gefunden wurde, eine Phase der Spätawarenzeit neu zu bearbeiten, vor allem da doch die Arbeit von Gyula Fülöp[2]) schon die entscheidenden Schlüsse gezogen hat. Wir wollen im folgenden dennoch versuchen, diese Gruppe von Riemenzungen etwas differenzierter und auch mit neuen methodischen Ansatzpunkten zu betrachten.

Relativchronologisch können die „courroies et ferrures des ornements lobés ou lunulés"[3]) ziemlich deutlich an das Ende der Spätawarenzeit gestellt werden. Dazu sollte vielleicht die archäologische Hinterlassenschaft dieser spätesten awarischen Entwicklung näher definiert werden, denn die Identität des Awaren ist für den Archäologen dann nicht mehr feststellbar, wenn ihm das spezifische Trachtmerkmal in Form seines beschlagverzierten Gürtels fehlt. Spätere Awaren sind

archäologisch nicht faßbar und gehen in der Masse der rein slawischen Populationen unter. Andererseits können einzelne, in typisch slawischen Zusammenhängen vorkommende Gürtelbestandteile, wie die Riemenzunge aus Wimm, den Besitzer ethnisch nicht als Awaren ausweisen, sondern müssen eher als Sammlerstücke, die schon damals einen Seltenheitswert besessen haben dürften, angesehen werden[4]).

Wenn hier von der relativchronologischen Datierung der Riemenzunge die Rede ist, dann leitet sich diese natürlich nur aus den awarischen Kombinationen ab, die über die Herstellung, nicht aber über die Dauer der Verwendung Auskunft geben kann. Nach unserem Chronologiesystem[5]), das im wesentlichen auf der Phaseneinteilung von Falko Daim[6]) aufbaut, aber eine noch darüberhinaus gehende Unterteilung vornimmt, muß die Produktion der Gruppe der hier zu behandelnden, im folgenden ihrer Form wegen R-förmig genannten Riemenzungen in spätawarisch III a und III b eingeordnet werden, also in die beiden letzten Abschnitte der in sechs Teile untergliederten Spätawarenzeit. Auf die Methodik dieser von der Seriation awarischer Gürtelgarnituren abgeleiteten Relativchronologie kann hier aus Platzmangel nicht näher eingegangen werden[7]).

Die Frage der Absolutchronologie ist bedeutend schwieriger zu lösen. Die Meinung Dezsö Csallanys[8]), daß diese oben angeführte Gruppe bis in das 10. Jahrhundert produziert wurde und somit eine Verbindung zu den Magyaren herstellte, wird heute auch von der ungarischen Forschung nicht mehr vertreten[9]). Vielmehr scheint sich eine Fixierung in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts durchzusetzen[10]), der wir uns in Ermangelung neuer Gesichtspunkte anschließen möchten. Somit ist uns ein terminus post quem für die zeitliche Stellung des Hügels 36 gegeben.

Die Problematik der Werkstätten in der Frühgeschichte ist schon von Joachim Werner[11]) ausführlich behandelt worden. So müssen mehrere Möglichkeiten zur Erzeugung und Verbreitung der Metallobjekte in Erwägung gezogen werden:

1) Örtlich gebundene Werkstätten produzieren die Metallgegenstände, die nur in der nächsten Umgebung durch Tauschhandel abgesetzt werden.

2) Wanderhandwerker ziehen von Dorf zu Dorf und decken den Bedarf durch Produktion an Ort und Stelle.

3) Händler kaufen die Produktion einer Werkstätte und beliefern damit eine Anzahl von Siedlungen auf ihrem Handelsweg.

Wie sollten sich diese drei prinzipiell möglichen Varianten archäologisch unterscheiden lassen?[12]) Eine notwendige Voraussetzung für die archäologische Beobachtung dieser Produktionsverhältnisse ist eine stationäre, d. h. seßhafte Bevölkerung. Im anderen Falle wäre eine sehr große Verbreitung der Erzeugnisse einer Werkstätte im gesamten Siedlungsgebiet zu erwarten. Bisher ließ die weite Streuung archäologischer Typen, die zu wenig differenziert wurden, eher auf eine mobile Bevölkerung schließen. Dennoch ist die Seßhaftigkeit für die Spätawarenzeit mit Sicherheit anzunehmen. Die nomadische, mit großen, alljährlichen, gegen Byzanz gerichteten Raubzügen verbundene Lebensweise gaben die Awaren bereits am Ende der Frühawarenzeit auf[13]).

Sollten diese Voraussetzungen gegeben sein, müßte die 1. Variante der oben angeführten Produktionsmöglichkeiten ein ganz anderes Bild in der Verbreitung der in einer Werkstätte hergestellten Gegenstände ergeben als die 2. und 3., die archäologisch kaum voneinander unterscheidbar wären. Sollte allerdings auch das Einzugsgebiet eines Händlers oder Wanderhandwerkers territorial begrenzt sein, so ließen sich alle drei Fälle nicht gegeneinander abgrenzen.

Zur Vorgangsweise

Es wurde aus dem gesamten, publizierten und zugänglichen Material ein illustrierter „Variantenkatalog" erstellt. Auf jeder Seite dieses Katalogs befinden sich nur Gegenstände derselben Funktion, von denen auf Grund gleicher technischer und ornamentaler Details angenommen werden kann, daß sie von derselben Hand oder zumindest von derselben Werkstätte zur selben Zeit hergestellt wurden. Hier soll nun an Hand der relativ kleinen Gruppe der R-förmigen Riemenzungen die Vorgangsweise dokumentiert werden. Uns ist dabei klar, daß bei einer so geringen Zahl der Belege mit einer Verfälschung der Ergebnisse gerechnet werden kann. Deshalb sollen die Resultate nur als Diskussionsgrundlage gewertet werden.

Etwaigen Kritiken, daß eine werkstättenerforschende Arbeit immer nur an den Originalen, nicht aber an Zeichnungen und Fotografien oft ganz unterschiedlicher Qualität durchzuführen sei, möchte ich entgegenhalten, daß hier nur ein erster Schritt in der Werkstättenanalyse gemacht werden soll. Darauf aufbauend, mögen die viel höher gesteckten, theoretischen Ziele, die bisher praktisch nie erreicht wurden, nicht mehr ganz so unerreichbar sein.

Außerdem soll an diesem Beispiel eine Überprüfungsmöglichkeit eingeräumt werden, nämlich durch den Größenvergleich der zu einem Feintyp zusammengefaßten Riemenzungen[14]). Leider ist dies nicht bei allen Publikationen möglich, nur selten sind die Maße explizit angegeben, oft müssen sie aus der Zeichnung oder Fotografie abgenommen werden, oft ist überhaupt kein Maßstab angegeben.

Die Typen der R-förmigen Riemenzungen

TYP A = Mödling 140

(Abb. 1/1–3, Fundortliste 1, Karte 1)

Hauptriemenzungen mit halbkreisförmigen, gut abgesetzten Ösen, Oberfläche mit oder ohne Gravierung.

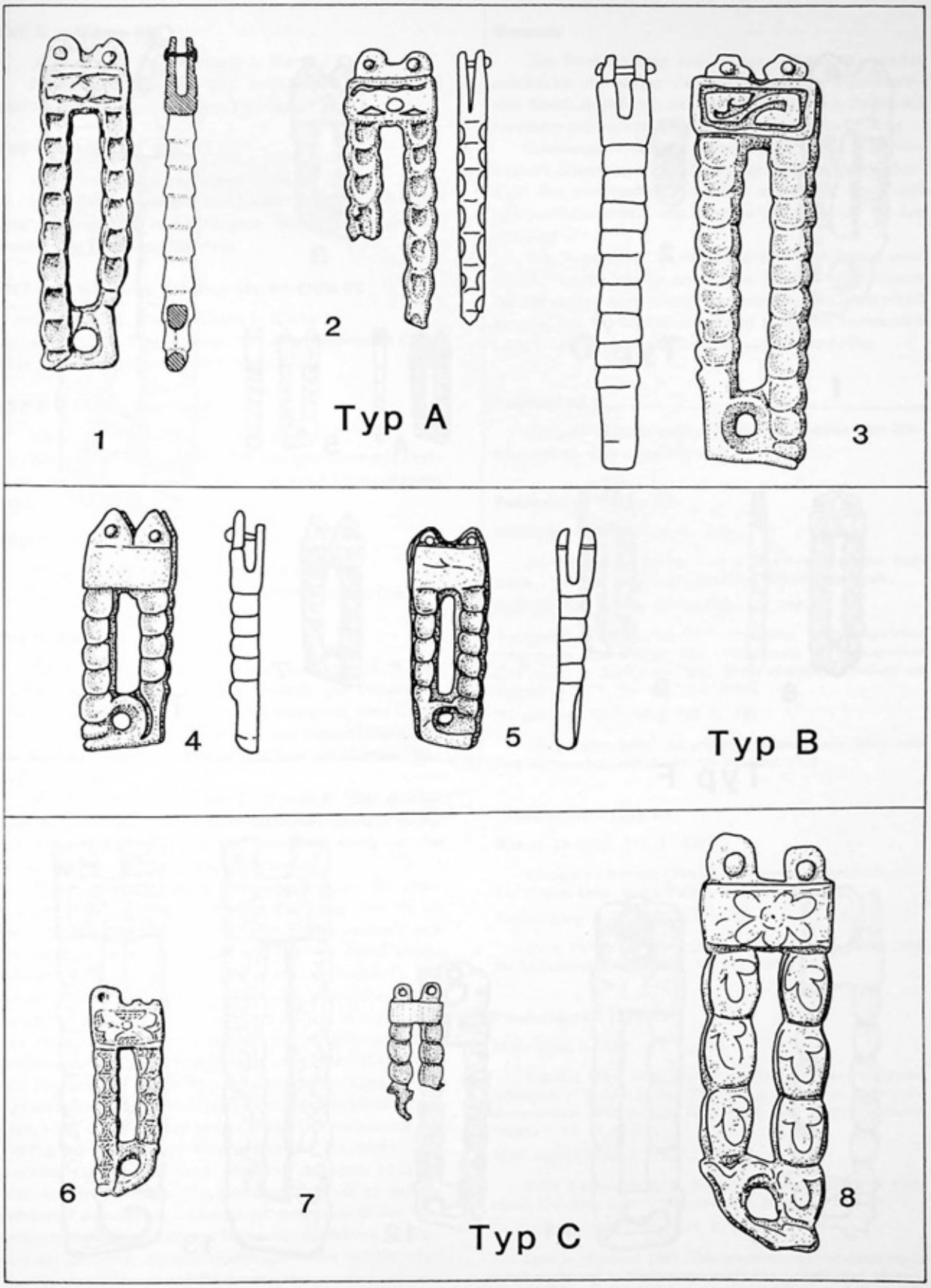


Abb. 1: R-förmige Riemenzungen. 1 u. 6 Mödling (Grab 140), 2 Spišské-Tomášovce (Streufund), 3 u. 4 Zwölfaxing II (Grab 5), 5 Wimm (Grab 36), 7 Zwölfaxing I (Grab 61), 8 Mali-Idjoš (Grab 4).

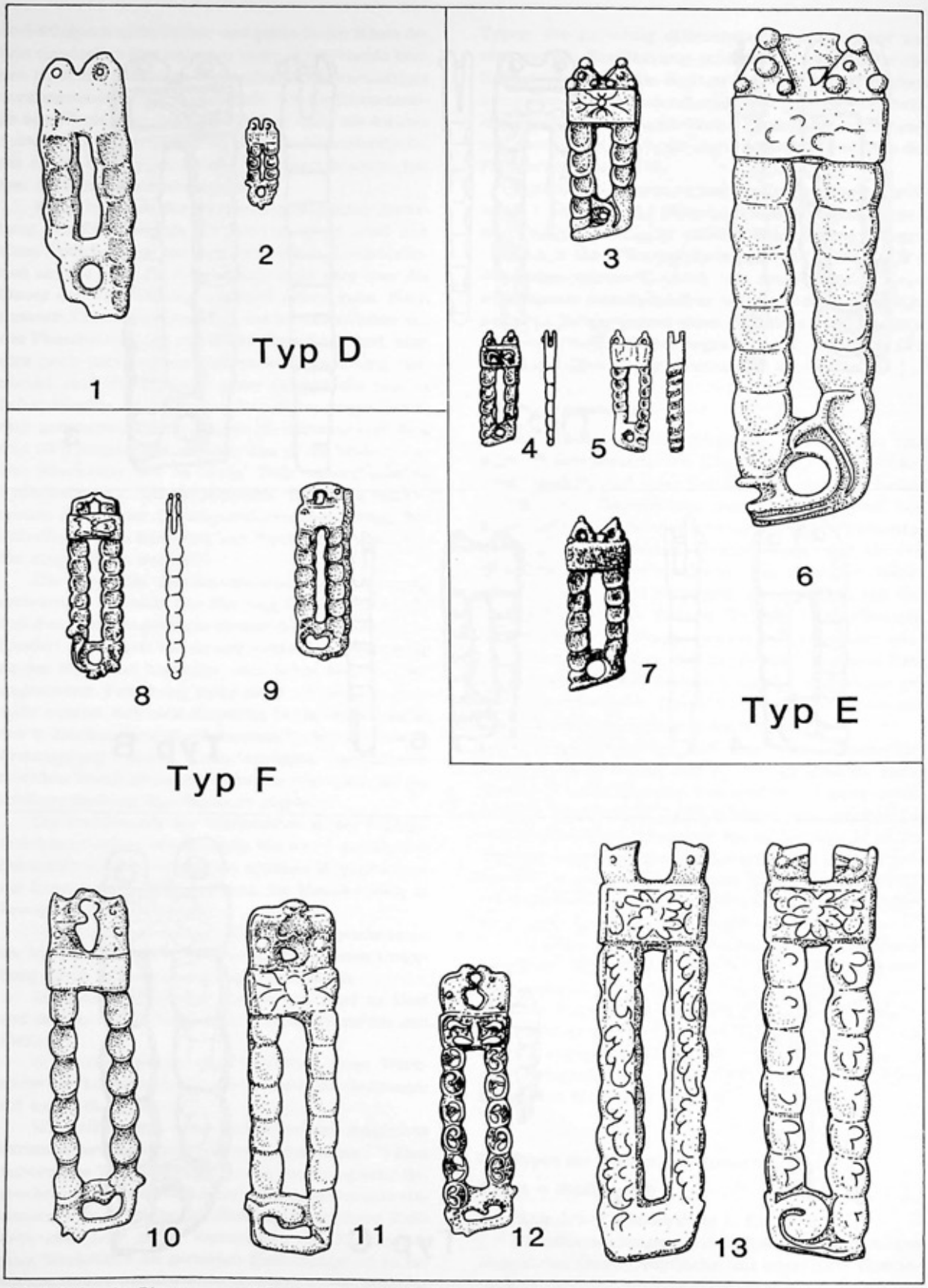


Abb. 2: R-förmige Riemenzungen. 1 Ripnjev, 2 u. 8 Kiskörös-Pohibuj-Mackó-Dülö (Grab 62), 3 u. 6 Čenej-Novi Sad, 4 Toponár-Fészerlakpuszta (Grab 40), 5 Táp-Borbapuszta (Grab 26), 7 Szeged-Fehérto A (Grab 168), 9 Homokmégyhalom (Grab 49), 10 Čelarevo (Streufund), 11 Szentes-Határában (Grab 23), 12 Šala-Duslo (Grab 63), 13 Mali-Idjoš (Grab 4).

TYP B = Wimm 36

(Abb. 1/4–5, Fundortliste 2, Karte 1)

Nebenriemenzungen mit annähernd dreieckigen, aneinander anschließenden Nietösen.

TYP C = Mödling 140

(Abb. 1/6–8, Fundortliste 3, Karte 1)

Hauptriemenzungen mit halbkreisförmigen, abgesetzten Ösen und rechteckigem, verziertem oder unverziertem Feld am Oberteil.

TYP D = Kiskörös-Pohibuj-Mackó-Dülö 62

(Abb. 2/1–2, Fundortliste 4, Karte 2)

wie B ohne Punzierung, mit anschließenden Ösen, aber starker Lappung am Unterteil.

TYP E = Čenej-Novi-Sad

(Abb. 1/3–7, Fundortliste 5, Karte 2)

Nebenriemenzunge mit dreieckigen Ösen mit Perlverzierung sowie verziertem, rechteckigem oberem Feld.

TYP F = Čelarevo

(Abb. 2/8–13, Fundortliste 6, Karte 2)

Hauptriemenzunge mit tierkopfförmigen Ösen.

Die Verbreitung

Karte 1 zeigt die Verbreitung der Typen A, B, und C. Es läßt sich eine Häufung südlich der Donau bei Wien erkennen, einzelne Stücke stammen vom Oberlauf der Hernad, aus Pannonien, aus dem Alföld sowie die Riemenzunge aus Wimm aus dem nördlichen Niederösterreich.

Karte 2 zeigt die Typen D, E und F. Hier ist eine Häufung im Donau-Theiß-Zwischenstromland zu erkennen, ein Exemplar stammt vom Bug, eines von der Waag und ein weiteres aus Pannonien.

Diese zwei Karten zeigen somit zwei Ballungspunkte, einen im Wiener Becken und einen zweiten im Gebiet zwischen Donau und Theiß. Diese beiden Zentren könnten mit der „Ausstrahlung" von lokal arbeitenden Werkstätten in Zusammenhang stehen[15]). Die „Ausreißer" stammen in 2 Fällen aus slawischen Siedlungen, Ripnjev und Spišské-Tomášovce, in einem Fall aus einem slawischen Hügelgrab. Um genau festzustellen, ob nicht noch mehr als zwei Werkstätten an der Produktion der R-förmigen Riemenzungen beteiligt waren – dafür würde ihre Formenvariabilität sprechen – ist die Zahl der bisher einer Untersuchung zur Verfügung stehenden Riemenzungen zu klein, erst weitere Grabungen und Materialvorlagen könnten hier Abhilfe schaffen. Ein weiterer Weg, um zu umfassenderen Resultaten zu kommen, bestünde in der Untersuchung der mit dieser Riemenzungenform kombinierten anderen Riemenbeschläge. Dies würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Resumeé

Die Riemenzunge aus Wimm, Hügel 36, besitzt zahlreiche Parallelen im spätawarischen Fundmaterial. Somit ergibt sich das erste Drittel des 9. Jhdts. als terminus post quem für diese slawische Bestattung.

Interessant erscheint ferner die Tatsache, daß zwei weitere Exemplare aus slawischen Siedlungen außerhalb des awarischen Bereiches stammen, eines aus Spišské-Tomášovce, ein zweites aus Ripnjev in der Ukraine.

Die Werkstätte, in der das Stück aus Wimm produziert wurde, dürfte im Wiener Becken oder dessen Umgebung zu suchen sein. Gleichzeitig war zumindest eine zweite Werkstätte im Alföld tätig, die verwandte Typen der R-förmigen Riemenzungen herstellte.

Fundortlisten

Aufgeschlüsselt nach Typen, mit Angabe von Maßen, soweit dies möglich war.

Fundortliste 1 (Typ A)

Mödling-140 (Abb. 1/1, L. 63)

Daim Falko, Matzner Karl u. Schwammenhöfer Hermann, Das awarische Gräberfeld von Mödling. In Vorb.

Spišské-Tomášovce Strf. (Abb. 1/2, rek. L. 63)

Javorský František 1977, Výsledky archeologického výskumu v Slovenskom Raji. (Ergebnisse archäologischer Grabungen in Slovenský Raj). Arch. výskumy a nálezy na Slovensku 1976, 153–166, Abb. 993/3.

Zwölfaxing-II-5 (Abb. 1/3, L. 78)

Daim Falko 1979, Awarische Altfunde aus Wien und Niederösterreich. MAG 109, 55–102, Taf. 21/8.

Fundortliste 2 (Typ B)

Wimm-36 (Abb. 1/5, L. 42)

Friesinger Herwig 1985, Das slawische Hügelgräberfeld von Wimm, Gem. Maria Taferl. In diesem Band.

Zwölfaxing-II-5 (Abb. 1/4, L. 46)

Daim Falko 1979, Awarische Altfunde aus Wien und Niederösterreich. MAG 109, 55–102, Taf. 21/9.

Fundortliste 3 (Typ C)

Mali-Idjoš 4 (Abb. 1/8, L. 39)

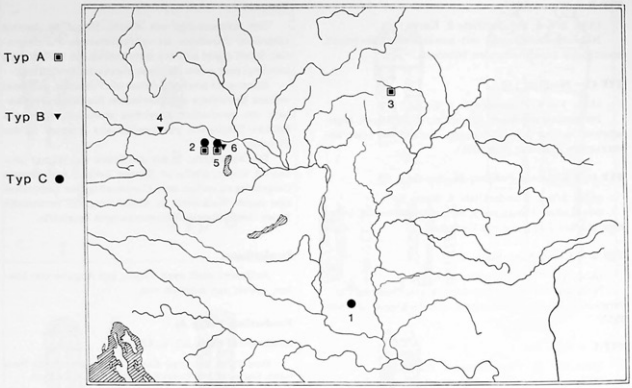
Šafarik Olga 1955, Nalazi sa nove avarsko-slovenske nekropole y Malom Idjošu (Funde aus der neuen awarisch-slovenischen Nekropole in Mali Idjoš). Rad Wojwotjanskich museja 4, 63–70, Abb. 4.

Mödling-140 (Abb. 1/6, L. 40)

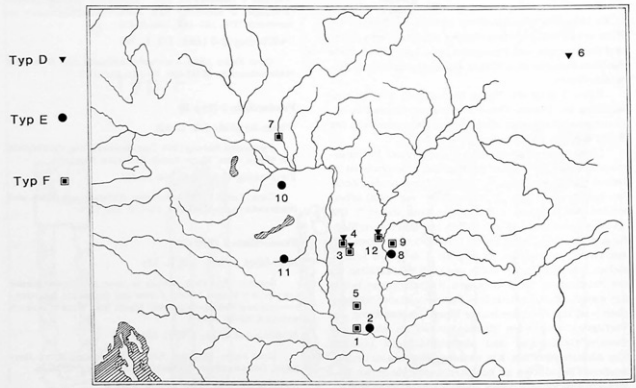
Daim Falko, Matzner Karl u. Schwammenhöfer Hermann, Das awarische Gräberfeld von Mödling. In Vorb.

Zwölfaxing-I-61 (Abb. 1/7, L. 39)

Lippert Andreas 1969, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich. Horn 1969, Taf. 25/6.



Karte 1: Verbreitung der R-förmigen Riemenzungen. 1 Mali-Idjoš, 2 Mödling, 3 Spišské-Tomášovce, 4 Wimm, 5 Zwölfaxing I, 6 Zwölfaxing II.



Karte 2: Verbreitung der R-förmigen Riemenzungen. 1 Čenej-Novi Sad, 2 Čelarevo, 3 Homokmégyhalom, 4 Kiskörös-Pohibuj-Mackó-Dülő, 5 Mali-Idjoš, 6 Ripnjev, 7 Šala-Duslo, 8 Szeged-Fehérto, 9 Szentes-Határában, 10 Táp-Borbapuszta, 11 Toponar-Feszerlakpuszta, 12 Vedresháza.

Fundortliste 4 (Typ D)

Homokmégy-Halom-49 (L. 33)

Garam Éva 1975, The Homokmégy-Halom cemetery. Cemeteries of the Avar period (567–829) in Hungary 1, 11–48, Fig. 6/49-17.

Kiskőrös-Pohibuj-Mackó-dűlő-62 (Abb. 2/2, L. 33)

Török Gyula 1975. The Kiskőrös-Pohibuj-Mackó-dűlő cemetery. Cemeteries of the Avar period (567–829) in Hungary 1, 283–304, Fig. 6/62-11.

Ripnjev-1 Strf. (Abb. 2/1, L. 33)

Aulich W. W. 1963, Slavjanskoe poselenje u. s. Ripnjeva (Ripnjev I) Lwowskoi oblasti. Materialy i issledowanja 108, 366–381, Abb. 8.

Vedresháza-17

Csallany Dezső 1956, A X századi avar továbbélés problémája. Szabolcs-Szatmári Szemle 1956, 39–48, Taf. V.

Fundortliste 5 (Typ E)

Čenej-Novi-Sad 1 (Abb. 2/3, L. 41 u. Taf. 2/6, L. 73)

Dimitrievič Danica, Kovačevič Jovan u. Vinski Zdenko 1962, Seoba Naroda. Arheološke nalazi jugoslovenskog Podunavlja. (Die Völkerwanderungszeit. Die archäologischen Funde des jugoslawischen Donaugebietes). Zemun 1962, Taf. XXIX/3 u. 34, Abb. 1.

Táp-Borbapuszta-26 (Abb. 2/5, L. 40)

Költő László 1982, Avar kori bronztárgyak Röntgenmissziós analízise. Somogyi Múzeumok Közlményei 5, 5–68, Taf. XVIII/1137.

Toponár-Fészerlak-Puszta-40 (Abb. 2/4, L. 41)

Szimonova Eugenia 1977, Das spätawarenzeitliche Gräberfeld von Toponár. Mitt. d. Arch. Inst. Ung. 6, 70–74, Taf. 39.

Szeged-Fehértó-A-168 (Abb. 2/7)

Kürti Béla 1983, Az avarok kora. In: Szeged Története I, 162–208, Taf. 34/v.

Fundortliste 6 (Typ F)

Čelarevo-303 (Abb. 2/10, L. 66)

Bunardžič Radovan 1980, Menore iz Čelareva. (Menoroth from Čelarevo) Belgrad, Taf. XIII/8.

Homokmégy-Halom-49 (Abb 2/9, L. 67)

Garam Éva 1975, The Homokmégy-Halom cemetery. Cemeteries of the Avar period (567–829) in Hungary 1, 11–48, Fig. 6/49-16.

Kiskőrös-Pohibuj-Mackó-dűlő-62 (Abb. 2/2, L. 69)

Török Gyula 1975. The Kiskőrös-Pohibuj-Mackó-dűlő cemetery. Cemeteries of the Avar period (567–829) in Hungary 1, 283–304, Fig. 6/62-10.

Mali-Idjoš 4 (Abb. 2/13, L. 72)

Šafarik Olga 1955, Nalazi sa nove avarsko-slovenske nekropole y Malom Idjošu (Funde aus der neuen awarisch-slovenischen Nekropole in Mali Idjoš). Rad Wojwotjanskich museja 4, 63–70, Abb. 3.

Šala-Duslo-63 (Abb. 2/12)

Čilinská Zláta 1973, Dve predveľkomoravské pohrebiská v Šali, okr. Galanta. (Zwei vorgroßmährische Gräberfelder in Šala, Kr. Galanta). Arch. roz. 25, 527–539, Abb. 4/10.

Szentes-Határában-23 (Abb. 2/11, L. 65)

Csallany Gábor 1906, Régibb középkori temető Szentes határában. (Gräberfeld aus dem frühen Mittelalter bei Szentes). Arch. Ért. 26, 292–302, 297/23-1.

Vedresháza-17

Csallany Dezső 1956, A 10. századi avar továbbélés problémája. Szabolcs-Szatmári Szemle 1956, 39–48, Taf. V.

Anmerkungen

[1]) Für die Möglichkeit, die R-förmigen Riemenzungen anläßlich der Materialvorlage von Wimm an dieser Stelle behandeln zu dürfen, sei Herrn Univ.-Prof. Friesinger recht herzlich gedankt. Ebenso möchte ich Herrn Univ.-Ass. Dr. Falko Daim für die Zurverfügungstellung unpublizierten Materials meinen Dank ausspreche.

[2]) G. Fülöp, La survivance des Avars au IX^e siécle. Alba Regia 16, 1978, 87–97.

[3]) A. a. O., 90 ff.

[4]) Ebenso konnte in langobardischen und auch awarischen Gräbern römisches Fundmaterial angetroffen werden, das selten in seiner ursprünglichen Funktion verwendet, sondern als Sammelstück in einem Behältnis getragen wurde.

[5]) D. Stadler, Die Seriation awarischer Gürtelgarnituren. Diss. in Vorbereitung.

[6]) F. Daim, Das awarische Gräberfeld von Leobersdorf, NÖ; Vorbericht und Belegungschronologie. Tagungsbericht des Symposiums: Mitteleuropäische Slawen und andere Ethnika im 6.–10. Jhdt., Nitra 1983, Abb. 1.

[7]) Stadler, s. Anm. 5.

[8]) D. Csallány, A 10. sz. avar továbbélés problemaja. Szabolcs-Szatmári Szemle 1956, 39–48.

[9]) Fülöp, s. Anm. 2, 90.

[10]) A. a. O., 93.

[11]) J. Werner, Zur Verbreitung frühgeschichtlicher Metallarbeiten (Werkstatt-Wanderhandwerk-Handel-Familienverbindung). Early Medieval Studies 1, Antikvariskt arkiv 38, 1970, 65–81.

[12]) Andere Varianten als Kombinationen dieser drei explizit angeführten sind denkbar.

[13]) Weitere Argumente für die Seßhaftigkeit: große kontinuierlich belegte Gräberfelder. Nachweis von Getreidesorten, Schweine- und Hühnerknochen in den Gräbern.

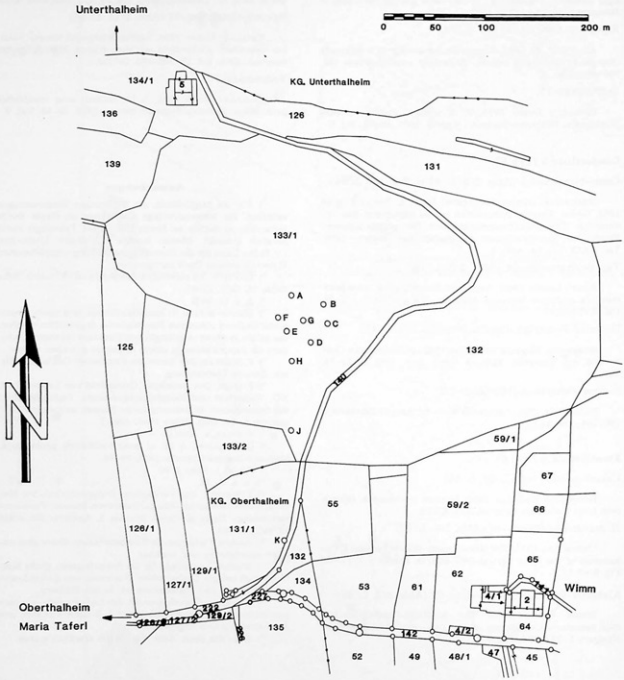
[14]) Zu diesem Zweck werden die Längenmaße – sofern bestimmbar – in den Fundortlisten 1–6 nach Fundort und Abbildungshinweis angegeben.

[15]) Oder wie oben, Anm. 12, bereits erwähnt wurde.

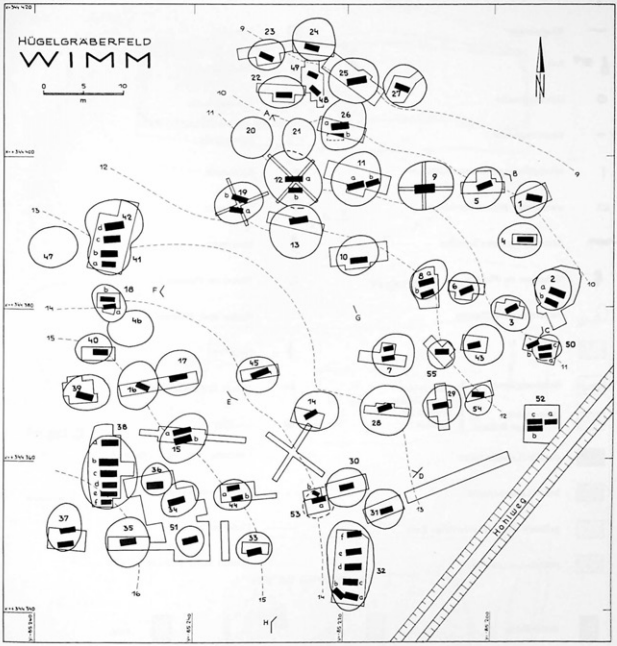
HÜGELGRÄBERFELD WIMM

Lageplan

G.Z.441,Dipl.Ing.Karl Oppeker,Tulln



Taf. 1.



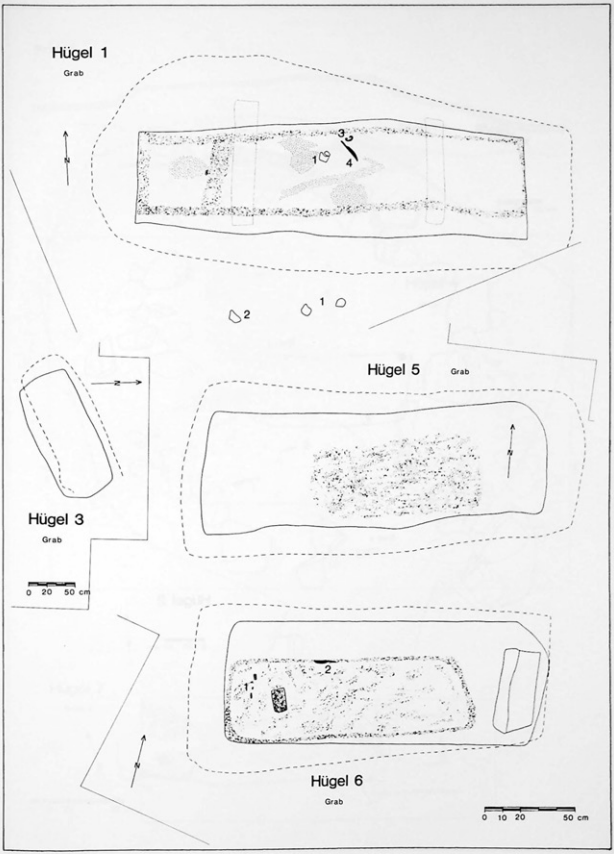
Taf. 2.



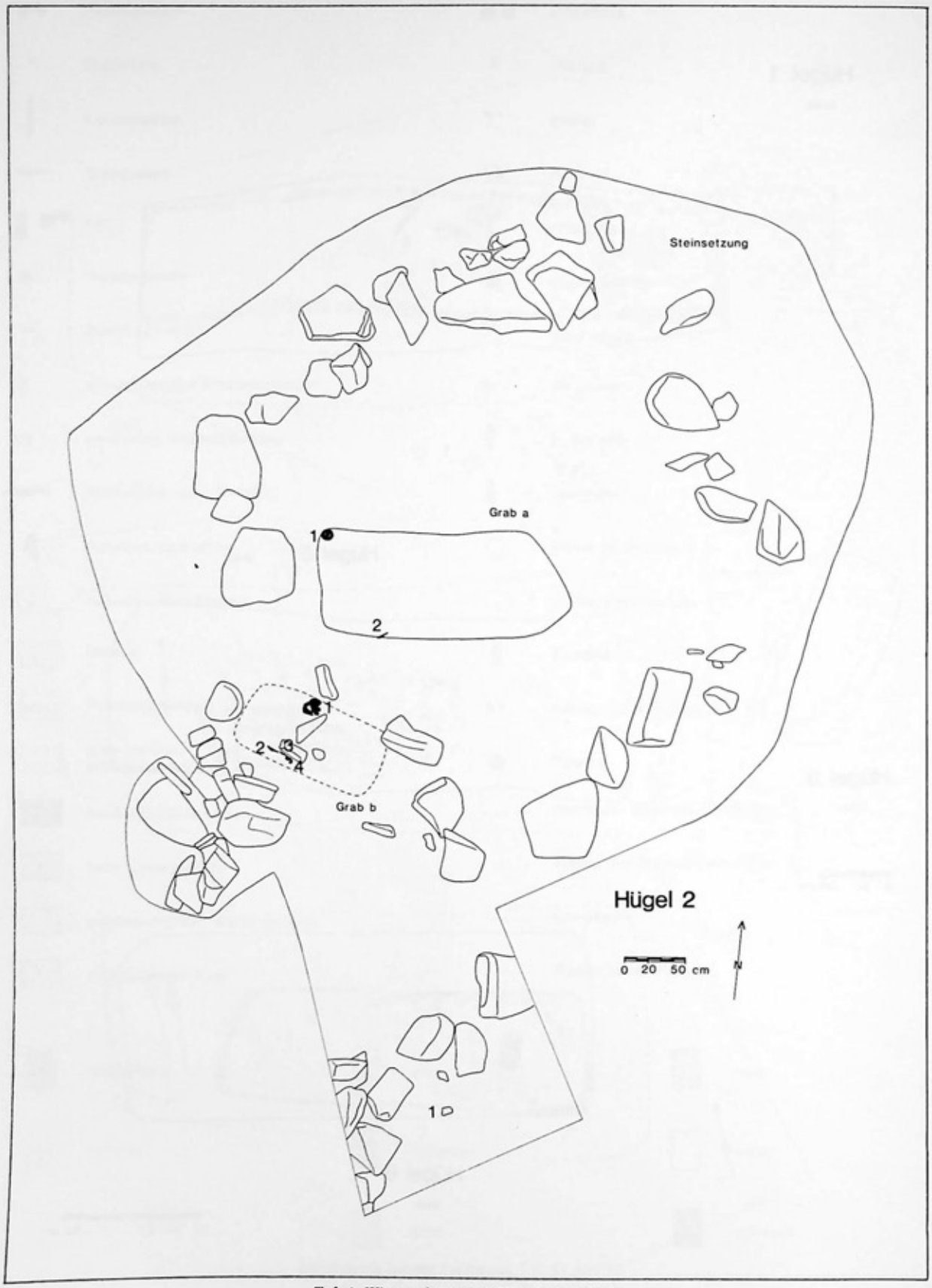
Legende zu den Taf. 3–25



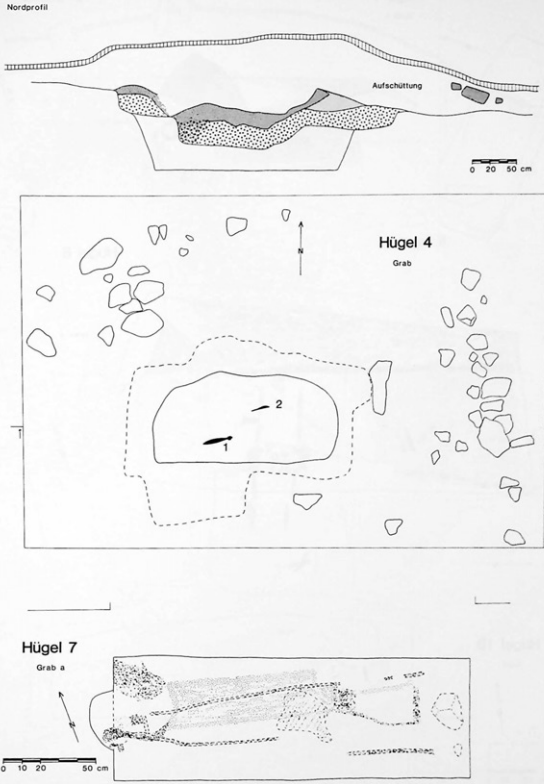
Farblegende zu den Perlen auf Taf. 42 und 43.



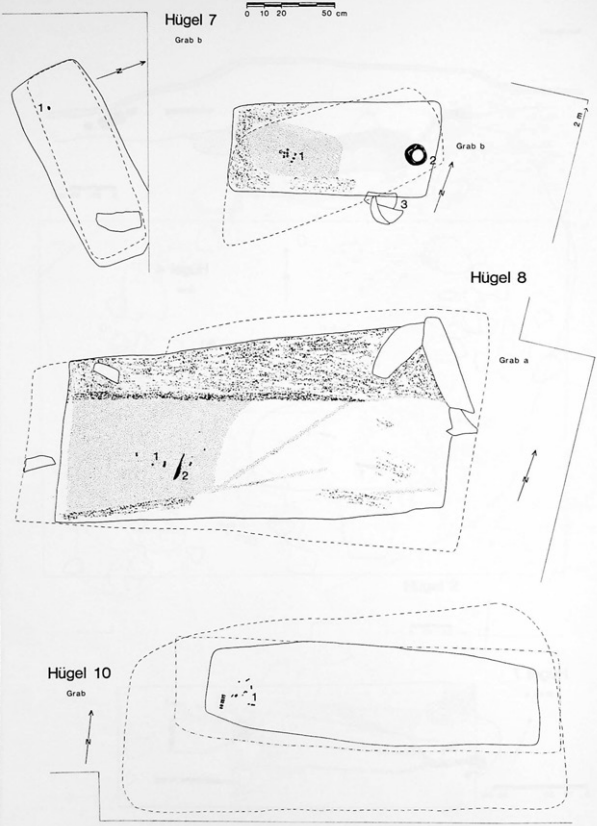
Taf. 3: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



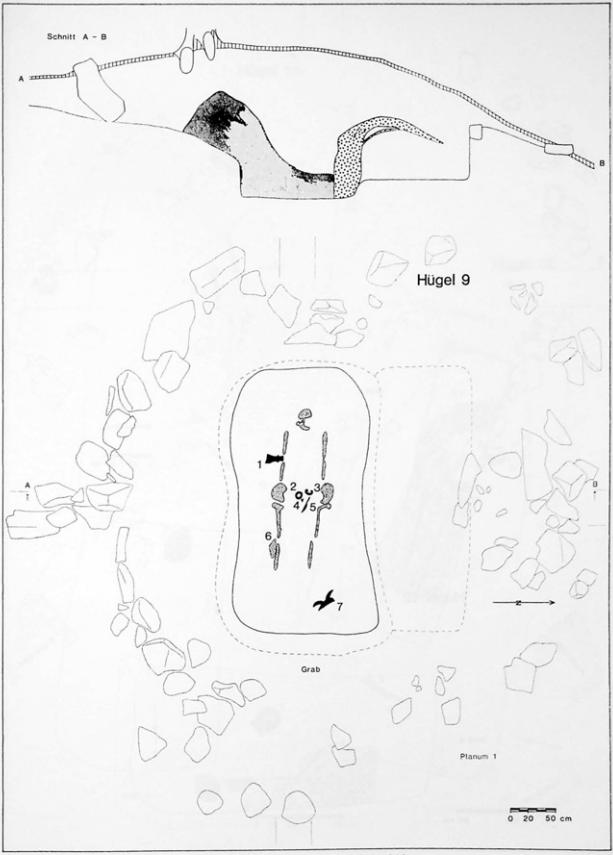
Taf. 4: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



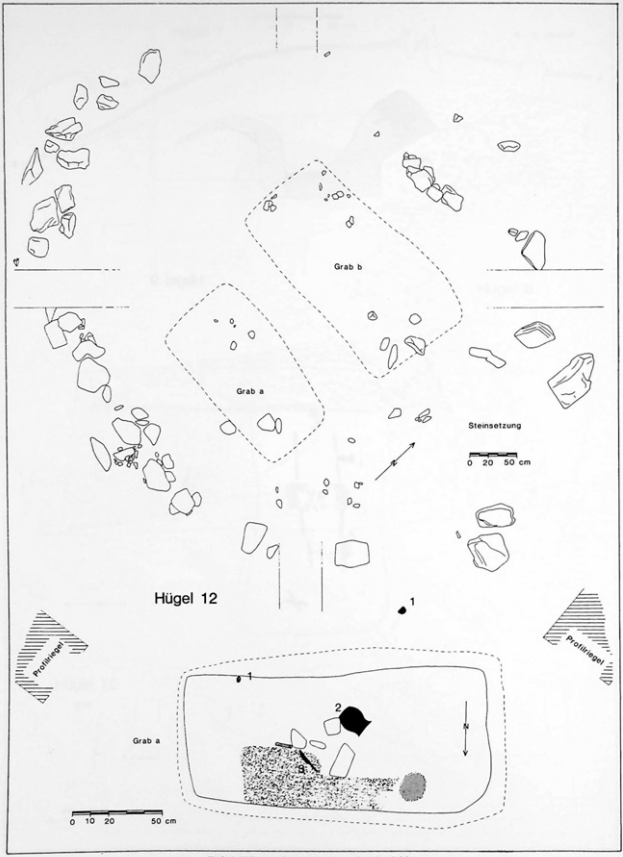
Taf. 5: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



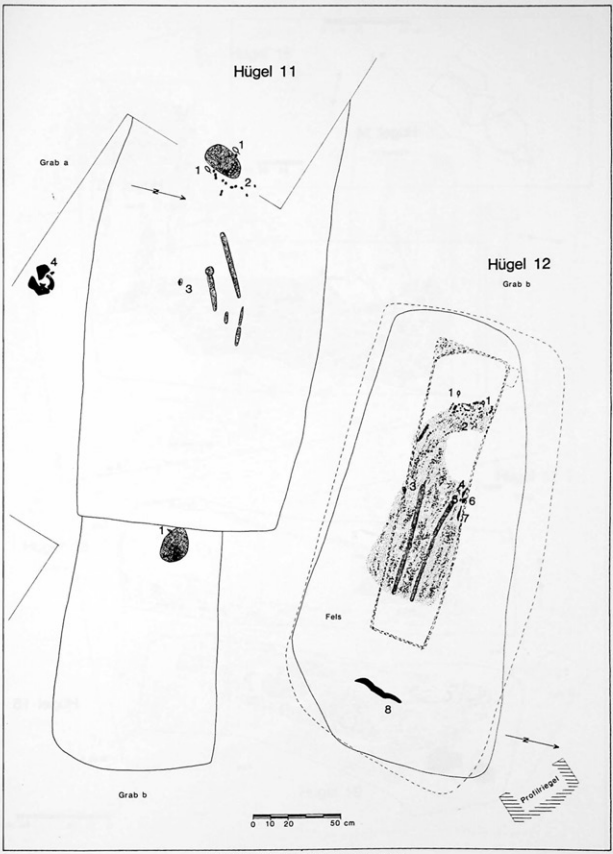
Taf. 6: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



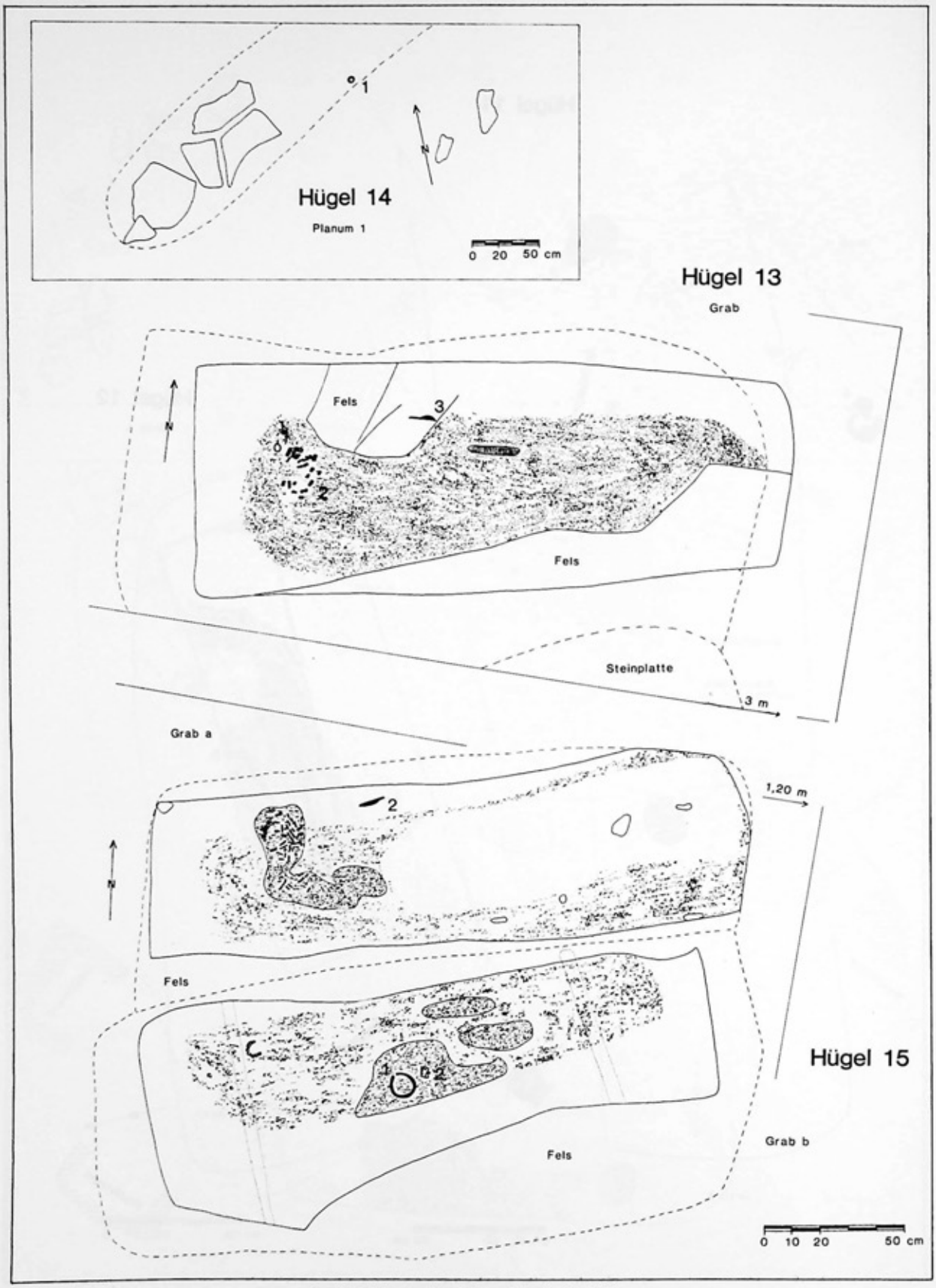
Taf. 7: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



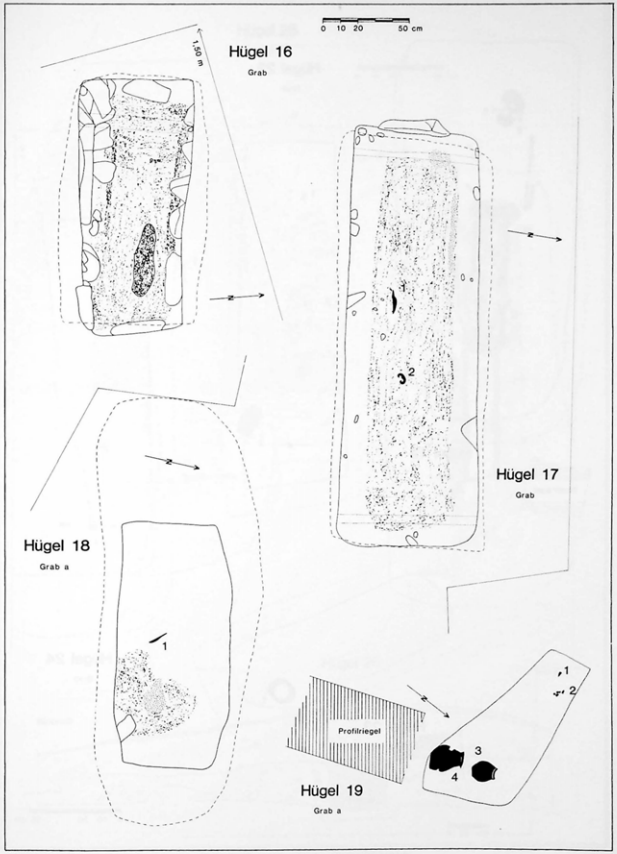
Taf. 8: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



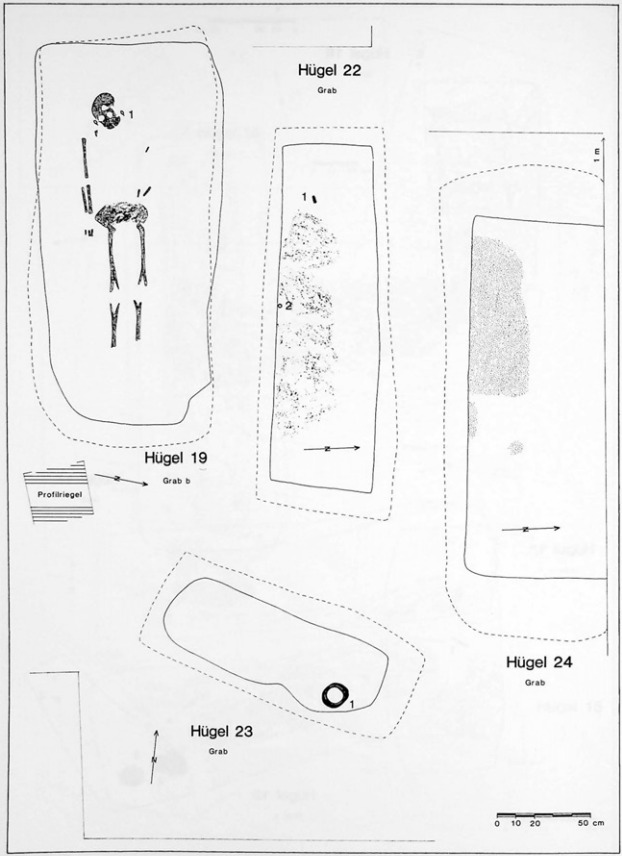
Taf. 9: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



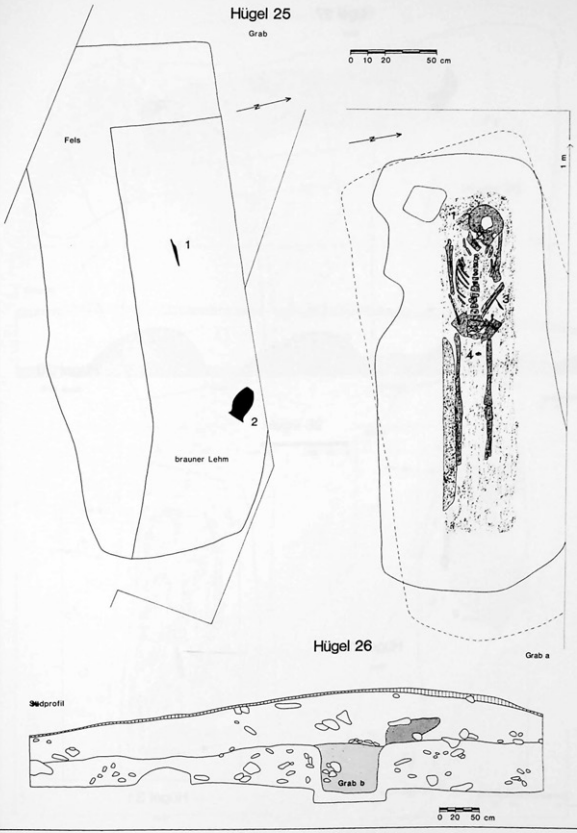
Taf. 10: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



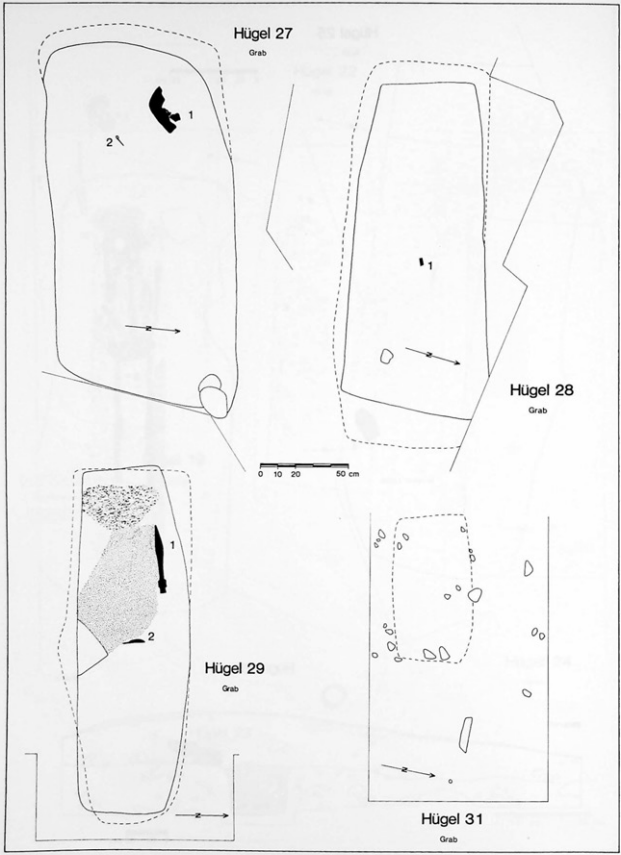
Taf. 11: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



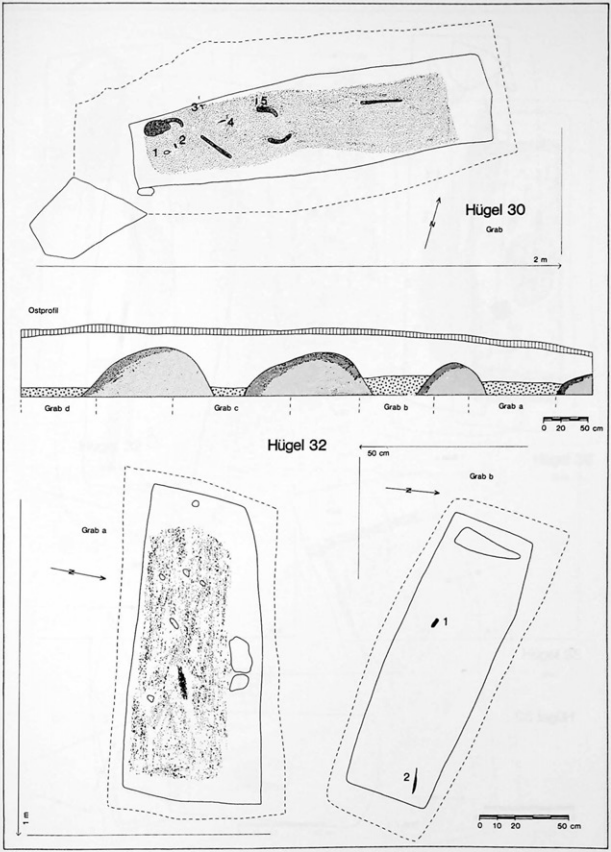
Taf. 12: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



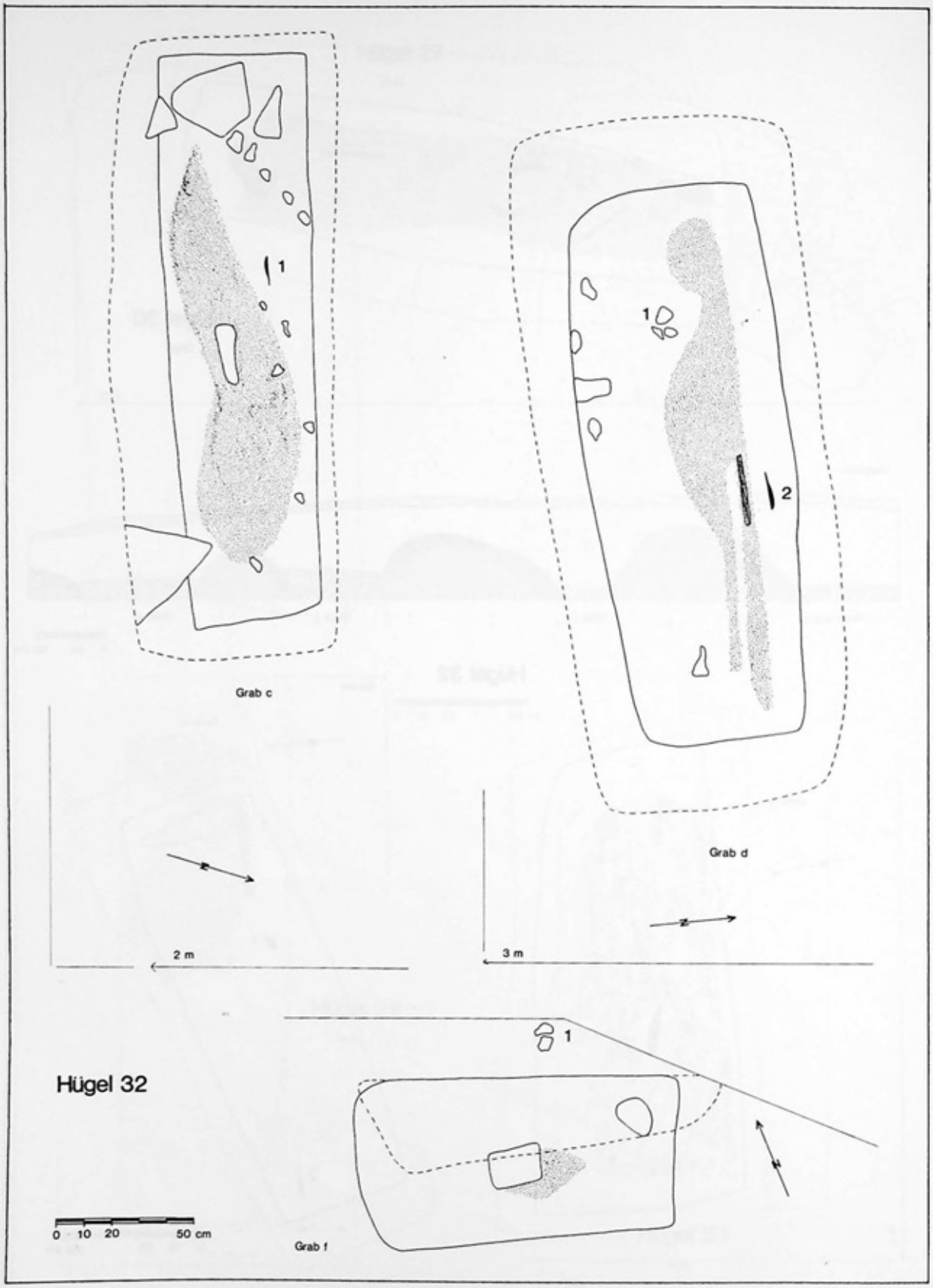
Taf. 13: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



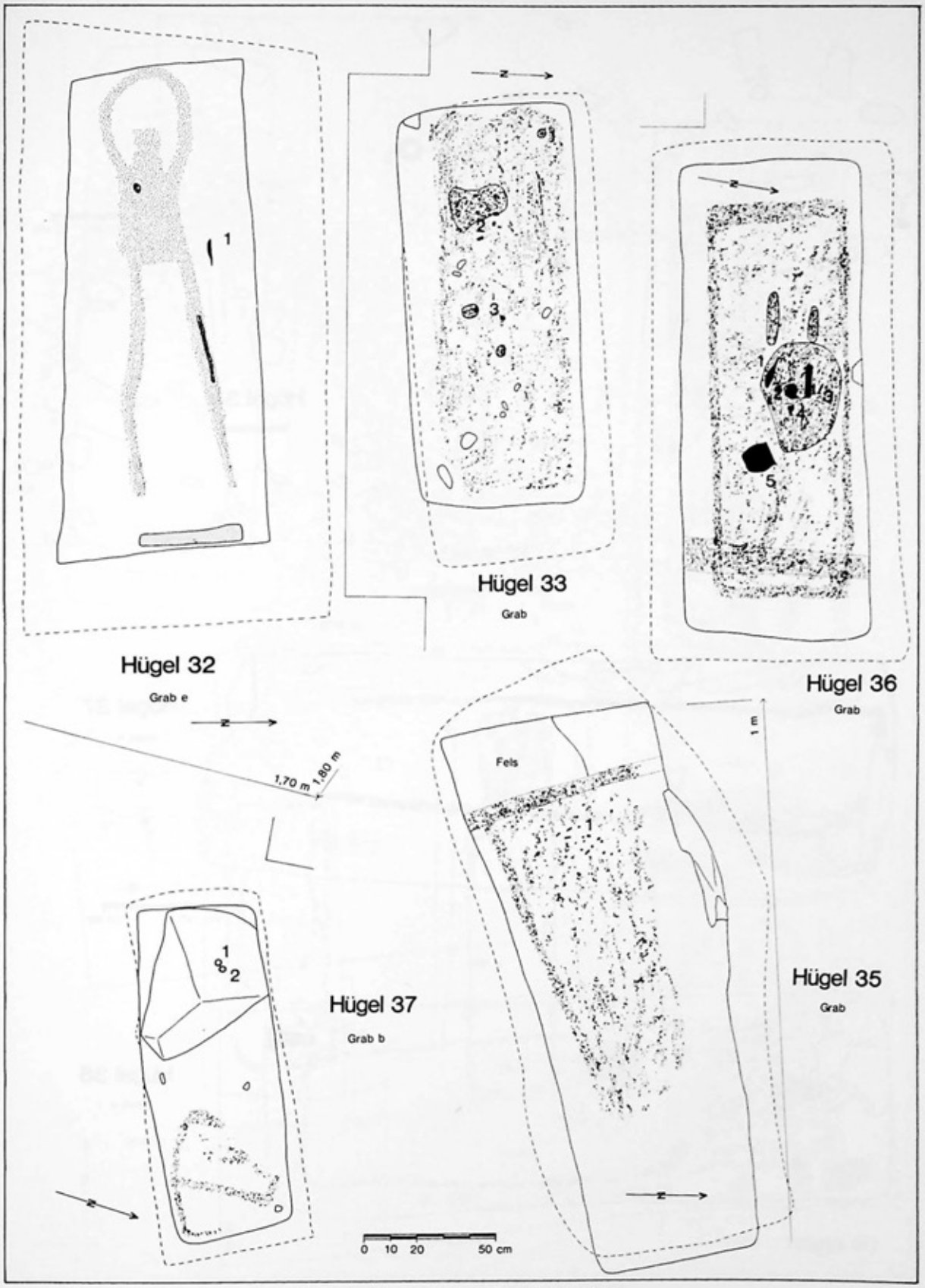
Taf. 14: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



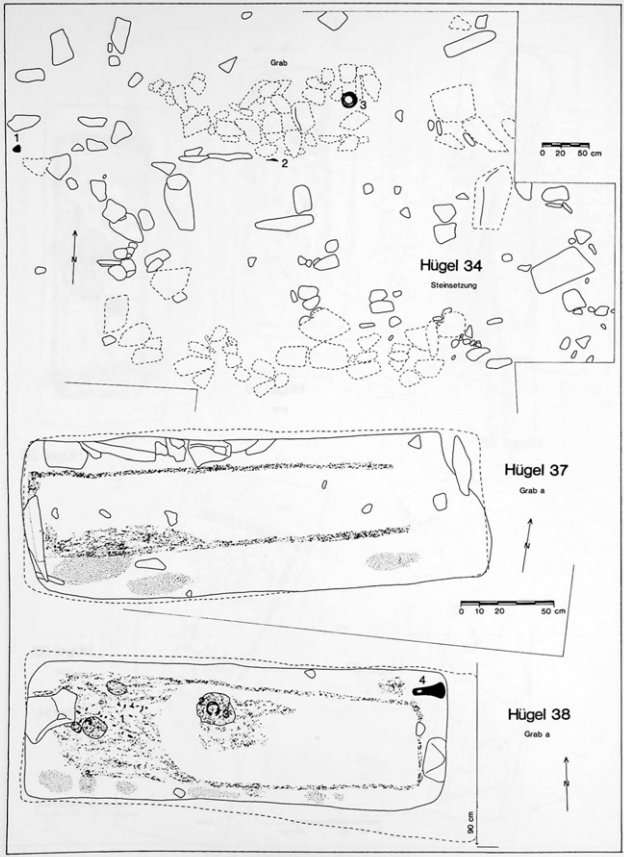
Taf. 15: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



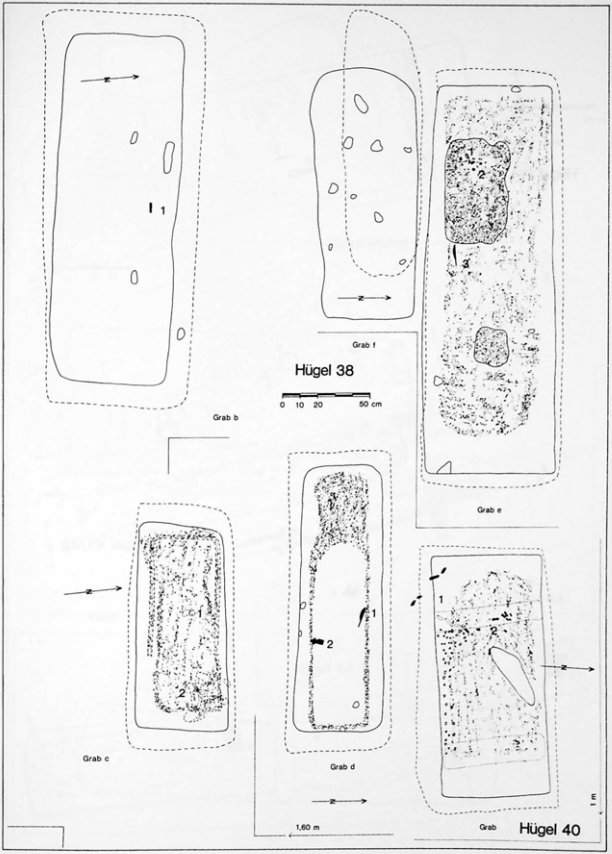
Taf. 16: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



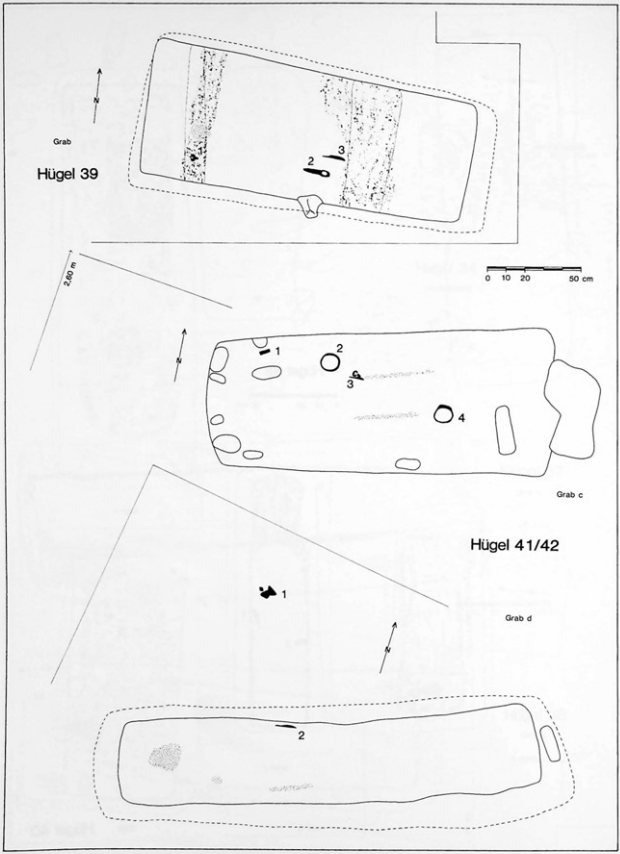
Taf. 17: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



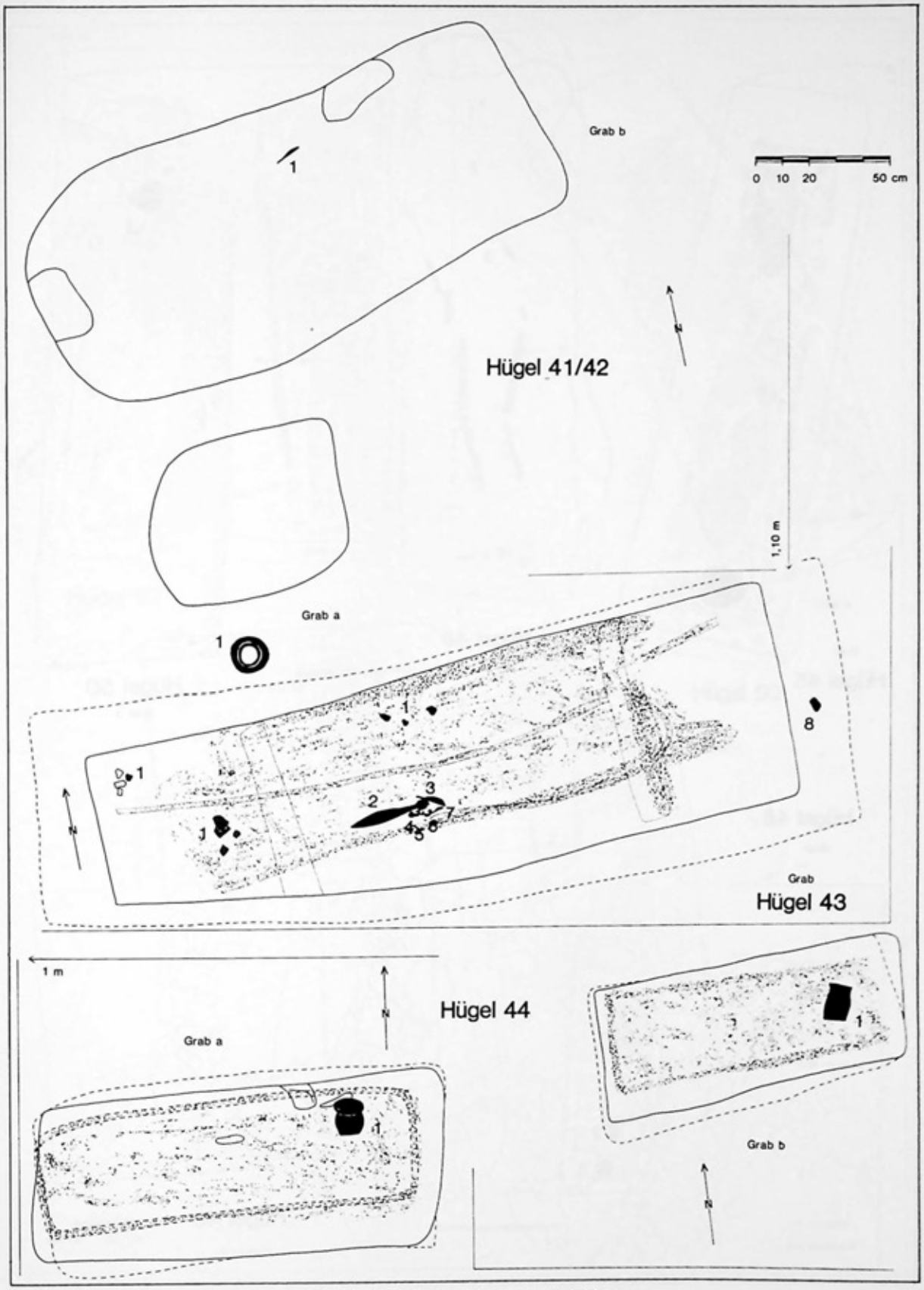
Taf. 18: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



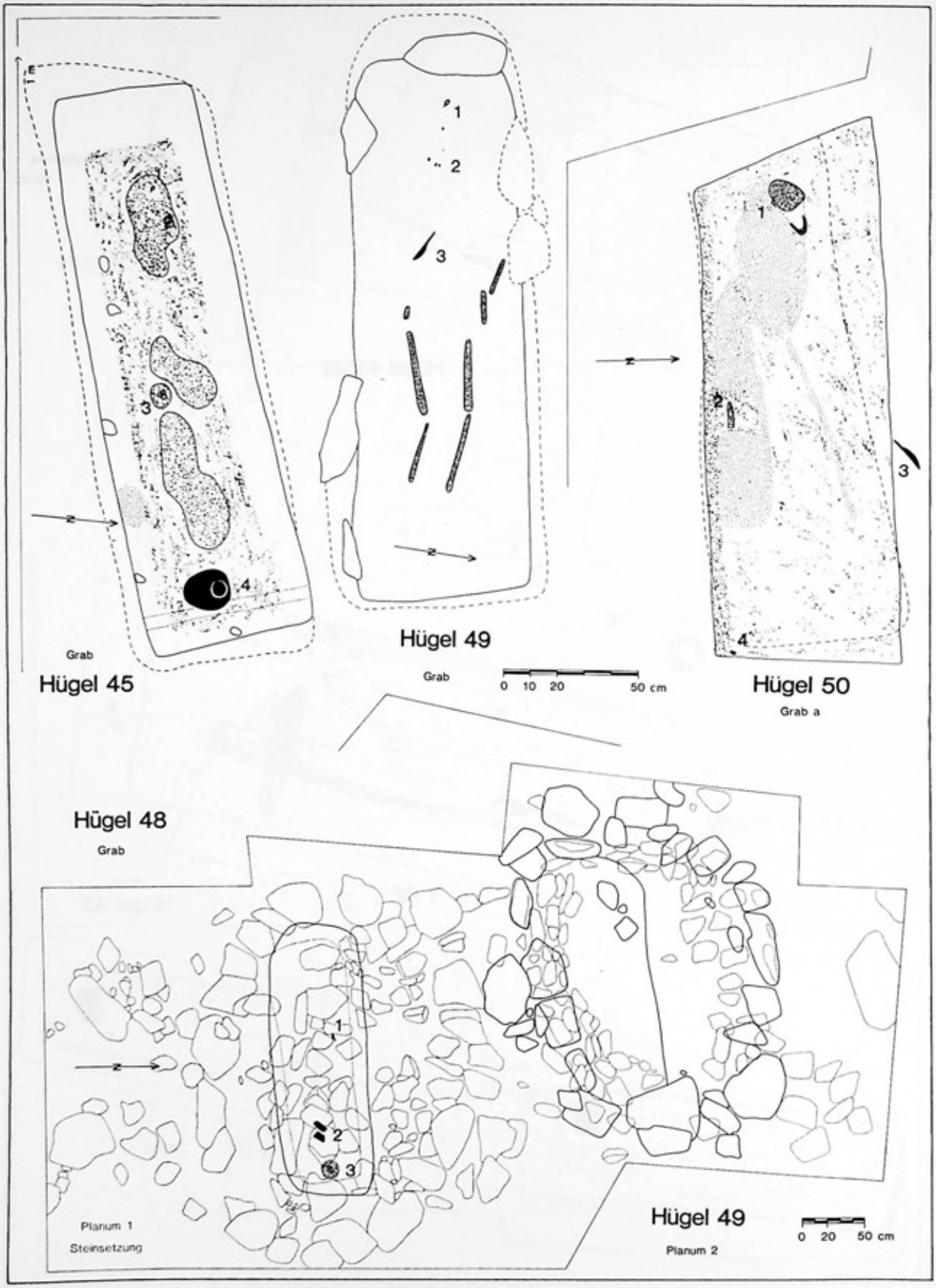
Taf. 19: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



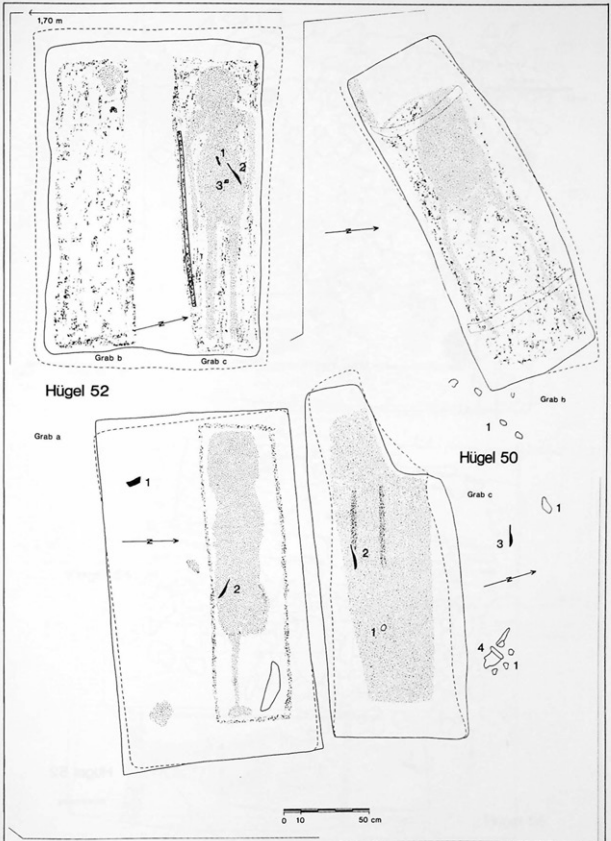
Taf. 20: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



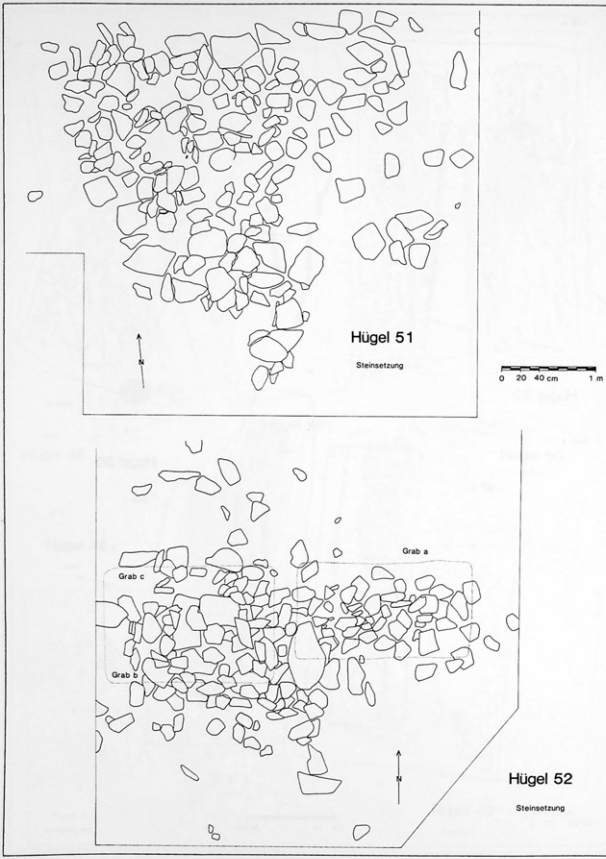
Taf. 21: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



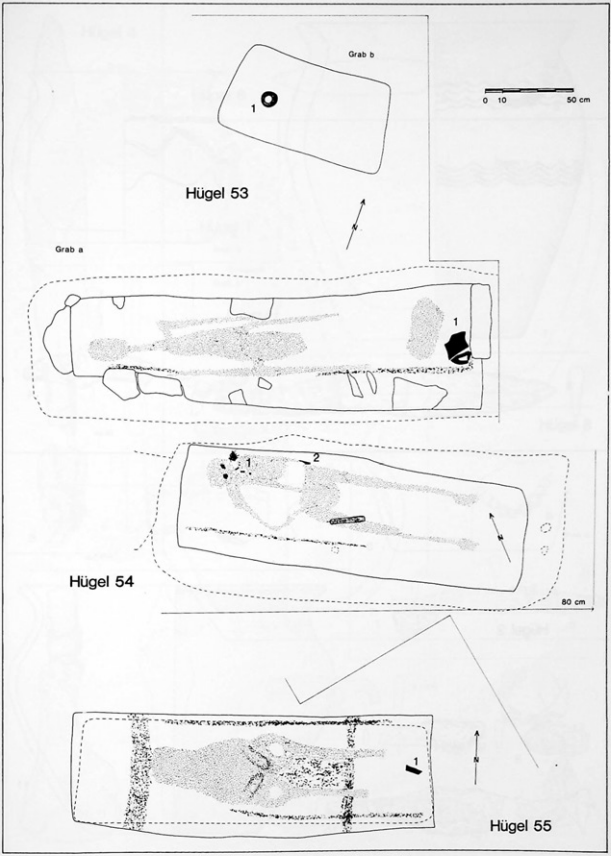
Taf. 22: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



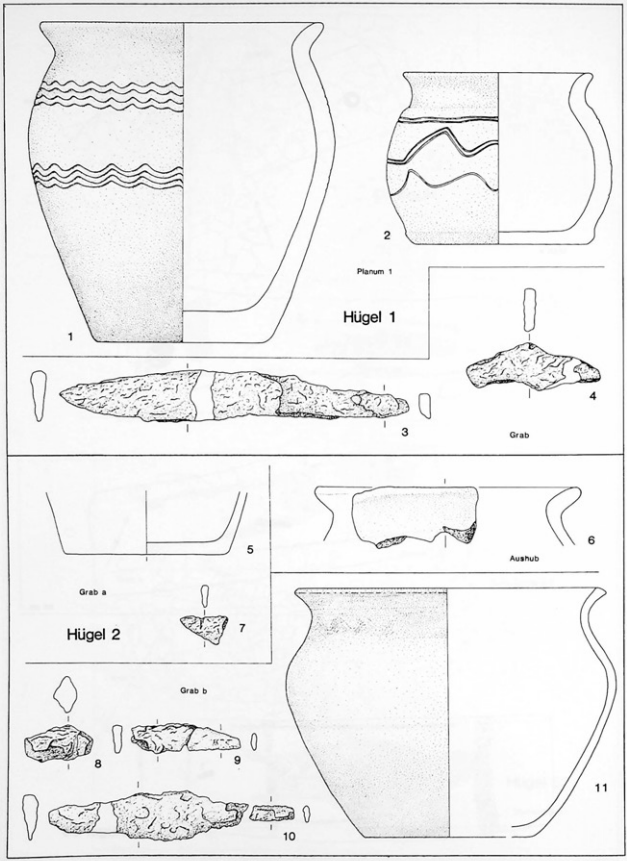
Taf. 23: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



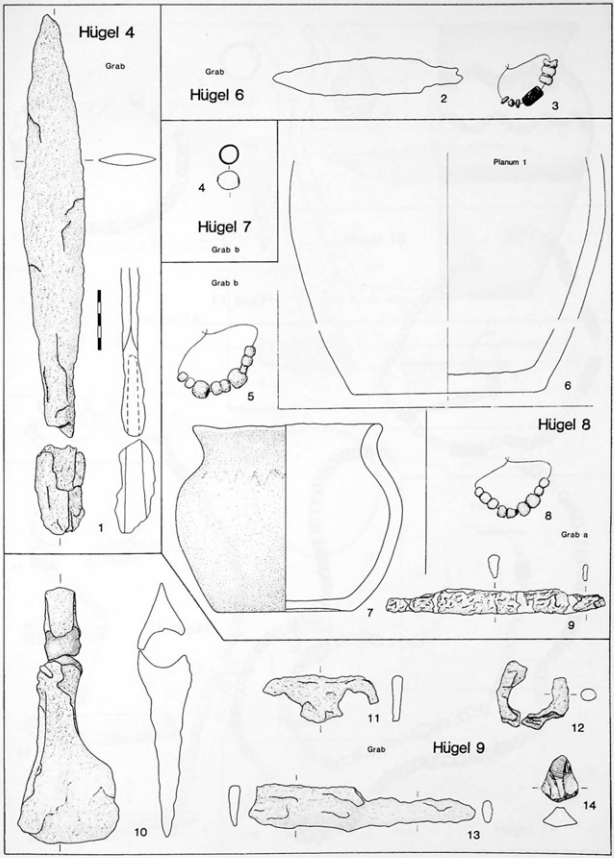
Taf. 24: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



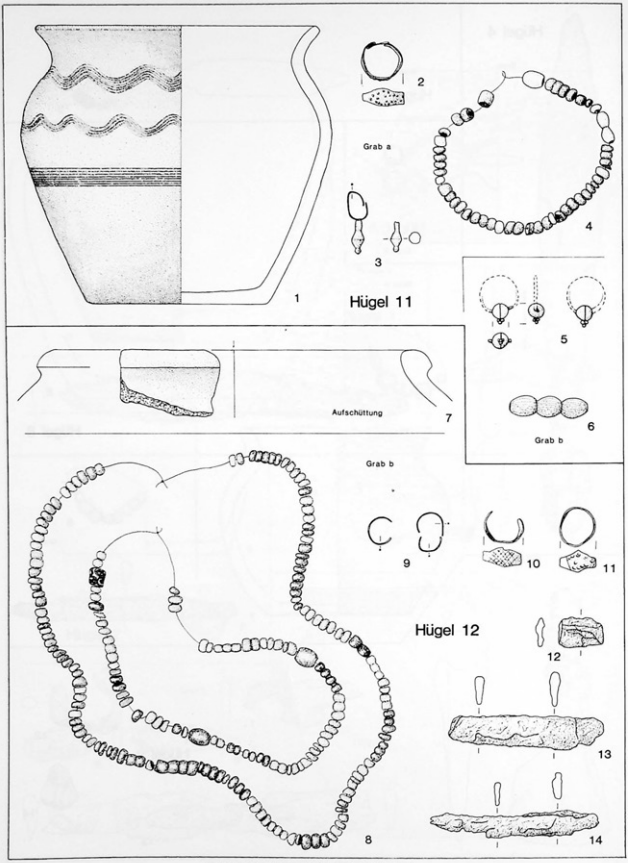
Taf. 25: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



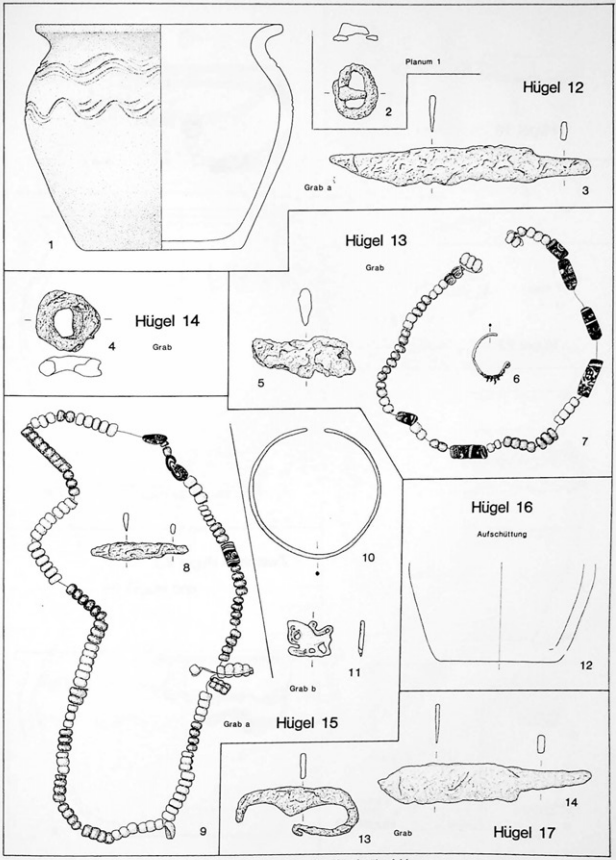
Taf. 26: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



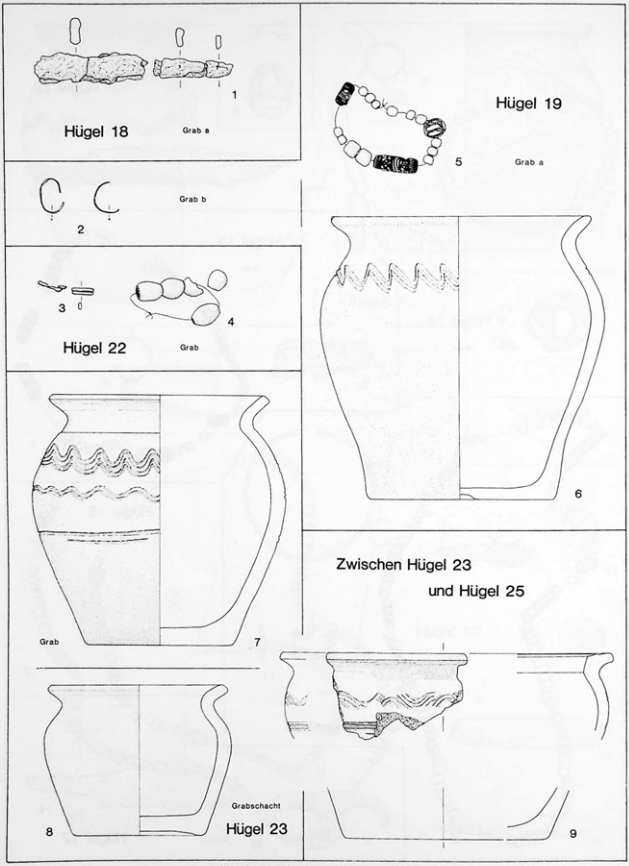
Taf. 27: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



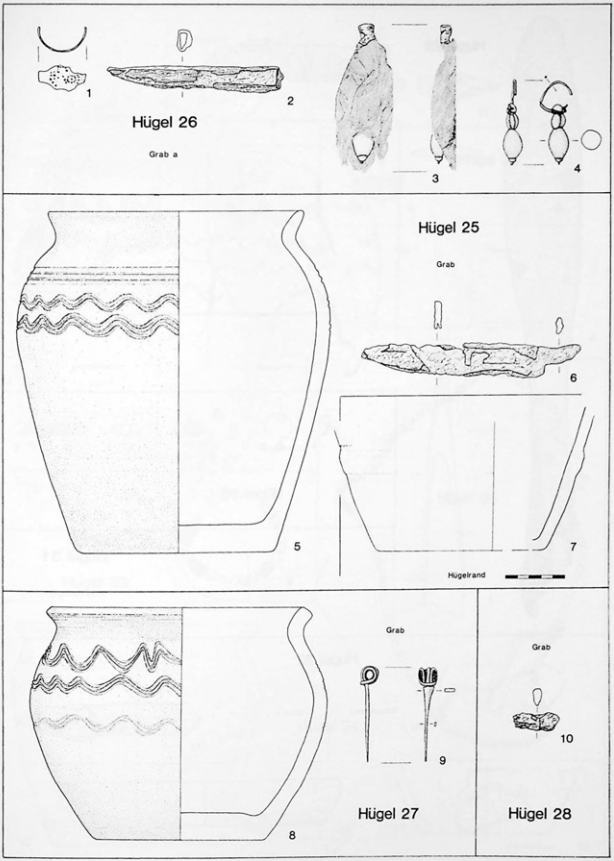
Taf. 28: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



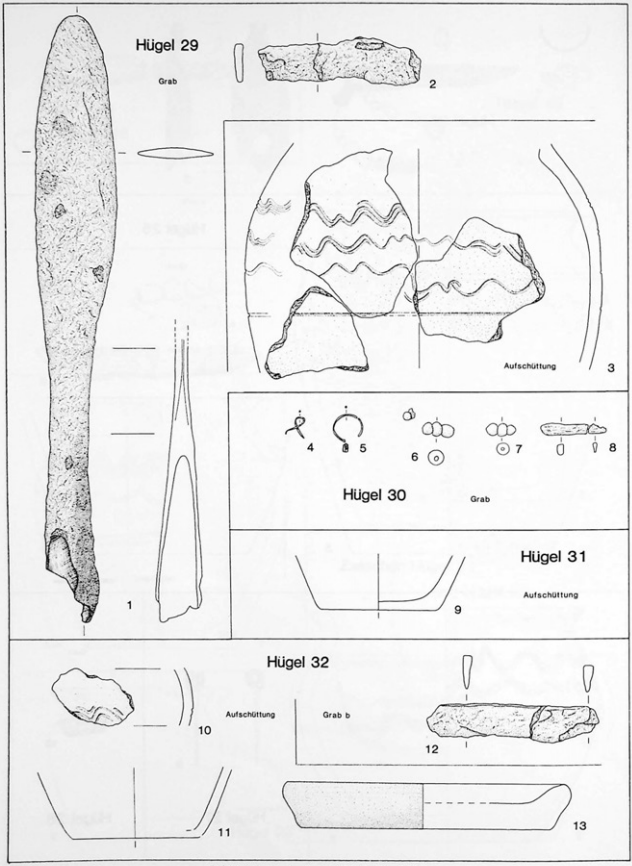
Taf. 29: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



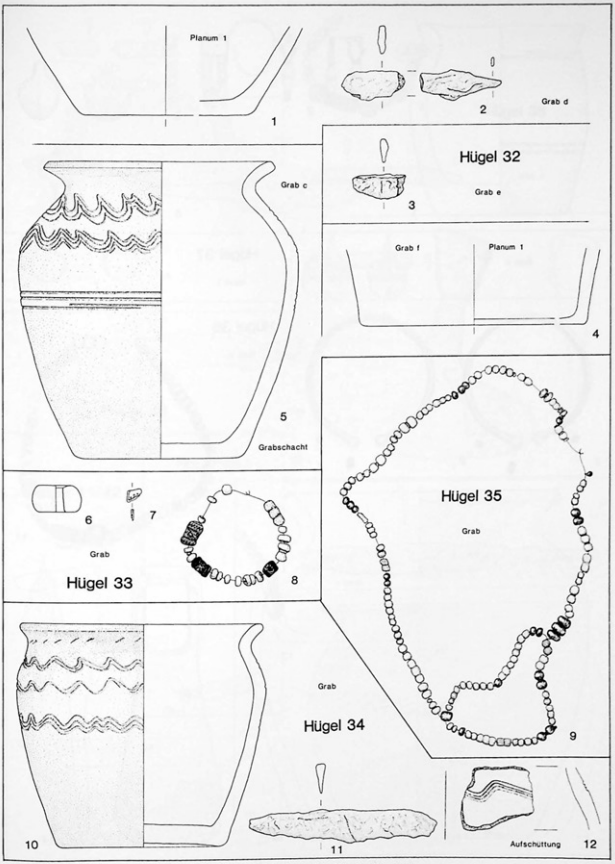
Taf. 30: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



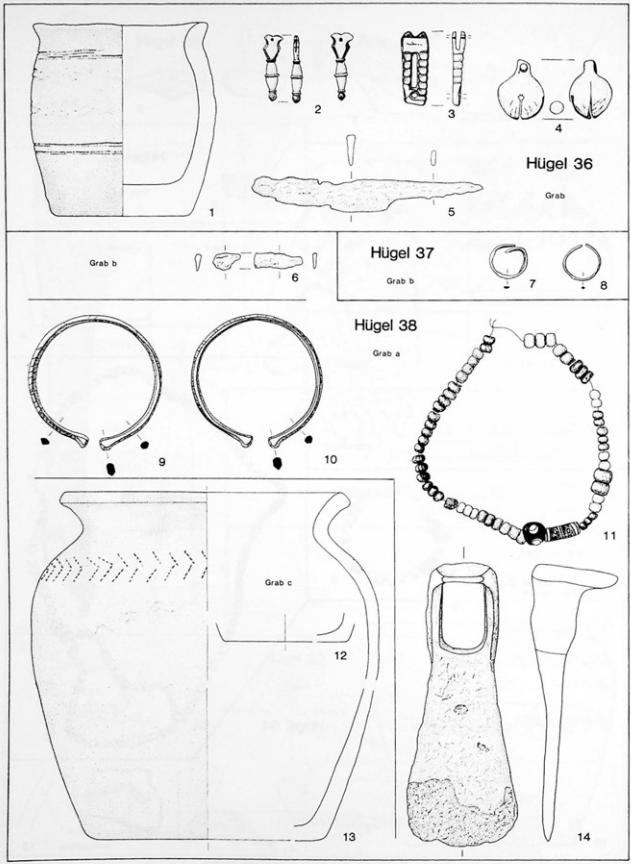
Taf. 31: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



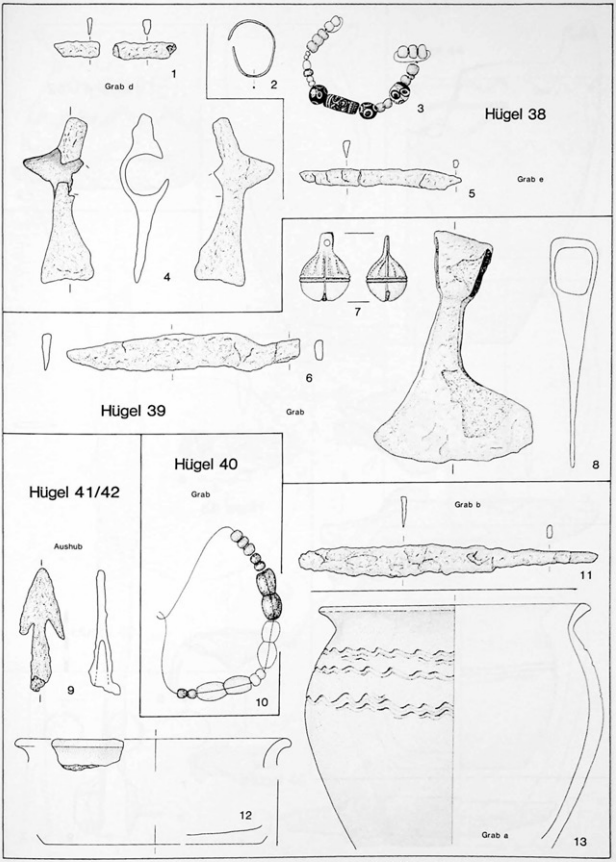
Taf. 32: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



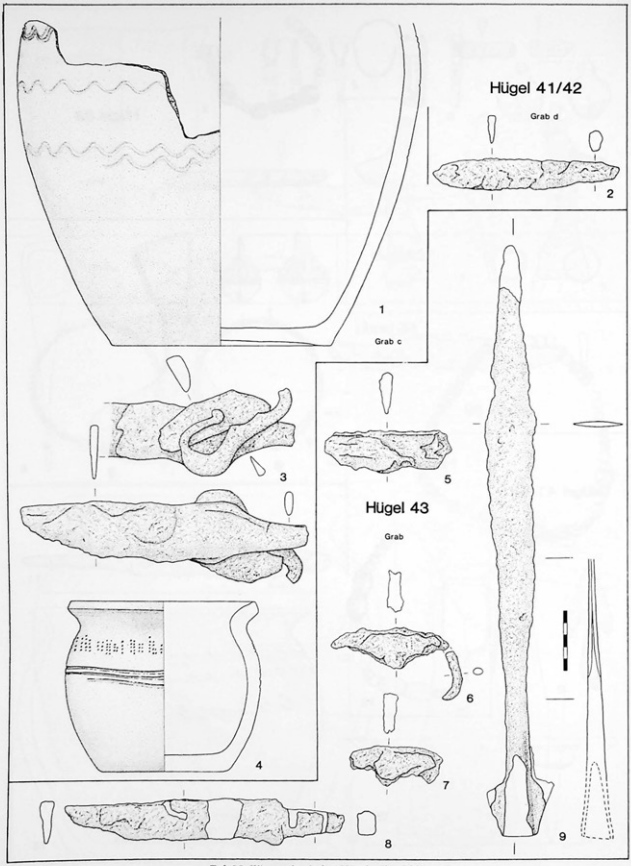
Taf. 33: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



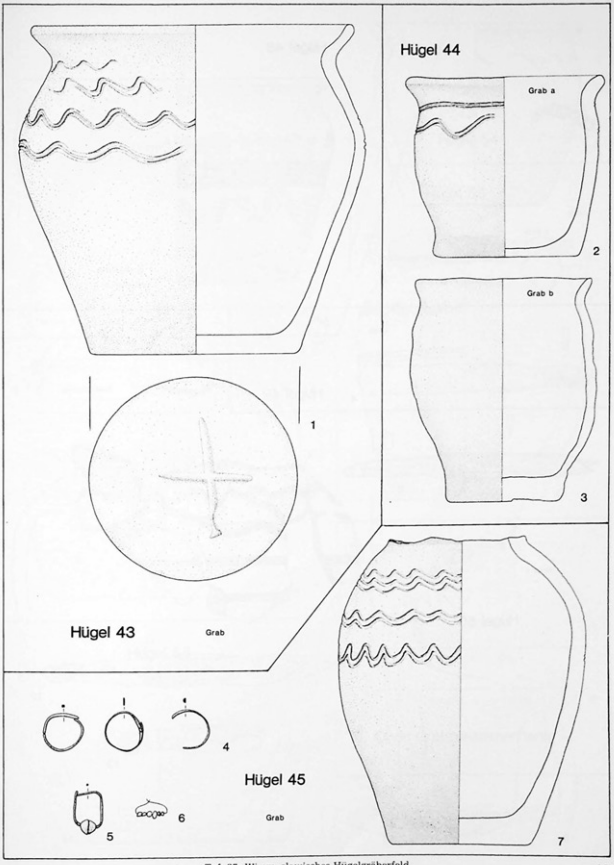
Taf. 34: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



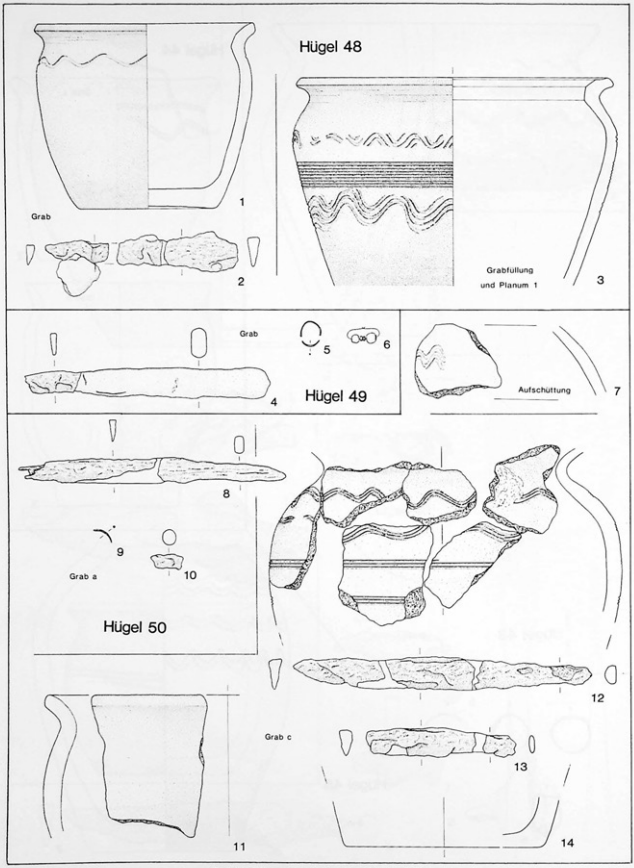
Taf. 35: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



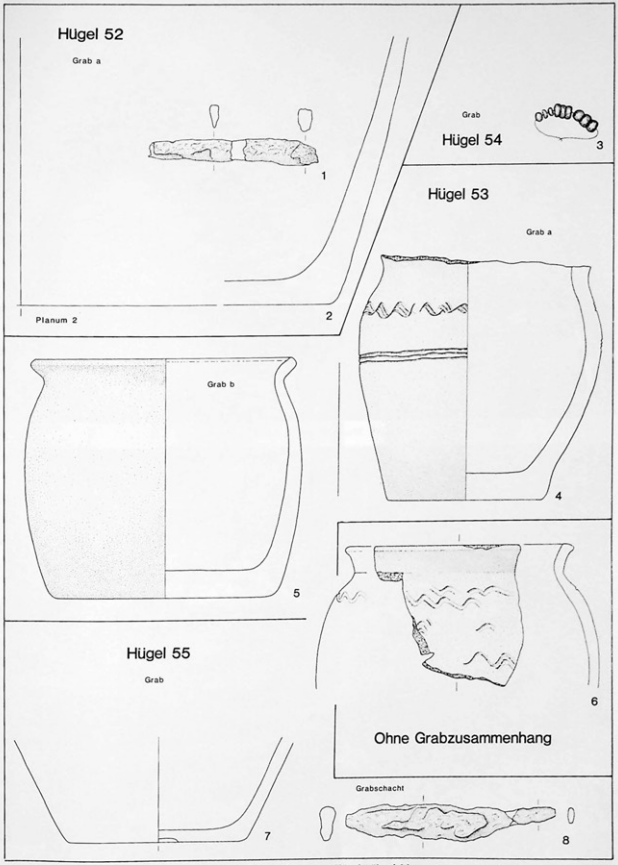
Taf. 36: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



Taf. 37: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



Taf. 38: Wimm, slawisches Hügelgräberfeld.



Taf. 39: Wimm. slawisches Hügelgräberfeld.



Taf. 40/1: Wimm, Hügel 51: Steinsetzung.



Taf. 40/2: Wimm, Hügel 44, Grab a: Sargkontur mit Leichenfett.



Taf. 41/1: Wimm, Hügel 26, Grab a.



Taf. 41/2: Wimm, Hügel 1, Grab: Sargverfärbung mit untergelegten Querbalken.



Taf. 41/3: Wimm, Grab 48 und 49, Steinsetzungen.



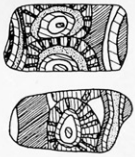
Taf. 41/5: Wimm, Grab 48: Ausgehobener Grabschacht.



Taf. 41/4: Wimm, Grab 48, Steinsetzung.



Typ 0120
Gr. 15a



Typ 0171
Gr. 13



Typ 0172 Gr.13



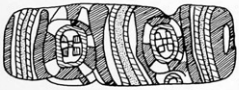
Typ 0472 Gr. 13



Typ 0772 Gr. 13



Typ 0871 Gr. 6



Typ 0872 Gr. 19a

Typ 1271



Gr. 15a

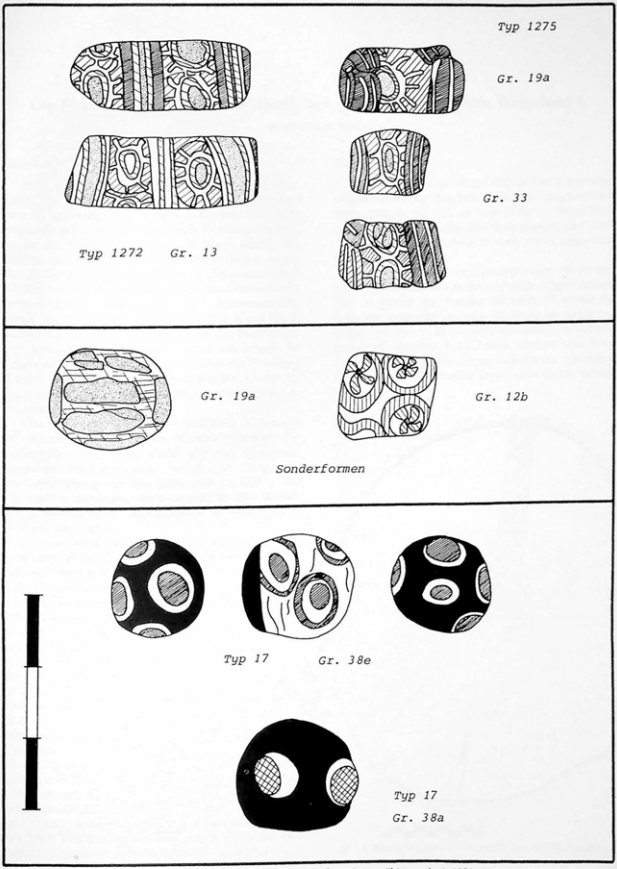


Gr. 33



Typ 1073
Gr. 38e

Taf. 42: Mosaikaugenperlentypen nach R. Andrae, Acta prähist. arch. 4, 1973, 101 ff.



Taf. 43: Mosaikaugenperlentypen nach R. Andrae, Acta prähist. arch. 4, 1973, 101 ff.

Die Funde aus der spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems, Wegscheid 5

Brigitte Cech, Krems

Einleitung[1])

1978 wurde bei Umbauarbeiten im Haus Wegscheid Nr. 5 in Krems ein in den Fels gehauener Schacht angeschnitten, in dem zahlreiche Keramikfragmente gefunden wurden. Nach Meldung des Fundes an die Kulturverwaltung der Stadt Krems trat diese an Herrn Falko Daim mit dem Ersuchen heran, eine Notbergung durchzuführen. In Zusammenarbeit mit dem Institut für mittelalterliche Realienkunde der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Krems und dank der Unterstützung durch den Hausbesitzer Karl Strasser war es möglich, den Fund innerhalb weniger Tage zu bergen. Leider war bereits vor Beginn der Untersuchungen ein Großteil der Fundstelle von einer Betonmauer überbaut worden, so daß nur ungefähr ein Drittel des Schachtes archäologisch untersucht werden konnte[2]).

Die Fundstelle liegt an der südlichen Außenseite der Felsterrasse des Hohen Marktes oberhalb des Steilabfalles. Der Hohe Markt und der Straßenzug Wegscheid-Wachtertorgasse wurde im Zuge der Stadterweiterung vor der Mitte des 11. Jhs. in die Oberstadt einbezogen, die eine geschlossene Einheit von Kirchensiedlung, Marktplatz und älterer Burgsiedlung darstellt[3]).

Der sich an die Felsterrasse vom Süden her anlehnende Bereich der Unteren Landstraße stellt die nächste Phase der Stadterweiterung dar, die zwischen 1100 und 1150 anzunehmen ist. Von dieser Unterstadt führen heute noch feststellbare Stiegengassen hinauf zum Hohen Markt. Archivalische Nachrichten zum Fundplatz bzw. zum Nachbarhaus sind leider nicht vorhanden, so daß allein auf Grund der Bausubstanz Datierungen vorgenommen werden müssen. Demnach wird das nun erneuerte Haus Wegscheid 5 wohl im 15. und 16. Jh. errichtet worden sein[4]). Da sich auch der Altbestand teilweise über dem Abfallschacht befunden hat, muß dieser vor Erbauung des Hauses außer Gebrauch gekommen sein. Dafür sprechen vor allem folgende Tatsachen: Die Datierung des Fundmaterials ins 13.–15. Jh. und die Auffüllung des Schachtes innerhalb kurzer Zeit. An der Südseite des Nachbarhauses Hoher Markt 6 befindet sich direkt oberhalb des Schachtes ein Abtritterker, der vermauert oder verlegt ist. Ob ein direkter Zusammenhang zwischen dem Abfall- oder Fäkalienschacht und dem Abtritterker besteht, konnte leider nicht festgestellt werden[5]).

Grabungsbefund

Der in den Fels gehauene Abfallschacht hat einen annähernd ovalen Grundriß, dessen Durchmesser zwischen 250 cm und 370 cm liegt (Abb. 1). Seine Tiefe reicht etwa 120 cm unter das derzeitige Niveau, doch dürfte er sich vor Baubeginn noch etwas nach oben fortgesetzt haben.

Im Zuge der Notbergung wurden zwei im stumpfen Winkel aneinander stoßende Profile aufgenommen. Nur im Bereich des Profiles BC (Abb. 2) wurde die Sohle des Schachtes erreicht. Oberhalb der Sohle befindet sich eine ca. 10 cm mächtige, fundleere Schicht schwarzer, feuchter Erde. Daran schließt eine rund 130 cm mächtige Schicht aus schwarzer, speckiger Erde an, in der zahlreiche keramische Funde zutage

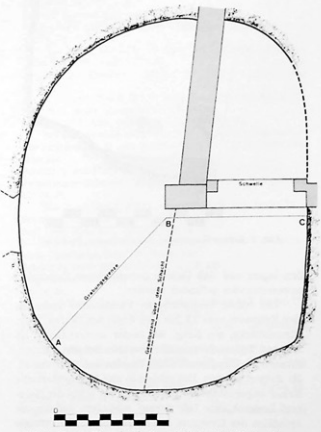


Abb. 1. Krems-Wegscheid, Grundriß des Abfallschachtes.

kamen. Die oberste, ebenfalls sehr fundreiche Schicht ist ca. 70 cm mächtig und besteht aus rotbrauner, aschiger, lockerer Erde.

Die sehr feuchte, mittlere Schicht bot ausgezeichnete Lagerungsbedingungen für organisches Material. Hier kamen Holz- und Lederreste, aber auch zahlreiche Obstkerne zu Vorschein.

Der Schacht wurde wahrscheinlich innerhalb kurzer Zeit aufgefüllt. Dafür sprechen vor allem die Tatsachen, daß Teile eines Gefäßes in verschiedenen Tiefen lagen und daß Gefäße verschiedener Zeitstufen nebeneinander gefunden wurden.

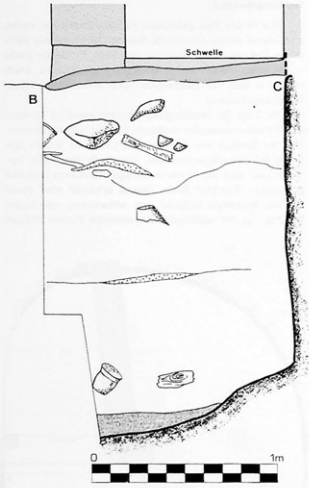


Abb. 2. Krems-Wegscheid, Abfallschacht: Profil BC.

Die näher bestimmbaren Fundstücke umfassen den Zeitraum vom 13. bis zum Ende des 15. Jhs. Zwei Einzelstücke, ein Krug, der leider unstratifiziert ist und ein Teller, der aus der obersten Schicht stammt, müssen an Hand von Parallelfunden aus Wien ins 17. Jh. datiert werden. Der schlechte und fragmentarische Erhaltungszustand einiger Funde, vor allem der Holz- und Lederobjekte läßt darauf schließen, daß für die anläßlich des Umbaues des Hauses im 15. Jh. erfolgte Auffüllung des Schachtes der Abfall des wahrscheinlich in der Nähe gelegenen Misthaufens verwendet wurde. Ein vergleichbarer Befund ist aus Budapest bekannt[*]).

Eine Datierung des Fundmaterials kann nur auf Grund formenkundlicher Untersuchungen und Vergleichen mit ähnlichem Fundmaterial erfolgen.

Fundvorlage

Der Kürze halber werden nur die Merkmale der Objekte in die Beschreibung aufgenommen, die nicht aus den Abbildungen ersichtlich sind. Die Nummern im Beschreibungsteil stimmen mit den Nummern im Abbildungsteil überein. Die am Ende jeder Beschreibung in Klammer stehende Zahl gibt die Inventarnummer im Kremser Museum an. Die Maßangaben erfolgen in Millimeter.

Die bei einzelnen Stücken angeführten Literaturangaben verweisen auf Vergleichsstücke. Folgende Arbeiten wurden dabei in abgekürzter Form zitiert:

Fritz Felgenhauer, Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. B. Gänserndorf, NÖ. ArchA Beiheft 10, 1969, 25 ff.

Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p. B. Gänserndorf, NÖ. ArchA Beiheft 10, 1969, 10 ff.

Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. ArchA 61/62, 1977, 209 ff.

Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter, Wien 1983.

Imre Holl, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Studia Archaeologica 4, Budapest 1966.

Stefan Nebehay, Ein spätmittelalterlicher Bodenfund aus Wien. Österr. Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse Sitzungsberichte. 334, Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung 22, Wien 1978.

Vladimir Nekuda, Pfaffenschlag. Brünn 1975.

Hermann Steininger, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich. Wien 1964.

Abkürzungen:

H Höhe
Rdm Randdurchmesser
Bdm Bauchdurchmesser
Bodm Bodendurchmesser

Es kommen drei verschiedene Tonarten vor:

Ton 1: Fein gemagert, klingend hart gebrannt, im Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau.

Ton 2: Fein gemagert, klingend hart gebrannt, weiß.

Ton 3: Steinchengemagert, hart gebrannt, dunkelgrau.

Die Holzarten wurden von Dr. Helmut Bednar und Dr. Gottfried Halbwachs vom Zentrum für Umwelt und Naturschutz der Universität für Bodenkultur bestimmt.

Die Bestimmung der zahlreich vorhandenen Obstkerne wurde von Dr. M. Kietreiber von der Abteilung für Saatgutprüfung der Bundesanstalt für Pflanzenbau und Samenprüfung durchgeführt.

Die ebenfalls in großer Menge vorkommenden

Tierknochen konnten bis jetzt leider noch nicht bearbeitet werden.

Fundgruppe A: Mittelalterliche Keramik

Bei der Datierung des gut erhaltenen keramischen Fundgutes sind wir mangels eines aussagekräftigen stratigraphischen Befundes auf den Vergleich mit Keramik von niederösterreichischen und Wiener Fundstellen angewiesen.

Gut befundetes und publiziertes Vergleichsmaterial fehlt leider noch fast völlig. Im wesentlichen stützt sich die Datierung der österreichischen mittelalterlichen Keramik daher auf die Ergebnisse der Auswertung des keramischen Fundgutes vom Gaiselberg[7] und auf die münzdatierten Gefäße[8]. Bedauerlicherweise klafft im Gaiselberger Fundmaterial von 1320/30 bis 1370/80 eine Lücke[9].

Vergleichbare Funde gibt es ferner aus einigen niederösterreichischen Wüstungen[10] und natürlich aus Wien[11].

Eine besondere Stellung innerhalb der mittelalterlichen Keramik kommt den münzdatierten Gefäßen zu. Von der jüngsten Münze läßt sich auf die Vergrabungszeit schließen und diese wieder stellt einen terminus ante quem für die Herstellung des Münzgefäßes dar[12].

Dennoch muß man bei Vergleichen mit münzdatierten Funden äußerste Vorsicht walten lassen, da die Vergrabungszeit natürlich nichts über die Laufzeit einer bestimmten keramischen Form aussagt. Ebenfalls zu Vergleichen herangezogen wurden die österreichische Importkeramik in Ungarn[13] und die Funde aus der Wüstung Pfaffenschlag[14].

Töpfe

Den größten Anteil am Fundgut haben die Töpfe. Schmauchflecken und verkohlte Krusten weisen auf eine Verwendung vor allem als Kochtöpfe, aber auch als Behältnisse für Lebensmittel hin.

Sämtliche Töpfe sind unglasiert und bestehen bis auf 7 Ausnahmen aus weißem und dunkelgrauem, reduziert gebranntem Ton. Die frühesten Gefäße gehören dem Ende des 13. Jhs. an. Ihr Bauchdurchmesser ist gleich groß bzw. größer als der Randdurchmesser und es besteht nur ein geringer Unterschied zwischen dem größten Durchmesser und der Höhe. Die charakteristische Verzierung ist ein breites Furchenband am Bauch und ein umlaufender Grat am Schulteransatz. Der Mundsaum ist ausladend und leicht untergriffig. Töpfe dieser Art gibt es am Gaiselberg in Horizont 3, der in die 2. Hälfte des 13. Jhs und den Anfang des 14. Jhs gestellt wird[15].

Parallelen dazu sind auch aus einem Brunnen in Buda bekannt. Die zwei Töpfe aus grauem Ton haben eine bauchige Form und weisen ein Furchenband am Bauch und eine Tonstufe auf der Schulter auf. Imre Holl stellt sie auf Grund von Vergleichen mit münzdatierten Funden aus dem Burgpalast von Buda ans Ende des 13. Jhs[16]. Im Laufe des 14. Jhs wurden die Töpfe schlanker. Der Mundsaum ist meist umbiegend und untergriffig. Als Verzierung überwiegen einfache Furchen und Grate vor allem auf der Schulter, aber auch vereinzelt am Bauch. Töpfermarken und Fingereindrücke kommen von nun an gehäuft vor. Ins 14. Jh. fällt auch das erste Auftreten der Henkeltöpfe. Diese Formen kennzeichnen die niederösterreichischen Töpfe bis ins 15. Jh., in dessen Verlauf vor allem Tonstufen auf der Schulter bzw. die gerippte Schulter immer mehr überwiegen. Die Randform ist umbiegend untergriffig und gegen Ende des 15. Jhs. fast schon wieder einrollend. Die Töpfe entsprechen den in den Horizonten 4 und 4/5 am Gaiselberg vorkommenden Formen[17].

A 1 Topf: Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 143, Rdm 120, Bdm 132, Bodm 85.
Schnitt A, 20–50 und 70–90 (H 1277/K 22).
Holl 1966, Abb. 32/1. Zeitstellung 13./14. Jh.

A 2 Topf. Ton 1, H 136, Rdm 135, Bdm 154, Bodm 100.
Schnitt A, 10–50 (H 1277/K 18).
Felgenhauer–Schmiedt 1969, Taf. 3. Zeitstellung 13./14. Jh.

A 3 Topf: Ton 3, geglättete Oberfläche, H 197, Rdm 170, Bdm 185, Bodm 120.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 3).
Felgenhauer–Schmiedt 1983, Kat. Nr. 43. Zeitstellung 13./14. Jh.

A 4 Topf: Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 178, Rdm 145, Bdm 158, Bodm 110.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277/A 7/K 9).
Felgenhauer–Schmiedt 1983, Kat. Nr. 44. Zeitstellung 13./14. Jh.

A 5 Topf: Ton 1, H 140, Rdm 116, Bdm 120, Bodm 80. Unstratifiziert (H 1277 D/K 5).
Felgenhauer–Schmiedt 1977, Taf. 10/2. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 6 Topf: Ton 3, H 157, Rdm 114, Bdm 130, Bodm 85.
Schnitt B, unter 120 cm (H 1277 B 3/K 1).
Nekuda 1975, Abb. 74/4. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 7 Randstück eines Topfes; Ton 3, Rand gegenständig ausgezipfelt, je eine kleeblattförmige Marke, Rdm 180, Bdm 205.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/6, H 1277 A 7/K 5).
Felgenhauer–Schmiedt 1983, Kat. Nr. 43. Zeitstellung 13./14. Jh.

A 8 Topf; Ton 1, H 127, Rdm 105, Bdm 115, Bodm 72.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 22).
Holl 1966, Abb. 32/1. Zeitstellung 14. Jh.

A 9 Bodenwandstück eines Topfes; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Bdm 167, Bodm 100.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 27).
Felgenhauer–Schmiedt 1983, Kat. Nr. 43. Zeitstellung 13./14. Jh.

A 10 Topf; Ton 1, H 121, Rdm 110, Bdm 118, Bodm 75.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 4)
Felgenhauer–Schmiedt 1977, Taf. 15/4. Zeitstellung 13./14. Jh.

A 11 Topf; Ton 3, H 140, Rdm 120, Bdm 125, Bodm 85.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 23). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 12 Topf; Ton 1, H 180, Rdm 150, Bdm 155, Bodm 95.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 20)
Felgenhauer–Schmiedt 1977, Taf. 12/4. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 13 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, am Boden

Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 88, Rdm 90, Bdm 92, Bodm 60.
Schnitt B, unter 120 cm.
Felgenhauer–Schmiedt 1977, Taf. 10/1. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 14 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 126, Rdm 115, Bdm 115, Bodm 68.
Unstratifiziert (Privatbesitz Strasser).
Steininger 1964, Nr. 50. Zeitstellung 14./15 Jh.

A 15 Topf; Ton 2, H 164, Rdm 130, Bdm 145, Bodm 115.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 12). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 16 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 140, Rdm 115, Bdm 122, Bodm 75.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 10).
Felgenhauer–Schmiedt 1977, Taf. 10/2. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 17 Randstück eines Henkeltopfes; Ton 3, Rdm 145, Bdm 147.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 19). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 18 Randstück eines Henkeltopfes; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Mundsaum gegenständig zum Henkel ausgezipfelt, Rdm 110, Bdm 123.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 14).
Nekuda 1975, Abb. 128/c. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 19 Henkeltopf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 123, Rdm 133, Bdm 130, Bodm 100.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 17).
Nekuda 1975, Abb. 127/4. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 20 Randstück eines Topfes; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Rdm 110, Bdm 120.
Schnitt A, 10–50 cm (H 1277 A 2/K 12).
Nekuda 1975, Abb. 126/a. Zeitstellung 14./15. Jh.

A21 Randstück eines Topfes; Ton 1, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je eine Marke: zwei parallel liegende Rechtecke, Rdm 158, Bdm 118.
Schnitt A, unter 120 cm und Schnitt B, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 18).
Nekuda 1975, Abb. 128/c. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 22 Randstück eines Henkeltopfes; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, am Henkelansatz eine Marke: drei Kreise, Rdm 100, Bdm 110.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 7).
Nekuda 1975, Abb. 128/c. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 23 Randstück eines Topfes; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Rdm 120.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 15).
Nekuda 1975, Abb. 73/a. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 24 Randstück eines Topfes; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Rdm 120.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 16). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 25 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 122, Rdm 120, Bdm 112, Bodm. 65.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 3).
Felgenhauer–Schmiedt 1969, Taf. 4; Felgenhauer–Schmiedt 1977, Taf. 12/2. Zeitstellung 14./15. Jh.

A 26 Randstück eines Henkeltopfes; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, am Henkelansatz ein Fingereindruck, Rdm 125, Bdm 138.
Schnitt B, 10–50 cm (H 1277 B 1/K 6). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 27 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je ein Fingereindruck, H 97, Rdm 105, Bdm 90, Bodm 77.
Schnitt B, 10–50 cm (H 1277 B 1/K 3). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 28 Bodenwandstück eines Topfes; Ton 1, Bdm 210, Bodm 140
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 21). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 29 Topf; Ton 1, H 155, Rdm 170, Bdm 165, Bodm 102.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 10).
Felgenhauer–Schmiedt 1969, Taf. 6. Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 30 Randstück und Bodenwandstück eines Topfes; Ton 2, sehr brüchig, am Mundsaum fünf Fingereindrücke, Rdm 185, Bdm 115.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 15). Zeitstellung 1. H. 15 Jh.

A 31 Topf; Ton 3, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 156, Rdm 125, Bdm 133, Bodm 100.
Unstratifiziert (Privatbesitz Strasser).
Felgenhauer u. Felgenhauer–Schmiedt 1969, Taf. II/1; Steininger 1964, Nr. 55. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 32 Topf; Ton 1, H 128, Rdm 108, Bdm 112, Bodm 75
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 1). Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 33 Topf; Ton 1, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 116, Rdm 105, Bdm 104, Bodm 62.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 2). Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 34 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, am Mundsaum drei Fingerendrücke, H 113, Rdm 105, Bdm 102, Bodm 70.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 5).
Steininger 1964, Nr. 66. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 35 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je ein Fingereindruck, H 116, Rdm 108, Bdm 102, Bodm 75.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 6)
Felgenhauer u. Felgenhauer–Schmiedt 1969 b, Taf. II/1; Steininger 1964, Nr. 66. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 36 Topf; Ton 1, H 115, Rdm 100, Bdm 102, Bodm 70.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 8).
Felgenhauer u. Felgenhauer–Schmied 1969, Taf. II/1; Steininger 1964, Nr. 66. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 37 Topf; Ton 1, H 214, Rdm 175, Bdm 178, Bodm 112.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 19).
Felgenhauer u. Felgenhauer–Schmiedt 1969, Taf. II/1. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 38 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 130, Rdm 106, Bdm 112, Bodm 85.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 21).
Felgenhauer u. Felgenhauer–Schmiedt 1969, Taf. II/1. Zeitstellung 1. H. 15 Jh.

A 39 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je ein Fingereindruck, H 123, Rdm 104, Bdm 112, Bodm 68.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 20).
Felgenhauer u. Felgenhauer–Schmiedt 1969, Taf. II/1; Steininger 1964, Nr. 64. Zeitstellung 1. H. 15 Jh.

A 40Topf; Ton 1, H 137, Rdm 140, Bdm 145, Bodm 103.
Schnitt B, 10–50 cm (H 1277 B 1/K 8).
Felgenhauer u. Felgenhauer–Schmiedt 1969, Taf. II/1. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 41 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je ein Fingereindruck, H 100, Rdm 94, Bdm 94, Bodm 62.
Profil (H 1277 C/6).
Steininger 1964, Nr. 64. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 42 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je ein Fingereindruck, H 117, Rdm 113, Bdm 114, Bodm 78.
Schnitt B, 10–50 cm (H 1277 B 1/K 5).
Steininger 1964, Nr. 66. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A43 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 127, Rdm 110, Bdm 110, Bodm 70.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 2).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5; Steininger 1964, Nr. 64. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 44 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 124, Rdm 105, Bdm 108, Bodm 70.

Unstratifiziert (H 1277 D/K 17).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 45 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 129, Rdm 115, Bdm 112, Bodm 80.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 4).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 4. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 46 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 133, Rdm 115, Bdm 115, Bodm 78.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 11).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

47 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 115, Rdm 90, Bdm 95, Bodm 65.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 11).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5. Zeitstellung 1. H. 15 Jh.

A 48 Topf;Ton 1, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je ein Fingereindruck, H 127, Rdm 115, Bdm 110, Bodm 80.
Unstratifiziert.
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5; Steininger 1964, Nr. 55; Nebehay 1978, Nr. 23. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 49 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 125, Rdm 117, Bdm 116, Bodm 80.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 4).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5. Zeitstellung 1. H. 15. Jh.

A 50 Topf; Ton 2, H 133, Rdm 135, Bdm 140, Bodm 95.
Schnitt B, unter 120 cm (H 1277 B 3/K 3).
Nebehay 1978, Nr. 19. Zeitstellung 15. Jh.

A 51 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je ein Fingereindruck, H 106, Rdm 105, Bdm 105, Bdm 75.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 24). Zeitstellung 15. Jh.

A 52 Topf; Ton 1, geglättete Oberfläche, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, Mundsaum gegenständig ausgezipfelt, je ein Fingereindruck, H 96, Rdm 90, Bdm 86, Bodm 50.
Schnitt A (H 1277 A 2/K 7).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5. Zeitstellung 2. H. 15 Jh.

A 53 Topf; Ton 1, geglättete Oberfläche, H 137, Rdm 125, Bdm 115, Bodm 80.
Schnitt A, 50–70 cm (H 1277 A 3/K 1).
Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 54 Topf; Ton 1, H 135, Rdm 130, Bdm 122, Bodm 80.
Schnitt B, 10–50 cm (H 1277 B 1/K 9). Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 55 Topf; Ton 2, H 88, Rdm 80, Bdm 78, Bodm 50.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 9). Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 56 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 148, Rdm 135, Bdm 132, Bodm 85.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 19). Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 57 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 121, Rdm 108, Bdm 109, Bodm 65.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 2). Zeitstellung 2. H. 15. H.

A 58 Topf; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 117, Rdm 124, Bdm 115, Bodm 75.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 3).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 6. Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 59 Topf; Ton 2, H 122, Rdm 115, Bdm 108, Bodm 75.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 6).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5 und Taf. 6. Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 60 Topf; Ton 2, geglättete Oberfläche, H 124, Rdm 110, Bdm 100, Bodm 65.
Profil (H 1277 C/2).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5 und Taf. 6. Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 61 Topf; Ton 2, geglättete Oberfläche, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 122, Rdm 104, Bdm 102, Bodm 65.
Schnitt A, 20–50 cm (H 1277 A 2/K 3).
Nebehay 1978, Nr. 17. Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 62 Topf; Ton 1, H 117, Rdm 110, Bdm 104, Bodm 65.
Schnitt B, 10–50 cm (H 1277 B 1/K 5).
Felgenhauer-Schmiedt 1969, Taf. 5 und Taf. 6. Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

A 63 Topf; Ton 2, geglättete Oberfläche, H 127, Rdm 120, Bdm 110, Bodm 75.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 1). Zeitstellung 2. H. 15. Jh.

Grapen

Der Grapen aus hellem, hart gebranntem, innen mit grüner Bleiglasur überzogenem Ton ist ein im 13. Jahrhundert weit verbreitetes Erzeugnis. Typisch ist der in einem Tierkopf auslaufende Griff, dessen Rücken tief eingekerbt ist und der flache Boden. Auf dem Wege des Exports gelangten Grapen dieser Art bis nach Budapest[24].

A 64 Grapen; heller, gelbbrauner, fein gemagerter, hart gebrannter Ton, innen und Rand außen und Griff gelbgrün glasiert, zoomorpher Griff, tiefer Einschnitt auf der Rückseite, zwei Beine teilweise erhalten, H 60, Rdm 200, Bodm 160, Höhe der Füße 46, Wandstärke 5.
Unstratifiziert. (Abb. 3)



Abb. 3. Krems-Wegscheid, Grapen (A 64)

Bügelkanne

Das Bruchstück einer Bügelkanne aus Wien stellt eines der bedeutendsten Fundstücke aus Krems-Wegscheid dar. Von den wahrscheinlich drei als Widderköpfe gestalteten Ausgußtüllen ist nur eine erhalten. Das Stück, das bis auf die Ausgußtüllen keine Öffnung besaß, wurde oben von einem Bügelhenkel überspannt.

Da in Wien zahlreiche Fragmente ähnlicher Kannen gefunden wurden, kann angenommen werden, daß sie in Wien hergestellt wurden[25]. Die Bügelkannen wurden ebenso wie die Grapen nach Budapest exportiert[26].

A 65 Bruchstück einer Bügelkanne; hellbrauner, fein gemagerter, hart gebrannter Ton, außen braun glasiert,



Abb. 4. Krems-Wegscheid, Bügelkanne (A 65).

Ausguß in Form eines Widderkopfes, erhaltene Höhe 130, Bodm 110, Wandstarke 10. Schnitt A 20–50 cm (H 1277 A 2/K 4).
Zeitstellung 13. Jh. (Abb. 4)

Krüge

Diese im Mittelalter sehr häufig vorkommende Gefäßform ist im Kremser Fund nur mit einem Randstück und einem Henkelbruchstück vertreten. Beide Stücke sind auf Grund des Tones und der Form ins 14./15. Jh. zu datieren[21]).

A 66 Randstück eines Kruges; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Rdm 165.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 15). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 67 Bruckstück eines Bandhenkels; Ton 1, Oberfläche geschlickert, in der Längsrichtung dreieckiger Einschnitt, Breite 32, Dicke 16.
Schnitt A 10–20 cm (H 1277 A 1/K 8). Zeitstellung 14./15. Jh.

Becher

Die vier Becher sind Beispiele von im 14./15. Jh. häufig vorkommenden Becherformen. Es können drei verschiedene Formen unterschieden werden. Der gemündelte Becher A 68 hat einen tonnenförmigen Körper und einen Kragenrand. Zu ihm gibt es Parallelen aus Wien, Eisenstadt, Hainburg und Pfaffenschlag[22]). A 69 und A 70 besitzen einen schlanken Körper mit angedeutetem Fuß, der Hals ist leicht eingezogen und der Rand kragenförmig. Parallelen dazu sind aus Eisenstadt bekannt[23]). Das Bruchstück A 71 gehört zu einem Mündelbecher des 15. Jhs. Mündelbecher gelten als Wiener Erzeugnisse, die im Laufe des 15. Jhs. weite Verbreitung fanden[24]).

A 68 Gemündelter Becher; Ton 2, H 104, Rdm 90, Bdm 84, Bodm 50.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 12). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 69 Becher; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 110, Rdm 92, Bdm 78, Bodm 55.
Schnitt B, 10–50 cm (H 1277 B 1/K 2). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 70 Gemündelter Becher; Ton 1, geglättete Oberfläche, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 103, Rdm 78, Bodm 45.
Schnitt A, 90–110 cm (H 1277 A 5/K 2). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 71 Bodenwandstück eines Fußbechers; Ton 1, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, Bodm 60.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 16). Zeitstellung 14./15. Jh.

Schüsseln

Die beiden schüsselförmigen Gefäße sind auf Grund von Ton und Form ins 14. und 15. Jh. zu datieren.

A 72 Henkelschüssel; Ton 1, H 74, Rdm 112, Bdm 107, Bodm 72.
Schnitt A, unter 120 cm und Profil AB Nr. 6 (H 1277 A 7/K 1). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 73 Schüssel; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 87, Rdm 145, Bdm 133, Bodm 115.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 8). Zeitstellung 14./15. Jh.

Deckel

Flache Deckel mit eingedelltem und in der Mitte wieder erhöhtem Knauf (A 74–A 77) sind räumlich und zeitlich nicht näher eingrenzbar. In Gaiselberg sind sie vor allem im 15. Jh. nachgewiesen. Die Stücke A 78–A 83 sind auf Grund ihres fragmentarischen Erhaltungszustandes nicht näher bestimmbar. Es kann aber eine ähnliche Zeitstellung angenommen werden[25]).

A 74 Deckel; Ton 1, H 18, Rdm 104, Bodm 95.
Schnitt A, 70–90 cm (H 1277 A 4/K 1). Zeitstellung 15. Jh.

A 75 Deckel; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 35, Rdm 135, Bodm 135.
Schnitt A, 10–20 cm (h 1277 A 1/K 5). Zeitstellung 15. Jh.

A 76 Deckel; Ton 1, H 26, Rdm 137, Bodm 132.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 10). Zeitstellung 15. Jh.

A 77 Deckel; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 25, Rdm 130, Bodm 125.
Unstratifiziert. Zeitstellung 15. Jh.

A 78 Bruchstück eines Deckels; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Rdm 165, Bodm 160.
Schnitt A, 10–50 cm (H 1277 A 2/K 10).

A 79 Bruchstück eines Deckels oder flachen Tellers, Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Rdm 300, Bodm 280.
Schnitt A, 10–20 cm (H 1277 A 1/K 12).

A 80 Bruchstück eines Deckels oder flachen Tellers; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, Rdm 135, Bodm 130.
Schnitt A, 10–50 cm (H 1277 A 2/K 9).

A 81 Bruchstück eines Deckels oder flachen Tellers; Ton 1, Rdm 165, Bodm 158.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 7).

A 82 Bruchstück eines Deckels oder flachen Tellers; Ton 1, Rdm 145, Bodm 150.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 9)

A 83 Bruchstück eines Deckels oder flachen Tellers; Ton 1, Rdm 153, Bodm 150.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 14).

Tonlämpchen

Bei den vier tellerförmigen Gefäßen handelt es sich um im Mittelalter weit verbreitete Beleuchtungsgeräte. Sie waren an den Dellen mit einem Docht versehen und wurden mit Talg oder Öl gespeist. Lämpchen dieser Art kamen seit dem 12. Jh. vor, fanden aber vor allem im 13. und 14. Jh. weite Verbreitung[26]). Parallelen dazu gibt es unter anderem aus Wien, Klosterneuburg, Heiligenkreuz, Thallern und Budapest[27]).

A 84 Tonlämpchen; Ton 1, H 27, Rdm 130, Bodm 97. Schnitt A, 70–90 cm (H 1277 A 4/K 2).

A 85 Tonlämpchen; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 25, Rdm 125, Bodm 95.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 13).

A 86 Tonlämpchen; Ton 1, H 34, Rdm 120, Bodm 100. Unstratifiziert (H 1277 D/K 6).

A 87 Tonlämpchen; Ton 1, geschlickerte Oberfläche, H 25, Rdm 123, Bodm 90.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 8).

Sparbüchsen

Auf Grund ihrer von der Funktion bestimmten Form sind Sparbüchsen nach typologischen Gesichtspunkten nicht genau datierbar. Es kann daher nur eine allgemeine Einordnung ins 13.–15. Jh. erfolgen[28]).

A 88 Sparbüchse; Ton 1, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 57.
Schnitt B, 10–50 cm.

A 89 Sparbüchse; Ton 1, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 70.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 13).

A 90 Sparbüchse; Ton 1, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 47.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 11).

Miniaturgefäß

Kleingefäße weisen neben Grapen, Bügelkannen und Aquamanilen die frühesten Glasuren auf[29]). Sie dienten als Kinderspielzeug oder als Behältnisse für Gewürze oder Salben[30]).

A 91 Töpfchen; hellgelber, sehr hart gebrannter Ton, beidseitig hellbraun glasiert, H 47, Rdm 37, Bdm 42, Bodm 25.
Unstratifiziert (Privatbesitz Strasser). Zeitstellung 14./15. Jh.

Kacheln

Die beiden Schüsselkacheln (A 92, A 93) sind chronologisch nicht exakt einzuordnen, da diese sehr einfache Kachelform bis weit in die Neuzeit verwendet wurde. Auf Grund des Tones und des Fundzusammenhanges sind die beiden Schüsselkacheln aus Krems ins 14./15. Jh. zu datieren.

Weitaus wertvollere Stücke stellen die beiden grünglasierten Schüsselkacheln mit vorgesetztem Maßwerk dar. Der Maßwerkvorsatz fehlt bei beiden Kacheln bis auf Reste an den oberen Ecken. Die beiden Kacheln stammen aus derselben Werkstatt und können ins 15. Jh. datiert werden[31]).



Abb. 5. Krems-Wegscheid, Schüsselkachel mit vorgesetztem Maßwerk.

Zu erwähnen sind ferner ebenfalls aus dem 15. Jh. stammende Bruchstücke von Maßwerkkacheln.

A 92 Quadratische Schüsselkachel; Ton 2, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 123, Seitenlänge 170, Bodm 148, Wandstärke 5.
Schnitt A, 90–110 cm (H 1277 A 5/K 3). Zeitstellung 14./15. Jh.

A 93 Bruchstück einer quadratischen Schüsselkachel; Ton 1, Oberfläche geschlickert, H 135, Seitenlänge 223, Bodm 150, Wandstärke 8. Schnitt B 10–50 cm (H 1277 B 1/K 7).
Zeitstellung 14./15. Jh.

A 94 Rechteckige Maßwerkkachel; gelbbrauner, fein Steinchen gemagerter, hart gebrannter Ton, grün glasiert; Maßwerk nur teilweise erhalten, H 115, Seitenlänge a 140, Seitenlänge b 160, Bodm 115, Wandstärke 5.
Schnitt B, unter 120 cm (H 1277 B 3/K 2). Zeitstellung 15. Jh. (Abb. 5).

A 95 Rechteckige Maßwerkkachel; heller, gelbbrauner, fein Steinchen gemagerter, hart gebrannter Ton, grün glasiert; Maßwerk nur teilweise erhalten, am Boden Spuren vom Abschneiden von der Scheibe, H 115, Seitenlänge a 140, Seitenlänge b 170, Bodm 115, Wandstärke 5.
Schnitt A, unter 120 cm (H 1277 A 7/K 2). Zeitstellung 15. Jh.

A 96 Bruchstücke von Maßwerkkacheln; graubrauner, fein gemagerter, hart gebrannter Ton, grün glasiert. Schnitt A 50–70 cm (H 1277 A 3/K 102); Schnitt A 90–110 cm (H 1277 A 5/K 5); unstratifiziert (H 1277 D/K 24).
Zeitstellung 15. Jh.

Nicht näher bestimmbare keramische Objekte

In ihrer Funktion nicht näher bestimmbar sind die Objekte A 97 und A 98. Beide Stücke sind leider unvollständig erhalten. Bei A 97 könnte es sich um den Teil eines Wasserleitungsrohres handeln. Ebenfalls nicht genau feststellbar ist die Funktion von A 98. Möglicherweise ist es das Bruchstück einer konvexen

Ofenkachel. In der Literatur konnten zu beiden Stükken keine Parallelen gefunden werden.

A 97 Bruchstück eines Tonobjektes; Ton 1, erhaltene Höhe 220, größter erhaltener Durchmesser 230. Schnitt A 90–110 cm (H 1277 A 5/K 1).

A 98 Bruchstück eines Tonobjektes; Ton 1, geschlickert, erhaltene Höhe 102, größter Durchmesser 90. Unstratifiziert (H 1277 D/K 11)

Fundgruppe B: Neuzeitliche Keramik

Ins 17. Jh. zu datieren sind der grünglasierte Teller (B 1) und der außen ebenfalls grün und innen weiß glasierte Henkelkrug (B 2). Zu beiden Stücken gibt es gute Parallelen aus Wien[42]).

B 1 Teller; weißgrauer, fein gemagerter, hart gebrannter Ton, innen und Rand außen grün glasiert, H 45, Rdm 188, Bodm 85.
Schnitt B 10–50 cm (H 1277 B 1/K 1). Zeitstellung 17. Jh.

B 2 Krug; hellroter, fein gemagerter, hart gebrannter Ton, außen grün, Standring gelb und innen weiß glasiert, H 164, Rdm 80, Bdm 108, Bodm 64.
Unstratifiziert (H 1277 D/K 1). Zeitstellung 17. Jh.

Fundgruppe C: Glas

Auffallend ist die im Vergleich zum anderen Fundmaterial sehr große Menge mittelalterlichen Glases.

Das bedeutendste Stück ist das Fragment eines Kuttrolfs aus der Mitte des 15. Jhs. Erhalten geblieben ist lediglich der aus vier Röhren bestehende Hals dieses in Europa weit verbreiteten, flaschenförmigen Gefäßes. Vergleichsfunde sind aus Rust[43]), aus dem Tullner Museum und aus Eggenburg bekannt[44]).

Ebenfalls von flaschenförmigen Gefäßen, vielleicht sogar von Kuttrolfen, stammen die drei gerippten Randstücke C 2–C 4. Der Übergang der ausladenden Öffnung in den sehr stark eingezogenen Hals, wie er für bestimmte Formen des Kuttrolfs charakteristisch ist, ist bei C 2 deutlich zu erkennen[45]).

Den weitaus größten Teil der Glasfunde bilden Bruchstücke von Nuppenbechern. Es sind 40 Fragmente von mindestens sechs Bechern erhalten. Die Bruchstücke C 5, C 6, C 8, C 12, C 28, C 30 und C 35 haben am Hals einen aufgeschmolzenen Glasfaden. Die Nuppen sind klein und rund oder tränenförmig. Die Böden sind gezwackt. Die wichtigsten Parallelen zu diesen in die 1. Hälfte des 15. Jhs. zu datierenden Gläsern gibt es aus Göttingen[46]), Budapest[47]), Kutna Hora[48]), Iglau[49]) und aus dem österreichischen Raum aus Gaiselberg[50]). Zu dem Wandbruchstück eines Bechers mit gerader Wand und schwach hervorgewölbten Rippen (C 41) gibt es eine direkte Parallele aus Budapest[51]) und aus Plzen[52]). Franz Rademacher bildet einen ähnlich gemusterten Becher aus Köln ab[53]). Auf Grund der Vergleichsfunde kann unser Fragment ins 15. Jh. datiert werden. Wahrscheinlich ebenfalls von Bechern stammen die Bodenfragmente C 42–C 46. Diese Böden sind im Gegensatz zu denen der Nuppenbecher nicht gezwackt. Das Bruchstück C 47 gehörte wahrscheinlich zu einem kelchförmigen Becher.

Zu dem kleinen Bruchstück einer Flasche aus dem 15. Jh. (C 48) aus hellgrüner, durchscheinender Glasmasse gibt es ein gutes Vergleichsbeispiel aus Krems[54]).

Das Bruchstück C 47 gehörte wahrscheinlich zu einem kelchförmigen Becher. Von einer kleinen Flasche stammt das Fragment C 49. Zu dem Becher mit geripptem Boden und gerade aufsteigender Wand (C 50) sind mir keine Parallelen bekannt.

C 1 Halsstück eines Kuttrolfs; weiße durchscheinende Glasmasse, erh. H 75, Dm der äußeren drei Röhren 13. (Abb. 6)

C 2 Randstück einer Flasche; braun-weiß angelaufenes Glas, Rdm 70.

C 3 Randstück einer Flasche; grau angelaufenes Glas, Rdm 60.

C 4 Randstück einer Flasche; braun angelaufenes Glas, Rdm 50.

C 8, C 9, C 11, C 12, C 31–C 35 9 Bruchstücke von Nuppenbechern; hellbraun bis braun angelaufenes Glas.

C 5, C 6 2 Randstücke von Nuppenbechern; braun angelaufenes Glas, Rdm je 70.

C 10, C 13, C 14, C 42, C 43, C 45 6 Bodenstücke von Nuppenbechern; hellbraun bis braun angelaufenes Glas, Bodm 50, 70, 65, 65, 60 u. 60.

C 7, C 15–C 23, C 30, C 37, C 39, C 40 14 Bruchstücke von Nuppenbechern; weißes durchscheinendes Glas.

C 24–C 27, C 29 5 Bodenstücke von Nuppenbechern; weißes, durchscheinendes Glas, Bodm 50, 60, 50, 70 u. 80.

C 28, C 36, C 38 3 Randstücke von Nuppenbechern; weißes, durchscheinendes Glas, Rdm 70, 100 u. 65.

C 41 Randstück eines Bechers mit gerader Wand und schwach hervorgewölbten Rippen; weißes, durchscheinendes Glas, Rdm 80.

C 42–C 45 4 Bodenstücke von Bechern; braun angelaufenes Glas, Bodm 65, 60, 65 u. 60.

C 46 Bodenstück eines Bechers; weißes, durchscheinendes Glas, Bodm 40.

C 47 Bruchstück eines kelchförmigen Bechers; braun angelaufenes Glas.

C 48 Halsstück einer Flasche; hellgrünes, durchscheinendes Glas.

C 49 Randstück einer kleinen Flasche; weißes, durchscheinendes Glas, Rdm 30

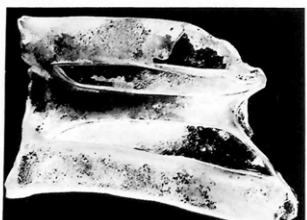


Abb. 6. Krems-Wegscheid, Halsteil eines Kuttrolfs (C 1).

C 50 Bodenwandstück eines Bechers; weißes, durchscheinendes Glas, Bodm 50.

Fundgruppe D: Holz

Begünstigt durch die große Feuchtigkeit des Abfallschachtes haben sich im Vergleich zu anderen österreichischen Fundstellen zahlreiche Holzreste erhalten. Neben größeren Mengen von Spänen und Brettern, die wegen ihres fragmentarischen Erhaltungszustandes keine Funktionsbestimmung zulassen, wurden auch Reste von mittelalterlichem Holzgeschirr und eine Kegelkugel gefunden.

Der aus Wacholderholz geschnitzte Löffel kann auf Grund vergleichbarer Funde aus Budapest[43] und aus Iglau in Mähren[44] in das 14./15. Jh. datiert werden. Die Fragmente von 5 schüsselförmigen Holztellern haben ihre Parallelen ebenfalls in Budapester Funden des 14./15. Jhs.[45] und in einem Teller in der Schatzkammer des Stiftes Zwettl, der auf Grund eines auf der Innenseite in spätgotischer Schrift eingebrannten IHS-Monogramms ins 15. Jh. zu datieren ist[46]. Nicht näher bestimmbar ist die Funktion der Holzscheibe mit einer Bohrung im Zentrum und die eines stark fragmentierten Bruchstücks.

D 1 Geschnitzter Löffel; Wacholderholz, erhaltene Länge 170 (Abb. 7).

D 2 Randstück eines gedrechselten Holztellers; Ahornholz, Rdm 260 (Abb. 8).

D 3 Bodenstück eines gedrechselten Holztellers; Birnen- oder Apfelholz. Bodm 85.

D 4 Randstück eines gedrechselten Holztellers; Ahornholz.

D 5 Randstück eines gedrechselten Holztellers; Ahornholz.

D 6 Randstück eines gedrechselten Holztellers; Birnen- oder Apfelholz. Rdm 220.

D 7 Holzkugel, zwei sich im rechten Winkel kreuzende, eingeritzte Großkreise, einer davon senkrecht zur Faserrichtung des Holzes; Eschenholz. Dm 120 (Abb. 9).

D 8 Holzscheibe mit Bohrung im Zentrum; Buchenholz. Dm 115, Dm der Bohrung 34; Stärke 15.

D 9 Holzobjekt; Ahornholz. H 75 (Abb. 10).



Abb. 7. Krems-Wegscheid, Holzlöffel (D 1).



Abb. 8. Krems-Wegscheid, Randstück eines Holztellers (D 2).



Abb. 9. Krems-Wegscheid, Holzkugel (D 7).



Abb. 10. Krems-Wegscheid, Holzobjekt (D 9).

Fundgruppe E: Bein

Die Messergriffe aus Bein sind bis auf die beiden Schalen eines kleinen Messergriffes (E 5), die eine einfache Schnittverzierung aufweisen, unverziert. Die Stücke E 1 und E 4 erwecken den Eindruck noch nicht fertiggestellter Schnitzarbeiten.

Auf Grund der allgemeinen Zeitstellung des Abfallschachtes sind auch die Messergriffe ins 14./15. Jh. zu stellen (Abb. 11).

E 1 Bruchstück der Schale eines Messergriffes, erh. Länge 140, Breite 22.
Schnitt B, unter 120 cm (H 1277 B 3/B 1).

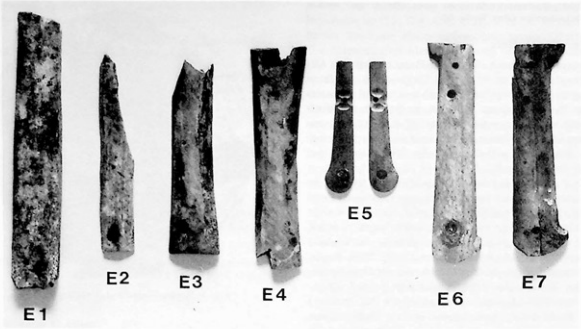


Abb. 11. Krems-Wegscheid. Messergriffe aus Bein.

E 2 Bruchstück der Schale eines Messergriffes, erh. Länge 99, Breite 17.
Schnitt A, 50–70 cm (H 1277 A 3/B 4).

E 3 Bruchstück der Schale eines Messergriffes, erh. Länge 97, Breite 22.
Schnitt A, 50–70 cm (H 1277 A 3/B 1).

E 4 Bruchstück der Schale eines Messergriffes, erh. Länge 110, Breite 21.
Schnitt A, 50–70 cm (H 1277 A 3/B 1).

E 5 Beide Schalen eines Messergriffes, Länge 66, Breite 18.

E 6 Schale eines Messergriffes, Länge 110, Breite 19.
Schnitt A, 50–70 cm (H 1277 A 3/B 2).

E 7 Schale eines Messergriffes, Länge 105, Breite 20.
Schnitt A, unter 120 cm.

Fundgruppe F: Leder

Auffallend zahlreich sind die Lederfragmente. Neben Abfällen aus der Lederverarbeitung (z. B. F 3) gibt es auch vier Fragmente von Schuhen und das Bruchstück einer Messerscheide.

Das Stück F 4 ist wahrscheinlich der Rest eines halbhohen Schuhes mit runder Spitze. Die Sohle und der Oberteil mit den Einschnitten für die Knöchelbänder sind deutlich zu erkennen. Aus bildlichen Quellen kennt man Schuhe dieses Typs aus dem 15. Jh.[49] (Abb. 19).

F 5 ist ein Teil des vorderen Oberleders eines Schnabelschuhs aus dem 15. Jh. Schnabelschuhe gab es schon ab dem 14. Jh., sie erreichten jedoch erst im



Abb. 12. Krems-Wegscheid. Lederrest (F 1).



Abb. 13. Krems-Wegscheid. Lederrest (F 2).

15. Jh. weite Verbreitung. Sie wurden fast ausschließlich von wohlhabenden Leuten getragen[31]) (Abb. 20). Die runden Schuhspitzen F 14 und F 43 können keinem bestimmten Schuhtyp zugeordnet werden.

Das Fragment F 35 ist ein Teil einer schnittverzierten Messerscheide, wie sie aus einer Göttinger Werkstätte des 14./15. Jhs. bekannt sind[32]).

F 1 Zugeschnittenes Lederstück mit perforierten Rändern.
F 2 Lederrest.
F 3 Lederrest mit zum Teil perforierten Rändern.
F 4 Stark fragmentierter Rest eines halbhohen Schuhes. Zeitstellung 15. Jh.
F 5 Teil eines Schnabelschuhes. Zeitstellung 15. Jh.
F 6–F 8 3 Perforierte Lederbänder.
F 9 Zugeschnittenes Lederstück mit zum Teil perforierten Rändern.
F 10 Lederband.
F 11 Perforiertes Lederband.
F 12 Zugeschnittenes Lederstück.
F 13 Zugeschnittenes Lederstück.
F 14 Schuhsspitze, am Rand perforiert.
F 15 Perforiertes Lederband.
F 16 Zugeschnittenes Lederstück, an den Rändern perforiert.
F 17 Perforiertes Lederband.
F 18 Lederband mit Knoten.
F 19 Lederband.
F 20 Zugeschnittenes Lederstück.
F 21 Zugeschnittenes Lederstück, an den Rändern perforiert.
F 22 Zugeschnittenes Lederstück.
F 23 Lederband mit Knoten.
F 24 Lederband.
F 25 Zugeschnittenes Lederstück mit perforierten Rändern.
F 26 Perforiertes Lederband.
F 27 Zugeschnittenes Lederstück mit perforierten Rändern.
F 28, F 29 2 zugeschnittene Lederstücke.
F 30–F 33 4 perforierte Lederbänder.
F 34 Zugeschnittenes Lederstück.
F 35 Teil einer Messerscheide mit Schnittverzierung und perforierten Rändern.
F 36 Zugeschnittenes Lederstück mit zum Teil perforierten Rändern.
F 37 Zugeschnittenes Lederstück.
F 38 Lederband.
F 39 Zugeschnittenes Lederstück.
F 40 Lederrest.
F 41 Zugeschnittenes Lederstück.



Abb. 14. Krems-Wegscheid. Lederrest (F 3).



Abb. 15. Krems-Wegscheid. Lederrest (F 4).

F 42 Lederband.
F 43 Schuhspitze.
F 44 Perforiertes Lederband.
F 45 Zugeschnittenes Lederstück.
F 46 Lederrest.
F 47 Lederrest.
F 48 Zugeschnittenes Lederstück.
F 49 Zugeschnittenes Lederstück mit perforiertem Rand.
F 50 Perforiertes Lederband.

Früchte (Bestimmung durch M. Kietreiber)

Von folgenden Früchten konnten Kerne bzw. Samen festgestellt werden: Wein, Kirsche, Ringlotte, Zwetschke, Maulbeere (wahrscheinlich schwarze), Himbeere oder Brombeere und Apfel oder Birne.

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Fundkomplex Krems–Wegscheid 5 einen umfassenden Überblick über verschiedenste Bereiche des täglichen Lebens in einem spätmittelalterlichen Bürgerhaushalt gibt.

Die Funde aus der Abfallgrube umfassen einen Zeitraum von etwa 250 Jahren. Da schriftliche Quellen zum Fundplatz fehlen, kann der soziale Stand und der Beruf der Bewohner des Hauses Wegscheid 5 nur auf Grund des Fundmaterials erschlossen werden.

Der größte Teil des Fundgutes besteht aus einfachem Kochgeschirr (Töpfe, Schüsseln, Krüge, Deckel), das sich in die sonst aus Wien und Niederösterreich bekannte Ware gut einordnet.

Zu den frühesten und wertvollsten Stücken gehören der Grapen und die Bügelkanne. Glasierte Keramik tritt in unserem Raum ab dem 13. Jh. zunächst ausschließlich im städtischen Bereich auf. Erst im Laufe des 15. Jhs. finden glasierte Gefäße auch im ländlichen Raume Verwendung[33]). Die ersten Glasuren treten bevorzugt an Gefäßen auf, die bei Tisch Verwendung fanden. Die Bügelkanne und der Grapen dienten sicher nicht zum Kochen am Herd, sondern als

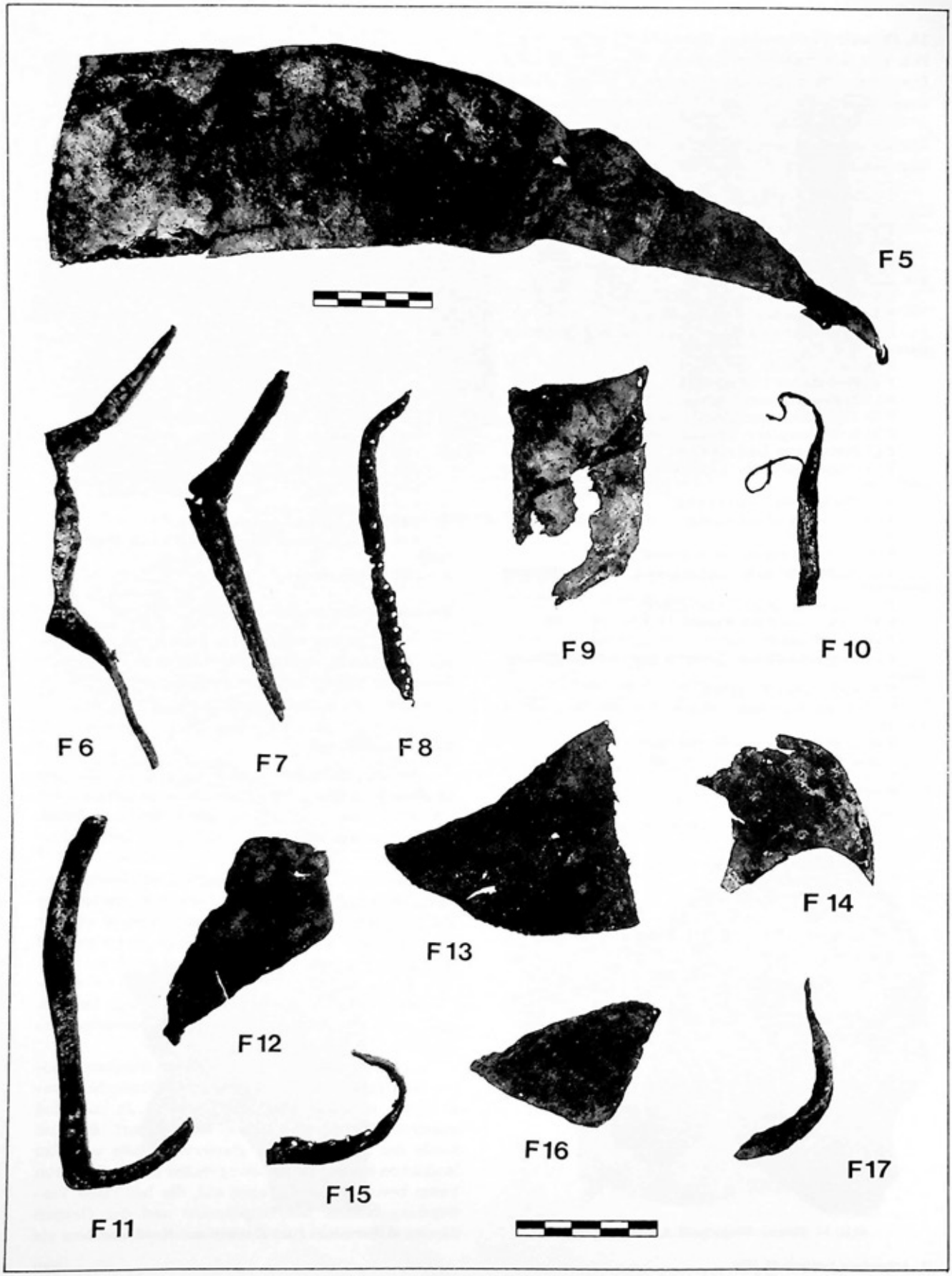


Abb. 16. Krems-Wegscheid. Lederreste.

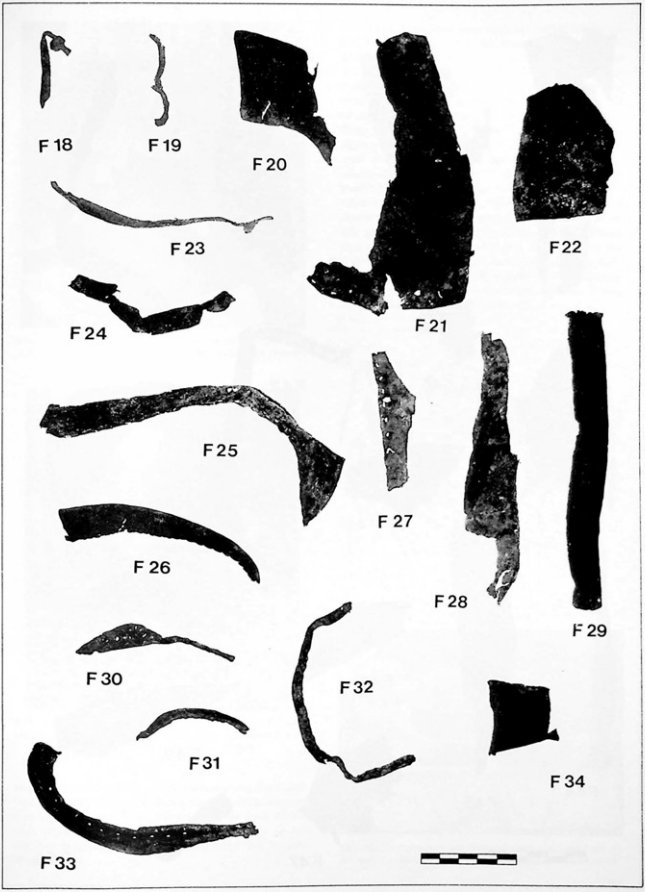


Abb. 17. Krems-Wegscheid. Lederreste.



Abb. 18. Krems-Wegscheid. Lederreste.



Abb. 19. Halbhoher Schnallenschuh; Detail aus Geißelung Christi (Salzburg um 1460). Wien, Österreichische Galerie.



Abb. 20. Schnabelschuh; Detail aus Porphyrius und Faustina besuchen die hl. Katharina im Gefängnis (Friedrich Pacher 1480). Neustift bei Brixen, Pinakothek.

Repräsentationsobjekte zur Verschönerung der Tafel. Dafür spricht auch die Tatsache, daß Bügelkannen und Grapen aus Wiener Werkstätten bis nach Budapest exportiert wurden[33]. Ihr Vorhandensein deutet auf den gehobenen Stand der Bewohner des Hauses Wegscheid 5.

Glasreste besitzen innerhalb der mittelalterlichen archäologischen Funde großen Seltenheitswert. Gründe dafür sind die Anfälligkeit des Glases für chemische Zerfallsprozesse im Boden und die Tatsache, daß Glas einem Recycling-Prozeß unterlag, d. h., daß Bruchglas in den Glashütten wieder eingeschmolzen wurde. Die wenigen Glasfunde, die aus dem österreichischen Raum bekannt sind, stammen aus dem städtischen Bereich und aus Adelssitzen[34]. Besonders der Kuttrolf, der als Behältnis für Spirituosen diente, stellt eine große Kostbarkeit dar. Die Form des Kuttrolfs hat ihren Ursprung in der Spätantike. Durch das Frühmittelalter hindurch blieb die Form in den Glaszentren des Orients erhalten und gelangte schließlich im Zuge des geistigen und materiellen Austausches zwischen dem Orient und Europa im 11.–13. Jh. wieder in den Norden, wo sie von einheimischen Glasmachern aufgegriffen und weiterentwickelt wurde[35]. Als Trinkgefäße wurden neben den einfachen Tonbechern auch teurere Glasbecher verwendet (Abb. 21).



Abb. 21. Kuttrof und Nuppenbecher; Detail aus Sandgrube bei Akkon, Holzschnitt aus Johann von Montevillas Reise nach Jerusalem (Basel um 1475).



Abb. 22. Tischgeschirr aus Holz; Detail aus Gastmahl in Bethanien (Südtirol 1493), Thal, Filialkirche St. Korbinian.

Holzobjekte kommen ebenfalls sehr selten bei archäologischen Ausgrabungen zutage. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Holz ist als organisches Material dem Zerfallsprozeß im Boden wesentlich stärker ausgesetzt als Keramik. Holzgefäße bildeten jedoch einen wichtigen Bestandteil des mittelalterlichen Tafelgeschirrs (Abb. 22). Schüsselförmige Holzteller wurden übereinandergestülpt und dienten so zum Auftragen der Speisen, die dadurch vor dem Auskühlen bewahrt wurden[10]). Wie groß der Anteil an Holzgeschirr in mittelalterlichen Haushalten war, bezeugen die Holzfunde aus Lübeck. In den Nachkriegsjahren konnten dort ca. 30.000 Holzfragmente, die eine große Vielfalt von Typen aufweisen, geborgen werden[11]). Von einem Anspruch auf größeren Wohnkomfort zeugen die Kacheln. Neben den einfachen Schüsselkacheln, die auch aus dem ländlichen Raum bekannt sind, finden wir grünglasierte Maßwerkkacheln, die zeigen, daß man im städtischen und adeligen Bereich schon früh eine künstlerische Ausgestaltung des Kachelofens anstrebte, der dadurch auch zum optischen Mittelpunkt der Stube wurde.

Einen Hinweis auf den Beruf eines der Hausbewohner geben die zahlreichen Lederfragmente. Neben den Schuhresten und der Messerscheide gibt es sehr viele Lederschnitzel, die man als Abfälle der Lederverarbeitung deuten kann.

Anmerkungen

[1]) Diese Arbeit entstand im Rahmen eines Forschungsprojektes am Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Krems. Herrn Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel sei an dieser Stelle für seine Unterstützung der Arbeit herzlichst gedankt.

[2]) Falko Daim, Ernst Englisch, Eine mittelalterliche Abfallgrube in Krems-Wegscheid 5. Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 19, 1979, 109f. – Fundberichte aus Österreich 17, 1978, 398.

[3]) Adalbert Klaar, Die Stadtpläne von Krems und Stein. Ausstellungskatalog 1000 Jahre Kunst in Krems. Krems 1971, 35ff.

[4]) Adalbert Klaar, Baualterpläne österreichischer Städte. Niederösterreich 1/1, Bl. 11, 1972.

[5]) Daim, Englisch, wie Anm. 2, 109f.

[6]) Imre Holl, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Studia Archaeologica 4, Budapest 1966, 7f.

[7]) Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p. B. Gänserndorf, NÖ. ArchA Beiheft 10, 1969, 10ff. – Dies., Stand und Aufgaben der Keramikforschung des Mittelalters in Österreich. ArchA Beiheft 10, 1969, 1ff. – Dies., Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. ArchA 61/62, 1977, 209ff.

[8]) Hermann Steininger, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich. Wien 1964. – Hermann Steininger, Die datierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Niederösterreich. Katalog, Wien 1965.

[9]) Fritz Felgenhauer, Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12. bis 16. Jahrhunderts in Niederösterreich. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1, 1973, 83.

[10]) Fritz Felgenhauer, Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. B. Gänserndorf, NÖ. ArchA Beiheft 10, 1969, 25ff. – Fritz Felgenhauer, Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a. d. Donau, NÖ. Jahrbuch des Vereins für Landeskunde Niederösterreichs N. F. 33, 1968/70, 158ff.

[11]) Wien im Mittelalter. 41. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Wien 1976. – Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter-Neuzeit. Wien 1983. – Stefan Nebehay, Ein spätmittelalterlicher Bodenfund aus Wien. Österr. Akademie d. Wiss., phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, 334, Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalterarchäologie 22, Wien 1978.

[12]) Steininger 1964, wie Anm. 8, 13.

[13]) Holl, wie Anm. 6, 16ff., 21ff. – Imre Holl, Külföldi keramia magyarorszagon (XIII–XVI. szazad). (Ausländische Keramikfunde des XIII.–XVI. Jahrhunderts in Ungarn). Pudapest Regisegei 15, 1955, 193ff. – Imre Holl, Középkori cserepédények a Budai várpalotaból (XIII–XV. szazad). (Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda. 13.–15. Jahrhundert). Budapest Regisegei 20, 1963, 385f.; 388f.; 394. – Katalin H. Gyürky, das mittelalterliche Dominikanerkloster in Buda. Fontes Archaeologici Hungariae, Budapest 1981, 22; Abb. 19; Abb. 52; Abb. 180; Abb. 181/8,9; Abb. 182; Taf. 4/1; Taf. 9/3; Taf. 10/12, 13; Taf. 11/1, 3, 4, 6; Taf. 13/3–5; Taf. 14/3, 5–10; Taf. 16/1.

[14]) Vladimir Nekuda, Pfaffenschlag, Brno 1975.

[15]) Felgenhauer-Schmiedt 1977, wie Anm. 7, 224f.

[16]) Holl 1966, wie Anm. 6, 16f.; Abb. 12; Abb. 32/1. – Holl 1955, wie Anm. 13, 170; Abb. 45.

[17]) Felgenhauer-Schmiedt 1977, wie Anm. 7, 226f.

[18]) Holl 1966, wie Anm. 6, 17f. – Holl 1955, wie Anm. 13, 159.

[19]) Holl 1966, wie Anm. 6, 18. – Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Glasierte Keramik. Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter-Neuzeit. Wien 1983, Kat. Nr. 115, 117–119.

[20]) Holl 1955, wie Anm. 13, Abb. 49.

[21]) Nekuda 1975, wie Anm. 14, Abb. 97/2. – Felgenhauer-Schmiedt 1977, wie Anm. 7, 314; Taf. 27/5.

[22]) Felgenhauer-Schmiedt 1983, wie Anm. 19, Kat. Nr. 79. – Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Die keramischen Funde aus dem St. Michaelskarner in Eisenstadt. Burgenländische Heimatblätter 1971, 60f. – Eduard Beninger, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. Materialien zur Urgeschichte Österreichs 1930, 41ff. – Nekuda 1975, wie Anm. 14, Abb. 99/9.

[23]) Felgenhauer-Schmiedt 1971, wie Anm. 22, 60f.

[24]) Felgenhauer-Schmiedt 1983, wie Anm. 19, Kat. Nr. 80 und Kat. Nr. 81. – Nebehay 1978, wie Anm. 11, Abb. 11 und 12.

[25]) Felgenhauer-Schmiedt 1969, wie Anm. 7, Taf. 5–7. – Nekuda 1975, wie Anm. 14, Abb. 88/1; Abb. 89/3, 5–7.

[26]) Felgenhauer-Schmiedt 1983, wie Anm. 19, Beleuchtungsgerät, 108.

[27]) Felgenhauer-Schmiedt 1983, wie Anm. 19, Beleuchtungsgerät, Kat. Nr. 156. – Dies., Die mittelalterlichen Funde. Katalog Klosterneuburg im Mittelalter. Geschichte eines Hauses. Klosterneuburg 1980. – Richard Pittioni, Schwarzhafnerei aus dem Stift Heiligenkreuz bei Baden, NÖ. II. Die Funde aus dem Konventgebäude 1970. ArchA 59/60, 1976, 193; Abb. 20/4. – Ders., Mittelalterliche Keramik aus Thallern bei Guntramsdorf (Mödling, NÖ). Unsere Heimat 49, 1978, 68; Abb. 4/13. – Holl 1966, wie Anm. 6, Abb. 33/5, 6. – Gyürky 1981, wie Anm. 13, Taf. 4/1; Taf. 9/3. – Holl 1955, wie Anm. 13, Abb. 45.

[28]) Felgenhauer-Schmiedt 1983, wie Anm. 19, Sparbüchsen, 105; Kat. Nr. 148–153.

[29]) Felgenhauer-Schmiedt 1983, wie Anm. 19, 89.

[30]) A.a.O., 112.

[31]) Rosemarie Franz, Der Kachelofen. Graz 1969, 24ff.

[32]) Günter Kohlpratt, Neuzeitliche Keramikfunde in Wien. Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter-Neuzeit. Wien 1983, 163, Kat. Nr. 250; 165, Kat. Nr. 256.

[32]) Gabriele Roth-Fuchs, Ein Kuttrolf aus Rust. Burgenländische Heimatblätter 41, 1979, 93 ff.

[34]) Ernst Englisch, Gerhard Jaritz, Das tägliche Leben im spätmittelalterlichen Niederösterreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 19/20/21. St. Pölten–Wien 1976, Abb. 58.

[35]) Franz Rademacher, Die deutschen Gläser des Mittelalters. Berlin 1933, 69.

[36]) Sven Schütte, Mittelalterliches Glas aus Göttingen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 4, 1976, Abb. 3/6–8; 103 ff.

[37]) Holl 1966, wie Anm. 6, 37.

[38]) Eva Lehečková, Nové nálezy středověkého skla z Kutné Hory. (Neue mittelalterliche Glasfunde aus Kutná Hora) Pam. arch. 66, 1975, 482 f.

[39]) Boris Novotny, Funde mittelalterlicher handwerklicher Erzeugnisse aus Iglau (Mähren). Österr. Akademie d. Wiss., phil.-hist. Klasse, Denkschriften 156, Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalterarchäologie 31, 1982, Taf. 29.

[40]) Felgenhauer-Schmiedt 1977, wie Anm. 7, 269; Taf. 35/6, 8, 11; Taf. 36/3.

[41]) Holl 1966, wie Anm. 6, 37 f; Abb. 39/4; Abb. 40.

[42]) Dagmar Hejdová, František Fryda, Pavel Šebesta, Eva Černa, Středověké sklo v Čechách. (Mittelalterliches Glas in Böhmen) Archaeologica Historica 8, 1983, 256, Abb. 33.

[43]) Rademacher 1933, wie Anm. 35, Abb. 28/c.

[44]) Englisch, Jaritz 1976, wie Anm. 34, Abb. 57.

[45]) Holl 1966, wie Anm. 6, 48, 53; Abb. 50/5; Abb. 58/2.

[46]) Novotny 1982, wie Anm. 39, Taf. 30/2.

[47]) Holl 1966, wie Anm. 6, Abb. 59/7–10.

[48]) Daim, Englisch 1979, wie Anm. 2, Abb. 4, 5.

[49]) W. Groenman-Van Waateringe, L. M. Velt, Schuhmode im späten Mittelalter. Funde und Abbildungen. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 3, 1975, 106; Abb. 7b.

[50]) W. Groenman-Van Waateringe, L. M. Velt 1975, wie Anm. 49, 106; Abb. 8/b–c.

[51]) Sven Schütte, Verzierte mittelalterliche Lederarbeiten aus dem ehemaligen Göttinger Barfüßerkloster. Göttinger Jahrbuch, 1977, 33 ff.

[52]) Felgenhauer-Schmiedt 1983, wie Anm. 19, 89.

[53]) Vgl. Anm. 18 und 20.

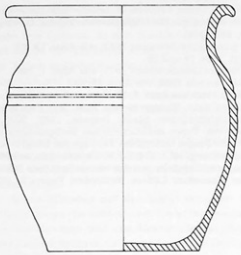
[54]) Felgenhauer-Schmiedt 1977, wie Anm. 7, 269.

[55]) Rademacher 1933, wie Anm. 35, 69.

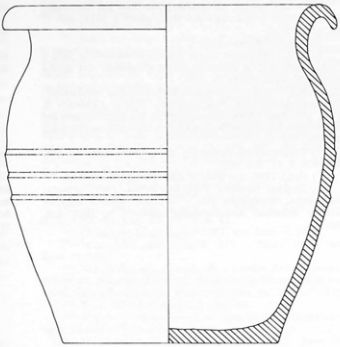
[56]) Holl 1966, wie Anm. 6, 70.

[57]) Alfred Falk, Hausgeräte aus Holz. Aus dem Alltag der spätmittelalterlichen Stadt. Bremen 1982, 55 ff. – W. Neugebauer, Typen mittelalterlichen Holzgeschirrs aus Lübeck. Frühe Burgen und Städte. Beiträge zur Burgen- und Stadtkernforschung. 1954, 174 ff. – W. Neugebauer, Arbeiten der Böttcher und Drechsler aus den mittelalterlichen Bodenfunden der Hansestadt Lübeck. Rotterdam Papers 2, 1975, 117 ff.

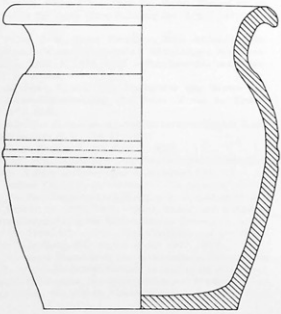
TAFEL 1



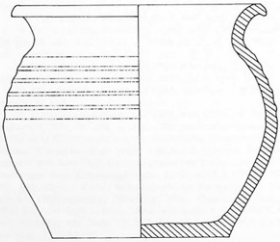
A 1



A 3



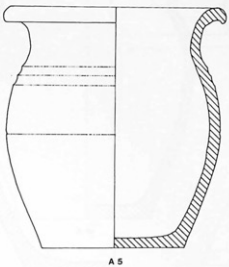
A 4

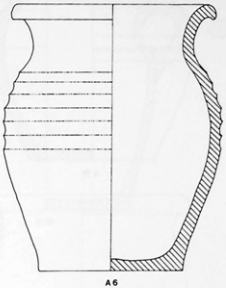


A 2

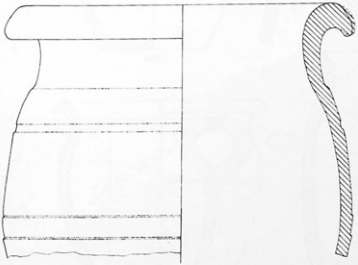


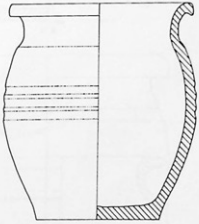
Taf. 1. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.





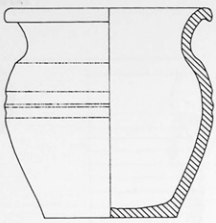


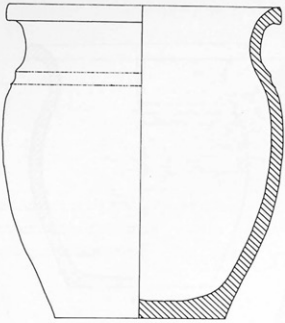


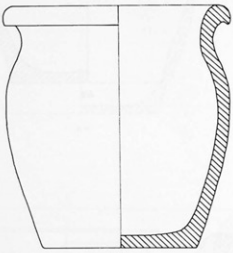


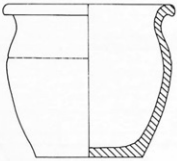


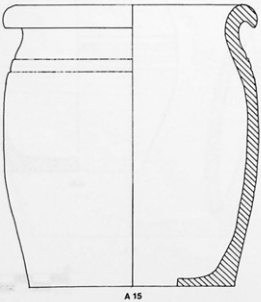
Taf. 2. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.

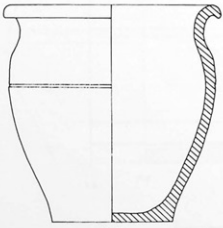






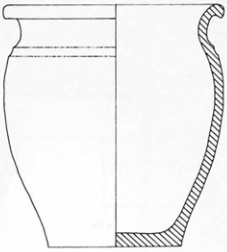




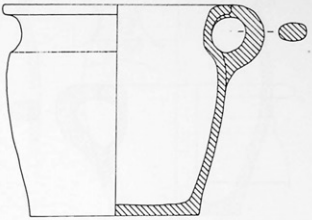




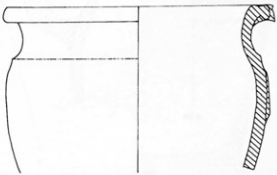
Taf. 3. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.



A 16



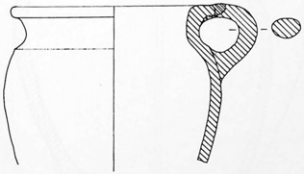
A 19



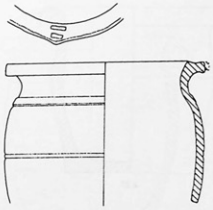
A 17



A 20



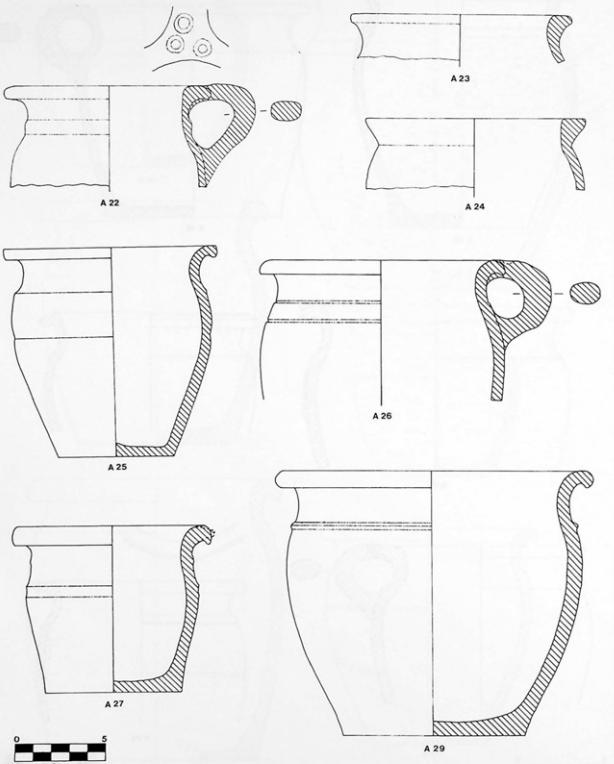
A 18



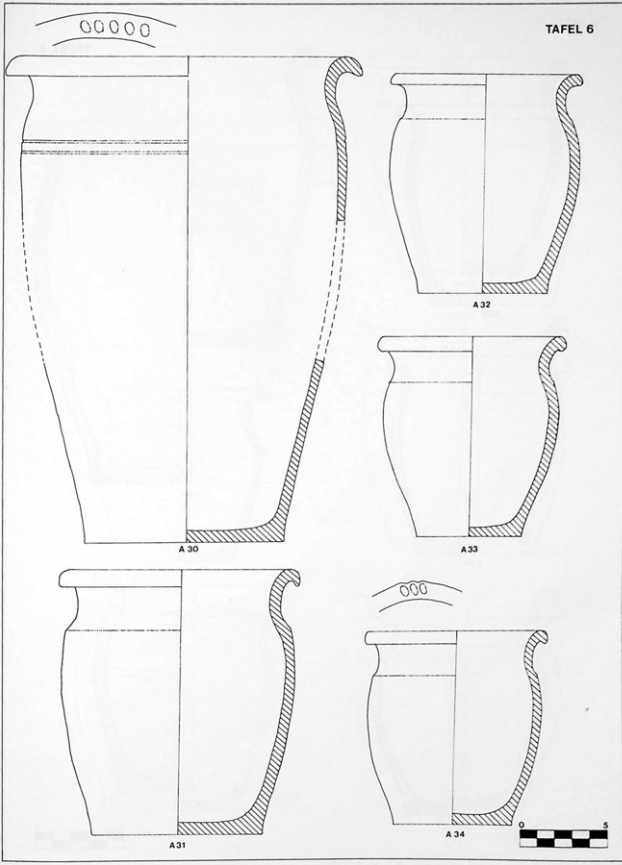
A 21



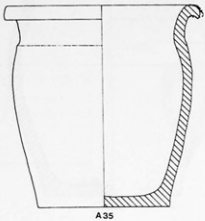
Taf. 4. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.

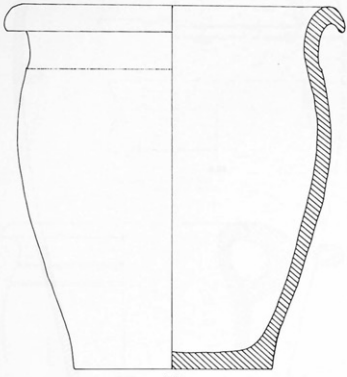


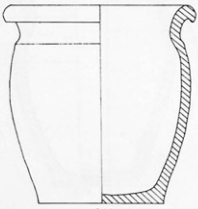
Taf. 5. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.

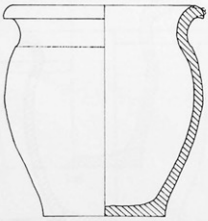


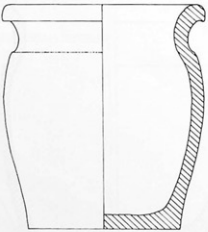
Taf. 6. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.





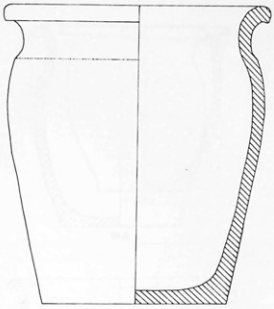


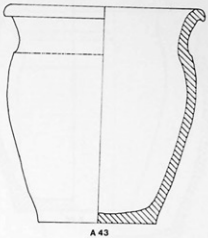


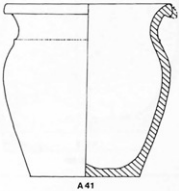


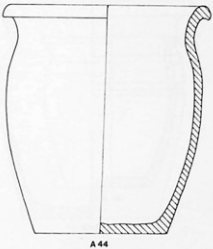


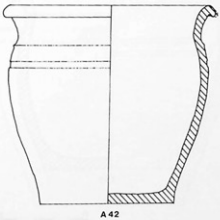
Taf. 7. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.

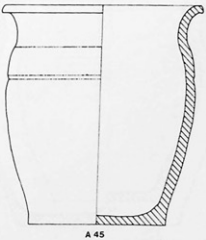






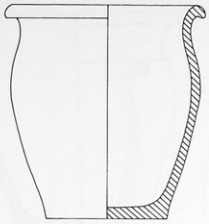


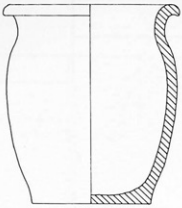


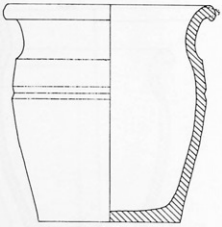


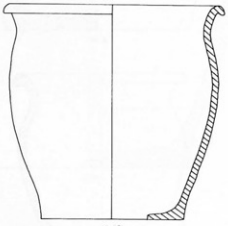


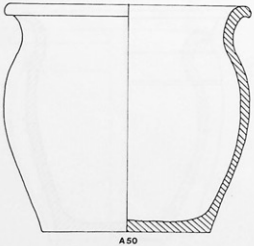
Taf. 8. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.

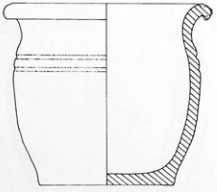






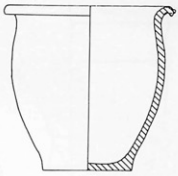


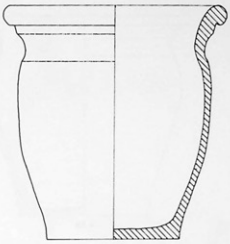


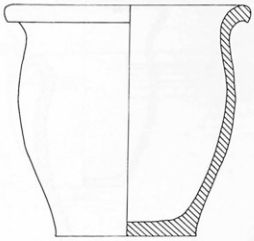


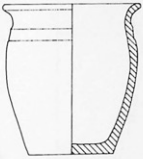


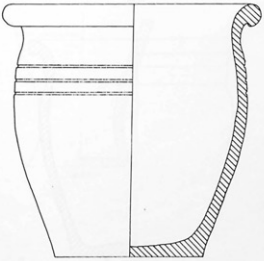
Taf. 9. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.

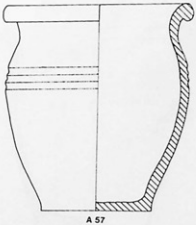






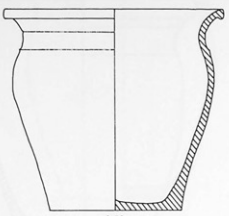


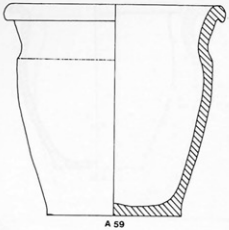


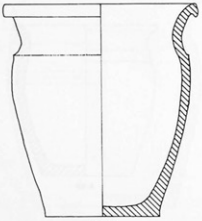


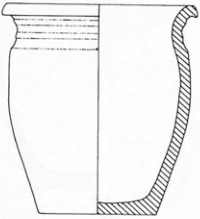


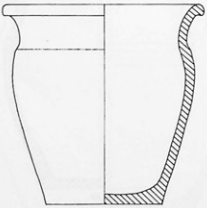
Taf. 10. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.

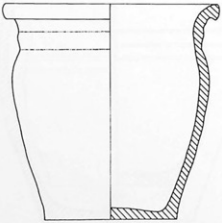






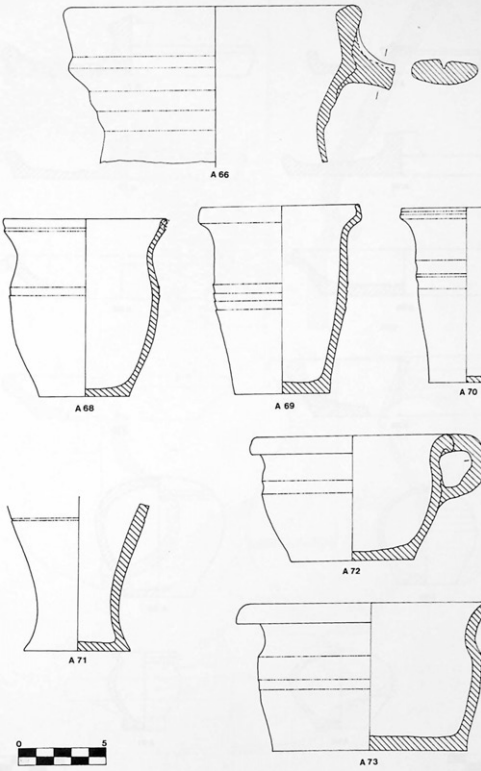




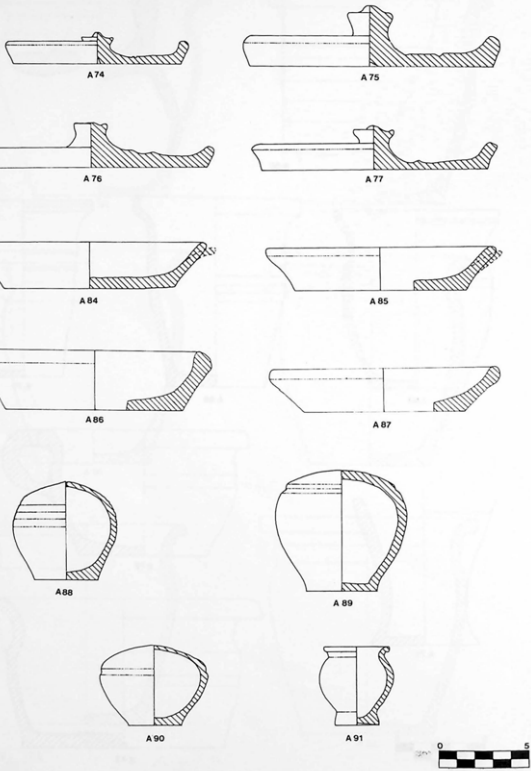




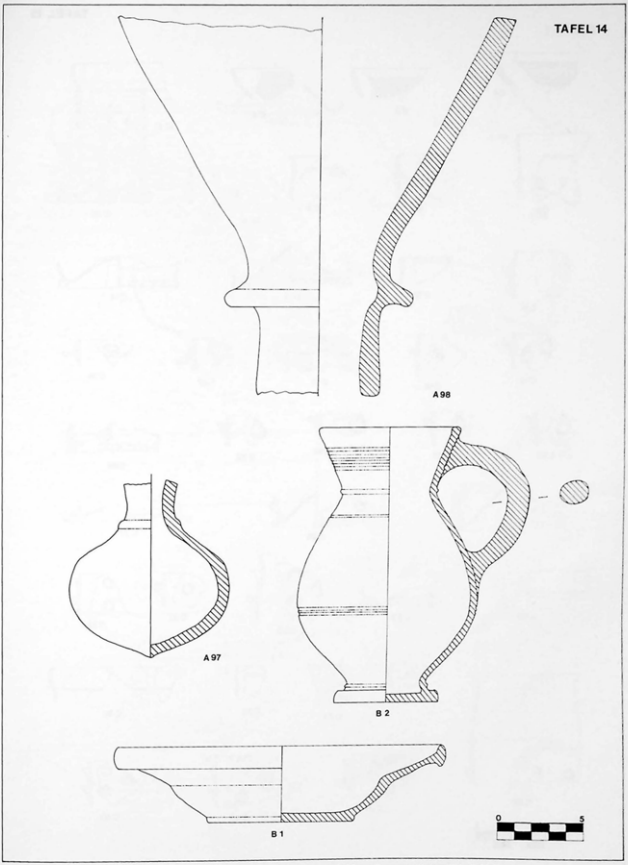
Taf. 11. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.



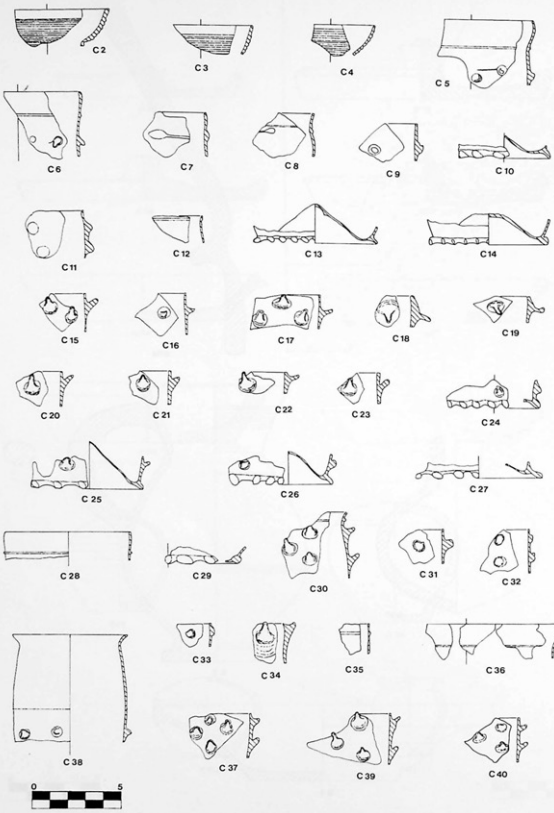
Taf. 12. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.



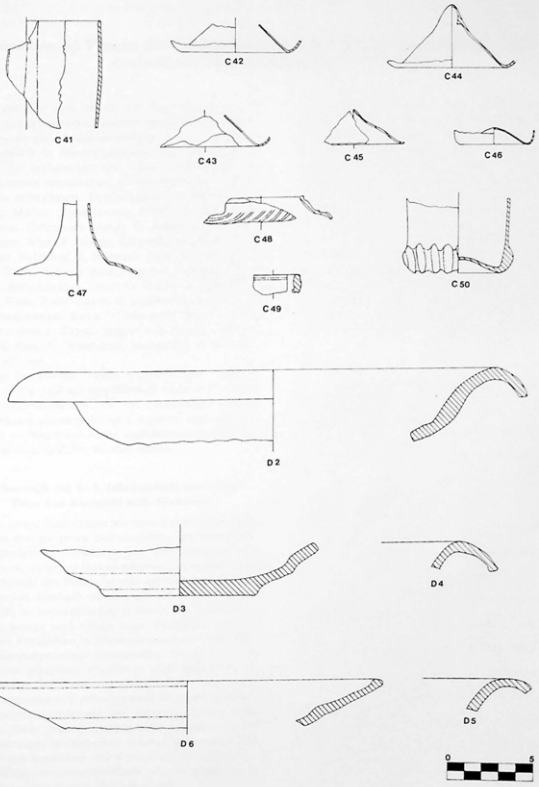
Taf. 13. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Keramik.



Taf. 14. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche (A 97, A 98) und neuzeitliche (B 1, B 2) Keramik.



Taf. 15. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Glasgefäßreste.



Taf. 16. Krems-Wegscheid. Mittelalterliche Glasgefäßreste (C 41–C 50) und Bruchstücke mittelalterlicher Holzgefäße (D 2–D 5).

Symposion zu Fragen der spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Keramik

Großrußbach, Niederösterreich, 10.–13. Oktober 1983

In der Zeit vom 10.–13. Oktober 1983 wurde von der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Niederösterreichischen Landesmuseums im Bildungshaus Großrußbach in Niederösterreich ein Symposion zu Fragen der spätantiken und völkerwanderungszeitlichen Keramik veranstaltet, an dem Vertreter aus sechs Ländern teilnahmen. Deutschland war durch H. W. Böhme, Mainz, Jugoslawien durch S. Ciglenečki, Ljubljana, Österreich durch H. Adler, F. Daim, H. Friesinger, Wien, F. Glaser, Klagenfurt, O. Harl, Wien, N. Heger, Salzburg, E. Hudecek, Graz, M. Kandler, M. Pollak, Wien, H. Rodriguez, Fulpmes, P. Stadler, Mödling, U. Steinklauber, Graz, G. Trnka, H. Ubl und H. Windl, Wien, Polen durch K. Godłowski, Krakau, die Tschechoslowakei durch D. Jelinková, Brünn, K. Pieta, Nitra und J. Tejral, Brünn und Ungarn durch I. Bóna, A. Kiss, K. Ottományi, Budapest und E. Szönyi, Györ vertreten.

Das Symposion verlief insoferne sehr ergebnisreich, als die einschlägige Keramik nicht nur in Kurzreferaten vorgestellt wurde, von denen einige wichtige nachstehend abgedruckt sind, sondern auch die Diskussion an Hand von meist unpubliziertem Originalmaterial durchgeführt werden konnte.

Die Keramik des 4.–6. Jahrhunderts von Gradec Tinje und Korinjski hrib, Slowenien

An dieser Stelle legen wir eine Auswahl der Keramik aus drei größeren und reicheren, befestigten Höhenstationen in Slowenien vor. Das Material kann heute noch nicht zur Gänze ausgewertet werden, denn die Mehrzahl der Funde ist erst vor kurzem ausgegraben worden. Deshalb werden wir versuchen, kurz die Fundorte zu kennzeichnen, in denen das Material gefunden wurde und einige erste Parallelen aus verwandten Fundorten in Slowenien und im benachbarten Südostalpenraum vorzustellen. Material aus im Flachland gelegenen Fundorten wird hier nicht berücksichtigt, da diese, vor allem in Slowenien – nur sehr fragmentarisch bekannt sind. In letzter Zeit war das Forschungsinteresse den Höhenfundorten zugewandt. Zwar wurde beträchtliches Material durch Ausgrabungen in römischen Städten gewonnen, doch ist es – mit Ausnahme von Emona und Neviodunum – fast zur Gänze unveröffentlicht oder es wurde lediglich der repräsentative Teil behandelt[1]).

Im Jahr 1978 haben wir die ersten Versuchssondierungen im Fundort **Gradec** bei Prapretno durchgeführt[2]). Hier wurde erst unlängst eine außerordentlich gut erhaltene und reiche Ansiedlung im Kernpunkt zwischen der Savinja und der Sava festgestellt, wo bisher die wichtigsten spätantiken Stationen in Slowenien freigelegt worden sind[3]). Die Ansiedlung war auf einem steilen, 732 m über dem Meeresspiegel gelegenen Felsenhügel errichtet. Auf der Oberfläche sind die Trümmer von mehr als 20 Gebäuden zu sehen, die regelmäßig auf der ganzen Fläche des eingeebneten Plateaus angeordnet sind (Größe 100 × 90 m). Der Fundort ist wegen seiner Abgelegenheit von den gegenwärtigen Ortschaften noch völlig intakt; das Material konnte in drei kleineren Sonden und bei zahlreichen Terrainbesichtigungen geborgen werden.

Funde (Abb. 1–2)[4]):

1. Randbruchstück eines Gefäßes, rötlich-grauer Ton, außen hellgrüne Glasur.
2. Randbruchstück einer Schüssel, hellrötlicher Ton, innen hellgrüne Glasur.
3. Randbruchstück einer Schüssel, hellrötlicher Ton, innen hellgelbe Glasur.
4. Randbruchstück einer Schüssel, grau-bräunlicher Ton.
5. Randbruchstück einer Schüssel, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert.
6. Randbruchstück einer Schüssel, schwarzer Ton mit blasiger Oberfläche.
7. Randbruchstück einer Schüssel, grau-schwarzer Ton mit blasiger Oberfläche.
8. Randbruchstück einer Schüssel, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert.
9. Randbruchstück einer Schüssel, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche.
10. Randbruchstück eines Gefäßes, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche.
11. Wandbruchstück eines Gefäßes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert.
12. Wandbruchstück eines Gefäßes, grau-bräunlicher Ton, mit blasiger Oberfläche.
13. Randbruchstück einer Schüssel, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert.
14. Randbruchstück einer Schüssel, schwarzer Ton, steinchengemagert.
15. Randbruchstück einer Schüssel, schwarzer Ton, steinchengemagert.
16. Randbruchstück einer Schüssel, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert.
17. Randbruchstück eines Topfes, schwarzer Ton mit blasiger Oberfläche.



18. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert.

19. Randbruchstück eines Topfes, schwarzer Ton, mit blasiger Oberfläche.

20. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche.

21. Randbruchstück eines Topfes, schwarzer Ton, steinchengemagert.

22. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche.

23. Randbruchstück eines Topfes, schwarzer Ton, steinchengemagert.

24. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert.

25. Randbruchstück eines Topfes, bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche.

26. Randbruchstück eines Topfes, bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche.

27. Randbruchstück eines Gefäßes, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche.

28. Randbruchstück eines Kruges, schwarzer Ton mit blasiger Oberfläche.

29. Deckelknauf, bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche.

30. Deckelknauf, schwarzer Ton, steinchengemagert.

31. Fußbruchstück eines Dreifußes, braun-schwarzer Ton mit blasiger Oberfläche.

Unter dem übrigen entdeckten Kleinmaterial gibt es nicht viele Funde, die eine genauere Datierung ermöglichen würden. Wir können nur je eine Münze des Konstantin und des Gratianus anführen. Die Sonden haben erwiesen, daß sich auf dem Fundort eine dicke Kulturschicht mit zahlreichen Kleinfunden befindet, ein Beweis dafür, daß die Niederlassung konti-

nuierlich besiedelt und geraume Zeit belegt war. Vorläufig dürfen wir für ihren Beginn das 4. Jh., für ihr Ende aber ähnlich wie in den benachbarten Stationen das 6. Jh. annehmen.

Daß es sich bei dem ausgegrabenen Material nur um einen kleinen Ausschnitt handelt, bezeugen schon die Funde von Gefäßen, von denen in unterschiedlichen Sonden unterschiedliche Typen festzustellen waren. Dennoch zeigt das erhaltene Fundgut bereits einige grundlegende Charakteristika. Wir haben es vornehmlich mit grober Küchenkeramik zu tun, von vorwiegend dunkelgrauer Farbe, der feine Sandkörnchen beigemischt sind. Die gesamte Keramik ist auf der Töpferscheibe verfertigt und mit spärlicher Ornamentik versehen. Unter den Formen sind die Töpfe vorherrschend, ihnen folgen Schüsseln und einige andere Gefäßformen [9]). Besonders fällt ein bauchiger Topf mit langem, zylindrischem Hals und fast rechteckig ausgebogenem Mundsaum auf. Wegen der größeren Anzahl dieser Exemplare und der Abwesenheit dieses Typs in den nahen, verwandten Fundorten scheint er auf Gradec verfertigt worden zu sein. Allgemein betrachtet, hat diese Keramik die besten Analogien im Material vom Rifnik [10]), von den Svete gore [11]) und – ein wenig überraschend – von Brinjeva gora [12]). Hier haben wir bei der Überprüfung des größtenteils unveröffentlichten Materials geradezu frappante Ähnlichkeiten festgestellt [13]). Besonders interessant ist, daß das Fundgut von Gradec keine so ausgeprägt verwandten Züge mit jenem aus Vranje aufweist, obwohl diese Fundstätte in der Luftlinie nur 7 km entfernt ist [14]).

Ein erheblich anderes Bild bietet die Keramikauswahl aus dem im selben geographischen Raum wie Gradec gelegenen Fundort **Tinje** über Loka bei Žusem. Schon die Siedlung selbst unterscheidet sich von Gradec. Sie war nicht auf dem Gipfel des Hügels, sondern auf dessen Südböschungen erbaut. Trotz ihrer andersartigen Lage war sie gut geschützt, teilweise durch das steile Gelände, teilweise mit zwei parallelen Gräben. Das Siedlungsareal mißt 300 × 200 m. Mit Rettungsgrabungen in den Jahren 1980 und 1981 haben wir zahlreiche, dicht im erforschten Raum angeordnete Holzhäuser ermittelt und auch eine Erdwohngrube und ein kleineres, gemauertes Objekt [15]). Auf Grund der Größe, Bauweise, Befestigung sowie der Funde vermuten wir, daß es sich um eine Ansiedlung von Föderaten handelt.

Funde (Abb. 3–7):

32. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht, außen und innen gelb-grüne Glasur.
33. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, innen gelb-grüne Glasur.
34. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, innen gelb-grüne Glasur.
35. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, außen und innen gelb-grüne Glasur.
36. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, innen gelb-grüne Glasur.
37. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, innen gelb-grüne Glasur.
38. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, außen und innen gelb-grüne Glasur.
39. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, außen und innen gelb-grüne Glasur.
40. Randbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, außen und innen gelb-grüne Glasur.
41. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, außen und innen gelb-grüne Glasur.
42. Randbruchstück eines Topfes, grauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
43. Randbruchstück eines Topfes, grauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
44. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
45. Randbruchstück eines Topfes, auf einer langsamen Scheibe gedreht.
46. Randbruchstück eines Topfes, bräunlicher Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.
47. Randbruchstück eines Topfes, grauer Ton, auf einer langsamen Scheibe gedreht.
48. Randbruchstück eines Topfes, dunkelgrauer Ton, scheibengedreht.
49. Randbruchstück eines Topfes, bräunlicher Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.
50. Randbruchstück eines Topfes, schwarzer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
51. Randbruchstück eines Topfes, grauer Ton, scheibengedreht.
52. Randbruchstück eines Topfes dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
53. Randbruchstück eines Topfes, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
54. Randbruchstück eines Topfes, hellbräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche, scheibengedreht.
55. Topf aus mehreren Fragmenten rekonstruiert, hellbräunlicher Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.
56. Randbruchstück eines Topfes, hellbräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
57. Randbruchstück eines Topfes, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
58. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
59. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
60. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.
61. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.
62. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
63. Topf aus mehreren Fragmenten rekonstruiert, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, handgemacht.
64. Randbruchstück eines Topfes, bräunlicher Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.
65. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.
66. Randbruchstück einer Schüssel, grau-bräunlicher Ton, scheibengedreht.
67. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, scheibengedreht.
68. Randbruchstück einer Schüssel, dunkelgrauer Ton, scheibengedreht.
69. Schüssel aus mehreren Fragmenten rekonstruiert, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.

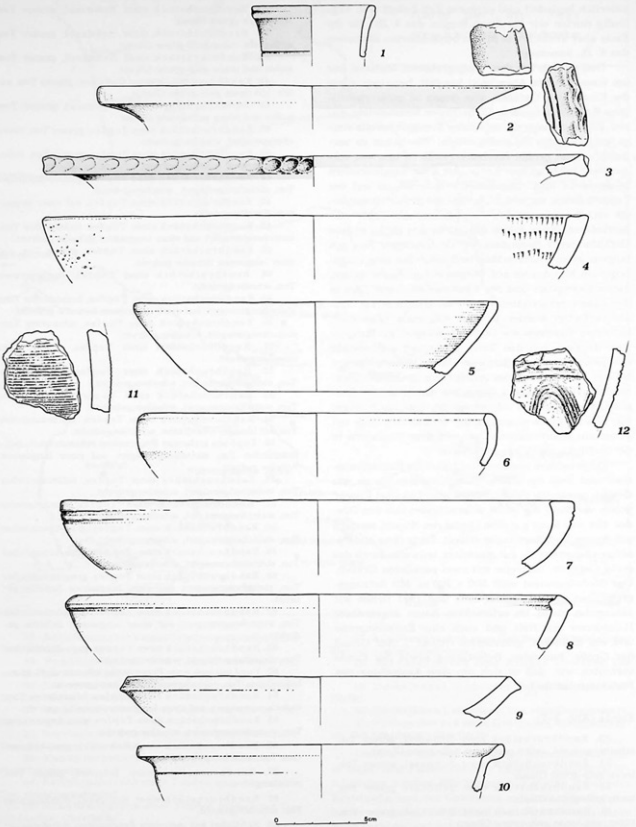


Abb. 1. Gradec bei Prapretno, Slowenien. Spätantike Keramik.

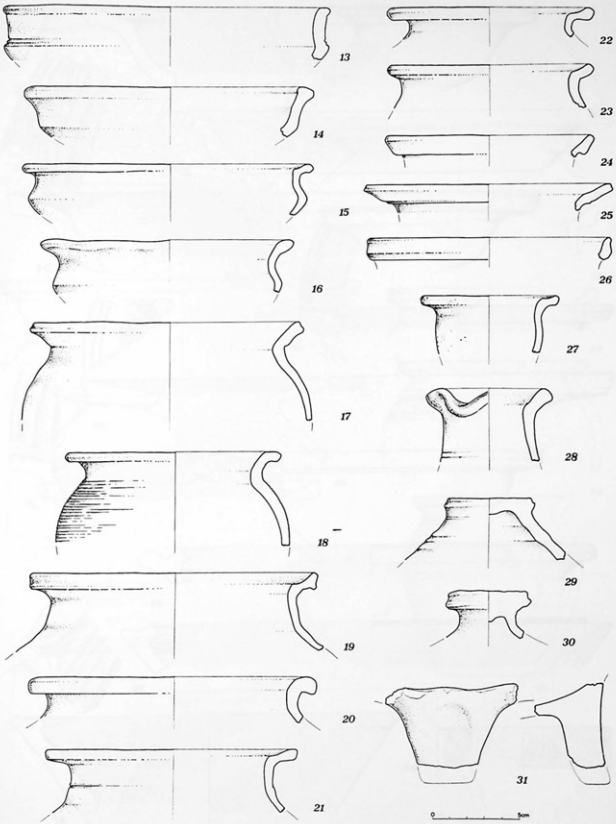


Abb. 2. Gradec bei Prapretno, Slowenien. Spätantike Keramik.

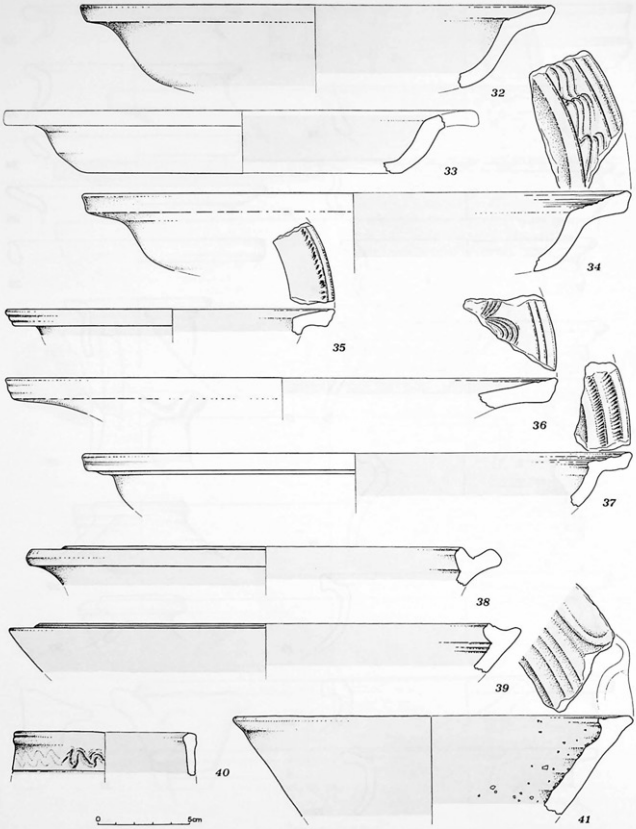


Abb. 3. Tinje, Slowenien. Spätantike Keramik.

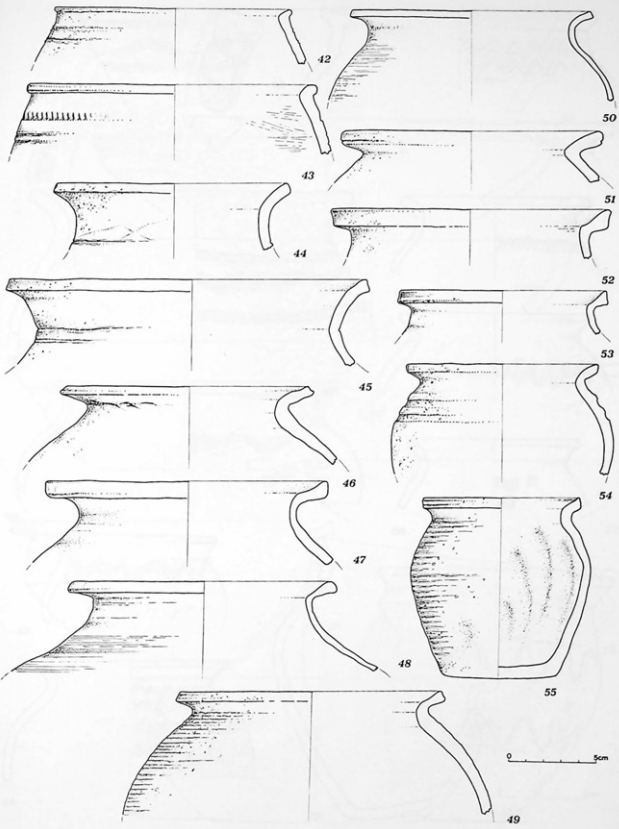


Abb. 4. Tinje, Slowenien. Spätantike Keramik.

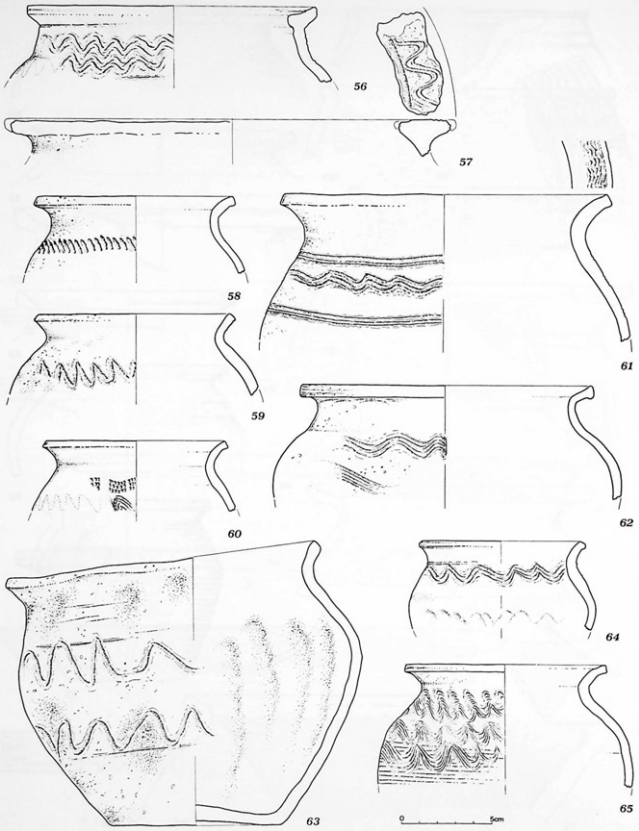


Abb. 5. Tinje, Slowenien. Spätantike Keramik.

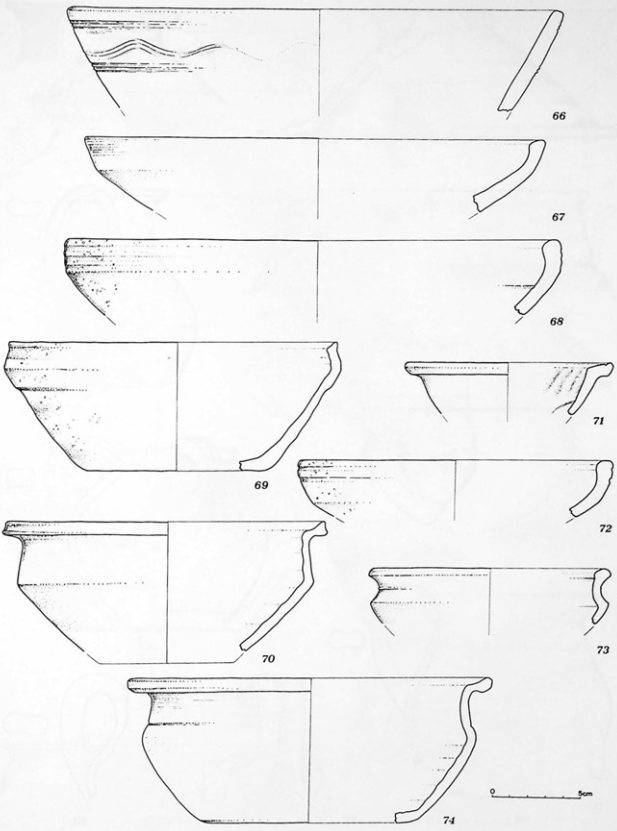


Abb. 6. Tinje, Slowenien. Spätantike Keramik.

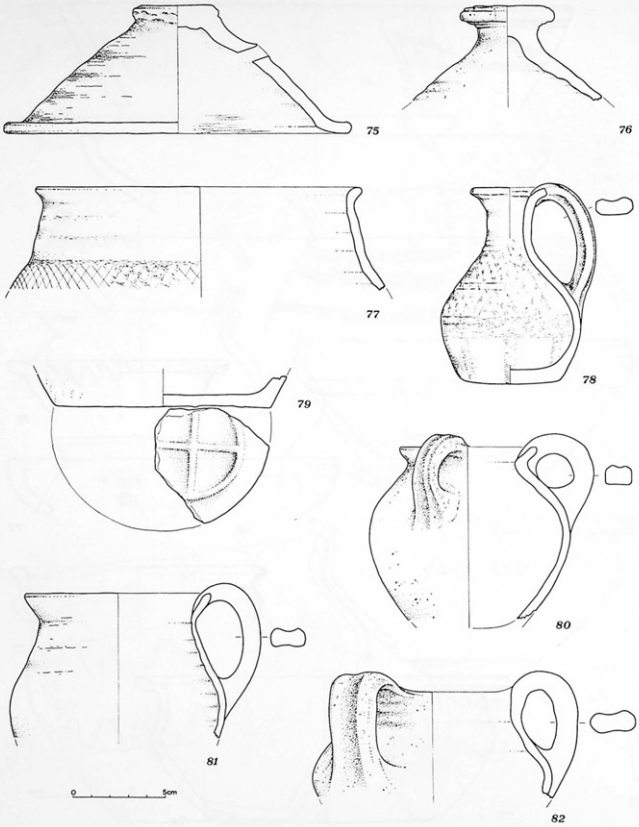


Abb. 7. Tinje, Slowenien. Spätantike Keramik.

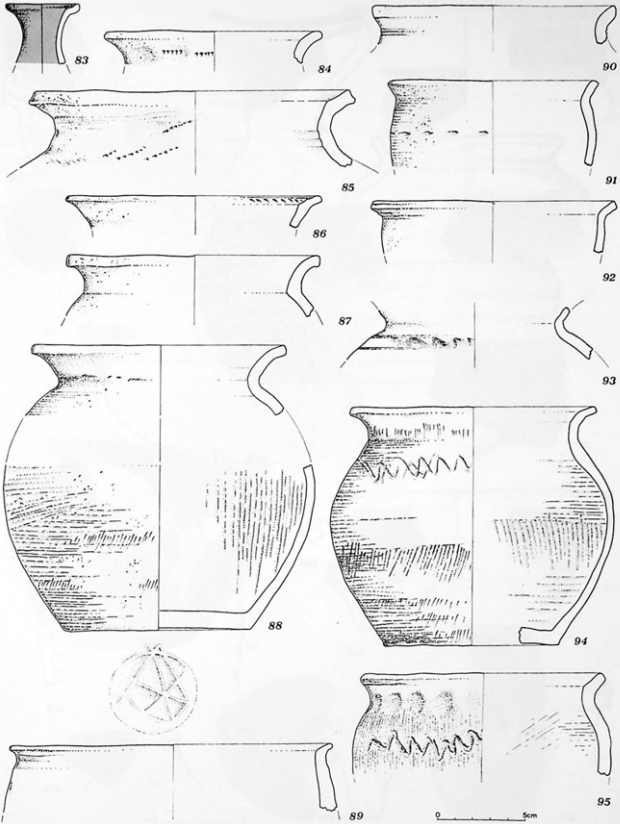


Abb. 8. Korinjski hrib, Slowenien. Spätantike Keramik.

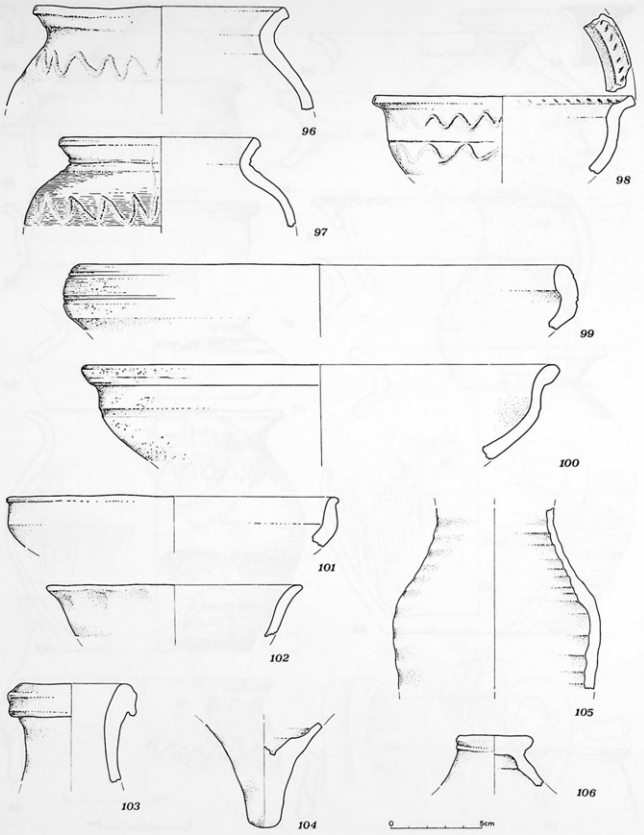


Abb. 9. Korinjski hrib, Slowenien. Spätantike Keramik.



Abb. 10. Gradec, Tinje, Korinjski hrib, Slowenien. Spätantike Keramik.

70. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

71. Randbruchstück einer Schüssel, bräunlicher Ton, scheibengedreht.

72. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

73. Randbruchstück einer Schüssel, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

74. Schüssel aus mehreren Fragmenten rekonstruiert, hellbräunlicher Ton, scheibengedreht.

75. Deckel aus mehreren Fragmenten rekonstruiert, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche, scheibengedreht.

76. Deckelknauf, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

77. Randbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht.

78. Krüglein, dunkelgrauer Ton, scheibengedreht.

79. Bodenbruchstück, grauer Ton, scheibengedreht.

80. Randbruchstück eines Gefäßes, graubräunlicher Ton, scheibengedreht.

81. Randbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht.

82. Randbruchstück eines Gefäßes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

Bei der ersten Durchsicht des Fundguts zeichnen sich drei schärfer voneinander getrennte Keramikgruppen und zwei länger dauernde Zeithorizonte ab:

1. ausgeprägt spätantikes, gut durch Münzen und glasierte Keramik bestimmtes Material, 2. Gefäße fremder ethnischer Gruppen aus der Völkerwanderungszeit, 3. postantike Keramik (7.–9. Jh.?), höchstwahrscheinlich slawischer Provenienz. Dabei ist hervorzuheben, daß ein Großteil des Materials der Völkerwanderungszeit wie auch noch zum Teil der slawischen Zeit den Einheimischen zugeschrieben werden kann.

Dem älteren Zeithorizont gehört die Keramik aus der Erdwohngrube sowie den Gebäuden Nr. 2 und 4 an, dem jüngeren hingegen das Material aus den Häusern Nr. 5, 6, 7[12]), das Keramikmaterial aus der nächsten Umgebung des gemauerten Objekts Nr. 8 (vermutlich ein Kultobjekt) beiden Horizonten. Die chronologisch jüngsten Gefäße des ersten Horizonts sind die Nrn. 81, 83, 84, 85, die in situ, z. B. auf der Herdstelle, und fast unversehrt gefunden wurden. Ans Ende des zweiten Horizonts sind die Gefäße aus dem Haus Nr. 5 (Nr. 52 und 65) zu setzen. Es lassen sich einige Elemente ausscheiden, die auf wandernde Völker hinweisen. Dies sind namentlich die Nrn. 66, 46, 80 und 81[13]). Von den spätantiken Exemplaren stellen wir nur einige ausgeprägtere vor; zahlreicher sind die vermutlich späteren Exemplare vertreten sowie jene, bei denen die zeitliche und kulturelle Einordnung offen bleiben. Trotz der geographischen Nähe von Tinje und Gradec besteht in deren grobem Material keine große Ähnlichkeit. Hier habe ich vor allem die Töpfe im Sinn, die sich in beiden Fundorten beachtlich voneinander unterscheiden. An jene aus Gradec erinnern nur die Nrn. 61, 62, zum Teil auch 54 und 58. Etwas ähnlicher sind einander die Schüsseln (Nr. 73, 74), doch geht es klar um eine andere Werkstätte. Allem Anschein nach hat die andersartige Lage der Siedlung auch nach dem Ende des 6. Jh. Siedler angezogen. Die vermutlich späteren Gefäße weichen zum Teil in ihrer Form, Ausführung und Verzierung von den übrigen ab. Einige Analogien haben sie im slawischen Material aus dem slowenischen Raum[14]). Es sind jedoch keine verläßlichen Vergleichsstücke in Form von Begleitmaterial aus Eisen oder Bronze vorhanden. Zugunsten der späteren Datierung spricht vor allem die Häufung derartiger Gefäße in bestimmten Gebäuden, die sich auch ihrer Bauweise nach von den Gebäuden des älteren Horizonts unterscheiden (einfachere Formen, kleinere Dimensionen).

Waren die zwei oben besprochenen Fundorte hinsichtlich ihres Keramikmaterials Vertreter der Ostgruppe der slowenischen Fundorte, so ist der dritte ein Vertreter der Westgruppe. Gradec und Tinje sind abgelegen von wichtigen Straßen, während **Korinjski hrib** über Veliki Korinj ein exponierter, in unmittelbarer Nähe einer wichtigen Römerstraße gelegener Fundort ist, dicht vor den italischen Grenzen. Systematische Grabungen wurden in den Jahren 1982 und 1983 vorgenommen[15]). Die Station hatte militärischen Charakter, was schon der Grundriß des 150 × 90 m großen, mit fünf Verteidigungstürmen befestigten Areals verrät. In der Mitte haben wir eine frühchristliche Kirche mit Baptisterium freigelegt. Den Gesamtkomplex datieren wir in die Zeit des 4.–6. Jh., vor allem an Hand von Münzen, deren letzte (Justinian), in die zweite Hälfte des 6. Jh. reicht. Die zahlreichen, höchstwahrscheinlich awarischen Pfeile neben den Türmen verweisen darauf, daß die Befestigungsanlage Ende des 6. Jh. erobert und verlassen wurde. Da das Material noch nicht vollständig inventarisiert ist, stellen wir hier nur eine kleine Auswahl charakteristischer Stücke vor.

Funde (Abb. 8–9):

83. Randbruchstück eines Gefäßes, grauer Ton, scheibengedreht, außen und innen braun-grüne Glasur.

84. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche, auf einer langsamen Scheibe gedreht.

85. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche, auf einer langsamen Scheibe gedreht.

86. Randbruchstück eines Topfes, grauer Ton mit blasiger Oberfläche, scheibengedreht.

87. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche, auf einer langsamen Scheibe gedreht.

88. Topf aus mehreren Fragmenten rekonstruiert, bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

89. Randbruchstück eines Topfes, dunkelbräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

90. Randbruchstück eines Topfes, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

91. Randbruchstück eines Topfes, dunkelbräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche, scheibengedreht.

92. Randbruchstück eines Topfes, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

93. Wandbruchstück eines Topfes, dunkelgrauer Ton, scheibengedreht.

94. Topf aus mehreren Fragmenten rekonstruiert, dunkelbräunlicher Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.

95. Randbruchstück eines Topfes, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.

96. Randbruchstück eines Topfes, dunkelgrauer Ton, steinchengemagert, auf einer langsamen Scheibe gedreht.

97. Randbruchstück eines Topfes, dunkelbräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

98. Randbruchstück einer Schüssel, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht

99. Randbruchstück einer Schüssel, hellbraunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

100. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

101. Randbruchstück einer Schüssel, grau-bräunlicher Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

102. Randbruchstück einer Schüssel, grauer Ton, steinchengemagert, scheibengedreht.

103. Rand einer Amphore, grau-rötlicher Ton, scheibengedreht.

104. Boden einer Amphore, grau-rötlicher Ton, scheibengedreht.

105. Wandbruchstück einer Amphore, grau-rötlicher Ton, scheibengedreht.

106. Deckelknauf, grau-bräunlicher Ton mit blasiger Oberfläche, scheibengedreht.

Die Mehrzahl der groben Küchenkeramik hat einen ausgeprägt spätantiken Charakter. Man würde auch Elemente der Völkerwanderungszeit erwarten, wie wir sie bei den Funden aus Metall feststellen konnten (z. B. die vergoldete Vogelfibel), doch sind wir einstweilen nicht imstande, sie aus dem gesamten Keramikmaterial auszusondern. Die Keramik weist nach Form und Verzierung sehr gute Analogien im Fundmaterial von Križna gora[14]), Ajdna[15]) und vor allem Invillino[16]) auf.

Das hier erörterte, gesamte Keramikmaterial fügt sich gut in das bisher bekannte Material aus den Ostalpen ein. Hier denken wir namentlich an die Herstellungstechnik, die Wahl des Tons und der Zusätze, an die wichtigeren Gefäßtypen und die Verzierungstechnik. Es werden hier nur ganz kurz einige der nächsten und charakteristischen Analogien angeführt, was bei einer so engen Auswahl auch nicht anders möglich ist. Weitere Vergleichsstücke werden im Gebiet von Westkroatien bis Südtirol und wahrscheinlich noch darüber hinaus zu suchen sein. Nachstehend seien kurz die befestigten Höhensiedlungen im Ostalpenraum aufgezählt, die ähnlich charakteristisches Material ergeben haben. Das Verzeichnis ist keineswegs vollständig, denn in vielen Stationen sind die Grabungsarbeiten noch im Gange oder sind kaum begonnen worden. Die Fundorte führe ich der Reihe nach von Ost nach West an: Kuzelin[19]), Svete gore[27]), Jurišna vas[21]), Brinjeva gora[22]), Rifnik[23]), Vranje[24]), Kučar[25]), Hemmaberg (Sv. Hema)[26]), Limberk[27]), Bašelj[28]), Križna gora[29]), Michelsberg[30]), Ulrichsberg (Šenturška gora)[31]), Polhograjska gora[32]), Ajdna[33]), Hrušica[34]), Rodik[35]), Sv. Pavel-Vrtovin[36]), Duel (Dole)[37]), Kuchl[38]), Invillino[39]), Lavant[40]) und Burgkofel[41]).

Sobald das Fundmaterial dieser Fundorte in seiner Gesamtheit vorgestellt sein wird, wird es möglich sein, das komplexe Bild der Keramik, ihre Typologie und ihre Chronologie vorzulegen und die einzelnen Werkstätten festzustellen. Mangels anderer, aussagekräftiger Funde ist gerade die Analyse der Keramik für die Beurteilung des genannten Zeitraumes von entscheidender Bedeutung. Erst die bisherigen Beiträge zur Synthese vereint, werden entscheidende Aussagen zur damaligen Besiedlung des Ostalpenraumes ermöglichen.

Slavko Ciglenečki
Ljubljana

Anmerkungen

[1]) L. Plesničar, Starokrščanski center v Emoni, Katalogi in monografije 21, 1983; S. und P. Petru, Neviodunum (Drnovo bei Krško), Katalogi in monografije 15, 1978.

[2]) S. Ciglenečki, Arh. vestnik 32, 1981, 417 ff.

[3]) S. Ciglenečki, Arh. vestnik 26, 1975, 259 ff.

[4]) An dieser Stelle sei für die Zeichnungen Frau Dragica Knific-Lunder und für Photographien Frau Carmen Narobe auf das herzlichste gedankt.

[5]) Siehe Abb. 2 auf S. 424 bei S. Ciglenečki, Arh. vestnik 32, 1981. Ähnliche prozentuelle Verhältnisse erscheinen auch in anderen Fundorten.

[6]) L. Bolta, Rifnik pri Šentjurju. Poznoantična naselbina in grobišče. Katalogi in monografije 19, 1981.

[7]) P. und J. Korošec jun., Arh. vestnik 29, 1978, 432 ff.; sowie P. Korošec: Arh. vestnik 29, 1978, 519 ff.

[8]) S. Pahič, Arh. vestnik 31, 1980, 89 ff.; ders., Arh. vestnik 32, 1981, 71 ff.

[9]) Das Material von Brinjeva gora und Gradec bei Prapretno haben wir mit Koll. S. Pahič am Museum von Maribor verglichen. An dieser Stelle spreche ich ihm für seine Liebenswürdigkeit meinen besten Dank aus.

[10]) P. Petru-T. Ulbert, Vranje pri Sevnici. Starokrščanske cerkve na Ajdovskem gradcu. Katalogi in monografije 12, 1975. Die Keramik aus dem Bereich der Kirche und der Nekropole ist im Beitrag von C. Vogelpohl, 79 ff. und W. Bachran 104 ff. vorgestellt. Die Keramik aus den Gebäuden A und B hat T. Knific im Arh. vestnik 30, 1979, 732 ff. veröffentlicht. Mannigfaltiges Material wurde auch im Haus C ausgegraben. Das Material hat mir der Ausgräber B. Vičič gezeigt, wofür ich ihm danke.

[11]) S. Ciglenečki, Varstvo spomenikov 24, 1982, 135; ders. Arh. pregled 22, 1981, 105 ff. 23, 1982, 120 ff. Ein Teil des Keramikmaterials, das vermutlich der slawischen Periode angehört, ist veröffentlicht bei S. Ciglenečki, Arh. vestnik 33, 1982, 179 ff.

[12]) Neben der teilweise zerstörten Erdwohngrube haben wir die ältesten Keramikreste gefunden. Dies sind vor allem zahlreiche Fragmente glasierter Gefäße.

[13]) Die beste Analogie zum kleinen verzierten Krug haben wir bei O. von Hessen gefunden: Die Langobardische Keramik aus Italien. 15; zum Fragment Nr. 66 stammt aber in Slowenien bisher die einzige Parallele mit ähnlicher Verzierung aus Kranj (I. Sivec-Raiterič, Arh. vestnik 26, 1975, 20).

[14]) P. Korošec, Zgodnjesrednjeveška arheološka slika karantanskih Slovanov. Dela SAZU, Razred za zgodovinske in družbene vede 22/1: T. Knific, Arh. vestnik 29, 1978, 477 ff.

[15]) S. Ciglenečki, Varstvo spomenikov 25, 1983, 258 ff., 26 (im Druck); ders., Arh. pregled 24 (in Druck); ders., Arh. vestnik 36 (im Druck).

[10]) M. Ulbe, Križna gora pri Ložu. Halštatska nekropola. Katalogi in monografije 11, 1974, 69 ff.

[11]) F. Leben, A. Valič, Arh. vestnik 29, 1978, 532 ff; J. Meterc, Arh. vestnik 32, 1981, 405 ff.

[12]) G. Fingerlin, J. Garbsch, J. Werner, Germania 46, 1968, 73 ff.

[13]) Eine kleine Materialauswahl befindet sich bei V. Sokol, Arheološka istraživanja u Zagrebu i njegovoj okolici, 1981, 184. Ich danke dem Ausgräber, der mir die Besichtigung einer großen Menge des Keramikmaterials aus den Grabungen in den Jahren 1982 und 1983 ermöglicht hat.

[14]) S. Anm. 6.

[15]) S. Pahič, Varstvo spomenikov 25, 1983, 223 ff.

[16]) S. Anm. 7 und 8.

[17]) S. Anm. 5

[18]) S. Anm. 9.

[19]) Die spätantike Ansiedlung auf dem Kučar hat das Institut für Archäologie der SAWK freigelegt. Die Leitung hatten außer dem Unterzeichneten noch Anja und Janez Dular. Das Material wird im Belokranjski muzej in Metlika verwahrt und wird in Bälde in einer Monographie präsentiert werden.

[20]) Auf dem Symposium in Großrußbach hatte ich Gelegenheit, die durch F. Glaser auf dem Hemmaberg (Sv. Hema) ausgegrabene Keramik zu sehen.

[21]) S. Ciglenečki, Arh. vestnik 36 (im Druck).

[22]) R. Lozar, Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo 20, 1939, 184 ff.

[23]) S. Anm. 15.

[24]) Beitrag von H. Mitscha-Märheim in H. Vetters, Tutatio, Der römische Limes in Österreich 28, 37 ff.

[25]) R. Neumann, Carinthia I, 1955, 143 ff.

[26]) Zahlreiches, noch unpubliziertes Material zeigte mir der Leiter der Ausgrabungen M. Slabe, wofür ich ihm an dieser Stelle danke.

[27]) S. Anm. 16.

[28]) Beitrag von U. Giesler bei T. Ulbert, Ad Pirum (Hrušica). Spätrömische Paßbefestigung in den Julischen Alpen. Münchner Beiträge zur vor- und Frühgeschichte 31, 1981, 82 ff.

[29]) Für die Besichtigung des Keramikmaterials aus dieser Station danke ich B. Slapšak.

[30]) D. Svoljšak, Arh. vestnik 19, 1968, 427 ff. (wo das Material irrtümlicherweise der frührömischen Periode zugeordnet wird) und ders., Arh. vestnik 36 (im Druck).

[31]) Das Material hat mir liebenswürdigerweise Frau Koll. U. Steinklauber gezeigt, welche die monographische Bearbeitung der Kleinfunde aus diesem Fundort vorbereitet.

[32]) Das gezeichnete Keramikmaterial aus den noch unveröffentlichten Grabungen konnte ich bei der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien sehen, wofür ich J. Werner danke.

[33]) S. Anm. 17.

[34]) Eine Auswahl des Materials aus Lavant sah ich auf dem Symposium in Großrußbach. Die Bearbeitung bereitet Frau H. Rodriguez vor, der ich für die Zeichnungen des ausgewählten Keramikmaterials danke.

[35]) L. Polacco, I. Favaretto, L. Calzavara Capuis, Atti dell' Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti CXXVII (1968–69), 199 ff.

Bemerkungen zur spätkaiserzeitlichen und frühvölkerwanderungszeitlichen Drehscheibenkeramik der Przeworsk-Kultur

Die einheimische Bevölkerung des heutigen Polen während der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der älteren Kaiserzeit, vor allem die Träger der Przeworsk-Kultur, benützten wohl gelegentlich auf der Töpferscheibe gefertigte Keramik, stellte diese aber selbst nicht her. Man findet diese Keramik daher nur in Gebieten, die der keltischen Kultur Südpolens unmittelbar benachbart waren bzw. von der Latènekultur stark beeinflußt wurden[1]). Zu Beginn der älteren Kaiserzeit verschwand die Drehscheibenware in diesen Gebieten dann völlig wie dies auch in anderen, von Germanen besetzten Territorien der Fall war.

Am oberen Dnjestr, wo die Przeworsk-Kultur während der älteren Kaiserzeit der dakischen Lipica-Kultur eng benachbart war, kommt die Drehscheibenware in den Fundkomplexen der Przeworsk-Kultur nur in der Kontaktzone mit der Lipica-Kultur vor[2]), nicht aber in den Kerngebieten der Przeworsk-Kultur. Dies können wir nur so erklären, daß die mit dieser Keramik verbundene Art der spezialisierten handwerklichen Tätigkeit, die hauptsächlich von Männern ausgeübt wurde und derer Erzeugnisse einen entsprechend weiten Absatz finden mußten, in die wirtschaftliche Struktur der Przeworsk-Kultur vor der jüngeren römischen Kaiserzeit nicht paßte und daher nicht übernommen wurde. Die handgemachte Keramik ist dagegen, wie zahlreiche ethnologische Parallelen beweisen[3]), höchstwahrscheinlich im Rahmen der Hauswirtschaft grundsätzlich von den Frauen produziert worden. Man muß hier also damit rechnen, daß der Übernahme der Töpferscheibe nicht nur ökonomische, sondern auch soziologische und psychologische Schwierigkeiten entgegenstanden.

Dies änderte sich erst während der jüngeren römischen Kaiserzeit. Wie H. Dobrzańska vor kurzem nachgewiesen hat, taucht einheimische Drehscheibenkeramik sporadisch in einigen Gräbern der Przeworsk-Kultur auf, die u. a. durch Fibeln der Gruppe V nach Almgren in die Stufe B_2/C_1 datiert werden und daher spätestens vom Ende des 2. oder Beginn des 3. Jhs. stammen[4]). Diese Keramik kommt in der Stufe C_{1a}[5]) der Przeworsk-Kultur noch selten vor, während der Stufe C_{1b}, d. h. im zweiten Drittel des 3. Jhs., verbreitet sie sich jedoch in ganz Süd- und Mittelpolen[6]), wo sie in den Stufen C_2 und D, d. h. im letzten Drittel des 3., im 4. und am Beginn des 5. Jh. am häufigsten vertreten ist[7]).

Die einzelnen Gefäßformen, Verzierungsarten und Keramikgattungen (Abb. 1–2) lassen sich innerhalb dieses langen Zeitraumes noch nicht näher datieren. Ein erster erfolgreicher Vorstoß in dieser Richtung ist die Arbeit von H. Dobrzańska[8]). Sie stützt sich auf relativ gut datierbare Grabkomplexe, doch ist das vorhandene Material zu gering und mit den großen Men-

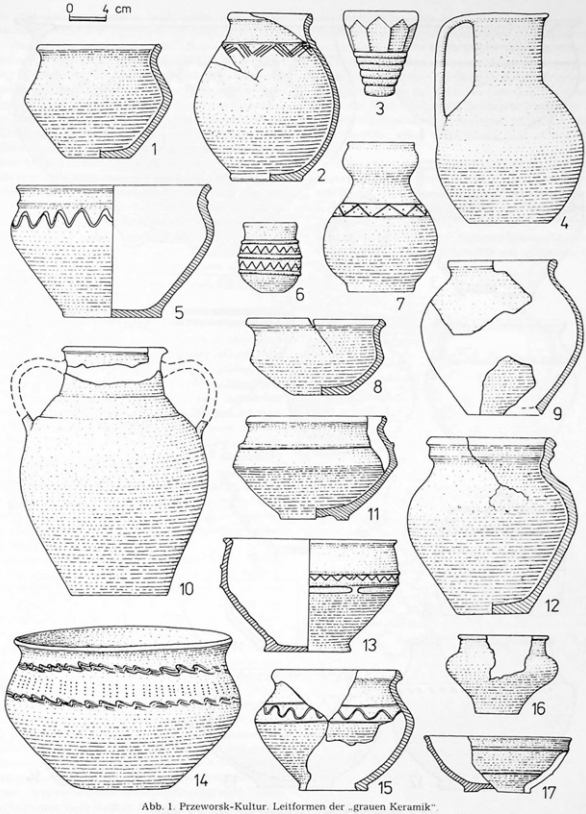


Abb. 1. Przeworsk-Kultur. Leitformen der „grauen Keramik".
1 Igolomia, Woj. Kraków, Töpferofen 3/52. 2 Igolomia, Töpferofen 5/52 und 7/54. 3–4, 6–7 Dobrodzień, Woj. Częstochowa. – 5 Wola Bledowa, Woj. Łódź, Gr. 4. – 8 Igolomia, Töpferofen 6/52. – 9 Igolomia, Töpferofen 1/51. – 10 Korzeń, Woj. Płock, Gr. 7. – 11 Igolomia, Töpferofen 8/55. – 12 Igolomia, Töpferofen 5/52 und 7/54. – 13 Wymvslowo, Woj. Leszno, Gr. 29. – 14 Zerniki Wielkie, Woj. Wrocław. – 15 Igolomia, Töpferofen 6/52. – 16 Tarnów, Woj. Opole, Gr. 27. – 17 Sadowie, Woj. Kalisz. Gr. 2.



Abb. 2. Przeworsk-Kultur. Leitformen der „grauen Keramik".
1 Korzeń, Woj. Plock. Gr. 29.–2 Igolomia, Woj. Kraków. Töpferofen 3/52 und 4/52. – 3, 5 Igolomia. Töpferofen 5/52, 7/54. – 4 Stary Wolów, Woj. Wroclaw, Gr. 1a. – 6 Zerniki Wielkie. Woj. Wroclaw, Gr. 8. – 7 Zabieniec, Woj. Częstochowa. Gr. 18. – 8 Dobrodzień, Woj. Częstochowa. – 9 Korzeń, Gr. 13. – 10 Korzeń, Gr. 32. – 11, 13 Zabieniec, Gr. 17. – 12 Korzeń, Gr. 13. – 14 Korzeń, Gr. 30.

gen von Siedlungsfunden auch nicht immer vergleichbar.

Die Drehscheibenware der Przeworsk-Kultur wird von den polnischen Archäologen als „graue Keramik" bezeichnet[9]), obwohl auch Gefäße schwarzer und ausnahmsweise auch gelber oder rötlicher Farbe vorkommen. Auf Grund der Technologie unterscheiden wir zwei Gattungen[10]) – die „glatte Ware", die im Prinzip aus ungemagertem Ton (mit Ausnahme der Schamotte-Ware) hergestellt wurde, sowie die „rauhe Ware" (Abb. 1/1, 8–9, 12, 14–15) mit starker, grob- und mittelkorniger Magerung aus Sand, Kies oder zerkleinerten Steinen. Die Forschung ist sich nicht darüber einig, ob zumindest ein Teil der Gefäße der ersten Gattung auf der schnell rotierenden Töpferscheibe gedreht, oder nur stark abgedreht wurde[11]). Außerdem kommen in der Przeworsk-Kultur, hauptsächlich in ihrem südlichen Teil, große Vorratsgefäße – die sogenannten „Krausengefäße" (Abb. 3) – vor, die meistens sehr schwach abgedreht wurden[12]).

Die „glatte Ware" ist häufig mit eingeglätteter Ornamentik (Abb. 1/2, 13; 2/1–3, 5, 10, 13 und wahrscheinlich Abb. 1/6; 2/8) in verschiedenen Mustern – meistens Zickzack- oder Wellenbändern und schrägen Gittermuster – verziert. Eine Ausnahme bilden fragmentarisch erhaltene Gefäße aus Kraków – Nowa Huta, Fundstelle II, die mit eingeglätteten, figürlichen Darstellungen von Menschen und Tieren verziert wurden[13]). Sowohl auf der „glatten", wie auch auf der „rauhen" Ware und auf den Krausengefäßen tritt die eingeritzte Verzierung, insbesondere Wellenbänder (Abb. 1/5, 14–15; 2/7; 3/1–2), die oft mit einem kammähnlichen Gerät angefertigt wurden (Abb. 1/14; 2/7; 3/1–2), häufig auf. Dagegen ist die gestempelte Ornamentik bei der Drehscheibenkeramik der Przeworsk-Kultur nicht üblich und kommt nur selten (u. a. auf den Krausengefäßen, Abb. 3/1) vor.

Alles spricht dafür, daß der Ursprung der Drehscheibenkeramik der Przeworsk-Kultur im Bereich des dakischen Kulturkreises zu suchen ist[14]) und zwar im Zusammenhang mit der in der frühen Stufe der jüngeren Kaiserzeit faßbaren Expansion der Przeworsk-Kultur ins östliche Karpatenbecken, in die Ostslowakei, ins nordöstliche Ungarn und nordwestliche Rumänien[15]), wie auch entlang der Karpaten in das Dnjestrgebiet[16]). In den oben genannten Gebieten sind zahlreiche Spuren des Zusammenlebens der Przeworsk-Kultur und der einheimischen, spät-dakischen Kulturen faßbar[17]). Historisch können wir diese Erscheinung mit der schriftlich bezeugten Expansion der wandalischen und anderer germanischer Stämmen verbinden[18]). Die Träger der Przeworsk-Kultur übernahmen also wahrscheinlich die in den dakischen Gebieten weitverbreitete Drehscheibenkeramik und übermittelten diese auch in ihre alte Heimat im Oder-Weichselgebiet, wo inzwischen Veränderungen der wirtschaftlich-sozialen Struktur stattgefunden haben mußten. Darauf weisen zahlreiche Parallelen zwischen der Drehscheibenware der Przeworsk-Kultur und der der dakischen Gebiete, insbesondere auch der Ostslowakei hin[19]). U. a. ist die eingeglättete Ornamentik, die im Mitteldonauraum erst in der Völkerwanderungszeit auftauchte, in einigen Fundkomplexen der Przeworsk-Kultur bereits in der Stufe C_{1b} vertreten[20]) und während der Stufe C_2 kommt sie, beispielsweise in der großen Töpfersiedlung in Igolomia, ca. 10 km östlich von Kraków, schon recht häufig vor (Abb. 1/2; 2/2–3,5)[21]).

Im Gebiet der Przeworsk-Kultur im Süd- und Mittelpolen ist die Drehscheibenkeramik besonders in den Stufen C_2–D weit verbreitet (Abb. 4)[22]). Dasselbe trifft auch für die Luboszyce-Kultur im südwestlichen Teil Polens, der Lausitz und im südöstlichen Brandenburg zu[23]). Nördlich dieser Kulturen kommt die auf der Töpferscheibe gefertigte Keramik nur selten vor. Ins-

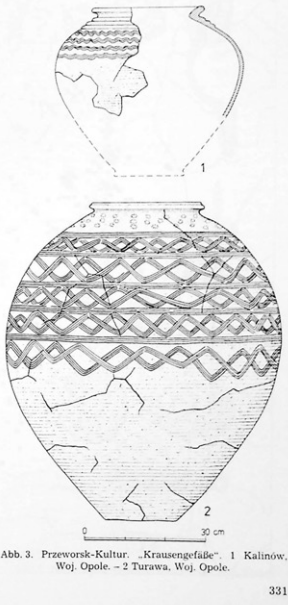


Abb. 3. Przeworsk-Kultur. „Krausengefäße". 1 Kalinów, Woj. Opole. – 2 Turawa, Woj. Opole.

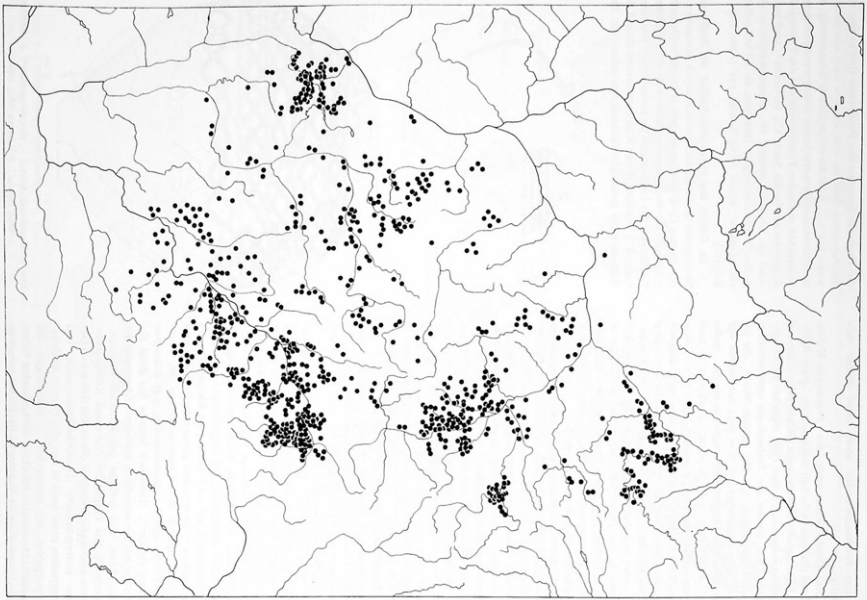


Abb. 4. Fundstellen der „grauen Keramik" der Przeworsk-Kultur.

besondere handelt es sich um das Gebiet der Wielbark-Kultur in Pommern und Ostmasovien, wo die Drehscheibenkeramik in einigen jungkaiserzeitlichen Fundstellen vertreten ist [14]) und vielleicht sogar hergestellt wurde. Die Drehscheibenware spielt hier jedoch im Vergleich zur handgeformten Keramik nur eine untergeordnete Rolle.

In der westbaltischen Kultur im nordöstlichen Polen und in der ganzen südöstlichen Küstenzone der Ostsee kommen nur vereinzelt auf der Töpferscheibe gedrehte Gefäße vor, die wahrscheinlich als Importe aus dem Süden betrachtet werden können [15]).

Auch in Fundkomplexen der Przeworsk-Kultur überwiegt die Drehscheibenkeramik fast nie gegenüber der handgemachten, groben Gebrauchsware, die offensichtlich weiterhin im Rahmen der Hauswirtschaft produziert wurde. Jedoch ist in der Mehrzahl der Fälle der Anteil der Fragmente der gedrehten oder abgedrehten Gefäße recht groß und besonders in den Fundstellen der Stufen C_3–D beträgt er 20–40% und ausnahmsweise noch mehr. Die auf der Töpferscheibe gefertigten Gefäße verdrangten auch bestimmte Gattungen der handgemachten Keramik, wie das glatte, schwarze, sogenannte „Tafelgeschirr" und fast alle Arten der verzierten, handgemachten Keramik [16]).

Die jungkaiserzeitliche Drehscheibenkeramik im Gebiet der Przeworsk-Kultur wurde im zweiteiligen Töpferofen gebrannt. In solchen Öfen ist der durchlochte Rost durch eine, in der Heizkammer in der Längsachse errichtete Mauer oder durch einen Pfeiler gestützt [17]). Solche Töpferöfen waren früher sowohl im keltischen als auch im dakischen Kulturkreis verbreitet; ferner kamen sie in der provinzialrömischen Töpferei vor [18]). Bersonders große Anlagen mit diesen Töpferöfen kommen in der Umgebung von Kraków vor, wie in Igolomia, Zofipole, Tropiszów und Kraków-Nowa Huta-Pleszów [19]). Insgesamt sind dort gut über einhundert Topferofen ausgegraben worden, und in einigen dieser Siedlungen gab es ursprünglich sicher mehrere hunderte von Töpferöfen, die freilich nicht alle gleichzeitig in Betrieb waren. Man muß also in dieser Gegend mit einer besonders starken Entwicklung der Töpferei und einer gewissen Spezialisierung des Töpferhandwerkes rechnen. Trotzdem verfügen wir bis jetzt über keine eindeutige Beweise, daß die Erzeugnisse von diesem Töpferzentrum in besonders weit entfernte Gebiete exportiert wurden. In anderen Gegenden, wie in Schlesien [20]), in Mittelpolen [21]) und in Kujawien [22]) finden wir nur einzelne Töpferöfen oder kleine Gruppen von ihnen in großflächig ausgegrabenen Siedlungen; manchmal aber kommen dort überhaupt keine vor. Man kann auch nicht ausschließen, daß, wie einige Forscher vermuten [23]), die jungkaiserzeitliche Drehscheibenkeramik teilweise in primitiveren Erdöfen anderer Konstruktion produziert worden sein könnte, die archäologisch schwer faßbar sind. In diesem Zusammenhang muß erwähne werden, daß wir bisher im Gebiet der Przeworsk-Kultur keine eindeu-

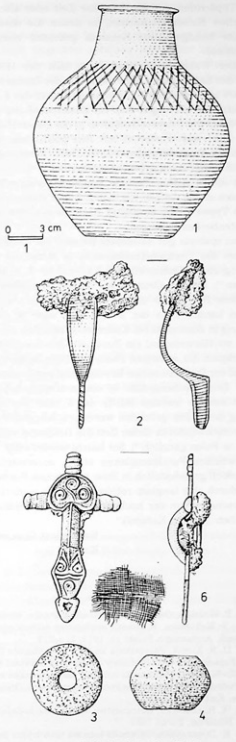


Abb. 5. Funde aus Grab 1 von Oszczywilk, Woj. Kalisz.

tigen Töpferöfen aus der La Tène Zeit oder älteren römischen Kaiserzeit kennen, in denen die damals benutzte handgemachte Keramik gebrannt worden sein könnte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach fällt der Höhepunkt der Entwicklung der Produktion der Drehscheibenware im Gebiet der Przeworsk-Kultur in das 4. Jh. Ihr Auftreten verringert sich im Zusammenhang mit dem Verfall der Przeworsk-Kultur in der ersten Hälfte des 5. Jhs., was wiederum mit den politischen und ethnischen Veränderungen während der „hunnischen Zeit" in Verbindung gebracht werden kann[5]).

In dieser späten Periode kommen vereinzelt in Südpolen einige Gefäße vor, wie z. B. die Kannen von Murga Typus[6]), die eindeutig Beziehungen mit dem Karpatenbecken bezeugen.

Das späteste gut datierbare Beispiel für das Vorkommen der Drehscheibenkeramik in Polen ist ein Körpergrab aus Oszczywilk bei Kalisz (Abb. 5) in Mittelpolen[7]), das auf Grund einer frühen Bügelfibel in die zweite Hälfte bzw. an das Ende des 5. Jhs. datiert werden konnte[8]). In der letzten Zeit sind in einer Siedlung in Bizorenda bei Kielce im nördlichen Kleinpolen, wo Hinweise auf ein Zusammenleben zwischen den Trägern der spätesten Phase der Przeworsk-Kultur und der frühslawischen Bevölkerung gegeben sind, einige Drehscheibengefäße in einem frühslawischen Objekt aus der zweiten Hälfte des 5. oder aus dem Anfang des 6. Jhs. gefunden worden[9]). Allgemein jedoch verschwindet in dieser Zeit die Drehscheibenkeramik in Polen gänzlich[10]). Sie taucht wieder im 7. Jh. in slawischen Fundkomplexen auf[11]), unterscheidet sich jedoch grundsätzlich in ihrer schwachen Formgebung durch eine langsam rotierenden, sehr primitiven Töpferscheibe von der hochentwickelten, spätkaiserzeitlichen „grauen Keramik".

Kaszimierz Godłowski
Krakau

Anmerkungen

[1]) Z. Woźniak, Osadnictwo celtyckie w Polsce, Wrocław 1970. – T. Makiewicz, W kwestii osadnictwa celtyckiego na Kujawach. Archeologia Polski 18, 1973, 213–218.

[2]) D. N. Kozak, Pševorskaja kultura v meždureče Dnestra i Zapadnogo Buga. Problemy etnogeneza Slavjan, Kiev 1978, 72–91 (Ders., Pamjatniki rubeža i pervych vekov našej ery v Podnestrovje i zapadnom Pobuže. Slavjane na Dnestre i Dunaje. Kief 1983, 77–105.

[3]) W. Hołubowicz, Garncarstwo wiejskie zachodnich terenów Białorusi, Toruń 1950.

[4]) H. Dobrzańska, Ceramika toczona jako wyraz zmian zachodzących w kulturze przeworskiej i we wczesnej fazie późnego okresu rzymskiego. Scripta Archaeologica II, Warszawa 1982, 90–98.

[5]) K. Godłowski, The Chronology of the Late Roman and Early Migration Periods in Central Europe. Prace Arch. 11, Kraków 1970, 92–94.

[6]) A. a. O., 94–95, 106–108, 111.

[7]) A. a. O., 95–98, 107–111 – K. Godłowski, Materiały do poznania kultury przeworskiej na Górnym Śląsku (część II). Materiały Starożytne i Wczesnośredniowieczne 4, 1977, 176–180.

[8]) H. Dobrzańska, Zagadnienie datowania ceramiki toczonej w kulturze przeworskiej. Archeologia Polski 24, 1980, 87–152.

[9]) T. Reyman, Problem ceramiki siwej na kole toczonej na tle odkryć w górnym dorzeczu Wisły. Wiadomości Archeologiczne 14, 1934, 147–175.

[10]) L. Gajewski, Badania nad organizacją produkcji przaśnej garncarskich z okresu rzymskiego w Igołomi, Archeologia Polski 3/1, 1959, 101–158. – K. Godłowski, Materiały . . ., s. Anm. 7, 168.

[11]) M. Wirska-Parachoniak, Ceramika tak zwanego ośrodka igołomskiego w świetle badań technologicznych. Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 16, 1968, 95–108. – S. Pazda, Badania nad problematyką pracowni garncarskich z IV–V w. na Dolnym Śląsku. Studia Archeologiczne 7, 1976, 165–203, insbesondere: S. 176, Anm. 22.

[12]) K. Godłowski, Kultura przeworska na Górnym Śląsku. Katowice-Kraków 1969, 98–100. – Ders., Materiały . . ., s. Anm. 7, 182–190. – Ders., Kultura przeworska in: Prahistoria ziem polskich, t. V, Późny okres lateński i okres rzymski. Wrocław-Warszawa 1981, 71 f.

[13]) S. Buratyński, Rzemieślnicza produkcja ceramiki siwej, toczonej z okresu wpływów rzymskich w Nowej Hucie i Igołomi. Prace Archeologiczne 22, 1976, 105. Abb. 13.

[14]) R. Jamka, Ceramika siwa w świetle zespołów grobowych odkrytych na terenie Polski środkowej, południowej i zachodniej. Wiadomości Archeologiczne 16, 1939, 201–210. – K. Godłowski, Strefy kulturowe w okresie rzymskim w Europie środkowej. Prace Archeologiczne 22, 1976, 25; H. Dobrzańska, Ceramika toczona . . . s. Anm. 4.

[15]) K. Godłowski, „Superiores Barbari" und die Markomannenkriege im Lichte der archäologischen Quellen, Slovenská Archeologia 1984 (im Druck).

[16]) M. Śmiszko, Kultury wczesnego okresu cesarstwa rzymskiego w Małopolsce Wschodniej, Lwów 1932, 108–111. – T. Dąbrowska, K. Godłowski, Grób kultury przeworskiej z Hromówki na Ukrainie. Prace Archeologiczne 12, 1970, 95–100. – V. V. Kropotkin, Denkmäler der Przeworsk-Kultur und ihre Beziehungen zur Lipica- und Černjachov-Kultur. Symposium – Ausklang der Latènezivilisation und Anfänge der germanischen Besiedlung im mittleren Donaugebiet. Bratislava 1977, 173–200. – D. N. Kozak, Nekotoryje problemy izučenija pševorskoj kultury, Novyje issledovanija archeologičeskich pamjatnikov na Ukrainie, Kiev 1977, 97–111.

[17]) K. Godłowski, Kultura przeworska . . ., s. Anm. 12. – Ders. „Superiores . . . s. Anm. 15. – V. V. Kropotkin, s. Anm. 16 – D. N. Kozak, Pamjatniki . . . s. Anm. 2.

[18]) K. Godłowski, Superiores . . . s. Anm. 15.

[19]) H. Dobrzańska, Ceramika . . . s. Anm. 4.

[20]) K. Godłowski, Materiały . . . s. Anm. 7, 175. – H. Dobrzańska, Zagadnienie . . . s. Anm. 8, 132.

[21]) L. Gajewski, s. Anm. 10.

[22]) Für die Bearbeitung der Karte, Abb. 4, bin ich Frau Dr. Halina Dobrzanska zu Dank verpflichtet. Auf der Karte sind nur die Fundstellen mit „grauer Keramik" eingetragen. „Krausengefäße" blieben unberücksichtigt. In der letzten Zeit sind während systematischer Geländebegehungen im Rahmen der Aktion „Archäologische Aufnahme Polens" viele neue Fundstellen mit jungkaiserzeitlicher, „grauer Keramik" entdeckt worden, die nicht alle (insbesondere aus dem Gebiet nordöstlich von Kraków) auf unsere Karte eingetragen sind.

[23]) H. Schach-Dörges, Das jungkaiserzeitliche Gräberfeld von Wilhelmsaue in Brandenburg, Berlin 1969, 83–86. – G. Domański, Kultura luboszycka między Łabą a Odrą w II–IV wieku. Wroclaw 1979, 77–81.

[24]) K. Godłowski, The Chronology . . . s. Anm. 5, 39. – J. Jaskanis, J. Okulicz, Kultura wielbarska (faza cecelska), in: Prahistoria . . . s. Anm. 12. 182.

[25] K. Godłowski, The Chronology ... 55, Pl. XII, 27.
[26] K. Godłowski, Materiały ... s. Anm. 7, 167, 181.
[27] L. Gajewski, Anm. 10, 110–115. – S. Buratyński, s. Anm. 13, 96–103. – S. Pazda, s. Anm. 11, 166–173.
[28] J. Henning, Entwicklungstendenzen der Keramikproduktion an der mittleren und unteren Donau im 1. Jahrtausend u. Z., Zeitschr. f. Arch. 11/2, 1977, 181–206. – Ders., zur Frage der chronologischen Traditionen der spätkaiserzeitlichen Topferwerkstätten im Karpatenraum. Ethnograph. arch. Zeitschr. 19/3, 1978, 445–460.
[29] T. Reyman, s. Anm. 9. – L. Gajewski, s. Anm. 10. – S. Buratyński, s. Anm. 13.
[30] S. Pazda, s. Anm. 11.
[31] Informator Archeologiczny, Badania rok 1980, Warszawa 1981, 131f.
[32] T. Makiewicz, Główne momenty przemian gospodarczych na terenie Wielkopolski w okresie przedrzymskim i rzymskim. Acta Archaeologica Carpathica 21, 1981, 256.
[33] S. Pazda, Ceramika siwa na Dolnym Śląsku w świetle ostatnich odkryć. Silesia Antiqua 8, 1966, 92–96.
[34] K. Godłowski, Zakończenie, in: Prahistoria ..., s. Anm. 12, 454–456.
[35] G. Raschke-Sage, Der gotischen Brunnen von Bolko, Kreis Oppeln, Altschlesische Blatter 1944/2, 24–25. – K. Godłowski, Materiały, s. Anm. 7, 173.
[36] J. Fitzke, Odkrycie osady z wczesnego okresu rzymskiego i cmentarzyska z okresu wędrówek ludów w Oszczywilku w pow. kaliskim, Z Otchłani Wieków, 9, 1934, 21–38. – E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.–8. Jahrhunderts, Leipzig 1939, 75–77, Abb. 113.
[37] J. Werner, Das Grab von München-Ramersdorf und die Zeitstellung von Niemberger Fibeln. Jahresschr. f. mitteldeutsche Vorgeschichte, 35, 1951, 144–148.
[38] Unpublizierte Ausgrabungen von Herrn Mgr. Grzegorz Kotkowski, Lodz.
[39] K. Godłowski, Materiały ..., s. Anm. 7. 180f., 225–229.
[40] E. Dąbrowska, Wielkie grody dorzecza górnej Wisły, Wroclaw 1973, 35ff. – Z. Kurnatowska, Główne momenty w rozwoju wczesnosredniowiecznego garncarstwa polskiego. Kwartalnik Historii Kultury Materialnej, 21/3, 1973, 435–447.

Spätrömische Keramik aus dem Legionslager Vindobona

Im Jahre 1982 wurde in der Wiener Innenstadt das Haus Wildpretmark 8 abgetragen. Da der Hof des Hauses nicht unterkellert war, ergab sich die Chance einer Ausgrabung, die von Oktober 1982 bis Juni 1983 vom Historischen Museum der Stadt Wien durchgeführt wurde. Der Grabungsplatz liegt innerhalb des Legionslagers, südlich der via principalis, im Bereich der Kasernen der ersten Kohorte. In der Tat wurden auch Teile von Kasernen aufgedeckt, an denen drei große Bauphasen festzustellen waren. Die beiden späteren Bauphasen fallen dadurch auf, daß sie von den Fluchten der ersten Phase, die dem „klassischen" Schema der kaiserzeitlichen Kasernen entspricht, abweichen. Kennzeichnend für die jüngste Phase, die sicher dem vierten nachchristlichen Jahrhundert angehört, sind Mauern aus Trockenziegeln und Schlauchheizungen. Das datierende Material ist zur Zeit noch nicht ausgewertet.

Durch einen glücklichen Zufall wurde eine Stelle außerhalb des neuzeitlichen Innenhofes gefunden, an der die Schichtenfolge bis zum heutigen Straßenniveau noch ungestört erhalten war. Hier wurde über einem eingestürzten Hypokaustum der Spätantike eine humose Schicht von ca. 15 cm Mächtigkeit festgestellt, die eine große Zahl von spätantiken Keramiken enthielt. Es fanden sich hier mehr Scherben als auf der gesamten übrigen Grabungsfläche zusammengenommen. Die Schicht ist durch eine Münze des Kaisers Theodosius datiert. Das aus der spätesten römischen Schicht des Legionslagers Vindobona geborgene Keramikmaterial läßt sich in folgenden Gruppen gliedern:

1. grünglasierte Reibschalen,
2. grünglasiertes Geschirr verschiedener Formen (Näpfe, Teller, Krüge),
3. grautonige Scherben,
4. grautonige Scherben mit eingeglätteter Verzierung in verschiedenen Formen, Mustern und Qualitätsstufen,
5. einige handgemachte Scherben mit eingeglätteter Verzierung,
6. Altmaterial (Terra sigillata, rote und gelbe Ware).

Die darüberliegende Erdschichte, die wegen ihres unterschiedlichen Materials klar von der spätrömischen zu trennen war, enthielt mittelalterliche Keramiken ab dem 12. (11.?) Jahrhundert. Es zeigte sich somit eine Lücke in den Funden und Befunden zwischen dem 6. und 12. (11.?) Jahrhundert im Bereich des Wildpretmarktes.

Ortolf Harl
Wien

Die Keramik aus dem awarenzeitlichen Gräberfeld A von Kölked-Feketekapu, Ungarn

In Kölked, Südungarn (Pannonien) konnte im Zuge einer Rettungsgrabung ein am Ufer der Donau gelegenes Gräberfeld zu etwa 75% (680 Gräber) freigelegt werden[1]). Da durch das ovale Gräberfeld ein Längsschnitt gelegt werden konnte, ließ sich feststellen, daß im geretteten Teil die gesamte Belegungszeit vertreten ist. Von den 680 Bestattungen enthielten 174, d. s. 25%, Keramik, die sich nach der jeweiligen Herstellungstechnik in zwei große Gruppen einteilen läßt:

a) grobtonige, handgefertigte Keramik und
b) feintonige Drehscheibenkeramik, die fast 80% der keramischen Beigaben ausmachte.

A. Handgefertigte Keramik (Abb. 1)

Diese kann ihrerseits in drei Typen gegliedert werden:

1. Keramik vom Typ Prag-Korčak,
2. handgefertigte Töpfchen und
3. Töpfe mit Fingereindruckverzierung am Rand.

Keramik vom Typ Prag-Korčak[2]) ist 15 mal im Gräberfeld vertreten und zwar verstreut im nordöstlichen Teil (Karte 1, A). Keramik dieses Typs war vor 568 bei Langobarden und Gepiden im Gebrauch[3]), nach 568 ist diese Form aus frühawarischen Gräberfeldern ostslawischer Prägung bekannt[4]).

Grobtonige, handgefertigte Töpfchen kommen insgesamt nur mit 20 Exemplaren im genannten Gräberfeld vor und zwar vor allem im mittleren und südwestlichen Drittel; einige wenige stammen aus dem nordöstlichen Drittel (Karte 1, B).

Töpfe mit Fingereindruckverzierung am Rand sind für die awarische Keramik osteuropäischen Ursprungs typisch[5]). Sie kommen nur fünfmal und zwar im nordöstlichen und mittleren Drittel des Gräberfeldes vor (Karte 1, C).

B. Drehscheibenkeramik (Abb. 2)

Sie stellt 77% des gesamten Keramikbestandes dar und läßt sich in sechs Typen bzw. Varianten gliedern.

1. Die graue Drehscheibenkeramik von bikonischer bis beutelförmiger Gestalt[6]) ist mit 22 Stück vertreten. Sie ist im nordöstlichen Drittel und mit einigen Exemplaren auch im mittleren Drittel des Gräberfeldes verbreitet (Karte 3, A).

2. Die stempelverzierte Keramik[7]) ist mit 24 Exemplaren vertreten und zwar wurden sie vor allem im nordöstlichen Teil des Gräberfeldes gefunden und nur zwei Stück stammen aus seiner Mitte (Karte 3, B).

Die zwei genannten Keramiktypen haben zwei wichtige Merkmale gemeinsam: deutlich ausgeprägte Leisten auf dem Hals und eingeglättete Gittermuster. Gefäße, die beide Charakteristika aufweisen, sind im

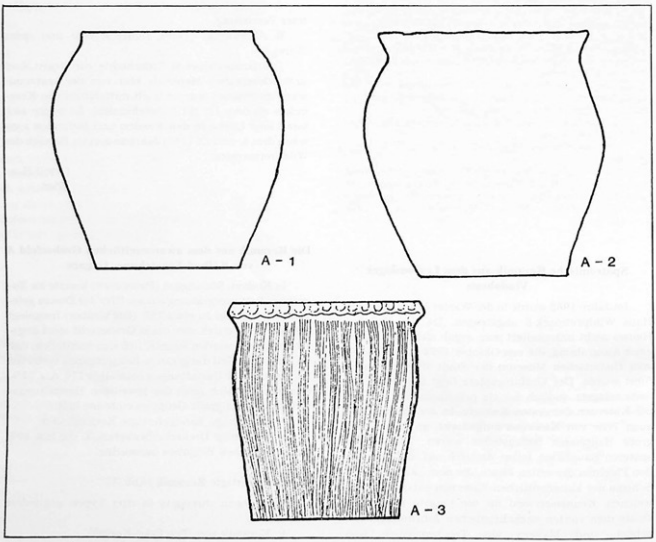
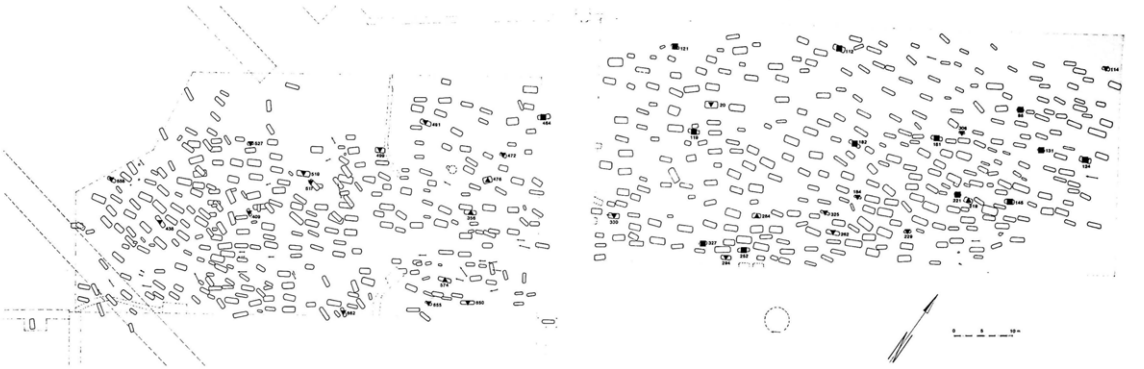


Abb. 1. Handgefertigte Keramik. A-1 Keramik vom Typ Prag-Korčak, A-2 handgefertigte Töpfchen, A-3 Töpfe mit Fingereindruckverzierung am Rand. Maßstab 1 : 2.



Karte 1. Gräberfeld A von Kölked-Feketekapu (Ausschnitt)
■ Keramik vom Typ Prag-Korčak (A) ▼ handgefertigte Töpfchen (B) ▲ Töpfe mit Fingereindruckverzierung am Rand (C)



Karte 2. Gräberfeld A von Kölked-Feketekapu (Ausschnitt)
● scheibengedrehte Töpfe



Karte 3. Gräberfeld A von Kölked-Feketekapu (Ausschnitt)
● bikonische und beutelförmige Drehscheibengefäße (A)
◆ bikonische und beutelförmige Drehscheibengefäße mit Stempelzier (B)
▲ scheibengedrehte, graue Keramik mit Wellenbandzier (C)
■ gelbe Drehscheibenkeramik (D)

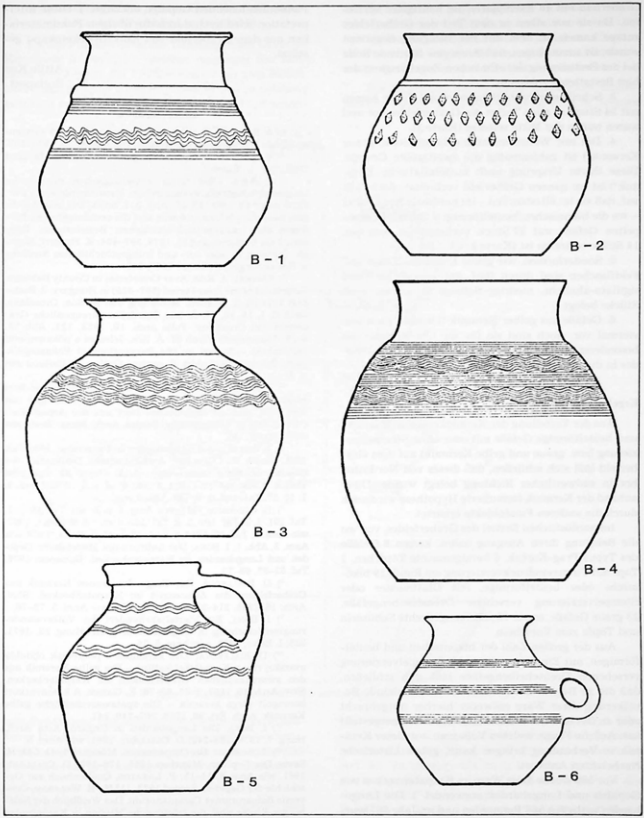


Abb. 2. Drehscheibenkeramik. B-1 graue Drehscheibenkeramik von bikonischer bis beutelförmiger Gestalt. B-2 stempelverzierte Keramik, B-3 scheibengedrehter Topf, B-4 mit Wellenlinienbündeln verzierte graue Keramik, B-5 Sonderform, B-6 gelbe Keramik. Maßstab 1 : 2.

Gräberfeld mit 46 Exemplaren am häufigsten vertreten. Da sie vor allem in dem Teil des Gräberfeldes zutage kamen, in dem mit der Belegung begonnen wurde, ist anzunehmen, daß ihnen eine führende Rolle bei der Bestimmung der ethnischen Zugehörigkeit der hier Bestatteten zukommt.

3. Scheibengedrehte Schüsseln und Töpfe kamen mit 34 Stück in allen Teilen des Gräberfeldes vor und waren nur in der Mitte seltener (Karte 2).

4. Die mit Wellenlinienbündeln verzierte, graue Keramik[8]) ist zahlenmäßig die zweitgrößte Gruppe. Diese ihrem Ursprung nach mittelasiatische Keramik[9]) ist im ganzen Gräberfeld verbreitet, doch fällt auf, daß sie im ältesten Teil – im nordöstlichen Drittel –, wo die bikonischen/beutelförmigen und die gestempelten Gefäße mit 37 Stück vorherrschen, mit nur 14 Stück vertreten ist (Karte 3, C).

5. Sonderformen, wie graue Flaschen, Krüge und Feldflaschen sind durch fünf, gut gebrannte, Terra sigillata-ähnliche, niedrige Schalen durch nur zwei Stücke belegt.

6. Gefäße aus gelber Keramik[10]) kamen zwar nur viermal vor, doch sind sie für die Chronologie von besonderer Bedeutung, da sie das Ende des Gräberfeldes in die erste Hälfte des 8. Jhs. datieren.

Ergebnis

Aus der Verteilung der Keramiktypen (bikonische und beutelförmige Gefäße mit oder ohne Stempelverzierung bzw. graue und gelbe Keramik) auf dem Gräberfeld läßt sich schließen, daß dieses von Nordosten her in südwestlicher Richtung belegt wurde. Diese anhand der Keramik formulierte Hypothese wird auch durch die anderen Fundobjekte erhärtet.

Im nordöstlichen Drittel des Gräberfeldes, von wo die Belegung ihren Ausgang nahm, kamen 9 Gefäße des Typus Prag-Korčak, 6 handgemachte Töpfchen, 1 Topf mit Fingereindruckverzierung am Rand, 39 bikonische oder beutelförmige, mit Glättmuster oder Stempelverzierung versehene Drehscheibengefäße, 13 graue Gefäße, sowie 13 scheibengedrehte Schüsseln und Töpfe zum Vorschein.

Aus der großen Zahl der bikonischen und beutelförmigen, mit Einglättmuster oder Stempelverzierung versehenen Drehscheibengefäße läßt sich schließen, daß die zu Beginn der Awarenzeit hier siedelnde Bevölkerung diese Ware entweder hierher mitgebracht oder an Ort und Stelle nach alter Tradition hergestellt hat. Auf die Frage, welches Volk man mit dieser Keramik in Verbindung bringen kann, geben historische Nachrichten Antwort.

Vor 568 wurde diese Ware im Karpatenbecken von Gepiden und Langobarden verwendet[11]). Die Langobarden verließen 568 Pannonien und im Jahr 567 wurden die Gepiden von den Awaren geschlagen. Daher kann man diese germanische Keramik in der frühen Awarenzeit nur mit der Präsenz der bis ins 9. Jh. in Pannonien lebenden Gepiden erklären[12]). Diese Interpretation wird auch durch die übrigen Fundmaterialien aus dem Gräberfeld von Kölked-Feketekapu gestützt.

Attila Kiss
Budapest

Anmerkungen

[1]) A. Kiss, Das Gräberfeld und die Siedlung der awarenzeitlichen Bevölkerung von Kölked. Folia arch. 30, 1979, 187.

[2]) V. V. Sedov, Vostočnye slavjane v V–XIII. vv. Moskva 1982. Tab. 1., Karte 2.

[3]) I. Bóna, Über einen archaologischen Beweis des langobardisch-slawisch-awarischen Zusammenlebens. Studijné zvesti 16, 1968, 42–43, Abb. 3; I. Bóna, Die langobardische Besetzung Südpannoniens und die archäologischen Probleme der langobardisch-slawischen Beziehungen. Zeitschrift für Ostforschung 28, 1979, 397–404; K. Horedt, Moreşti. Grabung in einer vor- und frühgeschichtlichen Siedlung in Siebenbürgen. Bukarest 1979, 143.

[4]) Cserkút: Á. Kiss, Avar Cemeteries in County Baranya. Cemeteries of the Avar Period (567–829) in Hungary. 2. Budapest 1977 Pl. II, 9; Hird: Mitteilung von Á. Sós; Oroszlány, Grab C, 1, 15, 16, 17: Á. Sós, Das frühawarenzeitliche Gräberfeld von Oroszlány. Folia arch. 10, 1958, 121, Abb. 23, 5–10; Pókaszepetk, Grab 87: Á. Sós, Jelentés a pókaszepetki ásatásokról. – Report on the Excavations at Pókaszepetk. Arch. Ért. 100, 1973, Abb. 9, weitere Gräber: Mitteilung von Á. Sós.

[5]) I. Bóna, VII. századi avar települések és Árpád-kori magyar falu Dunaújvárosban – Awarische Siedlungen aus dem 7. Jh. und ein ungarisches Dorf aus der Arpadenzeit (11.–13. Jh.) in Dunaujváros. Fontes Arch. Hung. Budapest 1973, 77–78, 154.

[6]) J. Werner, Die Langobarden in Pannonien, München 1962, 54–59; D. Csallány, Archäologische Denkmäler der Gepiden im Mitteldonaubecken. Arch. Hung. 38. Budapest 1961. z. B. wie Taf. 20, 1, 3, 4, 6, Taf. 47, 6, 7, 8, 14, Taf. 101, 5, 7, 11, 17, Taf. 102, 2, 6, Taf. 185, 5 etc.

[7]) D. Csallány, 1961, wie Anm. 6, z. B. wie Taf. 48, 1, 2, Taf. 101, 2, 3, Taf. 103, 2, 8, Taf. 185, 4 etc.; J. Werner, 1962, wie Anm. 6, Taf. 17, 5, 18, 1–4, 6, 19, 1–10; I. Bóna, 1968, wie Anm. 3, Abb. 1; I. Bóna, Der Anbruch des Mittelalters. Gepiden und Langobarden im Karpatenbecken. Budapest 1976, Taf. 33–37, 68–70.

[8]) D. Bialeková, Zur Frage der grauen Keramik aus Gräberfeldern der Awarenzeit im Karpatenbecken. Slov. Arch. 16, 1968, 214–218; I. Bóna, 1973, wie Anm. 5, 73–76.

[9]) I. Bóna, Ein Vierteljahrhundert der Volkerwanderungszeitforschung in Ungarn. Acta Arch. Hung. 23, 1971, 323; I. Bóna, 1973, wie Anm. 5, 75.

[10]) D. Bialeková, Žlta keramika z pohrebisk obdobia avarskej riše v Karpatskej kotline – Die gelbe Keramik aus den awarenzeitlichen Gräberfeldern im Karpatenbecken. Slov. Arch. 15, 1967, 5–65, 65–76; É. Garam, A késoavarkori korongolt sárga keramia – Die spätawarenzeitliche gelbe Keramik. Arch. Ért. 96, 1969, 207–240, 241.

[11]) I. Bóna, Die Langobarden in Ungarn. Acta Arch. Hung. 7, 1956, 183–242; D. Csallány, 1961, wie Anm. 6.

[12]) L. Schmidt, Die Ostgermanen. München 1941, 543; H. Sevin, Die Gepiden. München 1955, 176–192; D. Csallány, 1961, wie Anm. 6, 14–15; P. Lakatos, Quellenbuch zur Geschichte der Gepiden. Szeged 1973, 115 ff.; H. Wolfram, Conversio Baioarorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Wien, Köln, Graz 1979, 105.

Vorbemerkungen zur spätantiken Keramik vom Lavanter Kirchbichl in Osttirol *)

Da das Fundmaterial der Grabungen am Lavanter Kirchbichl in Osttirol[1]), welches insgesamt den Zeitraum vom Beginn der Frühbronzezeit bis zum Mittelalter umfaßt, ohne stratigraphischen Zusammenhang geborgen worden ist, kann die Zuordnung der einzelnen Fundstücke nur anhand von Befunden vergleichbarer Fundorte oder nur nach typologischen Gesichtspunkten erfolgen. Obwohl gerade das spätantike Fundmaterial gleichzeitiger Fundorte, insbesondere aus der näheren Umgebung, noch nicht oder derzeit noch unzureichend publiziert ist, zeichnen sich bei der spätrömischen und spätantiken Keramik vom Lavanter Kirchbichl engste Beziehungen zum kärntnerischen, slowenischen und friulanischen Raum ab.

Die Zuordnung der Lavanter spätantiken, einheimischen Keramik, die sich hauptsächlich in Schalen

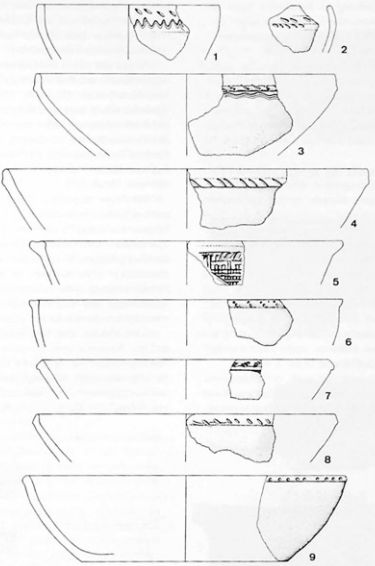


Abb. 1. Lavant-Kirchbichl. Spätantike Keramik. Maßstab ca. 1 : 3.

oder Schüsseln und Becher oder Töpfe gliedern läßt, stützt sich vor allem auf die Publikation einiger keramischer Funde von Ibligo-Invillino[2]), die sowohl in der Art der Verzierung, als auch bei den Profilformen starke Ähnlichkeiten zeigen. Weiters wurde auf die Publikationen der geographisch entfernter gelegenen Fundorte Ad Pirum am Hrušica[3]) und Vranje[4]) Bezug genommen, deren Keramik z. T. wohl ähnliche Profilbildungen aufweist, bezüglich der Verzierung jedoch bereits deutliche Unterschiede erkennen läßt.

*) Für die freundliche Einladung zum Symposion über spätantike und völkerwanderungszeitliche Keramik in Großrußbach sei Herrn Dr. Windl und für die herzliche Gastfreundschaft dem Land Niederösterreich mein aufrichtiger Dank ausgesprochen.

Am Lavanter Kirchbichl fanden sich Schalen oder Schüsseln mit gleichmäßig stark verlaufender Wandung und entweder rundlich abgeschlossenem oder gerade abgestrichenem Rand, deren meist flach gerundeter Umbruch sich oberhalb der Gefäßmitte befindet (Abb. 1/1,2). Als Zierelemente erscheinen schräge, in die Wandung eingetiefte Kerben, die mit Wellenlinien oder Horizontalrillen kombinieren können[1]. Auch eine leichte Wandverdickung in Randnähe kann als Zierträger von Eindrücken oder schrägen Kerben dienen, die in Verbindung mit einem zwei- bis mehrzeiligen Wellenband auftreten.

Bei Schalen oder Schüsseln mit kurzem, meist senkrecht aufsteigendem, deutlich abgesetztem Gefäßoberteil betonen entweder einfache, schräge Kerben oder hintereinandergesetzte Eindrücke in schräger Anordnung den verdickten Umbruch, wobei zusätzlich ein zweizeiliges Wellenband auftreten kann[2] (Abb. 1/3).

Schalen oder Schüsseln mit gerade verlaufender, schräg nach außen aufsteigender Wandung, die mit Eindrücken oder schrägen Kerben in der randnahen Wandverdickung verziert sind, lassen sich in der Profilform mit ähnlichen Gefäßen aus Invillino vergleichen, die zusätzlich Kamm- oder Besenstrichdekor aufweisen[3] (Abb. 1/4). Kamm- oder Besenstrichdekor erscheint in Lavant auf Schalen oder Schüsseln mit deutlich nach beiden Seiten verdicktem Rand und breiter, gekehlter Randoberfläche (Abb. 1/5). Typologisch verwandt mit der Randbildung dieser Gefäße sind Schalen bzw. Schüsseln mit schrägen Einstrichen oder Einstrichen um den äußeren, mehr oder weniger verdickten, gekehlten Gefäßrand (Abb. 1/6).

Schalen oder Schüsseln mit sich verjüngendem, rundlich abgeschlossenem, dreieckig gebildetem Rand sind wiederum mit schrägen Kerben oder hintereinander gesetzten Eindrücken knapp unterhalb des Randes verziert (Abb. 1/7, 8).

Sowohl in Invillino, als auch in Lavant begegnen Schalen oder Schüsseln mit leicht stabrunder Randverdickung, die mit Eindrücken versehen ist (Abb. 1/9). Zum Unterschied von Invillino[4] fehlt jedoch auf den vergleichbaren Lavanter Fragmenten der Kamm- oder Besenstrichdekor. Auch die eiförmigen oder kugelbauchigen Töpfe, die wie die Schalen oder Schüsseln vorwiegend auf der Drehscheibe gearbeitet sind, unterscheiden sich durch verschiedene Randformen und Ziermuster voneinander.

Töpfe mit nicht verdicktem, rundlich oder gerade abgeschlossenem Rand, der auf der Außenseite gekehlt sein kann[5] (Abb. 2/1, Abb. 3/5), sind mit horizontalen Kammstrichen und darübergelegten Wellenlinien oder mit Wellenbändern oder mit schrägen Einstrichen auf der Gefäßschulter verziert[6]. Auch eine Kehlung der flachen Randoberseite tritt ganz vereinzelt in Lavant auf und findet Parallelen in horizontal gerillten Töpfen vom Hrušica[11].

Häufiger begegnen Topf- oder Becherfragmente mit nach oben verdicktem, nach oben gezogenem, ausbiegendem Rand[12], der eine Rille besitzen kann. Als Ziermuster erscheinen horizontale Kammstriche mit darübergelegten Wellenlinien sowie schräge, längliche Eindrücke oder Kerben in der Halskehle und am Schulteransatz. Die Verzierung in Form einer Wandverdickung mit Tupfeneindrücken (Abb. 2/2) findet eine direkte Parallele bei einem Topf vom Hrušica[13].

Das Fehlen der Wellenbänder und Wellenlinien auf der Keramik vom Hrušica im Gegensatz zur Tonware von Lavant, Invillino und anderen Fundstellen ist chronologisch bedingt und wahrscheinlich nicht auf die Eigenart der lokalen Töpfereien zurückzuführen. Verdickte, flach oder schräg ausbiegende Ränder

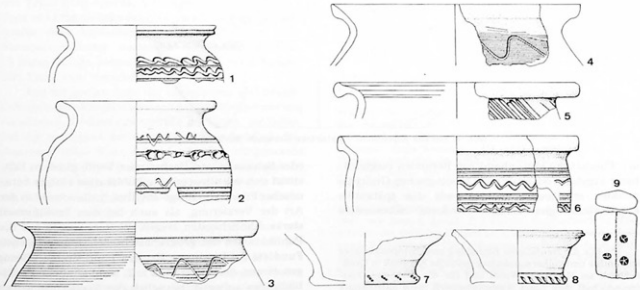


Abb. 2. Lavant-Kirchbichl. Spätantike Keramik. Maßstab ca. 1 : 3.

mit einer hängenden Mundsaumlippe können unterschnitten sein (Abb. 2/3). Töpfe dieser Profilgebung sind meist innen durchgehend gerillt; über die Besen- oder Kammstrichverzierung der Gefäßaußenseite sind z. T. weitschwingende Wellenlinien gelegt. Schräge, längliche Kerben oder Striche in der Halskehle oder auf der Gefäßschulter treten auch als Ziermuster auf [14].

Die Kragenränder verschiedener Töpfe sind entweder nach einer Seite (Abb. 2/4), zumeist jedoch nach beiden Seiten verdickt [15]. Der Kragenrand eines Topfes mit breiten, schrägen Strichen auf der Gefäßschulter ist rundlich abgeschlossen (Abb. 2/5), während der wenig unterschnittene Kragenrand eines Topfes mit Wellenbandmuster auf der steil aufsteigenden Wand senkrecht abschließt (Abb. 2/6). Analog zu den Schalen oder Schüsseln mit Kamm- oder Besenstrichdekor in Verbindung mit darübergelegten Wellenlinien und z. T. mit Innenrillung neigen auch Töpfe oder Becher mit dieser Zierweise zu einer eher hellen Braunfärbung bei fast durchwegs gleichen Brüchen, obwohl auch eine schwarzgraubraune bis braunschwarze Fleckung der Gefäßoberfläche, entstanden durch ungleiche Bedingungen beim Brennvorgang oder durch sekundäre Feuereinwirkung, auftreten kann (Abb. 3). Die Töpfe mit Wellenbanddekor auf der Gefäßschulter oder um die Mitte des Gefäßkörpers (Abb. 3/5) und die Schalen oder Schüsseln mit schlichtem Kerbendekor oder Eindrücken in einer Wandverdickung (Abb. 4/1, 3) neigen mehr zu graubraun bis schwarzgraubrauner Färbung, obwohl auch hier Ausnahmen die Regel bestätigen.

Bemerkenswert ist die an der Außen- und Innenseite von verschiedenen Gefäßen oftmals gut erhaltene grobkörnige Kalkmagerung; bei porösen Fragmenten sind die Kalkpartikel auch völlig oder nur oberflächlich ausgelaugt (Abb. 3 und 4).

Ergänzend zu diesem größeren, recht einheitlich anmutenden Fundkomplex sind noch einige Einzelstücke zu erwähnen, die sicherlich auch in spätantike Zeit datieren. Es erscheinen wiederum Zierelemente, die bereits auf der oben beschriebenen Grobkeramik auftraten, wie hintereinandergesetzte Striche in schräger Anordnung auf einem Krugfragment mit Kleeblattmündung oder auf einem Deckelfragment mit gewelltem Rand oder um den abgesetzten Bodenrand von Deckelschalen, der auch Kerbendekor tragen kann [16] (Abb. 2/7, 8).

Rundstempel mit Kreuzteilung, die auf zwei Steilrandtellern erscheinen, begegnen auf der Henkelaußenseite von Fragmenten aus Invillino wieder [17], die sich mit einem ähnlich verzierten Henkelbruchstück aus Lavant in Verbindung bringen lassen (Abb. 2/9).

Die Laufzeit der spätantiken Keramik von Lavant ist relativ gut bestimmbar und dürfte mit der Besetzung des osttiroler Drautales durch die Slawen um 592, spätestens jedoch mit der Schlacht bei Aguntum zwischen Slawen und Baiern um 610 n. Chr. enden.



Abb. 3. Lavant-Kirchbichl. Spätantike Keramik.
Photo: A. Larcher.

Es scheint sich hier anhand der Keramik auch tatsächlich ein Traditionsbruch abzuzeichnen, denn die einheimische, romanisierte Bevölkerung, bei welcher diese Keramik in Gebrauch stand, hat sich, den sprachwissenschaftlichen Studien der Ortsnamen nach zu schließen, aus dem unteren osttiroler Drautal in die abgelegenen Regionen zurückgezogen, während das obere osttiroler Drautal in der Hand der Baiern verblieb[1]). Archäologisch lassen sich die Slawen des 7. und 8. Jhs. im osttiroler Gebiet sogut wie nicht nachweisen. Schwieriger gestaltet sich eine zeitliche Festlegung des ersten Auftretens der oben beschriebenen Grobkeramik in Osttirol.

In der Militärstation Ad Pirum am Hrušica, die knapp vor 400 n. Chr. geräumt worden ist[1]), fanden sich Grobgefäße mit ähnlichen Profilformen, Innenrillung und Kamm- oder Besenstrichdekor im Fundverband mit grau- und schwarz überfangenen, sogenannten „Soldatentellern" mit z. T. radialem Kerbendekor auf der Bodeninnenseite[2]), die dem 3. Jh. angehören und gleich zu datieren sind wie die Reibschüsseln mit rot überfangenem, rädchen- oder kerbenverziertem, ausbiegendem Rand[3]).

Neben diesen Soldatentellern und Reibschüsseln tritt die einheimische Hauskeramik auch in Verbindung mit nordafrikanischer Sigillata chiara auf, die dem 3., 4. und 5. Jh. angehört und vielfach mit dem Formenspektrum der Sigillata chiara vom Lavanter Kirchbichl gleichgesetzt werden kann[4]). Es ist also damit zu rechnen, daß eine Reihe von Fragmenten der Lavanter Grobkeramik in Analogie zu den Befunden vom Hrušica bereits dem 3. Jh. zuzuschreiben ist, was offenbar darauf hinweist, daß in der 2. Hälfte des 3. Jhs. mit der Bedrohung durch die Alamannen, die 275 n. Chr. Aguntum heimgesucht hatten[5]), der Lavanter Kirchbichl als Fliehburg Bedeutung erlangte.

Die lokal gefertigte Hauskeramik spiegelt allgemein eine kontinuierliche Tradition vom 3. bis zum Ende des 6. Jhs. wider. Die historischen Ereignisse und politischen Wirren der Völkerwanderungszeit, über welche schriftliche Zeugnisse überliefert sind, haben diese Entwicklung offenbar wenig beeinflußt, da sich die spätantike osttiroler Bevölkerung in ihrer Grundstruktur zum größten Teil unverändert aus romanisierten Bewohnern zusammensetzte. Erst mit der slawischen Landnahme am Ende des 6. Jhs. bzw. zu Beginn des 7. Jhs., d. h. mit einer grundlegenden ethnischen Veränderung bricht die schriftliche Überlieferung ab und die Funde setzen aus[6]).

Eine relevante zeitliche Aufgliederung von Profil- und Gefäßformen sowie einzelner Ziermuster der Grobkeramik vom 3. bis zum Ende des 6. Jhs. ist ausgehend vom Fundmaterial des Lavanter Kirchbichls mangels Befunden nicht moglich.

Helgard Rodriguez
Fulpmes



Abb. 4. Lavant-Kirchbichl. Spätantike Keramik. Photo: A. Larcher.

Anmerkungen

[1]) F. Miltner, Die Ausgrabungen auf dem Kirchbichl von Lavant in Osttirol, Jahresh. Österr. Arch. Inst. (JÖAI) 38, 1950, Beibl. Sp. 37 ff; JÖAI 40, 1953, Beibl. Sp. 15 ff; JÖAI 41, 1954, Beibl. Sp. 43 ff; JÖAI 43, 1956–58, Beibl. Sp. 89 ff. Das gesamte Kleinfundematerial soll demnachst im Rahmen meiner Dissertation vorgelegt werden.

[2]) G. Fingerlin, J. Garbsch, J. Werner, Die Ausgrabungen im langobardischen Kastell Ibligo-Invillino (Friaul). Germania 46, 1968, 73 ff. (abgekürzt: „Invillino"); Herrn Prof. Bierbrauer, Univ. Bonn, sei für viele wertvolle Hinweise und für die Einsicht in noch unpublizierte Abbildungen des Fundmaterials von Invillino herzlich gedankt.

[3]) T. Ulbert, Das spätrömische Kastell AD PIRUM – Hrušica, Münchner Beitr. z. Vor- und Frühgeschichte, 31, 1981; mit Beitr. von U. Giesler über die Kleinfunde, 53 ff; Katalog der Kleinfunde, 163 ff. (abgekürzt: „Hrušica").

[4]) T. Knivic, Vranje pri Sevnici, Drobne najdbe z Ajdovskega gradca (leto 1974) (Vranje bei Sevnica, Kleinfunde aus Ajdovski gradec (J. 1974)) (abgekürzt: „Vranje"), Arh. Vestnik 30, 1979, 732 ff.

[5]) Profilform und z. T. Verzierung wie Invillino, Taf. 14/5–10.

[6]) Insbes. Profilform wie Invillino, Taf. 14/1–4.

[7]) Profilform wie Invillino, Taf. 14/17–19.

[8]) Profilform wie Invillino, Taf. 14/13.15.

[9]) Profilform wie Hrušica, Taf. 46/23–26.

[10]) Verzierung wie Invillino, Taf. 15/9, 10; 15/1.

[11]) Profilform wie Hrušica, Taf. 47/14, 23, 24.

[12]) Profilform wie Hrušica, Taf. 47/17–19 oder Vranje, Abb. 180.

[13]) Hrušica, Taf. 47/13.

[14]) Profilform wie Invillino, Taf. 15/2; ähnlich wie Hrušica, Taf. 48/13; auf dem Lavanter Kirchbichl erscheinen auch Profile wie Vranje, Abb. 56; 142.

[15]) Leichte, einseitige Verdickung des Randes wie Hrušica, Taf. 46/12, 27, 28; leichte, beidseitige Randverdickung wie Invillino, Taf. 15/12.

[16]) „Deckelschalen" ähnlicher Form vgl. Vranje, Abb. 60; 187.

[17]) Invillino, Taf. 15/18, 19.

[18]) M. Hornung, Mundartkunde Osttirols. Eine dialektgeographische Darstellung mit volkskundlichen Einblicken in die altbäuerliche Lebenswelt. Studien zur österreichisch-bairischen Dialektkunde 3, Wien 1964: Der Name der Ortschaft „Aßling", der um 1030 als „Aznich" belegt ist, gilt als die westlichste slawische Ortsbezeichnung Osttirols.

[19]) Hrušica, S. 157 f.

[20]) Wie Hrušica, Taf. 38/1–11, 25, 26.

[21]) Wie Hrušica, Taf. 37/1–7, 12–17.

[22]) J. W. Hayes, Late Roman Pottery, A Catalogue of Roman Fine Wares (1972). Folgende Formen sind sowohl am Lavanter Kirchbichl als auch am Hrušica vertreten: Hayes, Form 43 (44) – (Hrušica, Taf. 36/19, 24, 25; ev. Hayes, Form 58, ob es sich bei dem Lavanter Fragment um das Bruchstück eines Tellers oder einer sphärischen Schusseln, wie Hrušica, Taf. 34/24, 25, handelt, läßt sich nicht entscheiden: Hayes, Form 50 A + B – Hrušica, Taf. 34, 19, 21, 22; Hayes, Form 61 A+B – Hrušica, Taf. 34/6–10, 19, 21, 22; Taf. 35/3, 4; Hayes, Stil A – Hrušica, Taf. 35/15–17.

[23]) W. Alzinger, Aguntum und Lavant. Führer durch die römerzeitlichen Ruinen Osttirols, 3. Aufl., Wien 1974.

[24]) Mit Sicherheit archäologisch belegen läßt sich die 2. Hälfte des 9. Jhs. anhand eines bandförmigen, verzierten Fingerringes mit übergeschlagenen, ursprünglich vernieteten Enden der Phase Köttlach I; vgl. J. Giesler, Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert. Archäol. Korresp.bl. 10, 1980, 85 ff.; bes. Abb. 2/13.

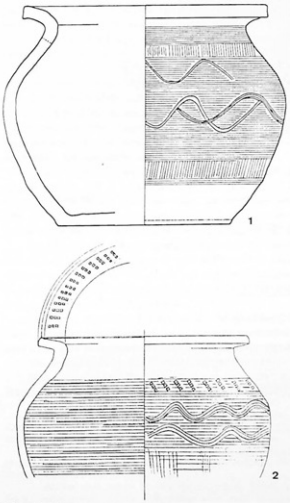


Abb. 1. Duel bei Feistritz an der Drau. Spätantike Keramik. Maßstab 1 : 2.

Keramik vom Duel bei Feistritz an der Drau, Kärnten

Der Duel ist ein mäßig hoher, länglicher Hügel am Südrand des Drautales, gelegen auf halbem Wege zwischen Villach und Spittal im Gemeindegebiet von Feistritz an der Drau. Die Ausgrabungen wurden von Rudolf Egger und Gerhard Bersu in den Jahren 1928 bis 1931 unternommen[1]).

Das Plateau in der Ausdehnung von maximal 240 × 110 m wird von einer Befestigungsmauer mit sechs (sieben) Türmen umschlossen, an deren Nordseite sich das einzige Tor, zu dem vom Bergfuß der heute noch gangbare Weg führt, befindet. Im Inneren daran gebaut sind Kasematten, einfache, nebeneinandergesetzte kleine Räume. Fußbodenheizung ist selten. Bei einem Gebäude an der Südseite, versehen mit Schlauchheizung, könnte es sich um eine Art Badehaus handeln.

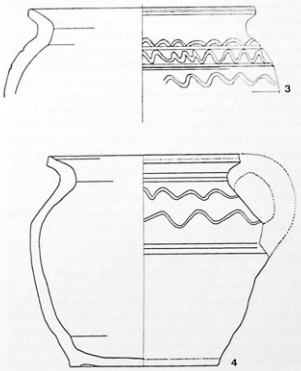


Abb. 2. Duel bei Feistritz an der Drau. Spätantike Keramik. Maßstab 1 : 2.

Auf der höchsten Stelle des Plateaus liegt die dreischiffige Kirche (21 × 14,5 m) mit Apsis und Priesterbank. Nordöstlich davon erstreckt sich ein Gebäude von stattlicher Größe (26 × 15,5 m) mit darinbefindlicher piscina, dessen genaue Funktion noch nicht festgestellt werden konnte und das als Pfarrhaus angesprochen wird[3]).

Bei den Grabungen traten zwei sich über die gesamte Grabungsfläche hinziehende Brandschichten auf. Bis auf Teilabschnitte der Festungsmauer ließen sich mangels ausreichender Dokumentation die verschiedenen Bauten nicht einer ersten und einer zweiten Bauperiode zuweisen.

Trotz vorhandener Profilzeichnungen, eines Vermessungsplanes mit eingetragenen Schnitten (mir freundlicherweise von H. v. Petrikovits zur Verfügung gestellt) kann das Kleinfundmaterial einzelnen Fundorten nicht genau zugewiesen werden. So stammt ein Teil des Materials aus bis zu 40 m (!) langen Schnitten ohne Angaben der Tiefe oder einer exakten Lokalisierung.

Ca. 1200 Fundstücke wurden aufgenommen, davon sind 900 Stück Keramik, der Rest besteht aus Eisen-, Bronze-, Glas- und Beinfunden.

Die Gebrauchskeramik fügt sich typologisch in den Rahmen der Funde aus Kärnten, Osttirol, Südti-

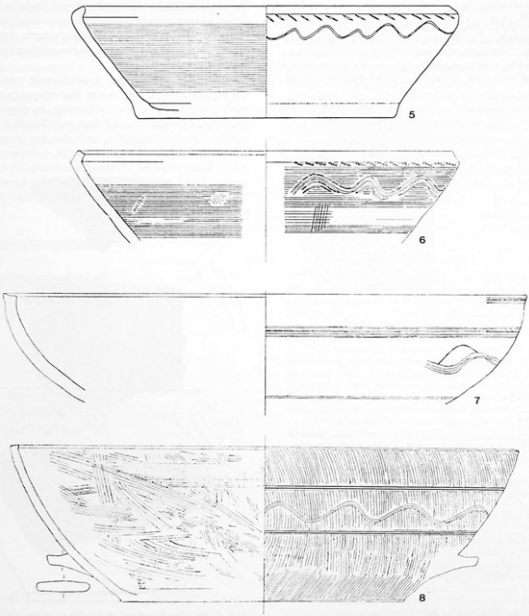


Abb. 3. Duel bei Feistritz an der Drau. Spätantike Keramik. Maßstab 6,7 : 1 : 2; 8 : 1 : 3.

rol, Friaul, Slowenien, wie wir sie z. B. aus Teurnia, Lavant, Säben, Invillino und Vranje kennen.

Die keramische Formenpalette erstreckt sich vor allem über Töpfe unterschiedlicher Größe und Form, mit und ohne Henkel, Schüsseln und Schalen. Mehr als 10% der Gefäßkeramik besteht aus weitmundigen Schalen (Schüsseln) mit einem Durchmesser von 30 bis über 40 cm.

Das auf allen Gefäßtypen meistverwendete Verzierungsmotiv ist das ein- und mehrzeilige, ein- bis dreifache Wellenband. Damit kombiniert werden Einstiche und/oder der horizontale Besenstrich, meist auf Töpfen, vertikaler auf Schüsseln und Schalen.

Das einzeilige Wellenband und einzelne umlaufende Querrillen wurden auf dem noch feuchten Ton bei laufender Scheibe mittels eines Holzstäbchens angebracht. Das mehrzeilige Wellenband, vertikaler und horizontaler Besenstrich wurden – ebenso bei drehender Scheibe – auf den sehr nassen Ton mit Kamm bzw. Besen aufgetragen und konnten so ein wenig verschwimmen.

Die Gefäßkeramik ist durchwegs scheibengefertigt, wobei man zwischen langsam- und schnelldrehender Töpferscheibe unterscheiden kann.

Einige Bodenfragmente von Töpfen weisen Bodenmarken auf, wobei das Radkreuz am häufigsten auftritt.

Die Magerung besteht fast ausschließlich aus Glimmer und Kalk(Feld)spat. Sie ist durchschnittlich als mittelgroß zu bezeichnen, da die Korngröße um 1 mm beträgt. Die Magerungsdichte ist eine subjektiv angegebene. da sie sich nur aus dem Vergleich der einzelnen Keramikstücke miteinander ergibt.

Allem Anschein nach war das Resultat des jeweiligen Brandes – d. h. die Härte der Keramik und die Farbe des einzelnen Stückes – dem Zufall überlassen. Für jeden Gefäßtypus ergibt sich somit ein weites Farb- und Härtespektrum.

Da die Dueler Funde unstratifiziert sind, besteht die Datierungsgrundlage nur aus historischen Gegebenheiten[2]) und dem Vergleich mit anderem, aufgearbeitetem Material, stammend aus neueren Grabungen mit gesicherterer Stratigraphie.

So bleibt dem Bearbeiter nur die Möglichkeit, bis dato unbekanntes Material der Fachwelt vorzustellen und es in das bereits vorhandene Gerüst einzubauen.

Zu den abgebildeten Gefäß(fragment)en:

Für alle gilt: Der Ton ist glimmerhaltig, die Oberfläche tongrundig, die Gefäße sind scheibengefertigt.

1. Außen braun bis dunkelbraun, innen dunkelbraun, im Kern schwarzgrau; mittelgrobe, eher dichte Magerung; Oberfläche etwas porös; Randdurchmesser 13, Höhe 12,3 cm.

2. Außen und innen braunschwarz; feine bis vereinzelt grobe, mitteldichte Magerung; Oberfläche etwas kreidig; Durchmesser 11 cm.

3. Außen und innen braun, dunkelgrauer Schmauchfleck; mittelgrobe, dichte Magerung; eher hart gebrannt; Durchmesser 12 cm.

4. Außen und innen braun bis schwarzbraun; mittelgrobe, dichte Magerung; Oberfläche etwas porös; Henkel nach sehr ähnlichem Stück ergänzt; Durchmesser 10,2, Höhe 12 cm.

5. Außen hellbraun, graubraun; innen dunkelbraun; eher feine, dichte Magerung; Oberfläche rauh. Durchmesser 20 cm.

6. Außen schwarzgrau, hellgrau; innen hellbraun, schwarzgrau; eher feine, dichte Magerung; Oberfläche glatt. Durchmesser ca. 20 cm.

7. Außen und innen braunschwarz; mittelgrobe, dichte Magerung; Oberfläche glatt; eher hart gebrannt; Durchmesser 28 cm.

8. Außen rot, graubraun; innen braun, grau, rotbraun gefleckt; feine bis grobe, mitteldichte Magerung; Oberfläche porös. Durchmesser 40 cm.

Ulla Steinklauber
Graz

Anmerkungen

[1]) R. Egger, Ausgrabungen in Feistritz an der Drau, Oberkärnten. In: ÖJh 25 (1929), 189–216.

[2]) Der architektonische Befund wird in absehbarer Zeit von H. von Petrikovits publiziert werden.

[3]) In Frage kommt die Zeit zwischen dem Fall der römischen Zentren, dem Entstehen der Bergsiedlungen um 400 und deren Zerstörung oder Auflassung mit der slawischen Einwanderung um 600.

Die Keramik des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. aus Arrabona

Die Wende von der spätrömischen zur frühvölkerwanderungszeitlichen Periode ist ein sehr problematischer Abschnitt in der archäologischen Forschung. Da die schriftlichen Quellen nur spärlich fließen und unzuverlässig sind, müssen wir versuchen, die Probleme mit archäologischen Methoden zu lösen. Das aussagekräftigste, alle Änderungen des Geschmacks am besten widerspiegelnde Material, das dem Archäologen vom Neolithikum bis ins späte Mittelalter zahlreich zur Verfügung steht, ist die Keramik. Für den genannten Zeitabschnitt ist die Untersuchung des keramischen Materials auch deshalb so wichtig, weil der während der römischen Herrschaft übliche Münzumlauf am Ende des 4. Jahrhunderts aufhört bzw. wegen der Weiterverwendung alter Prägungen seinen datierenden Wert verliert. Aus der frühen Völkerwanderungszeit gibt es im Karpatenbecken dann überhaupt keine Münzen mehr.

Die Trennung der beiden Perioden ist außerordentlich schwer. Ein Grund dafür ist wahrscheinlich auch darin zu suchen, daß sich die innerhalb der Grenzen des Reiches lebenden Völker weder ethnisch noch kulturell wesentlich von der neu zugewanderten Bevölkerung unterschieden. Aus literarischen Quellen wissen wir, daß die Auswanderung aus Pannonien am Anfang des 5. Jahrhunderts sehr stark war. Offensichtlich waren dabei die am stärksten romanisierten Elemente, die um ihre Lebensart bangten, die ersten, die aus der gefährdeten Provinz auszogen, während die, die in Lebensweise, Überlieferung, vielleicht auch

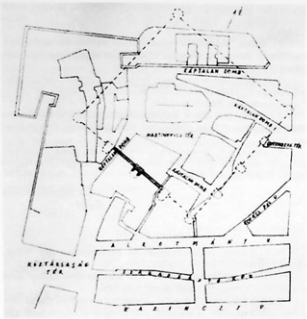


Abb. 1. Győr, Martinovics Platz mit dem rekonstruierten Grundriß der spätrömischen Festung.

in der Sprache, mit den Einwanderern übereinstimmten, blieben. Dies ist allerdings nur ganz allgemein zu verstehen; in glücklichen Fällen bestätigt das Fundmaterial diese Annahme.

In Győr, am Martinovics-Platz (Kapitelhügel) wurden 1978 Ausgrabungen im Bereich des römischen Militärlagers durchgeführt. (Abb. 1). Das Lager war in den 30er bis Anfang der 40er Jahre des 1. Jhs., also unter Claudius, als ein Castrum in Erde-Holz-Konstruktion erbaut worden. Unter Traian, Anfang des 2. Jhs. wurde es erweitert und in Stein umgebaut. In dieser Form bestand es bis in die Zeit Konstantins, als es im Süden wesentlich verkleinert wurde, wodurch eine richtiggehende Festung entstand. (Abb. 2), die das

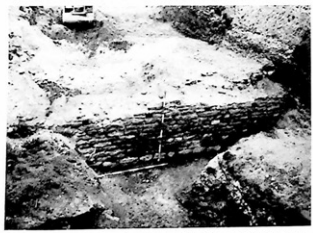


Abb. 2. Győr, Martinovics Platz. Südliche Mauer der spätrömischen Festung.

ganze 4. Jh. hindurch in Funktion war. Aus der großen Anzahl von Münzfunden der valentinianischen Zeit können wir vielleicht auf einen neuerlichen Ausbau oder auf Ausbesserungen der Festung in dieser Periode schließen. Die Mauern der Festung standen jedenfalls während der Völkerwanderungszeit noch.

Im Laufe des 5. Jhs. verändert sich das Fundmaterial. Die Frauentracht weist zum Beispiel auf eine Zivilbevölkerung hin – die Festung wurde offensichtlich als ziviler Wohnsitz benutzt. Unmittelbar an die Festungsmauer, diese als Hinterwand benützend, war ein Speicher aus lehmverschmiertem Rutengeflecht gebaut. Die verschiedenen verkohlten Getreidereste (Gerste, Weizen, Hirse) sowie Erbsen weisen darauf hin. Ein sehr interessanter Fund war ein, wahrscheinlich geräuchert aufgehängter, Fisch.

Die Keramik der spätrömischen Zeit stammt aus einer 1 m, stellenweise 1,5 m dicken Schuttschicht, vermischt mit anderer römerzeitlicher Keramik sowie Bauschutt. Einige Bruchstücke wurden in einer Schicht über einem in das 4. Jh. datierbaren Terrazzoboden, der auch Münzen der valentinianischen Zeit enthielt, gefunden. Die frühvölkerwanderungszeitliche Keramik stammt hauptsächlich aus dem sich an die Festungsmauer lehnenden Gebäude, weiters aus einem Gebäude in Trockenmauertechnik neben dem erwähnten sowie aus der, im ganzen Ausgrabungsbereich vorhanden gewesenen, nachrömerzeitlichen Schicht aus schwarzem Humus (Abb. 3).

Aus dem Fundmaterial wurden aus beiden Zeitabschnitten drei Keramiktypen näher untersucht.

Die glasierte Ware erscheint bereits in den Schichten des 3. Jhs., aber lediglich auf einzelne Gefäßtypen beschränkt; hauptsächlich wurden Mortarii in Glasurtechnik verfertigt.

Während des 4. Jhs., schon seit der Zeit der Tetrarchie, kommen Formen mit goldbrauner Glasur sehr guter Qualität vor, unter denen Becher und Henkelkrüge in großer Anzahl vertreten sind (Abb. 4).

Im 5. Jh. ist der Formen- und Verzierungsreichtum für die glasierte Ware charakteristisch, während das technische Niveau wesentlich tiefer als zuvor ist. Die Glasur ist im allgemeinen von grünlicher Farbe, blasig und bedeckt die Oberfläche nicht gänzlich. An Verzierungen sind Barbotin-Hufeisenformen (Abb. 5), eingeritzte Wellenbänder und Zickzacklinien (Abb. 6) zu finden; diese wurden auf der Gefäßoberfläche noch vor dem Glasieren angebracht. Auf unserer Fundstelle ist diese grün glasierte Keramik nur für die erste Hälfte des 5. Jhs. nachgewiesen.

Die Keramik mit eingeglätteter Verzierung kommt – von den Fabrikaten des 1. Jhs. abgesehen, die auf keltischer Tradition beruhen – vom Ende des 4. bis 6. Jh. vor. Vom Kapitelhügel in Győr kennen wir verhältnismäßig wenig Exemplare. Dieser Umstand ist für das ganze Gebiet von Győr charakteristisch, im Gegensatz zu Sopron, wo man vorwiegend Keramik mit eingeglätteter Verzierung findet.

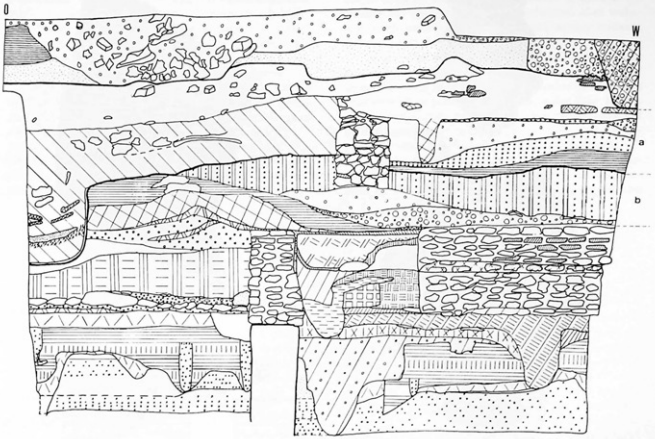


Abb. 3. Győr, Martinovics Platz. Südprofil des zweiten Planums. a frühvölkerwanderungszeitliche Schichten. – b spätrömische Auffüllungsschicht.

- Gelber Lehm mit schwarzen Flecken
- Gelber Lehm mit verschiedenen Flecken
- Schwarzer Sand
- Weißer Sand
- Brauner Sand
- Gelber Sand
- Hüttenlehm
- Helle Lehmflecke
- Gebrannte Hüttenlehmschicht
- Gebrannter Lehm
- Gelber Lehm
- Brauner Lehm
- Kalk
- Tegel
- Holzkohle
- Vielfärbige Erde
- Helle Erde mit grobem Kies
- Schwarze, homogene Erde
- Hüttenlehm- und Kalkstücke
- Lockere, graue Erde
- Schotterschicht
- Lockere, braune Erde
- Lehm mit dunklen Flecken
- Lockere Erde
- Grün gefärbte Erde
- Gebrannter Fußboden
- Bräunlicher, körniger Lehm
- Ziegel- und Lehmschicht
- Asche
- Fischgräten
- Schwarze Erde mit Mörtel und großen Steinen
- Schottrige Erde



Abb. 4. Gyor, Martinovics Platz. Glasierte Keramik aus einem Grab des 4. Jahrhunderts.



Abb. 6. Gyor, Martinovics Platz. Bruchstuck eines glasierten Kruges mit eingestempelten und eingeritzten Verzierungen.

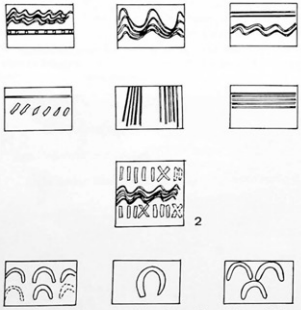


Abb. 5. Gyor, Martinovics Platz. Keramikverzierung. 1 eingeritzte Motive auf grauer Ware. – 2 eingeritzte und gestempelte Motive auf glasierter Ware. – 3 Barbotineverzierung auf glasierter Ware.

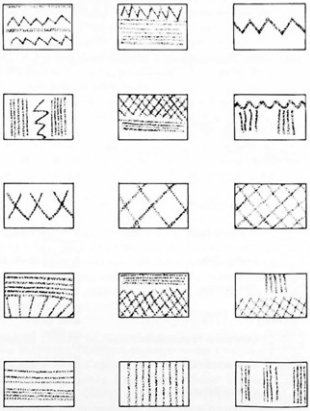


Abb. 7. Gyor, Martinovicz Platz. Eingeglättete Verzierungen auf Keramik.

Die eingeglättete Verzierung der am Kapitelhügel gefundenen Stücke ist nicht allzu abwechslungsreich (Abb. 7). Neben den senkrechten Linienbändern kommen Wellen- und Zickzacklinien in senkrechter und waagrechter Anordnung vor, ferner die völlig geglättete Oberfläche und das Gitterornament. An Formen sind Krüge, Becher und tiefe Schüsseln vertreten.

Die Ware mit eingeglätteter Verzierung wurde mittels reduzierenden Brandes hergestellt, die Farbe ist deshalb dunkelgrau bis schwarz. Es kommen aber auch hellgraue und sandfarbene Variationen vor.

In den zeitgleichen Gräbern von Gyor findet sich die Keramik mit Glättverzierung nur vereinzelt und zwar in Form von Krügen und Bechern. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß vom Ende des 4., Anfang des 5. Jhs. nur wenige datierbare Gräber in Gyor vorhanden sind, die vielen beigabenlosen Gräber aus spätrömischen Gräberfeldern aber wahrscheinlich auch in diese Zeit gestellt werden müssen; beweisen läßt sich dies allerdings nicht.

In Gyor ist die Keramik mit eingeglätteter Verzierung manchmal mit Münzen von Valens und Valentinian I. vergesellschaftet, häufiger stammt sie aber aus nachrömischer Zeit. Wir können also das Jahr 364 als terminus post quem für das Auftreten der Keramik mit Glättverzierung in Arrabona betrachten. Die Festlegung der oberen Zeitgrenze ist schon schwieriger.

Auf Grund eines in das 6. Jh. datierbaren Amuletts aus Horn, welches aus einer Schicht mit eingeglätteter Keramik aus dem Schutt eines Vorratsgebäudes



Abb. 8. Gyor, Martinovics Platz. Schüsselfragmente.



Abb. 9. Győr, Martinovics Platz. Handgeformter Becher aus einer Abfallgrube des 5. Jahrhunderts.



Abb. 10. Győr, Martinovics Platz. Handgeformter Topf aus einer Abfallgrube des 5. Jahrhunderts.

aus lehmverschmiertem Rutengeflecht stammt, können wir aber noch im 6. Jh. in Győr mit ihrer Existenz rechnen.

Mit einigen Worten soll noch die einfache Hauskeramik, namentlich Schüsseln und Teller, erwähnt werden. Bei den letzten handelt es sich auch im frühesten Zeitabschnitt der Völkerwanderungszeit um die seit der spätrömischen Zeit gebräuchliche Form mit konischer Wand und mehr oder weniger eingezogenem Rand. Diese Teller gibt es auch glasiert. Für die Schüssel gilt die Knickwand-Form in verschiedenen Variationen als typisch (Abb. 8), meist grau oder schwarz, unverziert aus körnigem Ton, manchmal mit eingeritzter Verzierung, einige mit Einglättmuster; nur ein einziges Bruchstück mit Glasur ist bekannt.

Hinzuweisen wäre noch auf die handgeformte Keramik vom quadischen Typ, wobei zwei vollständig erhaltene Exemplare aus einer eindeutig in das 5. Jh. zu datierenden Abfallgrube stammen: ein kleiner Becher (Abb. 9) und ein Topf mit weiter Mündung (Abb. 10).

Auch die Oberfläche der handgeformten Keramik wurde manchmal mit einfachen eingeritzten oder eingestochenen Mustern verziert.

Eszter T. Szönyi
Győr

Besprechungen und Anzeigen

DAS ARCHÄOLOGISCHE JAHR IN BAYERN 1982. Herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und von der Gesellschaft für Archäologie in Bayern. 4°. 171 Seiten mit 149 Abbildungen im Text. Konrad Theiss-Verlag, Stuttgart 1983.

Das ist nun der dritte Band einer Reihe, die gleich der Parallelpublikation von Baden-Württemberg dem Bericht über neue Ausgrabungen und Funde gewidmet ist. Gleichfalls im Konrad Theiss-Verlag beheimatet, präsentiert sie sich in entsprechend schöner Ausstattung, die eine wichtige Voraussetzung für die Aufnahme in den weiten Kreisen der Laien und Fachfreude darstellt. Die Herausgabe dieses jährlichen Arbeitsberichtes über die Tatigkeit der Bodendenkmalpflege geht auf Rainer Christlein zurück, dem im vorliegenden Band drei Nachrufe und Würdigungen seiner hervorragenden Leistungen gewidmet sind. 64 Kurzberichte vermitteln ein aufschlußreiches und eindrucksvolles Bild der 1982 durchgeführten Arbeiten, deren zeitliche Spanne von der Linearkeramik bis in das 17. Jahrhundert reicht. Jeder Aufschluß bringt neue Einzelheiten, besonders hervorzuheben wären die Berichte über mittelalterliche Fundbestände, so vor allem von P. Morsbach über den reichen keramischen Fundbestand bei der Kirche St. Ulrich in Augsburg. Man freut sich jedenfalls, daß sich die Bodendenkmalpflege nun auch dieser Sparte der Altertumskunde annimmt.

Richard Pittioni

ARCHÄOLOGISCHE AUSGRABUNGEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG 1982. Herausgegeben im Auftrag des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, des Förderkreises für die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Baden und der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern von Dieter Planck. 8°. 236 Seiten mit 200 Abbildungen im Text. Konrad Theiss-Verlag, Stuttgart 1983.

Anders als die bisherigen „Fundberichte aus Baden" oder die „Fundberichte aus Schwaben", die neben den Fachveröffentlichungen auch eine möglichst vollständige Übersicht über die während einer bestimmten Arbeitsperiode anfallenden Einzelfunde zu geben versuchten, bringen nun die „Archäologischen Ausgrabungen" mehr allgemein gehaltenen Kurzberichte über wichtige Neufunde und Untersuchungen. Ausgezeichnete Abbildungen, vor allem Photos, ergänzen die Texte, ersparen vielfach nähere Objektbeschreibungen und vermitteln dergestalt einen plastischen Eindruck von Befunden und Funden, womit sowohl dem interessierten Laien wie dem Fachmann gedient ist. Aus dem vorliegenden Band etwas besonders herauszuheben fällt schwer, weil jeder Bestand gleich aufschlußreich und bedeutend ist. Dem Verlag ist die schöne Ausstattung des Bandes zu verdanken. Durch solche Veröffentlichungen gewinnt die Ur- und Frühgeschichtsforschung sicherlich an Ansehen und Bedeutung.

Richard Pittioni

VERÖFFENTLICHUNGEN DES MUSEUMS FÜR UR- UND FRÜHGESCHICHTE POTSDAM. Herausgegeben von Bernhard Gramsch. Band 17. 4°. 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 29 Tafeln. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1983.

Der Band enthält 13 Beiträge, von denen einige Fragen behandeln, die von überregionaler Bedeutung sind, so z. B. der erste von E. Kirsch und E. Plate über ein Körpergräberfeld der Havelländischen Kultur als einer Teilerscheinung der MN-TRB-Kultur Nordostdeutschlands mit Beziehungen zur mitteldeutschen Walternienburg-Art. Vielleicht wäre zu überlegen, ob es besser wäre, an Stelle von „Havelländischer Kultur" einen Namen nach einem locus typicus zu verwenden, um eine gleichartige Terminologie zu erzielen. Geographische Bezeichnungen hingegen für die einzelnen Areale der TRB-Kultur helfen bei einer Gliederung der weit verbreiteten Eigenart dieser vollneolithischen Form. – Besonderer Beachtung wert ist das Goldarmband aus Nassenheide, Kr. Oranienburg, das sich durch seine Form als ein Erzeugnis der siebenbürgischen Goldproduktion erweist. Von dort dürfte es über die March- und Oder-Zone in das Fundgebiet gekommen sein. R. Schulz und F. Plate bemühen sich um den Einbau dieses Neufundes in das bis jetzt bekannte Fund- und Chronologie-Netz, doch wäre eine möglichst vollständige Zusammenstellung aller aus dem ungarisch-rumänischen Bergbaugebiet in das nördlich davon liegende Areal gekommenen Metallgegenstände trotzdem eine notwendige und verdienstvolle Aufgabe. – Einen völlig neuen Aspekt vermittelt die im Potsdamer Museum durchgeführte Rekonstruktion einer Dreiplattennadel der mittleren Jastorfkultur bezüglich der damals üblichen Eisen- und Bronzeschmiedetechnik. Urteilte man nämlich bloß an Hand der allgemein gebräuchlichen Formen sowie des verhältnismäßig geringen Fundbestandes, dann gewänne man den Eindruck eines verhältnismäßig bescheidenen Könnens. Daß dem jedoch nicht so ist, haben die komplizierten Rekonstruktionsarbeiten gezeigt, denen auch der indirekte Nachweis eines sonst unbekannten Feinwerkzeugbestandes zu verdanken ist. Weiters ist deutlich geworden, daß die typologische Ansprache als „Dreiplattenfibel" nur im übertragenen Sinne verstanden werden kann. Denn Nadelschäfte bis zu 50 cm Länge und Balkenbreiten bis zu 30 cm Länge können wohl kaum für einen Frauen-Brustschmuck als passend angesprochen werden. Gisela Gustavs bleibt zwar bei der durch die formenkundliche Bezeichnung angenommene Verwendung, man wird aber trotzdem zu beachten haben, daß ein Vergleich mit den sonst üblichen Gewandnadeln nicht möglich erscheint. Vermutungen, diese „Dreiplattenfibeln" nicht als Schmuckobjekte zu interpretieren sollten doch noch näher beachtet werden. – Siedlungskundlich aufschlußreich sind die Berichte über die slawischen

Siedlungen von Berlin-Malzahn und Tornow-Sechzehneichen im Kreis Kyritz. Schließlich ist noch auf die im Siedlungszusammenhang gefundene Limogene-Gürtelschnalle aus dem späten 12. Jhdt. eigens hinzuweisen. Von ihr wird angenommen, daß sie im Zuge von Handelsbeziehungen aus ihrem Erzeugungsgebiet in Frankreich in den Bezirk Potsdam gekommen ist. – Ein inhaltsreicher Band somit, der Beachtung verdient.

Richard PITTIONI

STAROHRVATSKA PROSVJETA. Band 11 der III. Serie. 8°, 250 Seiten, 9 Beiträge, z. T. mit Abbildungen und Plänen, herausgegeben vom Museum der kroatischen archäologischen Denkmäler, Split 1981.

STAROHRVATSKA PROSVJETA, Band 12 der III. Serie. 8°, 246 Seiten, 11 Beiträge, z. T. mit Abbildungen und Plänen, herausgegeben vom Museum der kroatischen archäologischen Denkmäler, Split 1982.

Es handelt sich um das Wiederaufleben einer der ältesten archäologischen Publikationen, der ersten Zeitschrift für Archäologie des slawischen Südens von Kroatien.

Nach bereits zweimal unterbrochener Serie vor und nach der Jahrhundertwende) wurde nach dem 2. Weltkrieg im Jahre 1949 die III. Serie der „Starohrvatska prosvjeta" gegründet. Auch diese schlief im Jahre 1968 wegen des Ausbaues des neuen Museums kroatischer archäologischer Denkmäler in Split, mit dem Band 10 ein.

Nach einer 12jährigen Pause liegen nun zwei Bände, (1981/11 und 1982/12) der Zeitschrift vor, die sich als wesentliches Fachorgan für die Frühgeschichte der Kroaten, ausschließlich als Publikation des Museums kroatischer archäologischer Denkmäler profiliert hat. Das modern eingerichtete Museum, mit guten Bedingungen für zeitgemäße museale und wissenschaftliche Arbeit, bietet nicht nur den eigenen Bediensteten, sondern auch Forschern der verwandten Institutionen, sowie den Hilfswissenschaften, welche sich mit Untersuchungen der kroatischen Vergangenheit befassen, eine attraktive Publikationsmöglichkeit.

„Starohrvatska prosvjeta" mit seiner alten Tradition eines außerst wichtigen Museums in Dalmatien ist überdies das einzige Fachorgan in Jugoslawien, das sich ausschließlich mit der Archäologie des frühen Mittelalters beschäftigt.

Im **Band 11** bringt zunächst Zdenko VINSKI eine für jeden waffenkundigen Forscher wichtige Arbeit über die „Funde der karolingischen Schwerter in Jugoslawien" (S. 9–54). Obwohl schon hier ausführlich ausgestattet mit Fundkarte, Typen- und Begleitmaterialzeichnungen und vielen wertvollen Literaturhinweisen, kündigt der Verf. an, die Abhandlung in deutscher Sprache im Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 30, 1983, vorzulegen. – DUŠAN JELOVINA und Dusen VRSALOVIĆ veröffentlichen die Ergebnisse der vierjährigen Forschung am „mittelalterlichen Gräberfeld von „Begovača" im Dorfe Biljani Donji bei Zadar", mit einer, zwar kurzen, deutschen Zusammenfassung, aber mit 52 Fototafeln des Fundmaterials, 28 Fotos der Gelände- und Befundsituationen und einem Gräberfeldplan (S. 55–136). Die Verf. stellten ein Kirchengräberfeld fest (604 Gräber), bei dem sich die Tendenz zeigte, die Gräber möglichst nahe dem Sakralgebäude anzulegen. Im Gräberfeld, das vom Ende des 8. Jhdts. bis in das 17. Jhdt. benutzt wurde, sind drei stratigraphische Schichten zu erkennen: die älteste, mit Bestattungen in Sarkophagen und in Gräbern, die mit Elementen antiker Architektur gebaut sind; die mittlere, die Hauptphase, der die meisten Bestattungen in quadratischen, ovalen oder trapezoiden Gräbern aus unbehauenen Steinen angehören, während die jüngste Bestattungsphase durch Gräber mit steinernen ellipsoiden „Gesimsen" über der Grabplatte oder durch solche mit Platten in Form eines Grabsteines gekennzeichnet sind. – Über eine geschichtlich, kunstgeschichtlich und archäologisch einzigartige Fundstätte auf der Insel Majsan (Südadria), ausgerichtet vor allem auf die dortigen Bauwerke, berichtet Cvito FISKOVIĆ (S. 137–162. Résumé in französischer Sprache). Wegen ihrer geographisch und strathegisch gunstigen Lage hat die kleine Insel Majsan im Kanal von Pelješac (nordöstlich der Insel Korcula) liegend, eine reiche Vergangenheit, welche schon in der Urgeschichte begann. Die Insel wurde zur Romerzeit als Beobachtungsstelle mit einem Wachtturm und einer Siedlungseinheit (villa rustica) benützt; sodann entstand ein altchristliches Memorium (Grabkapelle), möglicherweise mit einem Kloster (Benediktiner) Verf. bringt zur Kenntnis, daß sein Beitrag der Vorläufer eines größeren Werkes, das demnächst erscheinen soll, ist, weshalb er sich lediglich mit dem altchristlichen Sakralgebäude befaßt. Das kleine vorromanische Kirchlein (10–11. Jhdt.), wie solche zahlreich in Dalmatien erforscht wurden, ist einmetrisch mit drei versetzter Apsis. Die Asymmetrie entstand, so Verf., durch Anbau an die Außenwand des romerzeitlichen Gebäudes. In der Mitte des Kirchenraumes befand sich ein Grab, das der Verf. einer religionsverdienten bzw. heiligen Person (möglicherweise dem Hl. Maximus, nach dem die Insel den Namen trägt) zuschreibt, fur die später das Gebäude zur Grabkapelle hergerichtet wurde. An der NO-Seite des sakralen Gebäudes wurden an die 10 Gräber in die Räume des römischen Gebäudes eingelassen. Die Gräber waren zwar geplündert, jedoch aufgrund der verbliebenen Kleinfunde (Ohrringe, Fingerringe, Schnallen) und Tonscherben mit Wellenbandzier, gehörten die Bestatteten der slawischen Bevölkerung an. Die Fundstelle Insel Majsan stellt eines der größten untersuchten Areale südlich von Solin (Salona) in Dalmatien dar, weshalb ihr, auch wegen der geschichtlichen Kontinuität, große Beachtung gebührt. – Ivo PETRICIOLI, „Ciborium aus der Kirche des hl. Thomas in Zadar" (S. 163–168, 4 Fototafeln, franz. Résumé): Der Verf. bringt die Rekonstruktion eines vor kurzem in Zadar bruchstückhaft gefundenen Ciboriums (erhaltene Tierdarstellungen und Flechtbandstucke), das von der Stelle der ehemaligen Kirche des Hl. Thomas aus der ersten Hälfte des 11. Jhdts. stammt. Aufgrund von Vergleichen zwischen dem neuentdeckten und einem ähnlichen Ciborium mit der Inschrift des Prokonsuls Gregor (im archäologischen Museum in Zadar), das große Bedeutung für die Datierung und Definierung dieser Skulpturen in Dalmatien hat, stellt Verf. fest, daß beide zur Zeit als Gregor Prokonsul in Dalmatien war, entstanden sind. Dazu erwähnt der Verf. noch ein drittes Exemplar, aus der „Hohlen Kirche" in Solin (Salona), dessen Bruchstücke gleiche Merkmale tragen. – Ivan DASOVIĆ bringt „Unveröffentlichte frühmittelalterliche Lateininschriften aus Trogir" (S. 169–177), Foto, Zeichnungen, franz. Résumé). Obwohl man den frühmittelalterlichen Lateininschriften in Trogir schon ab dem Jahre 1891 Aufmerksamkeit schenkte, blieben acht bedeutende Inschriften unbekannt. Es werden zunächst solche bearbeitet, die Aufklärung zu geschichtlichen Geschehnissen bringen, sodann solche, die Vorstellungen über Umfang und Werte von frühmittelalterlichen Bau- und Skulpturwerken bereichern. Die behandelten Inschriften kamen auf Bruckstücken von Altarschrankenbögen und -balken, auf Türbögen und -stöcken, sowie auf Spolien aus dem beginnenden 9. bis in das späte 11. Jhdt. vor. – Eine weitere epigraphische Arbeit „Anmerkung zu vier Inschriften des Branimir's" von Zeljko RAPANIC (S. 179–190, franz. Résumé) versucht etwas Licht in die Titulatur des kroatischen Landesfürsten Banimir (879–892) zu bringen. Der Verf. macht auf die verschiedenen Titulaturen der kroatischen, geschichtlichen Herrschergestalten (dux, princeps, dux gloriosus, comes gloriosus usw.) aufmerksam, welche in den Inschriften des Frühmittelalters erscheinen. Mit seinem Beitrag möchte der Verf. die Forschung zur weiteren Untersuchung der Titulatur der kroatischen Herrscher anregen, und zwar in den

diplomatischen Unterlagen der päpstlichen Kanzlei. – Ein interessanter Beitrag stammt von Magdalena DRAGICEVIĆ über „Vier Textilfragmente aus altkroatischen Gräbern" (S. 191–199), gute Fotos und Zeichnungen. Résumé. Drei Fragmente stammen aus dem Gräberfeld in Biskupija-Crkvina bei Knin (9. Jhdt.) eines aus Plavno (Fundort mit verschiedenen Funden, ohne Grabzugehörigkeit). Alle vier Fragmente sind sehr ähnlich (Netzfraktur in Macramétechnik, der Faden ist mit vergoldetem Silber umwickelt). Daß es sich um Frauenhaarnetze handelt, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, da unter den erwähnten Gräbern auch eine Männerbestattung mit Brokatspuren war. Sicher ist lediglich, daß solche Netze bzw. Brokate in reich ausgestatteten Gräbern auftreten. – Eine informative Arbeit für Numismatiker ist der Beitrag von Vedrana DELONGA: „Byzantinisches Museum kroatischer archäoloischer Denkmaler in Split" (S. 201–228, alle 63 Münzen abgebildet, katalogmäßig mit gezeichneten Inschriften geordnet, Summary). Die Münzsammlung im Museum kroatischer archäologischer Denkmäler enthält neben Münzen byzantinischer Kaiser auch ungarisch-kroatische, Münzen der slawonischen Bane, der bosnischen Herrscher, der Städte der adriatischen Ostküste, einiger italienischer Städte und eine größere Anzahl von venetianischen Münzen. Da die kroatischen Herrscher und Wurdentrager bekanntlich selbst keine Münzen geprägt haben, bedienten sie sich der Zahlungsmittel der jeweiligen byzantinischen Kaiser. Die wertvolle Sammlung byzantinischer Münzen besteht aus 47 Goldstucken und 16 Kupfermünzen. Die Verf. unterstreicht die Große Anzahl (19 Stück) der Goldsolidi des byzantinischen Kaisers Konstantin V. Kopronymos und seines Sohnes Leo IV. (751–775), und der Goldnomismen (8 Stück) des Kaisers Roman III Argira (1028–1034). Eine großere Anzahl dieser Münzen wurde auch in der Sammlung des archäologischen Museums in Split festgestellt (47 Konstantine, 62 Romane in Gold). Alle Münzen Konstantins V. sind in byzantinischen Prägewerkstätten in Syrakus entstanden. Die Verf. bespricht die Datierungsmoglichkeiten archäologischer Funde durch diese Münzen, liefert dazu wichtige Literatur und meint, daß sie ausschließlich als Hilfsmittel bei der Datierung archaologischer Funde dienen bzw. nur einen groben terminus post quem liefern konnen. – Auf den letzten Seiten (229–250) berichtet Dusan JELOVINA uber die „Tatigkeit des Museums kroatischer archäologischer Denkmaler im Lauf der Jahre von 1968 bis 1980". Der Verf. schildert die Eröffnung des neuen Museumsgebäudes und der neuaufgestellten Sammlungen, berichtet uber Personalstand, fachliche sowie wissenschaftliche Tatigkeit und archäologische Grabungstätigkeit, bringt einige Fotos des Interieurs der neuen Ausstellungsräume, Fotoauszüge der neuesten Grabungsaktionen und Abbildungen von den bedeutendsten Neufunden.

Im **Band 12** präsentiert Zdenko VINSKI unter dem Titel „Ein völkerwanderungszeitlicher Helm aus Sinj" eine hervorragende Arbeit uber Helme unter besonderer Berucksichtigung des sogenannten Typus Narona/Baldenheim (S. 7–33, 15 Fototafeln der Helmtypen, Verbreitungskarte der Helme vom Typus Narona/Baldenheim, ausführliche deutsche Zusammenfassung). Anläßlich der Veröffentlichung eines 1965 im antiken Osinium (Sinj, dalmatinisches Binnenland, Kroatien) entdeckten eisernen Vierspangenhelmes mit kugeligen Vernietungen, behandelt Verf. die Herkunft der Spangenhelme und ihre Entwicklung von der Spätantike bis in das frühe Mittelalter. Das gesamte einschlägige Fundmaterial wird berucksichtigt. Große Beachtung wird der technischen Konstruktion geschenkt wie auch der Werkstättenfrage. Neben den ostromischen Werkstätten am Mittelmeer, die spätantik-frühbyzantinischen Helme im Vierspangenschema (in sassanidischer Tradition) erzeugten und auf das Sechsspangenschema erweiterten, erwähnt Verf. noch eine andere Gruppe des ostlichen Typus (Lamellenhelme), welche aus Zentralasien kommt. Dieser Typus wurde bei den Gepiden (wohl awarische Vermittlung) für die Zeit etwa um 600 registriert. Im späten 6. Jhdt. kannten ihn die Langobarden in Italien, von wo aus er im 7. Jhdt. über die Alpen zu den Alemannen gelangte. Sodann befaßt sich Verf. mit der für die Völkerwanderungszeit Europas bedeutenden Helmgruppe vom westlichen Typus, bekannt als Typus Baldenheim, das sind reich verzierte Helme im Vier- und Sechsspangenschema aus vergoldetem Kupfer mit eisernen Zwischenplatten. Obwohl der Terminus „Helme vom Typus Baldenheim" in der einschlägigen Literatur längst geläufig ist, meint Verf., daß es gerechter ware, den Terminus „Narona/Baldenheim-Typus" zu verwenden, da im antiken Narona (Vid bei Metković, Jugoslawien) bereits in den Jahren 1879/1880 zwei Helme (ein Vier- und Sechsspangenhelm) entdeckt wurden und nicht zuletzt aus Narona noch drei „barbarisierte" spätantike Helme stammen. Weiters befaßt sich Verf. mit der Datierungsfrage der beiden westlichen Spangenhelmvarianten und bemerkt, daß die Vierspangenhelme auf der Verbreitungskarte im allgemeinen südlicher aufscheinen als die Sechsspangenhelme. Die Werkstätten der Helme vom Typus Narona/Baldenheim wurden in der spätantiken Metropole Ravenna zur Ostgotenzeit vermutet, wobei Verf. auch die Stadt Salona, welche mit dem Hafen von Ravenna rege transadriatische Verbindungen hatte, berücksichtigen mochte. Schließlich zeigt der Fundbestand, daß an der adriatischen Ostküste 3 Helme in den antiken urbanen Siedlungen von Narona und Salona, sowie in den westadriatischen Gegenden Italiens 2 Helme und 1 Wangenklappe gefunden wurde. Aus der oberitalisch-ravennatischen Region gelangten Helme vom Typus Narona/Baldenheim, so Verf., nach Norden und wurden von der germanischen, herrschenden Schicht im 6. Jhdt. (bei Alemannen, Franken, Thüringern, pannonischen Langobarden und Gepiden) benützt. Zum Schluß behandelt Verf. gesondert die jugoslawischen Helmfunde vom Typus Narona/Baldenheim aus Batajnica in Pannonien, Narona und Salona in Dalmatien und Heraclea Lyncestis (Bei Bitola) in Macedonien (unveröffentlicht), insgesamt 5 Exemplare von 4 Fundorten. – Dušan JELOVINA, „Altkroatisches Gräberfeld in „Mastirine" im Dorf Kašić bei Zadar" (S. 35–66, 8 Fototafeln des Fundmaterials, 10 Fotos der Grabung und der Grabtypen, Gräberfeldplan. Résumé). Die archäologischen Untersuchungen 1954–1957 ergaben eine Sechsspidenkirche und ein Gräberfeld (136 Gräber) des 9.–11. Jhdts. (aus der Zeit um und nach der Kroatenchristianisierung). Baureste eines Klosters der venetianischen Periode (spätestens 17. Jhdt.) und romische Baureste. Das Gräberfeld entspricht vielen anderen dieser Zeit in Dalmatien zwischen den Flüssen Zrmanja und Cetina. Auch die Grabarchitektur entspricht den bekannten drei Grabtypen. 56 Gräber ergaben hauptsächlich Schmuck (Ohrringe, Fingerringe) und einige Gebrauchsgegenstände (nur ein Messer). Die Umgebung der Fundstelle ist äußerst interessant, da in unmittelbarer Nähe noch zwei andere Bestattungsplätze erforscht wurden: Razbojine, aus dem 8. Jhdt., nach dem Bestattungsritus ein heidnisches Gräberfeld der altkroatischen Kultur; Dračе, eine spätmittelalterliche Nekropole des 12.–15. Jhdts. Der Verf. verweist auf die Bedeutung der Bestattungskontinuität, wobei bis jetzt keine Spuren einer Siedlung gefunden wurde. – Vedrana DELONGA veröffentlicht „Fragmente vorromanischer Kirchenninnenarchitektur aus Ostrovica" (S. 67–81, eine Fototafel. Summary). Der Fundort Ostrovica in Norddalmatien, südöstlich von Benkovac und unweit von Bribir, ist eine komplizierte, noch nicht ausreichend untersuchte archäologische Mikroregion, welche eine ausgeprägte historisch-kulturelle Kontinuität aufweist. Bei der Restaurierung der heutigen Kirche in Ostrovica fand man 6 frühmittelalterliche, steinerne Innenarchitekturfragmente, welche nach der Art der Ausführung sowie der epigraphischen Elemente auf ein rustikales, vorromanisches Sakralgebäude deuten. Ein Textfragment spricht für den Widmungscharakter der lateinischen Inschrift auf dem Altarschrankbogen. Solche Inschriften treten zahlreich auf frühmittelalterlichen Steindenkmäler auf. Somit wird in Ostrovica die bisher unbekannte Stelle des frühmittelalterlichen Sakralgebäudes, von welchem die hier behandelten Fragmente stammen, gesucht. – Über den deutschen Ursprung der Messingteller, welche in den metallkunstgewerblichen Zentren von Augsburg, Braunschweig und Nürnberg im 15.–17. Jhdt. erzeugt wurden, schreibt Cvito FISKOVIĆ (S. 83–110,

6 Fototafeln, Résumé). Die Messingteller mit der charakteristischen „Fischblasenzier", mitunter mit alttestamentarischen Darstellungen oder solchen aus dem Heiligenleben sowie mit Inschriften in altgotischer Schrift, welche sich viermal im Kreise des Tellerrandes wiederholt, sind im gesamten jugoslawischen Gebiet, besonders aber in Dalmatien vorhanden. Die Verbreitung dieser Teller entlang der dalmatinischen Küste schreibt der Verf. dem Seehandel zwischen dalmatinischen und italienischen und nordeuropäischen Häfen zu. Diese Teller finden sich vor allem in Kirchen, aber auch in reichen Häusern alter Familien. Ob diese nordischen Teller Auswirkungen auf die Arbeiten der dalmatinischen Goldschmiede in Dubrovnik im 15./16. Jhdt. hatten, bleibt offen, solange die Erzeugnisse der dalmatinischen Goldschmiede nicht genauer bearbeitet sind. Soweit sich der Verf. mit letzterer Gruppe befaßte, meint er sagen zu können, daß die Fischblasenzier auf der Schüssel des Hl. Vlah (Blasius) in Dubrovnik offenbar von deutschen Tellern übernommen wurde. – Sodann folgt die „Forschung der frühmittelalterlichen Kirche sv. Mihovila „Na obali" in Split" vom Tomislav Marsović und Mate Zekan (S. 111–126, 6 Fotofafeln, 2 Pläne, Summary). Die Michaelskirche wird von zahlreichen mittelalterlichen und späteren Geschichtsquellen erwähnt. Untersuchungen ihrer im Katasterplan von 1831 angegebenen Lage wurden in den Jahren 1970 und 1979 durchgeführt. Sechs Entwicklungsphasen waren festzustellen: die römische (Westwand des Diokletianpalastes mit einem quadratischen Turm), die 1. Phase der Kirche aus der nachrömischen Zeit, 7.–9. Jhdt. (kleines Kirchlein 6,30 × 4,00 m, mit einer halbrunden Apsis), die 2. Phase der Kirche aus vorromanischer und romanischer Zeit, 10.–14. Jhdt. (Vergrößerung der Kirche, Fragmente der kirchlichen Innenarchitektur mit Flechtbandmustern), die gotische Kirche aus der Mitte des 15. Jhdts. (typische Fensterrahmen und Gewölbe), die Umbauten aus Renaissance und Barock (die Kirche bekommt drei Altäre), sodann Verfall der Kirche im 19. Jhdt., ihre Zerstörung 1906. Restauriert sind die Fundamentreste der ersten Kirche mit der halbrunden Apsis. – Einen Beitrag über „Vorromanische Skulpturen in Trogir" bringt Tonči Burić (S. 127–160, mit 14 Fototafeln, Résumé). Eine größere Anzahl von Fragmenten (85) vorromanischer Steinplastiken befindet sich im Lapidarium des Museums der Stadt Trogir, während ein kleinerer Teil als Spolien in den sakralen und profanen Gebäuden der Stadt und ihrer Umgebung eingemauert ist. Es handelt sich um Skulpturfragmente von Kircheninnenarchitektur, die mit allen ihren Phasen vom 8. bis in die Übergangsphase zur Romanik im 11. Jhdt. vertreten ist. Der Verf. stellt das Material katalogmäßig vor. Deutlich zeichnet sich eine Entwicklung dieser Kunst in der Stadt Trogir ab, doch ist auch eine Verbindung mit dem zeitgenössischen Kunststil in Mitteldalmatien (Salona, Split) zu bemerken. Die Werkstätten werden in der Stadt gesucht, da sich die Steinmetztradition nur in den Kustenstädten des einst byzantinischen Dalmatien entwickeln konnte und kaum im Hinterland. Der geographisch gesteckte Rahmen zeigt deutlich die Wirkung der Werkstätten von Split und Trogir. Das mitteldalmatinische Kunstschaffen unterscheidet sich auch einigermaßen von den zeitgenössischen Denkmälern in Nord- und Süddalmatien. – Magdalena Dragičević zeigt wiederum „Einige Textilfragmente aus den Gräbern der Nekropole Sv. Spas im Dorfe Cetina bei Vrlika" (S. 161–171, 3 Fototafeln und Zeichnungen der Textilien, Resumé). Nachdem die Verf. im Bd. 11 der Starohrvatska prosvjeta Textilfunde in Macramétechnik aus dem 9. Jhdt. vorgelegt hat, beschäftigt sie sich in diesem Beitrag aufgrund dreier Grabfunde aus dem 10./11. Jhdt. mit der Verwendung des Gold- und Silberfadens („Cyperngold") in der sogenannten Filettechnik. – Nikola Jakšić berichtet über den Umlauf des „Solidus Romanatus an der adriatischen Ostküste" (S. 173–184, 2 Fototafeln, Verbreitungskarte der Goldmünzen des Roman III Argirus, Summary). Er verweist auf die große Anzahl der Solidi des Roman III entlang der adriatischen Ostküste, was zweifellos auf bestimmte historische Ereignisse in den 30er Jahren des 11. Jhdts. zurückzuführen ist. Hierbei macht der Verf. die Mediaevisten darauf aufmerksam, welche Möglichkeiten das Studium der Münzfunde sowie ihres Umlaufs im Mittelalter bietet. Über eine „Spätmittelalterliche Nekropole mit Bogumilengrabsteinen (stećci) unter dem Berg Borisovac in Trilj" berichtet Ante Milošević (S. 185–199, 4 Fotos, 7 Zeichnungen des Fundmaterials und der Grabtypen, Gräberfeldplan, Summary). Die Nekropole ergab insgesamt 57 Bestattungen, davon 25 mit Bogumilengrabsteinen. Es handelt sich um ein Reihengräberfeld ohne Sakralgebäude. Die Orientierung der Gräber war SW–NO und NW–SO, nur zweimal W–O, die Bestattungen waren mit Steinplatten umsäumt und zugedeckt. Die Bogumilengrabsteine teilt der Verf. nach ihrer Form ein: dachförmige, plattige und kistenartige, welch letztere überwiegen. Dem Grabtypus begegnet man im dalmatinischen Gebiet sowie in den Nachbarländern Bosnien und Herzegowina. Die Grabsteine sind rustikal bearbeitet (Sandstein), wenig verziert (Kreuz, Halbmond, Pflanzenzier) und unterscheiden sich nicht von jenen in den bisher im mittel- und norddalmatinischen Gebiet untersuchten Nekropolen. Bis auf einige Keramikbruchstücke, Tierknochen und Eierschalen fanden sich nur einige einfache Draht- und Blechbandfingerringe unter den Bogumilengrabsteinen, was natürlich keine präzise Datierung erlaubt. Der Verf. setzt die Nekropole in die Zeitspanne vom Ende des 14. bis Beginn des 16. Jhdts. – Aus dem Nachlaß von Dasen Vrsalović folgt eine ausführliche Würdigung des einstigen Wirkungskreises von Frano Radić (1857–1933), anläßlich seines 50. Todestages (S. 201–218, Bibliographie, Résumé). F. Radić gilt als Pionier der kroatischen Altertumskunde und war langjähriger, recht aktiver Schriftleiter der Starohrvatska prosvjeta. Bd. 12 enthält außerdem noch zwei Buchbesprechungen, sowie abschließend zwei Nekrologe: Stjepan Gunjača (1909–1981) und Dasen Vrsalović (1928–1981).

Vlasta Tovornik

PREHISTORIC TIMES. Readings from SCIENTIFIC AMERICAN, with introductions by Brian M. Fagan. 4°. 262 Seiten mit sehr vielen (nicht gezählten) Abbildungen im Text. Verlag W. H. Freeman, San Francisco 1983.

„Prehistoric Times" umfaßt 18 Beiträge, die als Nachdruck von Artikeln in Scientific American aus den Jahren 1960, 1964, 1966, 1967, 1969, 1972, 1975–1980, 1982 und 1983 zusammengestellt wurden. Geographisch beziehen sie sich auf die Alte und Neue Welt, thematisch reichen sie von „the evolution of man" bis „a pre-columbian urban center on the Mississippi". Rein urgeschichtliche Themen behandeln die nachstehend genannten Beiträge: A. de Lumley, A palaeolithic camp at Nice; E. Trinkaus–W. W. Howells, The Neanderthals; A. Leroi-Gourhan, The archaeology of Lascaux Cave; A. M. T. Moore, A pre-neolithic farmers' village on the Euphrates; J. Mellaart, A neolithic city in Turkey (Catal Hüyük); G. Daniel, Megalithic monuments und J. Chadwick, Life im Mycenaean Greece. Nahe stehen noch die Beiträge von J. B. Wheat, A Palaeo-Indian bison kill, und R. S. Mac Neish, The origins of New World civilization. Aus einer Bemerkung im Impressum geht hervor, daß einige der in „Prehistoric Times" abgedruckten Artikel auch als Sonderdrucke erworben werden können. – Gegenständlich sind die 18 Beiträge in vier Gruppen zusammengefaßt: human origin (hunter-gatherers – farmers and peasants – cities and civilization). Jeder Gruppe ist ein vom Herausgeber verfaßtes Einleitungsreferat vorausgestellt, das den historischen und kulturellen Rahmen umreißt, in den die Einzelbeiträge einzuordnen sind. Das vermittelt einen ansprechenden und besonders dem Laien verständlichen Überblick, der jedoch auch für den fachlich orientierten Leser interessant ist, weil er ihn mit den Auffassungen der amerikanischen „Anthropology" bekannt macht. Jeder Artikel ist gut illustriert, auch mit Bildern, die man selten zu sehen bekommt. Es ist sehr zu begrüßen,

daß diese Reihe von Beiträgen zusammengestellt wurde, weil „Scientific American" kaum in urgeschichtlich-archäologisch orientierte Bibliotheken „vordringen" wird.

Richard PITTIONI

KAREL SKLENAŘ, ARCHAEOLOGY IN CENTRAL EUROPE: THE FIRST 500 YEARS (Translated from Czech by Iris Lewitová) with a foreword by Stuart Piggott. 8°. 182 Seiten mit 9 Karten und 266 Abbildungen im Text. Leicester University Press, Leicester–New York 1983.

K. Sklenář hat bereits mehrmals zu Einzelfragen der Geschichte der Urgeschichtsforschung das Wort ergriffen. Hier gibt er nun eine weiter gespannte, auf Mitteleuropa bezogene Übersicht in fünf Abschnitten. Der erste davon behandelt „the age of antiquarianism", der zweite „the age of enlightenment", der dritte „the age of romanticism", der vierte „the age of positivist analysis" und der fünfte „the age of typological synthesis". Von ihnen wird den Leser wahrscheinlich der letzte am meisten interessieren, setzt er sich doch mit den verschiedenen Strömungen auseinander, die die Forschungslage während des 20. Jahrhunderts kennzeichnen. Leider geschieht dies aber weder in gleichwertiger Würdigung der verschiedenen Grundorientierungen noch auch mit jener sachlichen Distanz, die für eine ausreichende Information notwendig wären. Wenn die wissenschaftlichen Bemühungen von Oswald Menghin bloß mit drei Zeilen erwähnt werden, ohne aber nur mit einem Wort das Positive seiner Auffassungen anzudeuten, man aber dem die polemischen Bemerkungen über G. Kossinna gegenüberstellt, dann zeigt sich daraus eine durchaus subjektiv orientierte Wertung, die doch eigentlich nicht Gegenstand einer historischen Darstellung sein sollte. Ich hätte mir vorgestellt, daß speziell dieser 5. Abschnitt die günstige Gelegenheit geboten hätte, die Hauptergebnisse der europäischen Urgeschichtsforschung während des 20. Jahrhunderts zusammenfassend zu würdigen, um daraus auch Anregungen für die Zukunft zu gewinnen. Wenn man selbst ein halbes Jahrhundert Forschungsgeschichte miterlebt hat, dann hätte man doch auch gerne einige ermunternde Worte der Prospektive gelesen. Wofür es wahrlich ausreichende Gründe gäbe . . .

Richard PITTIONI

GESCHICHTE DER URGESELLSCHAFT, von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Heinz GRÜNERT. 8°. 360 Seiten mit 48 Abbildungen, 74 Figuren und 16 Karten. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1982.

Das Autorenkollektiv besteht aus 7 Mitarbeitern, die den vorliegenden Band „für die Bedürfnisse der Studenten aller historischen Studienrichtungen an den Universitäten, Hochschulen und anderen Bildungseinrichtungen unseres Landes konzipiert" haben. „Ihnen soll es beim Studium der Geschichte der Urgesellschaft eine Grundlage geben und Anleitung für vertiefende Beschäftigung sein. Daß es darüber hinaus der Vielzahl historisch Interessierter bei der Erweiterung ihres Wissens sowie der Festigung ihres Geschichtsbewußtseins nutzen möge, ist der Wunsch der Verfasser." – Man wird ihnen dafür verbunden sein, daß sie ein Kompendium geschaffen haben, in dem man sich nun über die in der DDR allgemein üblichen Auffassungen und gebrauchten Termini verläßlich informieren kann. Das ist vor allem für das Verstandnis verschiedentlicher Bemerkungen im Anschluß an Materialbearbeitung nützlich, auch wenn solche Annexe doch eher zu den Ausnahmen bei Fachveröffentlichungen gehören. Trotzdem sollte man speziell die theoretischen Ausführungen innerhalb der Veröffentlichung näher kennenlernen, da ein ausreichender Informationsstand stets vorteilhaft sein wird.

Richard PITTIONI

BODENDENKMALPFLEGE UND ARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNG, Historiker Gesellschaft der DDR, 10. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte vom 24. bis 26. September 1979 in Greifswald. Im Auftrag der Historiker Gesellschaft der DDR herausgegeben von Fritz Horst 8°. 250 Seiten mit 61 Abbildungen im Text, Akademie-Verlag Berlin 1983.

Die Thematik der Tagung reicht vom Mittelpalaolithikum mit einem Bericht über neue Aufschlüsse in Markkleeberg bis zu den mitteldeutschen Turmhügeln in Thüringen und einer böhmischen Přzemysliden-Burg – F. SCHLETTE leitet den Bericht mit einer Übersicht über die 20jährige Arbeitszeit der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte ein, den U. SCHOKNECHT mit einer Würdigung der parallel dazu von der Gesellschaft für Heimatgeschichte geleisteten Arbeit ergänzt. Aus beiden wird eine straffe Organisation im Rahmen der Bodendenkmalpflege ersichtlich. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist der Beitrag von W. COBLENZ über Bodendenkmalpflege und archäologische Forschung in der DDR, die mit zahlreichen Beispielen erläutert werden. Wie sich die Arbeit eines „Bezirksbodendenkmalpflegers" gestaltet, zeigt H. KEILING an seinem Bezirk Schwerin, während H. SEYER an Hand seiner Grabung in Berlin-Marzahn die Schwierigkeiten der Bodendenkmalpflege im Großstadtbereich andeutet (zu dem von ihm in Abb. 4, gezeigten Widderkopf aus Bronze möchte ich Bedenken bezüglich seiner Echtheit anmelden). In einem instruktiven Aufsatz faßt K. BIELENIN seine Eisenhüttenforschungen im polnischen Heiligkreuz-Gebirge zusammen. Die damit verbundene Ausweitung der urgeschichtlichen Forschungen in die naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen ergänzen noch K.-D. JÄGER mit seinen „Geologischen und bodenkundlichen Beiträgen zur Feldarchäologie" und M. WENDEL – K. HAMANN mit Hinweisen auf eine „Spezialfotografie in der archäologischen Feldforschung". An Hand der Ausgrabung des slawischen Siedlungskomplexes Tornow zeigt J. HERRMANN die praktische Zusammenarbeit von Archäologie und naturwissenschaftlichen Fachbereichen, während F. HORST über eine Siedlung der Bzt.-Periode IV/V in Osterburg-Zedau berichtet. Interessante Einblicke in die Burgenforschung innerhalb Sachsens bietet H.-J. VOIGT, denen zwei theoretisch und methodologisch wichtige Aufsätze zur Darstellung und Konservierung von Siedlungsaufschlüssen an die Seite zu stellen sind: So B. GEDIGA über die Burg Ostrówerk in Opole/Oppen und Z. TRŇÁČKOVÁ über Mikulčice in Mähren. Beide Beispiele dürften in ihrer spezifischen Eigenart in nahezu idealer Lösung gelungen sein. Auch die museale Ausgestaltung des Geländes innerhalb der Pfalz in Tilleda wird man als gutes Ergebnis ansprechen dürfen. Wenn es sich hier auch um „Paradebeispiele" der Bodendenkmalpflege handeln dürfte, so soll daneben doch nicht die vielfache Leistung im Kleinen übersehen werden. Der Tagungsbericht ist ein gutes Zeugnis dafür.

Richard PITTIONI

HANS-GÜNTER BUCHHOLZ – EGON ALTHAUS, NISYROS, GIALI, KOS, ein Vorbericht über archäologisch-mineralogische Forschungen auf griechischen Inseln. Archäologische Obsidian-Forschungen, Band 1. 4°. 100 Seiten mit 33 Abbildungen im Text, 1 Frontispiz, 4 Farbtafeln und 8 Schwarzweißtafeln. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1982.

Die Erforschung der mit Gewinnen und Verarbeiten von Obsidian zusammenhangenden Fragen hat dank der von englischer Seite veröffentlichten Ergebnisse in den letzten Jahren wesentlich zugenommen. Besonders gilt dies für alle Bemühungen um das Herausarbeiten aller jener Kriterien, die für eine genaue Unterscheidung der einzelnen Obsidian-Vorkommen geeignet sind. Man hat deshalb auch begonnen, die Obsidiane, d. h. vorerst einmal die aus ihm hergestellten Geräte, ihrer materialmäßigen Zusammensetzung nach zu untersuchen, um so auf chemisch-physikalischen Weg Kriterien für verläßliche Herkunftsbestimmungen zu sammeln. Die englische Forschung ist dabei zur Auffassung gekommen, daß die mittels der Neuronenaktivierungsanalyse oder der Emissionsspektralanalyse gewonnenen Nachweise von Hauptbestandteilen und Spurenelementen so auszuwerten wären, daß besonderer Wert auf seltene Spurenelemente zu legen wäre und daß diese auch die Möglichkeit boten, Obsidiane verschiedener Herkunft zu unterscheiden. Die englische Forschung hat hiebei besonders an Zircon und Rubidium gedacht. Allerdings hat man bis jetzt noch keine ausreichenden Untersuchungen an Obsidianen aus den verschiedenen Naturvorkommen durchgeführt. Deshalb hat der Mineraloge E. Althaus mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß für eine Zuordnung eines Obsidian-Gegenstandes zu einer speziellen Lagerstätte nicht die seltenen Spuren-Elemente entscheidend sind, sondern die den Obsidian bildenden Grundelemente, die in einem natürlichen Mengenverhältnis zueinander stehen, weshalb Veränderungen in diesem Relationssystem entscheidende Kriterien für die Herkunftsbestimmung von Werkstücken aus vulkanischem Glas darstellen. Demnach sind auch die Obsidianvorkommen in diesem Sinne planmäßig zu untersuchen, um eine ausreichende Basis für Vergleiche mit den Analysen von Fertigobjekten zu gewinnen. Diesen Intentionen entsprechen die im vorliegenden Bande zusammengetragenen petrologischen Beobachtungen auf den Inseln Nisyros, Giali, Kos und Melos, die einen guten Einblick in die Art der verschiedenen Vorkommen bringen. Untersuchungsergebnisse gibt es noch nicht, die im Abschnitt VIII gebrachten Bemerkungen von E. Althaus zu mineralogischen Untersuchungen von Obsidian können nur als eine allgemeine Information verstanden werden. Für die weitere Forschung erweist es sich also als notwendig, jedes Obsidianvorkommen durch ein möglichst vollständiges „impurities pattern", also eine umfassende Elementkombination zu umschreiben, wie dies ja bekanntlich für die Kupfererzlagerstätten in gleicher Weise gilt.

Richard Pittioni

GEOFYZIKA A ARCHEOLOGIE. 4. celostátní symposium, Dům vědeckých pracovníků ČSAV Liblice 1.–4. listopadu 1982. 4°. 258 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text. Archeologický ústav ČSAV, Praha 1983.

Der Band vereinigt die beim 4. Geophysikalischen Symposium gehaltenen Referate. Da es sich hiebei um Berichte handelt, die vorwiegend für die heimische Forschung bestimmt sind, hat man sie auch in den Landessprachen abgedruckt. Die beigefügten englischen Zusammenfassungen sind aber bedauerlicher Weise viel zu kurz, um die Ergebnisse der Prospektionsarbeiten näher kennenzulernen. Deshalb darf angeregt werden, Berichte über besonders wichtige und neue Untersuchungsergebnisse, die auch allgemein für die Forschung in Mitteleuropa Bedeutung besitzen, in vollständiger Übersetzung an geeigneter Stelle zu veröffentlichen. Vorläufig kann man die Publikation bloß zur Kenntnis nehmen und seine Genugtuung über die darin enthaltenen Forschungsresultate zum Ausdruck bringen.

Richard Pittioni

JØRGEN JENSEN, THE PREHISTORY OF DENMARK. 8°. 331 Seiten mit 94 Abbildungen im Text. Verlag Methuen, London–New York 1983.

Das Buch ist nach dem Impressum die englische Übersetzung von Band 1 einer „Dansk Socialhistorie" 1982. Darauf wird weder in der Einleitung noch auch im Buchtext hingewiesen. Aber durch eine solche Bemerkung im Impressum versteht man auch besser den Grundtenor des Buches. Es gliedert sich in IV Abschnitte: I The hunters and gatherers 11.000 bis ca. 4.200 B. C. (S. 54: social structurer of the hunters and gatherers), II The first farmers ca. 4.200–2.800 B. C. (S. 109: social patterns in the early farming communities), III Towards a new era 2.800–500 B. C. (S. 168: social patterns from 2800 to 500 B. C.), IV the chiefdoms of the iron age 500 B. C. – 800 A. D. (S. 255: political and social development). Die Betonung der mit den sozialhistorischen Gesichtspunkten verbundenen Probleme gibt dem Buche einen anderen Aspekt als man von dem vierbandigen Werk von J. Brøndstet her gewohnt gewesen ist. Dazu kommt dann auch noch die nähere Berücksichtigung der in den vergangenen Jahren erarbeiteten Ergebnisse zur Wald- und Klimageschichte und der damit verbundenen Beurteilung von „subsistence and settlement" sowie die Übernahme der von C. Renfrew propagierten Kalibrierung der C 14-Daten, die dadurch an Verläßlichkeit nicht gewonnen haben. Ein weiteres Kennzeichen des Buches ist die bewußte und dezidierte Distanzierung von den Fragen kultureller Diffusion. Deshalb ist nach J. Jensen die Einzelgrabkultur nur eine Entwicklungsstufe innerhalb des Neolith-Ablaufes und keine eigene Kultur. Und schließlich huldigt der Verf. im Anschluß an ausländische Vorbilder und z. T. auch in Anerkennung allgemeiner Evolutionsschemata der nicht beweisbaren Meinung, wonach ethnologische Gegebenheiten nutzbringend für die Interpretation urzeitlicher kultureller und sozialer Verhältnisse herangezogen werden könnten. Das Buch ist demgemäß voll von Problemen, Vermutungen und Fragezeichen, vor allem dann, wenn man berücksichtigt, daß die Urgeschichte eine disciplina sui generis ist und sich nicht von anderen in ihren Grundorientierungen beeinflussen lassen sollte. In jedem der vier Abschnitte gibt es zwar ein eigenes Kapitel „finds and interpretation", gegenüber dem anderen Text stehen sie aber doch mehr im Hintergrund. Vielleicht liest man gerade deshalb das Buch mit einiger Spannung und Erwartung echter Neuigkeiten. Daß sie nicht in dem Maße geboten werden wie man erwartet hat, ergibt sich aus der kritischen Reserve Auffassungen gegenüber, von deren methodischer Verläßlichkeit man nicht immer überzeugt sein kann. Natürlich sollte dieses Buch von möglichst vielen gelesen werden, vielleicht allein schon zu dem Zweck, um zu sehen, in welchem Wissenschaftsareal die Urgeschichte eigentlich angesiedelt ist.

Richard Pittioni

FÜHRER ZU ARCHÄOLOGISCHEN DENKMÄLERN IN DEUTSCHLAND. Band 1: Kreis Herzogtum Lauenburg, Teil I: Einführende Aufsätze und Exkursion I. 8°. 186 Seiten mit 57 Abbildungen im Text. – Band 2: Kreis Herzogtum Lauenburg, Teil II: Exkursionen II–IV. 8°. 131 Seiten mit 58 Abbildungen im Text. Bearbeitet vom Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte mit dem Landesamt für Vor- und Frühgeschichte Schleswig und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel. Herausgegeben vom Nordwestdeutschen und dem West- und Süddeutschen Verband für Altertumsforschung. Theiss-Verlag, Stuttgart 1983.

Diese neue Reihe ist nicht zu verwechseln mit den „Führern zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern", von denen bis jetzt 50 Bände im Verlag Philipp von Zabern in Mainz erschienen sind. Geplant ist, wie aus dem Vorwort hervorgeht, daß die weiteren Bände der neuen Reihe „alljährlich zu den an wechselnden Orten stattfindenden Jahrestagungen der Verbände erscheinen" sollen. Die Bände 1 und 2 sind im April 1983 veröffentlicht worden. Inhaltlich sind sie zweigeteilt: in einem allgemeinen Teil, der sich aus mehreren Beiträgen zu Einzelfragen zusammensetzt, und einen speziellen mit Angaben und Erläuterungen zu den Exkursionen. Es ist anzunehmen, daß der 1. Teil einem großen Leserkreis zugute kommen wird, für den auch die Literaturangaben nutzlich sein werden. Der 2. Teil dient regionalen Interessen, enthält aber da und dort auch einschlägiges urzeitliches Fundmaterial. Der Verlag hat die beiden Bände schon ausgestattet.

Richard Pittioni

FÜHRER ZU ARCHÄOLOGISCHEN DENKMÄLERN IN DEUTSCHLAND. Band 3: Tubingen und das obere Gäu. Bearbeitet vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. 8°. 264 Seiten mit 130 Abbildungen im Text. Theiss-Verlag, Stuttgart 1983.

Dieser im Mai 1983 erschienene Band ist Wolfgang Kimmig gewidmet, der sich von seiner Studienzeit an der Ur- und Frühgeschichte von Baden-Württemberg gewidmet hat. Inhaltlich ist auch dieser Band in zwei Teile gegliedert: einen allgemeinen, in dem ein Überblick von der Geologie bis zum Mittelalter geboten wird, und einen besonderen mit Objektbeschreibungen, die sich auf bedeutenderes Denkmälermaterial beziehen. Was schon bei Band 1 und 2 (Herzogtum Lauenburg) aufgefallen ist, gilt auch für Band 3: es fehlt eine Karte, in der das behandelte Gebiet eingetragen ist, es fehlt aber auch eine Karte größeren Maßstabes des betreffenden Gebietes selbst. Mir scheint, daß solche geographische Hilfsmittel nicht bloß den Tagungsteilnehmern, sondern allen Benutzern der Bände willkommen sein werden, besonders wenn es sich um genauere Ortsangaben handelt. Dann noch eine Bitte an den Verlag: an Stelle des spiegelnden Glanzpapieres eine andere Sorte zu verwenden, die das Lesen bei Kunstlicht erleichtert. – Inhaltlich bietet der Band eine ausgewogene allgemeine Information über die Ur- und Frühgeschichte des besprochenen Gebietes, die durch eine ausführliche Literaturliste ergänzt wird.

Richard Pittioni

URGESCHICHTE IN BADEN-WÜRTTEMBERG. Herausgegeben von Hansjürgen Müller-Beck. Lex. 8°. 546 Seiten mit 275 Abbildungen im Text und 2 Vorsatz-Rekonstruktionszeichnungen. Konrad Theiss-Verlag, Stuttgart 1983.

Das Buch besteht aus 14 Beiträgen, von denen drei aus der Feder des Herausgebers stammen, die übrigen 11 sind von bekannten Spezialisten beigesteuert worden. Um jedes Mißverständnis zu vermeiden, muß betont werden, daß der Terminus „Urgeschichte" im vorliegenden Zusammenhang auf die ältere Steinzeit eingeschränkt verstanden wird. Wo die Grenze zur folgenden „Vorgeschichte" zu ziehen ist, erscheint nicht deutlich genug formuliert, da auch noch „die ersten Bauern" (von E. Sangmeister) mit in die Betrachtung einbezogen werden. Nach einer Einführung in das Gesamtthema (durch H. Müller-Beck) folgt eine Reihe von Darlegungen über naturwissenschaftlich orientierte Probleme, in denen vieljährige Einzelforschung zu eindrucksvollen Übersichten zusammengefaßt wird. So berichtet H. Graul über die „Paläographie des Eiszeitalters" mit einer Schilderung der glazigenen Erscheinungen, von denen „die Geschichte der eiszeitlichen Boden" durch K. E. Bleich eigens besprochen wird. „Die Vegetationsgeschichte Suddeutschlands im Eiszeitalter" von B. Frenzel bietet eine eingehende und deshalb auch sehr eindrucksvolle Gesamtdarstellung, die vor allem über die Interglaziale und Interstadiale wichtige Auskünfte vermittelt. W. von Koenigswald bringt eine Übersicht über „die Säugetierfauna des süddeutschen Pleistozäns", die keine Spezialprobleme aufweist, und A. Czarnecki stellt die „Belege zur Entwicklungsgeschichte des Menschen in Süddeutschland" zusammen, von denen Mauer und Steinheim hervortreten. Die Reihe der kulturgeschichtlich orientierten Darstellungen beginnt H. Müller-Beck mit einer Würdigung der „Sammlerinnen und Jäger von den Anfangen bis vor 35.000 Jahren", womit die mittelpaläolithischen Materialien gemeint sind. Über „Eiszeitliche Jäger zwischen 35.000 und 15.000 vor heute" berichtet J. Hahn, verbunden mit einem guten Überblick über Aurignacien und Gravettien des besprochenen Gebietes. „Die Jäger der späten Eiszeit" und „das Spätpaläolithikum" bespricht J. Albrecht, auf den J. Hahn mit einer Übersicht über „die frühe Mittelsteinzeit" und H. Müller-Beck über „die spate Mittelsteinzeit" folgen. Daran schließen sich einige Beobachtungen über die „Anfänge von Tierhaltung und Pflanzenbau" von H.-P. Uerpmann an. Den Abschluß bildet der schon genannte Beitrag von E. Sangmeister mit einer Überschau über die in Baden-Württemberg nachweisbaren Reste der Donauländischen Kultur. Wie stets bei Sammelwerken sind auch hier die einzelnen Beiträge nicht gleichwertig ausgefallen. Das hängt z. T. wohl auch damit zusammen, daß es nicht immer leicht ist, die aus einem größeren Zusammenhang entnommenen Einzelbetrachtungen (wie zur Paläontologie oder Paläanthropologie) auf ein engeres Gebiet zu konzentrieren, wenn es hier an Quellenmaterial fehlt. Dort aber, wo vor allem dieses Regionale durch ausreichende Fundbestände umschreibbar ist, dort wird Vieles und auch Neues geboten. Vom Beitrag B. Frenzel wurde dies schon gesagt, man wird aber auch die Zusammenstellungen zur Mittelsteinzeit besonders begrüßen dürfen. Dem Text angeschlossen sind ein Fundstellenverzeichnis mit der zugehörigen Spezialliteratur, dazu kommt dann noch ein mehr allgemein orientiertes Schriftenverzeichnis, aber auch ein Glossar, das für den fachlich nicht vorgebildeten Leser gedacht ist. – Zusammenfassend wird man sagen dürfen, daß H. Müller-Beck und seinen Mitarbeitern ein großer Wurf gelungen ist, dem die gesamte Forschung in Mitteleuropa ihre hohe Anerkennung nicht versagen kann. Fast ist man versucht zu sagen, daß das vorliegende Werk eine Art süddeutsche Spezialausgabe von F. E. Zeuners „Dating the Past" darstellt.

Richard Pittioni

JOHANNES-W. NEUGEBAUER, URGESCHICHTE IN NIEDERÖSTERREICH. Wissenschaftliche Schriftenreihe 39/40. 64 Seiten mit 26 Abbildungen, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten – Wien 1979.

Neben den bereits erschienenen drei Bänden über Teilgebiete der Frühgeschichte Niederösterreichs (F. Daim: Awaren, H. Friesinger: Slawen, F. Friesinger – H. Adler: Völkerwanderungszeit und neuerdings auch H. Windl: Römerzeit nördlich der Donau) liegt nunmehr ein weiteres Heft dieser Schriftenreihe vor, welches sich mit der Urgeschichte in Niederösterreich befaßt. Behandeln die vorgehend angeführten Arbeiten einen Zeitraum von einigen Jahrhunderten, so führt vorliegendes Werk in einem Zeitraum von etwa 100.000 Jahren menschlicher Entwicklung (siehe Tabelle auf Seite 11). Da der Seitenumfang offenbar beschränkt wurde, mußten die Darstellungen der einzelnen Kulturperioden Niederösterreichs zwangsweise oberflächlicher bzw. ausschnittweise behandelt werden. In einer Einleitung (5 ff.), die „Begriff und Wesen der Urgeschichtsforschung", „Forschungsgeschichte" sowie „Quellen, Methoden, Techniken und Ziele" enthält, wird dem Leser verständlich gemacht, wie die Urgeschichtsforschung ihre Erkenntnisse gewinnt. Vielleicht wäre es angebracht gewesen, die bei der absoluten Datierung angeführten naturwissenschaftlichen Methoden in dem Sinne zu erläutern, daß ihre Grenzen aufgezeigt werden; so kann etwa im niederösterreichischen Raum keine Warvenchronologie erstellt werden, weil die entsprechenden glazialgeologischen Verhältnisse hier nicht gegeben waren. Die folgenden sechs Kapitel sind der Altsteinzeit (13 ff. mit Mittelsteinzeit), Jungsteinzeit (19 ff.), frühe/mittlere Bronzezeit (26 ff.), späte Bronzezeit = Urnenfelderkultur (32 ff.), ältere Eisenzeit = Hallstattkultur (38 ff.) und jüngere Eisenzeit = Latènekultur (44 ff.) gewidmet, wobei diese prähistorischen Epochen jeweils in „Umwelt und Mensch", „Wesen und Gliederung", „Siedlungen", „Wirtschaft", „Bestattung", „Kunst, Kult, Religion" und einem „Ausblick" unterteilt sind. Auch Verbreitungskarten, die nur ein lückenhaftes Bild der urzeitlichen Besiedlung vermitteln (und in diesem Rahmen auch gar nicht anders können), sind mit kennzeichnenden Formen den jeweiligen Artikeln beigefügt. Am Ende des Heftes findet sich ein Literaturverzeichnis (50 ff.), einer Zusammenstellung von Museen mit urgeschichtlichen Materialien aus Niederösterreich sowie 26 Abbildungen. Bei kurz gehaltenen Einführungen, zu welcher Problematik auch immer, sind naturgemäß für den Fachmann die Mängel solcher Werke nicht zu übersehen. Doch wurde das hier vorliegende Werk sicherlich nicht für den Wissenschaftler, sondern für den interessierten Laien verfaßt, dem somit nicht mehr als eben eine Einführung geboten wird.

Gerhard Trnka

KARL DIETRICH ADAM, DER MENSCH DER VORZEIT. Führer durch das Urmensch-Museum Steinheim an der Murr. Herausgegeben von der Stadt Steinheim an der Murr. 8°. 172 Seiten mit 8 Tabellen und 160 Abbildungen. Theiss-Verlag, Stuttgart 1984.

Der Anlaß für ein urgeschichtlich-paläanthropologisch orientiertes Museum war der 1933 erfolgte Fund des bekannten Steinheimer Schädels. Allerdings hat es 35 Jahre gedauert, bis die ersten Sammlungen im damaligen Kirchschulhaus der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. 1982/83 erfolgte nach einer baulichen Erweiterung eine Um- und Neugestaltung des Museums, dessen Gebäude zur Erinnerung an einen verdienten Schultheißen aus dem 17. Jhdt. nun „Hans Trautwein-Haus" benannt wurde. Anläßlich der Eröffnung dieses neu gestalteten Museums hat nun der bekannte Tubinger Paläontologe K. D. Adam einen reich bebilderten, typographisch wohl gestalteten und inhaltlich ebenso lehrreichen Führer herausgebracht, der in eindrucksvoller Weise versucht, die Lebensbedingungen des Steinheimer Menschen an Hand von Originalen und Rekonstruktionen darzustellen. Hiebei sollte auch die Position aufgezeigt werden, die der Steinheimer Mensch in der Aufeinanderfolge der vom frühen Pleistozän an feststellbaren Menschenformen einnimmt. Um diese anschaulich „lebendig" werden zu lassen, bedient sich K. D. Adam der von M. M. Gerassimow angefertigten Gesichtsrekonstruktionen, denen eine gewisse Lebendigkeit nicht abgesprochen werden kann. Für den Laienbesucher sind solche Plastiken sicherlich aufschlußreich, doch darf die damit verbundene Problematik nicht vergessen werden. Bei der Schilderung und Würdigung des Menschen als Glied des Naturganzen durch den Verf. kommen natürlich auch die Forscher der Vergangenheit – von C. Linné über Darwin bis Haeckel – zu Wort, wobei Reproduktionen von Originaldokumenten eine nähere Beziehung zu diesen Autoren vermitteln. Übersichtlich sind auch die Hauptprobleme des Glazials dargestellt, um damit eine Grundlage für das Verständnis der rein urgeschichtlichen Fragen zu schaffen. Mittelpunkt hiebei ist natürlich der Steinheimer selbst, dessen Erscheinungsbild man aber doch nur zu erfassen vermag, wenn man die gesamte vor ihm liegende paläanthropologische Abfolge und die mit ihr verbundenen kulturellen Aufschlüsse mitberücksichtigt. – Ich muß gestehen, daß dieser Steinheimer Museumsführer durch seine Vielfalt und glänzende Ausstattung überaus anregend zu lesen ist und daß er auch dem fachlich näher interessierten Benützer mannigfache Hinweise und Anregungen zu geben vermag. – Kollegen K. D. Adam die herzlichste Gratulation!

Richard Pittioni

RISLISBERGHÖHLE, Archäologie und Ökologie einer Fundstelle aus dem Spätmagdalénien bei Oensingen im Solothurner Jura. Band 1. Herausgegeben von Hans R. Stampfli. Academica Helvetica (Interdisziplinäre Veröffentlichungen der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft und der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft), Band 4, 1. Teil. 4°. 136 Seiten mit 41 Abbildungen im Text. Verlag Haupt, Bern und Stuttgart 1983.

Der 1. Band dieser Monographie umfaßt alle naturwissenschaftlichen Untersuchungen an der Höhle und an ihrem Inhalt. Die Höhle ist klein, man könnte sie sogar eher als großes Abri bezeichnen. Sie liegt im Bereich des Engtales zwischen Balsthal und Oensingen innerhalb eines Jura-Zuges. Für eine nähere geographische Orientierung ist der Hinweis auf die 15 km weit entfernten Städte Solothurn und Olten nützlich. Der Höhleninhalt ist in drei Schichten zu gliedern: Basis-, Kultur- und Deck-Schicht, von ihnen hat die mittlere den Hauptbestand an Kultur- und Faunenresten ergeben. In neun Beiträgen werden die naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse dargelegt. Einer Einleitung des Herausgebers folgt eine Übersicht über Geographie und Geologie durch U. Wiesli, J. H. Barr, M. Joos, und R. Glutz. M. Joos gibt im folgenden Beitrag die Ergebnisse seiner sedimentologischen Untersuchungen bekannt, während dann S. Wegmüller die in den Schichten enthaltenen Pollenreste untersucht. H. R. Stampfli beschäftigt sich mit den Großsäugern und mit dem Schneehuhn als mögliche Jagdfauna, denen W. v. Koenigswald die kleinen Säugetiere mit ihrer biostratigraphischen Einstufung an die Seite stellt. Die Reste von Vögeln und Fischen untersucht J. Lepiksaar. Die Bruchstücke des Rückenpanzers einer Sumpfschildkröte sind Gegenstand einer speziellen Untersuchung durch den Herausgeber und den Abschluß bildet ein Bericht über die Mollusken durch M. Müller. Eine alle Einzelergebnisse zu einem

Ganzen zusammenfassende Übersicht fehlt jedoch. Für die Frage, ob die mittlere Kulturschicht auch noch bis in die Alleröd-Schwankung hinein abgelagert worden ist, wäre für eine solche Gesamtbeurteilung nicht uninteressant gewesen. Dieser Periode wird man doch auch den Schildkrötenrest zuweisen dürfen. Daß das späte Magdalénien in die Allerödzeit hineingereicht hat, ist ja bekannt. Wie jenes aus der Rislisberghöhle geartet ist, wird man dem 2. Band der Publikation dann entnehmen können. Doch darf schon jetzt gesagt werden, daß die Untersuchungen in dieser Höhle die Erforschung des späten Lithikum in der Schweiz in wesentlichem Maße anzuregen vermögen.

Richard PITTIONI

ARCHÄOLOGIE IN DEN RHEINISCHEN LÖSSBÖRDEN. Beiträge zur Siedlungsgeschichte im Rheinland. Rheinische Ausgrabungen, Band 24. 4°. 396 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text und 20 Tafeln. Rheinland-Verlag, Köln 1983.

Der umfangreiche und gut illustrierte Band ist der Darstellung der derzeitigen Grabungsergebnisse im rheinischen Braunkohlenrevier gewidmet. Es handelt sich um das Gebiet nördlich des Eifel-Abhangs bis zur Höhe von Mönchengladbach einerseits und der Zone zwischen Köln und Aachen andererseits. Durch den hier vor mehr als zehn Jahren einsetzenden, maschinell betriebenen Tagbau von Braunkohle mit großflächigen Geländeabdeckungen ergab sich die Notwendigkeit ausgedehnter Siedlungsuntersuchungen mit wichtigen, teilweise sogar völlig neuen Aufschlüssen zur neolithischen Besiedlung in dem genannten Bereich. Einem allgemeinen Überblick über die geographischen Gegebenheiten sowie über die Forschungsentwicklung durch W. SCHWELLNUS folgt eine methodisch orientierte Darlegung der siedlungsarchäologischen Untersuchungen zum bandkeramischen „Alt-Neolithikum" sowie zum älteren und mittleren Neolithikum Groß-Gartacher und Rössener Prägung durch J. LÜNING, der auch die Vorteile großflächiger Aufdeckungen innerhalb seicht liegender Siedlungsareale hervorhebt. In dieser Hinsicht kommt den gesamten Bodenaufschlüssen überregionale Bedeutung zu, wobei jene zur Linearkeramik an die bekannten Ergebnisse unserer holländischen Kollegen im Limburgischen Lößareal anzuschließen sind. Wichtiger, weil neue Einsichten vermittelnd, sind die Groß-Gartacher Hausgrundrisse von Jülich-Welldorf sowie die beiden Rössener Anlagen im gleichen Ortsbereich und in Bedburg-Kaster, da sie neue Hinweise zum Wandel der linearkeramischen Großhäuser in diesen beiden Kulturen bringen. Einen wesentlichen Inhalt der Veröffentlichung umfaßt die Vorlage des bandkeramischen Gräberfeldes von Aldenhoven-Niedermerz durch M. DOHRN-IHMIG. Sein Hauptbestand umfaßt an die 80 Körpergräber, aus denen infolge der Bodenbeschaffenheit nur mehr ganz wenige Skelettreste geborgen werden konnten, denen an die 30 Brandgräber an die Seite zu stellen sind. Gegenüber der mitteleuropäischen Linearkeramik ist dies eine beachtenswerte Ausnahme. Für 8 Körpergräber konnte das Kölner Labor C 14-Daten erarbeiten, die bis in die 1. Hälfte des 5. Jahrtausends v. hinaufreichen. J. LÜNING spricht deshalb auch von einem bandkeramischen Altneolithikum, das er in die Zeit zwischen 4500 und 4100 v. einreiht. Ihm folgt das Groß-Gartacher Mittelneolithikum von 4100 bis 3900 v., dem gegenüber das jüngere Mittelneolithikum Rössener Prägung nur einen kurzen Zeitraum in der 1. Hälfte des 4. Jahrtausends v. einnimmt. Die Bischheimer Gruppe wäre dann nach J. Lüning das späte Mittelneolithikum innerhalb der rheinischen Lößböden. Von den jüngeren Siedlungsaufschlüssen verdienen die spätlatènezeitlichen Hausreste von Niederzier-Hambach einige Aufmerksamkeit; in den verhältnismäßig kleinen Grundrissen ist eine einfache Keramik anzutreffen, deren zeitliche Stellung durch das Bruchstück eines Latène-D-Glasarmringes bestimmt ist. Im gleichen Ortsareal konnte auch noch eine römische villa rustica freigelegt werden. Den Abschluß bildet ein Bericht über einen Töpferofen des frühen 16. Jhdts von Langerwehe mit den Resten von Siegburger Ware. – Ein inhaltsreicher Band somit und ein aufschlußreiches Denkmal für die Aktivität der rheinischen Archäologie.

Richard PITTIONI

M. BAREŠ – M. LIČKA – M. RŮŽIČKOVÁ, K TECHNOLOGII NEOLITICKÉ KERAMIKY (ON THE TECHNOLOGY OF NEOLITHIC POTTERY). Sborník Národního muzea v Praze, A, 35–36/3–4, 1981/82, 8°, 209 Seiten, 47 Tabellen, 101 Abbildungen. Praha 1982, 1983.

Die umfassende Arbeit der drei Autoren mußte aus nicht näher angegebenen technischen Gründen in zwei Teilen publiziert werden. Teil 1 erschien in Band 35/3–4, 1981, Teil 2 in Band 36/3–4, 1982, des Sborník Národního muzea v Praze. In beiden Bänden findet sich jeweils eine Liste der Tabellen und Abbildungen, in der die Bildunterschriften in englischer Sprache angeführt sind. Ein recht ausführliches englisches Résumé für beide Teile der Arbeit wurde am Ende des 2. Teiles, S. 222–234, angefügt. Dieses Résumé ist zwar mit den Anmerkungen aus dem Haupttext versehen, man vermißt darin aber jeden Hinweis auf die zum Verständnis notwendigen Tabellen und Abbildungen. Diese Rezension beruht allein auf dem Studium dieses englischen Résumés, da es mir – mangels Kenntnis des Tschechischen – nicht möglich war, den Haupttext zu lesen.

Eine so umfassende technologische Studie neolithischer Keramik ist m. W. bisher noch nicht vorgelegt worden und stellt daher eine höchst wertvolle Erweiterung unseres Wissens dar. In den einleitenden Kapiteln bringen die Autoren zunächst einen recht ausführlichen Überblick über den bisherigen Wissensstand zur Technologie urzeitlicher Keramik. Dieser Überblick enthält z. T. recht eingehende Erläuterungen zu den einzelnen Phasen der Keramikproduktion, beginnend mit den Rohmaterialien und deren Vorbereitung für das Töpfern, über Gestalten und Formen der Gefäße, Trocknen, Oberflächenbehandlung bis hin zum Brennen der Keramik. Unter dem letztgenannten Punkt werden verschiedene offene und geschlossene Einrichtungen zum Brennen von Keramik und deren Nachweis aus verschiedenen urzeitlichen Perioden besprochen. Im Haupttext dürfte darüberhinaus auch noch mehrfach ethnologisches Material zur Erschließung der Funktionsweise der einzelnen Brennanlagen herangezogen worden sein, wie aus entsprechenden Abbildungen (Abb. 14–19) hervorgeht.

Ein weiterer Abschnitt ist der Besprechung verschiedener Arten von Laboruntersuchungen an Rohmaterialien sowie an neolithischer und experimentell hergestellter Keramik gewidmet. Hiebei werden zunächst in vorbildlich exakter und ausführlicher Weise die einzelnen Etappen der experimentellen Herstellung der Keramik auf dem Ausgrabungsgelände der stichbandkeramischen Siedlung von Mšeno, Nordböhmen, dokumentiert. Die dazu in ständiger Ergänzung durchgeführten Laboruntersuchungen an Rohmaterial und den verschiedenen Zwischenprodukten der einzelnen Herstellungsphasen der Keramik werden ebenfalls eingehend analysiert.

Insgesamt versuchten die Autoren auf drei verschiedenen Wegen zur Kenntnis der Technologie der Herstellung neolithischer Keramik, insbesondere der Stichbandkeramik, zu gelangen:

1. durch eine umfassende Studie der Veränderung der Eigenschaften von Rohmaterialien beim Brennen,

2. durch eine eingehende Untersuchung der neolithischen Keramikfragmente mit Hilfe verschiedener analythischer Verfahren und

3. durch die experimentelle Nachahmung aller technologischen Vorgänge bei der Herstellung neolithischer Keramik sowie durch die experimentelle Produktion möglichst ähnlicher Keramik und deren Analyse durch Laboruntersuchungen.

Die Studien der Veränderung der Eigenschaften von Rohmaterial durch das Brennen führten die Autoren mit Hilfe zahlreicher Laboruntersuchungen an Versuchsblöcken von Lehm aus Mšeno durch. Diese Versuchsblöcke waren vorher in Abständen von je 100° C bei Temperaturen zwischen 500–1000° C gebrannt worden.

Die eingehende Studie der Stichbandkeramik aus Mšeno umfaßte Laboruntersuchungen nach mehreren analytischen Verfahren. Die mikroskopische mineralogisch-petrographische Analyse brachte eine genaue Bestimmung der Grundmasse und der Magerung der Keramik, sowie die Möglichkeit, drei verschiedene Arten von Keramik nach dem prozentuellen Anteil der Magerung zu unterscheiden. Weiters erlaubte sie die Feststellung, daß die Vorbereitung des Tones für das Töpfern ohne intensives Kneten erfolgt war. Die quantitativ-chemische Analyse, die Röntgenbeugungsanalyse und die thermische Analyse bestätigen teilweise die Ergebnisse der mineralogisch-petrographischen Analyse und lieferten darüberhinaus zusätzliche Details. Eine wesentliche Ergänzung brachten hingegen die Ergebnisse der dilatometrischen Analyse, die es ermöglichten, die durchschnittliche Brenntemperatur der Stichbandkeramik von Mšeno mit 650° C ± 100° C zu bestimmen, wobei für etwa 10% der Keramik Brenntemperaturen bis 800° C z. T. sogar bis 900° C festgestellt werden konnten.

Die ursprüngliche Farbe der Mšeno-Keramik konnte durch Vorheizen der Keramik auf 450° C mit Hilfe des „spectral remission measurement" (Messung des spektralen Remissionsgrades) als gelblich bestimmt werden.

Zur Ermittlung der Brenntechnik führten die Autoren zahlreiche Experimente, überwiegend an offenen Herden, durch. Diese ergaben, daß auch in derartigen offenen Anlagen Temperaturen von 600° C bis über 820° C erzielt werden können. Diese Experimente werden wieder vorbildlich exakt dokumentiert. Für die offenbar nur am Rande durchgeführten Experimente mit geschlossenen Anlagen in Form zylindrischer und kuppelförmiger Öfen sowie zugedeckter Gruben muß man sich hingegen mit einer knappen Erwähnung und einigen Abbildungen begnügen. Als Ergebnis dieser Experimente führen die Autoren bloß an, daß in diesen Anlagen nur geringfügig höhere Temperaturen erzielt werden konnten als in den offenen. Es wäre m. E. wünschenswert, daß künftig auch diese geschlossenen Anlagen verstärkt zu Experimenten herangezogen werden, insbesondere deshalb, weil ja bekanntlich schon mehrere Befunde in bandkeramischen Siedlungen die Existenz einfacher geschlossener Öfen erwiesen haben.

Die abschließend gegebene Auswertung der experimentell hergestellten Keramik zeigte, daß es auch heute möglich ist, mit neolithischen Gefäßen idente Keramik zu erzeugen. Als einziges Unterscheidungsmerkmal zwischen beiden bleibt jedoch der größere Feuchtigkeitsgehalt der neolithischen Keramik, der durch die sekundäre Feuchtigkeitsaufnahme während der langen Lagerung im Boden bedingt ist.

Die von M. Bareš, M. Lička und M. Růžičková vorgelegte Arbeit bringt nicht nur zahlreiche neue und hochinteressante Erkenntnisse, sie ist m. E. auch in methodischer Hinsicht bemerkens- und nachahmenswert. Insbesondere die Heranziehung des Experimentes in so vorbildlich dokumentierter Form unter ständiger Kontrolle durch Laboruntersuchungen scheint mir ein zukunftsträchtiger Weg zur Klärung vieler Fragen, nicht nur jener der keramischen Technologie, zu sein.

Eva Lenneis

HEINZ KNÖLL, DIE MEGALITHGRÄBER VON LENGERICH-WECHTE (Kreis Steinfurt). Bodenaltertümer Westfalens, 21. 4°. 40 Seiten mit 2 Abbildungen im Text, 1 Karte und 62 Tafeln. Verlag Aschendorff, Münster i. Westfalen 1983.

H. Knöll ist seit seiner Dissertation als ausgezeichneter Experte für die nordwestdeutsche Tiefstrichkeramik durch lange Jahre hindurch bekannt. Deren Randlage erklärt eine gegenüber dem dänischen Fundbestand deutlich einfachere Formgebung und Verzierung, weshalb auch ein direkter Vergleich mit dem von C.-J. Becker aufgestellten Chronologie-Schema kaum möglich ist. Es gibt bloß allgemeine Übereinstimmungen, denen der Verf. schon früher nachgegangen ist. Chronologisch wird für den Keramikbestand von Lengerich-Wechte eine allgemeine Entsprechung zur vorgeschrittenen Ganggrab-Ware anzunehmen sein. Dem entsprechen auch die Grabformen, die als Emsländer Lange Kammern – gleich den Ganggrabern – auf der Erdoberfläche aufgebaut worden sind. Das erhaltene, umfangreiche Scherbenmaterial wird, soweit es nicht zu rekonstruierbaren Gefäßen ergänzt werden konnte, in Verbindung mit Rekonstruktionszeichnungen abgebildet, womit eine ausreichende und verläßliche Dokumentation verbunden ist. Man wird daher diese schöne Arbeit von H. Knöll mit Dank aufnehmen.

Richard Pittioni

PAMIĘTNIK MUZEUM MIEDZI, Okręyowe Muzeum Miedzi w Legnicy. Tom. 1. 8°. 271 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text, Legnica 1982.

Der vorliegende Band enthält 18 Beiträge unserer polnischen Kollegen zu Themen der frühen Kupfer- bzw. Bronzeverwertung von der sogenannten Kupferzeit bis in die 1. Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr. Vorgetragen wurden sie auf einer internationalen Konferenz über „Kupfer- und Bronzemetallurgie im 2. bis Mitte des 1. Jahrtausends v. u. Z. in Mitteleuropa". Die Konferenz ist durch die in der Lausitzer Siedlung Grzybiany bei Legnica/Liegnitz gewonnenen Aufschlüsse zur Kupferverwertung angeregt worden. Da Polen über keine eigene Kupfererzlagerstätte verfügt, kommt für eine eigenständige Materialverwertung nur importierter Rohstoff in Betracht. Man wird sich ihn wahrscheinlich in Form von Gußkuchen vorstellen müssen. Ob bloß Kupfer oder auch Bronze eingeführt worden ist, läßt sich wahrscheinlich kaum feststellen. – Die einzelnen Beiträge beziehen sich auf das Fundgut der einzelnen Perioden sowie auf Siedlungsaufschlüsse, aus denen Nachweise für Kupfer/Bronzeguß bekannt sind. Nicht besprochen wurde die Frage, wie weit man aus Metallresten auf Kulturbeziehungen zu Gebieten schließen kann, in denen Kupfererze vorkommen und abgebaut wurden. Für typologisch orientierte Untersuchungen dürfte der Fundstoff nur in sehr eingeschränktem Umfang verwertet werden können, wesentlich weiter führten systematische, spektralanalytische Untersuchungen besonders solcher Objekte, die formenkundlich bestimmte Beziehungen andeuten. Allerdings müßten solche Untersuchungen methodisch so ausgerichtet sein, daß ihre Ergebnisse mit den von der Wiener Arbeitsgruppe erschlossenen Beziehungen verglichen werden können. Man wird wohl annehmen dürfen, daß vorwiegend Kupfer aus den Lagerstättenbereichen der

Ostalpen, des ungarischen und siebenbürgischen Bereiches nach Polen gebracht worden ist. Jedenfalls ist es erfreulich, daß sich unsere Kollegen in Polen einem Fragenkomplex zugewandt haben, der für die metallzeitliche Wirtschaftsgeschichte dieses Gebietes von spezieller Bedeutung ist. So darf man auch allen Bemühungen in dieser Beziehung viel Erfolg wünschen.

Richard Pittioni

ALBRECHT JOCKENHÖVEL, DIE RASIERMESSER IN WESTEUROPA (WESTDEUTSCHLAND, NIEDERLANDE, BELGIEN, LUXEMBURG, FRANKREICH, GROSSBRITANNIEN UND IRLAND). Prähistorische Bronzefunde, Abteilung VIII, 3. Band, 238 Seiten mit zwei Textabbildungen und 104 Tafeln, Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980.

In der bekannt ausführlichen und vollständigen Art legt Verf. mit seinem zweiten Band in der PBF-Reihe nach den Rasiermessern in Mitteleuropa nun gewissermaßen als Fortsetzung die Rasiermesser Westeuropas vor. Nach einer gründlichen Einführung zu Herstellung, Typologie, Quellenlage und Forschungsgeschichte geht er besonders ausführlich auf die lokalen, chronologischen Stufen ein. Dies ist ein besonders heikles Kapitel, da ja für Frankreich und die britischen Inseln keine überregionalen Stufengliederungen vorliegen. Nach überzeugenden Vergleichen gelingt es Verf., die einzelnen lokalen Stufen mit den im deutschen Sprachraum üblichen Reinecke-, bzw. Montelius-Stufen zu parallelisieren. Somit gewinnen diese Darlegungen einen großen Wert über die Fragestellung im Rahmen des PBF-Bandes hinaus. Die Tabelle dazu (Abb. 1) gibt einen praktischen Überblick.

Ein gewisses Problem bei der Bewältigung des Materials bildet natürlich das Vorgehen nach Staatsgebieten, die sich kaum mit dem Verbreitungsgebiet vorgeschichtlicher Kulturen decken. So mag Verf. Rez. nachsehen, wenn er auf einem, ihm für das Alpengebiet wichtig erscheinenden Punkt beharrt: auf der Gesamtverbreitungskarte der zweischneidigen Rasiermesser mit Rahmengriff und X-förmiger Griffverstrebung (Taf. 49 B) fehlt ein Rasiermesser dieses Typs aus Pfatten/Vadena (V. Bianco Peroni, I rasoi nell'Italia continentale, PBF VIII, 2, 1979, 49 f.). Gerade dieses Unikat ist für die Beziehung zwischen süd- und nordalpinem Raum spätestens zur Zeit der Stufe Tirol IIIa nach K. H. Wagner (= Ha A 2) von großer Bedeutung.

Die Falttafel (Taf. 104) am Ende des Bandes gibt einen raschen Überblick über Typenvielfalt und zeitliche Stellung der Rasiermesser. Die Arbeit ist mit den zwei vorher erschienen Bänden (PBF VIII 1 u. 2) ein sehr wertvoller Korpus, der für weitere Arbeiten eine unerläßliche Hilfe bietet.

Gerhard Tomedi

HARTMUT MATTHÄUS, DIE BRONZEGEFÄSSE DER KRETISCH-MYKENISCHEN KULTUR. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung II, 1. Band. 4°, XII und 371 Seiten, 12 Abbildungen, 80 Tafeln. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1980.

„Ziel der vorliegenden Untersuchung ist die systematische Bearbeitung und kulturgeschichtliche Auswertung der kretisch-mykenischen Bronzegefäße" (S. V.), wobei auch Kupfergefäße miteinbezogen werden. Und dieses Ziel hat M. erreicht. Diese Arbeit stellt eine vorbildliche systematische Materialvorlage von 607 publizierten bzw. dem Verf. zugänglichen Exemplaren und Gefäßfragmenten (sowie an die 100 weiteren unpublizierten Fragmenten, im Anhang S. 349 ff.) aus dem Raum des griechischen Festlandes und der ägäischen Inselwelt dar.

Dem Abriß einer Forschungsgeschichte folgt die eingehende Vorstellung der geschlossenen Fundkomplexe bezüglich ihrer Zusammensetzung und Zeitstellung. Dabei bespricht M. geographisch geordnet Siedlungs-, Grab- und Hortfunde, um mit der Darlegung größerer Fundgruppen, deren genaue Herkunft unbekannt ist, zu schließen.

Methodisch besonders wertvoll erscheinen dem Rez. die Ausführungen im Kapitel über „Die Quellen und ihre Überlieferung", in dem M. die Grenzen der kunst- und kulturhistorischen Aussagekraft dieser Quellengattung besonders klar aufzeigt. Diese können durch verschiedene Faktoren bestimmt sein wie Grab- und Hortsitten, Grabräuberei, mangelhafte Sorgfalt bei älteren Grabungen und zuehmende Vernichtung antiker Reste durch moderne Pflüge- und Baumethoden (S. 59 ff.). Ergänzend sei noch auf den Umstand verwiesen, daß nicht alle geographischen Landschaften wie topographischen Bereiche Griechenlands im gleichen Ausmaß archäologisch intensiv erforscht sind, und daher eine gewisse Vorsicht bei generalisierenden Schlußfolgerungen e silentio angebracht erscheint. So zeigt M. auf, daß nur dort, wo in sich geschlossene, intakte Grabfunde vorliegen, eine statistische Auswertung Licht auf die Motivationen bei der Auswahl der Gefäße und auf ihre Funktion zu werfen vermag. Dann gewinnt man auch einen Einblick in regional herrschende Traditionen, soziale Schichtungen und – so vorhanden – fremde Einflüsse. Auf der Basis dieser Erkenntnisse dürfen und können mit M. auch fragmentarisch erhaltene Fundkomplexe typologisch wie zeitlich zugeordnet und interpretiert werden (S. 65 ff.).

Historisch aufschlußreich ist die Tatsache, daß die Grabsitte, dem Verstorbenen seine Waffen und Gefäße mit ins Jenseits zu geben, in SM/SH III B ziemlich plötzlich ihr Ende fand. Dies kann wie der Rez. meint, in einem Wandel der Jenseitsvorstellung begründet sein, die in zunehmendem Maße hadesartigen Charakter angenommen haben könnte, so daß der Verstorbene im Glauben der Hinterbliebenen derartige Beigaben nicht mehr benötigte. Oder der Grund für das Fehlen der besagten Bronzegegenstände in den Grabausstattungen lag in einer damals immer knapper werdenden Rohmaterialzufuhr, die durch die anderweitig bezeugten, immer unruhiger werdenden Zeiten im Verlaufe des 13. Jh. bedingt war. Folglich „übersehen wir" für den Zeitraum von SM/SH III B bis ins Subminoische/Submykenische „wirklich nur einen winzigen, fragmentarischen Ausschnitt aus dem Material, der mit dem Bild der Antike kaum etwas gemein haben dürfte" (S. 77). Daher zieht M. zurecht ergänzend die Gefäßdarstellungen auf Siegelbildern und Fresken sowie solche in Gestalt der einschlägigen Ideogramme in der Linear A- und B-Schrift heran.

Die besonders detailreichen Abbildungen von minoisch-mykenischen Prunkgefäßen auf den ägyptischen Gesandtschaftsdarstellungen in verschiedenen Nobelgräbern von Theben-West (besonders sind die Gräber der Wesire Senenmut, Useramun, Rechmire und Menchperreseneb zu nennen), wurden von M. in der Diskussion zwar keineswegs übersehen (S. 134 Anm. 22, 161 f., 185, 186, 193, 249), hätten aber nach Meinung des Rez. doch etwas eingehender gewürdigt und auch im Abbildungsteil Eingang finden sollen. Nachzutragen wäre hier an einschlägiger Literatur vor allem die Monographie von W. Helck, Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis bis ins 7. Jh. v. Chr. (Erträge der Forschung 120), Darmstadt 1979, wo S. 64 ff. die verschiedenen Gefäßtypen besprochen und auch in Umzeichnung wiedergegeben werden. Mit größerer Reserve als M. es tut (S. 79, 114, 133 ff., 162, 193, 269, 279), sollte man den Lesungen von Gefäßnamen auf den Linear B-Tafeln gegenüberstehen.

Den Hauptteil dieser Publikation stellt die mustergültige Präsentation sämtlicher Gefäßtypen sowie ihrer erhaltenen Fragmente dar, wobei für jede Variante die Verbreitung, zeitliche Stellung und die Frage ihrer Herkunft diskutiert wird. Wo vorhanden, bespricht der Autor Vergleichsbeispiele aus Edelmetall, Stein und Ton sowie Gefäßdarstellungen auf Fresken und auf den Schrifttafeln. Trotz der relativ engen Materialauswahl zeichnet sich bei bestimmten Typen eine Beschränkung ihrer Verbreitung auf einzelne geographische Gebiete ab. So tritt der steilwandige Kessel (Typ 4) nur auf Kreta auf (S. 96ff., Taf. 65 B), der zylindrische Dreifußkessel (Typ 6) nur auf Kreta und Thera (S. 102ff., Taf. 66 A), während Kratere vom Typ 17, Amphoren vom Typ 18 und 19 sowie Breitrandtassen (Typ 34) bisher nur am Festland vertreten sind (S. 159ff., 222ff., Taf. 67, 70 A). Vielleicht zeichnen sich hier Produktionszentren und ihre modisch oder macht- und handelspolitisch bedingten Absatzgebiete ab.

Alles, was man derzeit über die Materialzusammensetzung und über die Verarbeitungstechnik (besonders Treibarbeit, Pflocknieterei und Lötung) sagen kann, faßt M. dankenswerterweise in einem eigenen Kapitel zusammen (S. 323ff.). Der Verf. versucht auch eine statistische Aufschlüsselung über Kombinationen von Gefäßformen und Ornamenten (S. 333ff.), wobei ihm durchaus bewußt bleibt, daß uns fast nur schlichte Exemplare des Gebrauchs- und Haushaltsgeschirrs erhalten blieben, während die aus Edelmetallen verfertigten Gefäße zweifellos technisch sorgfaltiger gearbeitet und reicher dekoriert waren, was ja auch an den ägyptischen Abbildungen zu erkennen ist.

Im auswertenden Teil versucht M. die gewonnenen Ergebnisse in einen größeren, entwicklungsgeschichtlichen Rahmen zu stellen (S. 338ff.). Das weitgehende Fehlen von Vergleichsstücken aus der frühen und mittleren Bronzezeit läßt jedoch nur Vermutungen über die Genese bzw. Herkunft bestimmter Gefäßtypen zu. Richtungsweisend für die Entwicklung – nicht allein der Bronzegefäße – waren zweifellos die an den königlichen Residenzen schaffenden Gold- und Silberschmiede, deren Gefäße auch die Vorbilder für so manche fein bemalte Keramikgattung (z. B. Schnabelkannen) darstellten. Details wie gespaltene Henkelattaschen an mehr- und einteiligen Kesseln, die Löttechnik, einteilige Tassen vom Typ Vaphio und Trinkgefaße mit konzentrischen Standringen dürften mit M. zurecht auf orientalische Vorstufen zurückgehen.

Der hohe technische Verarbeitungsstand, der sich an Gefäßen der MM III – SM I-Zeit findet, läßt zweifellos auf eine längere Erfahrung in diesem Handwerk schließen. Dabei verweist M. richtigerweise darauf, daß im Mittelhelladikum und zur gleichen Zeit auf den Kykladen gegenüber der frühen Bronzezeit ein „gravierende(r) kulturelle(r) Niedergang" zu verzeichnen ist (S. 339f.), und somit Kreta die führende Rolle in der Metallgefäßproduktion innegehabt haben muß, die es ja nachweisbar bis in die Zeit von SM III A wahrte. Nach Meinung des Rez. dürfte es aber schwer zu entscheiden sein, ob die mykenischen Fürsten minoische Handwerker an ihre Höfe riefen, wie M. annehmen möchte (S. 341), oder ob festländische Schmiede minoische Importstücke kopierten. Als eigenständig mykenische Formen sind wohl nur die Kylikes und Humpen anzusehen.

Über den tiefgreifenden Kulturbruch im 12. Jh. hinweg vermag der Verf. eine Kontinuität bei den rundbogigen Dreifußkesseln und den einfachen Kalottenschalen aufzuzeigen.

Was die minoisch-mykenischen Einflüsse auf die Metallgefäßproduktion in Mitteleuropa betrifft, so lassen sich diese derzeit für den ungarischen Donauraum leidlich gut erkennen (S. 344f.). Bezüglich der Wessex-Kultur von „starke(n) Beziehungen zum mykenischen Bereich" zu sprechen (S. 346), sollte trotz der Verwandtschaft bei Bernsteinschiebern und den in England und Irland importierten Fayenceperlen relativiert werden. Direkte und intensive Kontakte existierten in der Zeit des 13. und 12. Jh. nachweisbar zwischen der mykenischen Welt und dem Golf von Tarent wie Ostsizilien, worüber zuletzt M. Marazzi und S. Tusa, Die mykenische Penetration im westlichen Mittelmeer, Klio 61, 1979, 309ff. besonders eingehend gearbeitet haben.

Jeder Benützer dieser wertvollen Publikation wird dem Autor außer für die Verbreitungskarten und für die chronologische Überblickstafel über die „Laufzeiten" der einzelnen Gefäßtypen (Taf. 80) vor allem für das beigegebene Sach- und Ortsregister dankbar sein. Man möchte sich wünschen, daß der Autor in Zukunft auch das einschlägige Material aus Anatolien, der Levante oder Italiens bearbeitet.

Zwei irreführende Druckfehler seien hier richtiggestellt: S. 249, 3. Zl. von unten: statt „Amenemhet III." muß es „Amenemhet II." heißen; S. 346 Anm. 20, 2. Zl.: statt „. . . Tontafeln des fruhen 3. Jh. aus Tartaria" muß es lauten „. . . des frühen 3. Jt. . . .".

Peter W. HAIDER

VERA BIANCO PERONI, I RASOI NELL'ITALIA CONTINENTALE. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung VIII, 2. Band. 211 Seiten mit 118 Tafeln, Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1979.

Die vorliegende Arbeit ist bereits die dritte von Vera Bianco Peroni im Rahmen der PBF-Bände. Auch diesmal gliedert Verf. das Material in gut definierte Gruppen. Dies stellt sich bei der Kartierung der Typen heraus, wobei formverwandte Typen dasselbe Verbreitungsgebiet belegen. Dadurch können aus den Verbreitungskarten Werkstattkreise herausgelesen werden. Anders als in den vorhergehenden Bänden (Le spade nell'Italia continentale, PBF IV, 1, 1970 und I coltelli nell'Italia continentale, PBF VII, 2, 1976) verfährt Verf. in der Datierung der einzelnen Fundstücke. Sie beschränkt sich nicht mehr auf eine ungefähre Datierung in halben Jahrhunderten, sondern stellt die Funde in relativchronologische Zeitstufen. Ein Beitrag von R. Peroni (192–200) versucht die lokalen Modeerscheinungen bes. im Bronzehandwerk in überregionalen Horizonten im Sinne von H. Müller-Karpe (Jahresbericht des Inst. f. Vorgesch. d. Univ. Frankfurt am Main 1974, 7ff.) zusammenzufassen. Dabei gliedert R. Peroni den zweiten Abschnitt der frühen Eisenzeit in zwei Phasen (eigentlich in drei Phasen, da er für die ältere Phase zwei Horizonte feststellt), die er, von der Tarquinia-Chronologie nach H. Müller-Karpe ausgehend, Tarquinia IIA und IIB nennt. Die Phasen charakterisiert er an Hand von Fibeltypen und deren Assoziationen sowie durch Rasiermessertypen, dazu stellt er exemplarische Gräber (196, Anm. 47, 197, Anm. 48).

Somit ist es verständlich, wenn V. Bianco Peroni die Rasiermesser aus Veio innerhalb dieses Chronologieschemas datiert, da ja die für Veio, Quattro Fontanili, von J. Close Brooks (Notizie degli scavi 1965, 53ff. Verbessert von K. Kilian, in JbRGZM 1970, 63ff.) entworfene Stufenteilung sehr bedenklich ist. Seltsam ist aber, daß Materialien aus Gräberfeldern, die in gut überschaubare Stufen gegliedert wurden (so Bisenzio: F. Delpino in RendLinc 1977, 453ff. Sala Consilina: K. Kilian, RM ErgH 15, 1970) eben nicht darin zeitlich verankert werden. Die Funde aus Rom datiert Verf. nach den Rom-Albanerberge-Stufen von H. Müller-Karpe, obwohl bereits feinere Einteilungen dafür vorliegen (H. Riemann in GGA 222, 1970, 25ff. K. Kilian in JbRGZM 1970, 63ff.). Somit bleiben die vorgenommenen Datierungen im Sinne einer Feinchronologie etwas zu allgemein.

Besonders wertvoll ist hingegen die annähernde Vollständigkeit in der Materialsammlung und in der Neuaufnahme der Objekte, wenn auch manche Stücke, wie Verf. in der Einleitung bemerkt, oft schwer oder gar nicht zugänglich waren. An dieser Stelle sei aber noch bemerkt, daß das unter Nr. 1108 laufende Rasiermesser aus Grab 98 vom Esquilin falsch gezeichnet, bzw. rekonstruiert ist. Der als Griff zugeordnete Blechstreifen war bei der Auffindung von der Klinge getrennt und könnte mit großer

Wahrscheinlichkeit als Verstärkungsband zur mitgefundenen Panzerplatte gehören (Foto bei G. Pinza, in Monumenti antichi 15, 1905, Abb. 65c).

In Übereinstimmung mit E. Schumacher (Rez. desselben Bandes in PZ 57, 1, 1982, 177) möchte Rez. noch die Darlegung von V. Bianco Peroni bezüglich der Funktion der Rasiermesser im Grabritus als einen besonders wichtigen Beitrag bezeichnen, dem gründliche Recherchen zugrunde liegen.

Gerhard Tomedi

HANS-GEORG HÜTTEL, BRONZEZEITLICHE TRENSEN IN MITTEL- UND OSTEUROPA, Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XVI, Band 2. 209 Seiten, 51 Tafeln. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1981.

In vorliegender Arbeit wird, wie Verf. schreibt, ein „repräsentativer" Querschnitt der bronzezeitlichen Trensen aus Mittel- und Osteuropa, zumeist Trensenknebel, vorgelegt. Ausgeklammert davon wurden die sog. „thrako-kimmerischen" Knebeltrensen, welche einer eigenen Arbeit vorbehalten sein sollen, zumal durch diese am Ende der Urnenfelderzeit eine „formenkundliche Auseinandersetzung" mit der bodenständigen, mitteleuropäisch-karpatenländischen Entwicklung eingeleitet wurde, in deren weiterer Folge eine eigenständige ältereisenzeitliche Ausformung entstand. Der westeuropäische Raum scheint für die bronzezeitliche Trensenentwicklung ohne Bedeutung gewesen zu sein. Da die Trensen in einem größeren räumlichen Rahmen, auch über Kulturgrenzen hinaus, auftreten, konnte das Fundmaterial nicht in der sonst vielfach üblichen „mikroregionalen" Betrachtungsweise der PBF-Reihen behandelt werden, was sicherlich auch von anderen Lesern als angenehm empfunden werden dürfte.

Der hohe Wert, den diese Arbeit meines Erachtens hat, ist in der intensiven Auseinandersetzung des Verf. mit der Materie selbst und einschlägigen Arbeiten auf diesem Gebiet begründet; die detaillierte Behandlung chronologischer Probleme und die Beurteilung unterschiedlicher Forschungsmeinungen zeugt von fundiertem Sachwissen.

Vor allem muß H.-G. Hüttel jedoch für die Vorlage der östlichen Trensenbelege gedankt werden, zumal diese Literatur für viele Mittel- und Westeuropäer in Folge ihrer Unkenntnis der russischen Sprache kaum zugängig ist. Die Arbeit gliedert sich in vier Hauptkapitel (Einleitung, 1 ff., Fundstoff 24 ff., Zusammenfassung 171 ff. und drei Anhänge 179 ff.); den Abschluß bilden Verzeichnisse und Register (196 ff.) sowie der Tafelteil.

Nach einleitenden Worten referiert Verf. über die bereits länger als ein Jahrhundert andauernde hochinteressante Geschichte der Forschung (Seite 4–10).

Die Anfänge der Trensenentwicklung in Europa (10 ff.) ist eng verbunden mit den vorbronzezeitlichen Domestikationsbelegen des Pferdes, zumal keine gesicherten Vorläufer der frühbronzezeitlichen Stangenknebel vorliegen. Diese sind aus den eurasischen Wald- und Gras-Steppengürtel bekannt, die der frühen Kurgan Kultur (hauptsächlich Srednij Stog II/Tripolje B_2-C_1/ Cucuteni AB/2, Stufe der Kurgankultur (nach Gimbutas)) entsprechen, wo im osteologischen Material der Siedlungen die Hauspferdeknochen überwiegen. Dieser erste bekannte Impuls zur Zähmung und Züchtung des Pferdes ist sicherlich mit der expansiven Viehzucht in diesen Gebieten in Zusammenhang zu bringen. Im Karpatenbecken liegen kupferzeitliche Belege aus der Tiszapolgar und Badener Kultur vor, aber erst am Beginn der frühdanubischen Bronzezeit dürfte das domestizierte Pferd an Bedeutung gewonnen haben. Inwieweit eine gleichartige Entwicklung in Mitteleuropa bestanden hat, kann vorerst nicht entschieden werden. Neolithische Domestikationsbelege sind nicht ausreichend gesichert – fest steht, daß mit dem Beginn der Frühbronzezeit in ganz Europa das gezähmte Pferd nachweisbar ist, welches zu diesem Zeitpunkt sicherlich nicht mehr nur als Fleischlieferant gedient hat (15 f.).

Im Abschnitt über die vorbronzezeitlichen Trensenbelege (16 ff.) wird die Problematik, vor allem was die gesicherte Datierung und auch Funktion gelochter Geweihstangen (Abb. 2) betrifft, näher beleuchtet, wobei zuletzt noch gleichmäßig gekrümmte Geweihstangen mit Durchlochung als mögliche Zäumungshinweise (Tafel 50) angeführt sind.

Den Hauptteil dieses Werkes nimmt naturgemäß die Vorlage des Fundstoffes (24–170) ein, wobei hier sehr ausführlich und detailliert vorgegangen wurde. Das Fundgut (254 Knebel) ist in sich typologisch, chronologisch und chorologisch gegliedert und unterteilt.

Archäologisch faßbar sind Trensen erstmals in der Stufe Bronzezeit A2 („Altbronzezeit"). Diese stellen bereits entwickelte Formen dar, für die Prototypen vorauszusetzen sind, wobei diese „initiierenden" Formen noch nicht exakt nachgewiesen sind. Zu diesem Zeitpunkt kristallisieren sich zwei Trensenkreise heraus: a) Im Karpatenbecken („mitteldanubischer Trensenkreis"), gekennzeichnet durch Knebel- bzw. Stangentrensen. Eine mögliche kupferzeitliche Grundlage wird in Erwägung gezogen; entwicklungsmäßig könnte eine Ableitung aus dem Kappzaum mit stangenartigen Seitensperren vorstellbar sein. b) Im Steppengebiet zwischen Don, Wolga und Ural („Don-Wolga-Ural-Trensenkreis"); hier treten Trensen mit platten- und scheibenartigen Seitenstücken auf, welche von Verstärkungen bzw. Einsätzen des niederen Nasenbandes herrühren. Allgemein zeichnet sich der mitteldanubische Trensenkreis durch die Stangenknebel aus, welche als mitteleuropäische Species (vereinzelte Scheibenknebel stellen lediglich ein Fremdelement – mykenischer Einfluß – dar) dann zu Beginn der Jungbronzezeit allgemein europäische Bedeutung erlangten und Anstöße für weitere Entwicklungen gaben, die sich auch auf die osteuropäischen Steppengebiete auswirkten. Zu diesem Zeitpunkt wurden die Knebel und Trensen aus Bronze hergestellt, auch wenn weiterhin auch noch Geweih in Verwendung stand. Zum ersten Mal erfolgt die Umsetzung des Mundstückes in Bronze im Vorderen Orient; der Ursprung der „Urtrense" bleibt allerdings unbekannt.

Die Mittelbronzezeit zeichnet sich durch eine „Trensenarmut" aus. Die jungbronzezeitliche Entwicklungsphase als zweite Stufe der europäischen Trensenentwicklung endet mit der Stufe Ha A; hier nun entstehen sodann zwei Standardisierungstendenzen (asymmetrisch aus zwei Durchzügen sowie symmetrisch-biplan aus drei Durchzügen). Für die dritte Phase ist ein fundintensiver Trensenhorizont im 9./8. Jh. v. Chr. in Mitteleuropa festzustellen, wobei hier neben sowohl traditionellen Typenmustern und allgemein einwirkenden kaukasischen Einflüssen als Neuformung die thrako-kimmerische Knebeltrense auftritt, deren Behandlung aber nicht Gegenstand dieser Arbeit ist.

Von Bedeutung ist sicherlich der archäologische Nachweis zur Sitz- und Tragweise bronzezeitlicher Trensen, wobei hier das Pferdegrab von Komarovka (Tafel 28, A) mit Plattenknebel als einziger Befund bislang bekannt ist.

Jedenfalls setzt die Trense das domestizierte Pferd voraus, welches geritten und/oder gefahren werden konnte. Platten- und Scheibenknebel kennzeichnen die sog. „Streitwagenkulturen" der Bronzezeit A_2 und der Mittelbronzezeit (Griechenland, Kreta, Ägypten, Ostanatolien, Transkaukasien, Vorderasien mit Palästina).

Anhang I (197 ff. – Bronzegebisse der Jung- und Spätbronzezeit) resümiert C. J. Balkwill (PPS 39, 1973, 425 ff.) und führt noch drei siebenbürgische Gebißstücke an. Auffällig ist bei einigen dieser Stücke (hauptsächlich Gruppe 2) die geringe Mund-

stückweite und damit auch die geringe Maulbreite, was auf kleinere Pferde schließen läßt. Anhang II (182 ff. – Bronzezeitliche Geweihtrensenknebel in Italien) behandelt die dortigen Stangen- und Zapfenknebel, die eine reativ eigenständige Entwicklung vor allem im 13.–11. Jh. v. Chr. zeigen. Anhang III (187 ff. – Altkleinasiatische Knochen- und Geweihknebel) legt die verschiedenen Ableitungen europäischer Knebeltrensen von denjenigen aus kleinasiatischem Gebiet dar, die sich allerdings als nicht stichhältig erwiesen. Auch das Problem der „Indoarier" als Vermittler bzw. Erfinder des Trensenzaumes und des Streitwagens wird gestreift.

Da die Diskussion um das Entstehungsgebiet (Anatolien?) der Trense noch nicht abgeschlossen ist, wird den betreffenden Theorien das archäologische Quellenmaterial gegenübergestellt. Zusammenfassend kommt der Verf. zu dem Schluß, daß Stangenknebel in der Alt- bis Mittelbronzezeit auf Kleinasien und die Donauländer beschränkt waren und eine chronologische Priorität des erstgenannten Raumes nicht zu verzeichnen ist, ja daß die Trensen dieses Bereiches als „primitiver" zu bezeichnen sind. „Unbestreitbar ist, daß die anatolischen Stangenknebel auf das Karpatenbecken als ihrem nächstverwandten Komplex verweisen. Die Übersicht über die karpatenländischen Formen im allgemeinen und die Evidenz ihrer Auseinandersetzung mit ägäischen (mykenischen) Anregungen im besonderen hat deutlich gemacht, daß a) die mitteldanubischen Formen entwickelte Konstruktionen repräsentieren, die entsprechende Vorläufer voraussetzt, b) diese Vorläufer allem Anschein nach im Karpatenbecken selbst gesucht werden müssen. Ungeachtet der Tatsache, . . ., ist es wahrscheinlicher, die anatolischen Knebel von mitteldanubischen abzuleiten als umgekehrt. Für ein gemeinsames Drittes fehlt derzeit jegliche archäologische Evidenz: auszuschließen ist es allerdings nicht" (Seite 193).

Gerhard Trnka

A. WILLSON CUMMER – ELIZABETH SCHOFIELD, KEOS. Results of Excavations conducted by the University of Cincinnati under the auspices of the American School of Classical Studies in Athens, Volume III: Ayia Irini: House A. With contributions by Stelio Andreou. 4°. XX und 172 Seiten mit 88 Tafeln. Verlag Philipp von Zabern, Mainz on Rhine 1984.

Das dem Band vorgesetzte Vorwort von J. L. Caskey, dem seinerzeitigen Leiter der Ayia Irini-Grabungen, ist 1975 geschrieben worden. 1977 erschien Keos I (J. Coleman, Kephala) und Keos II (von M. E. Caskey) wird in der Bibliographie als im Erscheinen angekündigt. Über die Fundstelle Ayia Irini gibt eine Reihe von Vorberichten von J. L. Caskey Auskunft, aus denen vor allem die Mitteilungen über die Funde im Tempelgebaude hervorstechen. Von diesem Bau ist durch eine Straße das Haus A getrennt, dessen Grundriß in einen westlichen und einen östlichen Teil gegliedert werden kann. Baugeschichtlich ist an Hand des Fundgutes die Besiedlung des Platzes von der fruhkykladischen Periode an bis zum Ende von LH IIIA$_1$ belegt. Die Zerstörung des Hauses bewirkte ein starkes Erdbeben, bei dem die Kellerraume durch den herabstürzenden Bauschutt angefüllt worden sind. Als Blütezeit der Siedlung sind MM III und LM IA und IB anzusprechen, während denen enge Beziehungen der Insel mit Kreta bestanden haben. Nach Ausweis der keramischen Reste dürften solche Beziehungen zum Festland wesentlich geringer gewesen sein – vielleicht, weil das Festland nicht so viel zu bieten vermochte wie Kreta. Welche Rolle Thera in diesem Netz kykladischer Verbindungen eingenommen hat, wird man kaum näher erfassen konnen, am ehesten wird man wohl an eine Art Zwischenstation denken dürfen. Vielleicht hat der Thera-Handel auch den melischen Obsidian nach Keos gebracht, dessen reiche Nachweise im LM IB-Zusammenhang die Bedeutung dieses Rohstoffes andeuten. Die bei den Grabungen freigelegten Siedlungsaufschlusse sind planmäßig erfaßt und genau beschrieben sowie durch Querschnitte auch noch weiter aufgeschlüsselt. Das Baumaterial ist vorwiegend Stein, Holz dürfte nur als Hilfskonstruktionsmaterial verwendet worden sein. Nachgewiesen, weil erhalten, sind Keller und Erdgeschoß, ein daruber befindliches, zweites dürfte üblich, aber nicht immer aufgebaut gewesen sein. Ein Rekonstruktionsversuch ist von den Verf. nicht unternommen worden, weil wahrscheinlich zu wenig Einzelheiten durch die Grabungen erfaßt werden konnten. – O. H. Krzyskowska gibt eine Gliederung der gefundenen Knochenobjekte, im Appendix 1 berichtet A. Millett über spektrographische Analysen an Gefäßbruchstücken, im Appendix 2 folgt eine Bestimmung von Schlacken-, Mineral- und Steinproben und der 3. nennt die zwei an Holzkohle aus der Periode VII (LM IB) erarbeiteten kalibrierten C 14-Daten. St. Andreou hat am Text der Abschnitte VII und VIII mitgearbeitet. Besonders zu loben ist wieder die hervorragende Ausstattung des Buches – beim Philipp von Zabern-Verlag bereits eine Selbstverständlichkeit.

Richard Pittioni

DONALD PREZIOSI, MINOAN ARCHITECTURAL DESIGN, FORMATION AND SIGNIFICATION. Approaches to Semiotics No. 63. 8°. 522 Seiten mit zahlreichen Plänen auf den Seiten 214–313, 327–478. Montan Publishers, Berlin–New York–Amsterdam 1983.

Der Verf. ist Architekt. Er hat die freigelegten Grundrisse – vom Palast bis zum einfachen Haus – aufgenommen und ist daher mit dem gesamten Quellenmaterial vertraut. Das gibt seinen Untersuchungen, Schlussen und Interpretationen eine verläßliche Basis. Was als allgemeiner Eindruck auch für denjenigen entsteht, der an die Materie nicht mit Maßband und Zirkel herantritt, erfährt durch solche ins Detail gehende Untersuchungen eine fachliche Bestätigung: daß zwar eine allgemeine minoische Grundtendenz im Bauen bestand, eine unveränderliche Gleichheit jedoch nicht üblich gewesen ist. Das heißt also, daß sowohl eine Abhängigkeit von dem zu bebauenden Areal bestand als auch die jeweils subjektiv gegebene Ausführung der Einzelhäuser wie der Haus-Agglomerationen – der sogenannten Paläste – zu den entscheidenden Kennzeichen minoischer Architektur gehört. Man kann dies selbst an Hand der vorgelegten Grundrisse erkennen, die naturlich einen wesentlichen Teil des Buches ausmachen und auch eine wertvolle Basis für die weiteren Forschungen bieten. Aus den Plänen wird auch die Vielfalt der Moglichkeiten einer Grundrißgestaltung ersichtlich, die ihrerseits wieder die subjektive Planung und Ausfuhrung jedes einzelnen Bauwerkes erweisen. Gegenüber den stereotypen Megaron-Grundrissen im mykenischen Bereich ist dies ein grundlegender Unterschied, der im Gesamtkulturkonzept der minoischen Kultur verankert ist. Man sieht also, daß auch die Hausforschung für den ägäischen Raum beachtenswerte Erkenntnisse zu vermitteln vermag, bzw. zeigt, wie sehr Wohnen und Sterben durch Brauchtum und Sitte bestimmt werden.

Richard Pittioni

GISELA WALBERG, PROVINCIAL MIDDLE MINOAN POTTERY. 4°. X und 252 Seiten mit 2 Farb-, 12 Photo-Tafeln, 1065 Strichabbildungen und 55 Tafeln. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1983.

Frau Walberg hat sich bereits mehrfach eingehend mit der Kamares-Keramik beschäftigt, so auch mit dem Fundbestand aus dem locus typicus. Nun versucht sie von dieser Basis ausgehend der Frage zu folgen, ob und inwieweit im kretischen Bereich regionale, bzw. topographisch gebundene Unterschiede zum Kamares-Material selbst oder zu jenem aus Knossos, bzw. anderen Palästen stammenden Beständen vorhanden sind. Sie tut dies an Hand der nachgewiesenen Formen und der auf ihnen angebrachten Dekorationsmotiven. Allerdings vermißt man eine genaue Zusammenstellung der für solche Vergleiche entscheidenen, aus Kamares selbst stammenden Formen. Denn das aus den anderen untersuchten Fundorten kommende Material wird in seiner Aussagekraft dadurch eingeschränkt, daß ja wahrscheinlich aus keinem von ihnen ein vollständiges Formenrepertoire vorliegt. Trotz dieser etwas eingeschränkten Quellenlage vermag die Verf. 4 Phasen der Kamares-Waren-Abfolge herauszuarbeiten und auch zu zeigen, daß in der 3. Phase die Unterschiede zwischen dem Kamares-Bestand aus den Palästen und jenen aus dem ländlichen Bereich am deutlichsten hervortreten. Das ist an sich kaum überraschend, weil es wohl an sich wahrscheinlich ist, daß nach längerer Dauer von Erzeugung und Verwendung eines keramischen Stils individuelle Gestaltungen in den einzelnen Töpfereien zutage treten. Gleichartige Beobachtungen gibt es ja auch von anderen Kulturen. Untersuchungen, wie sie Frau Walberg durchgeführt hat, bieten neben den rein formenkundlichen und chronologischen Aspekten auch aufschlußreiche Beiträge zur Individualforschung innerhalb der Urgeschichte. Man hätte es deshalb auch begrüßt, wenn die Verf. durch Beigabe von Gegenüberstellungen Palast-Kamares und Provinzial-Kamares oder von kennzeichnenden, lokalen Ensembles solche Unterschiede bildlich dargestellt hätte. Aber dennoch bleibt das Buch ein wertvoller Beitrag zur Erforschung der minoischen Kultur, weshalb es auch seine Bedeutung für die Zukunft behalten wird.

Richard Pittioni

FRITZ SCHACHERMEYR, DIE GRIECHISCHE RÜCKERINNERUNG IM LICHTE NEUER FORSCHUNGEN. Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 404. Band. 8°. 394 Seiten mit 14 Abbildungen im Text, 1 Titelbild, 9 Tafeln und einem Beiheft (Seiten 395–415 mit Tafeln 10–28). Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1983.

Dieser Band könnte thematisch auch als Band VI der „Ägäischen Frühzeit" gelten. Denn er schließt nicht nur direkt an die vorhergehenden Bände an, er hat sie auch zur Voraussetzung, um die in ihm dargelegte Problematik voll zu verstehen. Als Brücke zu diesen Banden I–V ist das Beiheft gedacht, das m. E. aber besser als Einleitung dem 1. Teil (die Tradition zur vordorischen Zeit und ihrer Gesamtheit) des Buches hätte vorangestellt werden können. Der 2. Teil beschäftigt sich mit der Tradition zur vordorischen Zeit in den einzelnen Landschaften und der 3. Teil reicht „von Herakles bis zu den Doriern". Der Verf. geht bei seinen Betrachtungen im Sinne der von ihm vertretenen Auffassungen über „das vergangene Leben in seiner Ganzheitlichkeit" stets von der urgeschichtlich-archäologischen Basis aus, wie er sie in den vorangegangenen Bänden seiner „Ägäischen Frühzeit" zusammengetragen und interpretiert hat. Dadurch erhält der Leser einen brauchbaren Anschluß an schon Vorgetragenes, er erhält aber auch einen Einblick in die Zeittiefe, die für eine solche Rückerinnerung in Betracht kommt. Sie allein bietet schon Schwierigkeiten genug für eine theoretisch mögliche und in gleicher Weise historisch plausible Korrelation, wie ja immer wieder aus den Ausführungen des Verf. zu entnehmen ist. Für jemanden, dem nicht die gleiche intime Kenntnis des historischen Überlieferungsgutes wie F. Schachermeyr zur Verfügung steht, ist es kaum möglich, eine kritische Stellungnahme zu jeder Einzelfrage zu beziehen. Doch wenn man das Buch Zeile für Zeile liest, bemerkt man doch, daß sich der Verf. manchmal auf recht schwankendem Boden bewegt, worüber auch seine sarkastischen Bemerkungen über die „Neunmalgescheiten" kaum hinwegtäuschen können. Daß er solchen Autoren gegenüber dank seiner archäologischen Kenntnisse einen vielleicht etwas besseren Stand hat, darf gerne zugegeben, aber doch auch bemerkt werden, daß die von ihm gebotenen Interpretationen in mancher Hinsicht eine deutlich persönliche Note zu erkennen geben. Man erhält mehrfach den Eindruck, daß der Verf. den Fundbestand anders orientiert als dies von urgeschichtlich-archäologischer Seite geschehen ist. Doch ist dies sein gutes Recht und gleichzeitig auch Anregung zur Diskussion, die von seiten der historischen Forschung wohl nun einsetzen wird. Auch wenn man nicht immer der Auffassung des Verf. folgen kann, wird man gerne die ungeheure Arbeitsleistung anerkennen, die sowohl diesen Band wie seine fünf Vorläufer geschaffen hat.

Richard Pittioni

PHÖNIZIER IM WESTEN. Die Beiträge des Internationalen Symposiums über „Die phönizische Expansion im westlichen Mittelmeerraum" in Köln vom 24. bis 27. April 1979. Herausgegeben von Hans Georg Niemeyer. Deutsches Archäologisches Institut. Madrid. Madrider Beiträge, Band 8. 4°. VIII und 456 Seiten mit 145 Abbildungen im Text, 40 Tafeln und 1 Farbtafel. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1982.

Der Band enthält 22 Beiträge. Der erste von S. Moscati bietet einen Überblick über die phönikische Ausbreitung in das westliche Mittelmeer, die weiteren 21 gruppieren sich um vier Themenkreise, u. zw. erstens „Zur Geschichte und Archäologie der Phönizier im Mutterland", zweitens „Die Phönizier und die phönizischen Niederlassungen im Westen", drittens „Phönizier und Griechen: Partnerschaft und Konkurrenz", und viertens „die iberische Halbinsel und der ferne Westen". Doch wäre auch eine andere Gliederung möglich, wie etwa „allgemeine Übersichten, topographische Überblicke, Kulturbeziehungen und typologische Erörterungen". Wie immer man aber ein solches Arrangement durchführt, beeindruckt vor allem anderen die Tatsache, daß die phönikische Archäologie ein erstaunlich reich entfaltetes Spezialgebiet geworden ist, das auch im westmediterranen Bereich dank der dortigen spanischen und deutschen Forschung einen unerhörten Aufschwung genommen hat. Wollte man auch nur den wesentlichsten Inhalt der 22 Beiträge kurz referieren, würde dies den Rahmen einer Rezension sprengen; aber auch abgesehen davon, bedarf es eines ausreichenden Spezialwissens, um zu dieser oder jener Frage näher Stellung nehmen zu können. So muß man es daher vorziehen, nur jene Beiträge hervorzuheben, die dank ihres allgemeineren Inhalts auf ein entsprechendes Interesse hoffen dürfen. So sind die Ausführungen von S. Moscati (L'espansione fenicia sul Mediterraneo occidentale) nicht nur eine hervorragende Einführung in die Gesamtproblematik, sondern eine Art Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Phöniker außerhalb ihres Mutterlandes. Sehr beachtenswert ist auch die Antwort von S. Moscati auf die Frage nach dem Warum der westlichen Ausbreitungen. Er meint, sie könnten sozusagen die Antwort auf die Einwirkungen und die Stimulationen der

Seevölker gewesen sein. Denn es wäre durchaus möglich, daß sie die erste Kenntnis von der Existenz des westlichen Mediterranbereiches dem Nahen Osten vermittelt haben. Zu den Übersichtsbeiträgen gehören der meisterhafte Überblick von J. N. Coldstream über Griechen und Phöniker in der Ägäis sowie der Bericht von G. Buchner über die Beziehungen von Pythekussai zum nordwestsemitischen Mittelmeer. Für die Beurteilung der durch die phönikischen Einflüsse in Südspanien bewirkten kulturellen Verhältnisse aufschlußreich sind die Ausführungen von M. E. Aubet Semmler (Zur Problematik des orientalisierenden Horizontes auf der iberischen Halbinsel), während jene von B. B. Shefton besonders für die Frage des ältesten griechischen Imports nach Südspanien spezielle Beachtung verdienen. P. J. Riis' Beitrag über „Griechen in Phönizien" ist wegen der damit verbundenen Frage um die Vorgänge bei der Aufnahme des phönikischen Alphabets von spezieller Bedeutung, doch wird man diese Frage im Zusammenhang mit den Ausführungen von W. Röllig über „die Phönizier des Mutterlandes zur Zeit der Kolonisierung" zu sehen haben. – Einen verhältnismäßig breiten Raum nehmen die topographischen Beiträge ein. An erster Stelle steht da der Bericht von H. G. Niemeyer über seine Untersuchungen in Toscanos, die ja der Anstoß für das Symposium waren. Anzuschließen ist die kurze, aber treffende Übersicht über „die phönizischen Niederlassungen an der iberischen Südkuste" durch H. Schubart. Darauf folgt eine Reihe von Einzelübersichten, wie von V. Tusa über Sizilien, B. S. J. Isserlin über Motya, A. Ciasca über Malta und F. Barreca über Sardinien. Aufschlußreiche topographische Hinweise zur punischen Besiedlung in Marocco sind M. Ponisch zu verdanken. Demgegenüber kommt die Forschung in Karthago selbst nur verhältnismäßig kurz zu Wort, u. zw. durch L. E. Stager mit dem Bericht über seine Untersuchungen im dortigen Sakralbereich. – Den Übergang zu den mit typologischen Fragen verbundenen Beiträgen bildet der Bericht von J. M. Blázquez Martinez – J. Valiente Malla über die Siedlung La Muela und die orientalisierende Periode in Castulo (Jaén) sowie die ganz vorzügliche Aufbereitung der reichen Schichtenfolge mit ihren chronologischen Zuordnungen des Cerro Masareno bei Sevilla durch M. Pellicer Catalán. Mir scheint, daß dieser Beitrag ein wesentliches formenkundliches wie chronologisches Fundament für die weitere Forschung im phönikischen wie im iberischen Kulturbereich darstellt. Vor allem beeindruckt die klare Materialcharakteristik innerhalb des keramischen Bestandes, der bei beiden Kulturformen die entscheidende Basis bildet. Demgegenüber empfindet man die beiden Artikel von M. W. Prausnitz und W. Culican (dieser über das Repertoire der phönikischen Keramik) eher als unbefriedigend. Zu wenig eingehend dürfte auch der Charakter der red slip ware herausgearbeitet worden sein, obwohl ihr M. Pellicer Catalán mehr Aufmerksamkeit als die anderen Autoren schenkt. – Eine Gesamtwürdigung darf aber zweierlei hervorheben: erstens die Tatsache, daß das Symposium die Erforschung der Phöniker im westlichen Mittelmeer-Bereich um wesentliche Einsichten vermehrt hat, und zweitens, daß alle einschlägigen Forschungen eine neue Fazette der eisenzeitlichen Geschichte der südlichen iberischen Halbinsel erschlossen haben. Dabei überrascht es, daß die phönikische, aber auch die punische Komponente an der Formung der iberischen Kultur doch nur in einem sehr geringen Umfang beteiligt gewesen sind. H. G. Niemeyer als dem Veranstalter des Symposiums und als Herausgeber des Berichtbandes ist ebenso wie dem Verlag für dessen vorbildliche Gestaltung bestens zu danken!

Richard Pittioni

MICHAEL KOCH, TARSCHISCH UND HISPANIEN, historisch-geographische und namenkundliche Untersuchungen zur phönikischen Kolonisation der iberischen Halbinsel. Madrider Forschungen, Band 14. 4°. 170 Seiten mit 10 Karten im Text. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1984.

Gegenstand der Untersuchungen ist die Frage, wie die mehrfach im Alten Testament enthaltenen Nennungen von Tarschisch als Bezeichnung von Schiffen und als geographische Namen zu verstehen sind. Der Althistoriker M. Koch ist mir das erste Mal durch seine beim 2. Colloquium über die präromanischen Sprachen und Kulturen der iberischen Halbinsel gehaltenen Referate bekannt geworden. Was er in diesem Zusammenhang über den historischen Kontext der Keltiberer in klarer und eindrucksvoller Form vorgetragen hat, ließ auf eine strenge Methode und ein weit gespanntes Wissen schließen. Diese neue Arbeit nun, die auf eine 1972 an der Tübinger Universität vorgelegte Dissertation zurückgeht, ist ein weiterer Beleg hiefur, aber auch für eine weit über den althistorischen Fachbereich tief in die alttestamentlichen Wissenschaften hineingreifende Forschung. Dem Verf. gelingt hiebei eine fundierte, immer wieder kritisch betrachtete Zusammenschau, die überzeugend darlegt, daß als Tarschisch-Land der Südwesten der iberischen Halbinsel von der Küste an bis in das Quadalquivir-Gebiet zu verstehen ist. Tarschisch und Tartessos als Landschaftsbegriffe meinen das Gleiche. Tarschisch als Bezeichnung für Schiffe erlebte aber einen inhaltlichen Wandel in dem Sinne, daß damit primär jene Schiffe gemeint waren, die einmal wirklich quer durch das Mittelmeer und die Straße von Gibraltar bis in das Mündungsgebiet des Quadalquivir gesegelt sind, sekundär aber dann solche Schiffe bezeichnen, die wegen ihrer Bauart über eine hohe Seetüchtigkeit verfügten. Für die wochenlangen Fahrten von Tyros quer durch die oft stürmische See (man vgl. den Bericht über die Reise des hl. Paulus nach Rom, Apostelgeschichte 27) war dies eine notwendige Voraussetzung. Da ich weder Althistoriker noch Alttestamentler bin, können gegenständliche kritische Einwendungen oder Gegenargumente zu den vom Verf. vorgetragenen Ergebnissen nicht geboten werden. Ich kann nur von Seiten einer Disziplin sprechen, die im gegenständlichen Themenbereich auch vom Verf. immer wieder angesprochen wird. Und hiebei habe ich den Eindruck, daß die vorgetragenen Interpretationen und Schlußfolgerungen wohl fundiert sind und deshalb einen festen Platz in der weiteren Phöniker-Forschung einnehmen werden. Eine Bemerkung aber sei noch angefügt. Keine Äußerung zur Frage, von wo die Phöniker die Kenntnis von der Existenz des Landes Tarschisch erhalten haben könnten, ist zu finden. Das wundert mich, denn jene, die von den reichen Bodenschätzen im Süden der iberischen Halbinsel berichteten und so wohl auch die Fahrten nach dem Westen ausgelöst haben, müssen zweifellos sehr genau informiert und mit den regionalen Verhältnissen vertraut gewesen sein. Was doch voraussetzt, daß sie selbst im Lande gelebt oder zumindest von Bewohnern des Landes ihr Wissen bezogen haben. Doch damit kommt man wohl an das Ende des letzten Jahrtausends v. Chr. oder noch etwas weiter zurück, weil wohl kaum angenommen werden kann, die Phöniker hätten auf das bloße Hörensagen hin so weite und anstrengende Reisen unternommen. Wenn von der Forschung wiederholt betont wird, daß der Reichtum der iberischen Halbinsel an Kupfer, Silber und Gold die auslösende Ursache der Fahrten nach Tarschisch gewesen wären, dann darf dies doch mit einiger Skepsis bedacht werden. Denn Kupfer hätten die Israeliten ebenso wie die Phöniker in ausreichender Menge von Cypern holen können, und Silber hat es – wie wir durch die jüngsten bergbauhistorischen Untersuchungen des Heidelberger Max Planck-Institutes für Kernphysik wissen – auch im Kykladenbereich gegeben. Bei den engen Verbindungen Phönikiens mit Ägypten wäre es wohl auch nicht notwendig gewesen, bloß wegen des Erwerbs von Gold das Land Tarschisch aufzusuchen. Natürlich kann wegen der klaren Aussagen im Alten Testament nicht daran gezweifelt werden, daß Edelmetall aus der südlichen iberischen Halbinsel importiert worden ist. Aber man fragt sich doch, ob dies der Hauptzweck solcher gefahrvoller Reisen gewesen ist oder ob sie nicht durch andere Informationen veranlaßt worden sein könnten. In diesem Zusammenhang denkt man an die aus dem Westen kommenden Seevölker, als deren

wesentlichstes Herkunftsgebiet bis jetzt die südliche apenninische Halbinsel angenommen wird. Verbindungen zwischen ihr und der iberischen Halbinsel im 12. Jhdt. v. lassen sich im Sinne von direkten Kontakten zwar nicht belegen, indirekte gibt es jedoch insoferne, als da wie dort die Urnenfelderkultur des ausgehenden 2. Jahrtausends v. nachzuweisen ist. Es besteht die begründete Annahme – wie ich schon 1938 in der Zeitschrift f. celtische Philologie 1938, 203 anzudeuten versucht habe –, daß die von ihr ausgehenden Bevölkerungsbewegungen mit den bis Kleinasien kommenden Seevölkern in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen sind. Die Seevölker könnten es daher auch gewesen sein, die als Überbringer solcher Informationen das Interesse der seetüchtigen Phöniker geweckt haben. Man wird demnach nicht ausschließen können, daß der Tarschisch-Handel eher als Folge solcher Informationen und den damit verbundenen Unternehmungen anzusehen ist als daß dieser das auslösende Moment dargestellt hat. Dazu kommt doch auch die Beobachtung, daß man für das beginnende letzte Jahrtausend v. kaum so viele Fundaufschlüsse besitzt, um durch sie einen reichlich produzierenden Edelmetall-Bergbau zu belegen. Allerdings steht die urgeschichtliche Erforschung des Tarschisch-Gebietes fast noch am Beginn – vielleicht weiß man in zehn Jahren mehr über die kulturellen Verhältnisse bei jenen Aborigines, mit denen die Phöniker in Kontakt gekommen sind. Und daß da noch viel zu erwarten ist, steht wohl außer Zweifel.

Richard Pittioni

JOSÉ MARIA BLAZQUEZ, RELIGIONES PRERROMANOS, Primitivas Religiones Ibericas II. 8°. 556 Seiten mit 186 Abbildungen und 20 Karten. Mit Beiträgen von J. Padró, G. Lopez Monteagudo, Ma. L. Albertos und E. A. Llobregat. Ediciones Christiandad, Madrid 1983.

Durch eine Fülle von Publikationen ist J. M. Blazquez seit langem bekannt. Sein Buch ist nun eine zusammenfassende Darstellung der von ihm durch viele Jahre hindurch behandelten Themen zur Religionsgeschichte des letzten Jahrtausends v. mit den beiden Hauptbereichen: dem „tartessischen" und dem iberischen. Anders formuliert handelt es sich einerseits um jene religionshistorisch relevanten Aufschlüsse, die mit dem Eindringen der phönikischen und punischen Elemente in den Südwesten der iberischen Halbinsel zusammenhängen – was von der spanischen Forschung allgemein als die Zeit des orientalisierenden Horizontes bezeichnet wird – und andererseits um die religiösen Manifestationen innerhalb der als iberisch benannten Zone im Osten und Südosten der Halbinsel. Mehr im Hintergrund steht das zentralspanische Gebiet, das im Vergleich zu den genannten beiden Gebieten wesentlich weniger Material aufweisen kann. „Primitivas Religiones Ibericas" ist demnach geographisch gemeint. So ist auch die Überschrift des 1. Abschnittes „La Religión de los Tartesios", also der Bewohner des tartessischen Gebietes nach dem Wirksamwerden der orientalisierenden Elemente, zu verstehen, so weit man aus dem Fundbestand in Gräbern zu urteilen vermag. Wie vorsichtig man hiebei wird vorgehen müssen, zeigt die noch kaum beantwortbare Frage, wie weit die aus dem phönikischen Heimatland eingeführten Objekte, wie Thymiateria, mit Sphingen und Greifen verzierte Elfenbeinplatten und Kämme, als Belege spezifischer religiöser Orientierungen verstanden werden dürfen. Dort, wo Weiheinschriften angebracht sind, wird man eine solche religiöse Bindung voraussetzen dürfen. Doch nicht einmal der als Grabbeigaben interpretierte Fundbestand des „tesoro de Aliseda" kann als zweifelsfreier Beleg für eine phönikische Religionsausübung verstanden werden, selbst wenn man die Kombination von Glas (!)-Schnabelkanne und Schale mit der Tätigkeit einer Kultperson verbinden möchte. Und auch die wenigen im tartessischen Raum nachgewiesen Thymiateria müssen nicht die gleiche Verwendung wie in der Heimat gehabt haben. Speziell bei solchen Funktionsfragen wird man zu berücksichtigen haben, ob – und wenn ja – in welchem Umfang das vorphönikische Substrat der Tartessos-Zone an der religiösen Grundhaltung der Bewohner des unteren Quadalquivir-Gebietes während des 8. und 7. Jhdts. v. mitgewirkt hat. Anzunehmen, daß mit der phönikischen Handelstätigkeit auch eine Art missionarischer Beeinflussung des Substrates verbunden gewesen ist, kann wohl kaum angedeutet werden. Daß aber die Träger orientalisierenden Geistes- und Religionsgutes bemüht gewesen sein dürften, sich im neuen Lebensraum entsprechend zu manifestieren, wird man vielleicht am besten an dem großen Stein-Monument von Pozo Moro bei Albacete innerhalb des iberischen Kulturbereiches erkennen können. Hier, in diesem Lebensbereich der historisch überlieferten Iberer befinden sich auch die bekannten Sanctuarien mit ihren reichen Devotionalien verschiedener Art, denen aus dem tartessischen Gebiet eigenartiger Weise nichts gleichartiges an die Seite gestellt werden kann. So wird man nur hoffen dürfen, daß die so eifrige und mit großen Erfolgen belohnte spanische Forschung verwertbare Aufschlüsse zur Religionsgeschichte des 8. bis 5. Jhdt. v. im südwestspanischen Gebiet noch erbringen wird können. – Anders im östlichen und südöstlichen Bereich Spaniens, im Kulturareal der Iberer: Hier gibt es die Sanctuarien ebenso wie die Weihegaben aus Bronze in einer weit gefächerten Palette von kunstfertig ausgeführten Stücken bis zu den schematischen Kleinobjekten der armen Leute. Daß an der Formung des geistigen Hintergrundes für solche Weihungen nicht nur griechischer Einfluß beteiligt gewesen sein wird sondern auch punischer sowie einfacher, alt hergebrachter bäuerlicher Fruchtbarkeitsglaube, ergibt sich aus den archäologisch faßbaren kulturellen Komponenten dessen, was als iberische Kultur begriffen wird. Wie weit noch andere Komponenten dabei mitgewirkt haben, wird noch zu untersuchen sein. Vorstellen z. B. könnte man sich, daß die Nachbarschaft der Levante zur südfranzösischen Latènekultur gleichfalls von Bedeutung gewesen sein könnte. So wäre es durchaus möglich, daß die für das Sanctuarium auf dem Cigarralejo so kennzeichnenden Pferde-Devotionalien auf eine solche Einflußnahme im Sinne der Verehrung einer Pferdegottheit (Epona) zu beziehen sind. Es sei denn, daß in diesem Kult noch vor-latènezeitliche Elemente nachwirken, wenn bedacht wird, daß das Pferd in den Bereichen der sogenannten Meseta-Kulturen als Reittier eine bevorzugte Stellung eingenommen haben dürfte. Die Vielschichtigkeit religiöser Vorstellungen innerhalb der iberischen Zone Spanien belegt auch die Nagelung menschlicher Schädel, die ihre Entsprechung in den südfranzösischen Sanctuarien der Narbonensis besitzen. Neben den Tartessiern und Iberern widmet der Verf. auch den übrigen, durch die antike Überlieferung namentlich bekannten Bevölkerungselementen seine Aufmerksamkeit. Aus mitteleuropäischer Sicht kommt da den Keltiberern das größte Interesse zu. Ihr Name besagt, daß es sich bei ihnen um Kelten handelt, die im oberen Ebro-Bereich in die Nachbarschaft zu den Iberern gekommen sind. Von diesen haben sie auch die Schrift übernommen und in dieser das bedeutendste Denkmal keltischer Religion auf hispanischem Boden geschaffen: die berühmte Inschrift auf der Bronzeplatte von Botorrita. Das ist die größte festlandkeltische Inschrift nichtgallischer Art, leider noch nicht bis ins letzte Detail zu übersetzen und zu interpretieren, trotzdem aber als Kultinschrift zu bestimmen. Wenn darin von einer baulichen Anlage gesprochen wird, die nicht beschädigt werden darf, dann assoziiert man damit unwillkürlich die Viereckschanzen, besonders die Reste des Kultschachtes in Fellbach-Schmieden, die ja unmißverständlich den kultischen Charakter solcher Schanzen zu erkennen geben. Und warum sollte es im Bereich der den Iberern benachbarten Kelten nicht auch solche Kultbauten gegeben haben? Daß sie aus Stein aufgebaut waren, ergibt sich allein schon aus den natürlichen Gegebenheiten, die doch auch für Roquepertuse und Entremont mitverantwortlich für deren Gestaltung gewesen sein werden. – Auf weitere Einzelheiten einzuge-

hen führte zu weit. Betonen aber darf man die großartige Materialkenntnis des Verf., die aus jeder Beobachtung spricht, und würdigen wird man die umfangreiche Schrifttumsliste, die die lange und intensive Beschäftigung der spanischen Forschung mit solchen religionshistorischen Problemen erweist. Willkommen sind auch die zahlreichen Abbildungen, womit insgesamt ein Handbuch geschaffen wurde, das die zukünftige Forschung zweifellos in weitem Umfang bestimmen wird.

Richard Pittioni

JOSÉ MARIA BLÁZQUEZ MARTINEZ – JESÚS VALIENTE MALLA, CASTULO III. 4°. Excavaciones Arqueologicas en España, 117. 4°. 269 Seiten mit 149 Figuren im Text und XXVIII Tafeln. Ministero de Cultura, Subdireccion General de Arqueologia, Madrid 1981.

Es handelt sich um den dritten Bericht über die Ausgrabungen in der Siedlung La Muela auf dem Castulo-Hügel bei Linares in der Provinz Jaën. Castulo I ist bereits vor mehreren Jahren als Band VIII der Acta Arqueologica Hispanica erschienen, Castulo II ist Band 105 der Excavaciones 1979. Castulo I habe ich nicht zur Hand, ein Hinweis auf die dort vorgelegten Ergebnisse ist in Castulo III nicht enthalten. Nach dem Inhalt von Castulo II dürfte dieser Bericht vorwiegend dem Gräberfeld beim Nordtor gewidmet sein, da in Castulo II nur noch wenige Gräber dieser iberischen Nekropole behandelt werden. Castulo III ist Untersuchungen im Siedlungsareal gewidmet, in dem fünf Sondagen angelegt worden sind. Es gibt aber leider keine Profile, die näheres über die stratigraphischen Verhältnisse aussagen würden. Die Hauptsiedlungszeit dürfte das 7. und 6. Jhdt. v. gewesen sein. Die beiden Verfasser nehmen an, daß die Siedlung mit dem örtlichen Metallbergbau in Verbindung zu bringen wäre, doch dürfte es noch nicht entschieden sein, ob für ihn die einwandernde phonikische Schichte verantwortlich zu machen ist. Falls die Grabungen nicht mehr fortgesetzt werden sollten, wäre es wünschenswert, in einem Band Castulo IV eine zusammenfassende Übersicht über die erzielten Ergebnisse und ihre Interpretation zu veröffentlichen. Das Fundgut dürfte dies wohl verdienen.

Richard Pittioni

WOLFGANG KIMMIG, DIE HEUNEBURG AN DER OBEREN DONAU. 2. völlig neu bearbeitete Auflage. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Band 1. Kl. 8°. 227 Seiten mit 126 Abbildungen im Text und 2 Innen-Umschlagbildern. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1983.

Man wird es dem Verf. hoch anrechnen dürfen, daß er sich zur Herausgabe dieses Führers entschlossen hat. Denn seine Schrift ist nicht nur ein regionaler Wanderführer geworden, sondern auch ein hervorragender Wegweiser durch die Ur- und Frühgeschichte des oberen Donaulandes. Er ist mit einem solchen Elan geschrieben und mit so viel Spannung geladen, daß man das Buch in einem Zug liest. W. Kimmig versteht es großartig, die Ergebnisse und Probleme der Heuneburg-Forschungen darzustellen und sie zu einem eindrucksvollen Ganzen zusammenzufügen. Er scheut sich aber nicht, die zahlreichen offenen Fragen ausreichend zu berücksichtigen sowie in der Interpretation heikler Einzelprobleme eine vorsichtige Zurückhaltung zu wahren. So begrüßt man es auch, daß die in der ersten Begeisterung über die Lehmziegelmauer ausgesprochenen Hypothesen nun viel vorsichtiger formuliert werden und damit auch an historischer Wahrscheinlichkeit gewinnen. W. Kimmig hat die Heuneburg und ihre Umgebung als historische Landschaft bezeichnet und die in ihr wirkenden Akteure lebendig vor unser geistiges Auge gestellt. Es ist wirklich eigenartig, wie aktiv diese südwestdeutsche Hallstattkultur gewesen ist und wie deutlich sie sich von den anderen zeitgleichen Gebieten absetzen läßt. Was die späte Urnenfelderkultur begonnen hat, erreicht im 6. und 5. Jhdt. v. die höchste Blüte – umso tragischer, daß dies alles mit dem Beginn des 4. Jhdts. v. zu Ende war. – Man möchte wünschen, daß W. Kimmig's Buch nicht nur von den Heuneburg-Besuchern gelesen wird, sondern daß es jeder an der Hallstattkultur Interessierte als Vademecum zu einem der fesselndsten Abschnitte der südwestdeutschen Urzeit bis ins Letzte studieren sollte. – Wie beim Konrad Theiss-Verlag nicht anders zu erwarten: die Ausstattung des Buches ist jeder Anerkennung wert.

Richard Pittioni

PETER S. WELLS, RURAL ECONOMY IN THE EARLY IRON AGE. Excavations at Hascherkeller, 1978–1981. With Contributions by Helmut Becker, C. Caroline Quillian, Brenda R. Benefit, John D. Stubbings, Mary L. Hancock and Michael Gelesowitz. American School of Prehistoric Research. Bulletin No. 36. 8°. 169 Seiten mit 90 Abbildungen im Text. Peabody Museum of Archaeology, 1983.

Hascherkeller ist eine Randsiedlung von Landshut. Hier wurden von R. Christlein mit Hilfe der Luftphotographie urzeitliche Siedlungsspuren festgestellt. Durch die unter Leitung von P. S. Wells stehenden Grabungen konnte ein Teil einer Siedlung der jüngeren Urnenfelderkultur untersucht werden, wobei die Hauptaufschlüsse durch das Material aus den Abfall- und Vorratsgruben erfaßt wurden. Über Größe und innere Gliederung der Siedlung gibt es noch zu wenig Aussagemöglichkeiten. Nach Resten von Spitzgräben mit eingesetzten Palisaden wird eine Umgrenzung des Siedlungsareales angenommen. Das Fundgut erweist die bäuerliche Wirtschaftsführung an Hand von Haustierknochen und Getreideresten, die Keramik ist nach Ausweis der Magerungsmittel im Verwendungsbereich angefertigt worden. Bronzen zählen zu den Raritäten; daß in der Siedlung gegossen wurde, erweist der Rest einer Gußform für Pfeilspitzen. Interessant sind zwei kleine Ringglasperlen, die für die Urnenfelderkultur kennzeichnend sind. Zu beachten aber ist der Nachweis von Eisenschlacke, von der eine zeitliche Zugehörigkeit zur jüngeren Urnenfelderkultur angenommen wird. Wenn dies stimmt, dann läge hier wahrscheinlich der früheste Nachweis von Sumpferz-Verhüttung vor. Insgesamt bietet das Fundgut das Bild einer einfachen, bäuerlichen Siedlung, die im Sozialgefüge ihrer Zeit verankert gewesen ist, doch benützt der Verf. die an sich bescheidenen Ergebnisse der Fundbergungen zum Versuch einer weit gespannten Übersicht über die während Hst B möglichen Handelsbeziehungen, bei denen der Erwerb von Kupfer und Salz aus den Ostalpen die zentrale Rolle innegehabt haben soll. Nachweisen läßt er sich aber nicht, da kein einziges Stück eine solche Beziehung belegt. Vielleicht, daß eine spektrographische Untersuchung einer der zwei Glasperlen eine Beziehung zum Nordtiroler Raum angedeutet hätte. Wir hätten hier eine solche Untersuchung gerne durchgeführt. Aufschlußreich sind die genauen Bestimmungen der Knochen- und Pflanzenreste sowie die keramotechnischen Untersuchungen. Es ist zu hoffen, daß die weiteren Grabungen noch aufschlußreiches und für die vermuteten Beziehungen aussagekräftiges Material bringen werden.

Richard Pittioni

LOTTI STAUFFER–ISENRING, DIE SIEDLUNGSRESTE VON SCUOL – MUNT BASELGIA (UNTERENGADIN GR), ein Beitrag zur inneralpinen Bronze- und Eisenzeit. Mit Aufsätzen von B. Kaufmann, M. Hopf, W. Schoch, H. Zoller, M. Maggetti, M. Waeber und C. Marro. Antiqua 9. 4°. 226 Seiten mit 75 Abbildungen, 57 Tabellen und 66 Tafeln. Verlag Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte, Basel 1983.

Scuol dürfte den österreichischen Lesern als Schuls geläufiger sein. Der Felshügel, auf dem die Kirche steht, ist der Munt Baselgia, dessen Richtung Inn liegender Hang eine lang währende Laugen-Melaun-Siedlung eingenommen hat. Sie ist in mehreren Arbeitsperioden von B. Frei untersucht worden, seine Ergebnisse hat er aber nicht mehr veröffentlichen können. Aus seinem Nachlaß entstand nun in intensiven Bemühungen um eine sachgerechte Auswertung aller Unterlagen die vorliegende Veröffentlichung. Man muß der Verf. für ihre eingehende und manche Schwierigkeiten überwindende Bearbeitung sowohl der Befunde wie auch der Funde besonders danken. Denn Schuls-Baselgia verdient wegen der hier nachgewiesenen Stratigraphie mit insgesamt sieben Horizonten eine spezielle Aufmerksamkeit, und man wird wohl sagen dürfen, daß das Fundgut aus dieser mehrphasigen Siedlung eine Schlüsselstellung innerhalb des gesamten Laugen-Melaun-Problems einnimmt. Der Horizont I umfaßt Material vor Hallstatt A, womit ein Fundgut von etwa mittelbronzezeitlichem Charakter gemeint ist. Man wird vielleicht an eine Entsprechung zu Riegsee denken dürfen. Der Horizont II enthält jene Ware, die als typisch Laugen geläufig ist und dem vorgeschrittenen Hst A sowie dem früheren Hst B angehört. Die Verf. faßt es als Laugen-Melaun A zusammen. Im Trentino wäre es Luco A. Horizont III enthält Laugen-Melaun B bzw. Luco B, während die Horizonte IV-VI als Laugen-Melaun C zusammenzufassen sind, das bis zum Übergang zu Fritzens-Sanzeno, also von spät Hst B bis Latène C, reicht. Fritzens-Sanzeno selbst ist dann durch den nur mehr schwach ausgeprägten Horizont VII vertreten.

Im Hinblick darauf, daß es bis jetzt nicht möglich gewesen ist, einen Konsens in der Terminologie dessen zu erzielen, das vor rund 60 Jahren G. von Merhart als Melaun bezeichnet hat, erscheint es nicht nutzbringend in einer Rezension noch einmal auf diese Meinungsverschiedenheiten einzugehen. Will man Laugen-Melaun in dem Sinne verstehen, daß mit dem Doppelnamen ein chronologischer Inhalt angegeben wird, dann wäre dies zwar verständlich, aber nicht gebräuchlich. Hingegen erscheint der Doppelname als Kulturbezeichnung nicht sinnvoll, weil Melaun in der von G. von Merhart am locus typicus ausgegrabenen Form ja ohne der Frühform von Adrian Egger's Laugen nicht verständlich ist. Diese Zusammenhänge hat G. von Merhart seinerzeit nicht gekannt, sie sind durch die weiteren Forschungen klargestellt worden und erweisen somit eine Parallelabfolge zu den im Norden und im Süden des alpinen Bereiches lebenden Kulturen. Daß Laugen ohne nordalpine Urnenfelderkultur nicht möglich wäre, gilt in gleicher Weise für Este oder Golasecca oder Hallstatt. Doch ist Laugen nicht nur von der Urnenfelderkultur allein geprägt worden, sondern auch durch das davor liegende Substrat, das in Schuls-Baselgia im Horizont I angetroffen worden ist. Man wird aus diesem Aufschluß schließen dürfen, daß das Engadin, Südtirol und das Trentino eine verhältnismäßig dichte, Riegsee-zeitliche Besiedlung gehabt haben müssen, weil ja sonst die mehrfach nachgewiesenen Laugener Stationen kaum möglich wären.

Hiebei drängt sich der Gedanke auf, die genannten Gebiete, vor allem jedoch Südtirol und Trentino, als die Entstehungszone der frühen Melauner Kultur (von der Art der Laugener Keramik) anzunehmen, von wo aus dann verhältnismäßig rasch ein Übergreifen nach dem Norden erfolgt sein wird. Denn es fällt auf, daß in den Stationen des voralpinen Rheintales (Montlinger Berg, Altenstadt-Feldkirch) keine Spuren der süddeutschen Kerbschnittware nachzuweisen, die Bronzen aber der Urnenfelderkultur zuzuweisen sind. In diesem Zusammenhang gewinnen die von der Freiburger Mineralogen-Gruppe durchgeführten keramischen Untersuchungen und die durch sie gewonnenen Verbindungen zwischen Süd und Nord an Bedeutung. Vielleicht wird man sich vorstellen dürfen, daß in der angenommenen Entstehungszone südlich des Brenners in verhältnismäßig kurzer Zeit die typische Erscheinungsweise der Laugener Ware geschaffen worden ist und daß sie von hier aus auf der verbindenden Ebene der Urnenfelderkultur weitergegeben wurde. Daraus könnte sich am ehesten die verhältnismäßig weite Verbreitung von Früh-Melaun (in Gestalt der Ware aus Horizont II) ableiten lassen. In der Zeit des Horizontes III setzte dann die überall innerhalb der späten Urnenfelderkultur erkennbare regionale Umgestaltung ein, die sich besonders in der Vereinfachung des Henkeltopfes bzw. in speziellen Ausfertigungen, wie u. a. in Melaun selbst, nachweisen läßt.

In einem eigenen Beitrag hat M. Hopf die Getreide- und Hülsenfrüchtereste bestimmt, B. Kaufmann dann die Knochenreste, von denen jene der Haustiere in gleicher Weise die bäuerliche Wirtschaftsführung der Schulser Melaun-Leute erweisen. – Das Werk ist geeignet, die Melaun-Forschung in neue Bahnen zu lenken und außerdem die Erforschung des alpinen Siedlungsareales anzuregen.

Richard PITTIONI

BRIGITTE GALSTERER, DIE GRAFFITI AUF DER RÖMISCHEN GEFÄSSKERAMIK AUS HALTERN. Bodenaltertümer Westfalens, Band 20. 77 Seiten, 27 Tafeln. Verlag Aschendorff, Münster 1983.

Wie in jeder Wissenschaft gibt es auch in der Archäologie Themen, die ein Stiefkinddasein führen. Zu diesen gehört zweifellos die Behandlung der Graffiti auf Gefäßen, die bei Ausgrabungen gefunden werden. Derartige Ritzungen dienten fast ausschließlich zur Kennzeichnung des Eigentumsrechtes an dem Gefäß, d. h. sie haben keinen Inhalt und sind auch oft schwer zu entziffern, weil die Schreiber häufig Analphabeten waren. Dies erklärt schon, warum die Graffiti von Archäologen und Epigraphikern nur ungern bearbeitet werden und allenfalls zur Vervollständigung von Publikationen herangezogen werden, die sich mit anderen Themen befassen.

Interessanter wird die Sache freilich, wenn man die gesamten Gefäßgraffiti von einem Fundort geschlossen bearbeitet. Und wenn, wie in Haltern, sogar rund 40 Prozent (!) aller gefundenen Terra sigillata-Gefäße einen Eigentumsvermerk tragen, gewinnt das so spröde scheinende Material eine nicht zu unterschätzende Aussagekraft, vor allem, da man es auf Grund des Fundortes chronologisch sehr genau eingrenzen kann: Haltern gehört zu den frühesten Stützpunkten der Römer in der Rheinzone und war nur kurz belegt. Das Anfangsdatum schwankt zwischen 8 und 5 v. Chr., das Enddatum ist durch die Niederlage des Varus im Jahre 9 n. Chr. fixiert.

Bezogen auf die kurze Existenz des Lagers Haltern ist die Zahl von 225 Personennamen, die durch die Graffiti bekannt werden, auffallend hoch. Verf. hat nicht die zusätzliche Mühe gescheut, auch noch von 25 Fundplätzen der augustischen Zeit am Rhein, aus den angrenzenden Gebieten und aus Raetien die Graffiti zusammenzutragen. Dabei kommt sie nur auf rund 100 Namen. Allein dieser Vergleich deutet schon an, daß Haltern nicht ein Lager im üblichen Sinn gewesen sein kann. Ein wichtiges Ergebnis der Studie ist es daher, daß die Vermutung, die S. v. Schnurbein (BRGK 62, 1981, 95) geäußert hat, Haltern sei

in den letzten Jahren seines Bestehens ein Nachschublager gewesen, auch von epigraphischer Seite gestützt wird. Das würde den hohen und gleichmäßigen Standard der Schriftlichkeit, wie er auf den Gefäßen begegnet, durch die Anwesenheit zahlreichen Verwaltungspersonals in Haltern erklären. Ebenso plausibel fügt sich in dieses Bild das Namensmaterial ein, in dem sich zahlreiche Namen finden, die für Vertreter höherer militärischer Ränge einerseits und für Sklaven oder Freigelassene andererseits charakteristisch sind.

Mit bewundernswertem Scharfsinn und Wissen um die Grenzen der Aussagemöglichkeiten interpretiert die Verf. die spröde Materie. Die Darstellung ist knapp, die Formulierung stets verständlich. Lesenswert ist der Exkurs über die Entstehung des kaiserzeitlichen Namensformulars mit Praenomen, Nomen und Cognomen, ebenso das Kapitel über die Rekrutierung in augustischer Zeit, in dem sie sich mit Nachdruck von der bisher gängigen Gleichung lossagt, daß die Herkunft eines Namens mit der Herkunft seines Trägers übereinstimmen müßte.

So muß ein Soldat, der in Haltern sein Gefäß mit einem campanischen Namen markiert hat, nicht zwingend aus Süditalien stammen, sondern kann auch aus einer campanischen Kolonie Pisidiens ausgehoben worden sein. Die kleinen Schönheitsfehler des Buches sind eher technischer Natur: Trotz des hervorragenden Druckes begegnet auf Seite 14 in der 14. Zeile von unten ein verstümmelter Satz und auf Seite 37 wurde in Zeile 1 ein unglücklicher Fehler übersehen: „Der Katalog", heißt es dort, „enthält alle vor dem Brand eingeritzten Graffiti . . ." Selbstverständlich haben auch in Haltern die Besitzer von Terra sigillata-Geschirr dieses erst nach dem Brand durch Graffiti kennzeichnen können.

Ortolf Harl

BERNHARD OVERBECK, GESCHICHTE DES ALPENRHEINTALES IN RÖMISCHER ZEIT AUF GRUND DER ARCHÄOLOGISCHEN ZEUGNISSE. Teil I: Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung. Unter Mitarbeit von Ludwig Pauli. Teil II: Die Fundmünzen der römischen Zeit im Alpenrheintal und Umgebung. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 20 und 21. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1973 und 1982.

Von Joachim Werner vergebene Dissertationen zeichnen sich durch wohlfundierte, aber oft sehr weit ausgreifende Themenstellung aus, die die Leistungsfähigkeit eines einzelnen Bearbeiters manchmal übersteigen. Ein Beispiel hiefür bietet die Genese der vorliegenden Publikation. Verf. war zwar in der Lage, die Arbeit als Dissertation abzuschließen (1969) und den Münzkatalog zu veröffentlichen, der als Teil II 1973 erschienen ist. Die Publikation von Teil I, also der wesentlichen Forschungsergebnisse, blieb jedoch liegen, weil Verf. beruflich zu sehr in Anspruch genommen war, um den Katalog auf den neuesten Stand zu bringen, die vielen Karten zu konzipieren und Photographien zu beschaffen. Als weiteres Hindernis erwies sich das spurlose Verschwinden fast aller Originalzeichnungen der verzierten Terra sigillata. Die Forschungsergebnisse des Verf. flossen aber in einige Arbeiten ein (B. Overbeck, Alamanneneinfälle in Rätien 270 und 288 n. Chr., Jahrb. f. Numismatik und Geldgesch. 20, 1970, 81–150; B. Overbeck, Raetien zur Prinzipatszeit, Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II 5, 658–689).

Wenn nun trotz aller Schwierigkeiten Teil I der Arbeit neun Jahre nach Teil II vorliegt, so ist dies sowohl ein Verdienst von J. Werner als auch einiger glücklicher Umstände. Der frühmittelalterliche Zeitabschnitt wurde inzwischen von G. Schneider-Schneckenburger behandelt (Churraetien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26, 1980) und konnte ausgegliedert werden. Ferner haben wichtige Ausgrabungen in Graubünden (Castiel 1975–1977, Maladers, seit 1976, und Riom, seit 1974) der Erforschung der Römerzeit in Graubünden neue Impulse gegeben und schließlich fand sich in Ludwig Pauli, einem weiteren Schüler von J. Werner, ein äußerst kompetenter Kenner der Materie, der sich des Overbeck'schen Torsos annahm und ihn zu einem glücklichen Ende geführt hat. Der Katalogteil wurde auf den neuesten Stand gebracht, der Textteil ergänzt und teilweise neu geschrieben. Dazu sprangen noch M. Mackensen und S. Rieckhoff-Pauli hilfreich ein, um die nordafrikanische Keramik bzw. die Fibeln zu überprüfen. Letztere hat sogar ihr Manuskript über den Schatzfund von Lauterach zur Verfügung gestellt.

Das Thema ist mit großem Scharfblick für die Verflechtung von Landschaft und Geschichte gewählt: Verf. behandelt nicht nur das eigentliche Alpenrheintal, unter dem man im geographischen Sinn nur das Tal zwischen Zusammenfluß von Hinter- und Vorderrhein und der Enge von Sargans versteht, sondern bezieht auch die Nebentäler ein und erfaßt so eine in sich geschlossene archäologische Landschaft, die von den Bündner Pässen im Süden bis zur Mündung des Rheins in den Bodensee reicht. Zugänglichkeit und Nutzbarkeit des Landes engen die menschliche Siedlungstätigkeit auf die Täler und talnahen Berghänge ein. Somit hat die archäologische Forschung eine klar begrenzte Zone vor sich, in der aus eben diesen Gründen die Siedlungskontinuität bis auf den heutigen Tag besonders ausgeprägt ist. Von der Römerzeit bis heute sind Chur und Bregenz die beiden Hauptorte des Gebietes geblieben.

Der besondere Reiz des Themas liegt aber darin, daß durch das Alpenrheintal eine der wichtigsten Süd-Nordverbindungen des römischen Reiches verlief, sodaß der Geschlossenheit des Gebietes seine Durchgangsfunktion gegenüber steht.

Es ist klar, daß aus der Vielzahl von Funden und Befunden eine Auswahl getroffen werden mußte. Da der Schwerpunkt der Erforschung auf der Topographie liegen sollte, wurden neben den Münzen die „sonstigen Objekte" herangezogen, „soweit sie für die zeitliche, kulturelle und siedlungsgeographische Beurteilung eines Platzes auswertbar und nötig sind" (S. 15), d. h. vor allem Keramik und Fibeln.

In der Praxis wird man zu Band I greifen, dessen ausführlicher, mit Karte und Bild versehener Ortskatalog schnellen Überblick über die Situation eines Fundortes ermöglicht. Band 2 ist vor allem für den Numismatiker interessant.

Verständlicherweise fand nicht jeder Fundort einer Münze, die in Band 2 aufgenommen wurde, in den Ortskatalog von Band 1 Eingang. Das bedeutet, daß in Band 2 wesentlich mehr Fundorte von Münzen besprochen werden (insgesamt 160) als jene 47 in Band 1 behandelten Siedlungspunkte, von denen mehr als nur Münzen bekannt geworden sind. Man ist daher anfänglich verwirrt, weil das numerische System, nach dem in beiden Bänden die Fundorte gereiht werden, jeweils ein anderes ist. Um das System der Querverweise von Band 1 zu Band 2 zu durchschauen, muß man sich allerdings erst in Band 1 bis auf Seite 19 vorarbeiten.

Der Fundortkatalog ist gut gegliedert. Vorgezogen sind die städtischen Zentren Bregenz und Chur, denen die ländlichen Gebiete folgen. Die Beschreibung der Fundorte beginnt mit dem ausführlichen Literaturverzeichnis, dann folgen die Beschreibung der topographischen Situation, wobei der Verf. bemüht war, das Gelände selbst abzugehen, weiters Forschungsgeschichte und Baubefund, Funde und eine Zusammenfassung. Eine maßstäbliche Karte, in die nur das wesentliche eingezeichnet ist, ein Photo und Ausgrabungspläne – soweit vorhanden – ergänzen die Dokumentation.

Daran schließt sich in sieben Kapiteln die Auswertung an, in der man in Stil und Themenwahl die Redaktion des Werkes durch L. Pauli bisweilen zu spüren glaubt. Dies gilt gleich für das erste Kapitel "Die Verhältnisse vor der römischen Okkupation", das ja nicht unbedingt zum Thema gehört, aber eine wertvolle Bereicherung darstellt. Gerade beim Studium dieses Kapitels bedauert man, daß es die Forschung bisher verabsäumt hat, wenigstens an einem der Grabungsplätze den Übergang von der Spätlatènezeit in die römische Kaiserzeit zu erforschen. Wie sonst wäre die Lücke im Fundmaterial aus dem späteren ersten Jahrhundert vor Christi zu erklären. Von Bedeutung ist, daß der Alpenfeldzug des Jahres 15 v. Chr., in dessen Verlauf es sogar zu einer Seeschlacht auf dem Bodensee kam, sich weder im Fundmaterial noch als Zerstörungshorizont in den Siedlungen nachweisen läßt, obwohl doch die Stämme des Alpenrheintals auf dem Tropaeum Alpium als Besiegte angeführt werden. Anscheinend werden hier „die Grenzen archäologischer Deutungsmöglichkeit" (S 188) erreicht.

Mangels Materials wird die Zeit bis zu den Alamannenkriegen kurz abgehandelt. Daß der erste Vorstoß der Alamannen, in dessen Verlauf 233 n. Chr. Kempten völlig zerstört wurde, das Alpenrheintal nicht heimsuchte, mag die leicht zu sperrende „Klause" von Lochau bei Bregenz bewirkt haben. Erst in den Jahren 270, 271, 280/83 und 288 lassen sich aus den Funden, vor allem aus den Münzen „Unruhehorizonte" ablesen. Verließen die Einwohner zu Beginn der Kaiserzeit ihre Höhensiedlungen um im Tal die pax Romana zu genießen, so kehren sie nun wieder zurück auf ihre Bergkuppen, die erneut befestigt werden. Lebensgrundlage bleiben weiterhin der Verkehr und die Landwirtschaft im Tal. Zu weiteren Verheerungen kam es während der Thronwirren um 350 n. Chr. Sogar Höhlen und Abris wurden damals aufgesucht. Wegen der allgemeinen Unsicherheit geht die Erzeugung einheimischer Keramik stark zurück, dafür tauchen Importe aus Noricum Pannonien, den Argonnen und Nordafrika auf.

Größtes Interesse kann Kapitel VII für sich beanspruchen, das den Grundzügen der Verkehrsgeographie, des Münzumlaufes und des Siedlungswesens gewidmet ist. Es gelingt dem Verf. herauszuarbeiten, in welchem Maße die Siedlungsgeographie von den landschaftlichen Bedingungen bestimmt wurde. Dies trifft vor allem auf die Routen zu, die sich dem Gelände mit seinen Engpässen, Begrenzungen, Überschwemmungsbereichen, Lawinenstrichen und Steigungen anzupassen hatten und zu Leitlinien für die Entwicklung der Siedlungen wurden. Bei der Rekonstruktion des Verkehrsnetzes dieses Gebietes, in dem Meilensteine und Mansiones fehlen, bedient sich der Verf. mit Recht auch mittelalterlicher Quellen und sogar eines Ausblickes auf den Dreißigjährigen Krieg (S. 235 mit Anm. 431). Das ganze Kapitel hätte aber wohl ohne das einmalige Werk von L. Pauli, Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter, München 1981[2], nicht so ausführlich und lebensnah ausfallen können.

Wenn man dem Werk des Verf. das schon erwähnte von Schneider-Schneckenburger zur Seite stellt, so kann man befriedigt feststellen, daß der archäologische Teil einer historischen Geographie des Alpenrheintales geleistet ist. Nun wären die Historiker an der Reihe, um auf dem von den Archäologen eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Ortolf Harl

KURT HOREDT, MOREŞTI. Grabungen in einer vor- und frühgeschichtlichen Siedlung in Siebenbürgen. 220 Seiten und 50 Tafeln, sowie zahlreiche Abbildungen und Tabellen. Kriteriaon-Verlag, Bukarest 1979.

Rund 11 km westlich von Tîrgu Mureş, am rechten Ufer des Mureş, liegt die heutige Ortschaft Moreşti (Kreis, Mureş, Siebenbürgen). Zwischen 1951 und 1956 wurden hier archäologische Grabungen durchgeführt, die bedeutende Ergebnisse erbrachten. Viele ur- und frühgeschichtliche Zeitstufen sind hier mit Siedlungsresten und Gräbern vertreten, doch wurde auch eine hochmittelalterliche Burg („Cetate") untersucht. Der vorliegende Band aus der Feder eines der bedeutendsten Archäologen Rumäniens behandelt die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Befunde.

Als Belege einer paläolithischen Besiedlung des Platzes wurden 3 Klingen des späten Gravettien entdeckt. Aus dem Neolithikum (Criş-Kultur und Coţofeni-Kultur) stammen einige, vornehmlich keramische Siedlungsfunde, die spätneolithische/frühbronzezeitliche Schneckenbergkultur ist ebenfalls mit einigen Scherben vertreten, einige Keramikfragmente können als mittelbronzezeitlich bestimmt werden. Eine bedeutende Entdeckung gelang mit der Auffindung von Siedlungsresten, aber auch einem Graberfeld der Noua-Kultur (Reinecke Bz D), bestehend aus 25, großteils beigabenführenden Hockergräbern. Neben wenigen hallstattzeitlichen Siedlungsresten finden sich dann wieder starke Siedlungsspuren aus der Mittellatènezeit, insbesondere 7 Grubenhütten mit reichen Keramikfunden, Fibeln, Glasarmreifen, einer Trense, u. ä.

Bereits im vorigen Jahrhundert wurde die Fundstelle dank einiger römischer Streufunde als kaiserzeitliche Siedlung bekannt. Im Zuge der Grabungen konnten nun im späteren zentralen Siedlungsbereich, auf dem „Podei", 10 Brandgräber freigelegt werden. Etwa 1,5 km nördlich davon fand man Reste eines kleinen römischen Gehöfts. Aus den Füllungen völkerwanderungszeitlicher Grubenhütten stammen kaiserzeitliche Ziegel, die ebenfalls als Nachweis einer römischen Siedlung dienen können.

Die bedeutendsten Resultate der Grabung stellen zweifelsfrei eine völkerwanderungszeitliche Siedlung und das wohl dazugehörende Gräberfeld dar. Die insgesamt 37 Grubenhütten erbrachten reiches Fundmaterial. Zwei Hütten (Nr. 13 und 27) sind durch Funde und Befunde als Webhütten gekennzeichnet. Neben zerscherbter Tonware fanden sich Fibeln, Schnallen und Riemenzungen, Stilusnadeln, Anhänger, diverses Werkzeug, besonders Eisenmesser und eine dreiflügelige Pfeilspitze. Nördlich des „Podei" und etwas tiefer gelegen, konnten 81 Körpergräber geborgen werden, die zwar teilweise gestört, bzw. beraubt waren, aber dennoch kennzeichnende Funde erbrachten. Besonders hervorstechend sind das Frauengrab 73 mit einem Paar silberner Bügelfibeln und das Männergrab 70, das u. a. eine Spatha und einen eisernen Schildbuckel enthielt. Zahlreiche Objekte, insbesondere die Fibeln, finden ihre Entsprechung in anderen Gräberfeldern des Karpatenbeckens.

Siedlung wie Gräberfeld werden vom Autor richtigerweise in das 6. Jahrhundert gestellt, wobei er mit einem Ende der Siedlung bzw. der Gräberfeldbelegung spätestens zum Zeitpunkt der awarischen Landnahme rechnet.

Nicht undenkbar wäre allerdings ein Weiterleben der Siedlung in die frühawarische Zeit hinein. Die schlecht erhaltene oder restaurierte Lanzenspitze aus Grab 85 könnte dazu ebenso ein Hinweis sein wie mehrere Fundkomplexe aus Grubehütten, (9, 26, 35), die Ágnes B. Tóth als awarenzeitlich gelten läßt (Acta Arch. Hung. XXXIV, 1982, 437). Die Ansiedlung läßt sich eindeutig den Gepiden zuweisen, wobei von einem romanischen Element bodenständiger Bevölkerungsgruppen sicher keine Rede sein kann (siehe dazu: István Bóna, Gepiden in Siebenbürgen – Gepiden an der Theiß. Acta Arch. Hung. XXXI, 1979, 9ff.)

Chronologisch nicht klar zuzuordnen ist ein Wall-Grabensystem, das die Siedlung zumindest in zwei Halbkreisen gegen Norden abgesichert hat. Lt. Verfasser wird es wohl mit der gepidischen Siedlung in Zusammenhang stehen. Im Rahmen der Behandlung der Befestigungsanlagen wird auch kurz auf die hochmittelalterliche Burg „Cetate" eingegangen, die als Abschnittsbefestigung im Süden der gepidischen Siedlung liegt.

Das vorliegende Werk ist übersichtlich angelegt und mit Plänen, Zeichnungen und Photos großzügig ausgestattet. Es stellt in der gegenwärtig recht aktiven rumänischen Frühgeschichtsforschung eine sehr erfreuliche Neuerscheinung dar, die geeignet ist, die Diskussion siedlungs- und ethnohistorischer Fragen anzuregen.

Falko Daim

WERNER HAARNAGEL, DIE GRABUNG FEDDERSEN WIERDE. Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie Sozialstruktur. Text- und Tafelband. Feddersen Wierde. Die Ausgrabungen der vorgeschichtlichen Wurt Feddersen Wierde bei Bremerhaven in den Jahren 1955 bis 1963. Band II. 364 Seiten, 55 Abbildungen, 190 Tafeln und 31 Beilagen in Kartentasche. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1979.
EINZELUNTERSUCHUNGEN ZU FEDDERSEN WIERDE. Wagen, Textil- und Lederfunde, Bienenkorb, Schlakkenanalysen. Feddersen Wierde. Band III. 170 Seiten, zahlreiche Tabellen und Abbildungen, 55 Tafeln. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1981.

Die archäologiche Untersuchung der Wurt Feddersen Wierde gehört mit Recht zu den bekanntesten, aber auch zu den erfolgreichsten Grabungsunternehmen in der Bundesrepublik Deutschland. Mit den Bänden II und III der eigenen Publikationsreihe „Feddersen Wierde" wurden nunmehr nicht nur die eigentlichen Befunde, sondern auch einige Einzeluntersuchungen vorgelegt, und zwar in einer Großzügigkeit und Ausfuhrlichkeit, die dem hochbedeutenden Grabungsprojekt angemessen ist.

Band II („Die Grabung Feddersen Wierde – Methode, Hausbau, Siedlungs- und Wirtschaftsformen, sowie Sozialstruktur") aus der Feder des Grabungsleiters bietet zunächst einen Überblick der erdgeschichtlichen Entwicklung im Siedlungsraum der Feddersen Wierde und ein erdgeschichtliches Kapitel, in dem die Landnahme im Marschengebiet nördlich von Bremerhaven erläutert wird (Kapitel I). Das zweite Kapitel berichtet über die Auswahl der Feddersen Wierde als bevorzugtes Grabungsobjekt. Wenige Grabungsunternehmen konnten jemals so grundlich vorbereitet werden. Während im allgemeinen eine Notbergung am Beginn auch großerer archaologischer Unternehmungen steht, wurde hier gerade ein Objekt ausgewählt, das unbebaut ist und das noch andere Kriterien erfüllen sollte: Verlangt waren gute Erhaltungsbedingungen für organische Materialien, die Dungauftragungen sollten nicht zu mächtig sein, damit der Grabungsaufwand in ertraglichen Grenzen gehalten werden konnte, es sollten nachweislich Kulturschichten der Spätlatènezeit und der romischen Kaiserzeit vorhanden sein, und die Wurt sollte verkehrstechnisch günstig gelegen sein, so würden größere Hoffnungen bestehen, daß sich daraus resultierende Handelsbeziehungen im potentiellen Fundgut niedergeschlagen haben. Unter den bekannten Wurten erfullte die Feddersen Wierde die genannten Bedingungen. Bei einem Durchmesser von rund 200 m und einer Ausdehnung von 3.5–4 ha erreichte sie eine Höhe von etwa 4 m, die zugleich der Auftragungshöhe entspricht. Nach der Auswahl des Grabungsobjektes wurden noch 1954 im Zentrum der Wurt 400 Bohrungen niedergelassen, um genauere Vorstellungen von deren Aufbau zu gewinnen. Erst aufgrund der Bohrergebnisse wurden die eigentlichen Grabungsflächen festgelegt. Noch nach Beginn der Grabungen wurden die Bohrungen fortgesetzt und so die Profile erweitert. Bis 1956 lagen von der Feddersen Wierde insgesamt 1371 Bohrungen vor.

Die Grabungsmethode mußte den speziellen Bedürfnissen angepaßt werden (Kapitel III). Die zu untersuchende Fläche wurde mit einem exakt ausgerichteten System von „Richtgräben" überzogen, zwischen denen dann die einzelnen Auftragungsschichten abgehoben werden konnten. Nur so war gewährleistet, daß die verschiedenen Siedlungsstraten nicht verwechselt werden konnten. Nach einem Abschnitt über den Wurtenbau der Feddersen Wierde und anderer Wurten (Kapitel IV), in dem gezeigt wird, wie das Niveau des Siedlungsplatzes unter Verwendung von Dung und Kleisoden während der 2. Siedlungsphase zu sogenannten Kernwurten angehoben wurde, die später zu der Wurt zusammenwuchsen, folgt ein Kapitel über den Aufbau der Häuser (Kapitel V), die Flechtwände, Eingänge, das Dachgerust und diverse Sonderformen. Die Innengliederung der Häuser hing von dem Verwendungszweck ab (Kapitel VI). Praktisch jedem Hof war ein Speicher zugeordnet (Kapitel VII). In zwei Abschnitten werden Gräben, Zäune, Wege und Überbrückungen (Kapitel VIII), sowie Brunnen und Fethinge (Auffangbecken für Regenwasser; Kapitel IX) behandelt. Ein ausführliches, in sich gegliedertes Kapitel (X) ist den einzelnen Siedlungsschichten gewidmet. Während der ersten Siedlungsphase liegt eine Flachsiedlung vor, ein Reihendorf, das später, im Zuge des Wurtenbaues, zu einem Runddorf umgestaltet wird. Weitere Abschnitte beschäftigen sich mit der Grundstücksverteilung und der Frage nach deren Kontinuität (Kapitel XI), mit Vergleichen der Siedlungsform mit denen anderer Gebiete (Kapitel XII), mit menschlichen und tierischen Skelettresten in Gruben im unmittelbaren Siedlungsbereich (Kapitel XIII), den Hausbränden (Kapitel XIV) und den Maßen, die auf der Feddersen Wierde Anwendung fanden (Kapitel XV). Die folgenden Kapitel sind wirtschaftlichen Fragen gewidmet, der Viehzucht und dem Ackerbau (Kapitel XVI), der Jagd und dem Fischfang (Kapitel XVII), dem Handwerk (Kapitel XVIII) und dem Handel (Kapitel XIX). Gerade die letztgenannten Abschnitte sind eher kurz gehalten, da hier ergänzende Einzeluntersuchungen vorbereitet wurden, die sich beispielsweise mit den Textil- und Lederfunden (siehe unten) oder der Importkeramik (in Vorbereitung) beschäftigen. Exportgüter stellten wohl die landwirtschaftlichen Produkte dar, vielleicht auch Textilien, während vor allem die Luxusgüter, aber auch andere Objekte, wie Mahlsteine aus rheinischer Basaltlava, eingekauft bzw. eingetauscht werden mußten. Abschließende Kapitel handeln von der Sozialstruktur der Bewohner (Kapitel XX) und bringen einen Überblick der Entwicklung der Siedlung im Fruhmittelalter, sowie einen Ruckblick (Kapitel XXI).

Das Werk ist – wie eingangs angedeutet – hervorragend ausgestattet. Der Tafelteil bringt nicht nur Profildarstellungen und Grundrisse, sondern auch eine reichliche Auswahl von Fundobjekten, sofern sie nicht einer der Einzeluntersuchungen vorbehalten sind.

Der Band III der Reihe „Feddersen Wierde" enthält vier Einzeluntersuchungen. Hayo Haven beschäftigt sich mit den hölzernen Wagenresten, wobei die unterschiedlichsten Bauweisen, insbesondere der Räder, nachgewiesen werden konnten. Auf der Feddersen Wierde wurden zahlreiche Fragmente von dreiteiligen und vielteiligen Scheibenrädern, aber auch von Speichenrädern gefunden, wobei sowohl zusammengesetzte Speichenräder, wie auch Biegefelgenräder auftreten. Achse und Unterbau des Wagens waren gänzlich aus Holz gefertigt, es fehlen jegliche metallenen Beschlagteile im Fundmaterial. Bedeutend ist ein Teil eines Zugarmes, mit dessen Hilfe der Autor die Konstruktion des vorderen Unterwagens nachweisen kann. Der Wagen war demnach voll lenkbar. Aufgrund der Verteilung der Wagenreste auf der Feddersen Wierde lassen sich zwei Werkplätze für Wagenreparaturen oder -erzeugung vermuten.

Rudolf Ullemeyer und Klaus Tidow untersuchten die Textil- und Lederreste. Die meisten Gewebe sind aus Schafwolle und wurden großteils in Leinen- oder Köperbindung gewebt, allerdings auch in sehr feinen Qualitäten. Daneben konnten überraschenderweise auch Bindungsarten festgestellt werden, die bislang erst für spätere Zeiten belegt sind, so die Fischgrät- und

Diamantkarobindungen, aber auch der seltene dreibindige Köper. Was die Webstühle betrifft, so konnte die Verwendung des senkrechten Gewichtwebstuhls und des Rahmengriffwebstuhls erschlossen werden. Höchst interessante Funde stellen zwei Leinenfragmente dar. Eines wurde in einer Kombination verschiedener Panama- und Ripsbindungen hergestellt, wobei sich ein Rosettenmuster ergab.

Dem Institut für Härterei-Technik, Bremen-Lesum, verdankt man eine Untersuchung der Schlackenfunde von der Feddersen Wierde. Dabei zeigte sich, daß auf der Wurt keinerlei Eisenverhüttung betrieben, sondern daß die Eisenluppe herangebracht und im Schmiedefeuer weiterverarbeitet worden ist.

Der vierte Beitrag von Friedrich RUTTNER stellt einen Bienenkorb vor, einen sogenannten Rutenstülper, der wohl dem Siedlungshorizont 2 zugehört (1. bis 2. Jahrhundert). Unter den in den Dungschichten erhaltenen Pflanzenresten fanden sich unter anderen solche von 25 verschiedenen Bienennahrpflanzenarten, sodaß mit einer lohnenden Bienenhaltung während des Bestandes der Siedlung auf der Feddersen Wierde gerechnet werden kann.

Falko DAIM

DIE AUSGRABUNGEN IN ST. ULRICH UND AFRA IN AUGSBURG 1961–1968, herausgegeben von Joachim WERNER. Mit Beiträgen von A. Radnóti (†), W. Haas, W. Volkert, J. Werner, A. France-Lanord, W. Ruckdeschel, G. Ziegelmayer, H. U. Nuber, B. Bischoff, H. Fillitz, M. Weidemann, F. Prinz, G. Pohl, B. Overbeck, P. R. Franke, W. Czysz und I. Fingerlin. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Band 23. Textband: 4°, 583 Seiten, 137 Abbildungen und 19 Tabellen. Tafelband: 4°, 204 Schwarzweißtafeln, 1 Farbtafel, 2 Beilagen. C. H. Beck, München 1977.

Anläßlich des Einbaus eines unterirdischen Betraums in der Vierung zwischen der Afra- und der Ulrichskrypta wurden zahlreiche Bestattungen und Baureste der verschiedenen Zeitstufen aufgedeckt. Die Sicherung der Befunde ist das Verdienst des damaligen archäologischen Konservators am Maximilianmuseum in Augsburg, Aladar RADNÓTI, der die Ausschachtungsarbeiten mit seinem Mitarbeiterstab 1961 und 1962 überwachte und – wie der Herausgeber anerkennend im Vorwort schreibt – „in dieser schwierigen Situation die Fundbergung mit bewundernswerter Umsicht und Genauigkeit durchgeführt" hat. Seinem Einsatz verdankt die Fachwelt höchst bedeutende Aufschlüsse zum Heiligenkult um die Gräber der spätantiken Märtyrerin Afra († 304) und des Augsburger Bischofs Ulrich († 973). Afra wurde nach ihrem Tod in einem spätrömischen Friedhof bestattet, von dem im Bereich der Krypta über 20 Bestattungen geborgen werden konnten. Weiters kamen merowingische Gräber mit hervorragend erhaltenem Fundgut zutage (siehe unten), spätere Bestattungen, sowie Baureste, deren Auswertung eine Rekonstruktion der Entwicklung der Stadtpfarrkirche St. Ulrich und Afra ermöglicht.

Zwischen 1963 und 1968 konnten im benachbarten Klostergarten Untersuchungen durchgeführt werden, nachdem der Plan gefaßt wurde, auf dem Platz der ehemaligen Klosteranlagen ein modernes Diözesanzentrum zu errichten. Die Grabungen, die zunächst von Norbert WALKE, später von Jochen GARBSCH und Gerhard POHL geleitet wurden, erbrachten vor allem einen weiteren Teil des spätrömischen Friedhofs sowie zahlreiche neuzeitliche Gräber.

Weder RADNÓTI, noch WALKE erlebten die Konkretisierung des vorliegenden Werkes. Der Vorsitzende der Kommission für die archäologische Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Joachim WERNER, unterzog sich der mühevollen Aufgabe, die Publikation der Grabungsergebnisse zu koordinieren und übernahm selbst die Bearbeitung einiger Problemkreise.

Der erste Abschnitt des Buches ist der Krypta-Grabung gewidmet. Eine zentrale Bedeutung hat naturgemäß der Grabungsbericht RADNÓTIS (S. 1–49). Walter HAAS kommt in seiner Rekonstruktion der Vorgängerbauten der Klosterkirche St. Ulrich und Afra in einigen Fragen zu anderen Ergebnissen als RADNÓTI (S. 51–90). Problematisch ist die Interpretation der Mauer p, die insbesondere über dem spätrömischen Grab 33 errichtet worden war. Ihre Orientierung weicht von der aller späteren Mauern bzw. Bauten ab, entspricht jedoch der Ausrichtung der spätrömischen Gräber. Die Datierung der Mauer in die Merowingerzeit durch HAAS ist zumindest problematisch. Die Tatsache, daß merowingerzeitliche Gräber die Mauer respektieren, bedeutet lediglich, daß diese zur Zeit ihrer Anlage noch bestand. U. E. spricht nichts dagegen, in der Mauer p doch die Reste eines ersten Memorialbaues zu sehen, der über dem Afragrab (oder dem, das man dafür hielt) errichtet worden war. Daß dabei andere spätrömische Gräber überbaut wurden, ist nicht verwunderlich. Die Schriftquellen zur Baugeschichte der Kirche vom 8. Jahrhundert bis in das Spätmittelalter hat Wilhelm VOLKERT zusammengestellt und in einer Vorbemerkung kurz zusammengefaßt (S. 91–139). Joachim WERNER bearbeitete die Bestattungen aus der Krypta-Grabung (S. 141–189). Während zwei beigabenlose Gräber wohl im Hochmittelalter angelegt worden waren, stammen 12 aus der Merowinger- und 22 aus der spätrömischen Zeit. Das merowingische Grab 1 enthielt unter anderem auch Reste eines Krummstabes aus Buchenholz, sowie ein gut erhaltenes Stiefelpaar aus Schafsleder, nebst einem Eisensporn. Die Kleidung des etwa 60jährigen Klerikers ließ sich anhand zahreicher Gewebereste rekonstruieren. Grab 4 erbrachte einen Sax, sowie eine gegossene Messinggürtelgarnitur, die eine Datierung der Bestattung in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts erlaubt. In Grab 8 fanden sich wiederum zahlreiche organische Reste, von denen die reich verzierte, rindslederne Messerscheide erwähnt werden soll sowie Stulpen der Handschuhe (?) aus Ziegenleder. Anlaß für eine umfangreiche Studie zur Frage der Knochen- und Reliquienschnallen (siehe unten) war u. a. eine in diesem Grab aufgefundene, verschließbare Reliquienschnalle aus Messing. Grab 9 enthielt einen Sax mit silberbeschlagener Scheide und eine außergewöhnliche Streitaxt. Albert FRANCE-LANORD präparierte und bearbeitete die Lederfunde aus den Gräbern 1, 8 und 9 (S. 191–199). Wilhelm RUCKDESCHEL und Joachim WERNER besorgten die Metallanalysen von Objekten aus merowingischen Gräbern und von einem Reliquienkästchen (S. 201–203). Die anthropologische Analyse der Skelettmaterialien steuerte Gerfried ZIEGELMAYER bei (S. 205–215). Die Ergebnisse der Notbergung RADNÓTIS in der Kirche St. Ulrich und Afra für die vorkarolingische Zeit werden von Joachim WERNER zusammengefaßt (S. 217–225). Die römischen Steindenkmäler aus St. Ulrich und Afra bearbeitete Hans-Ulrich NUBER (S. 227–261), Bernhard BISCHOFF beschäftigte sich mit vier karolingischen Inschriftensteinen, die im Zuge der Grabungen ans Tageslicht gekommen sind (S. 263–267). Aus dem Schutt der Ulrich-Gruft stammt der Deckel eines Reliquienkästchens, das Hermann FILLITZ vom kunsthistorischen Standpunkt her analysiert (S. 269–271).

Der zweite Abschnitt des Werkes enthält drei unabhängige Studien, die weit über die eigentlichen Grabungsergebnisse hinausführen: Joachim WERNER beschäftigt sich eingehend mit den Knochenschnallen und Reliquienschnallen des 6. Jahrhunderts (S. 275–351). Die Historikerin Margarete WEIDEMANN widmete der Frage geweihter Gegenstände in der fränkischen

Kirchenlehre des 6. Jahrhunderts einen eigenen Beitrag (Reliquie und Eulogie, S. 353–373), Friedrich PRINZ stellt die Grabungen im Bereich von St. Ulrich und Afra in einen überregionalen Kontext (Augsburg im Frankenreich, S. 375–398).

Der dritte Abschnitt behandelt die Grabungen von 1963 bis 1968 im Klosterbezirk und Pfarrgarten. Gerhard POHL legt das Gräberfeld, die Schnittbeschreibung und die Gräberstatistik vor (S. 401–435) und bearbeitete auch die spätrömischen Gräber (S. 437–446). Die römischen Münzen behandeln Gerhard POHL, Bernhard OVERBECK und Peter Robert FRANKE (S. 447–452). Die mittelrömischen Funde legt Wolfgang CZYSZ vor (S. 453–456). Joachim WERNER bearbeitete die merowingischen Gräber und die karolingischen Streufunde (S. 457–463). Die frühmittelalterlichen und neuzeitlichen Baubefunde werden vom letzten Grabungsleiter, Gerhard POHL, besprochen (S. 465–484). In einem eigenen Beitrag faßt er die Ergebnisse der Grabungen 1963–1968 zusammen (S. 485–486). Ilse FINGERLIN legt die frühneuzeitlichen Bestattungen vor und analysiert die Trachtbestandteile (S. 487–518). Die anthropologische Untersuchung führte auch hier Gerfried ZIEGELMAYER durch (S. 519–574).

Das reichhaltige und glänzend ausgestattete Werk wird abgeschlossen mit einer Zeittafel zu den Funden und Befunden aus den beiden Grabungen, zusammengestellt von Joachim WERNER (S. 575–577), einem Abdruck des Schreibens Aladar RADNÓTIS an das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, in dem er seine Notbergung für beendet erklärte, bereits einen Plan für die Gesamtpublikation vorlegte und dem er einen abschließenden Kurzbericht anschloß, in dem er die große lokale und überregionale Bedeutung der Untersuchungen im Bereich der Stadtpfarrkirche St. Ulrich und Afra betont. Dem verdienten Forscher Aladar RADNÓTI ist das vorliegende Werk gewidmet. Der Herausgeber Joachim WERNER und die übrigen Autoren haben ihm mit der großartigen Gesamtpublikation ein würdiges Denkmal gesetzt.

Falko DAIM

WALTRAUT SCHRICKEL, ZUR FRÜHGESCHICHTLICHEN TIER- UND BANDORNAMENTIK. Band I. Gemeinsamkeiten und Unterschiede im fränkischen und alamannischen Gebiet. 75 Seiten. 2 Abbildungen, 6 Tabellen und 17 Falttafeln. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1979.

Die Autorin versucht einen Vergleich bestimmter Motive, die vornehmlich auf Gurtelbeschlägen in alamannischen und fränkischen Gräberfeldern auftreten, insbesondere der Flechtband- und Schlangenzier. Grundlage für ihre Untersuchung bilden 11 Friedhöfe (Bülach, Niederstotzingen, Mindelheim, Sontheim an der Brenz, Donzdorf, Marktoberdorf, Köln-Müngersdorf, Junkersdorf, Iversheim, Lavoye, Beerlegem) Auf dieser stark begrenzten Materialbasis einen überregionalen Vergleich aufzubauen, ist natürlich problematisch. Dennoch gelangen der Autorin Beobachtungen, die wohl Bestand haben werden. So scheint sie die Tätigkeit einer Werkstatt, bzw. eines Meisters nachweisen zu können, aus dessen Wirkungsbereich sich in Lavoye und Donzdorf Produkte finden.

Falko DAIM

SANDÓR BÖKÖNYI, ANIMAL HUSBANDRY AND HUNTING IN TÁC-GORSIUM. The vertebrate fauna of a Roman town in Pannonia. Studia archaeologica. 8. 238 Seiten. 50 Figuren. Akadémiai kiadó. Budapest 1984.

Im Hauptteil dieses relativ gut ausgestatteten Bandes wird die überaus reiche Haustier-Fauna dokumentiert, die bei den archäologischen Ausgrabungen in Gorsium, einer einst wichtigen Stadt in der römischen Provinz Pannonien, zu Tage kam. Die seit dem Jahre 1958 laufenden Grabungen wurden durch den Umstand begünstigt, daß auf dem einstigen Stadtgebiet von Gorsium heute nur das kleine Dorf Tác liegt, sodaß ausgedehnte Flächen freigelegt werden konnten. Über 50.000 Reste von Wild- und Haustieren lagen für diese Untersuchung vor und lieferten wertvolle Ergebnisse für die Rekonstruktion der Haustierhaltung und -züchtung sowie der Jagdbeute. Unter den Haustieren herrscht das Rind mit über ½ der ganzen Fauna vor, gefolgt von Schaf/Ziege und Schwein (je ¼). Wesentlich seltener sind die Reste vom Pferd, vom Hund und vom Huhn (5 bis 7%), während die übrigen Haustiere (Hauskatze, Esel, Hausgans und Taube) unter 2% bleiben. Die Jagdbeute spielte offensichtlich für die Ernährung der Stadtbewohner nur eine untergeordnete Rolle, da die Reste von Wildtieren (z. B. Ur, Rothirsch, Reh, Wildschwein, Hase, viele Vogelarten, wenige Fischarten. Hecht, Karpfen, Wels) mengenmäßig weit hinter den Haustier-Knochen zurücktreten.

Den halben Umfang des Buches bestreiten die zahlreichen Maßtabellen, die den Bearbeitern ähnlicher Faunenkomplexe unschätzbare Vergleichsmöglichkeiten bieten. Die Auswertung des Fundmaterials beschränkt sich nicht auf die durch viele Diagramme unterstützten Vergleiche mit anderem archäologischen Fundgut, sondern widmet sich auch vielen Fragen der Nutzung und Haltung der Haustiere. In eigenen Kapiteln wird die vermutliche Fleischhauertechnik an Hand von Schneidemarken erläutert sowie auf die pathologischen Besonderheiten und Abnormitäten hingewiesen. Besonders interessant fand ich die Überlegungen zu den Fragen der Herkunft der Haustiere. So schließt der Autor aus dem osteologischen Befund, daß die Hausrinder zu zwei Drittel einer importierten italischen Rasse angehörten und daß drei Schafrassen gezüchtet wurden: eine kleine Lokalform, eine große Import-Rasse aus Italien und eine Rasse vielleicht östlichen Ursprungs.

Mit diesen Beispielen soll angezeigt werden, daß dieses Werk zwar vorwiegend für den Archäo-Zoologen geschrieben ist, daß aber auch allgemein wichtige und interessante Fragen angeschnitten werden.

Das großformatige Buch ist gut ausgestattet, die Wiedergabe der Fotos läßt jedoch hauptsächlich wegen der nicht geeigneten Papierqualität zu wünschen übrig. Als Mangel sei noch vermerkt, daß die angewandte zoologische Nomenklatur der Haustierformen veraltet ist.

Gernot RABEDER

ISBN 3-7005-4529-0